P
Za Slav
A
18
C4C

ARCHIV

FÜR

SLAVISCHE PHILOLOGIE.

UNTER MITWIRKUNG

VON

P. DIELS, BRESLAU, F. FORTUNATOV, ST. PETERSBURG, C. JIREČEK, WIEN, L. MILETIČ, SOFIA, ST. NOVAKOVIĆ, BELGRAD,

G. POLÍVKA, BRESLAU, M. REŠETAR, WIEN, W. SCHULZE, BERLIN, A. SOBOLEVSKIJ, ST. PETERSBURG, K. ŠTREKELJ, GRAZ

HERAUSGEGEBEN

VON

V. JAGIĆ.

33

DREIUNDDREISSIGSTER BAND.

539672
4. 12. 51

BERLIN,
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.
1912.

PG
1
H5
.S4.33

Inhalt.

Abhandlungen.

	Seite
Zur slavischen Liquidametathese, von W. Frhr. v. d. Osten-Sacken	1
Zur slavischen Wortforschung, von St. Mladenov	7
Beiträge zur historischen serbokroatischen Dialektologie (Schluß), von Franjo Fancev	20
Zu den ältesten slavisch-keltischen Beziehungen, von Al. Schachmatov	51
Über Caramans Werk Identità oder Considerazioni, von E. Schmurlo, eingeleitet von V. Jagić	99
Tomko Marnavić als Fälscher des angeblich im Jahre 1222 geschriebenen glagolitischen Psalters, von V. Jagić	111
Рьпиинь — arpennis — arpent, par St. Novaković	134
Die Anfänge der schwedischen Slavistik, von Alfred Jensen	136
Polonica (Schluß), von Franz Krček	166
Typische Zahlen in der sorbischen (wendischen) Volksdichtung, von G. Schwela	204
Ung.-slovenisch *vucké*, von Oskar Asbóth	321
Mundartliches aus Žumberak (Sichelburg) (Schluß), von P. Skok	338
Alttschechisch *co*, *čeho* nnd Verwandtes, von Paul Diels	376
»Erzengels Marienverkündigung« und das Annuntiationsmysterium, von Ilarion Swiencickij	379
Les problèmes serbes, par Stojan Novaković	338
Micaglia und sein Wörterbuch, von M. Rešetar	467

Kritischer Anzeiger.

Broch, Slavische Phonetik (russ. und deutsch), angez. von Bogorodickij und Frinta	229
Bemerkungen zur »Slav Phonetik«, von Olaf Broch, von Schultheiß	234
Thomson, Allgemeine Sprachwissenschaft (russ.), angez. v. O. Broch	240
Duchesne, Lermontov, sa vie et ses œuvres, angez. von Al. Wesselofsky	245
Prohaska, Schrifttum Bosniens etc., angez. von Rešetar	258
Kroatische Volkslieder, herausg. von N. Andrić, angez. von Horák.	260
Jireček, Geschichte der Serben, angez. von Radonić	279
Leicht, Un documento slavo, angez. von Jireček	285
Ivić, Serbische Siegel und Wappen (serb.), angez. von Jireček	286
Döhring, Über Masuren, angez. von Duda und Nitsch	294
Smirnov, Die russische Sprache zur Zeit Peter des Gr. (russ.), angez. von Christiani	302
Budde, Zur Geschichte der russischen Literatursprache (russ.), angez. von Christiani	305
Akad. Wörterbuch der russ. Sprache (russ.), angez. von Christiani	308
Zipper u. Lęgowski, Polnische Grammatiken, angez. von Christiani	315
Sienkiewicz's »Wiry« in deutscher Übersetzung von A. Heß, angez. von Christiani	314
Mladenov, Alte germ. Elemente in slav. Sprachen (bulg.), angez. von A. Sobolevskij	473
Černyšev, Richtigkeit und Reinheit der russ. Sprache (russ.), angez. von Jagić	482
Štrekelj, Zur sloven. Orthographie (sloven.), angez. von Jagić	493
Andrić, Für die Reinheit der kroat. Sprache (kroat.), angez. von Jagić	497
Das poln. Warschauer Wörterbuch (poln.), angez. von Christiani	500

Seite

O. Schrader, Die Indogermanen, angez. von Ščepkin 505
Kulbakin, Kirchenslav. Grammatik (russ.), angez. von Ljapunov . . 511
Schwela, Lehrbuch der Niederwendischen Sprache, angez. v. Mucke 536
Weigand, Deutsches Wörterbuch, angez. von Jagić 539
Uccelini, La divina commedia, kroat. Übersetzung, angez. von Perković 540
Dopsch, Sozial- und Wirtschaftsverfassung der Alpenslaven, angez. von Ščepkin 546
Snopek, Über Cyrill und Method, angez. von Pastrnek 553
Ritig, Kirchenslavische Sprache nach Geschichte und Recht (kroat.), angez. von Pastrnek 560
Mayer, Die bäuerliche Hauskommunion, angez. von Kadlec 563
Krejčí, Dichterische Wirksamkeit S. Kappers (böhm.), angez. von Donath 563
Chalupný, Jungmann (böhm.), angez. von Donath 567
Hattala, Verteidigung der Kön. Handschr. (böhm.), angez. von Jagić 575
Žunkovič, Echtheit der K. H. und G. H. (böhm.), angez. von Jagić . 568
Barac, Krit. Analyse der russ. Verträge mit Byzanz (russ.), angez. von Jagić 580
Truhelka, Zur bosnischen Patarenenfrage (serbokr.), angez. von Jagić 485
Bees, Zur serb. Gesch. in der byz. Zeitschrift Byzantis (neugr.), angez. von Jireček 587
Tille, Böhmische Märchen bis 1848 (böhm.), angez. von Polívka . . 591
M. Böhm, Lettische Schwänke, angez. von Polívka 603
Anna Meyer, Russ. Volksmärchen, angez. von Polívka 607

Kleine Mitteilungen.

Eine neue Mickiewicz-Ausgabe, von W. Christiani 315
Zur heil. Paraskeue, von W. Lüdtke 316
Zur Doctrina Jacobi, von W. Lüdtke 318
Polnisch sakulęcki (sakulentski), von J. Koštiál 317
Reduplizierung der Präpositiou *sъ* in slovenischen Mundarten, von J. Koštiál 318
Eine Spur von A. Čubranović, von M. Rešetar 318
Mast (ein Ortsname), von L. Pintar 608
Zur Geschichte der Kulturausdrücke, von A. Sobolevskij 609
Weitere Beispiele für den Gebrauch der Präposition *sas* im Serbokroatischen, von V. Jagić 611
zreo—zdreo, von V. Jagić 612
Bearbeitungen slovakischer Volkslieder, von Dr. Donath 612
Zwei Kleinigkeiten zur polnischen Sophienbibel, von E. Hanisch . 614
Ein Brief P. I. Šafařiks an John Bowring, von Vojislav Jovanović 615
An Kopitar einige Anfragen Vodniks, wahrscheinlich als briefliche Mitteilung gedacht, von L. Pintar 618
Zur Etymologie von »*kračun*«, von L. Pintar 618
Eine kroatische Marienlegende, von V. Jagić 623
Nekrologe: Dr. Raphael Löwenfeld, von W. Christiani . . . 319
Prof. Joseph Mandelstam, von W. Christiani . . 624
A. M. Skabičevskij, von W. Christiani. 625
Prof. Felix Solmsen, von W. Christiani 626
V. I. Sergêjevič, von V. Jagić 627
V. O. Ključevskij, von Jagić 628
Pavel Ignatievič Žiteckij, von N. F. Sumcov . . . 628

Sach-, Namen- und Wortregister, von Fr. Krček 632

Zur slavischen Liquidametathese.

Der Unterschied zwischen den Vokalen in den als Resultate der Liquidametathese erscheinenden Lautgruppen südslav. usw. *ra*, *la*, *rě*, *lě* und poln.-sorb. usw. *ro*, *lo*, *re*, *le* wird als ein vorzugsweise quantitativer angesehen. Man sieht mit Vorliebe in *a*, *ě* bloß Längen und in *o*, *e* Kürzen und vergißt dabei hier, wie auch bei den Iterativen (Arch. XXXII, S. 321 ff.), daß der Umstand allein, daß slav. *a*, *ě* die etymologischen Längen zu *o*, *e* sind, zur Beurteilung des ganzen Tatbestandes nicht ausreicht; denn etymologische Längen dürfen mit phonetischen Längen nicht verwechselt werden, und, wenn wir die Metathese erklären wollen, müssen wir uns von dem Verhältnis der Kürzen zu jenen Längen während der Umstellungsperiode ein Bild zu machen versuchen.

Meines Erachtens steht der qualitative Unterschied durchaus im Vordergrunde, und beide Metathesenprodukte sind Längen. Daß auch sorb. *ro*, *lo*, *re*, *le* in der Lautgeschichte die Rolle einer ursprünglichen Länge spielen, ist schon längst von Fortunatov Arch. 4, 575 ff. erkannt worden, doch wird dieser Tatsache im ganzen wenig Beachtung geschenkt. Er hat gezeigt, daß osorb. *o*, *e* in diesen Lautgruppen unter denselben Bedingungen wie čech. *a*, *ě* Langstufenvokale sind, nämlich in steigend betonter, sowie auch vortoniger Silbe, dagegen Kurzstufenvokale[1]) bei fallender Betonung. Da die ursprünglichen Kürzen nur unter viel eingeschränkteren Bedingungen (geschlossene Silbe, Einfluß gewisser folgender Konsonanten usw.) Spuren einer eingetretenen Dehnung zeigen, können wir den Schluß ziehen, daß bei unseren Lautgruppen nicht die Langstufe auf einer Dehnung, sondern die Kurzstufe auf einer Kürzung beruht. Ähnliches läßt sich im Polnischen beobachten, wo sich mehrfach, allerdings mit geringerer Regelmäßigkeit

[1]) Zu den Termini vgl. Lorentz, Slovinzische Grammatik 35 f.

und teilweise nur dial., *ŕó*, *ĺó* usw. auch in offener Silbe finden, während bei den ehemaligen Kürzen die Langstufe nur in geschlossener Silbe aufzutreten pflegt. Und zwar ist die Langstufe bei einzelnen Gruppen, wie auch sonst bei alten Längen, nur in vortoniger Silbe erhalten; vgl. zu der polnischen Erscheinung Kul'bakin, K istorii i dialektologii pol'skago jazyka, 45 ff., 113. Beispiele nach Fortunatov a. a. O. und Torbiörnsson, Liquidametathese I. II passim. 1. Vortonig, poln.-osorb. *ró*, čech. *rá*, russ. *oro*–: poln. *brona*, dial. *bróna*, osorb. *bróna*, čech. alt *brána*, russ. *boroná* »Egge«; poln. *dłóto*, čech. *dláto*, russ. *dolotó* »Meißel«; poln. *kłócić*, osorb. *kłóćić*, čech. *klátiti*, russ. *kolotíť* »schütteln, schlagen, klopfen«; poln. *mleko*, älter *mléko*, čech. *mléko*, russ. *molokó* »Milch«; poln. *młócić*, osorb. *młóćić*, čech. *mlátiti*, russ. *molotíť* »dreschen«; poln. *prószyć* (*pruszyć*), čech. *prášiti*, russ. *porošíť* »bestäuben, stauben«; poln. *strózyć*, osorb. *stróžić*, čech. *strážiti*, *stražiti*, russ. *storožíť* »wachen, bewachen«; poln. *włóczyć* (*włoczyć*), osorb. *włóčić*, čech. *vláčiti*, russ. *voločíť* »ziehen, schleppen, schleifen«; poln. *wrócić*, osorb. *wróćić*, čech. *vrátiti*, russ. *vorotíť* »kehren, wenden, wiedergeben usw.« 2. Steigend betont poln. *ro*, osorb. *ró*, čech. *rá*, russ. *oró*: poln. *błoto*, osorb. *błóto*, čech. *bláto*, russ. *bolóto* »Kot, Schlamm, Sumpf«; poln. *brzemię*, osorb. *brěmjo*, čech. *břímě*, russ. dial. *beréma* »Last, Bürde«: poln. *brzoza*, osorb. *brěza*, čech. *bříza*, russ. *beréza*; poln. *krowa*, osorb. *krowa*, čech. *kráva*, russ. *koróva* »Kuh«; poln. *wrona*, osorb. *wróna*, čech. *vrána*, russ. *voróna* »Krähe«. 3. Fallend betont poln.-osorb. *ro*, čech. *ra*, russ. *óro*: poln. *drzewo*, osorb. *drjěwo*, čech. *dřevo*, russ. *dérevo* »Baum«; poln. *prosię*, osorb. *proso*, čech. *prase*, russ. abweichend *porosá* »Ferkel«.

Zu jener Zeit, als die *rō*-Metathese stattfand, der bekanntlich auch die čech.-russ. anlautenden fallend betonten *or*, *ol* unterlagen, waren die damaligen Reflexe der historischen *o* und *a*, sowie *e* und *ě* schon qualitativ voneinander geschieden. Belanglos ist für uns die Frage, ob damals noch jede etymologische Kürze kurz und jede etymologische Länge lang war, oder ob zu jener Zeit schon die durch Betonung usw. bedingten Quantitätsverschiebungen stattfanden. Möglich ist es wohl, daß damals schon auf andere Weise *ō* und *ē* entstanden waren, und daß auch die durch die Umstellung hervorgegangenen nicht unter allen Bedingungen gleich lang waren. Wichtig ist es nur, festzustellen, daß sie ideelle Längen waren,

d. h. daß ihre Quantitäten denen der etymologischen Längen entsprachen.

Bei der Beurteilung von südslav. *rā*, *lā* (*rě*, *lě* und die čechischen Verhältnisse lasse ich vorläufig aus dem Spiele) ist die wichtigste Frage die, warum die Qualität der gedehnten Kürze von der Qualität der in anderen Stellungen als *o* auftretenden Kürze abweicht. Wenn wir von der Vorstellung ausgehen, daß zur Zeit der südslavischen Metathese die Reflexe der historischen *o* und *a* ungefähr dieselben Lautwerte repräsentierten, wie zu Anfang der schriftlichen Überlieferung, d. h. also, daß *a* nicht mehr die phonetische, sondern nur die etymologische Länge zu *o* war, dann war der Vorgang ein viel komplizierterer als bei der *rō*-Metathese, und wir müssen annehmen, daß außer der eigentlichen Metathese noch zwei Lauterscheinungen eingetreten sind, Dehnung und Qualitätsverschiebung. Der Möglichkeiten gibt es dann zwei:

1. *or*, *ol* ist zunächst zu *ar*, *al* geworden und dieses weiter zu *rā*, *lā*. Mit einer solchen Auffassung könnte unter Umständen abg. *alkati* (*alъkati*) neben *lakati* usw. und ebenfalls kaš. *ar*, polab. *or* aus *ar* in Einklang gebracht werden. Doch könnte dieses nur ein dialektischer Wandel von *or*, *ol* zu *ar*, *al* gewesen sein. Da aber *rā*, *lā* im steigenden Anlaut aller slavischen Sprachen eingetreten sind, müßte also dieser Sonderlautwandel auch in den Sprachen, die ihn sonst nicht kennen, stattgefunden haben, und das ist höchst bedenklich.

2. *or*, *ol* sind zu *rō*, *lō* geworden und diese weiter zu *rā*, *lā*. Ein Wandel *ō* zu *ā* ist ja bekanntlich im Urslavischen, oder schon Vorslavischen eingetreten, wohl durch irgendwelche diphthongische Zwischenstufen. Im allgemeinen aber neigen Längen zu geschlossenerer Aussprache, als die entsprechenden Kürzen, und auch im Slavischen sind die Langstufenvokale meist geschlossener, als die Kurzstufenvokale (čech. *bůh-boha*, *seku-síci*: vgl. auch die pochylenie im Polnischen usw.). Es ist also nicht wahrscheinlich, daß dieser Vorgang sich mehrfach wiederholt haben sollte. Um eine Wiederholung, nicht um ein Fortwirken würde es sich handeln wegen der Zwischenstufen, die doch nicht übersprungen werden konnten. Eher könnte man an eine Lautsubstitution denken. Denn ein offenes *ō* gab es damals im Slavischen nicht, solange die etymologischen Quantitäten noch nicht erschüttert waren. Und die Meta-

these muß älter sein als diese Quantitätsverschiebungen; sonst hätte *ō* bleiben müssen. Für dieses offene *ō* wäre dann also *ā* der nächstliegende Laut gewesen, der für ihn substituiert wurde, während das geschlossene *ō* in germanischen und anderen Lehnworten zu *y* (mit der Vorstufe *ū*), später zu *ū* führte; vgl. das *-y* in den slavischen Auslautsilben. Der Substitution steht aber das Bedenken entgegen, daß die Zahl der Wörter mit den Lautgruppen *or*, *ol* eine recht beträchtliche war, und daß die Dehnung ja eine ganz lautmechanische Erscheinung war. Warum sollte der neu gewonnene Laut sich nicht haben durchsetzen können, wie er es ja später im Poln.-Sorb. tat? In letzteren Sprachen allerdings kann er ja vielleicht eine größere Stütze gehabt haben an den anderen Dehnungen des *o*, falls diese damals schon vorkamen.

Beide beschriebene Möglichkeiten erscheinen mir nicht sehr wahrscheinlich. Ich möchte vielmehr annehmen, daß zu der Zeit, als die *rā*-Metathese eintrat, der Reflex des historischen *a* noch die phonetische Länge zum Reflex des späteren *o* war. Beide Laute können nachher ihre Qualität geändert haben. Damals dürften sie einem *ă* näher gestanden haben, als einem *ŏ*, vgl. wegen der Kürze Kretschmer, Arch. 27, 228 ff.; Van Wijk, P. Br. B. 28, 251 Fußnote. Ich glaube, daß im Vorslavischen überhaupt kein kurzes *o* vorhanden war, sondern nur ein *a*, in dem uridg. *o* und *a* zusammengefallen waren, und daß sich aus diesem Laute erst innerhalb des Slavischen ein *o* entwickelt hat.

Daß *ra* auf *ar*, *ro* aber auf *or* zurückgehe, ist schon früher für den Anlaut angenommen worden. Damals aber handelte es sich um uridg. *a* und *o*, was jedoch aus etymologischen Gründen nicht möglich ist. Und es empfiehlt sich doch auch, die Anlautsverschiedenheit mit den Verhältnissen des Inlauts in Einklang zu bringen. Daß russ.-wsl. anl. *ra* Repräsentant eines steigenden, *ro* dagegen eines fallenden Diphthongs ist, ist an der Hand der vorhandenen Beispiele sehr einleuchtend, vgl. Torbiörnsson, Liquidametathese I, 6 ff. Aber die Vokalverschiedenheit wird damit nicht erklärt. Wohl aber wird die Sache verständlich, wenn wir eine chronologische Verschiedenheit damit verbinden. Die anlautende steigende Verbindung wurde früher umgestellt, und zwar zu einer Zeit, als der damalige Reflex des *ā* die phonetische Länge zum Reflex des *o* war, die anlautende fallende Verbindung wurde dagegen erst umgestellt, als *o*

und *ā* schon qualitativ weit auseinander waren und die Länge von *o* nicht mehr mit *ā* zusammenfallen konnte.

Die *rā*-Metathese des Inlauts und des fallenden Anlauts ist im Gegensatze zu derjenigen des steigenden Anlauts nur auf einen Teil des slavischen Sprachgebietes beschränkt. Daraus folgt aber nicht, daß zu jener Zeit die einzelnen Sprachengruppen schon so weit auseinander waren, daß sie nicht noch gemeinsame Lautwandel durchmachen konnten, wie ich es für die Qualitätsverschiebungen der Reflexe der historischen *o* und *a* oder wenigstens eines derselben angenommen habe.

Mutatis mutandis verhält sich die Sache ebenso bei der Metathese des *er*, *el*. — Es ist bekannt, daß in gewisser Weise im Slavischen das Verhältnis von *e* zu *o* dasselbe ist, wie dasjenige von *ě* zu *a*, vgl. den gemeinslavischen Zusammenfall einerseits von *'e* und *'o*, anderseits von *'ě* und *'a* und die verschiedenen einzelsprachlichen Umlauts- resp. Entpalatalisierungserscheinungen dieser Vokale. Nehmen wir an, daß zu der Zeit, als die *rā*-Metathese stattfand, die Reflexe von *e* und *ě* diphthongische Laute waren, mit *e* als erstem und *a* als zweitem Komponenten, und daß in der Zwischenzeit, bevor der *rō*-Wandel stattfand, das kurze *ea* seinen zweiten Komponenten verloren hatte, so haben wir eine ziemliche Parallele zu dem Wandel eines kurzen Lautes, der dem *a* näher stand als dem *o*, zu *o*. Wie ich für das lange *a* die Möglichkeit eines Lautwandels in dieser Zwischenzeit zugelassen habe, so kann es bei dem langen *ea* auch der Fall gewesen sein. Für uns kommt aber hauptsächlich der Wandel der kurzen Vokale in Betracht.

Die Metathese hat im Süden begonnen. Neigung zur Vermeidung der unbequemen Lautgruppen Vokal + Liquida + Konsonant haben alle slavischen Sprachen gewiß schon früh gehabt; aber die Energie, sie zu beseitigen, tritt in einigen Sprachen erst verhältnismäßig spät auf. Der Wandel des russischen Inlauts zu *oro*, *olo* ist eine selbständige Handlung. In ähnlicher Weise ist auch der *rō*-Wandel aus einheimischen Mitteln erfolgt. Wenn ein Lautgesetz sich ausbreitet, so kann in denjenigen Sprachgebieten, die es empfangen, die physische und psychische Beschaffenheit eine ganz andere sein wie bei den gebenden. Wenn wir uns dieses vergegenwärtigen, werden wir wohl am ehesten die Schicksale des

čechischen Inlauts verstehen können, die der Erklärung am meisten Schwierigkeiten bieten.

Zunächst verbreitete sich das anlautende steigende *rā*, *lā* durch das ganze Sprachgebiet, einschließlich des Russischen. Nachdem der kurze Vokal, der auf uridg. *o* und *a* zurückging, zu *o* geworden war, erfolgte auf dem westslavisch-russischen Gebiet die Metathese des *or* zu *rō* im fallenden Anlaut. Falls die südlichen *rā*-Formen damals auch bis ins Čechische gedrungen sein sollten (im Slovakischen sind sie bekanntlich vorhanden), so konnten sie doch dem starken Triebe, der, wie ja das Russische lehrt, im Anlaute früher eingetreten ist, als im Inlaute, nicht standhalten, und die lautgesetzlichen Formen gewannen die Oberhand. Als aber das inlautende *rā* zu den Vorfahren der heutigen Čechen kam, kann der Umstellungstrieb dort noch nicht so groß gewesen sein; es handelte sich nur um eine Konkurrenz des alten *or* mit dem neuen *rā*, und letzteres siegte. Gerade der Umstand, daß der Anlaut stärker zur Umstellung neigte, scheint mir der Grund zu sein, daß hier im Čechischen die aus eigenen Mitteln geschaffene, im Inlaut dagegen die im Verkehre mit den südlichen Nachbarn gehörte Form sich durchsetzte.

Zwischenstufen zwischen *or* und *rō* usw. anzusetzen, erscheint mir unnütz[1]). Bei Metathesen ist es ja bekanntlich möglich, daß die Endform neben der Anfangsform gehört wird, letztere bei sorgfältigem Sprechen. Und so kann man für unseren Fall folgendes annehmen: im čechischen steigenden Anlaut hatte *rā* mit zwei Formen zu kämpfen, *or* und *rō*, mußte daher unterliegen, im Inlaut dagegen nur mit einer einzigen, *or*, die nicht ganz bequem war, wenn auch die Initiative, sie zu beseitigen, fehlte. Bei russ. *oro*, *olo*, *ere* weiß ich nicht, warum es nicht ganz einfach aus *or*, *ol*, *er* durch Einschub eines Vokals nach der Liquida entstanden sein sollte. Dieser Vokal war wohl ein reduzierter, mit der Klangfarbe des vorhergehenden *o* und *e*, der sich von *ъ* und *ь* unterschieden hat. Wenn wir dieses annehmen, lassen sich sowohl die bekannten kleinrussischen Verhältnisse (Torbiörnsson, Liquidametathese I, 23) erklären, als auch der Umstand, daß der Einschubvokal nicht wie

[1]) Für eine Zwischenstufe könnten allerdings die von Rozwadowski, Rocznik Slaw. II, 186 ff. geschilderten Verhältnisse sprechen.

altes *ъ*, *ь* unter den bekannten Bedingungen ausfiel, sondern immer zu *o*, *e* wurde.

Wenn meine Ansicht, daß *rā*, *lā* nicht aus *or*, *ol* entstanden ist, sondern aus Gruppen, deren Vokal *a* war, oder wenigstens dem *a* näher stand als dem *o*, richtig ist, ergeben sich für die Transkription dieser Lautgruppen sowohl, als auch überhaupt jedes historischen *o* in urslavischen, resp. gemeinslavischen Formen Schwierigkeiten. Denn wenn man *tart*, *talt* schreibt oder *tårt*, *tålt*, oder auch *tärt*, *tält*, so muß man in sämtlichen anderen Fällen auch das Zeichen *o* vermeiden.

Leipzig. *W. Frhr. v. d. Osten-Sacken.*

Zur slavischen Wortforschung.

1. Slav. *čuma* »Pest«.

Berneker Slav. etym. Wb. 163 hat über dieses Wort nichts Bestimmtes sagen können. Er hebt mit Recht hervor, daß Miklosichs Etym. Wb. 419 Ableitung des Wortes aus türk. *čuma* unannehmbar ist und daß vielmehr das türk. Wort aus dem Slav. stammt. Aber daß die Quelle des slav. Wortes rum. *ciúmă* »Sproß«(!), arom. *tšumă* »Beule, Geschwür, Pest« = lat. *cyma* aus gr. κῦμα »Sproß« wäre, wie das Berneker a. a. O. behauptet, ist ebenfalls sehr bedenklich. Selbst Puşcariu Rum. etym. Wb. I 32, 33, bei dem sich gar keine allzugroße Lust offenbar macht, die lat. Bestandteile des Rumän. für slav. zu halten, zweifelt an der Entlehnung des slav. Wortes aus dem Rumänischen.

Man kann aber das slav. Wort [bulg. *čúma*, serbokr. *čȕma*, russ. *čumá*, kleinruss. *čúma*, *džúma*, poln. *dżuma* (*czuma*)] etymologisch sehr leicht erklären, wenn man sich nur die Mühe gibt, das griech. Wort und die mit ihm im Zusammenhang stehenden Wörter näher zu betrachten und dabei die charakteristischen Merkmale der Pestseuche in Erwägung zu ziehen. Griechisch κῡ- in κῦμα aus idg. **qŭ-* und slav. *ču-* statt älter. *čju-* in *čuma* kann aus idg.

qeu̯-* (über **kju* → **čju* → *ču* nach J. Schmidts Gesetz von idg. *eu̯* = slav. *ju*) sein. Die Wurzel **qeu̯-* (qū-*, **qu* usw.) ist aber sehr verbreitet und liegt in ziemlich vielen idg. Wörtern mit verschiedenen Erweiterungen vor. Die ursprüngliche Bedeutung der Wurzel **qeu̯-* ist »biegen — wölben«, wie das auch Walde Lat. etym. Wb. 154 zugibt. In lat. *cubitum*, *cubitus* »Ellenbogen«, gr. *κύβιτον*, *κύβωλον* »Ellenbogen«, *κύβος* »Höhlung vor der Hüfte beim Vieh«, got. *hups*, ags. *hype*, ahd. *huf* »Hüfte«, aind. *kubjás* »buckelig«; in lat. *cūpa* »Kufe, Tonne, Grabnische«, gr. *κύπη· τρώγλη* bei Hesychios, *κύπελλον* »Becher«, aind. *kū́pas* »Grube, Höhle«, gr. *κυμβίον* »Schale«, aind. *kumbhás* »Topf, Krug«, avest. *xumbō* »Topf, Vertiefung«, pāmird. ohne Nasal *kubūn* »hölzerne Trinkschale«, slav. *čubъ* »Schopf«, aind. *kúmbas* »weiblicher Kopfputz, Hervorragendes« u. m. dgl. haben wir eben diese Wurzel **qeu̯-* »biegen, wölben«, die ich auch in *čuma* zu finden glaube.

Slav. *čuma* und griech. *κῦμα* bedeuteten also »etwas Gewölbtes, etwas Geschwollenes, Beule, Sproß«. Und da die Beulen das Hauptmerkmal der Pestseuche sind, so konnte diese eben nach den Beulen genannt werden. Daß bei den slav. Benennungen der Krankheiten immer gewisse charakteristische Merkmale die Hauptrolle gespielt haben, zeigen viele slav. Krankheitsnamen. So heißt z. B. im Bulgarischen das »Fieber« *treska*; *treska go trese* = russ. *lichoradka trjasëtъ jego* (*lichoradka trepletъ*) »das Fieber schüttelt ihn«. Das hitzige Fieber wird im Russischen bekanntlich *gorjačka* genannt und im Bulgarischen hat es den Namen *ógnica*[1]) (s. Pančovъ Dopъlnenie na bъlgarskija rěčnikъ otъ N. Gerovъ-Plovdivъ 1908 S. 235). Andererseits heißt das kalte Fieber im Polnischen und Čechischen *zimnica*, *zimnice*. Die Blattern, Pocken heißen im Bulgar. *šarka*, *baba-šarka*, *šarula* (es gibt auch andere Namen wie *sipanica* [vgl. russ. *ospa*, *sypь*, *vospina*, *vyspa*], *sipka*, *strupka* [vgl. russ. *strupъ* »Kruste, Schorf auf einem Geschwür«]) u. a. m. Es ist aber interessant, daß für die verschiedenen Arten der Krankheit (Blattern) im Bulgar. verschiedene Namen gebraucht werden. Aus diesen hebe

[1]) Vgl. avst. *tafta-* adj. »fieberkrank«, eig. statt **tapta-* part. perf. pass. zu *tap-* »heiß sein« (aind. *tápas* n. »Hitze«, *tápati* »erwärmt«, brennt«, lat. *tepeo* »lauwarm sein«, *tepidus* »warm«, slav. *teplъ* [*toplъ*] »warm«, *topiti* »wärmen« und *tafnar-* m. »Fieberhitze, Fieber«, *tafnah-* n. 1) »Hitze, Glut«, 2) »Fieberhitze«; s. Bartholomae Altiran. Wtb. Straßburg 1904, pag. 632.

ich nur folgende hervor: *brusnica*, *červenka* und *drebnica*. Der Name *brusnica* wird ganz klar, wenn man an die allgemeinslavische Benennung der Preißelbeere (russ. *brusnica brusnika*, poln. *bruśnica*, čech. *brusnice*, serb. *brusnica*, bulg. *brusnica*[1]) usw. »Vaccimium myrtillus, vaccimium vitis idaea«) erinnert wird. Bulg. *červenka* verdient aber deswegen erwähnt zu werden, weil in ihm das »Rote« als Hauptmerkmal ausgedrückt wird, wie z. B. auch in nhd. *Scharlach*, *Scharlachfieber* (mlat. *scarlátum*, afranz. *escarlate*, ital. *scarlatto*), russ.-bulgar. *skarlatina*. Statt des letzteren wird russisch auch *krasnucha* gesagt. Man sieht also, daß zwei ganz verschiedenartige Krankheiten nach einem am meisten in die Augen fallenden Merkmale benannt werden können.

Im bulg. *dóbra*, mit Artikel *dóbrata* »eine Krankheit, die durch ein *Geschwür* charakterisiert wird« (»edna bolestъ, otъ kojъto bolnoto mèsto otičja, začervjavasja i gori, dobrina, sladka pъpka« Gerovъ Rěčnikъ na blъgarskyj jazykъ. I. Plovdivъ 1895, S. 302), serb. *dobrac* »Masern« möchte ich weder einen Euphemismus (Berneker Slav. et. Wb. 205 führt unter *dobrъ* nur slov. *dobŕci* pl. m. »Masern« und fügt in Klammern »euphemistisch« hinzu), noch etwa Überbleibsel aus der Zeit sehen, wo die Krankheiten durch Besprechen kuriert und mit den schönsten Schmeichelnamen genannt wurden, um nur den Kranken gesund lassen zu wollen[2]). Für mich ist es ausgemacht, daß wir hier mit einer Bildung aus der Wurzel **deb-* : *dob-* zu tun haben, die in slav. *debelъ* »dick«, *doblь*, *dobrъ* »stark, tapfer, gut« vorliegt und die ich trotz Berneker o. c. 182, 205 mit Vondrák Vergl. slav. Gramm. 83, 281—2 und Walde Lat. et. Wb. 201 in ahd. *tapfar* »gravis, gravidus, schwer, gewichtig«, mhd. *tapfer* »fest, gedrungen, voll . . ., spät tapfer«, nhd. *tapfer* und lat. *faber* sehen möchte.

Wenn wir nun zu unserer *čuma* zurückkehren, so dürften wir also sagen, daß für das Bewußtsein der Slaven die Beule das Hauptcharakteristikum der Pestseuche war und daß infolgedessen die Krankheit nach der Beule benannt werden mußte. Es hat ja aronum. *tšumă* die Bedeutung »Beule, Geschwür«, und magyar. *csoma*, *csuma* bedeutet eben »Pestbeule«.

[1]) Bei Miklosich Et.Wb. 23 und Berneker Sl. et. Wb. 90 fehlt das bulgarische Wort; s. aber Gerovъ Rěčnikъ I. 73.

[2]) Vergl. noch serb. *debela* (scil. *bolest*) »Wassersucht«.

Eine Bestätigung meiner Etymologie des slavischen (und griechischen) Wortes sehe ich auch in der Erklärung, die F. Kluge Etymol. Wtb. der deutschen Spr.[6] 41 für nhd. *Beule* gibt. Nach Kluge gehört nhd. *Beule*, mhd. *biule*, ahd. *bulla* »Blatter«, ags. *býle*, engl. *bile* »Geschwür, Geschwulst«, ndl. *buil* »Beule« zu got. *uf-bauljan* »aufblasen« und steht wahrscheinlich für **būgwlīō* eigentlich »Buckel« (»zu biegen?«). Aber wenn wir diese von Brugmann gebotene Zusammenstellung auch nicht annehmen, wie das Walde Lat. etym. Wtb. 234 macht, so wird dadurch unsere Erklärung des Wortes *čuma* nicht am wenigsten unwahrscheinlicher. Denn Walde selbst o. c. 256 nimmt doch an, daß lat. *fūrunculus* »Blutgeschwür« zu lit. *burìs* »Haufen, Herde«, lett. *būra* »Haufe«, mengl. *burli* »dick aufgedunsen«, ahd. *būla*, nhd. *Beule* usw. gehört, die er mit lat. *folium* u. a. aus der idg. Wurzel **bheu̯el-* »aufblasen, schwellen« erklärt. Feist Got. Wtb.[2] 286 findet mit Osthoff in der Sippe von got. *uf-bauljan*, fries. *būlen* »schwellen«, aschwed. *bulin* »Geschwulst«, nhd. *biule* usw. eine Weiterbildung der Wurzel **bheu̯-* »wachsen«.

Nicht unwichtig scheint mir auch der Umstand, daß Osthoff und Walde zu den erwähnten Wörtern noch lett. *būra* »Haufe, Heerde« heranziehen. Das zeigt nun, daß Fick Idg. Wtb. I[4] 27, 380 Recht hatte, wenn er für idg. **qeu̯-* die Bedeutungen »sich krümmen, wölben« annahm, und gr. κύπη, lat. *cūpa*, lit. *kaũpas* »Haufe«, slav. *kupъ* »Haufe«, apers. *kaufa-* »Berg«, aind. *ku(ñ)čati* »er krümmt sich«, *kučas* »weibliche Brust«, *kukṣíṣ* »Bauch« zusammenstellte. Es ist klar, daß die letzten aind. Wörter sich leichter von der Bedeutung »aufblasen, anschwellen« erklären lassen und daß die Wurzel **qeu̯-* nicht nur »sich wölben«, sondern auch »anschwellen« bedeutete, das wieder für unsere Erklärung von *čuma* spricht. Dadurch wird auch die Hirtsche Theorie PBSB XXIII 334 von der Entlehnung des slav. *kupъ* aus germ. (ahd. *houp-*, ags. *héap*, asächs. *hōp* usw.) ganz hinfällig, wie ich das in meinen »Altgermanischen Elementen in den slavischen Sprachen« (im bulgar. »Sbornikъ za narodni umotvorenija, nauka i knižnina« Bd. XXV [VII] S. 69—70) zu zeigen versucht habe [1]).

[1]) Mein Sprachgefühl sträubt sich noch immer gegen den slav. Ursprung des Wortes *čumà*. Der geehrte Verfasser hätte uns doch noch andere Belege für diese seine Wurzel *ču* (*čju*) beibringen sollen; *čubъ* genügt mir nicht. *V. J.*

2. Slav. *grab(r)ъ* »Hagebuche«.

Bulg. *gabъrъ* statt **grabъrъ* »Carpinus betulus« Gerovъ Rěčnikъ I 205, auch in Ortsnamen: *Gabrovo* im Tъrnover Kreis, *Gabrovnica*, ein Dorf im Kreis von Widin, Umgegend von Lom in Westbulgarien, serbokr. *grab*, *grabar*, slov. *grabər*, *grab*, *gabər*, russ. *grabъ*, *grabina*, poln. *grab*, čech. *hrabr*, *habr*, os. *hrab*, ns. *grab* blieb bei Berneker Slav. et. Wtb. 343 fast unerklärt, denn der Hinweis auf Miklosichs Et. Wtb. 76 Zusammenstellung von slav. **grab-* und lit. *skroblùs*, *skroblas* »Weißbuche« bedarf eben einer ausführlicheren Erklärung und Begründung als die von Berneker gegebene. Berneker sagt nämlich, daß lit. *skroblùs*, *skroblas* mit slav. *grabrъ* verwandt sein könnte, wenn das lit. Wort aus **skrobras* dissimiliert wäre und bewegliches *s* enthielte. Weiter führt B. mit Mikl. apr. *-grabis* in *wosi-grabis* »spillboem« (d. i. »Spindelbaum, Evonymus europaea«), das aber »auch aus dem P.[olnischen] entlehnt sein könnte«, und apr. *scoberwis*, das an lett. *skābarde*, *skarbe* »eine Buche« erinnert, doch »sind diese Wörter, bei denen hinter *k* ein *r* dissimilatorisch geschwunden sein könnte, formantisch nicht klar und daher mit *grabrъ*, *skroblas* schwer zu vereinigen«. Aber auch die alte Miklosichsche Zusammenstellung von *grabrъ* und *skroblas* ist phonetisch schwer zu rechtfertigen. Dennoch wäre das sehr leicht zu machen, wenn man nur eine Wurzelvariation, eine Wurzeldoublette **(s)qrā*^{x}- neben *(s)grā*^{x}- zugeben möchte. Dadurch würde man zu einer neuen Auffassung der Etymologie von unserem Worte kommen, die ich eben vorschlagen will.

Ich glaube nämlich, daß die Wurzel von *grabrъ* ein urslav. **grā-* ist und daß von derselben Wurzel ziemlich viele Namen, die »Baum, Strauch, Gesträuch, Gebüsch« und »verschiedene Baumarten« bedeuten, gebildet sind. Nach den neuesten Forschungen im Gebiete des indogerm. Ablauts sind Ablautsreihen wie **pet(ə)-* : **pot-* : **ptē-* : **ptō-* usw. oder **pel(ə)-* : **pol-* : **plē-* : *plō-*, **ter(ə)-* : **tor(ə)-* : **trē-* : *trō-* u. dgl. ganz gut möglich und aus vielen indogerm. Sprachen bekannt (s. neuestens A. Meillet, Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes [2] 134 ff.). Weiter ist es bekannt, daß statt oder neben *ē*, *ō* auch ein *ā*^{x} am Ende der sogenannten schweren Basen zum Vorschein kommen kann, daß z. B. von **bheu̯-* : **bhu̯-* usw. ein *bheu̯ā*^{r}- neben *bheu̯ē-* (Brugmann

KVGr. 149), von **g^{u}er-* ein **g^{u}erā^{r}-*, von *del(ə)gh-* ein **delā^{x}gh-* besteht (s. Brugmann a. a. O., Vondrák Vergl. slav. Gramm. I 159, 163). Unser urslav. *grā-* in *grabrъ* kann also aus einer Wurzel sein, die **ger-* : **gor-* lautete und die Bedeutung »Baum, Strauch, Wald« u. dgl. hatte. Das ist eben die Wurzel, die wir im altbulg. *gora* »Berg«, neubulg. *gora* »Wald«, serbokr. *gora* »Wald, Berg«, sloven. *gora* »Berg, Bergwald«, čech. dial. (Mähren) *hora* »Wald« und die auch in lit. *gìrė*, *gìria* »Wald«, lett. *dzire* »Wald«, apreuß. *garian*, *garrin* »Baum«, aind. *giríš*, avest. *gairiš*, neupers. *gar*, *gīr* »Berg« haben. Und gr. *βαρύες· δένδρα* Hes., das Pedersen KZ. XXVI 319 hierherzieht und Berneker a. a. O. 329 bei Seite läßt, »weil in apreuß. *garrin* ‚Baum' sich diese Bedeutung erst aus ‚Wald' (‚Bergwald') entwickelt hat«, gehört dazu.

Wir haben kein Recht, Pedersens Vermutung zu verwerfen, weil die Bedeutung »Wald, Baum« ebenso alt sein kann, wie auch die Bedeutung »Berg«. Daß das aind., avest., neupers. und zum Teil auch das slav. Wort »Berg« und das albanes. (*gur*) »Stein« bedeutet, das beweist ja nichts. Oft ist bekanntlich die älteste Bedeutung eines Wortes nur in einer einzigen Sprache bewahrt! Und was die Bedeutung speziell des alban. Wortes anbelangt, so ist sie augenscheinlich erst späten Ursprungs (»Berg« → »Stein«). (Oder ist der Mittelbegriff »hart«? Vgl. bulg. *rdъrvénъ* »steif«, *vdъrvilъ se* »steif [eig. hart wie Holz] geworden«; westbulg. [Widin] *dъ́rven* »hart«: *što mi davaš toja dъrven lep?* »Warum gibst du mir dieses harte Brot?«, vgl. noch das obscöne *nadъrvilъ go* [*nad. si uja*] »er hat seinen Penis zur Erektion gebracht«.)

3. Slav. *grъmъ* »Wald, Gebüsch, Strauch«.

Auch altbulg. *grъmъ*, neubulg. dial. *grъm*, *gъrm*, *gŗm* (s. Gerovъ Rěčnikъ I 252 *grъmъ* »chrastъ, drьvo, šjumka; kustъ«; mir ist das Wort aus meinem Heimatsdialekt [Widin in Westbulgarien] bekannt: *gъrm*, plur. *gъ́rmove* »Strauch«, spez. oder besser am häufigsten von *čemšiṙ* »Buxus sempervirens«), serbokr. *grm* »Gebüsch, Art Eiche«, sloven. *grm* »Strauch, Busch, Haselnußstaude«, altruss. *grъmъ*, *gremъ*, *gromъ* »Strauch, Garten« blieb bei Berneker Slav. et. Wtb. 358—59 (ohne das neubulg. Wort!) ohne etymologische Anknüpfung. Denn die nur vorbeigehends ausgesprochene Vermutung, slav. *grъmъ* könnte vielleicht zu *gramada* gehören (»vgl. namentlich«, sagt B.,

»sl[oven.] *grmáda* neben *gramáda*«), scheitert an semasiologischen Schwierigkeiten. Und lit. *krúmas* »Strauch« und aind. *gúlmas* »Strauch, Busch« müssen nach Bernekers Meinung fernbleiben.

Was aber, wenn wir in *grъmъ* für Wurzel eben auch jenes **gr̥-* hielten, das als Reduktionsstufe der Wurzel **ger-* : **gor-* (**grā-*) anzunehmen wäre? Mir scheint diese Etymologie die einzig richtige zu sein, denn sie widerspricht weder den Lautgesetzen, noch den bisher bekannten semantischen Grundsätzen. Die Wurzel **ger-*, welche wie die meisten idg. Wurzeln verschiedene Ablautstufen hatte, bedeutete »Wald, Baum, Strauch«, konnte aber auch einen bestimmten Baum (eine bestimmte Baumart) bezeichnen. Und ebenso wie aus germ. **grŏ-* »wachsen, ausschlagen, grünen, keimen« ahd. *grana*, ags. *gronu*, *gramu*, aisl. *grǫn* »Schnurrbart; Nadel, Fichte«, schwed. dial. *grån* »Fichte«, got. ahd. usw. *gras*, ahd. *gruoni* »grün«, asächs. *grōni*, ags. *grēni*, engl. *green* u. a. Wörter gebildet worden sind (s. Kluge Et. Wtb.[6] 150, 153, Berneker Sl. et. Wtb. 346), so ist aus idg. **ghr̥-* mit einem anderen Formans (*-mo-*) ein Substantivum **ghr̥mos*, slav. *gr̥mъ* gebildet, das die Bedeutungen »φυτόν, Strauch, Gebüsch, Art Eiche, Haselnußstaude« u. a. bekommen konnte; vgl. z. B. gr. φυτόν, φῦμα »Gewächs« zu φύομαι »werde, wachse«.

4. Bulg. *grèzdej* »Zapfen, Spund eines Fasses«, fig. »penis«.

Über dieses Wort hat Miklosich Et. Wtb. 78 nichts sagen können; er hat es nur angeführt und ohne jede etymologische Erklärung stehen lassen. Berneker Slav. et. Wtb. 351 nennt es lakonisch »dunkel«. Man könnte aber unser Wort in Zusammensetzung mit *grozdъ* »Traube, Weintraube, Büschel« stellen, das Berneker o. c. 355 richtig mit got. *gras* »Kraut«, ahd. *gras* »Gras«, mhd. *gruose* »Keim, frischer Trieb« vergleicht und für urverwandt mit slav. *grana* »Büschel, Traube, Ast, Zweig«, *granъ* »Holzstoß« und *grotъ* »Wurfspieß, Spitze eines Pfeiles, Spießes« hält. Gegen diese Zusammenstellung spricht, soviel ich sehen kann, nichts: in phonetischer Hinsicht ist die Ablautsreihe *-ĕ-* : *-ŏ-* gut bekannt und was die Semasiologie anbelangt, so sind wieder keine Schwierigkeiten vorhanden. *Grězdej* hat die allgemeinere Bedeutung »Ast, Zweig, Stumpf, Knorren« gehabt und erst später

speziell eine aus Baumästen gemachte Art von Gegenständen zu bezeichnen angefangen.

Etwas Ähnliches haben wir bei bulg. serbokr. sloven. čech. *čep* »Stöpsel, Zapfen«, poln. *czop* »Zapfen, Spund« *czopek* »Stöpsel, Pfropf, Kork«, russ. *čopъ*, kleinruss. *čip*, osorb. *čop*, niedersorb. *cop*, das von bulg. *čepъ* »Ast, Stumpf, Knorren«, *čepka* »Zweig der Weinrebe«, nicht nur »Weintraube«, wie es bei Berneker o. c. 143 angegeben ist, russ. dial. *čopъ* »Zweig des Weinstockes, Rebe«, serbokr. *čepur*, *čapur*, *čaporak* »Stumpf eines abgehauenen jungen Baumes« usw. nicht getrennt werden darf, wie das Berneker a. a. O. tut.

Ich nehme nun an, daß bulg. *grĕzdej* neben slav. *grana*, *granъ*, *granica*, *grotъ* mit ahd. *grana*, ags. *gronu*, *granu*, aisl. *grǫn* »Schnurrbart; Nadel, Fichte«, nhd. *granne* »Ährenstachel«, schwed. dial. *grân* »Fichte« verwandt ist (Berneker Sl. et. Wtb. 346, 354, 355). Zu diesen gehören weiter ags. *grōwan*, ahd. *gruoan*, aisl. *grōa* »wachsen, ausschlagen, keimen«, ahd. *gruoni* »grün« usw. (s. Berneker o. c. 346 und die dort zitierte Literatur). Daß auch got. *gras* »Kraut«, ahd. *gras* und mhd. *gruose* hierhergehören, wurde schon oben gesagt, und daß *Gras* und *grün* aus der Wurzel germ. **grō-* »wachsen, grünen« gebildet worden sind, wird auch von Kluge Et. Wtb.[6] 150, 153 mit Recht angenommen.

Eine andere Ablautsstufe liegt in abulg. *žrъdь*[1]), russ. *žerdь* »Stange« vor, das Uhlenbeck mit Recht zu ahd. *gerta*, ags. *gierd*, nhd. *Gerte* gestellt hat (s. Walde Lat etym. Wtb. 282 und Kluge Et. Wtb.[6] 142). Diese Zusammenstellung halte ich mit Walde für vollständig richtig: sie ist auch in dieser Hinsicht interessant und wichtig, daß sie uns eine Parallele zu slav. *grotъ* »Wurfspieß« neben *grъmъ*, *grabrъ* »Wald, Baum« usw. und zu gr. *δόρυ* »Holz, Speer« neben abulg. *drĕvo*, *drъvo* »Baum, Holz« darstellt.

5. Slav. *lěkъ* »Arznei, Heilmittel«.

»Aslov.« *lěkъ*, bulg. *lěkъ*, serbokr. *lijek*, *lek*, sloven. *lẽk*, kleinruss. *lik*, čech. *lék*, poln. *lek*, obersorb. *lěk* wird gewöhnlich

[1]) Neubulg. dial. (im Rhodopegebirge *ž'ordi*, *žourdi* »Latten; vъrlini i tèsni dъski«, nordostbulg. (Šumen) *žert'*; s. »Dialektni studii« v. B. Conev, Sbornikъ za nar. umotvorenija« etc. XX, 91 auch in SA.).

für ein altes Lehnwort aus dem Germanischen gehalten; Lottner KZ. XI 173, Miklosich Die Fremdwörter in den slavischen Sprachen, Denkschriften der Wiener Akademie der Wissenschaften phil. hist. Cl. XV 105, Vergleich. Grammatik d. slav. Sprachen I ² 57, Etymolog. Wörterbuch der slav. Sprachen 167, Uhlenbeck AfslPh. XV 488, Got. Wtb.² 101, Hirt PBSB. XXIII 341, Korbut Prace Filologiczne IV 369, Brückner Cywilizacja i język ² 26, Jagić AfslPh. XXIII 536, Kluge GGPh. I ² 362, Schrader Reallex. 50, Sprachvergl. und Urgesch.³ 450, Meillet Études II 213, Löwe KZ. XXXIX 315, Peisker, Die älteren Beziehungen der Slawen zu Turkotataren u. Germanen etc. 95 [281] und Feist Got. Wtb.² 179 glauben, daß das slav. Wort aus got. *lēkeis* »Arzt« (ags. *lǽce*, afries. *lēza*, *lētza*, ahd. *lāchi*, *lāhhi* »Arzt«) eig. »Besprecher« entlehnt wurde.

Diese Auffassung unterstützt Uhlenbeck mit dem parallelen russ. *vračь* »Arzt« (auch neubulg. *vračь* m., *vračka* f.) aus *vratь* »sprechen, plaudern, lügen« und abulg. *balii* »Arzt« aus *bajati* »besprechen (eine Krankheit)«, lat. *fāri*, gr. *φημί* usw. Dabei ist Uhlenbeck geneigt, got. *lēkeis* und die verwandten german. Wörter für keine Entlehnungen aus dem Keltischen zu halten, sondern eher für damit verwandt (so auch Luft Zeitschr. f. deutsches Altertum XLI 237, zit. nach Feist l. c.). Ich bin auch dieser Ansicht, nur glaube ich hinzufügen zu können, daß das slav. Wort seinerseits wieder keine Entlehnung aus dem German. zu sein braucht. Ob nun german. **lēkja* aus air. *liaig* entlehnt oder mit ihm verwandt ist und ob weiter kelt. **lēgjo-* aus einer idg. Grundform **leiǧio-* (Feist Got. Wtb. 179) oder nach Stokes aus idg. **lēpagi* oder einer anderen ähnlichen Grundform ist, mag vorläufig dahingestellt bleiben. Für das slav. *lēkъ* würde ich jedenfalls eine idg. Grundform **lēqos* ansetzen (»Wurzel« **lēq-* »sprechen, besprechen«), da wir neben idg. **lēg-* »zusammenlesen, legen, zählen, sprechen« usw. (in gr. *λόγος*, *λέξις* »Rede«, lat. *lego* usw.) eben eine idg. Wurzel **lēq-* in lat. *loquor* aus **laquor*, gr. *ληκέω* (dor. *λᾱκέω*) »töne, schreie, spreche«, *λάσκω*, *ἔλακον*, *λέληκα* (dor. *λέλᾱκα*) »spreche, schreie« haben (Curtius Grundzüge der griech. Etymol.⁵ 160, Fick Idg. Wtb. I ⁴ 532, Walde Lat. Wtb. 348). Über das Ablautsverhältnis *-ē-* : *-ā-* s. Brugmann Grundriß der vergl. Gr. I ² 486: lat. *pēgī*, got. *ga-fēhaba* »passend«, lat. *pāx*, *com-pāgēs*, dor. *πᾱγνῡμι* »ich

befestige«. Lat. *a* in **laquor* kann aus der Reduktionsstufe *ə* (»schwa indogermanicum«) sein: die *ē*-Reihe enthielt nach Brugmann KVGr. 146 *ē* als Vollstufe, *ō* als Vollstufe ° und *ə* als Reduktionsstufe; vgl. auch Meillet Indroduction ² 132 type II: *ē* : *ō* : *ə* in *ῥῆγμα* : *ῥωχμός* : *ῥαγῆναι*. Das lat. kurze *a* ist aber auch aus der Ablautsreihe *ă* : *ā* (Brugmann Grundriß I ² 487, KVgr. 146, 147) leicht erklärbar.

6. Serb. und bulg. *stopanъ* »Hausherr«.

Zu »aslov.« *stopanъ*, neubulg. *stopánъ*, *stopánинъ*, dial. (ostbulg.) *stupán(ин)*[1], südwestbulg. *stópan*, serb. *stopan* hat man keine Anknüpfung finden können. Miklosich Et. Wtb. 324 hat unter stopanŭ: »asl.« *stopanъ* »Herr«, b. *stopan*, *stopanin* »Herr, Gemahl«, *stopanica*, *stopanka* »Gemahlin«, s. *stopanin* »Hausherr« — alb. *stopan* »praefectus pastoribus«, rm. *stępęn*, *stępęne* zusammengestellt und weiter nichts gesagt. Und seit Miklosich ist, soviel ich sehen kann, keine etymologische Erklärung vorgeschlagen worden. Denn der sonst klar sehende Gustav Meyer hat in seinem etymologischen Wörterbuch der albanesischen Sprache unter *stopan* (S. 393) dasselbe, was auch Miklosich, geboten.

Der etymologische Zusammenhang unseres Wortes wird aber vor uns sonnenklar dastehen, wenn wir uns an die zahlreichen Bildungen der verschiedenen idg. Sprachen von der Wurzel **stā(i̯)-* : **stə-* (bei Miklosich *stā-* : *sti-*) erinnern. Aus dieser Menge von Namen will ich hier nur wenige als Beispiele hervorheben. Zuerst bei Miklosich selbst a. a. O. 319 werden unter sta 2 mit Recht Worte wie »aslov.« *stanъ* »Herberge, Lager«, *nedostatъ* »Mangel«, *starъ* »compages«, *pristavъ* »apparitor«, *stado* »Heerde«, nslov. *pristav* »Meier«, *pristava* »Meierei«, *pristavlja* »Meierin«, *stan* »Nachtlager, Wohnung, Stand, Heerde«, bulg. *stavica* »Anzahl Garben«, čech. *statek* »Gut, Habe«, poln. *statek* »Vermögen«, *przystaw* »Aufseher«, russ. *statokъ* »Gut, Heerde« (dial.) u. a. m. angeführt. Nun möchte ich bulg. *stanjaninъ* hinzufügen, das in den bulgar. Koleda-Liedern so oft vorkommt. Der typische Anfang einer Art dieser Lieder ist

[1] In letzter Zeit schreiben gewisse bulgarische Ökonomisten, geborene Ostbulgaren, nur *stupanъ*, *stupanstvo* »Wirtschaft«. Das heißt aus Unwissenheit das phonetische Prinzip zu weit treiben!

bekanntlich *stanjanine gospodine* (*stanenine gospodine*) oder durch Volksetymologie *stani nine*, *gospodine* u. dgl. (s. darüber Ilievъ Sbornikъ za narodni umotvorenija, običai etc. I. Sofia 1889, S. 50 ff. und Miletičъ im Sbornikъ za nar. umotvor. etc. des bulg. Unterrichtsministeriums Bd. II, S. 210—212). Bei Gerovъ Rěčnikъ V 252 haben wir *stanjanikъ*, *stanjaninъ* = *stanenikъ* und unter staneníkъ und staneninъ steht folgendes: »s. m. staninъ, stanininъ, stanjanikъ, 1) Domakynъ, stopanъ, sajbija, čorbadžija; chozjainъ«. Für mich ist der Umstand, daß Gerov an erster Stelle die Bedeutung »Hausherr, stopanъ« [später kommen 2) gostopriemnikъ, 3) pątnikъ, 4) stananikъ], von besonderer Wichtigkeit.

Stanjaninъ ist also nichts mehr als der Besitzer von einem *stanъ*, einem unbeweglichen Vermögen, einer stehenden [sit venia verbo!] Wirtschaft, einem bulgarischen stopanstvo[1]), wie der böhmische *statkář* wieder ein Gutsbesitzer (Grundbesitzer), ein Besitzer von einem *statek* »Gut« ist. Poln. *statek* wird bei Miklosich Et. Wtb. l. c. nur mit der Bedeutung »Vermögen« angeführt, in Wirklichkeit aber bedeutet poln. *statek* auch nach dem kleinen »Polsko-niemiecki słownik kieszonkowy« von Łukaszewski und Mosbach »das Gerät, Geschirr; Fahrzeug, Schiff; Hab' und Gut; gsz. [= górnoszląski, oberschlesisch] Wirtschaft« [gesperrt von mir].

Wenn also kein Zweifel darüber obwalten kann, daß von der Wurzel **stā(i̯)-* im Slavischen (Bulg., Poln. usw.) der Name von einem unbeweglichen Vermögen und von dessen Besitzer gebildet werden konnte, so ist die Frage nach der Etymologie von südslav. *stopanъ* nicht mehr so schwer. Denn *stopanъ* ist von derselben Wurzel **sta(i̯)-* : **stə-* gebildet, nur mit einer anderen Erweiterung.

Das ist nun umsomehr anzunehmen, da wir in anderen idg. Sprachen wieder Bildungen mit derselben Erweiterung und derselben Bedeutung haben wie im Slavischen. So stellt P. Persson Studien zur Lehre von der Wurzelerweiterung und Wurzelvariation. Upsala 1891, S. 53 zu idg. **stā-* »stehen, stellen« die »Wurzel« **stā-p-* : **stə-p-* und zu ihr ai. *sthāpayāmi*, *sthāpana-* »das Stellen«, *sthapáti-* »Statthalter«, lit. *stap-* »stille stehen«, vielleicht got.

[1]) *Stanenica* ist bei Gerov l. c. natürlich nur »domakynja, stopanka, zejka, sajbijka, čorbadžijka; chozjajka«!

stafs usw. und bei got. *stains* »Stein«, aksl. *stěna* »Mauer, Wand«, gr. *στία*, *στῖον* »Stein« sagt Persson (S. 116) mit Recht, lat. *stī-p-es* »Pfahl, Stock«, nhd. *steif* u. dgl. seien schwer von idg. **stā-p-* in *sthāpāyāmi*, got. *stafs* usw. zu trennen. Daß weiter in ai. *stabhnāti*, *stabhnṓti*, *stabhāyáti*, *stambhayati* »stützt, hemmt«, lit. *stabýti*, *stabdýti* »zum Stehen bringen«, slav. *stoborъ* »Säule, Hof« u. a. dieselbe Wurzel mit anderer Erweiterung vorliegt, wird wohl von keinem Sprachvergleicher bestritten werden (s. Feist Got. Wtb.[2] 246 unter got. *stafs*): die Bedeutungen »stehen« und »zum Stehen bringen, stehen lassen« stellen nichts Auffälliges dar, da es bekannt ist, daß von einer und derselben Wurzel subjektive und objektive Verba gebildet werden können (vgl. z. B. slav. *sěsti*, *sědĕti* und *saditi*, *lešti*, *legnąti* und *(po)ložiti*, *viséti* und *věsiti*, *polĕti* und *paliti* usw.). Noch interessanter ist aber die Tatsache, daß das Lateinische eine Bildung von demselben idg. **sti-* hat, die in semasiologischer Hinsicht an die Bedeutung einiger der slavischen Wörter erinnert. Ich meine lat. *stīps*, *-is* »Betrag an Geld, Gabe, Spende, Ertrag, Gewinn«, von dem Walde a. a. O. 597 kaum mit Recht sagt: »Entfernte Beziehung unserer Wz. zu *stā-* ‚stehen' ist ganz unsicher.« Denn alle die Wörter, die Walde unter *stīpo*, *-āre* und *stīps*, *-is* hat (z. B. aind. *stīmás* »träge«, gr. *στιφρός* »dicht, fest, stark«, lit. *staĩbis* »Pfosten«, slav. *stьblъ* »Stengel«, lat. *stīpes* »Stamm, Pflock« usw.), stehen ja in augenscheinlichem Zusammenhang mit idg. **stā(i̯)-*. Und die von Prellwitz BB. XXII 122, zit. nach Walde a. a. O. vorgeschlagene Zusammenstellung von *stips* mit aind. *sti-* »Hauswesen, Gesinde, Klientel«, *sti-pā-* »Schutz des Hauswesens, des Gesindes«, möchte ich trotz Walde aufrecht erhalten sehen. Sonst ist ja unbegreiflich, wie Walde z. B. gr. *στατήρ* »Gewicht, Münze« von der Wurzel **stā(i̯)-* in lat. *stāre*, slav. *stojati* usw. ableiten kann und die Beziehung von lat. *stips* »Betrag an Geld« zu **stā(i̯)-* für ganz unsicher hält!

Wenn also der Zusammenhang von nhd. *Stadt* »πόλις«, ahd. *stat* »Ort, Stelle«, nhd. *Statt* »Ort, Stelle« mit der Wurzel **stā(i̯)-* von niemandem mehr bezweifelt wird, wenn weiter aind. *sthapátiṣ* »Statthalter«, *sthāpāyāmi* von derselben Wurzel mit Recht nicht getrennt wird und wenn westlav. *statek* »Gut, Habe, Vermögen, Wirtschaft« schon von Miklosich aus den slav. Wurzeln *sta-* und *sti-* »stehen« erklärt wurde, so dürften wir bulg. und serb. *stopan(ъ)*

»Hausherr« (daraus alban. *stopan* »praefectus pastoribus«), serb. *stanovnik* »Einwohner, Bewohner«, *stan* »Aufenthaltsort, Wohnung, Lager, Hürde« u. dgl. mit derselben idg. Wurzel **stā(i̯)-* verbinden. Die Bedeutungsentwickelung der Bildungen aus idg. **stā(i̯)-* in verschiedenen idg. Sprachen (vgl. südslav. *stopan* »Hausherr« — alban. *stopan* »praefectus pastoribus«) dürfte uns nicht länger aufhalten. Ich möchte nur noch aind. *gōpás* 1) »bubulcus«, 2) »dominus, princeps, rex«, slav. *stanъ*, das den »Aufenthaltsort« (der Menschen) oder den »Viehstall« oder die »Heerde« selbst bezeichnet (s. Daničić Rječnik iz književnih starina srpskih III 162 *stanъ*: »Statio, hospitium, impedimenta, crates pastorales«, Miklosich Lexicon palaeoslovenico-graeco-latinum 860, nslov. *stan* »grex«) und avest. *gao-stāna-*, *gao-stanay-* m. »Rinderstall«, aind. *gōṣṭhānam* n. s. n., *gōṣṭhānas* adj. (s. Chr. Bartholomae Altiranisches Wörterbuch, Straßburg 1904, S. 485) hervorheben.

Für meine Etymologie von *stopanъ* ist es ganz belanglos, ob südslav. *stanьnikъ* z. B. »incola« (Daničić) oder »pastor« (Miklosich) oder »pastor alpinus« (Jagić) oder »(halb)freier Bauer« (Novaković) oder nur »Reisender, der Unterkunft bedarf« (Miletič) bedeutete und ob die Bedeutung »(Schenk)wirt« (im Serbischen) oder »Hausherr, Hauswirt« (im Bulgarischen) die ältere ist. Die Hauptsache ist das, daß *stanьnikъ* und *stanjaninъ*, die so verschiedene Bedeutungen haben, von der Wurzel idg. **stā(i̯)-* gebildet wurden und daß auch slav. *stopanъ*, das wieder eine ziemlich große Mannigfaltigkeit der Bedeutungen aufweist, samt aind. *sthapátiṣ* von der Wurzel **stā(i̯)-* gebildet worden sein könnte.

Am Ende möchte ich noch eine Bedeutungsparallele anführen. Von der idg. Wurzel **sĕd-* in lat. *sedeo*, gr. ἕζομαι, aind. *sádati*, *sādáyati*, got. *sitan*, slav. *sèdĕti*, *sadìti* usw. haben wir ein urslav. **sedlom* gehabt, das im Südslav. und Russ. regelrecht das bekannte *selo* »Acker, Dorf« usw. und im Čechischen wieder ganz regelrecht **sedlo* gab; so haben wir weiter bulg. *seljaninъ*, *selenиnъ*, *seljakъ*, serb. *seljak* usw. und čech. *sedlák* »Bauer«, poln. *siodłak* »Bauernwirt«. Und wenn die Bildung von *seljaninъ*, *seljakъ*, *sedlák* »Bauer« von idg. **sĕd-* »sitzen« nicht bestritten wird, wie könnten wir dann die etymologische Erklärung von *stopanъ* aus **stā-* »stehen« abweisen?

Sofia, 12. Dezember 1910. *St. Mladenov.*

Beiträge zur historischen serbokroatischen Dialektologie.

(Schluß.) *)

Wortschatz.

In diesem Kapitel unserer Beiträge werden wir drei Aufgaben vor Augen haben, u. zw. wollen wir vor allem zeigen, welche Fremdwörter überhaupt zu dieser Zeit das Kajkavische gebraucht hat, doch das ermächtigt noch nicht zu dem Schlusse, daß sich alle diese Wörter im Kajkavischen auch eingebürgert haben; weiter wollen wir solche einheimische Wörter erwähnen, die sich in späteren Zeiten dem Kajkavischen entfremdet haben, und vielleicht schon von den späteren kajkavischen Lexikographen nicht gekannt waren. Zuletzt wollen wir nur an wenigen Beispielen (deren es übrigens eine Menge gibt) zeigen, wie unsere Quellen und hauptsächlich Vramec zwei und mehrere Synonyma aneinanderzureihen liebten, und das jedenfalls mit der Absicht, auf solche Weise ihr Werk den breiteren Schichten, welche verschiedenen Zonen unserer Sprache angehören, verständlich zu machen.

Fremdwörter. Wie schon erwähnt (Arch. XXXI, S. 375), hat Dr. Kadlec für die Terminologie Pergošićs behauptet, daß dieser viele Ausdrücke aus seiner magy. Vorlage entnommen habe. Hier unterscheidet Dr. Kadlec zwei Arten von Magyarismen, nämlich die Entlehnung der magyar. Wörter selbst, wie *aldomaš* (áldomás), *banta* (bantani), *batriti* (bátor), *engeduvati* (engedni) etc., und das sklavische Nachahmen irgend eines magy. Wortes auch in den Fällen, wo wir ein einheimisches Wort schon besaßen, er aber das entsprechende magy. Wort annahm, um auf diese Weise seine Übersetzung um so näher an das magyarische Original anzuschließen, wie z. B. zu *atyafi* : *očin sin* etc. Während Dr. Kadlec einmal die Magyarismen beider Arten als Entlehnung oder Nachahmung der magy. Vorlage betrachtet hat, tritt er jetzt von dieser Behauptung

*) Vergl. Archiv XXXII, S. 334.

zurück, indem er sagt: Sada, pak, pošto smo terminologiju Pergošićevu podrobnije izučili, i pošto smo razgledali i u rečniku Belostenčevu došli smo do uvereńa da se samo jedan deo madarizama objašńava kod Pergošića uticajem Vereševim. To su naročito pojedini termini, koji spadaju u drugu kategoriju gore navedenih madarizama. Nasuprot tome, drugi je deo madarizama postojao u jeziku, kojim je Pergošić pisao, još odavno pre ńega . . . (vgl. S. XXXVIII). Auch wir geben zu, daß Pergošić manches magy. Wort einfach übertragen oder sklavisch nachgeahmt hat, für viele aber werden wir in der Tat annehmen müssen, daß die betreffenden Pergošićschen Magyarismen nicht der unmittelbaren magy. Vorlage zu verdanken sind, sondern vielmehr schon früher in der einheimischen uns unbekannten Umgangssprache üblich gewesen waren. Zu dieser Behauptung berechtigt Vramec, der dieselben Magyarismen sehr gut kennt und sehr oft gebraucht. Trotzdem Pergošićs Dekretom einige Jahre vorher (1574, dagegen Kron. 1578, Post. 1586) erschienen war, scheint uns eine Beeinflussung Vramecs durch Pergošić doch nicht glaubwürdig, da auch sonst keine Berührungspunkte zu konstatieren sind.

Hierher rechnet Dr. Kadlec (vgl. S. XXXVI ff.) hauptsächlich die Bildungen wie: *dotalium* nach magy. *jegyruha*, *szlamenno ruho* . . .; *varuvač* (= Bewahrer) nach magy. *őrző* (= custos) für lat. *villicus* (anstatt mit »*vesnički sudac*«); das erste Wort kennen andere Quellen nicht, *varuvač* (bei Vramec sehr üblich) kommt nur in der Bedeutung custos, čuvar [1]) vor; das magy. *atyafi* (= filius patris) neben Pergošić gebraucht sehr oft auch Vramec *očin sin* als Synon. mit *brat* (frater) und *bližńi*; zu *conscientia* gebraucht auch Vramec *poznanje duše* (magy. lelküsmeret); *decernere* (= odlučiti) drückt mit *dokončati-dokońati* neben Pergošić auch Vramec aus (z. B. *odluchifve* ili *dokonchafve* 82b [nicht II. 104a], Kron. 58); heutzutage ist es auch der gewöhnliche Aus-

[1]) Was die Übersetzung des lat. villicus anbelangt, stimmen wir der Meinung Kadlecs nicht bei, Pergošić hätte sich anstatt des Wortes ‚*varuvač*' mit *vesnički sudac* bedienen sollen, denn an jenem Platze wäre das Wort dvorski sehr gut gekommen. Beispielen dieser Behauptung begegnen wir bei Vramec u. zw.: qui habebat *villicum* . . . koterie imel *duorzkoga*; ait autem *villicus* intra ſe . . . reche teda *duorſzki* zaam vuſzebe; laudavit dominus *villicum* . . . i pohuali gozpon *duorzkoga*; ebenso non poteris *villicare* . . . ar nemores veche duorſzki biti; villicatio übersetzt Vramec: redde rationem villicationis . . . dai rachun od duorſchije ali ſafarztua; aufert a me villicationem . . . od mene duornichiu; amotus fuero a villicatione . . . oduerſen budem od dwornichÿe usw. (Post. I. 178b, lat. Beisp. Hetzenauer Bibl. S. 968).

druck für decernere im Kajkavischen (Virje); lat. *abrogare* übersetzt Pergošić mit *dole položiti* (nach magy. letenni), Vramec mit *dole vrechi* (vgl. I. 190 b, II. 22 a; *vrechi* und *polofiti* sind Synon., wie z. B. ruke polofiſe ali vergofe 83 b), in Gerichtsprot. v. Krap. kommt einige Male *dole polofytij* (= deponere) vor: penezÿ *dole polofÿtij* (bis) 44 b, wrednost *dole polofij* 44 b; lat. *condemnare* kommt bei Perg. mit *okrariti* (zu magy. elkárhoztatni) übersetzt, wofür Vram. *skvarjen biti* gebraucht (vgl. na vekiuechnu fzmert *fzkuarieni* i ofzugeni iefzu bÿli 200 a . . . Kron. 29, od fententie *fzkuarienia* ofzlobodil 91 a usw.); zu *providere alicui rei* (Perg. nach magy. gondot viselni braucht *pazku nositi*) kommt auch bei Vram. truditi ni zkerbeti ni *pazku noziti* 76 a, *pazku* na nie *imaite*, *nozete* . . . 123 b, ki nato pazku zkerblino noze 166 a; Vram. kennt auch *hifnik* in der Bedeut. conjuges (magy. házasok), vgl. I. 42 b, und *hiftuo* in der Bedeut. conjugium (magy. házasság, vgl. I. 25 b, 41 b, 57 a usw.); *scilicet* neben Perg. übersetzt auch Vram. mit *toie tuo* (to) zu magy. az az (vgl. 6 a, 18 a, 52 a, 69 b usw.); neben Perg. kennen *mozibiti* (= lat. quamvis, licet, magy. jólbehet) auch die Gerichtsprotok. v. Krap. (vgl. S. 45 a), und diesem Worte begegnet man auch heutzutage in einigen kajkavischen Gegenden in der Form *mosti*; Vram. dagegen kennt hier nur *morebiti* (heutzutage *morti*), vgl. I. 19 b, 69 b, 111 b usw. Zu den anderen von Dr. Kadlec angeführten Magyarismen dieser Art finden wir bei Vramec keine Parallelstellen, und solange solche nicht gefunden werden, können die betreffenden Magyarismen als solche gelten. Hier führt er unter anderen an: . . ., redimere — *odkupiti k sebe* (magy. hozzá váltani, magához váltani), processus juridicus — *tečenje pravde* (magy. törvényfolyás), sententiam exequi — *hoditi s ſentencijum* (magy. sententia zecjével eljárni) usw. (vgl. S. XXXVIII).

Hier anschließend folgen alle Fremdwörter, denen wir in unseren Quellen begegneten; ihre Orthographie ist meistens jene der Quellen geblieben.

Absolucia (absolutio, Synon. odreſenie, oduezanie, oßlobogenie,: odneſuiu i *obſolutiu* daiu 201 b, da odreſi ili oduefe, *abſolutio* daa II. 54 a; 107 a, 157 b, 201 b usw.

actor (Bell. gornyi perus): zamÿe on *actor* bÿl protÿ mene Krap. 65 a, Act. cr. 311; vgl. auch Perg. S. 7.

advent (adventus; Synon. priſeſztie, priſeztek), Vram. I. 1 b . . .

aldomaš (magy. áldomás, mercipotus) Perg. (vgl. 237), Act. cr. 307.

aldov (magy. áldó, sacrificium, Hab. Bell. Jamb.; Synon. daar, chezt, prikazanie, blagozlou): 76 b, 91 a . . . II. 13 a, 27 a . . . Kron. 8; *alduvanje* (Synon.

daruuanie, offranie) 89a; *alduvati* (Synon. blagoßlouiti, ſzuetiti, prikazati): 30a, 34a ... II. 87b ... Kron. 5, 31.

almoštuo-jalmoštvo (eleemosyna, Hab. Bel. Jamb.): 4a, 60a ... II. 6a. ...

altar-oltar (altare): pred *altarom* 167b; k ztolu ili k *oltaru* Goſzpodinouu 147b, II. 11a, 87b, Kron. 23; *oltarzko* zuecztuo 144b, 145a.

angel (angelus): *Angelie* raduiuſze i vezeleſze 159a ...; hudi *angel* (diabolus) 197b, II. 95a.

apocalypsis: Pyzal ie *ſzkroune*, ke ſze imenuiu *apokalypsis*, *knige* II. 19a.

apostata (Synon. nevernik) Kron. 23, 25.

apoštol (apostolus); Apoſtole nazlednike i ſucceſsore ... 125a, II. 33b; meßto ſzlußbe oue i *Apoſtolsztua* II. 33b.

appellatia (appellatio): Kron. 49; *apelovati*: pred porkalaba *appelwűa* Krap. 38b, *appelwijem* 40a, *appellujw* 44b.

aritmetika (toieſzt rachunzki nauk) Kron. 51.

arka (Synon. barka, ladia, dreuo, v dreueh Kron. 57), Post. I. 101a, II. 8b ... Kron. 3.

armada (armata): nad *armadu* poglaunik Kron. 49, 58.

artikuluš (Synon. kotrig) 5a, II. 78b.

astal (mensa, magy. von slav. stol): da *zasztalom* ſnima ſzedeſze 99a, 101b, koteri ieſzu *zasztalom* ſzedeli II. 61a (ſztol: 101b, II. 59b, 61a, 70b).

astrologia (to iezt zuezdarzki nauk) Kron. 5.

Balvan (magy. bálvány, idolum): 124b, II. 22a, 81a; Kron. 34: pop *baluanſzki* II. 22a, *baluanſzka* ſzluſba 204b; *baluanczi* zu bili 79a; *baluanztuo* 2b, 117a, II. 21a, 78a, Kron. 4.

banta (magy. bántalam, molestia): Perg. vgl. 237, 244; Vram. II. 100b; *bantuvati*, *zbantuvati* (Synon. zburkati, vraziti ...) 19b, 49a ..., 168a, 170, b, II. 24a; Krap. 44b, 46b; Act. cr. 294, 297, 307; *bantuvanje* 10c, 68a, 173a.

baratuvati (ital. barattare, Synon. obchiti, touaruſiti): 158a, 193a, II. 1b, 73a, 90b; *baratuvanie* (Synon. touaruſztuo) 158a.

baršun (magy. bársony) 148a.

batriti (animo; magy. bátor; Synon. razgouariati, obeſzeliauati, potiſauati): 94a, 06a, 112b ... II. 96a; *batriveti* 42b, 87b, 112b; *batriv* 32a ... II. 7b, Kron. 62; *batrivost* 19b, 93a; Perg. S. 237.

beč (ital. bezzo): Krap. 56a, 57a; Act. cr. 294, 306.

beneficiom (Synon. czirkuene chezti ali —) Kron. 35.

bermanje (confirmacia ali bermanie) Kron. 24.

beštia (Synon. ſiuina, ſiuinche) 186a, 190b, 225a, II. 112b, Kron. 21.

beteg (infirmitas, magy.; Synon. nemoch. boleznozt) 42b, 66a, b, 150a, 209b ... Krap. 44a; *betežen* (Synon. bolezliu, nemochen, bolen ...) 9a, 46b, 73a, Kron. 27; Krap. 57b; *obetežati* 46b, Kron. 48; Perg. vgl. 237.

biblia (Synon. ſzueto piſzmo) 118a, Kron. 14.

biškup, biškupija (Perg. S. 237): 136b; Kron. 35; II. 33b, Kron. 53.

bolond (stultus, magy.; Synon. norcz, manenik) 169a; *bolondia* (Syn. noria, manenia) 32a, 115a; *bolondost* 25a, 188a.

brunc (bronza) 234b, Kron. 10; *bruncen* 101a, 224b.

bulla: Naregenie i napraulenie zlate *Bulle* ... Kron. 44.

busia (insidiae, türk. pusu) II. 87 a (ſzuprotiu *buſzije* oraſie).

Calvaria (na meſzto *Caluarie* koſze imenuie *keruno ali glauoſzechno meſzto*) 88 a; vgl. auch Bel.

cancelaria Kron. 64; *canceler* Kron. 56.

catedra: na Moyſeſſeue *catedre* ali ſztole II. 35 b.

catechiſmus (i nauuk kerſchanſzki) 62 b, II. 4 b.

centurio-czenturio 44 b, 45 b, 46 a; *Czenturioue* veru huali 46 b.

cephas (griech.) ime *Peter* ali *Cephas*, ſto ze naſsym tuerdni i ſyuecz kamen tomachi iezikom II. 54 b.

ceremonia (Syn. zlusba, obſzluſauanie) 40 a, 44 a, 142 b, Kron. 28.

chorus-koruš 20 a, II. 112 b, Kron. 28.

cigel-czigel (later, mhd. ziegel, lat. tegula) II. 24 a.

cinger-czinger (catena, Synon. lancz) 184 a (vgl. Bel. lancz, scl. szingyir): vunefnim znameniem lancza ili *czingera* kazal i predekaual.

cintorom (coemeterium, magy. czinterem) 151 b (v *czintorome* vraſiem).

čitara: igral v *czitaru* 69 b, Kron. 3.

cocan-czoczan (tentator, Syn. habar) 230 a (bis).

cometa (zuezda z huoztom, kaſze *cometa* zoue) 185 a.

conciliom (Syn. ſzprauiſche) II. 10 a, 56 a; Kron. 25, 27, 34.

confirmacia (v. bermanie) Kron. 24,

conscientia (Syn. zpoznanie) 101 b, 132 b, II. 32 b. 108 b.

content (contentus, Syn.: *content* i zadouolen, *contenta* i zadouolna . . .) 74 b, 172 b, II. 77 a.

cukar (mlat. zucara) oberh meda i ſzeta ili *czukara* ſzlaiſe II. 33 a.

Čalar (fallax; magy. csalárd): 86 a; *čalaren* (Syn. hinben, neprauichen 26 a, 56 b, 57 a, 187 b . . .; *čalarbina* 71 b; *čalaria* (Synon. nazlobozt, hudoba, hinba, kanitba . . .) 10 a, 50 a, b, 111 a, 181 a . . . Kron. 49, 50; *očalariti* (Syn. nazlobuuati, ohiniti . . .) 197 b; *čaluvati* (hiniti, kaniti) 48 a, 108 b; Perg. 261.

čavel (chiavo) 97 b, 103 b, 105 a.

čonkavec (mutilus; magy. csönkő): ſantaucze, klaſzte, *chonkaucze*, betefne . . . pomagaite 201 b.

Darda (verutum, magy. dárda, it. dardo; Synon. ſzulicza) 88 a, 92 a, II. 11 a.

dekretom (decretum, Perg. 241) II. 51 a, Kron. 31; knige *dekretalzke* Kron. 41.

deżma (decima, ahd. dezemo; magy. dézsma vgl. Bern. 189. Synon. defzetina): z defzetine ili z *defme* 189 b (Hab. Bel. Jambr.).

diak (mgr. *διάκος*, literatus): ki *diake* one, kiſze vuche, *diak* ali piſzecz 232 a, II. 97 b, Kron. 23; Act. cr. 294, 306; *diačtvo* 38 a; *diački* (latine) 90 a, Kron. 46; *diaconus* II. 15 a.

didimus (*δίδυμος*) gerchkym *didimus*, diachkim gemellus, ſzlouenſzkim duoiek II, 10 a.

dika (gloria, magy. dics: Synon. velikocha, zmoſnozt, huala, zlaua, chazt . . .) 14 a, 20 b, 72 b . . .; *dičiti* (Syn. hualiti, zlauiti) 3 b, 20 b, 21 a . . . odičitel 19 b.

dišputacia (Synon. pregouarianie) II. 85 b; *dišputuvati* (Syn. pregouariati) II. 15 b, 26 a, 83 a, *dišputuvanie* (Syn. razgouor) II. 105 b.

doktor: a) vzakone vuchen ali *doctor* 215 a, Kron. 37 . . .; b) Synon. von *vrach* 200 b, 234 a, Kron. 17.

drum (gr. *δρόμος*) Kron. 62.

dukat (ducâtus) Act. cr. 286.

Elector Kron. 54.

elementom 140 b, 141 a, II. 21 a, 92 a.

Emanuel (toie to znamÿe Bog) 28 b.

engeduvati (consentire, magy. engedni) Perg. 243; ne proztil nÿ engeduual 155 b, Perg. 243.

eremita Kron. 25 (Szueti Anton *eremita*); auch remeta.

eršek-jeršek (magy. érsek) Kron. 32, 54, 59; Perg. 246.

evangelium: dober glaſz ali *euangelium* 104 b, 124 a; *evangeliznuati* (Syn. predekuuati, pouedati) 28 b, II. 99 a, 106 a.

excommunicatio (Syn. preklecztuo) 128 b; *exkomunikuvati* (Synon. prekleti, vun zegnati) II. 82 b.

executor: twtor alÿ *executor* Krap. 37 a, 41 a.

exemplum (Syn. pelda) 137 a.

Fabula (ali pripouezt) Kron. 12.

falat (frustum, magy. falat) II. 9 b, Krap. 3 a.

familia (da vnoge hiſe, *familie* i oſztanki . . . pomenkaiu) 214 a.

farman (nhd. Pfarrmann; Synon. podloſnÿk. fzÿnak . . .) II. 28 b, 68 b.

fela (genus, magy. féle, Syn. verſzta) 5 b, 25 b, 78 a, II. 21 a, 35 a, b . . . Krap. 47 b; Perg. 263 (auch feliek).

figa (ficus, ahd. figa) 174 a, 177 b; *figovo* drevo 5 a, 177 a.

filer (magy. fillér < ahd. Heller): da ga prez becha ÿ prez fÿlera derſÿ Krap. 57 a.

filozofuš-filozof (ali mudri) Kron. 10, 11, 16, 21.

fortel (calumnia, magy. fortély, deutsch. Vorteil; Synon. hinba. kaniba chalaria) II. 53 a. Perg. 263.

fortuna: od *fortune* veliku skodu i neſzrechu valuua Kron. 57.

frater: Vnogo leth megh *fratri* razgouarianie . . . II. 86 b; Kron. 33.

fundamentom (Syn. ozlop. ztop, kamen vogleni . . .) 95 a, 108 a, 123 b, 136 a, II. 24 a, 53 a, 59 a, 107 a.

fundati-se (it. affondare) fueplennim ogniem posga i vſzeztiſze ili *fundatiſze* vchini II. 95 b.

Gigant (gigas) Kron. 3 (Synon. nezgouorne mochi i iakozti Muſeue . .).

gingav (tener, magy. gyönge, Syn. mehek, kerhek, droben, zlab, mlohav, mal, mlad) 10 a, 29 b, 48 a, 71 a, 155 a, 197 a . . . II. 32 a; *gingavoča* (= kerhkocha) 118 a, 225 b; *gingavost* (zlaboſzt) 197 a; Perg. 240.

gjolgj (magy. gyolcs, sindon, Syn. platno) 86 a.

giung, gyung (perla, magy. gyöngy): *giung i* biſzer ali margarite 67 b, 218 b, II. 61 b.

glih (ahd. gilīh) Act. cr. 293, 297; *glihati* (Syn. tekmati) 209 b. Krap. 64 b;

prigliha (ili prilika) 51 a, 71 a, 136 a. 17 a9, II. 62 a; *priglihen* (Synon. primeren, ſzpodoben) II. 77 a.

graduš-gradič: chetiri rede i *graduſe* 168 b: po koterih *gradicheh* ſztopinah i loitrah II. 107 a, I. 136 b, 169 a, 226 a.

gramatika: kie naiperule Sidouzku *Gramatiku* ... vchinil Kron. 54.

grof (ali knez): i *grofou* ali knezou Frankapanou ... Kron. 40.

grunt (fundus; deutsch) Krap. 5 a.

gubernator Kron. 47; cheſzt *gubernatorſzku* Kron. 47.

Hadra (mhd. hader) onde zw byle, y moÿe pokoyne babe *hadre* ... Krap. 45 b.

hahar-hohar (carnifex; mhd. hahaere) 170 b, 227 b, 230 a, II. 71 a.

hala (türk. *χali*, Oberkleid), *halie*. zuite ... 3 b.

halavanja (Habd. Bel. Jambr. rabula; magy. halaván); da vekſa zmotnia ili *halauania* raſzte ili pouekſauaſze) 85 a.

haragj-harač (tributum, türk. *χaradž*; Synon. dacha, dohodek) II. 52 a, Kron. 31, 41.

harc (certamen. magy. harcz) Kron. 58; *harcuvati* (bude voiuual. bil i *harczuual*) II. 53 a; Perg. 264.

hasen (utilitas. magy. haszon; Synon. koreſzt, ſzad, dobichek) 36 b, 50 b, 92 a, b, ... II. 44 a, 69 a, Kron. 46. Krap. 44 b; *hasniti* (pruditi) 28 b, 146 a; *hasnonitost* Post. Vorr. IV b; *hasnovit* (pruden. koreſzten) 30 a. 36 a. 192 b, II. 35 a; Perg. 264.

helem (nhd. Helm): Sifak ili *helem* zuelichenia vzmete II. 87 a.

herceg (ali voiuoda) 33 a, 142 a; Kron. 29.

herežia (Synon. blod. nepraui nauk) II. 53 b; *heretnik-jeretnik* (Synon. bludnik) 72 b, Kron. 20. 21. 23 ...; *heretinstvo* (Synon. blod) 50 b, 165 a; *jerectvo* 176 a.

hištoria (chinienia ili zpizania) 16 a, 124 b, 230 b, II. 1 b, 42 b, Kron. 20, 59.

hora-ora 5 a, b, 52 b, 121 b ... II. 3 b, 6 a, 8 b; Kron. 28.

hymnuš (ili peſzen) II. 82 b.

hypocrifis (erklärt durch: drugo znutra a drugo zunna kazanie) 231 a; *hypocrita* (Synon. liczomer, ialnik) 231 a.

hypoſtaſin (ali ſztal) 108 b.

imperiom: Na Niemczeh v imperiomu ... Kron. 58.

indulgencia (proti *indulgenciam* ali proſchenie) Kron. 53.

intelligentias (toie to neke razume) II. 95 a.

Jeretnik ... (haereticus) v. *heretnik* (auch Perg. 216).

jezero (mille, magy. ezer) neben tiſzucha 73 b, 172 a, 220 b, Kron. 45.

justitia (ali prauicza) 168, a, b.

Kaniti (it. ingannare) Perg. 247, 263; 35 a, 48 a, 57 b, 182 b ...; *kanitba* 181 a, II. 21 a.

kanovnik (canonicus) Kron. 35.

kapitan (capitaneus; Synon. poglaunik, voiuoda) 70 b, II. 42 b, Kron. 15, 20.

kaptolom (capitulum) Kron. 56 (Zagrebechki *kaptolom* od Spaniulou be poſgan).

kaštel-kuštiel (castellum) 55a, 98b, 99b, 200b, II. 71b, Kron. 59; Perg. 247.

kaštiga (castigatio) 5b, 18a, Act. cr. 294; *kaštigati* 23b, 43b ... Kron. 9, 33; *kastigati kastigo* 205b, II. 30a; *pokaštiganje* 51a, *nepokaštiganje* 72a; Perg. 247. 255.

katana (miles, magy. katona) 53b.

kelih (calix; ahd. chelich; Synon. pehar) 83a, b, 87b.

kinč (thesaurus; magy. kincs; Synon. blago, marha . . .) 26b, 31a, 34a, 150a...; *kinčtarto* (magy.): biskup i kinchtarto vogerſzkoga orſzaga Kron. 59.

kip (magy. kép; Synon. obraz, spodoba, obliče, peršona . . .) 52a, 106b, 130b, 177a, II. 38b, 58a; Krap. 4b usw., Perg. 247.

klošter (nhd. Kloster) Kron. 29: zilnu roku v Klofter ... be verſen.

kolduš (mendicus, magy. koldus) Synon. petlar, vbog, zirota: 11b, 56b, 60a, 153b, II. 9a, 61b, 72b; *kolduvati* (proziti, izkati) 60a, 75a, 181a; *koldušia* 21b, 188a, 210b; *kolduštuo* (vboſtuo) 4a, 47b, 151b, 198a; *koldov* (ali petlaria) 181a.

kolomariš (ili tenta; atramentarium) II. 47a.

komin (lat. caminus): na *kominih* ie ogen pogaſzila 186a.

komora (camera) 236a; *komornikovicca* Krap. 6a.

konešlor (knige sentenciarium i konestor) Kron. 37.

korc (Scheffel; griech. *κόρος*): Szto *korczeu* pſenicze 178b; ieden *korcz* pſenyčze Krap. 51b.

kord (türk. k'ard; Synon. mech, ſzabla): II. 87b, 102a.

koruna (corona): Stefan, naſym ſzlouenſzkim iezikom tomachi ſze *koruna* ali venecz II. 45a, koche *keruno* (!) ili venecz II. 81a, 85a; *koruniti* II. 7a, Kron. 32, 34; Perg. 247.

krajcer (deutsch): y za nekolyko *krajczerow* Krap. 54a.

krizma (krizmu ſzuetiti) Kron. 21.

kuštum (consuetudo, ital. costume): ſege i *kuſtumi* II. 42b.

kušnuti (basio, nhd. küssen): *kuſnem* ili czeluien (!) 83b, 92a, II. 65b; czeluuati ali *kuſuuati* II, 60a, 30a, 59b, 61a, b, 62a ... Kron. 46; czeluuania ali *kuſuuania* II. 60a.

Ladica (nhd. Lade): w waraſkw *ladiczw* Krap. 56b.

lagvica (bayer. lagen, lat. lagena): ſzto lodricz, *laguicz* ... olia 178b.

laina (vgl. bayr. leiren, leie'n) ſiuinſzka *laina* 186a.

lalnost (wahrsch. jalnost): ni *lalnoſzt* v vuſzteh niegouih nie uaſeſzta 18a.

lampaš: *Lampaſe* zaſgane v Czirkue derſati poche Kron. 28.

lanc (ahd. lan, lanne, Kette); v. cinger.

legion: veche duanadeſzte *legionou* Angelou? 83b.

legišter (registrum): v knige i *legistrom*, z knig i z *legistroma* 21a; na *legyistrw* Krap. 44a; Perg. 248.

lekcija (lectio): ſzte *lektije* ali chtenia ... II. 24b, 26a.

Lenqjel (Polonus, magy.): Polakỹ ali *lengielie* Kron. 4. na *Lengieleh* ali Polakeh Kron. 32. Chehe i *Lengele* Post. II. 51a; *lengelſzki* ali polſzki Kron. 43.

lihtar-rihtar (Richter): Act. cr. 290, 294, 297. Krap. 4a, 5b, 7a ... 42a; *Landrihtar* megy Murom i megy Drauom Act. cr. 306.

lilioma: pogledaite na *liliome*, koterefzu na pole 230b.

litera (Synon. piſzmo) Post. Vorr. V[b] . . . II. Teil Ib, Kron. 6. 7.

lodrica (mlat. luter): ſzto *lodricz*, laguicz ali tuni olia 178b. ſeſztdeſzet *lodricz* ali tun 230b.

lojtra (nhd. Leiter): videl ie *loitro* na *loitro* II. 40a, *loitra* ali gradich II. 40a, po *lojtre* Kron. 5.

loter (latro mœchus; vgl. bav. lotter; Synon. praznik, prazniuicza): razboinik, tat etc. 14a, 59a, 83b, 161b, II. 64b; meg dua *letra* (!) ali razboinika: *loterski* (Synon. nechiſzt, prazen . . .) 70b, II. 94a; *lotria* (Synon. praznozt. vmannicza) 134b, II. 9a, 42b, Kron. 31; Perg. 249.

lucerna: Nih ſzuieche, ſzuiecharnicze, luchi i *luczerne* II. 6b, 7a, 9a.

lulek-ljulka (lat. lolium, vgl. ahd. lolli, Lolch), Synon. hudo ſzeme, drach. 5a, 49b.

Magnes: kako kamen *magnes* k ſzebe ſelezo mochiu i dobrotu ſzuoiu vleche II. 3a.

malta (mhd. mûte, Maut): na tergouine, *malte* ale vame . . . II. 89a, 90a, 90b; *maltar* Act. cr. 293; Perg. 249.

mammon (chaldäiſch mâmôn, mammôn; Personifikation des Reichtums): da budu kerſcheniczi, zluge i zluſbeniczi Boſÿ a ne *mammone* . . . Mommon tomachi ſze bogacztuo . . . Post. I. 204a (vgl. auch Bartal Gloss.).

manna (hebr. man; manna): *manno* z nebez hranieno 76a.

matrona (lat. matrona): i *matrona* dobroga zpomenenia Anna 22b.

mediator (Synon. polhodecz. sclav. Übersetz.), zagouornik, bezednik . . .) 17a, 87a, 106a, 119a, 132b, II. 39b. 68a.

melankolik: ſalolſzt . . . nego od nature neki ima chlouek. melankoliczi ſze zoue 114a.

menkati (ital. mancare) 36a, b, 166a; Nistar ze *neumenka* 154b, pomenkauſize 40b. pomenkalo i dokonchalo 31b; ſzeme, oduetek i oſztanek, pomenka i dotergne . . . 229a; *pomenkanje*: zonchenomu i mezechnomu *pomenkaniu* i potemnieniu Kron. 7; preze wzega ‚pomenkanÿa Krap. 18a; hierher gehören: prez wzakoga *menkomatha* Act. cr. 306; prez *mankamentha* Act. cr. 337; Perg. 245, 256 (mancamento).

menturati (liberare; magy. ment): da ze kaſtige vekiuechne *mentuiemo* 162a; *mentuvanje* (pokaſÿ *menthwïanije* od wÿna gozpoczkoga ÿ od czolowÿne . . . Krap. 41b; Perg. 249.

merkati (nhd. merken; Synon. videti, gledati, chuuati ...) 111a, 176a, II. 78a; *merkanje* 212b.

mertuk (mensura; magy. mértek), Synon. poſzuda, mera, kupicza: 38b, 54b, 82a, 210a, II. 25b, 34b, 35b . . . Kron. 9, 34, 39; *mertučliv* (moderatus) 205a, II. 42b; *mertučlivost* (temperantia) 120b, 163b, 173b; Perg. 249.

meša (missa) Kron. 21, 22, 25 . . . na velike *Meſe* den Kron. 33; *mežnar* Krap. 5b.

meštcr (Synon. nauuchitel, skolnik) 21b, 40b, II. 93a, Kron. 10, 19; *meštria* 40b, 166b, Kron. 10; cheſzt i officium ili *meſtriom* Andreas ſzueti zuerſaual ie ribichtuo II. 5a; Perg. 249.

mila (lat. milia): dalko due *mile* 98b, II. 21b.

miru (gr. μύρον): zlato. temnian i *miru* 34a.

moduś a) drugim te drugim razlogom i *moduſem* 75a, II. 38b; b) red i *modus* 163b, 189b, 214b, II. 3a; Perg. 250.

morguvati (magy. morogni) Synon. mermrati 51b, 54a, 150b, 156a, II. 15a, 41a, 90a; *morguuanje* 158a.

mosîkavica (fulgur): moſzikauicza zÿde od ſzonchenoga zhoda 236a; *muſzikauicza* 117b. Das Wort findet man in keinem kajkav. Wörterbuche oder auch irgend sonst verzeichnet; heutzutage, meines Wissens, bekannt dem Dialekt der Podravina als mosîkatî se, mōsīkáńe, mōsîkavîca (vgl. Arch. XXIX, S. 384). Die Herkunft ist unklar.

naderšpan (magy. nádorispán) Kron. 55, *nanderšpan* Kron. 44, 45. Perg. nadorišpan (vgl. 250).

natura (Synon. ſitek, ſztal . . .) 16b, 74b, 171b, II. 1b . . . *naturalski* (Synon. vremenni, telouni, ſzuieczki) 79b, 114a ..., *naturalſzki* ſzÿn 22b.

nigromancija (ni ostalo vraſie zazauanie) Kron. 4.

norc (mhd. narre, mlat. nario . . .) Synon. manenik, prepozt 39a, 99a, 167b, 237b; *norćia* 25a, *norost* 100b.

officiom (Synon. cheſzt, doſztoinoſzt, znanie) 36a, 112b, 162a, II. 4b, 49b.

offrovati (lat. offere; Synon. prikazati, alduuati) 59a.

orgun (mlat. organum): ou vezirkne *orgune* zapoueda derſati ... Kron. 29.

oroslan (magy. orofzlány, türk. arslân) 63a, 86b, II. 22a, 41a, Kron. 11; od vuſzt *orofzlanieuih* II. 56b.

orsag (magy.. Synon. zemla ...): 6a, 29a, 111a ... Kron. 12, 43, Krap. 42. *orsaški* 32b, Act. cr. 290. Perg. 254.

osel 21b, 31a, 212a; ofzlek 18b; *oslica* 1a, Kron. 6.

oštaria (it. osteria, Synon. ſztan, ſzalas): 15b, 101a, 199a; *oštariaś*: *oſtariafu* ali goſzpodaru, k *oſtariafu* ale k ſztanouniku 195a, 199a.

oštia (aliti kruh) 145b (iakoze *oſtia* aliti kruh razdeli ali razlomi . . .).

ožura (usura): na dobichek i *ofuro* obÿlno dauati . . . 165b, 179a, 181a, 182a. . . . ni chalariu, ni hinbu ni ofurami . . . 149a; auch *vfura* 180a; *vfuras* (Synon. praznik) II. 109a; Perg. 253.

Pajś (magy. pais; ital. paveze): primete ſchÿta ili *pajſa* II. 87a.

palma (ili czuet) 3b.

pancer (nhd. panzier): oblecheni *panczerom* II. 87a.

paradižom-paradižum (Synon. vert.) 63a, 89b, 91b, 158b; *paradižomski* 91b, 197b.

parta (magy. párta, corona virginea) Krap. 42a (dokle zem ÿa ÿofche w *parte* bijla); Perg. 254.

patriarka (i *patriarke* ouchÿ ali ouecz paztiri) 19a.

patronuś (mornarſki) II. 9b; Perg. 254.

pehar (ahd. behhar) 146b, II. 63b, 64a, b, ſzteklennim *peharom* Kron. 22.

peljati (ital. pigliare? Synon. voditi) 1a, 3a, 14a, 34a, II. 12b, Kron. 5, 42. Krap. 5b; *speljanje* 110a.

pelda (magy. példa < mhd. bilde) Synon. nauuk, prilika . . .: 15a, 36a, 47b, 67b, 121a, 214b; *peldovati* (Synon. znamenuuati, nauuk dati) 3a, 4a, 30a, 125b ... II. 13a, 35a; Perg. 254.

pelikanuś (kakoti pellicanus pticza) 92a.

perſona (Synon. kip, obraz, ztal ...) 131a, 139a ... Krap. 48b.

peſtilencia (ali kuga) 6a, 206a, 225b.

petlar (nhd. Bettler) Synon. vbog, koldus ... 4a, 155a ... II. 72a; *petlaria* (Synon. boſtuo) 14a, 21b.

philoſophus (meg *philoſophuſi* i modrimi ili razumnimi ...) II. 1b, 31b, 104b; *philosophia* (modroſzti i nauka ili *philosophie*) II. 97a.

piac (ital. piazza) 38b, 51b, 53a; po *piacze* i po ztezah varaſkih 153a; Kron. 20, Act.cr. 293; Perg. 254.

pinakulom (pinnaculum, Bartal Gloss.): ſz predekalnicze ili z onoga *pinaculoma* II. 46b.

planeta: u zoncze, i oztaleh *Planetah* i zuezdah I. 5b.

plebanuś 44a, 111a, Act.cr. 300; *plebania* (ar on koterie ... poponztuo, *plebaniu*, paztirztuo ...) II. 37a.

podagra: od *podagre* ali vulogou Kron. 22.

poeta: Orfeus i Museus *Poete* Kron. 7. mudri i *Poeta* iezta ... bila Kron. 27.

poklisar (griech. ἀποχρισιάριος, Synon. posel) Kron. 13, 15, 50 ... *poklisarstvo* ... Kron. 57.

polača (palatium, Synon. duor): do duora ali *polache*, v duor ali *polachu* ... 10a, 20a, 84a, 85a ... Kron. 29.

pompa (zueliku *pompu* i z dÿku 151b.

porkolab (mhd. burcgrâve; exactor): knez kÿe *porkolab* Krap. 37a, 51a; k *porkolabowe* hÿsÿ Krap 56b.

pośveniti (vgl. Pleteršnik pośvéniti ...; Mikl. Et.W. 339 mhd. schief): koteri ne bude v mene zmochen, zpachen ili *poſuenien* 8a.

predikator (Synon. nauchitel ...) 15a, 29a ... 218b; *predikacio* (Synon. nazueſchenie, nauuk) 124a, 136a, II. 99b; *predekuvati* (Synon. nazueſchati, pouedati, vuchiti) 4a, 13a, 55a ... Kron. 18. *predikuvati* 53a; *predekalnica* Kron 19. II. 46b.

prepušt (praepositus) Kron. 64: Perg. 257 (auch prepuštija).

preškripcia (Perg. 258): da te zemle ne mores ÿzkathy arÿe tomw *preſkrÿpczija* preſla Krap. 39b, 40a, 51a, b.

preša (mhd. Presse) Act.cr. 306, 309 (z hisom, kletiom I pressom; ſz moye prese dezke ...).

prevendarski Act.cr. 290.

priglika ... v. *glih*.

privilegiom: prauicze, zlobodu i velika *privilegia* 170a, Kron. 39; Perg. 258.

procesia: naiperule *Procześie* zache Kron. 27.

prokorator (advocatus): ÿ reche nÿe *prokorator* Krap. 44a, 64b; Ar ne hotel *prokurator* bÿti Kron. 22, Act.cr. 336; *prokuratoua* ſena Post. I. 55b; Perg. 258 (auch prokuratorstvo).

proškribuvati: gde Lutera Marina *proschribuua* i pregna Kron. 54.

protestuvati: ÿ pred namÿ thako *proteſtiwa* y odnaz lÿzta prozÿ Krap. 4a, Act.cr. 303.

providencia (ali dogledanie Boſie) 76b, 204a, b, 206b, 207b; II. 17b.

psalmuś: v knigah pſalmuſeu II. 33b. *psalmiſta*: 23b, 117a, 220a.

publikanuś: ochiueztni greſniczi i *publikanuſi* 157 b.

publikuvati: Decretales praude papinzke *publicuua* i zapoueda Kron. 39.

punkt (punctum ili piknia) 103 b, 238 b, II. 36 b.

puntaria (oſtria ali *puntaria*; aus d. deutsch. Bund) Kron. 53.

purga (gehört zu purgar): zwelcha *pwrghw* kw derſe ... Krap. 4 a, 5 a, b, trawnÿk kÿe owde w *pwrge* ... Krap. 50 b; *purgar* (nhd. Bürger) 21 b, 197 b, 218 b, II. 9 b; Kron. 16, 40; Act. cr. 291, 293, 297. Krap. 40 a, 45 b; *pwrgarzky* lyzty Krap. 51 a; Perg. 259.

Racha (kako da bi rekel teſch) 167 b, 169 a.

Rachel (naſÿm iezÿkom ouchicza ſze tomachi) II. 23 b.

ranjčki (Rhenanus florenus): na nÿem dwſna oztala nego dwa *ranychka* Krap. 44 a, Act. cr. 298.

remeta: Pauel remeta ouo vreme ie bil Kron. 23.

rihtar v. *lihtar*.

rob (ahd. rouba): ochi *robom* zauezauſi 87 b, ne izkala *roba*, rochnika nego glaue ſzuoie lazmi obriza II. 61 b; sto ze doztoÿ blazÿne ali *rwbarija* kakowa ghode Krap. 45 a, b, za thw *rwbarijw* 46 b; ÿeden del *rwbeſÿe* ostawÿla Krap. 46 b; *rubec* Post. I. 234 b; *rubača* (kaÿe Apoſtolom *rubache* kerpala) II. 55 a.

rosa (ali kakou drugi czuet) 60 b.

roštel (von nhd. Rost): *roſtel* shelezni II. 71 a, na *roſtelu* pekuchi i praſechi II. 71 a. Kron. 23.

Śakramentom (Synon. czirku. ſzuetoſzt, oltar. ſzuecztuo, ali videno ſzuecztuo, to ie to oblichie ſzuecztua) Vorr. IV a. I. 74 b, 140 a, 145 b, 146 b ...

sacrificium (Synon. aldou) 101 a.

salaš (magy. ſzálás, Synon. oltaria): *na ſztan, oſtariu ali ſzalas primoraffe* poiti 101 a.

satanaś II. 53 a, b, v. auch vrag.

scandalum (Synon. zmotnia ali ſzpachenie) II. 93 a, b; *škandalizuvati* (Synon. zburkati, zmotiti, ſzpachiti) II. A b, 67 b, 73 b, 93 b, 94 a.

sentencia (Synon. ſzud, pitanie, zgouarianie ...) 43 a, 117 b, 177 b, 200 a.

signatura: da gde kaſes tw nÿakw *Sÿignaturw* mezto teſtamenta Krap. 43 a; ta signatwra nÿema ... 43 a.

simbolom (symbolum): Symbolom Niczenzki Kron. 25.

simunia: A ſto ie *Simunia*? ſzueti Tomas tako gouori, ono oddanati za ſzkopoſzti volo, ſtoie naſzpoznanie ſzlusbe Boſie uaregeno, i odlucheno 187 a.

sinagoga (ali ſzprauiſche ...) 139 a, II. 12 b.

sinodon (ali ſzprauiſche ...) Kron. 23, 30.

soldin-zoldin (ital. soldo) po zto zoldinow Act. cr. 297; Perg. 260.

sors (ali zdreblo vergoſe; i daſe im ſzdreble ali *ſortes*) II. 34 a.

spongja (spongia; Synon. ali goba) 86 a.

succeſsor: nazlednike i *ſucceſsore* 125 a; Perg. 265.

suma (summa): Summo vſzeh zapouedi... 196 b, ar ieszt ſumma nakratke ... II. 62 b. i zato izto gore imenuwano Summo ili marko Act. cr. 294, 293; Perg. 265.

suspectus: ter ÿe on mene *ſuſpectus* Krap. 43 a, zato ne *suſpectus* zwedok 43 b.

svita (vestimentum, griech. *ἐσθής*; Perg. 260) 3b, 93b, 221a; Krap. 46a.

šacanje (saczanÿe) Krap. 56a, b; *saczmester* Krap. 56b.

šafar (lat. villicus, mhd. schaffaere; Synon. duorzki, fzluga, obfzlufauanik, delnik ...) 45b, 149a, 179b, 180b, 182a, 183a, 221b; II. 15b; *šafarit* (safariti i duorzki) 180b; *šafaria*, *šafarstvo* (villicatio, Synon. duorfchia) 178b, 180b; Perg. 265.

-šaniti (mhd. scham) Synon. blazniti, pzuuati, preklinati, hudo i nepochteno gouoriti ... 78a, 79b, 89a, 222b; Krap. 58a; *obšane* rechi i fzramotne 89b, *obšanjenje* (Synon. ogouarianie) 70b; *obšanost* (Synon. prigouor, oddurnofzt) 54b, 198b, 223a, II. 85a; Perg. 252.

šantav (magy. santa, Synon. klafzt, hrom) 9b, 193b, II. 18b, Kron. 32, 36; *šantati* (11a); Perg. 265.

šereg (magy. sereg; Synon. — ili voifzka) 15b, 16a, 128a, 185a; II. 20a, 42a, 95b. Perg. 265.

škedenj (ahd. scugen, Scheune) Krap. 5a, 41b; Act. cr. 290, 310.

škorpija: oberh kach i *fcorpij* 195b, *scorpiami* II. 104b.

škric (ahd. scurz; lacinia vestis, Synon. krilo) II. 112a, b.

škrinja (ahd. scrîni ... lat. scrinium): v *skrinie* ili zkanbe: ladicza, 72a, 84b, 149a, 170a, 232b, II. 85b.

šlahta-žlahta (ahd. slahta; nslov. žlahta Verwandtschaft, rodbinu i pokolenie ili *flatho* (!) II. 84b, rodbine, pokolenia i *flahte* ie II. 85a.

šleht (ali preprofzt; nhd. schlecht) 120a; kotero iezt *slehtnefe* (von slehten) 41a.

šostar (nhd. Schuster) II. 90a; *šoštar* Act. cr. 291; Perg. 265.

špan (v naderspan und nanderspan): Zato ze w. go. Molym... i welykomw spanw Act. cr. 309; Perg. 265.

špitalnik (hospitalensis): vboge ... fzlepe i nenolne *fpitalnike* II. 71a.

špot (ahd. Spott) Synon. karka, zmieh, obfanofzt, ogouarianie, fzramota: 113b, 70b, 147b, 213b, II. 57a ... Kron. 47; *špotati-ošpotati* (Synon. ofzmeati, obfaniti, oponafati, ozramotiti) 32b, 58a, 72b ... 213a. II. 2a ... Kron. 47; Perg. 254.

štala (ahd. Stall): v fiuinzke poiate ili *ftale*, v *ftale* ter v iazleh 16a, 18b, 21b, 31a ... II. 20a, 22b.

štimati (ital. stimare) Synon. fzomneti, mneti: 3b, 14a, b, 51b, 70b, 126b ...; *preštimati-preštimavati* (Synon. preczeniti, preczeniati, preczeniauati) 70b, 75a, 87a, 116b, 170b, 229a, II. 44a ...: *štimanje* (Synon. glafz) 60b, 72a; *preštimanje* (Synon. preczemba) II. 99a; Perg. 258, 265.

tabla (tabula): na kamennih *tablah* II. 106b; Kron. 6.

tal-talj (mhd. ahd. teil): moy prawy *tall* Act. cr. 297; moiega *talia* Act. cr. 310.

taler (thallerus): tallerow Krap. 54a, poldrwgho ztho thwerdyh thallerow Act. cr. 291.

tanc (nhd. Tanz): ne na *tancze*, plezanie, ne na igre ... 165b.

taška (ahd. tasca, Tasche): ni vreche, ni *tasku*, ni mosnin, ni obutel II. 98b, 100b.

templum: v templum Bofi . . . 23b, 125b, 113a; meg *templomom* i oltarom II. 11a.

terh (onus, magy. tereh; Perg. 262. Synon. breme, teškoća . . . 228b, II. 45a, 54a; obteršen . . . 24a usw.

terminuś Krap. 43, w perwom *terminussij* Krap. 57b.

teštameni-teštamentom: o nonom *teſtamente* i zakone 64b; nonoga *teſtamentoma* 83a, 92b, 208b. II. 2a, Kron. 57; Krap. 43a, 49b.

tiranuś (Synon. okornik, nemilofztiu, hud chlouek . . .) 6b, 214a, II. 24b, 102a; Kron. 10; *tiranfzki* 214b; *tirania* (Synon. okornofzt) II. 86b.

tolvaj (magy. tolvai, türk. tulvâj, Synon. razboinik, ludomorecz, loter, tat . . .) 2a, 91b, 198a, 199a, II. 56b; Kron. 38; Perg. 262.

tonać-tolnać (consilium, magy. tanács) 18b, 38b . . . 180b, 238a . . . II. 103a; Kron. 8, Act. cr. 290; *tonačnik-tolnačnik* (magy. tanácsnok) 231a, 232a, Kron. 17; Perg. 262.

tunja (Tonne, mhd. tunne, keltisch): lodricz ali *tun* 230b, laguicz ali *tuni* 178b.

valaś (magy. vallás): dazmo mÿ onda oztalÿ dofnÿczÿ protÿ tomw *walaffiw* reklÿ, po rÿhtarw, ÿ pred rÿhtarom Krap. 42b, da protÿ nÿegowomw *wallaffiw*, bÿlÿbÿ dofnÿkÿ goworÿlÿ Krap. 43a etc.

valov (magy. valló): kakow bÿ bÿl *wallow* prednÿm Krap. 44b; kakoÿe w *lyzthw walwčianom* zapÿzano Krap. 44b (Perg. 238); *valuvati* (Synon. veruuati, zpouedam ze i valuiem . . .) Perg. 238; 12a, 15a, 22a, 29a . . . II. 14b . . . Kron. 57; Krap. 41b, 42a, b; Act. cr. 286, 297; *valuvanje* 2b, 16b, II. 10a; Act. cr. 306 (Perg. 238).

valpot (ahd. waltboto): M . . . Keruarich de ead. *walpoth* Act. cr. 307, moyego *walpotha* 309.

vam (magy. vám: Synon. malta) II. 89a, 90a, b.

varaś-varoś (magy. város) 1a, 16a, 22a, 43b . . . Kron. 5, 9; Krap. 4a, 9a; Ponizen i mal *rarafecz ie* zebe obral bÿl Post. I. 18b.

varuvač (ahd. wara; Synon. obranitel, pomochnik, chuuar) 18a, 22b, 79b, 97b, 198b . . . II. 94b; *varuvati* (Synon. chuuati) 147b; 166a, II. 8b, 86b; *obaruvati* (Synon. zderfati, chauati, braniti . . .) 23a, 26b, 137a, II. 7b; Krap. 44b; *obarnik* (varuuach i obarnik) II. 94b.

vencerlin (nhd. Winzer, mhd. wînzürle; magy. vinczellér): ia iefzem terfz praui, a otecz moi delauecz, tefak ali *venczerlin* iefzt...) 52a, II. 39b, 40b, 41a.

verš (lat. versus): z *uerfmj* i zpeuaniem 147b, Kron. 25.

vhonja (unklar): na *vhonnie* ali komornom ztole be vmorien i zaklan Kron. 22.

vice-, mit *vice-* gebildet kommen vor: *viceban* Act. cr. 309, Kron. 64; *vicemester* Act. cr. 309; bei Perg. *vicešpan* (vgl. S. 238).

virostuvati (magy. viraszt-, vigilo) Synon. fztrafiti, fzkoznuuati, chuuati, pazku imati...) 21b, 63a, 166a . . . *virostuvanje* (Synon. fzkoznuuanie, fztrafa . . .) 87b, II. 6a, 8a.

vitez (miles, deut.-magy.; Perg. 238), 88a, Kron. 20, 23.

vuzem 59a, Kron. 21; iefzti *vuzma* 82b; *vuzma vuzmuuati* 94a.

vžura (vſura 180a) und *vžuraš* (v. vſuras II. 109a) v. sub ožura.

žurba (cura; deut. Sorge): Perg. 243; ſzkerb, pazku, *ſurbu* . . . daiemo, i naze na kladamo 74b.

žveplo (ſueplo, sulphur, ahd. suëfal): ſueplo goruche napitele nihou bude 238a; žveplen: ſueplennim ogniem II. 95b, 8b (*ſzueplenim* . . . ogniem I. 43b).

Außer den angeführten Fremdwörtern, die entweder nur bei Vramec vorkommen oder von Vramec und Pergošić in gleicher Weise gebraucht werden, folgen hier noch solche, die nur bei Pergošić vorkommen. Dies sind die folgenden: biršag, obiršažiti, — žuvati (magy.), bozdogań (türk.), cieh, cimer, copernik (deut.), četerńa (magy. lat.), despot (gr.), direktor, donacÿa (lat.), foļaš (magy.), francija (paralysis), galda (deut.), gracÿa (lat.), hadnaď, harmica, hitvalni (magy.), inkvižicÿe (lat.), jalčer (magy.), judicialis, juš, kazuš, kontraktuš, konšenžuš (lat.), kofiom (magy. lat.), lovašmešter (magy.), majur, majorni (deut.), maša (copia, magy.), monoštor (magy. lat.), nota, notariuš, protonotariuš (lat.), obaditi (magy.), oktava opatÿa (lat.), pajdašiti (magy.), pajsar (deut.), pošešor, prelatuš, regula, repulšÿa, šekularski, šerieš, špecieš, štatucÿa, štatutorÿa, tituluš (lat.), tudoman, tudomanenje, vidjek (magy.), žoldinar (miles mhd. soldenaere).

Erwähnung verdienende einheimische Wörter.

Es ist uns schwer, hier den richtigen Weg einzuschlagen und zwar aus mehreren Gründen. Die nähere Kenntnis eines Dialektes erheischt die allseitige Erforschung seines Lebens in seiner ganzen historischen Entwicklung bis auf die Gegenwart. Um dieser Aufgabe nachzukommen, genügt es nicht, die Geschichte der Entwicklung seiner Laute und Formen und die syntaktischen Eigentümlichkeiten kennen zu lernen, eine nicht weniger interessante Seite ist auch das Leben, die Entlehnungen und das Aussterben des Wortschatzes. Zu entscheiden, was hier allenfalls verdient, erwähnt zu werden und was ohne Nachteile für unsere Kenntnis ausgelassen werden kann, ist nicht leicht; deswegen hat uns der Gedanke geleitet, lieber etwas mehr als zu wenig zu sagen, um so mehr, da das älteste Kajkavische in unserem akadem. Wörterbuche keine solche Berücksichtigung gefunden hat, die unsere lexikalischen Betrachtungen hier überflüssig machen würde. Natürlich ist für die Lösung der vorgezeichneten Aufgabe das Auftreten der lexikal. Arbeiten eines Belostenec, Habdelić, Jambrešić im XVI. und XVII. Jahrh. nicht genügend, da wir es ja mit einer um ein Jahrhundert älteren Sprache zu tun haben.

ale (aut Synon. ali, ili) 27a, 31b, 52a, 142b . . . II. 35a, b, 36a; diese Konjunktion, bestehend aus *a* und *le*, kommt sehr selten in südslav. Sprachen vor (vgl. Ak. R.; Plet.), ist dagegen ganz gewöhnlich in den nordslavischen (Gebauer, Linde usw.).

babič (haeres; Synon. dedich): dedichi i *babichi* nebeſzkoga orſzaga II. 17b; *babiña*: dedÿno i babÿno (haereditas) Krap. 36; *babijnzthwo* (haer.) Krap. 48b; babÿna ÿ *prebabijnztwo* Krap. 50b, 51a; *babſchijna* (haer.) Post. I. 7a, dedÿnw babſchÿnw ÿ matherÿnzthwo Krap. 5a; *baščina* (dedine i baſchine II. 70b.

besediti (Syn. govoriti, loquor) 19b . . . II. 36b . . . Kron. 4; *beseda* (Syn. reč) 78a, b . . . II. 102b; *besegjenje* (Synon. reč und govorenje) 64a . . . II. 48b.

bilig (aksl. bѣlѣgъ): znamenie i *bilig* 19b, 36b.

blaguvati (edere; Bel. bei jém: blagujem als dalm.) ieil i blagunal . . . II. 94a.

bobon (Mikl. Bern. E.W. babuni; vgl. dort): da Bog preponeda *bobone*, chare i oſztala kaſzn ne naturalſzka 234a.

bolesnost 18a, 66b; *bolezliv* 9a; ſohkochu i *bolezen* naroda 184a.

boter (vgl. M. E.W. кмотръ, compater) kumone ali *botri* 142b, 192b, Kron. 21.

bred- (gravidus) i *nabregiani* be . . . Kron. 31.

bremena (gravida; Synon. v. *noſzecha*) 115a, II. 58a; Kron. 46.

britje (rasio, Bel.): kakoti oucza na *britie* pelana predonim kiga brÿe 89a.

cena: za plachu i za *czenu* Kron. 34; *vceniti* se *(vczeniuſi* ze zteſaczi za penez plache . . .) 51b, 52a . . .

cirkev (Synon. templum, zprauiſche, zhodiſche . . .) 220a, II. 53a, Kron. 8.

cucek: pzom, *czuczkom*, hertom, viſlom i ztraſom ſzuoim bole hote 150b; 67b, 150a, 158b, 214a; Mikl. E.W. führt es von kučĭka aus, doch nach Ak.R. sollte es vom ital. cuccio stammen.

červljen: *cherulieno* morie 140b, II. 21a, Kron. 6; *cherulene* ſzuite, klobuke takaiſe cherulene Kron. 40.

čislo: prez broia, *chiſzla* i rachuna I. Vorr. IVa; broi i *chiſzlo* V. 95a, 109b.

čkoma (Synon. otaino) 209a, II. 206, Kron. 16, 45 . . . einmal *škoma* Kron. 51; Perg. 264.

človek (homo, Perg. 264) 142a . . ., človečtvo . . . 20b; človečanski, človečji . . . 80b, II. 53b.

čreda (Synon. jato) 21b, 75b, 111a . . . II. 20a, 85a; Perg. črieda 265.

da (advers. partic., verum, Perg.), *da* idete, reczete vuchenikom 93b, i ne bude neueren *da* veren 105a, *Da* oua iezu popizana, da verunali budu 105a/b, 148b, 196a, ne ieiſztnina ni pitnina, *da* prauicza, mir 207b, eruaſſe *da* nemogoſſe Kron. 58 usw.; ki chte da razume . . . 235b.

dari do (adusque, Bel. darri, darri do als dalm.): *dari do* oſzem deset i chetiri let 22a, 51b.

dedič (haeres): *dedich* i oztanek 21a, b, delniczi i *dedichi* 106a, 143a, *dedicha*, oduetka i delnika dobra moiega II. 44a; *dedina* (patrimonium) 18a, 91b,

135b . . . II. 40b; *dedȳnstwo* (y ochȳnstwo) Krap. 4b; Perg. dedino imienje (vgl. 241).

dejanje: ke ſze Apoſtolſzko *deianie* ali chinenie gouore II. 101a.

dekla (ancilla. nirgends virgo) Synon. zlufbennicza 205b, 226b, 227a, II. 37b; Perg. (filia, puella) 241; *deklinstvo* (virginitas) w *deklȳnztwo* Krap. 42a; Perg. diekla-puella . . . vgl. 241.

derčati (curro, Synon. techi): derche ili teko 13b, i derchech ali tekuch ne bode sze imel . . . 14a, 48b.

desetak (denarius Bel. Habd.): za due ſzto penez *deſzetakou* . . . II. 45b; cf. *desetača*: eine Zehngulden Banknote.

devi-a-o (virginalis): ſzȳna *deuoga* Jemriha II. 78a, 111b, 112a, ſzueti i *deui* Kron. 32, 33; *deuoika* (noch nicht divojka) 84a, 233a, 235a, Kron. 11; *dewȳchȳcza* (virguncula, B. J.) Krap. 37a; auch Perg. vgl. 241; außerdem *devstvo* (virginitas).

dokončati-dokonjati (decernere): spranifche vchineno ieſzt, i dokonchaffe vsi proti proti Turkom voiuuati Kron. 58; Post. I. 82b; Krap. 9b; aber auch finire: ki zachne nego ki dokoncha; koteri do koncza ztoie ali dokoniaiu II. 104a. *dokončanje*: poleg naredbe, odluchenia i *dokonchania* Boſiega 101a; vgl. Perg. S. 242.

doledni-dolni (in Verb. mit peruš): *dolednij* perws daȳe hoche pozwedochȳti Krap. 40a (bis); *dolnch perwffew* 53a, Act. cr. 336 (kako *dolnym Perwffem*); auch ȳednw *dolednw* nȳwſi ȳ nazad *dolednij* Krap. 41b.

dom (Synon. hiſa, ztan . . . 101b, 158b, 220b; *domom* & *domov* 26b, 38a, 162b, 171b, 199a . . . II. 23a, 112a. Kron. 48, 61; *doma* 220b; Perg. *domov* (242).

dotreći (finire; Perg. S. 242) nach Kadlec zu magy. végét szakasztani; doch auch bei Vramec. Beisp. ſzeme oduetek i ofztanek pomenka i dotergne . . . 229a, und dem heutigen Kajkavischen in derselben Anwendung bekannt.

drag (magni pretii) 87a; *dragocha* (penuria) glaad i *dragocha* velika biua 206a, Kron. 35.

družina (familia, Habd. Bel. Jamb.; Perg. 243): *druſinu* i obȳtel 46a, 205b.

duha (odor): kachinu *duhu* chemernu, lutu i poganu 91b.

dveka (pix, Bel. Bern. E.W.): kize *dueke* dotekne. hoche od nie potepen biti 158a.

dvojek (*δίδυμος*): Tomas ... ki ze gouori *duoiek* (qui dicitur Didymus Hetzen. 1002) 105a, II. 10a, Thomas *duoiek* . . . ar *duoiaſe* 107a; *dvojnost*: v neuero i v *duoinoſzt* 59a; hier begegnen wir einer falschen Etymologisierung: *dvojek-δίδυμος*-gemellus bedeutet nicht Zweifler, sondern Zwillinge.

dvorski (villicus), *dvoršćija* (villicatio) usw. s. šafar (S. 32), außerdem Krap. 41a; dvoričija 178b.

goredni-gorni (in Verbind. mit peruš.): akolȳ ne pozwedochy thako *goredniȳ perus* Krap. 40a, *gorednemw perwffw* neste dolnȳ 53b; ȳ *gornemw perwffw* 53b; kako *gornym Perwssem* Act. cr. 336.

gospodar: *goſzpodaru* ali goſzpodnu . . . goſzpon ali *goſzpodar* 226b; Perg. *gospodar*-maritus; *gospodin*-gospon dominus usw. (vgl. S. 240—241); *gospodarica* 53b.

gospodična: dostoino deuicze, *Gofzpodichne*, dekline glaue 25b; *gospodinec*: kako neki *gofzpodinczi*, plemeniti liudie . . . II. 111b, male *gofzpodincze* II. 82b.

gresti: *gredochi* zadauifze 55a; greduchi ili iduchi 35b.

hiža (domus) 60a, 106a . . . *nahižje* (podium): na krone, na ſztrehe ali na *nahiſie* 235b, *pohištvo* (supellex) Krap. 44b; *hištvo* (die Ehe) 57a, 25b, 41b, II. 9b; *hižnik*: Kakoua ie dobrih hiſnikou chezt? 42b; vgl. auch Perg. 264.

horožje-horužje Kron. 15, 39 . . . s. *orožje*.

hotnica (concubina): od ſzuoie *hotnieze* . . . Kron. 22.

hraniti (servare): a ti zi *hranil* dobro vino do ze dobe . . . 41a; *ohraniti*: obranil i *ohranil* ieſzt II. 96a, 100b, *sraniti* (spraviti) 51a, 208a, (pokopati) 208b, 209a.

hvost (Schweif; Akad. R.): zuezda *zhuostom* kafze cometa zoue 185a.

imenje (neben imanie) ne z blaga ni z *ijmenia* 208b; *ijmenije* a bÿ oztalw marhw Krap. 41b, 49a; wse *ijmenije* gyblwche ÿ negyblwche Krap. 4a, 49b; Perg. S. 246.

in-ino (et; sloven.): ni vetra *in* zlapa 48a, beteg *ino* neiakost 188a, malo *ino* veliko Act. cr. 293, 294, 297; Martÿn *ijno* Blas Krap. 3b.

ini-a-o (inъ; Bel., Habd., Jamb. nur inam, inache erklärt durch drugam, drugach): *inim* putem 31a, *ina* znamenia vchini 105a, 116b, 136a, ne od *inoga* nego od Boga 231b, *ine* ter *ine* II. 76a . . . *ini* Kron. 59; *inaki*: *inaku*-e ter *inaku*-e II. 77b; *inako* 16b, 41a . . . ali *inako* dobri a *inako* hudi 237a; *inakov* (nekakouo *inakouo* mefzo 186a, 189a; *ijnacheij* Krap. 41b; Pergošić kennt auch dieses Pronomen (vgl. 216).

išče (iſche, etiam) 36a, 66a, Kron. 38, Krap. 5a . . . *ioſche* II. 48a, Krap. 42a, b: vgl. bei Pergoš. S. 246 (išće).

izda (etiamnum, Perg.) 81a, 117a, b, 118a . . . ar lubi *izda* temnost i greh 135a, *izda* ne kefzno II. 8b, 86b, Kron. 35, Krap. 37a; *ijzdaij* Krap. 48b, 50b; *zda* Krap. 4a (koga *zda* dersÿ . . .).

iztor (tantum): akozeÿe gdo zpomÿnal *ijztor* ſnegha Krap. 43a, 57b, 65a.

jal (odium) 19a, 32a . . . *jalen* 33a, Kron. 23; *jalnik* 3a; *jalnost* (i hudoba) 25a; Perg. auch jalen, jalnik (magy. álnok), jalnost. Vgl. Bern. Et.Wbch. 28.

jur (iur neben vre aus uže, Perg. 247) 121b, II. 40a; vre: 28a, 51b . . . Krap. 45a, 49a.

Kavran: ni *kauran*, ni iaſztrebi, ni orloue ni ſzoue ni ſzokoli 36b, 76a.

klicati (clamare): i zoue ili *klicza* 16a, zazauaiu i kliczaiu 44b; oznaniti i okliczati . . . 44a.

koleno (genus): vſza *kolena* nebeska, zemelska i peklenna 29b; *pokolenje*: od niegoua roda i *pokolenia* 28a, z rodbine i z *pokolenia* II. 27a, od hiſe ili od *pokolenia* II. 37a.

koreſt, koresten (utilitas, Synon. hasen); erwähnenswert ist das Auftreten des e anstatt des i in der Silbe re; die Erklärung dieser Erscheinung durch r ist nicht annehmbar, sondern sie ist eher auf y (korystъ) zurückzuführen. Solche e (zurückgehend auf das y) begegnen wir im Kajk. auch in lęsьc, lęsica (lys-), bęstrica (Zwetschkenart), Marÿa Bęstrica, Bęstrička (Ortsname; zu bystr-). Beispiele siehe bei hasen usw.

kotrig (membrum, clausula; Perg. 247): Synon. mit vud, členek 16, 36b, 94a . . . 117b usw.

koznuvati-skoznuvati (vigilare; Syn. mit virostuvati) trezen i *koznuvaoch* 7b, 21b, 50b, 83a, 209a, II. 6a, 7a usw., *skoznuvanje* (vigilatio) 87b, II. 6a, 8a; *skozen* (vigilans) II. 9b, 42b.

kralic (regulus): Vno vreme beſe neki *kralicz* 224a, b, 225b, 226a.

krčma (taberna): na *kerchmu* i kuỹnu iti i opijati ſze 213a.

krelut (ala): pod *kreluti* ali pod peruti II. 11b, 95b.

kri (kry; krv; Perg. 248): rodbina, *keru* ali *kerÿ* 41b; ni znancze ali *keru* 215a, k naſim domachim, kerui, ſzoſzedom 202a.

križ (= crux) 85b; *krst* (nur in der Bedeut. baptisma) 14b, 111b usw.

krmiti (nutrire): *nakermiti* i nahraniti 237b.

kroto (valde, nimis, Perg. 248) 14a, 18b, 32b, kroto rano 93b; lep i drag kroto Kron. 8.

kvar-okvariti (condemnare, vgl. Perg. XXXVII; 253) *-skvariti*: ſzkuarieni i oſzugeni ieſzu bili . . . 200a . . . Kron. 29, ſzkuariuuati . . . 213b; *skvarjenje* 91a, 171b.

kučiti-kočiti (pulso): *kochechi* i krichechi 121b, 68a, II. 5b; ter *kuchi* perſzi 200b.

kupel (balneum): v Sirizkih topliczah v *kupeli* Kron. 29.

kupilo (Kauf): *Kupilo* ſzela gizdo i oholnoſzt . . . znamennuie 154b; *kupčilo*: ne na *kupchilo* ili terſtuo 165b.

lačen (famelicus; Wurz. lak-): *lachne* ali gladne 171a, b, 172a, II. 57b, 72b. gda kerſchenik *lachne* nasichaua ali hrani 102a, 149b, 237b; *lakuvati*: *lakuualiſzu*, veſzeliliſzuſze, ỹeiliſzu, piliſzu . . . 8b.

ladavec, *ladanje*, *ladati* . . . vgl. auch Perg. 248, im Slov. und im kaj. Dial. fällt das v- ab; kỹe nad Rimom teda *ladauecz* bỹl II. 82a, Kron. 56; Perg. ladavica (= administrator); oblaſzt i *ladanie* Kron. 16; *lastiven-vlastiven*; vlastit (proprius): *laſztiuno* mochiu 71a, 80b; *vlaſztiuna* ſzuoia 130a; vnoga dobra vſzebe *vlaztita* 137b.

lekmestu (le k mestu, statim, vgl. *na mestu* = statim 60a; heutzutage zmesta (Virje) 1a, 44b, 113a, 212a, II. 5b . . . Kron. 18, 32; *lekmeſztu* i on chaſz 60a, 170b, 172b usw.; Perg. 248.

leprav, *lepraj*, *lepra* (le pravo, tantum) 28a, 45b, 52b . . ., 32a, 66a, 198a . . .; 13b, 24a, 131a, II. 22a.

lesto (tantum): akoſze doteknem leſzto ſznite . . . 233a (Si tetigero tantum . . . Hetz. S. 906).

listor (duntaxat, solummodo; Perg.; besteht aus le istor): ne on *lijstor* poglaunik . . . 4a; nego *lijstor* pỹse w testamentome Krap. 42b.

maćeha (noverca; Pergoš. maćaha) S. 249; Kron. 29.

malehen (parvus): 19a, 21a, 32a, 173a, II. 2a; od *malahna* do velikoga 171b.

manen (demens): Perg. 249; *maneni* liudie II. 2b, Kron. 27; norczi i *maneni* poztaſe 175b; proti *mannie* dike 36a, 37b, II. 2b; *manenia* (Synon. blud, noria) 59b; 175b; *manenost* 23a; *manenuvati* 24b, 25a; *manenik* (Synon. norcz) 213b; zu maniacus (Bartal Gloss.): neki *manniaki* i hudobniki 166a.

materinstvo: ochýnstwo ý *matherýnstwo* Krap. 5 b usw.

meč (ensis, Synon. orofie, fzabla) 210 a, II. 87 a, Kron. 45 . . .; Perg. 249.

megja (graczka megya, magy. vármegye, Perg. 249): zwdecz kryssweczke *graczke mege* Act. cr. 286, 288, w zagrebechkoy *graczkoy megy* 300, 309.

megnenje (oculi nutus): v ochnom *megneni* 206 a, 207 a.

meniti se (loquor): gouoriti i *meniti ze* 100 a, fto ze zgouariata i *menita* 100 a, jetzt spominati se.

milosrd-milosrgja (Kompos.): za *milofzerd* tuoiu 60 a, 68 a; prez *milofzergie* 238 a; *milosrden*: milofztiu i *milozerden* 66 b, *milozerdni* ali miloztiuni 159 b; auch *milošča* 91 a, 139 b.

miroven (pacificus) 21 a, 47 b; *mirovnost* 21 a; Perg. 249.

mladehen (iuvenis): *mladehen* zem býl ztar postah 172 b; *mladinec* (parvulus): dete ali *mladineez* . . . 38 a; *mladenec* (Perg. 250) 39 a, b, 209 b.

močanek (fortis): iakfi i *mochanki* Kron. 8.

moder (für mudrac): *modre* i pifcze 32 b, *modre* ili kralie 33 a.

modrica (livor): rane, *modricze* II. 56 b.

mrcina (cadaver): trup ili *merczina* . . . 236 a.

mrtelni (mertelni, mortalis) 19 a, 21 b, 79 b . . . *mrtelnost* (po *mertelnofzti* i kerhkoche) 14 a; *nermrtelen* 21 b, 80 a; *nevmrtelnost* 80 a, Kron. 10.

nadeha (spes, für nadeja): vere, *nadehe*, vffania, lubaui safari i duorzki iezu 183 a; *nadejati* se: a mifze *nadeiazmo* 98 b, 177 b, 223 a; Perg. nadeati se... (vgl. 250).

nakladati (onero): na ze *nakladamo* 74 b; *prikladati*: k fzebe *prikladaiu* i fzilu iemlu 232 a (bis).

narekuvati (lamentor): ki ne plakal, ki ne iaukal, ki ne *nareknual* II. 23 b; *narekuvanje*.

naročaj (sinus, Synon. krilo) II. 30 a, 96 a. Perg. 251.

naspet (iterum): ý poche nazpet goworýtý Krap. 39 b.

nastojati (studeo): ki zlufbu zuoiu naztoie 20 b, dýko vremenno i zemelfzku nafztoie 207 a; ni nafzleduuati ni nafztoiati II. 21 a.

nastopnik (sectator, Synon. naslednik): nafzledniczi ili *nafztopniczi* 80 b, 92 b, II. 53 b; Perg. *nasleduvanik* (successor) und *naslednik* S. 251.

našestje (inventio): Isaac dreuo nosechi i *nafeztie* ouna 101 a; Perg. 251.

navada (consuetudo): obichai i *nauada* 208 b; *navaditi* se 37 b, 87 b; bei Perg. navaditi se, navadni . . . (vgl. 250).

navidost (invidia): iz *nauidofzti* i nazlobofzti 158 a; *nenauidofzt* 72 a; *nenauidecz* ali nazlobecz 70 b.

nazaqj (retro) Kron. 42, 56; nazaj 35 a, Kron. 49, Krap. 48 a; *natrag* Kron. 51; Perg. nazaj . . . (S. 250).

nazlob (invidia, Synon. nenavidost) 70 b, 85 a, Kron. 33; *nazlobost* 70 b; *nazlobnik*: nazlobniku i zerditomu 14 a; *nazlobuvati* 169 a, 201 b, Kron. 25; Perg. S. 250.

nazoči (incoram, ad oculos): behu *nazochy* Act. cr. 291; auch Perg. 250.

nebore (*nebože voc. Sg. von nebog, miser; Pleteršnik: der Arme): velike zi polache v pekle o *nebore* bogatecz prýel 152 a.

nejedinost (Synon. nesložnost, nemir) 43a, 50a, 71a, b; *nejedino* (nefzlofno i *neiedino* 71b; hier wollen wir auch das Positiv erwähnen *jedinost* (concordia): *zmirenie* i *iedinofzt* 93a; *pojedinati*: zmiris i *poiedinas* 170a, *poiedinal* II. 51a.

noseći (gravidus, Synon. mit nabregiana, bremenna . . .) 115a, II. 58a, Kron. 46; Perg. 251.

novič-znovič-iznova: Diese Adverbien haben eine zweifache Bedeutung, einerseits recens und andererseits iterum, denuo. Von der ersten Bedeutung war schon die Rede gelegentlich der Besprechung der Ausgabe der Kronika (vgl. Arch. XXXI, S. 372); dieselbe Bedeutung kommt auch im Beispiele: *nouich* dete roieno 26a, 31a . . . Der zweiten — gewöhnlicheren — Bedeutung begegnen wir in den Beispielen wie: opet . . . dopelan be i *nouich* korunieu Kron. 34, *znouich* i drugoch preporogenie 140a, 138a, b, 142b, 143a . . . Act. cr. 290.

nuter do (usque ad, Perg.): od zachetka fzuieta *nuter do* Chriftuffa Kron. 11b, od pol dne *nuter do* tretie hore 90a, od chloneka *nuter do* fiuoche fztuari, od cherua *nuter do* pticze 90b.

oblesk (fulgus): pred *oblezkom* zuetlim 145, b, 86, b, fzuietlofzt i *obleſzk* II. 55b, 67a.

obliče (facies, nirgends *obličaj*) 145a, b, 165a, k *oblichu* i zpodobe 159a.

oblok (fenestra): ochi *obluki* ze gouore 189b, chez *oblok* II. 9b; Perg. 252.

obutel (calceus): postolou ali *obuteli* (gen.) 12a, 14b.

oča (pater, nslov. oča, oče): ar ako *ocha* i mati pomenkaiufze 142b; *očak*: patriarke i *ochakij* ili otezy 33a, 222a, ztari oni *ochaki* 125a, 208b, prege i ztareifi i *ochaki* nafi 172b, II. 15a.

očin sin (magy. atyafi); hier unterscheidet man hauptsächlich vierfachen Gebrauch: a) *očin sin* kommt selbständig, b) begleitet von *brat* als Synon., c) begleitet von *bližńi* als Synon. und d) begleitet von den beiden; bei Perg. vgl. S. 254, 260.

a) proti fzuoiemu *ochinu fzijnu* 25a, Bog ie daal fzÿna za nasz, a mi ni peneze . . . naffemu *ochinu fzijnu* v niegouo ime nefchemo dati 134a, 169a, 209b . . . II. 54b.

b) za nafe *ochine fzini* i *bratiu* vnoga podÿmemo 110a, v *brate* ali v *ochinom fzuoiem fzijne* 163a, 227b, II. 30a.

c) fzuoiega *blifniega* ali *ochina fzijna* 70b, 102a, z nafim *blifnim* ali *ochinim fzijnom* 106a, ar *ochinomu fzinu* ali *blifnemu* zuoiemu 121a, 160b . . . 190b, 212b, II. 29b, 48b . . .

d) *α*) dragomu *ochinu* fznoiemu *fzijnu*, *bratu* i *blifniemu* 179b, 181a, 216a, II. 24a; *β*) fto bi *ochin fzijn*, *blifni*, *brath* bÿl 197b; *γ*) ter *brata*, *ochina fzijna*, ili *blifniega* 150b, 169b, 192b . . . *δ*) *blifniemu*, *ochinu fzinu* i *bratu* 197a, 199a. Hier kommen noch: od *ochina fzijna*, *brata* i *touarufa* 229a, nafemu *ochinu fzinu*, *bratu*, i *blifniemu* i *touarufu* 229b; wie aber bližńi und brat als Synonyma gebraucht werden (bratu ili blifniemu zuoiemu 21a, *blifniega* ili *brata* fzuoiega 188b . . .), so ist es anzunehmen, daß *očin sin* ebenso die Bedeutung von *brat* als auch von *bližńi* hat.

očivest (apertus; Perg.) 6b, 14a . . . 189a, Kron. 34, 57; *očivesnik*: vnogi *ochiuefzniczi* i grefniczi prifedfi ili dohodechi . . . II. 89a, Zafto z *ochiuezniczi*

i gresniczi iei mefter vas? II. 89a (lat. multi publicani, et peccatores venientes ... Quare cum publicanis, et peccatoribus ... Bibl. sacra vulg. ed. Hetzenauer S. 906).

odeti-odenoti-odevati (vestire, Synon. opraviti, opravlati, obleči) 76a, 148a, 160a ... 203a, b, 237b; *odetel* (vestis, Synon. oprava) 74b, 162b, II. 108b.

odločck (relatio; Perg.) da odgouor i *odlochck* onem pouemo ... 13a.

odpoditi (aksl. pądіti): odpodi z poglaunichtua Kron. 30; auch *zapoditi*: zegnaufi i zapodiufi 70a, zegnan, zatiran i zapogen Kron. 40, 61; *raspuditi*: razmetani, razpugieni; razhitani iefzu 186b; rafzpogiaua oucze 110b.

ogibati se (devitare): *ogiblete* ze takouih 176a, *ogibati* fze imamo II. 93a. Synon. *okloniti* se: *Okloni sze* huda i dobro chini 117a, *okloniti fze* nam zapoueda 205a.

okolešni (okolьnь): i gda bifze Biskupi *okolefni* i pastirie II. 9b.

okornik (tyrannus): Nero *okornik* Kron. 19.

oponositi (vorwerfen): pokara i *oponozi* 123a, b; *oponozi* tuerdna zercza i kamenna 123b.

osebujen (specialis): ludem ozebuinim 161a, 162a, ozebuinim blagozlouom 173b; II. 36b; Act. cr. 291.

orožje-oružje (arma), auch *horožje* 16b, 25a, 69a, 169a, 172b; *orožnik* (armiger) 69a; *orožuvati*: orafiem (!) oblachi, odieua i *orofuie* II. 102a; *oborožen*; z orufiem ali *oborofni* z ... 87b; vgl. Perg. 254.

ospet-opet, naspet (iterum): *α*) II. 25b, 98b, *β*) 80b, Kron. 61, *γ*) Krap. 39b.

otrav (venenum; Synon. chemer): chemerom i *otrauom* II. 19a; *otraviti* (venenare): *otraulen* i chemerom napoien Kron. 18, 24; 25a, 92b, 123a, II. 16b, 93b; Perg. nur otravlenje (vgl. S. 254).

paki (= autem): es kommt nur zweimal und nur im Texte des Evangeliums vor uzw.: Od fzuda *pakij*, zafto poglaunik ouogafzuieta vre iefzt ofzugen (lat. De iudicio *autem*: quia princeps huius mundi iam iudicatus est, Hetzenauer S. 997) 115b; A vi *paki* ne tako, da koteri vekfi iefzt meguami, budi kako ono nai mlaifi (Vos *autem* non sic: sed qui maior est in vobis, fiat sicut minor Hetzen. S. 975) II. 78b; daneben auch *pachije* Krap. 48a. Von derselben Wurzel kommt auch *naopak* II. 94a.

penez (pecunia, Perg.): 34a, 199a, Kron. 60, Krap. 37a usw.; penez defzetak 17b, 195a; dachni penez 230a; sreberni penez 88b, Kron. 14; penez naiemni 52a; penez polosny Act. cr. 291. wynzki penez ghozpoczki Krap. 41a; *penezen*.

petati (palpito, tъpati): rukami *petali* 104b, 105b, 107b; *petanje*: *petaniem* i dotekneniem 108b, 107a; nur einmal *popipaite* mene 102b.

peti (cantare; pěti-poją): *zapoie* 84b, vu czirkue *poie* II. 10a; *poiu* 21a; peuecz *zapeti* 83a, *zape* 81b; viel gewöhnlicher kommt *popevati* vor 20b, 21b, 61b usw. II. 20a, 24a ...

piplič (pullus; Synon. piščenec): zpraulia *pipliche* ali pifchencze II. 11b; *pipli*: a pifchenczi ili *pipli* II. 14a, fzpraulia *piple* fzuoie II. 14a.

pir (nuptiae, Synon. svadba): fzuadbu ili *pjr* 41a, k fzuadbe ali *piru* Kron. 48.

pitač (judex, Synon. sodec): z hudih fzocczeu i *pitacheu* 210a, *pitachem*, fzodczem ... 210a; fzudcza ili pytacha II. 81b. *Pitanie* ili fzud prez milofzer-

gie 238a. *pitati* (= zoditi) 107a, 78b, 161a... Kron. 7, 30; *opitauati* ali ofzugiauati II. 17b; pred pÿtanÿm ali fzudnim ali zadnim dnem II. 19a; Perg. S. 254.

plemenitaś (nobilis): á neki vezda *plemenitafi*, nekoliko kmetczeu imaiuchi II. 51a; Perg. 254.

plenice (fasciae): i *vplenicze* zaui niega 15b, 21b.

pleś (tonsura): a *pleſÿj* da na glaue briu Kron. 21.

plug (aratrum): Niſtor na *plug* vergfi i poloſiufi roku ... II. 4b; *plug chim ze orie zemlia* Kron. 5; Perg. 254.

počitati (numerare): i fz. Pauel *pochita* vnoge fele grehe i hudobu 143a, *pochita* i napreg ... daie 168b (dieselbe Bedeutung čech. [Jungm.], poln. [Linde]).

podanek (tributum, Perg. 255): *podanki*, dohodki, dache penezni i nepenezni ... 231b, 232a.

poglavnik (Synon. kapitan, vojvoda II. 42a, b; *poglavničtvo* (= ladanje) 21a, 32a, Kron. 4; Perg. 255.

pokle, *poklem*, *potle* (postquam): *α*) 83a, 85b; *β*) 85b, 123a, *γ*) 58a, 100b, 216a, Kron. 48, Krap. 37a; Perg. 255.

pokoren-poddaien (obœdiens) 25b, 40a, 42b ...; pokorščina-poddajnost 61b, 202b; poddainozti i pokornosti vuchimo ze ztoga 202b; nepokorščina 202b; Perg. poddajni ... (255).

polden (meridies): na fzeuer i na *polden* 185a; na Jwgh alÿ bwdi na *poldne* Act. cr. 306 (bis); od *polno*, od zewera ... Act. cr. 300; *polnoć* 68a.

pondreti fze (imergo): v vodu *pondretifze* gouori 141a.

ponica (socrus) 48a; Krap. 40a (od moÿe *ponijcze*).

poprej (antea): ja zem *poprejj* onde bÿl Krap. 37a; naÿ *poprejj* Krap. 5a.

porob (expilatio): po *porobu* Hazan bassynom Act. cr. 300.

porok (fidejussor, Perg. poruk): prÿemachi i *poroczi* ... zakofzu oni *poroczi* 142b.

posel (nuntius, v. poklisar): *pofzel* i zuedok 19a, 231a, *pofzle* ali poklifzare Kron. 13, 15, 50 ...; *pozelztuo-pozalztuo* 20a; Perg. 256.

pospch (aksl. spěchъ): toga fzuieta fiulenin i *pofzpehu* 120a, ni nauki *pospeha* ni pouekfauania 170a; *pospešavati* (festino): k niemu *pofzpefauahu* 54b.

postiti se (jejuno): *postilzeie* ..., *pofztili* zuze ... 64b. almoftuo chinc i *poste ze* 176b, *postim* ze duakrat 187b; Kron. 24; *postiti*: v ztarom i nouom zakone dobri i uerni pofztili iezu 64b. moliti i postiti ... 27a.

postol (Synon. obutel): fz *pofztolou* i prah fztrefzete 218b, remena poztolou ali obuteli 12a, 14b.

pošestek (discessus): poueda vchenikom v Jerufalem *pofefztek* 58b; Perg.

pot (sudor): i fzmertni *poth* prehaiafe niega 87b; *potom* ali znoiem 205a (bis).

pravdaś (litigans): Sczeuola *praudas* Kron. 22; *pravden* (justus) 174b, Kron. 3 ... *praviċen* 32a, 80a; pravica-praviċnost (iusticia) 168a, b; prez praude ili prauicze 169b; prauicza ali prauichnozt 168b (bis); praudenno ni prauichno 81a, 75a, 168b; vgl. auch Perg. 256, 257.

praznik (fornicator): *prazniczi* i nechifzta fitka liudie 43b; *praznivica*

70b; *prazen* ali loterſzki 70b; *praznoſzt* (Synon. nechiſztocha) 42a, 43b; *praznuvati*: ter *prasnuiu* i nechizto i pogano zunna hiſtua . . . 43b; vgl. Perg. 257.

pregreha (error): za nas *pregreh* chinemo ... 39b; *pregreha* (v. Perg. 257): kara ſz *pregrehe* 112b.

preji (antecessores): nÿega *preÿch* . , . Krap. 4a; Perg. priedi . . . 258.

prekšen (petulans): vſytke *prekſenom* 10a, vdouicza *prekſenna* 173a; *prekša* (petulantia) v *prekſi* i gingauochi II. 111b; *prekšost*: *prekſoſzt* i mannikuuanie II. 69b.

prepat (= prepad; übers. chaos): i oberh vzch oueh meg nami i meg vami *prepat i iama* velika... 148b (lat. & in his omnibus inter nos, & vos *chaos* magnum . . . (Hetzenauer 969).

prepovedati (inhibeo) 41b, 76b, 160b, Kron. 31; Krap. 5b,

prepustiti (permitto): kache chemerne i lute na kaſtiganie bÿl ie *prepaſztil* 144a, 47b; vgl. Perg. 257; Perg. 257.

pridevek (cognomen) Kron. 14, 17, 64 . . . imenom ali pridoukom 224b; Barabas *pridoukom* prauichen II. 33b; vgl. Perg. 258.

priedhogj (antecessor): kako *priedhog* Goszpodinou . . . II. 50b.

prigledba (accusatio) prigledbu i paſzku 206b; Perg. prigledati . . . 258.

pripetiti se (contingere) Perg. 258; *pripeti*, prigodi ali vchini 129b ... 7a, 16b, 58a, Krap. 40a. Act. cr. 291; *pripechenim* zakonom 16b, 26a (vgl. Perg. 258, forsitan); *dopečavati* se: *dopechauaiu ſze* i bÿuaiu 210b; . . . i videnia prigogena ali *pripechena* pouedal bude 175a.

priseżnik (juratus civis, Perg. 258) Krap. 9b, 41b . . . Act. cr. 288.

pristav (adjutor) . . . zweſchÿa . . . pred *prÿztawo* (!) Krap. 9b, . . . pred *prÿztawom* . . . 9b.

prišestek (adventus) 1b, . . . 81a. Perg. 258.

prnesti (fero): . . . ne *perneze* ſzaada II. 69a; *dopernefzti* 201b, II. 27a, 36b, 95b; *dopernaſati* 4a, 217b, 228a, II. 20b.

prsnice (lacunar): chez ſztrehu i *perſznicze* dole puſztiti 218b.

proglo (laqueus, Perg. pruglo 259): *proglo* vraſie ie liudem 204a, 204b; *progla*: veliku *proglo* i iamo vraſiu zoue 56b.

razve (praeter): *razue* oſzem liudi 57b, *razue* ſen i deccze 73b. 74b; Perg.

resnično (vere): praudeno, iztinno *reſznichno* 53b.

ribak-ribič (retiarius) 76b, 132a, II. 32a.

rjuti (brüllen): glaſzom velikim *rioue* i krichi 97a, oroſzlan *rouochi* 93a.

rodica (genetrix): iz neplodne *rodicze* II. 49a; *roditelicza* II. 38a, 74a.

rogjenik (progenitores, Synon. ztareiſi, roditeli) 11b, 23a, b . . . 198a, II. 9a, 24b. *rogeniczi* i roditeli, otecz i mathi II. 93a; *roditel* (genitor) 23b, 37b, 222a (od Adama peruoga *roditela*); Perg. 259.

rojstvo (partus): od onoga vekiuechnoga *roiztua* 81a, Kron. 2.

rotiti (fide obligare, Perg. 259): zaklinati i *rotiti*, da neznaſe . . . 84b; *rotÿtij* ÿ pod rothw walwüathÿ Krap. 46b; *rota*: . . . rythar polagh *rote* pÿtatÿ Krap. 43b, pod *rothw* walwüati 46b.

ruka (manus, die rechte Hand): goſzpodinoua roka ili *deznicza* 172a, na *deſzniczu* moiu 215b, v *deſznu* niegouo 85b, 176b; na *leuo roko* 238a, *leua*

176b; *roční-rokni* (manualis): po roknom polagani ..., po ruchnom gore polagani 231b, po rochnom ali roknom polagani 234a.

r'vati (luctor): *ruati* i terti Kron. 48; i Krupu *eruaſse* da nemogoſeie vzeti Kron. 54.

sasiti (comprimo): Chehe i Lengele *ſzaſzil*, ſztegnol, oduernul i ladal, kiſzu . , . voiuuali II. 51a.

sejač (sutor): Stoie *ſzeiach*? 56a; Zyde *koteri ſzije* ſzeiati ſzeme (Exijt *qui ſeminat* ſeminare ſemen ſuum Hetz. 958).

sesnuti (sugo): perſzi keſzi *ſzeſznul* 69b; *ssati* (sꙗsati): doklem ie *ſzal* materine perſzi II. 9a.

sežaj (Griffweite, orgyia): nekoliko *ſzeſaieu* ili pednieu zemlie 211a. lakti ali *ſzeſaiou* Kron. 3; Perg, 260.

shodišče (exitus): idete na *zhodiſche potou* ... 221a, 223b (ite ergo ad *exitus viarum* Hetzen. 919).

sinak (Synon. farman, Pfarrmann): podloſniki, farmani i ſzÿnaki II. 28b, 68b; Vorr. IV. V.

sirotek (orphanus): ſzyni vaſi *ſzyrotki* budu 210, Jeſzem *ſzirotek* i nenolen 214b.

skrošiti (cribro): da bi uaz kako ono pſeniczo *obchinil i ſzkroſil* II. 53b.

skruna (macula). Von der Wurzel skverna (M. EW.) kennen Perg. (vgl. S. LVII) und Vram. nur die Formen mit dem vokalischen v verbunden mit einer Umstellung des r: od *ſzkrune* i vonibe grehou 22b; 36a, 78b, 117b, 182b, II. 27b ... Kron. 48 *zkruhna*; *oskrunili* (Synon. vtepſzti) 11b, 75a, 158a, 161b ... *oskrunjenje* 38a.

skusa (tentatio; Synon. napast) 48a. 63a, 106b; *skusiti* 48a, Kron. 10; *skusitel* 61b; *skušavati* 47b; *skušavanje* 65a.

slišati (audire, auch Perg. neben slušati: velikim ztrahom *zlifati* ... imamo 24, 78b ... *Szlifaufi* ouo ... 30b ...; *slišanje*: ſzercze, ochij, *ſzlifanie*, vzta, iezik ... 30a, 70a; *slihanje*: telounimi vſezmi i zlihaniem 78b, 193b; daneben auch *pofzluhnuti* ni *ſzlifati* 60b, ne pozluhni ni nezlifai 175a etc.

sloco (iota, apex, Synon. rech): nai menſe *zlouo* ili reeh neche minuti 16a, II. 34b (iota unum, aut unus apex non praeteribit a lege (Hetzenauer S. 902)).

sluga hat eine zweifache Bedeutung: a) *servus* (in Verbindung mit dekla), b) *miles* (Synon. mit voinik, vitez); a) *ſzluge* i dekle 226b, 227a, II. 94b; b) voiniczi ili *zluge* 85a, *ſzlugam* ili vitezom 88a, Kron. 23; od Miloſſa Kobilicha ſzluge Lazara Kron. 43, *zlug* ali junakou Kron. 22.

sodec (judex), *sod* (judicium), *soditi* (judicare) oder *sudec-sud-suditi* ... v. bei pitač, etc.

sonce (slꙗnьce): es seien hier zwei adjektivische Formen erwähnt, die eine mit dem Suffixe *-jo*: *zonech, ſzonchi* (aksl. slꙗnьčь): na *zonech* iſztok Kron. 47, na *ſzonchi* zhod 185a, II. 56a, od *ſzunchega* ſzhoda i zahoda 185a, II. 10b, 81a ..., *sončen* (slꙗnьčьnъ): 31a, 45a.

sovražnik-suvražnik (inimicus): od naſih *suurafnikou* zuprotiunikou 79b, za naſſe nepriatele i *zourafnike* II. 16a.

spol (sexus): muskoga i shenzkoga *zpolu* 43b; vſzaki chlouek ... dete i

veliki, muski i senszki *szpol* 142b, 209a, Kron. 21b, Krap. 42a, naz ſenzkỹh *zpolow* 45a. Perg. vgl. 261.

spravišče (Übersetz. v. concilium, sinagoga, sinodom; s. oben); daneben auch *zprauiſche* orzaſko Kron. 49; Perg. *spravišće* obćinsko.

spravlanje (compositio): vuchena v *zpraulaniu* verſou Kron. 10.

sramba (*shranba-repositorium): v kupe i skrinie i oſztalu *ſzrambu* ſzpraulati 205a, II. 99b; chinete *ſzrambe* II. 6a; v skrinie ili zkranbe (!) ... 170a.

stakor (*ſ*takor, sorex) 186a.

stal (status, conditio; modus ... vgl. Perg. S. 261): v takovom ſztale ali dobe 95b, ztalou ali ſỹthka 25b, 197b; ztaal, prebiualiſche i templum 113a usw.

stareši (Eltern): zliſi ztareſih, rogenikou 11b, 23a, b, 77a, II. 5a.

stopina (vestigium): da mi *ſztopine* negoue naſzleduiemo 93a, 101a, II. 55b.

straž (canis, s. cucek) ... herlom, viſlom i *ztraſom* ſzuoim ... 150b, nazlobniki ſzu czuczku i *ztraſu* ſzpodobni 158b ...; straža (Synon. von varuvač): varuuache ili *ſztraſu* 86b, vterdechi groba *ſztraſami* ali varuuachi 86b.

stunja (gratis): i *ſztunia* prauichni poſztaſzmo 228a; dieses Wort kommt auch bei den kajkav. Lexikographen vor, so Habd., Bel. Sztunya (zabſztuny), Jamb. Zastuny, Zobsztuny, Iztuny.

suknja (vestis): goli i prez *zuken* 149a, *ſzuknie* niegoue ali ſzuite II. 46a, zuita, opraua i *ſzuknia* II. 4a, 50b, I. 11a; *sukence*: v plenicze i v zukencze obyt be ... 21b.

sumorliv (smur- M. EW.; dazu tmuren): duſa tuſna, ſalozna, britka i *ſzumorliua* 114a.

suprotivnik (inimicus, Synon. neprijatelj) II. 55b, Kron. 35.

sveh (mancus): klaſzte ali *ſzuehe* roke 55a.

svrž, coll. *svrže* (ramus: Perg. 260; Bel. Jambr.): *zuerſie* i kite 3b, lamlahu *zuerhſie* z dreuia 1b, lamlaho *zuerſie* z dreuia ali kitie (caedebant ramos de arboribus ... Hetzenauer Bibl. S. 918).

ščenec (canicula) pſzichi ili *ſchenczi* ... 65b.

šeturati (festino) 154b, 175b, II. 48a.

škrgitanje (Synon. škripanje): zobno *ſkergitanie* ali skripanie 45a, 51a, 221a; *škergitati* 152b, II. 78a.

ta-tia (istinc): da bi ſnih kotarou *ta* odeſel 218b, i *tia* puſztiuſi vſzaka II. 3b.

tenja (umbra): nego lepra kỹp i *teniu* chlouechu 193a, 207a, 209a, 234b.

tovaruš (socius; Perg. 262): Synon. mož 25b; brat, bratia 151a, 228a, 229a, b; bližńi 229b; 165b, 189b. 227b, II. 11b, 79b ...; *tovaruštvo*: vu no dedino i *touaruſtuo* ... 230a; 37a, 41b, 238a, II. 25a.

tresk (fulmen): Boſỹ ogen i *treſzk* 234b.

troha (festuca): da ſto vidis *trohu* ... 160a.

umeti-neumenje (inscientia): iz neznania ili *neumenia* II. 52a.

večnik (consiliarius): megie *vechnik* i tonachnik ... Kron. 64.

vekovečina (haereditas): moỹa prawa *wekowechỹna* Krap. 39b; Act. cr. 309; Perg. 238.

ves (vicus): kupil ieſzem ſzelo ali *veſz* 153 a, 165 a, da poidu v bliſnie *veſzi* i ſzela 74 b, vgl. auch Perg. vies, vas, vasnica, vesnica ... (S. 238).

vestovit (conscius) Krap. 42 b, 54 a; Perg. 238.

viši (praepositus): ſzuoiemu *viſſemu* ali poglauniku II. 42 a; im Gegensatz dazu steht menši (podloſniczi ili menſi) 23 b.

vod, vojvoda (dux): voiuodu i vogia 33 b, 192 b; 20 a, Kron. 12, 15, 24, 47.

vonjba (foetor, Synon. smrad): od vraſyie hiſe i *vonibe* i zmradi 21 b, 24 b, *vonbe* (g. sg.) 24 b, od *vonibe* i nechiſztoche II. 6 b; *voniavi*, greſniczi i oddurni 222 a, II. 73 a.

voza (carcer, captivitas; Perg. 239): *voze*, vietia i temnoſzti vunszke ... 91 a, temnicze, *voze* 171 a; *wozw* wergel Krap. 56 a; *voznik* (captivus): iete i vhichene i *voznike* 125 a, 85 a, 92 b.

vrač (medicus Synon. doctor): *vracha* ni doctoria 66 b, Kron. 12, 20; *zurachiti* (Synon. zlichiti, ozdraueti) 86 b, 107 b, 198 a, II. 60 b; Kron. 17; *vrachtuo* (medicina) 66 b, 100 a, Perg. 239; *zurachenie* i zalichenie (medicatio) 92 b.

vrag (diabolus Perg.): neben vrag als Synon. kommen vor: tiſze *vrasie*, *hudi angelie* i *duhoue*, *Luciper*, *Satan*, *hudich* od huda, *zlodei* od zlaſze imenuiu i gouore II. 95 a, *vragh*, *Satan* ili *zlode* II. 5 b, *vrazie*, *hudi Augelie*, *hudichi*, *zlode*, *Satan* i on ſztaari i dauni *neprijatel* 197 b, *vrag Satan* i *Belzebub* 71 b, toieto *vrag*, *neprijatel* 56 a; 24 a, 49 a, 117 b, 137 b, 190 b, 238 a; poglaunika *vraſiega* ali *vragou* 70 b.

vraziti (laedo) 61 b, *vraſeno* ie i ranieno ie II. 14 b; *vraženje* 18 a, 95 b usw.

vražda (homagium): poleg *wraſde* ... Krap. 53 a, te dwa zwedoka nezta zadowolna zwedochyty na te *wraſde*... Krap. 53 b; *vraždovati*: kako ... bantuiu *vraſduiu*, pregauiaiu, obſane, skode, kuare, pſzuiu ... Post. I. 229 a; vgl. Perg. 239.

vtepsti (maculare, Synon. oskruniti, vblatiti ...; Perg. potepsti, S. 256; II. 6 a, 35 a, 62 a etc.

vunka (foras) 72 a, 84 a, 176 b, 220 a, 238 a.

vuseča, vusečje (clava, Bel. vuſzek, oſchek): zoruſiem, z palichiem ali *zuuzechami* 83 b, z oruſiem, z mechi, *zuuſzechiem* ale ſzpaliczami 83 b.

zabava (remora): na zabauu ne bude 76 b.

zaǧja (retro): *zagia* iduchi 66 b, od *zagia* 233 a.

zahod (occidens): na ſzonchi zahod II. 56 b, Kron. 27 ... iz ſzonchenoga zhoda i *zapada* i *opada* 47 b.

zahovati (vgl. M. EW. chovati): pry zwetom Iwane na dan *zachowcane* zwete marie ... Act. cr. 301.

zaklad (hypotheca): alŷ za peneze alŷ w *zaklath* Krap. 37 a, kwpŷl ŷlŷ w *zaklad* wzel 6 a, w *zakladw* ... 3 a, 5 b; daztha dalla w *zaklad* Act. cr. 286; *zakladen*: *zakladno* zemlŷo Krap. 48 a, ŷednw *zakladno* nŷwii Krap. 48 a.

zaklep (clausum): zaperl pod zwoy *zaklep* Krap. 56 a.

zaman-zavman (frustra, Wurz. -manŭ M. EW.) 39 b, 51 b, 177 a, Kron. 31. *zauman* i za niſtar 198 b.

zbor (conventus): ſzpraniſche, zhagianie i *zbor* 74 a.

zdenec (puteus, studence) 59 b, 38 b, 86 b; voda vſaka ... *zdencha* i tekucha 140 b; Perg. 245.

zhod (oriens): *zhoda* ili ſztoka 23a, na *zhodu* ali ſztoku ſzunchenom II. 20b; od zonchega *zhoda* Act. cr. 286; od zonchenoga *zhodaya* Act. cr. 294.

zmagati (reprehendo): karaſe ili *zmagaſe* ſidoue II. 25b; zmoći: obladamo i zmoremo ... 29a, 65a (Perg. vincere, S. 245); bei Vram. in derselben Bedeutung kommt noch premoći vor: premore ili oblada ... 155a.

zoseb (separate): naſztran ali *zoſzeb* II. 66a.

zospet, zosper (iterum, Perg.): I *zozper* ... zweſcha Krap. 4a; Act. cr. 312.

zvedeti (rescisco): ne mogel ni *zvedeti* ni naiti II. 23a, izpital i *zvedel* II. 20a, 52a; *zvedati*: ne pitaiuch ni ne *zvedaiuch* II. 4a, 21a, pregouariati, *zuedati* i ſzpitauati II. 79b; Perg. außerdem noch *zviedanje* ... (S. 245).

žalost (tristitia): a vi hochete ſze ſalоſztiti ali *ſhloſzt* (!) vaſa 112b; *ſaloſzt ima* ... zaiſzto *ſaloſzt imate* ... (112b) ist wörtliche Übersetzung des lat. *tristitiam habet* ..., *tristitiam habetis* ... (Hetzenauer, 997).

žđreb (alea; Synon. kocka): i vergoſe koczke ali ſdreb ... 85b; daneben auch i pade *zdreb* II. 34a; auch *zdrebla*: sors ali *zdreblo* vergoſe 85b, daſe im *ſzdreble* ali ſortes II. 34a.

ženih (sponsus; Synon. hižnik): Zua *sheniha* ztareſina 41a.

Die lexikalische Fülle, welcher wir in unseren Quellen begegnen, ist so umfangreich, daß wir manche Erscheinung, die vielleicht auch verdient hätte, erwähnt zu werden, doch nicht zur Besprechung brachten. Kurz wollen wir hier die bekannte pleonastische Bildung des Kajkavischen erwähnen, wo die Bedeutung eines Verbums oder eines Verbalsubstantivums nach deutschem Vorbilde durch ein überflüssiges Adverbium näher präzisiert wird. Die Adverbia, die in solcher Anwendung hauptsächlich vorkommen, sind die folgenden: *dole* : *zlesti* ili *stopiti* (17b, 85b ...), — *treti* (175a), — *vreći* (190b, II. 22a), — *položiti* (Krap. 70a), — *obrisavati* ali *očiščavati* (90b); *dolu* : *opasti* (185b, auch *dole opadnenie* 23b, 24a), bei Perg. vgl. S. 242; *gore* : *zastopiti* (Kron. 19), — *zastoplenje* (55b), — *ziti* ili *vstati* (90a), — *vstajanje* (22a, 98a), — *na nebo pošestek* (II. 33b), Perg. S. 240; *nazad-nazaj*: — *povrnoti* (215a), — *povračati* (89a), — *zvrnoti* i dati (182a), — *vrnoti se* (24a), Perg. 280; *noter-nuter*: Perg. 239, 240, — *vlesti* ali *pojti* (174b), — *idenje* (108a); *protiv* : *govoriti* i *psuvati* (70b), — *vstati* (II. 14a), Perg. 258; *skupa* : *spraviti* i *sklopiti* (17a, II. 20b); *vun* : *goniti*, *tirati* (101b), — *zegnati*, *spoditi*, *protirati* (96a, 184a, Kron. 35), *zlieći* (214a); *vunka* : *ziti* (218b), Perg. 238 usw.

Noch einige Worte über die Komposita. Ihre Zahl ist nicht bedeutend; auch diejenigen, die vorkommen, sind meistens der serbokroatischen Sprache bekannt. Über die Art ihrer Bildung ist kein Wort zu verlieren. Wir lassen sie hier folgen: *bogobojazliv* (142a, II. 29b, neben

bogaboiazliui II. 29 b), *nebogoļub* (32 a), *bogoļubezliv* (II. 29), *bogozdušnost* (177 a); *dobročinenik* (203 a, II. 78 b, einmal sogar getrennt geschrieben *dobro chineniku* . . . zahnaliti 202 a), *dobrovoļno* (34 b, 79 b), *razdobrovoļiti* (210 b); *glavosečno* (88 a), *hudodelec* (II. 103 a), *hudodelica* (157 a, b, 169 b, 180 a, 238 a), *hudodelnik* (3 a); *licomer* neben licemer (231 a, II. 90 b), *licemerica* (179 a), *licomerstvo* (II. 80 a); *ļudomorec* (169 a, II. 17 b), *ļudomorica* (137 b), *ļudomorstvo* (169 a, II. 82 b); *milosrd* (misericordia 91 a, 139 b), *milosrditost* (Syn. pomiluvaće 114 a), *milosrda* (91 a, 152 a . . .), *milosrden* (66 b, 159 a); *noroženih* (II. 9 a); *polhodec* (Übersetz. v. lat. mediator 87 a, 106 a, 119 a, II. 39 b, 68 a), *polden* (185 a, Act. cr. 306, auch od polno . . . Act. cr. 300), *polnoć* (68 a); *prvorođeni* (primogenitus 18 a, II. 22 b, Kron. 3, 61 . . .) und *jedinorođeni* (unigenitus 18 a, II. 22 b) und *jedinorojeni* und *prvorojeni* 15 b, Kron. 61 usw.; *vekivečen* (aeternus) 13 b, 18 a . . . neben *vekovečen* 149 a; *vekivečnost* (aeternitas) 17 a; *vekvekoma* (in aeternum) 17 a, 72 a (na vek wekoma Act. cr. 300) neben *vekivekoma* 16 a, 40 a, II. 15 a; *vsagdeńi-vsagdańi* (quotidianus) 52 a, 155 a, 205 b . . . von vsaki dan (52 a, neben vsakden 57 a); *vsamogući-samogući* (omnipotens; zur Bildung dieses Kompositums sei es hervorgehoben, daß das Kajkavische des XVI. Jahrh. das Neutrum als Objekt in der Form des Plurals gebraucht hat und so ist dieses Kompositum von vsa mogući [gegenüber dem Štokav. sve-mogući] entstanden) 20 b, 42 a, 51 b . . Kron. 64, vsamogočnost (omnipotentia) 193 a.

Über die Komposita mit der Präposition wäre nichts weiter zu sagen; als eine Eigentümlichkeit des Kajkavischen ist das Vorherrschen der Präposition pre- auch in den Fällen, wo das Štokavische nur die Präposition pro- kennt, sowie preklet 10 b, 68 a . . ., prestreti 83 b . . ., premišļavati 74 b, presvetiti 7 a, 11 a . . ., II. 48 b, 62 b, premeńati 6 a usw.; dem probegegnen wir in prolevati 13 a . . . und prolejati 132 a, 141 a . . . (neben prelejati 145 a) usw.

Wir entfernen uns gewiß nicht weit von der Wahrheit, wenn wir behaupten, daß Vramec, und hier kann nur er berücksichtigt werden, die sehr häufig vorkommenden Synonyma (es sei uns erlaubt, dieses Wort auch in den Fällen zu gebrauchen, wo man eher sagen müßte, ein Fremdwort werde durch das einheimische erklärt, doch wir nehmen an, Vramec habe die Fremdwörter wie *aldov ali prikazanje*, *batre i obeseljuju*, *filožofuš ali mudri*, *dohodek daču ili harać*, *koldujemo i prosimo* usw., wie auch *brzo ili hrlo*, *blažńahu ili psuvahu*, *nazad ali natrag*, *navada ili obi-*

čaj, *pomiriti* ali *pojedinati*, *kupčilo* ali *trštvo* usw. wirklich als Synonyma aufgefaßt) in der Absicht gebraucht hat, um sein Werk weiteren Kreisen zugänglich zu machen; das dürfen wir desto eher behaupten, da es sich hier wirklich immer um ein wenig verständliches Wort handelt. Die von Vramec gebrauchten Synonyma bestehen entweder aus Fremdwörtern mit Zusatz von einheimischen Wörtern oder auch sehr häufig nur aus mehreren einheimischen Wörtern, von denen jedes einer anderen Sprachzone angehört. Demnach wollen wir die Synonyma auch so einteilen: I. Die Synonyma der einheimischen Wörter; II. die Synonyma der Fremdwörter und der einheimischen Wörter.

Bei jedem Fremdworte wie auch bei den wichtigsten einheimischen Wörtern haben wir gleich die betreffenden Synonyma mit angeführt. Dieselben hier noch einmal aufzuzählen, wäre überflüssig; doch auch von den vielen Fällen, die noch nicht erwähnt wurden, mögen nur einige von den bemerkenswertesten ausgewählt werden. Beisp. *blud* ali *zmama* (I. 86 b), *boiaznoſzt* daie i *derhtanie* (103 a), za volu *boiaznoſzti* i *ſztraha* (139 a); *boiazen* nÿ *ztrah* (19 b, 208 a); *derche* ali *teko* (13 b); *domacha* ali *hiſna* (II. 72 b, bis); *doſztoien* ali *vreden* (84 a); na *druſtvu* i *obiitel* (46 a); *govoriti* i *meniti ze* (100 a, bis); *hlebe* ali *kruhe* (68 a, 73 a, b, 171 b); *kai* i *ſto* (II. 12 b); *ladaiu* fnimi ali *goſzpoduiu* (II. 78 b); *lefe* i *lagle* (69 b); *minul* ali *prefel* (37 b); *naſzlonechi* fze ali *nagnouſi* fze (II. 40 a); *nazag* ali *natrag* (195 a, 125 b, II. 46, 75 a); *nauuchiti* i *nauaditi* (38 a); *obderſauati* ili *obſzluſauati* (28 a), *obſzluſauati* i *cheſztiti* (74 a), *zderſauanie* i *obſzluſauanie* (197 a), *zderſitel* i *obſzluſitel* (57 b); *odtuori* ali *odpre* (99 a, 103 a, 135 b, II. 5 b, 25 a), *odtuariaiu* i *odpiraiu* (32 b, 36 b); *oduali* i *odrinu* (95 b), *odualil* ali *odmeknul* (94 a); *opeſati* ali *obnemochi na pute* (171 a, b); *otaina*, *chkomna* i *zkriuena* (44 a, 59 b), *otaino* i *zkrouno* i *chkoma* (107 b, 30 b, 158 b); *peruo* i *predeuſzem* (204 a); od *porogema* ali *roiſztua* (II. 83 a); dufe *preminenih* ali *mertuih* (103 b); *priprauen* ali *goton* (83 b, II. 9 a); *priſefztek* ali *dohogenie* (125 b, II. 7 a), *priſedſi* ali *dohodechi* (II. 89 a); *zada* ali *ploda* (123 b); *ſzimo* ali *ouamo* (II. 25 b); *zkupa* ili *zaiedno* (133 b, 147 a, 204 a . . .); *ſzuadbu* ali *pir* (Kron. 26, II. 5 b, 7 a); *ſzuiecha* ali *luch* (II. 37 b); pred *ſzuinie* ali *kermke* (67 b); *ſto* i *kai* (61 a); *temnoſzt* ali *mrak* (5 b, 7 a), *potemne* ali *omerkne* (5 b), *potemne* i *omrachi ſze* (5 b); *teſcha* ali *prazna* (57 b); *valmi* ali *zlapmi* (47 a); *vſzehne* ili *vuene* (II. 40 a); *vmoriti* i *pogubiti* (33 a); *zurachil* ili *zlichil* (2 a); *vgoden* i *prieten* (43 a); *zaſzpali* ili *vſznuli* (86 a) usw. Hier können auch Fälle angeführt werden

wie: *derchati* i *berzo iti* (48b); *boſz* i *prez obuteli* (184a); *goli* i *prez zuken* (149a, neben *gole*, *nage* . . . 160a); *glauami kretaliſzu* ili *klimaliſzu* (88a); *nadhagiaiu* i *viſe ieſzu* (59b); *oſzlobodil* i *ſzlobodne vchinil* (91b); *ozdraueti* ali *zdraua vchiniti* (44b), *zurachil* i *zdraue vchinil* (91b, 201b); *oſiuliaua* i *ſiuo chini* (79b); *platiti* i *zadoſzta vchiniti* (226b); *pluſzkan*, *zlicze i zaurat bÿen* ie . . . (91b); *poginoti dal* ali *pogubiti* (54a); *preſztraſiſeſze* i *oſzupneni poſztaſe* (103a, neben *preſztraſiſeze* i *oſzupneſe*... 94a, 102b); *prichefcha* ili *kfzebe prÿemle telo i keru* (146b); *protiunik* i *ſzuprot ieſzt* (67b); po mefzteh *ſzuhih* i *prez vode* (69a); *tlachiti* i *na nih zedeti* (173a); *vdauati* i *za muſa zpraulati* (II. 9b), *ſenili* ni *za muſe vdauali* (216a).

Bei der zweiten Kategorie der Synonyma (d. i. bei Fremdwörtern mit den einheimischen Zusätzen) sind schon vorn die Beispiele aufgezählt worden und brauchen hier nicht mehr erwähnt zu werden.

Zuletzt seien hier noch einige Bemerkungen hinzugefügt, inwiefern Vramec in seinen Werken auch etwas für unsere Kenntnis der damaligen sozialen und kulturellen Verhältnisse beigetragen hat (in der Weise, wie im folgenden Jahrhundert der ehrwürdige Habdelić in seinem »Pervi otcza nassega Adama greh, vgl. Arch. XXVI, S. 578—597 und XXXI, S. 529—553). Obwohl Vram. dazu genug Gelegenheit in seinen Betrachtungen in der Postilla gehabt hätte, hat ihm doch seine Gelehrtheit nicht erlaubt, aus dem täglichen Leben seiner Nächsten Beispiele zu suchen, da er sich mit den Beispielen aus der heiligen Schrift begnügte. Doch hat er einige Male seine Aufmerksamkeit auch seinen Mitbürgern zugewendet. Dies geschieht in folgenden Stellen. Zuerst rügt er diejenigen Witwen, die gleich nach dem Tode ihres Mannes heiraten, mit den Worten: *tha ſzueta ſena po ſzuoiega muſa zmerti i zakone, ne lekmeſztu za drugoga muſa iſla opet, kako vezda vnoge ſene i vdouicze chine, iſche ne dobro perui pokopan, ter gledi i chaka odkud bi drugi priſel po niu* (Post I. 26a). Ein anderes Mal geben ihm die Sünder gegen die Sonntagsfeier die Gelegenheit. »*Na nedelni den ie vezda pri vezdaſnih liudeh greſnih obichai, praude pitati, ſzuedochtua zbirati, kuare ogledati, i preczeniati, goſchenia ſzprauliati, na kerchmu i k uÿnuiti i opÿati ſze*« (ebenda S. 213a); dieselbe Sitte herrscht in unserem Volke auch heutzutage. Weiter wendet er sich an einer anderen Stelle gegen die Klageweiber. »*Tako i vezda na Heruatch, gda ſto vmeric poglauit chlouek, ſeneſze naimu, ke zuuna popeuaiu i iaukaiu i plachu ſze, a na ſzercze ne im ga ni na miſzli*« (S. 235a). Auch der

kleine Adel wurde in einer nicht schmeichelhaften Weise berührt; »*a neki vezda plemenitaſi, nekoliko kmetczeu imaiuchi, hualeſze kruto z rodbÿnu, a oni neſzu ni ſhitka, ni ſhiulenia ni vitezi ali voiniczi dobri, hudo i nechiszto ſhÿuo v grehe i pianoſzti; hudoÿmſzeie i zkonchati*« (II. 51 a). Die Stelle in seiner Kronika (Agram. Exempl.), wo er sich über den Hochmut der Agramer lustig macht, ist schon allgemein bekannt.

Außerdem wollen wir erwähnen, daß er (wie auch allgemein üblich war) seine Sprache als *slovenski jezik*, *naš slovenski jezik* (vgl. II. 15 a...) bezeichnet, ebenso wie auch das Land als »*slovenski orsag*«, »*Sloveni*« genannt wurde; doch daneben sagt er einige Male auch nur »naš jezik«, so z. B. Peter ali Cephas, ſto ze *naſsÿm* tuerdni i ſÿuecz kamen tomachi *iezikom* (Post. II. 54 b), oder »Rachel *naſÿm iezÿkom* ouchicza ſze tomachi (II. 23 b).

Weiter verdient die Stelle hervorgehoben zu werden, wo er der Glagolica (*kem i vezda vſze primorſzke ſztrane i oude neki ſÿuo*, Post. II. 98 a) Erwähnung tut, womit es auch bestätigt erscheint, daß dieselbe außer im Küstenlande auch in seiner Umgebung bekannt und gebraucht war; ihre Erfindung wird — wie verständlich — mit dem hlg. Hieronymus in Zusammenhang gebracht. Dr. *Fr. Fancev.*

Zu den ältesten slavisch-keltischen Beziehungen.

(Herrn Akademiker Th. Korsch gewidmet.)

Die Untersuchung der Frage über die Urheimat des slavischen Stammes brachte den Verfasser dieser Abhandlung zu folgenden Ergebnissen. Die ursprüngliche Heimat der Slaven befand sich im nordwestlichen Rußland im Bassin des Memels (vielleicht nur seines Oberlaufs) und der Düna, wobei sie sich jedoch anscheinend bis zum Ilmensee und dem Volchov erstreckte. Nördlich von den Slaven saßen die Lappländer (im heutigen Estland[1]) und Finnland), südlich die Balten (littauisch-lettisch-

[1]) Das Land zwischen dem Peipus-See und der Ostsee wurde noch im XVIII. Jahrh. »Lappe-Gundar« — Lappenland genannt. Th. Poesche, Die Arier, S. 204.

preußischer Stamm); südlich von den Balten saßen die Westfinnen (im Bassin der Pripjatь) und die Mordvinen (auf dem linken Ufer des oberen Dněpr); südlich von den Finnen und Mordvinen lebten iranische Stämme (Skythen, Sarmaten). Westliche Nachbarn der Slaven, Balten und Finnen waren die Germanen, von jeher im Weichselgebiet sitzend. Ich will mich hier nicht bei den Beweisgründen für diese Sätze aufhalten, sondern nur darauf hinweisen, daß sie außer anderem auf folgenden sicher festgestellten Tatsachen beruhen: die iranischen Sprachen übten starken Einfluß auf das Lexikon der mordvinischen[1]) und der westfinnischen Sprachen aus: die mordvinische und die westfinnischen Sprachen erfuhren an sich den Einfluß der baltischen Sprachen; die westfinnischen, baltischen und slavischen Sprachen befanden sich in der Periode ihrer Ursprachen unter dem Einfluß der germanischen Sprachen. Die Slaven saßen von altersher in Gebieten, wo die Buche nicht vorkam; wohl aber waren in ihrer Urheimat, zum wenigsten in ihrem westlichen Grenzgebiet (der baltischen Küste) Eibe und Epheu bekannt. — Aus dieser ihrer Urheimat drängten die Slaven, erst nach dem Auszug der Goten nach Süden, der Weichselgegend zu und nahmen dieses ganze Gebiet außer ihrem nördlichen Teile, der dem baltischen Stamme der Preußen zufiel, ein. Im Weichselgebiet wurden die Slaven auch mit der Buche bekannt, die sie mit dem germanischen Worte[2]) benannten; die Bekanntschaft mit diesen ihnen früher unbekannten Baume ließen sie in zahlreichen, von buk- abgeleiteten geographischen Bezeichnungen (Bukowna, Bukowiec, Bukow, Bukowa góra etc.) fortleben. — In der Weichselgegend vollzog sich die Teilung der Slaven in zwèi Zweige: den westlichen, der seine Bewegungen nach Westen hin richtete, aber die Weichselgegend inne behielt, und den südöstlichen, der sich auf den Spuren der Goten nach Süden zu bewegte. — Im unteren Dněprgebiet und im östlichen Teil des unteren Donaugebietes teilte sich dieser Teil der Slaven wieder in zwei Zweige: den südlichen, der seine Wanderungen vorzugsweise nach der Balkanhalbinsel hin richtete, und den östlichen, der den Mittellauf des Dněstr und des Dněpr einnahm und von dort aus in der Folge sich weit nach Norden und Osten ausbreitete. Das isolierte Leben der Westslaven im Gegensatz zum gemein-

[1]) Dem Einfluß der Iranier waren auch die anderen östlicheren finnischen Sprachen unterworfen.

[2]) Hiermit kann man zusammenstellen die Bezeichnung der Buche im Finnischen: saksan saarni (saarni: Esche) und saksan tammi (tammi: Eiche).

samen, noch nicht getrennten Wohnen, der Ost- und Südslaven wird durch allgemein bekannte sprachliche Tatsachen erwiesen[1]).

Also die Slaven waren in ihrer Urheimat im Westen Nachbarn der Germanen. Aber diese Nachbarschaft war keine ununterbrochene. Es gab eine Zeit, wo zwischen Slaven und Germanen ein anderer Stamm sich einschob, der anscheinend anfangs einen beträchtlichen Teil der Weichselgegend einnahm, in der Folge aber durch eine neue Germanenwelle (der Goten) nach Osten und Nordosten an die baltische Küste zurückgeworfen wurde. Dieser Stamm wird von den römischen Schriftstellern (Plinius, Tacitus) Veneder, Veneter genannt; ihn kennt auch Ptolemäus, der mitteilt, daß er längs der ganzen Küste des Baltischen Meeres wohnt, das er als Venedischen Meerbusen bezeichnet (*οἵ τε Οὐενέδαι παρ' ὅλον τὸν Οὐενεδικὸν κόλπον*). Wenn man die Frage nach der Nationalität der Veneder stellt, so tritt dem Forscher die Möglichkeit einer dreifachen Antwort entgegen: die Veneder waren Germanen, die Veneder waren Slaven, die Veneder waren weder Germanen noch Slaven.

Die Veneder als Germanen anzuerkennen, begegnet soviel Widerspruch, daß die Meinung, die schon von Tacitus verworfen wurde, kaum noch Verteidiger finden wird. Dagegen die Anerkennung der Veneder als Slaven drängt sich gewissermaßen durch eine ganze Reihe von Erwägungen auf: die Veneder waren die östlichen Nachbarn der Germanen, die ursprünglichen Nachbarn der Germanen im Osten waren aber Slaven, folglich waren die Veneder Slaven; die Germanen nannten die Slaven im Mittelalter Wenden, sie nennen bis heute so einzelne Teile der Slaven, die sich in Deutschland befinden; die Finnen nennen Rußland Venäjä, Venää, Venät; folglich konnten auch in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, als Plinius, Tacitus, Ptolemäus lebten, die Veneder Slaven bezeichnen. Aber die Veneder als Slaven anzuerkennen, begegnet folgenden Schwierigkeiten: zunächst nannten die Slaven selbst sich nicht Veneder oder Veneter, indessen, wie wir unten sehen werden, findet Venedi, germanisch *Winidoz, auch in den germanischen Sprachen keine Erklärung, weshalb notwendig zugelassen werden muß, daß dieser Name von den Germanen von anderer Seite, von irgend einem dritten Stamme übernommen worden ist. Zweitens reichten die Veneder nach Tacitus'

[1]) Die Süd- und Ostslaven verloren *d*, *t* in der Stellung vor *l*, *l*, veränderten *k* und *g* zu *c* und *ʒ* in der Stellung vor *ě* aus *oi*, etc.

Mitteilung mit ihren Wohnsitzen bis an die Karpathen und berührten sich so mit den Völkerschaften der Donaugegend; man kann aber mit Sicherheit behaupten, daß die Slaven einst sowohl von den Karpathen, als auch von der Donaugegend durch einen Germanenwall getrennt waren; dies ergibt sich klar daraus, daß die Namen für die Beskiden und für die Donau durch die Slaven eben von den Germanen[1]) übernommen worden sind; ebenso ist der Name Vlachъ, Volochъ, der im Munde der Slaven die Romanen bezeichnete, in die allgemein slavische Ursprache eingedrungen aus dem Germanischen (*Walhōz, aus kelt. Volk- bezeichnete die Kelten, dann die romanisierten Kelten und überhaupt Romanen). Drittens weist die Schilderung der Sitten der Veneder und ihrer Nachbarn bei Tacitus und ebenso der Umstand, daß das Baltische Meer bei Ptolemäus die Bezeichnung Venedisch führt, auf eine entwickelte Kultur der Veneder; ich würde nur mit Mühe die Ursachen des Zurückbleibens der Slaven im Vergleich mit den Germanen und ihres späten Auftretens in der Geschichte verstehen, wenn die Veneder wirklich die Vorfahren der Slaven gewesen wären. Diese Erwägungen zwingen mich, die Möglichkeit, daß die Veneder Slaven waren, zu verwerfen. Ich weiß nicht, welche Erwägungen R. Much leiteten, der annimmt, daß die Veneder weder Slaven, noch Germanen, sondern ein von jenen und diesen besonderer Stamm waren[2]). Meine Erwägungen habe ich ausgesprochen und mich so in die Zwangslage gesetzt zu antworten, zu welchem Stamme die Veneder gehörten.

Die germanischen Wanderungen aus der Weichselgegend richteten sich nach Süden nach der unteren Donau. So bewegten sich die Goten, die Gepiden, die Rugier, und auch die westlich der Weichselgegend sitzenden Herulер. Aber anscheinend haben derartige Wanderungen viel früher vor den Goten begonnen. Den germanischen Stamm der Skiren finden

[1]) Den Namen der Beskiden hat A. Budilović in Verbindung gebracht mit gotisch *biskaiþan (Th. Braun, Разысканія въ области гото-славянскихъ отношеній, 16); A. Sobolevskij lenkte die Aufmerksamkeit auf dialekt. poln. Bieszczady und nahm an, daß hier -šča- schon in der gemeinslav. Ursprache -skъ- ersetzte. Betreffend des Namens der Donau cf. L. Niederle, Slovanské starožitnosti I, 301 und 19.

[2]) Über den Namen Veneder sprechend bemerkt R. Much: »Auch hier liegt übrigens die Mutmaßung nahe, daß es sich um den Namen eines ursprünglich nichtslavischen Stammes handelt, der auf unterworfene Slaven überging, wie später der Name der skandinavischen Russen oder türkischen Bulgaren«. Deutsche Stammeskunde 2 34.

wir schon im II. Jahrh. v. Chr. im südlichen Rußland: sie werden als Bundesgenossen der Galater (Kelten) in einer griechischen Inschrift in Olbia (Dekret Protogens) erwähnt; diese Skiren können nicht von den Skiren in der Weichselgegend (sie erwähnt Plinius Nat. hist. IV, 97) getrennt werden, dies aber führt zum Schluß, daß ein Teil der Skiren noch v. Chr. sich aus dem Weichselgebiet ins südliche Rußland bewegte. Die Untersuchungen Th. Brauns[1]) haben es auch wahrscheinlich gemacht, daß die germanischen Basternen, die sich im südlichen Dněstrgebiet und im östlichen Teil des Unterlaufs der Donau (Peucinen) niederließen, dorthin vom Norden her gezogen sind. Das Auftreten der Basternen im Süden gehört in den Anfang des II. Jahrh. v. Chr. Folglich kann man denken, daß im II., vielleicht aber schon im III. Jahrh. v. Chr. die ostgermanischen Stämme der Weichselgegend sich nach Süden zu bewegen begannen zur Erlangung besserer Äcker. Ihre Wanderungen im Vergleich zu denen der übrigen germanischen Stämme waren durch den Umstand erleichtert, daß sie nicht durch die Kelten bedrängt waren, während das westliche Germanentum vom Süden, durch einen dichten Gürtel keltischer Ansiedlungen getrennt war. Die westlichen Germanen mußten, um sich den Weg nach dem Süden zu bahnen, erst mit den Kelten in Kampf treten. Anscheinend ergibt der Kampf mit den Kelten schon gegen Ende des IV. Jahrh. v. Chr. für die Germanen günstige Resultate: die Kelten wurden durch die Germanen zusammengedrückt, an Stellen ganz entfernt. Die Historiker bringen die keltischen Wanderungen auf die Balkanhalbinsel (Anfang des III. Jahrh.) mit dem Andrang der Germanen auf die Kelten im südlichen Deutschland in Verbindung. Möglich, daß die Ausbreitung der Kelten weit nach Südosten (wir finden sie an den Mündungen der Donau, cf. die Britolagen mit der Stadt Aliobrix, ferner die Stadt Noviodunum, das heutige Isakča in Dobrudscha)[2]), auch in die Dněstrgegend[3]) eine erzwungene war. Die Frage, wie weit nach Osten der keltische Gürtel ging, der die Germanen von Süden her umsäumte, ist noch nicht genügend aufgeklärt; aber ohne Zweifel nahmen die keltischen Boji das heutige Böhmen ein; wahrscheinlich war von ihnen auch Mähren eingenommen; wir haben Hinweise auf keltische Ansiedlungen in Schlesien (hier befand sich die keltische Stadt

[1]) Разысканія usw. S. 101, 104 ff., 150 ff.

[2]) Th. Braun, op. c., 127, 187; H. d'Arbois de Jubainville, Les Celtes depuis les temps les plus anciens usw., S. 166.

[3]) Th. Braun, op. c., 127; H. d'Arbois de Jubainville, l. c.; L. Niederle, Slovanské starožitnosti, I, 308, und andere.

Καρρόδουνον)[1]). Einige Forscher, unter denen ich A. Pogodin, Th. Braun, O. Bremer, L. Niederle und H. d'Arbois de Jubainville[2]) nenne, nehmen an, daß Kelten auch im nördlichen Ungarn bis zu den Karpathen hin saßen; sie stützen sich dabei auf den keltischen Charakter einiger geographischen Benennungen im Bassin des Oberlaufs der Oder, Weichsel und Theiß[3]). Ich glaube, daß der Andrang der Germanen von Norden schon gegen Ende des II. Jahrh. v. Chr. sich in dem Geschick dieser Kelten, die so weit nach Osten vorgerückt waren, erkennen läßt: sie mußten sich entweder den Germanen unterwerfen oder sich in andere Gegenden entfernen. Tacitus erwähnt in seiner Schilderung Germaniens den Stamm der Kotiner, die gallisch sprächen; sie seien fast umringt von Germanen und im Süden Nachbarn der Sarmaten (wohl Jazygen); in Bergen verborgen, zahlen sie den Germanen und Jazygen Tribut. K. Müllenhoff und nach ihm auch andere Forscher bestimmen den Wohnsitz der Kotiner im Bassin des Gran, Nebenflusses der Donau, also im nördlichen Ungarn[4]). Die Kelten Schlesiens, Böhmens, Mährens, Nordungarns mußten, um der Vernichtung zu entgehen, aus den lange innegehabten Wohnsitzen abziehen und sich andere Siedlungsplätze suchen.[5]) Augen-

[1]) Das heutige Krappitz an der Oder (A. Holder, Alt-celtischer Sprachschatz).

[2]) A. Pogodin, Изъ исторіи славянскихъ передвиженій, 96 f.; Th. Braun, op. c., 131 f., 164 f.; O. Bremer, Ethnographie der germanischen Stämme (Gr. der germ. Phil. III², 776 f.; L. Niederle, op. c., 308 f.; H. d'Arbois de Jubainville, op. c., 164.

[3]) Außer den schon gemachten Zusammenstellungen will ich noch bemerken, daß der Name Oder (polnisch Odra fem.) sich leicht aus urkeltisch *odros, fem. odrâ erklärt: dunkelgrau; den Namen des rechten Nebenflusses der Oder Weide (Vidava) cf. mit Vida (Wied, Nebenfluß des Rheins), Vidubia (la Vouge in Frankreich), Vidua (la Veuve in Frankreich); den Namen des linken Nebenflusses der Oder poln. Osobłoga, č. Osoblaha (d. Hotzenplotz) cf. im ersten Teil mit Osse im Bassin der Oder und dem Fluß Osa in keltischer Gegend (bei Holder), im zweiten aber (*bolga) mit keltisch bolgos Sack, belg sich aufblasen (Pedersen, Vergl. Gramm. der kelt. Sprachen I, 105). — Im Bassin der Theiß cf. den Zufluß des Badrog Latorica mit der keltischen Ortsbenennung Latara, Latera (jetzt Lattes in Frankreich); den Namen der Bodva, Nebenflusses des Theiß, cf. mit keltisch boduo- Schlacht, Bodua (Badva), Name der Schlachtgöttin.

[4]) K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, II, 226; J. Píč, Čechy na úsvitě dějin, I, 136.

[5]) In Böhmen und Mähren halten sich die Bojer ungefähr bis 60 v. Chr.;

scheinlich boten sich ihnen einige Wege dar: die einen führten nach Südwesten (cf. die spätere Bewegung der Bojer), die andern nach Südosten, wohin auch die Germanen strebten (so finden wir Galater im südlichen Rußland im Bündnis mit den germanischen Skiren im II. Jahrh. v. Chr.); endlich stand ihnen auch der Weg nach Nordosten offen, in die Weichselgegend, von wo die Germanen abwanderten: sie zogen auch nach dieser Richtung und nahmen ursprünglich germanisches Gebiet ein; cf. die in späterer Zeit vor sich gegangene Besitzergreifung durch die Slaven der Länder zwischen Weichsel und Oder, Oder und Elbe, die nach dem Abzug der zu jener Zeit nach dem Süden strebenden Germanen öde lagen. Zugestanden, daß wirklich im III.—II. Jahr. v. Chr. Germanen sich aus der Weichselgegend nach dem Süden bewegten, müssen wir die Möglichkeit zulassen, daß die Weichselgegend damals von Kelten besetzt wurde; dies würde uns auch erklären, weshalb die Weichselgegend nicht schon v. Chr. Besitz der Slaven und Balten wurde, wie dies später nach dem Abzug der Goten geschah. Dies ist die hauptsächlichste historische Grundlage, die ich für die Anerkennung der Veneder als Kelten beibringen kann. Die Veneder nahmen die Weichselgegend im III.—II. Jahrh. v. Chr. ein und hielten sich in ihr bis zum Eindringen der Goten in das Weichselgebiet (ich sehe keinen Grund, Jordanes' Mitteilung, daß die Goten von Norden, aus Skandinavien, in die Weichselgegend eingedrungen seien, zu verwerfen).

Indem ich diese historische Grundlage beibringe und die Hypothese vom keltischen Herkommen der Veneder aufstelle, muß ich, bevor ich zu den weiteren Beweisen übergehe, hervorheben, daß uns einerseits der natürliche Gang der Dinge, andrerseits die auf uns gelangten historischen Zeugnisse nötigen, in der Geschichte der Veneder zwei Momente zu unterscheiden: 1. Veneder als Herren der Weichselgegend; als solche unterwerfen sie sich, wenigstens in kultureller Beziehung, die nächsten östlichen Nachbarn: Finnen, Balten, Slaven; 2. Veneder teils unterworfen durch die Goten, teils durch sie verdrängt aus der Weichselgegend, wobei sie sich nach Osten und Nordosten entfernen an die baltische Küste, wo sie sich unter Slaven, sich ihnen unterwerfend, niederlassen. Ich habe von historischen Zeugnissen gesprochen; ich will erinnern, daß Tacitus

darnach, von den Markomannen gedrängt, siedeln sie teils über die Donau nach dem Plattensee, teils nach Gallien über. Die oben erwähnten Kotiner wurden 174 n. Chr. vernichtet (Dio Cassius, 71, 12, 3).

im 46. Kapitel der Germania Veneder kennt in Wäldern und Bergen, die sich zwischen Peucinen und Finnen erheben; Peucinen sind die Basternen, die sich im Bassin des Dněstr angesiedelt hatten; es ist klar, daß die Berge, von denen Tacitus spricht, die östlichen Ausläufer der Karpathen sind; die Finnen (ich identifiziere sie mit den Neuren Herodots) saßen, wie oben gezeigt worden, unter anderem im Volynischen Gouvernement und Ostgalizien. Kl. Ptolemäus (in der 2. Hälfte des II. Jahrh. n. Chr.) nennt eine von den Gebirgsketten des europäischen Sarmatiens Venedische Berge; die von ihm angeführten Gradbestimmungen zeigen, daß die Venedischen Berge fast auf demselben Längengrade wie die Karpathen (Unterschied 1,5°) aber viel nördlicher sich befinden. Hieraus darf man nicht folgern, daß man unter den Venedischen Bergen z. B. selbst die nördlichsten Ausläufer der Karpathen zu verstehen habe, besonders deshalb, weil die Mündungen der Weichsel als unter dem 56° Breitengrade angegeben werden, also sehr nah von den Venedischen Bergen (55° Breitengrad). Ich glaube, daß die Venedischen Berge, wie auch die andern Berge Ptolemäus', vor allem eine Wasserscheide bezeichnen, nämlich die Gegend, aus der der Pregel und seine Nebenflüsse herkommen. Die Ostsee nennt Ptolemäus den Venedischen Meerbusen des Sarmatischen Meeres, hervorhebend, daß längs dieses ganzen Meerbusens Veneder wohnen. Sie sitzen auch an der Weichsel selbst, wobei um den Fluß Vistula unterhalb der Veneder die Goten (Γύθωνες) sitzen. Dieser Mitteilung Ptolemäus' widerspricht seine andere Mitteilung, daß die Veneder oberhalb der Galinder sitzen, die Galinder aber östlich von den an der Weichsel wohnenden Völkerschaften sitzen. Aus beiden diesen Mitteilungen folgt, daß die Veneder ein verhältnismäßig geringes Gebiet einnehmen, das im Süden von andern Völkerschaften begrenzt wird. Dies steht in direktem Widerspruch mit dem, was Ptolemäus über die Veneder weiter oben sagt (III, 5): »Sarmatien bewohnen sehr zahlreiche Stämme: die Veneder längs des ganzen Venedischen Meerbusens; oberhalb Dakiens die Peucinen und Basternen; längs des ganzen Ufers des Maeotis Jazygen und Roxolanen; weiter hinter ihnen im Innern des Landes Amaxovii und Skythen-Alanen.« Hieraus kann man schließen, daß die Grenzen der Veneder bis an die Peucinen (Basternen) reichen und dies damit zusammenstellen, daß auch Tacitus über Nachbarschaft der Veneder mit den Peucinen berichtet. Wie aber sind solche Angaben Ptolemäus' und Tacitus' mit der Begrenzung ihres Territoriums auf einen engen Streifen längs des Venedischen Meerbusens (nach Süden zu sitzen Goten und Galinden) zu vereinigen?

Die Widersprüche Ptolemäus' sind schon längst von den Forschern[1]) bemerkt worden, aber eine zufriedenstellende Erklärung erhalten wir nur, wenn wir annehmen, daß Ptolemäus dort, wo er von den Venedern spricht, zwei Quellen benutzt hat: die eine von ihnen teilte mit, daß die Veneder einen beträchtlichen Teil Sarmatiens vom Venedischen Meerbusen bis zum Gebiete der Basternen einnehmen; die andere, daß die Veneder östlich von den die Weichselgegend einnehmenden Goten sitzen, wobei südlich von ihnen die Galinden wohnen. Mit diesen beiden Mitteilungen stelle ich Tacitus' Nachricht zusammen, daß die Veneder mit den Basternen benachbart sind, und glaube behaupten zu dürfen, daß der Einfall der Goten die Veneder in zwei Teile zerriß: die zweite Quelle Ptolemäus' teilte über den nördlichen, Tacitus über den südlichen Teil der Veneder mit (weiter unten werden wir sehen, daß Tacitus die nördlichen Veneder unter dem Namen Aestier kannte). In der ersten, älteren Quelle Ptolemäus' sehen wir einen Hinweis darauf, daß bis zum Einfall der Goten die Veneder die ganze Weichselgegend einnahmen.

Die Beweise für die von mir aufgestellte Hypothese von der keltischen Herkunft der Veneder ordne ich in einige Abteilungen an: A. Zusammenhang der baltischen Veneder mit den andern keltischen Stämmen wird durch ihren Namen festgestellt. B. Geographische Benennungen der Weichselgegend bezeugen, daß sie einst von Kelten eingenommen war. C. Aus Tacitus und Ptolemaeus werden Hinweise auf das Verweilen der Kelten im baltischen Gebiet ausgezogen. D. In den Bassins des Memels und der Düna gibt es geographische Namen, die keltischen Ursprung verraten.

Wenn ich mit diesen Beweismitteln meine Hypothese werde verteidigen können, so stehe ich unumgänglich vor folgendem kulturhistorischen Faktum: die Slaven, die in den Bassins des Memels und der Düna wohnten, traten in engste Beziehungen zu den Kelten, nachdem diese in ihr Gebiet eingedrungen waren; am wahrscheinlichsten ist, daß die Slaven von den Kelten unterworfen waren. Hieraus aber folgt, daß die Slaven an sich in stärkster Weise den kulturellen Einfluß der Kelten erfahren mußten. Dieser Einfluß mußte natürlich vor allem sich in der lexikalischen Zusammensetzung der allgemeinslavischen Ursprache zeigen. Der Hinweis auf die in die allgemeinslavische Ursprache eingedrungenen

[1]) Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme, 266; K. Müllenhoff, op. c., II. 16 f.

keltischen Elemente, ebenso auf einige andere fremdsprachliche, an sich mittelbar keltischen Einfluß widerspiegelnden Elementen soll die gegenwärtige Untersuchung beschließen und als Hauptstütze der Hypothese von slavisch-keltischen Beziehungen dienen[1]).

A. Zusammenhang der baltischen Veneder mit den anderen keltischen Stämmen wird durch ihren Namen festgestellt.

Unsere Kenntnisse über die Veneder sind sehr spärlich. Folgendes teilt Tacitus über sie mit: »Hier hört Suebia auf. Ob die Peucinen, Veneden und Finnen zu den Germanen zu zählen sind oder zu den Sarmaten, weiß ich nicht, obgleich die Peucinen, welche einige Bastarnen nennen, nach Sprache, Kleidung, Siedelung und Häuser an die Germanen erinnern: alle sind sie schmutzig, ihr Adel ist dem Müßiggang ergeben. Infolge von Mischehen empfangen sie die Greuel der Sarmaten. Die Veneder entlehnten vieles aus ihren Sitten, denn sie treiben Räuberei in allen Wäldern und Bergen, die sich zwischen Peucinen und Finnen erheben. Im übrigen muß man sie eher zu den Germanen zählen, da sie Häuser bauen, Schilde tragen und zu Fuß zu gehen lieben, was den Sarmaten, die auf Wagen und Pferd leben, ganz und gar nicht eigen ist.« Diese Charakteristik, die zudem, wie wir oben sahen, nur auf den südlichen Zweig der Veneder sich bezieht, gibt nichts für die Aufklärung ihrer Nationalität. Für die Bestimmung der Nationalität der Veneder bleibt uns nur ein Weg, das ist die Bestimmung ihres Namens, des Namens, mit dem sie augenscheinlich sich selbst nannten, denn den Namen der Veneder zu erklären aus der Sprache ihrer westlichen Nachbarn (der Germanen) oder der angenommenen östlichen (Slaven und Litauer) erscheint unmöglich. Allerdings gab es Versuche, diesen Namen aus dem Germanischen zu erklären; aber, wie Th. Braun mit Recht bemerkte, »er hat auf germanischem Boden keine Etymologie. Alle darüber ausgesprochenen Mutmaßungen befriedigen weder formal, noch inhaltlich«. »Es bleibt nur übrig zu vermuten, so schließt Th. Braun, daß er von den Germanen bei den Slaven entlehnt worden ist«.[2]) Gemäß dieser Vermutung identifiziert Th. Braun endlich den Namen der russischen *Vjatičen* (allgemeinslav.

[1]) An anderer Stelle beabsichtige ich Tatsachen dafür beizubringen, daß auch die westfinnischen Sprachen in sich zahlreiche Entlehnungen aus den keltischen Sprachen enthalten.

[2]) Разыскания usw., 332.

* *Vęt-ičči* aus * *Vent-ičči*) mit dem Namen der Veneder, den er angesichts altnord. *Vindir*, althd. *Winidā* auf eine Ausgangsform * *Vento-*, *Ṷento-* zurückführt, die im Urgermanischen die Form * *Ṷinidōz* ergab, wobei das zweite *i* (zwischen *n* und *d*) nach Th. Brauns Erklärung sekundär aufkam, infolge morphologischen Einflusses der Bildungen mit Suffix *ip* aus *it*. »Tacitus' *Veneti* und *Venethi*, *-thæ* Jordanes', bemerkt Th. Braun, befinden sich ohne Zweifel unter direktem Einfluß der keltischen und illyrischen Veneter, während *Venedi*, *Οὐενέδαι* nur ein wenig ungenau die germanische Form * *Winiđōz* wiedergeben. »Ich kann der vorgeschlagenen Etymologie nicht beistimmen: erstens ist sie kompliziert durch die Annahme eines Einschubes von sekundärem *i*, ohne diese Kompliziertheit aber ist sie natürlich nicht annehmbar: zweitens, wenn wir zulassen, daß die Form *Veneti* germanisches * *Winiđōz* wiedergab kraft Annäherung an die in Rom bekannteren illyrischen Veneter, dann bleibt die Wiedergabe von * *Winiđōz* durch *Venedi* nicht aufgeklärt; drittens, wenn wir die Etymologie des Namens der Veneder aus dem Slavischen annehmen, so müssen wir voraussetzen, daß die Slaven selbst in ihrem beträchtlichen Teile sich * *Venti* oder * *Vęti* nannten, aber dies wird durch die späteren Fakten nicht bestätigt, der Name der *Vjatičen* gehört nur einem nach dem äußersten Osten vertriebenen russischen Stamm. Angesichts der sich vor uns eröffnenden Möglichkeit, die Existenz von Kelten in der Weichselgegend anzunehmen, haben wir das Recht, den Namen der baltischen Veneder Plinius' und Ptolemäus' und der Karpathischen Veneter Tacitus' mit dem Namen der uns bekannten keltischen Veneter zusammenzustellen. Veneter (*Veneti*, *Venetes*) nannte sich ein gallischer Stamm, der im nordwestlichen Teil des heutigen Frankreichs an der Küste des Atlantischen Ozeans in den jetzigen Départements Morbihan und Bouches de Loire wohnte.[1]) Nach der Deutung d'Arbois de Jubainville, die von A. Holder angenommen ist, bezeichnete dieser Name »Bundesgenossen« von * *ṷenos* Freund, * *ṷenjā* Verwandtschaft.[2]) Anscheinend war der Stammesname *Venetes*, *Veneti*

[1]) Ihre Stadt hieß Venetia, bei Ptolemäus *Οὐενετοί* oder *Δαριόριγον*, im V. Jahrh. Venetum civitas, in späteren Denkmälern Venedi, Veneda, Venedia, Venes, Vanes, Vennes, heute Vannes (bret. Guenet). Cf. Egli, Nomina geographica.

[2]) Rekonstruiert auf Grund von ir. fine: Verwandtschaft, Familie, Stamm, kymr. gwynedd: Nordwales, abret. co-guenou: der Einheimische. Cf. bei Stokes, Urkeltischer Sprachschatz, 270, der diese Worte mit ahd. *wini*, ags. *vine*: Freund, Geliebter, Gatte, anord. *vinr*: Freund in Zusammenhang bringt.

unter den Kelten verbreitet, zum Teil infolge des damit verbundenen Sinnes. Veneter nannte sich noch ein Stamm, der im nordöstlichen Italien wohnte und, nach den auf uns überkommenen, in seiner Sprache abgefaßten Inschriften zu urteilen, auch die nördlicheren Alpengegenden (Tirol) einnahm. Die Sprache der Veneter nahm nach der Meinung P. Kretschmers »eine Mittelstellung zwischen dem Südillyrischen und dem Italischen ein«, wobei zu dem Südillyrischen die messapische und die albanesische Sprache gehören [1]). In jedem Falle darf man die Veneter nicht als Kelten anerkennen, obgleich in ihrer Sprache sich auch keltische Elemente finden lassen [2]). Aber die ursprüngliche Nachbarschaft der Veneter mit den Kelten erhellt aus einer ganzen Reihe von Fakten; cf. das Zeugnis Polybius', daß die Veneter mit den Kelten Nachbarn sind, sich von ihnen in der Sprache unterscheiden, aber ähnliche Sitten und Kleider haben [3]). Ich halte für wahrscheinlich, daß die Veneter, vielleicht von den Kelten unterworfen, sich mit ihrem Namen, dem Namen ihrer Unterwerfer und alten Nachbarn nannten; die Übertragung des Namens der Unterwerfer auf die Unterworfenen ist eine ganz gewöhnliche Erscheinung; sie wird am ersten von den nächsten Nachbarn vollzogen, im gegebenen Fall den Illyrern und Italern. Zugunsten meiner Annahme, daß die Veneter nach dem Namen ihrer Unterwerfer, der Kelten, benannt worden sind, führe ich folgende Erwägungen an. Der Name *Veneti*, *Venetus* begegnet weit nach Norden vom Tal des Po und sogar von Tirol, wo sich Inschriften in der Sprache der adriatischen Veneter finden. Allerdings kann man den Bergnamen Venetberg in Nordtirol, nördlich vom Inn und nicht weit von der Stadt Imst, oder die Bergnamen Groß-Venediger und Klein-Venediger in den Hohen Tauern auf der Grenze Tirols mit Salzburg in Verbindung bringen in der Voraussetzung, daß das Gebiet der adriatischen Veneter soweit nach Norden ging. Aber ich zweifle doch, daß wir das Recht haben, diese Veneter auch an den Ufern des Bodensees zu suchen (er gehört Bayern, die südlichen und südwestlichen Ufer gehören Österreich und

---

[1]) Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache, 271; H. Hirt, Die Indogermanen, 157, 604; H. d'Arbois de Jubainville, Les Celtes, 117 f.

[2]) Kretschmer, l. c. mit Verweis auf C. Pauli, Die Veneter und ihre Schriftdenkmäler, p. 349 f.

[3]) Polybii Historiae II, 17, 5: *τὰ δὲ πρὸς τὴν Μάρίαν ἤδη προσήκοντα γένος ἄλλο πάνυ παλαιὸν διακατέσχε· προσαγορεύονται δ' Οὐένετοι, τοῖς μὲν ἔθεσι καὶ τῷ κόσμῳ βραχὺ διαφέροντες Κελτῶν, γλώττῃ δ' ἀλλοίᾳ χρώμενοι.*

der Schweiz); indessen war der alte Name desselben, der sich bei Pomponius Mela erhalten hat (a. 43 n. Chr.), lacus Venetus. Dieser See lag auf keltischem Gebiet, wie die geographische Nomenclatur seiner Ufer beweist; cf. zum Beispiel die Stadt Brigantium (Bregenz)[1]) auf dem Südufer dieses Sees, ferner die Bezeichnung des Sees selbst lacus Brigantinus bei Plinius, lacus Brigantiae bei Ammianus Marcellinus; nach Strabo gehörte die Stadt Brigantium dem Stamme der Brigantier, wobei er eine andere Stadt derselben *Καμβόδουνον* (heutiges Kempten am Iller, östlich vom Bodensee)[2]) nennt.

Der angeführte Umstand überzeugt uns, daß im heutigen Bayern die Kelten sich unter anderem mit dem Stammesnamen Venetes, Veneti nannten und daß folglich die adriatischen Veneter (ihrem Ursprung nach nicht Kelten) ihren Namen von den Kelten bekamen. Die umgekehrte Meinung, daß lacus Venetus seinen Namen von den adriatischen Veneter empfing, ist natürlich nicht wahrscheinlich. Sie wird aber noch durch folgende Erwägungen widerlegt: in Bayern ist eine Reihe von Ortschaften, die in ihren Namen den Stammesnamen der einst hier wohnenden keltischen (natürlich nicht der adriatischen) Veneter enthalten.

Ich will hier die durch alte Zeugnisse bezeugten Namen aufführen: Winidum in einer Urkunde von 1010 im südöstlichen Bayern (»Hachinga, quae aliter Winidum nuncipatur«), Winiden, Winden in einigen Urkunden des XI. Jahrh. (heutiges Winden nordöstlich von Freisingen), Winidowa im VIII. und XI. Jahrh. für das heutige Würmsee, eines großen Sees südwestlich von München[3]) (ich will noch auf einen südlich von diesem See gelegenen kleineren, der auch einen Stammesnamen erhalten hat, hinweisen: Walchensee, Walhensee seit dem X.—XI. sc.)[4]).

Hierher gehören natürlich auch heutige geographische Bezeichnungen wie Winden, Windten (= Venetidunum), Windenberg (Oberbayern), Windenmühle (Unterfranken), Windfurt (Niederbayern), Windeck (Oberfranken), Windegg (Oberbayern) und ähnliche. Ich glaube nicht, daß

---

[1]) Cf. Brigantium im heutigen Nassau (Stein-Frenz), in Nordspanien, und auch Brigantiō: drei Städte in Gallien (Holder). Über dieses Brigantium am Bodensee schrieb A. Bacmeister, Alemannische Wanderungen, S. 52 ff.

[2]) Cf. die Stadt Cambodūnon im Lande der Briganten (Brigantes) in Britannien.

[3]) Cf. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch, II.

[4]) Hiermit vergl. Walensee in der Schweiz, südlich vom Bodensee, lacus Venetus.

man *Winid-, Wind-* in bayrischen Ortschaftennamen mit der deutschen Bezeichnung für die Slaven (Winiden, Winden) verbinden darf, obgleich ich nicht zweifle, daß in den übrigen Teilen Deutschlands, einschließlich der rheinischen Gebiete, die entsprechenden Namen Winid-, Wind- tatsächlich auf slavische Ansiedlungen weisen (freiwillige oder erzwungene Kolonisierung, von ihren Unterwerfern, den Deutschen, durchgeführt) [1]. — Meine Behauptung, daß die bayrischen, von der Stammesbezeichnung Winid-, Wind- abgeleiteten Namen von den gleichartigen Namen in den übrigen Teilen Deutschlands abgetrennt werden müssen, ist im übrigen (außer dem oben erwähnten lacus Venetus) auf folgendem begründet. In Baemeisters Alemannische Wanderungen befindet sich auf S. 152, Anm. 2, anläßlich des Namens Veneder folgender Hinweis: »Endlich noch ein merkwürdiges Wort: »a venetiduno, i. e. a sclavi monte (Graff I, 892). Mit diesem Venetidunum hätten wir noch ein weiteres Beispiel zu dem keltischen *dūnum* und zugleich, vielleicht einzig in ihrer Art, eine slavisch-keltische Namenbildung. Auch die Übersetzung *dunum — mons* ist merkwürdig. Wo lag der Ort?« Die Frage Baemeisters blieb ohne Antwort. Das lag daran, daß bei Graff [2] der Verweis bei den von Baemeister entlehnten Worten einen Druckfehler enthält: M. 13. XIV. 11. Es zeigt sich nun, daß man diesen Verweis verbessern muß in M. B. XIV. 11, d. h. Monumenta Boica Volumen decimum quartum (Monachii, a. 1784). Hier liest man unter den Dokumenten über das Kloster Windberg in Südbayern: »Relatio de origine Monasterii Windebergensis«; in dieser »Relatio«, die im Namen eines gewissen Winith geschrieben ist, wird mitgeteilt, daß Windberg seinen Namen von ihm erhielt, einem Auswanderer aus Sachsen. Am Ende lesen wir folgende Bemerkung des Zusammenstellers der Handschrift, aus der diese »Relatio« ausgezogen ist: »haec est honorabilis et amabilis antiquitas Wintbergensis Ecclesie; quam nos possumus in eadem significatione Venedidunensem, a Venetiduno, hoc est, a Sclavi monte, si placet, appellare«. Hieraus schließen wir, daß Windberg die alte Bezeichnung Venetidunum, Monasterium

[1] Vergl. z. B. in einer Urkunde von 846, zum heutigen Königreich Würtemberg gehörig: terra Sclavorum, qui sedent inter Moinum et Radantiam fluvios, qui vocantur Moin-winidi et Ratanz-winidi. Siehe Baemeister, Alemannische Wanderungen (Stuttgart 1867), S. 154. Cf. noch J. Bender, Die deutschen Ortsnamen (Siegen 1849), S. 29 ff., A. Schott, Über den Ursprung der deutschen Ortsnamen zunächst um Stuttgart (1843), S. 37, etc.

[2] E. G. Graff: Althochdeutscher Sprachschatz, Berlin 1834.

Wintbergense — Monasterium Venedidunense trug. Also in Bayern war ein Ort mit dem deutlich keltischen Namen Venetidunum (denn *dunum* heißt Stadt, befestigter Ort, Berg), wobei der erste Teil dieses Namens zu dem Schlusse führt, daß in Bayern der keltische Stamm Veneti lebte. Wenn aber das bayrische Windberg im ersten Teil den keltischen Stammnamen enthält, so ist klar, daß auch Winid-, Wind- in den andern geographischen Namen auf Kelten weisen.

Nachdem wir auf diese Weise belehrt worden sind, daß keltische Stämme sich nicht nur im Westen, in Gallien und Britannien (Wales), sondern auch im Osten, in Bayern und Rhätien, Veneter nannten, erkennen wir mit voller Sicherheit auch die baltischen Veneter als Kelten an. Das keltische *Vénet-es*, *Vénet-oi* mußte sich im Munde der Germanen nach dem Vernerschen Gesetz in * *Wenedoz* und weiter in * *Wened-ōz* ändern, weil der Ton nicht auf der dem Laute *t* unmittelbar vorhergehenden Silbe lag [1]). Später mußte * *Wenedōz* sich in * *Wénidōz* ändern infolge des gemeingermanischen Übergangs von *e* zu *i*, daraus noch im Gemeingermanischen * *Winidōz*, weil auch betontes *e* zu *i* überging, wenn nach ihm ein anderes *i* folgte, cf. ahd. *Winidā*. Erst auf dem Boden der germanischen Einzeldialekte erfolgte Ausfall des kurzen *i* nach vorhergehender kurzer betonter Silbe (nach vorhergehender langer Silbe fiel *i* schon im Gemeingermanischen aus): so erschien z. B. anord. *Vindr*. Im Ahd. ging * *Windā* in * *Wendā* über, anscheinend unter dem Einfluß des Vokals der folgenden Silbe (der Übergang von *i* zu *e* wurde durch die Vokale *a*, *e*, *o* hervorgerufen), cf. das heutige deutsche *Wenden*. Die Identifizierung des Namens der baltischen Veneder mit den keltischen Venetes, Venetoi ist in lautlicher Beziehung unbedingt möglich. Wenn man in Betracht zieht, daß die keltische Besiedelung der Weichselgegend aus Gebieten vor sich ging, die nicht so sehr vom heutigen Bayern entfernt waren, wo die keltischen Veneter saßen, so halte ich für erwiesen, daß der Name der baltischen Veneter keltisch ist.

---

[1]) Cf. die Wiedergabe des keltischen Namens * *Vĕletā* durch germanisch *Weleda* (Name einer gallischen Frau), bei Tacitus *Velaeda*, bei ihm im 8. Kap. der Germania: *Veledam*. Keltisches *Németes* spiegelt sich wieder in der Ortsbezeichnung *Namedi* (nahe Koblenz), cf. Hubert Marjan, Rheinische Ortsnamen, IV, 24. Keltisches *nemeton*: heiliger Hain wird durch *nimida* in einer Urkunde des Jahres 1031 wiedergegeben, cf. die Ortschaft Nimeden, Nimodon (Holder) in Sachsen.

B. Geographische Benennungen der Weichselgegend bezeugen, daß sie einst von Kelten eingenommen war.

Ich stütze mich hauptsächlich auf eine Reihe von Flußnamen im Bassin der Weichsel, kann jedoch auch auf einige Bezeichnungen besiedelter Ortschaften hinweisen.

Die wahrscheinlichste Etymologie des Namens *Visla* (Weichsel) scheint mir die von A. Holder in seinem Alt-celtischen Sprachschatz vorgeschlagene: die keltische Wurzel *veis-* und *vīs-* bezeichnete fließen, davon mit Suffix *-tlo-*: *Vistlā* und weiter *Vīslā* im Munde der Germanen und Slaven[1]); cf. andere keltische Flußnamen von derselben Wurzel: *Visurgis* (die heutige Weser in Deutschland), *Visera* (die heutige Werra), *Viser* (heute *la Vis* in Frankreich), *Vissa* (heute die Flüsse Wisse, Wise, Wiese, Weiß in Deutschland). *Nida* linker Nebenfluß der Weichsel und auch Name einer ihrer Quellen, cf. kelt. *Nida* (heute *Nidda* Nebenfluß des Mains, *Nied* Nebenfluß der Saar u. andere; diese Zusammenstellung zuerst bei Prof. A. Pogodin, Изъ исторіи слав. передвиженій, 96). *Morawica* die alte Bezeichnung der Schwarzen Nida, Nebenflusses der Nida, cf. *Morawica* (Mohra), Nebenfluß der Oppa (Opava), des linken Nebenflusses der Oder, ebenso die Bezeichnungen Morava in einigen früher von Kelten eingenommenen Gebieten (z. B. Morava als linker Nebenfluß der Donau, Morava in Serbien). *Mroga* Nebenfluß der Bzura, eines linken Nebenflusses der Weichsel, führt auf ursprüngliches **Morga*, cf. keltisches *Morga* (la Morge fließt in den Genfer See, *Morges* Nebenfluß der Isère in Frankreich, *Morge* Nebenfluß des Allier, *Murg* Nebenfluß des Rheins, und viele andere). *Pisia* Nebenfluß derselben Bzura, cf. kelt. *Pissis* (la Pisse Zufluß der Varenne in Frankreich). *Lupia* Zufluß der Bzura, cf. den Fluß Lupia (die Lippe, Nebenfluß des Rheins, le Loup im Départ. Alpes Maritimes). *Dbra*, davon heutiges *Brda*, linker Nebenfluß der Weichsel, aus **Dabra*, cf. den keltischen Fluß *Dubra* (Tauber, linker Nebenfluß des Mains), gall. *Vernodubrum* (heute *Verdoubles*), irl. *Dobur* und auch irl. *dobar*, kymr. *dwfr*, bret. *dour*: Wasser (Rozwadowski). *Brahe* (Braa, poln. Brda), linker Zufluß der Weichsel, cf. keltisch **Bragos* in Bragodunum am Flusse, der heute die Brege heißt in Baden (d'Arbois de Jubainville,

[1]) Vergl. den Übergang von keltisch **geistlos*: Geißel (gall. *-geistlos* in Cogestlus, kymr. *gwystyl*, breton. *goestl*: Pfand) in ahd. *gisal*, anord. *gísl*. Ich hebe *Vistla* bei Plinius hervor.

Les Celtes usw., p. 128—129) und am Flusse Bragisa (Bräcksbach oder Bregnitz) in Nassau. *Wda* oder *Gwda* (heutiges Schwarzwasser), linker Zufluß der Weichsel, aus **Vvda*, cf. kelt. *Vida* (*Wied* Zufluß des Rheins), *Vidula* (la Vesle, Nebenfluß der Aisne). *Sola* rechter Nebenfluß der Weichsel, cf. mit poln. *Sola* (die Saale), Nebenfluß der Elbe, *Szala* Fluß in Ungarn, *Salia* keltischer Fluß (*Sella* in Spanien, *Seille* Nebenfluß der Mosel). *Raba* rechter Nebenfluß der Weichsel, cf. *Raba* (die Raab) Nebenfluß der Donau, kelt. *Arabo(n)*, altes Ἀραβών (diese Zusammenstellung von A. Pogodin). *Arva* Zufluß des Poprad, der in den Dunajec sich ergießt, einen rechten Nebenfluß der Weichsel, cf. kelt. **arvos*: der schnelle (zusammengestellt von Th. Braun in Разыскания, S. 156), die keltischen Flüsse *Arva* (l'Erve, l'Arve, l'Auve in Frankreich). *Bren* rechter Nebenfluß der Weichsel, cf. mit kelt. **brennō* ich walle, springe, siede (ir. *brennim*: fließe), davon die Flußbezeichnung *Brinta* (*Brenta* im nördlichen Italien). *Wisłoka* rechter Nebenfluß der Weichsel: ihr Name verhält sich so zum Namen der Weichsel, wie z. B. der Name des spanischen Flusses *Sambroca* (jetzt *Ter*) zur Flußbezeichnung *Sambra* (la Sambre in Frankreich). *Ropa* Nebenfluß der Wisłoka und gleichnamige Siedelung, cf. Roppe Städtchen in Frankreich, Roppenheim im Elsaß (zusammengestellt von A. Pogodin). *Morawa* Nebenfluß der Wisłoka, Nebenfluß des San, cf. das oben Erwähnte über die Moravica. *Łabunka* Nebenfluß des Weprzec, der in den Wieprz fließt, einen rechten Nebenfluß der Weichsel, cf. die keltische Ortsbezeichnung *Albuna* (Holder). *Cetynia* linker Nebenfluß des westlichen Bug, eines rechten Nebenflusses der Weichsel, geht zurück auf ursprüngliches **cětynija*, cf. kelt. *kēto-* Wald, Holz, τὸ Κήτιον ὄρος im Noricum (Cētius mons), auch Cetinje in Montenegro. *Neretwa* rechter Nebenfluß des westl. Bug, Nebenflusses der Weichsel, cf. kelt. **nerto-* Kraft. *Brok* rechter Nebenfluß des westl. Bug, cf. kelt. **brocco*: Dachs (altir. *brocc*), die Ortschaft Brocomagos (zusammengestellt von A. Pogodin), ebenso den Ortsnamen Dachsberg in der Provinz Westpreußen. *Netta* rechter Nebenfluß des Bobers, rechten Nebenflusses des Narev, der von rechts in die Weichsel fließt, cf. kelt. **netta*: Nest. *Wissa* rechter Zufluß des Bober, cf. die oben erwähnte Wissa, Wiese, Weiß. *Siderka* linker Nebenfluß des Bober, cf. ir. *sider*: was sich dreht, windet, im Kreise bewegt, auch das Flüßchen Sidrona (Sitter im Kanton St. Gallen) (cf. Mone, Urgeschichte des badischen Landes, II, 122; Zusammenstellung A. Pogodins). *Mień* rechter Nebenfluß der Weichsel, aus **Měńь*, **Moin-*;

cf. kelt. **Moinos* (Nebenfluß des Rheins, heute Main, ahd. *Moin*, gall. *Moenus*, *Moenis*); diese Worte sind von Rozwadowski, jedoch als verwandt, zusammengestellt worden. *Drwęca* (Drewenz) rechter Nebenfluß der Weichsel aus **Drwentja* (in alten Urkunden unter anderem: *Drawanza*, *Druance*, *Druancia*, s. Preußisches Urkundenbuch, I—II), cf. *Druentia*, *Druantia* in keltischen Gegenden (*Durance* Nebenfluß der Drone in Frankreich und la *Drance*, die in den Genfer See fließt, s. A. Holder, op. c., und d'Arbois de Jubainville, Les premiers habitants de l'Europe, II, 152)[1]. *Osa* rechter Nebenfluß der Weichsel, cf. den Fluß Osa in keltischer Gegend (Holder). *Lutryna* Nebenfluß der Osa, cf. Lutra (die Lauter, Nebenfluß des Rheins). *Benawa* rechter Nebenfluß der Weichsel, cf. kelt. *benn*: Horn, Vorgebirge (ir. *benn*: Horn, Berggipfel).

Ich will noch auf eine Reihe von Bezeichnungen von Flüssen hinweisen, die zwischen Oder und Weichsel, ebenso zwischen Weichsel und Memel in das Baltische Meer sich ergießen: *Rega*, cf. die keltische Göttin Rega, ebenso den Flußnamen Reganus, Regnus (der Regen). *Lupow* oder *Lupowa*, vgl. keltisch *Lupa* (Flüsse in Frankreich, jetzt le Loing, la Louve, la Loue). *Drwęca* Nebenfluß der ins Baltische Meer fließenden Paslęka (Passarge), cf. oben. *Walsza* (Walsch) anderer Nebenfluß der Paslęka: diese Bezeichnung kann man als deutsches Adjektivum in der Bedeutung keltisch anerkennen, cf. ahd. *walahisc*, deutsch *welsch*, ebenso Welsch-, Wälsch-, Walsch- in Namen von Ortschaften, die sich hauptsächlich in den rheinischen Gegenden, in Baden, Würtemberg befinden: Welschhausen, Welschhof, Wälschmühle, Wälschenhof, Wälschgrund (anders Walschdörfel), Walscheid, Walschmühle, Walschwinkel, usw. *Pregel* (Pregoła), cf. kelt. *Brigulos*, alter Name der Saône, *Briga* (la Breche in Frankreich), *Brigia* (und *Bria* in Gallien), *Brigaha* (*Brigach*, im Donaubassin, im Schwarzwald), *Brege* (ib.). Cf. Mone l. c. II, 90, Baemeister, Alemannische Wanderungen, 36. *Instruć* (Inster) Nebenfluß der Pregel, cf. Unstrut Nebenfluß der Saale, die in die Elbe fließt, kelt. **srutu* Fluß (ir. *sruth*). *Pissa* Quelle des Pregel, cf. diese Bezeichnung oben. *Ossa* Zufluß des Nemonin, der ins Meer sich ergießt, cf. dieselbe Bezeichnung oben.

[1]) Schon A. Pictet erkannte den Namen des Nebenflusses der Weichsel Drewenz als keltisch (»sans doute anciennement Dreventia«, Revue celtique, I, 302). Rozwadowski stellte auch *Drwęca* und *Druentia*, jedoch als verwandt, zusammen.

Ich gehe zu den Benennungen besiedelter Ortschaften über. Einige von ihnen führen auf keltische Stammnamen. Wie bekannt, nannten sich die Kelten, besonders in ihrem östlichen Zweig, *Galătae* (d. h. viri pugnaces); dieser Name lautete im Munde der die Weichselgegend innehabenden Slaven *Gołoti*. Cf. *Goloty* (deutsch Alt- und Neu-Golotti, Golotty) im Kreise Marienwerder, nicht weit von der Stadt Culm. *Gołoty* im Ujězd Cěchanowski des Gouvern. Plock. *Gołotczyzna* ebendort. *Gołota* im Ujězd Grubešov des Gouvern. Ljublin. Die Deutschen haben diesen Namen in *Kolat-* verwandelt; hierher gehören in der Provinz Preußen: *Kollat* im Kreise Straßburg, Westpr., *Kollatischken* in den Kreisen Darkehmen und Gumbinnen (mit litauischem Suffix), *Kollaten* im Kreise Memel; in Pommern: *Kollatz* im Kreise Belgard; in Posen: *Kolata* im Kreise Schroda, *Kolatka* ebendort (poln. *Kolata*, *Kolatka* und *Kolata*, *Kołatka*). Außerdem erscheinen für *Galat-*, *Kalat-* die Formen *Galt-*, *Kalt-* infolge des gewöhnlichen Ausfalls unbetonten kurzen Vokals in der Silbe nach dem Ton (cf. die Ortschaft Kalthari in Tirol in Dokumenten des XI. sc., heutiges Kaltern, s. Förstemann l. c.). *Galt-* finden wir in der Provinz Preußen in den Bezeichnungen: *Galten* im Kreise Memel, *Galtgarben* im Kreise Fischhausen; *Kalt-* z. B. in *Kaltken* (poln. *Kałtki*) im Kreise Lyk (cf. in Schlesien Kaltenhausen).

Wie sich die Kelten in ihren neuen Wohnsitzen in der Weichselgegend Galater nannten, so bewahrten sie auch einige andere von ihren Stammesnamen. Vielleicht waren unter ihnen auch Bojer, welcher Stamm zuerst am Main und Neckar wohnte, dann aber sich nach Osten ausbreitete. Cf. in der Provinz Preußen die Ortsnamen: *Feste Boyen* (anders Althof-Lötzen) im Kreise Lötzen, *Boiken* (Boyken, Puyken) im Kreise Ragnit, *Boiden* im Kreise Mohrungen, was wahrscheinlich auf **Boiodūnum* zurückgeht (cf. Boidensdorf in Schlesien).

Von einzelnen Ortschaften weise ich noch auf *Zarthen* in Preußen, Kreis Memel, cf. Zartenhof in Pommern, Kreis Fürstenthum, Zartenthin ebendort, Kreis Cammin, ebenso Zarten in Baden, welches altem Tarodunum bei Ptolemäus entspricht (cf. d'Arbois de Jubainville, Les Celtes, 136; Bacmeister, S. 4). *Metellen* in Preußen, Kreis Heydekrug, cf. Metelen in Westfalen, welches A. Holder und d'Arbois de Jubainville (l. c. S. 4) mit keltisch *Mediolanum* oder *Mediolanium* identifizierten (Holder zählt 42 Städte dieses Namens auf).

So also sehen wir, daß die geographische Nomenclatur uns bevollmächtigt zu behaupten, daß sowohl die Weichselgegend als auch das

Küstenland des Baltischen Meeres im heutigen Preußen einst von Kelten eingenommen waren.

C. Aus Tacitus und Ptolemäus werden Hinweise darauf ausgezogen, daß Kelten auch in den baltischen Provinzen saßen.

a) Nur durch das Vorhandensein keltischer Bevölkerung an der baltischen Küste können einige topographische und ethnographische Bezeichnungen erklärt werden, die Ptolemäus für Orte am Baltischen Meer anführt. Diese Bezeichnungen empfing natürlich Ptolemäus durch diese oder andere Mittelspersonen von den angesessenen Bewohnern. Germanische Vermittlung tritt besonders deutlich zutage z. B. bei der Wiedergabe des Namens der Veneter — *Οὐενέδαι* (worüber oben). Östlich von der Weichsel gibt Ptolemäus einige Fluß- und Volksnamen an. Für die Flußmündungen gibt er Gradbestimmungen an. Indem ich Th. Braun folge, der in seinen Разыскания въ области гото-славянскихъ отношений die Gradebestimmungen in Entfernungsbezeichnungen nach Wersten[1]) umsetzte, finde ich, daß der *Χρόνος* bei Ptolemäus den Fluß Memel bezeichnete (zwischen der Weichselmündung und der Mündung des Chronos beträgt die Entfernung bei Ptolemäus nach Braun 241,7 Wersten, zwischen Weichsel- und Memelmündung 242 W.), *Ῥούδων* die Vindava bezeichnete (vom Chronos bis zum Rudon 168,8 W., vom Memel bis zur Vindava 182 W.), *Τουρούντης* die Düna (vom Rudon bis zum Turunt 191,8 W., von der Vindava bis zur Düna 205 W.), *Χέσινος* die Pernava (vom Turunt bis zum Chesin 142,2 W., von der Düna bis zur Pernava 145 W.)[2]). Unsere Aufmerksamkeit bleibt vor allem bei dem Namen *Ῥούδων* (Vindava) stehen; allerdings geben einige Ptolemäushandschriften die Lesart *Ῥούβων*, andere jedoch *Ῥούδων*, welche Lesart von dem gelehrten Herausgeber des Ptolemäus K. Müller und andern Forschern angenommen ist; den Namen *Ῥούδων* cf. mit der identischen Bezeichnung des Flusses Po bei den Venetern; wenn man den oben gezeigten Einfluß der Kelten auf die adriatischen Veneter in Betracht zieht, kann man denken, daß *Ῥούδων* die keltische Bezeichnung des

---

[1]) Die Werst = 1066 Meter.

[2]) Also Ptolemäus nennt nicht den Pregel (nach Plinius Gutalus), was damit in Verbindung steht, daß er keinen Fluß nennt, der aus den Venetischen Bergen (*τὰ Οὐενεδικὰ ὄρη*) entspränge, oben aber sahen wir, daß unter diesen Bergen er die Gegend verstand, wo der Pregel und seine Zuflüsse entspringen.

Flusses ist, der bei den Venetern selbst Pados hieß (d'Arbois de Jubainville hält *Pados* für venetisch), bei den Ligurern (im Oberlauf) *Bodenkos*, d. h. der Bodenlose (Holder, s. v. *Pados*). In jedem Falle merkwürdig ist die Verbindung Veneter — Rudon bei den adriatischen und den baltischen Venetern. Der Name *Τουρούντης* weist am wahrscheinlichsten auf german. *t* für *d* des lokalen (keltischen) Namens; man kann erinnern an keltische Durentia, Durancia (la Durance). *Χέσινος* am wahrscheinlichsten germanische Benennung: die Germanen nannten diesen nach der Darstellung Ptolemäus' nördlichsten Fluß **Chesīn* : Eis-, cf. ahd. *chës* (gelu). Der Name des Memels *Χρόνος* führt wieder auf die Kelten; mit dem Namen Cronion, Cronium nannten sie das nördliche Eismeer. Allerdings direkte Hinweise darauf, daß Cronium bei Plinius (der sich auf Philemon, Nat. hist. IV, 95, beruft), *Κρόνιον* in Dionysius' von Halicarnaß *Οἰκουμένης περιήγησις*, die unter dem Kaiser Hadrian verfaßt ist, *Κρόνιον πέλαγος* bei Plutarch von den Kelten entnommen sind, haben wir nicht, aber, wenn man in Betracht zieht, daß unter den am Nördlichen Eismeere lebenden Hyperboreern zweifellos Kelten zu verstehen sind [1]), ist schwerlich daran zu zweifeln, daß das Wort *Kronion*, *cronium* in der keltischen Sprache existierte (cf. Holder, s. v. *Cronium*). Hieraus im Germanischen durch die Lautverschiebung *Hron-*, *Χρόνος* bei Ptolemäus [2]).

Ich gehe über zu den Namen einiger Stämme, die östlich von der Weichsel in der Nachbarschaft der Veneter wohnten. »Danach nehmen die Küste des Ozeans am Venedischen Meerbusen — so lesen wir bei Ptolemäus — die Velten (*Οὐέλται*), oberhalb von ihnen — die Ossier (*Ὄσσιοι*), darauf — als die nördlichsten die Karvonen (*Κάρβωνες*) ein.« Alle die Namen muß man als keltisch anerkennen. *Veltai* cf. kelt. **veltos* wild (Kymr. *gwyllt*: »ferus, indomitus, sylvestris, agrestis«, cornwal. *gwyls*, abret. *gueld* in *gweld-enes*, d. h. insula indomita) [3]). Man kann, glaube ich, mit Sicherheit behaupten, daß die Veneder einen von den slavischen Stämmen Velten nannten, denn auch in der Folge blieb dieser Name einem der westslavischen Stämme erhalten, der zwi-

---

[1]) Cf. d'Arbois de Jubainville, Les premiers habitants de l'Europe II, 20—23, 393.

[2]) Ich sehe keinen Grund, *Χρόνος* nach Müllenhoff aus den germanischen Sprachen herzuleiten; er weist auf aisl. *hrýnja*: herabfallen, sich stürzen, herabfließen.

[3]) Stokes, Urkeltischer Sprachschatz, 277.

schen dem Oberlauf der Weichsel und der Oder saß (*Weltæ*, *Wilti*, *Wiltai*, *Wiltzi*, *Wilzi*); die Zusammenstellung der Ptolemäischen Velten mit deutsch *wild*, keltisch **uelltos* rührt von R. Much her in Zeitschrift f. deutsches Alterthum 1895 (B. 39, p. 48)[1], ihre Identifizierung mit den slavischen Velten (die sich selbst Ljutiči nannten) gehört Šafarik an[2]. — Die Ptolemaeischen Ossier muß man vor allem mit den Taciteischen Ossionen zusammenstellen, die er im letzten Kapitel der Germania erwähnt, zudem, wie es scheint, als einen irgendwo nördlich oder östlich von den Venedern, Sarmaten und Finnen wohnenden Stamm: »das Übrige ist schon sagenhaft — so lesen wir bei ihm — nämlich als ob die Hellusier und Oxionen menschliche Köpfe und Gesichtszüge, aber tierische Körper und Glieder hätten«. Vielleicht ist auch der Name Hellusii seiner Herkunft nach keltisch: **Kelusii* kann zurückgehen auf **kelo-* Ende (s. Stokes, l. c., 83), cf. Celusia, Celosia: Stadt in Gallien. Was aber Ossii — Oxionæ betrifft, so halte ich für möglich, daß diesen Namen zu Grunde liegt **Octii*, **Octionæ*, cf. das von d'Arbois de Jubainville erschlossene keltische **octos* zur Erklärung der Namen Octos, Octogesa (corn. oeth: violent, excessif, dur, hargneux). Also Octii würde den Stamm als wild, grausam bezeichnen, cf. Veltæ mit ungefähr derselben Bedeutung. Den Namen des nördlichsten Volkes *Κάρβωνες* muß man als Ableitung vom keltischen karvos: Hirsch anerkennen (Kymr. carw, corn. carun, bret. caru)[3]; es ist nur nicht klar, weshalb Ptolemäus diesen Namen nicht in germanischer Form wiedergibt (man würde erwarten *Χάρβωνες*). Also *Κάρβωνες* bedeutet Hirschzüchter; offenbar nannten die Veneder die Lappländer so, deren Wohnsitze, wie die Forscher behaupten, bis zum 62° nördlicher Breite reichten, folglich bis zum Flusse Pernava (*Χέσινος*). Südlich von den Venedern leben nach Ptolemäus die Galinder und Sudiner (*Σουδινοί*); bemerkenswert ist der Zusammenfall des Namens der Sudiner (vermutlich eines baltischen Stammes) mit den keltischen Sudi-

[1]) Übrigens hielt R. Much *Οὐέλται* nicht für Wiedergabe eines keltischen Namens, sondern glaubte im Ptolemäischen *Οὐέλται* die Wiedergabe eines baltischen Namens oder germanischen **Welpai*, **Welpos* zu sehen.

[2]) L. Niederle, Slov. Starož. I, 418.

[3]) Diese Deutung des Namens *Κάρβωνες* wurde schon von R. Much vorgeschlagen in dem oben erwähnten Artikel (Zs. f. d. Alt., B. 39, S. 24). Östlich von den Karvonen leben nach Ptolemäus (III, 5, 10) die Kareoten und Salen; R. Much ist geneigt, den Namen der Kareoten und auch der viel südlicher wohnenden Karionen von demselben *karvos* abzuleiten.

nern, die am südlichen Abhang der Sudeten wohnten (*Σούδητα ὄρη*); den Namen dieses Gebirges leitet R. Much vom keltischen **sud* — Schwein ab (aber kann man eine solche Form nachweisen?), indem er scharfsinnig damit zusammenstellt die Ableitung der benachbarten *Γαβρήτα ὕλη* von gabros: Ziegenbock: **Sudīnoi* stellt er in Bezug auf das Suffix mit **Teurīnoi* zusammen und vermutet, daß dieser Name bedeutete Schweinehüter[1]).

Die Menge keltischer Bezeichnungen für Flüsse und Völker des Baltischen Gebietes kann man durch die Annahme erklären, daß am Baltischen Meere Kelten saßen, d. h. daß die baltischen Veneder Kelten waren.

b) Als wichtigstes Zeugnis für die Anwesenheit der Kelten im Baltischen Gebiete erscheint folgende Mitteilung Tacitus'. Im Kap. 45 der Germania lesen wir: »Am rechten Ufer bespült das Suevische Meer das Gebiet der Aisten (Aestiorum gentes), deren Sitten und Kleidung suevisch, die Sprache aber näher der britannischen ist. Sie verehren die Göttermutter. Als Emblem ihrer Religion tragen sie Darstellungen des Ebers. Dieses dient als Waffe und Abwehr gegen alles und gewährt dem Verehrer der Göttin Sicherheit selbst mitten unter Feinden. Sie bedienen sich selten der Schwerter, häufig aber der Keulen. Sie bearbeiten das Land mit mehr Geduld für Korn und übrigen Produkte, als dies mit der Trägheit der Germanen verträglich ist. Sie beuten aber auch das Meer aus und sammeln, und zwar nur sie von allen, an seichten Stellen und am Ufer selbst Bernstein, den sie selbst glaesum nennen. Welche Eigenschaften der Bernstein hat und wie er entsteht, haben sie als Barbaren nicht herausbekommen und wissen es nicht. Lange hat er sogar unter den übrigen Auswürfen des Meeres unbeachtet umhergelegen, bis unser Luxus ihm Ansehen verschaffte. Sie selbst benutzen ihn nicht: sie sammeln ihn in roher Gestalt, führen ihn (zum Verkauf) ohne jede Bearbeitung ein und mit Verwunderung empfangen sie für ihn Bezahlung«.

In gegenwärtiger Zeit ist die Ansicht verbreitet, daß die Taciteischen Esten-Aisten eine Völkerschaft der baltischen (litauisch-lettisch-preußischen) Sprachenfamilie seien, wobei ihr Name später auf einen finnischen Stamm (Esthen) übertragen ist, der sich selbst Mārahwas nennt, weil er ursprünglich lettisches Territorium einnahm. In vielen Untersuchungen ist

---

[1]) R. Much in Zs. f. d. Alt., B. 39, S. 29. — Eine andere Etymologie für *Σούδητα ὄρη* s. bei Holder.

Brauch, die baltische Sprachengruppe selbst aistisch zu nennen. Hinsichtlich des Namens Aisten-Esten muß man im Gesicht behalten, daß in jedem Fall von der Form Aist- auszugehen ist, cf. anord. Eistir, Eistland, Aeistland; dieser Name nahm unter Einfluß der Volksetymologie im Munde einiger Germanen Formen an, die ihn dem Worte aust- (später öst-) Osten näherten, z. B. ags. Éastland, Éste, aber seiner Herkunft nach hat der Name der Esten mit dem den Osten bezeichnenden Worte nichts gemein[1]). Müllenhoff erkannte den Namen der Esten als germanisch an; er verband ihn mit got. aistjan »æstimare«, wobei er seine Erklärung durch Verweis auf die Charakteristik der Esten bei Jordanes in seiner Geschichte der Goten stützte: »Aesti... pacatum hominum genus omnino.« Ich zweifle stark, daß diese Etymologie gelungen ist; über die Esten erfahren wir von Tacitus am Ende des 1. Jahrh. v. Chr., Jordan aber schrieb im 6. Jahrh.; deshalb ist es nicht möglich, sich für die Erklärung der Herkunft dieses Namens auf seine Charakteristik zu beziehen. Ich sehe keine andern Gründe, um die Esten-Aisten als Balten anzuerkennen, als nur die Annahme, daß der baltische Stamm von altersher am Suevischen Meere gesessen hat, auf seinem östlichen Ufer. Jedoch die enge Nachbarschaft der Balten mit den Westfinnen, die im Bassin des Pripjatь saßen und später (cf. Ptolemäus' Angaben) vielleicht im Bassin der Weichsel vorrückten (nach Entfernung der Ostgermanen), und auch mit den Mordwinen, die kaum je nördlich von der Dnèprgegend gesessen haben, zwingt mich zu bezweifeln, daß die Balten von altersher am Baltischen Meere gesessen haben.

Für die Lösung der Frage nach der Nationalität der Taciteischen Esten hat, glaube ich, Tacitus' Mitteilung hinsichtlich ihrer Sprache entscheidende Bedeutung: »quibus ritus habitusque Suevorum, lingua Britannicæ propior«. Die Sprache der Esten war der britannischen ähnlich; also es war eine von den keltischen Sprachen. Diese autoritätische Angabe Tacitus' kann nicht durch die ironische Bemerkung K. Müllenhoffs beseitigt werden, daß Tacitus weder die britannische, noch die gallische Sprache kannte und verstand, indem er dies auch daraus folgert, daß, wenn Tacitus diese Sprachen gekannt hätte, er die Sprache der Esten vor allem mit der gallischen verglichen hätte, die zu jener Zeit in nichts Wesentlichem sich von der britannischen unterschied (op. cit.,

[1]) K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, II, 15; Th. Braun, Разыскания usw., S. 250.

S. 27). Nur seltsam, daß Müllenhoff selbst große Bedeutung Tacitus' Aussage beilegt, daß der Stamm der Kotiner, der inmitten von Germanen auf den Sudeten (s. oben) wohnt, gallisch spricht. Auch für Müllenhoff und überhaupt für alle Forscher entscheidet Tacitus' Mitteilung über die Sprache der Kotiner unabänderlich die Frage ihrer keltischen Nationalität. Ebenso dient Tacitus' Angabe, daß die Basternen germanisch sprechen, als Hauptargument zu Gunsten ihrer germanischen, nicht keltischen Herkunft. Überhaupt verdient Tacitus großes Vertrauen; im besonderen inbetreff der Frage hinsichtlich der Sprache der Esten konnte er von jemand unterrichtet sein, der sowohl bei ihnen als auch in Britannien geweilt hatte. Wir wollen nicht vergessen, daß Tacitus' Schwiegervater Agricola lange Zeit in Britannien diente als Regent und Pontifex; seine Taten sind von Tacitus in Agricolas Biographie beschrieben. Wir erfahren aus Tacitus, daß Agricola sich nahe mit den Bewohnern Britanniens bekannt machte, ihren Gebräuchen und Sitten. Wahrscheinlich ist Britannien und seine Bewohner gerade nach den Erzählungen seines Schwiegervaters von Tacitus geschildert. Als er die Frage der Möglichkeit der Besiedelung von Britannien durch die Gallen berührt, bemerkt Tacitus im 11. Kap.: »Übrigens ist, wenn man alles in Betracht zieht, die Einnahme der benachbarten Insel durch die Gallier wahrscheinlich. Dort findet man ihren Kult, ihre religiösen Vorstellungen; die Sprache ist nicht sehr verschieden; dieselbe Kühnheit im Aufsuchen der Gefahren und, wenn dieselben sich zeigen, dieselbe Furcht, sie zu beseitigen.« Ich glaube, die angeführten Worte Tacitus' beseitigen jeden Zweifel daran ob er tatsächlich über die Ähnlichkeit der Sprache der Esten mit der britannischen urteilen konnte.

Ich will noch einige Tatsachen hervorheben, die die Taciteischen Esten mit den Kelten, im besonderen mit den Kelten der britannischen Inseln verbinden. »Sie verehren die Göttermutter«. Cf. in Irland den Kult der Göttin Dana (Dona, Ana, Anu), der Mutter von drei Göttern, der drei Hauptanführer der Gottmenschen (Tûatha Dê Danann) — Brian, Juchat und Jucharba; anders hieß sie Brigit, und ihr Kult wurde nach der Annahme des Christentums durch den Kult der heiligen Brigita ersetzt[1]). Nach einigen Sagen ist Ana der Mond, die Herrscherin des Him-

[1]) D'Arbois de Jubainville, Le cycle mythologique irlandais, pp. 15, 145, 183, 391.

mels und Göttermutter und zugleich Kriegsgöttin. Im irl. Cormac's Glossar wird Ana definiert als Mater deorum Hibernensium[1]).

»Als Emblem ihrer Religion tragen sie (die Esten) Darstellungen des Ebers.« Ich will hervorheben, daß in der Vorstellung der Kelten der Eber der König der wilden Tiere war[2]). Bei Poesche (Die Arier, S. 124) finden wir folgende Bemerkung: »Bei den Eberzeichen ist zu erinnern, daß dieselben bei den Kelten ganz gewöhnlich waren. Man hat deren in Ungarn und Böhmen gefunden, und glaubt, sie seien Feldzeichen gewesen. Die Kelten hatten sie offenbar schon in der alten Heimat gekannt und ihren Gebrauch mit in die Fremde genommen.«

Nach diesen Bemerkungen halte ich für bewiesen, daß die Taciteischen Aestii Kelten waren. Ich will noch anmerken, daß dies im J. 1754 von dem deutschen Gelehrten J. D. Schoepfelin (Vindiciæ Celticæ) behauptet, seitdem aber anscheinend diese Meinung nicht wiederholt worden ist[4]).

D. In den Bassins des Memels und der Düna gibt es geographische Namen keltischer Herkunft.

Die Anerkennung der Taciteischen Esten als Kelten gibt uns Grund zu der Behauptung, daß im I. Jahrh. n. Chr. die Veneder sich weit nach Nordosten in die Bassins des Memels und der Düna bewegten. Tacitus kennt schon nicht mehr Veneder in der nördlichen Weichselgegend; er kennt sie im Süden auf den Karpathen und im Nordosten am Balti-

---

[1]) Hennessy in Revue celtique, I, p. 37. Die Versuche, aus der litauischen Mythologie »Göttermutter« zu erklären, sind gescheitert. Cf. K. Müllenhoff, Deutsche Alt. II, 28 mit Verweisung auf Mannhardt. Nicht kann ich die Meinung Mierzyński's annehmen, der da meint, daß Mater deorum in Tacitus' Beschreibung eingetreten sei für die den Esten, d. h. den Balten bekannte Gottheit, die Mutter der Erde: *žemes-máte*, *žemina*, *žeminele* waren in Žemaiten und bei den Preußen bekannt. A. Mierzyński, Źródla do mythologii litewskiej. Wilno 1892, S. 16—17.

[2]) D'Arbois de Jubainville, op. c., p. 190.

[3]) Was den Namen *Aestii* anbetrifft, so ist es am wahrscheinlichsten, denke ich, wenn man ihn mit dem Namen der gallischen *Aedui* zusammenstellt. *Aedui*, *Haedui*, *Edui*, *Hedui*, *Hedues*, *Αἴδουες*, *Αἰδούσιοι* erklärt man als »die Feurigen«, indem man diesen Namen mit *aidus*: Feuer ir. *aid*, kymr. *aidd*: Eifersucht) zusammenstellt. S. Stokes, op. c., 45; Holder, s. v.; **Aistioi* (mit Suffix *-tio*) kann dieselbe Bedeutung haben wie **Aiduoi*.

[4]) S. J. L. Píč, Čechy na úsvitě dějin, I, 58.

schen Meere unter dem Namen Aestii. Ich will einige Benennungen von Flüssen und besiedelten Plätzen anführen, die die Anwesenheit von Kelten gerade dort beweisen, wo die Aestii wohnten.

Der Fluß Memel (altruss. *Nĕmonъ* und *Nemonъ* aus *Nemənъ*, weißruss. *Nĕman*, poln. *Niemen*, lit. *Nẽmunas* und *Nẽmūnas*, lett. *Némums* und *Némus*, in einer deutschen Urkunde des Jahres 1254 *Memela*) scheint einen keltischen Namen zu tragen. Aus der irländischen Mythologie ist die weibliche Gottheit Neman bekannt; sie ist die Schwester der oben erwähnten Göttin Aine oder Ana; wie diese Göttin hat auch sie und ihre Schwestern Badb, Macha, Morrigan (oder Morrign) nahe Beziehung zum Kriegswesen. Nach der Meinung W. M. Hennessy's unterschied sich die Göttin Neman von den übrigen Schwestern dadurch, daß sie (im Kriege) ihre Opfer in Geistesstörung brachte. In den alten irländischen Wörterbüchern wird Nemain, Nemon definiert als Gattin des Neid oder Neit, des Kriegsgottes [1]). Cf. noch die irischen Wörter *neamh* und *niamh*: Licht, Glanz, *neamhach*: glänzend, göttlich, *neamhainn*: kostbarer Stein, in poetischer Sprache auch schöne Frau. Der Name der Göttin Neman wird im ir. Wörterbuch O'Connel's geschrieben Neamhan. Anscheinend ist der Name Neman, Nemon in zwei Formen sowohl in die slavische als auch in die baltische Ursprache übergegangen; cf. neben *Nemənъ* (Ipat. на Немнѣ, weißruss. *Nĕman*), lit. *Nemunas*, die Form *Neman*, lit. *Nemūnas* aus *Nemōnas*; eine dritte Form finden wir in slavisch *Nemon-*, lit. *Neman-* (lit. *Nemaniūnai*, ein Dorf im Wilkomirischen Uježd des Gouvernement Kovno, *Nemonien* Dorf in Ostpreußen, Kreis Labiau, noch das Dorf *Niemann* im Kreise Heidekrug, ebenso das Flüßchen *Nemonien*, das nicht weit von der Mündung der Memel ins Baltische Meer fließt). Cf. noch *Niemuń* — Nebenfluß des Flußes Aa (deutsch Mümmel). Was das ѣ im russ. Нѣманъ anbetrifft, so erscheint es in den Denkmälern anscheinend nicht vor dem XVII. Jahrh.; ѣ hat hier keine etymologische Bedeutung und beruht nur auf graphischer Willkür; möglich ist Assoziation dieses Namens mit der Wurzel *nĕm-* (*nĕmoj*, *niemy* stumm), cf. lett. *Memela* für *Nemela* bei *mems* stumm. *Usza*, linker Nebenfluß des Memel, cf. ir. *usce*: Wasser (Stamm *uskio-*, Stokes, op. c., S. 269). *Plissa* oder *Plisa*, linker Nebenfluß des Memel, cf. die *Pleiße*, Nebenfluß der Saale, linken Nebenflusses der Elbe, ebenso *Plisia* (oder *Pisia*), Nebenfluß

[1]) W. M. Hennessy, The ancient Irish goddess of War (Revue celtique, I, 34—35); ebenso J. Rhys, Lectures on the origin and growth of religion, p. 42.

der *Vidava*, die in einen Nebenfluß der Oder, die Warthe, fließt. *Issa* Nebenfluß der Ščara, eines linken Nebenflusses des Memel, cf. *Iscia* (heut. Isse im Départ. Marne). *Limonija*, Limonia, Nebenfluß der Ščara, cf. *Limonius* Flußbezeichnung in keltischer Gegend (Holder); *Limonum* (heut. Poitiers in Frankreich und heut. Lehmen an der Moser); der keltische Name wird auf *leimâ*: Linde, Rüster zurückgeführt (Stokes, op. c. S. 242). *Ussa* oder *Usa*, rechter Nebenfluß des Memel, cf. keltisches **utso*: Wasser (ir. *os*, Stokes, op. c., S. 269). *Occeda*, Oceda oder Odceda, rechter Nebenfluß des Memel, cf. keltisch *addedo*, *aδδedo*, *assedo*: Lanze (Holder, s. v. *Addedomārus*, *aδεδiācos*); hinsichtlich der Bedeutung cf. den Flußnamen Sulga im südlichen Gallien (heute la Sorgues) mit *slga* (Lanze, ir. *sleg*, Stokes, op. c., S. 307). *Ula*, Nebenfluß der Merečanka, die von rechts in den Memel fließt, cf. *Ulla* Flußbezeichnung in keltischer Gegend (Holder, s. v.). *Wilija*, rechter Nebenfluß des Memel, cf. Vilia (heute Bach Wile im Bassin des Mains). *Mussa* oder Musa Nebenfluß der Vilija, cf. keltisch *mutso-*: Schmutz (kymr. *mws*, Stokes, op. c., S. 206). *Jlija* Nebenfluß der Vilija, cf. kelt. *īlio-* schwellend, Eigenname Illia (Holder, s. v.). *Usza*, Nebenfluß der Vilija, siehe den gleichnamigen Fluß oben. *Waka*, Nebenfluß der Vilija (bei Sprogis in seinem Wörterbuch Вака und Вока), cf. kelt. *Vac-* in Vacalus (heute die Waal). *Daga*, Nebenfluß der Święta, die in die Vilija fließt (Słownik geograf. s. v.), cf. kelt. *dagos*: gut. *Abela*, Nebenfluß der Nevjaža, die in den Memel fließt, ebenso *Abele*, See, aus dem der Memel herausfließt, cf. *Abela* (heute Ablach in Elsaß), *Abelica* (in Lothringen). *Eisra*, Nebenfluß der Jöge, die in den Memel fließt, cf. *Isra*, *Isara* (l'Oise). *Dubissa*, Дубиса (bei Sprogis), Nebenfluß des Memel, cf. keltisch *dubos*: schwarz (ir. *dub*) und den gall. Flußnamen Dubis (heut. le Doubs)[1]).

Die Bassins der Flüsse, die zwischen Memel und Düna ins Baltische Meer fließen: *Minija*, lett. *Minia*, lit. *Minė* (Bielenstein, Die Grenzen des lett. Volksstammes, S. 253), cf. kelt. *mīnio-* ruhig, glatt,

[1]) Das Suffix *-is-*, *-es-*, *-os-* begegnet auch in anderen Flußbezeichnungen: *Dvinosa*, Nebenfluß der Vilija, *Welesa*, *Łuzesa* (im Bassin der Düna), *Piwesa* (im Bassin der Aa). Es ist schwer, die Annahme zu unterdrücken, daß dieses Suffix keltisch (deminutiv) ist und sowohl in Flußnamen (Amatissa für Amantissa neben Amantia, Biberussa, Undussa, Dobressa oder Dobrissa — alte Bezeichnung eines Nebenflusses der Oder, der heute Dobra oder Dobrzyca heißt), wie auch in anderen topographischen Namen (Cantissa, Carissa, Vindonissa, Nabrissa etc.) begegnet.

fein, *Minius* Flußnamen (heut. Minho in Spanien). *Uszawa* (Hasau), cf. oben Usza. *Windawa*, alt Winda (z. B. in einer Urkunde vom J. 1253, Bielenstein, S. 193—194, 201), heute lett. (aus dem Estnischen) *Wenta*, cf. kelt. *vindos*: weiß; *Vinda* Flußname (Windbach in Vindelicien), Vindara (heutiger Winterbach in Baden) etc. *Wardawa*, Nebenfluß der Vindava, cf. kelt. *Vardo* (heute le Gard, Nebenfluß des Rhôneflusses). *Abawa* (Abau), Nebenfluß der Vindava, cf. kelt. *abu-* Fluß (ir. *aub*), abonâ, abannâ: Fluß (ir. *abann*). *Musza*, Quelle des Flusses Aa, cf. oben Mussa. *Piwesa*, Nebenfluß der Lawena, die in die Musza fließt, cf. kelt. *bivos* lebendig (ir. *biu*, kymr. *byw*). *Lawena*, Nebenfluß der Musza, die in die Aa fließt, cf. den kelt. Fluß Lavinius (heute Lavino). *Missa* oder Misa (in Dokumenten: Missa, Meisse, Bielenstein, op. c., S. 143), deutsch Müsse, cf. das Flüßchen Meiße in Hannover.

Bassin der Düna: *Welesa*, linker Nebenfluß der Düna, cf. kelt. **vello-* besser (Stokes, op. c., S. 276) mit dem oben in der Anmerkung erwähnten Suffix, ebenso die Ortsbezeichnungen **Vellaunissa* (von *vellauno-* gut), die in zwei Varianten bekannt sind: Villonissa (heut. Villenauxe in Frankreich) und Vellenessa (heut. Villenauxe-la-petite, ebendort). *Luczesa*, linker Nebenfluß der Düna und Nebenfluß der Meža, die von links in die Düna fließt, cf. die Ortschaft Lutia (in Spanien) aus kelt. *lutâ* Schlamm, Lehm (ir. *loth*), ebenso die Flußnamen: Lutosa (heut. Loze in Frankreich), Luteva in Gallien etc. *Ula*, linker Nebenfluß der Düna, cf. den gleichnamigen Fluß im Bassin des Memel. *Dryświata*, Nebenfluß der Disna, die von links in die Düna fließt, ebenso *Drywiata*, Benennung eines Sees, woraus der Nebenfluß der Düna Drujka fließt, cf. kelt. *dru-* laufen, z. B. in den heutigen franz. Flußnamen Drouvenne, Druna, Druon (A. Pictet in Revue celtique, I. 303—304). *Drujka*, linker Nebenfluß der Düna, Deminutiv von Druja, cf. den vorhergehenden Namen. *Strusto*, See, aus dem die Drujka fließt, cf. kelt. *srutu-* (ir. *sruth*) Fluß, *sreusmén-* (ir. *sruaim*) Strom. *Jessa* oder Essa, Nebenfluß der obengenannten Ula, cf. Escia (heut. Isse im Départ. Marne) oder Esia (heut. l'Oise). *Dryssa* oder Drissa, rechter Nebenfluß der Düna, vielleicht aus **Druissa*, cf. in Frankreich la Druise, la Dreusse (A. Pictet, l. c., 304). *Saryanka* oder Sarya (Сарья) rechter Nebenfluß der Düna, cf. die kelt. Flüsse Sara (die Saar, Nebenfluß der Mosel, und la Serre, Nebenfluß der Oise), Sarea, Sarius (heute Serio in der Lombardei), etc.[1])

[1]) In dem Werke E. K. Rzeki i jeziora (Warszawa 1883, S. 8) ist fälsch-

Dubna, rechter Nebenfluß der Düna, cf. kelt. *dubno-* tief, hiervon der Name des Flusses Dumnissus aus *Dubn-issus* (Glück, Die bei C. Julius Cæsar vorkommenden kelt. Namen, S. 69). *Usza*, Nebenfluß der Dubna, s. oben den gleichnamigen Fluß im Bassin des Memel. *Adwa*, rechter Nebenfluß der Düna, cf. kelt. *advos* schnell, gall. Fluß Adva, Adua. *Nereta*, rechter Nebenfluß der Düna, cf. oben im Bassin der Weichsel Neretwa. *Aluksna*, Nebenfluß der Peddetz, die in die Ewikszta, einen rechten Nebenfluß der Düna fließt, lett. *Alūksne* und *Alūkste*, altes Алыстъ (bei Sprogis), cf. Alussa (heute Alosse in Frankreich), Alosta (heute Alost in Westdeutschland). *Ugra*, Nebenfluß des Oger, der von rechts in die Düna fließt, cf. keltisch *ugros* kalt (ir. *úar*, Stokes, op. c., S. 267).

Keltische Benennungen trifft man auch östlicher, z. B. im Bassin des Peipus See: *Issa*, Nebenfluß der Velikaja, cf. den gleichnamigen Fluß oben im Bassin des Memel. *Muldowa*, andere Benennung für die Velikaja, cf. kelt. *muldo-* Kopf, Gipfel. Auch südlicher in den Bassins der Pripjatъ und der Dněprischen Berezina[1]). Vielleicht zeugt dies von späteren Kolonisationszügen (der Balten) nach Süden und Osten aus dem Bassin des Memel; es ist aber auch möglich, daß die Kelten hierher vordrangen, als sie die Weichselgegend den Goten abtreten mußten.

Ich gehe zu den Ortsnamen über. Einige von ihnen bewahrten, wie auch im Bassin der Weichsel (worüber oben), den Namen der Galater (Kelten). Cf. die Stadt *Golotičьskъ* im alten Polozkerlande (zuerst erwähnt unter 1070). *Goloty*, Siedelung im Ujèzd Lepel, Gouv. Vitebsk. *Golock*, Dorf im Ujězd Igumen, Gouv. Minsk. *Gallatuvai*, Feld im Amt Vilьkijskaja des heut. Kovensk. Ujězd, in einer alten Urkunde (bei Sprogis) erwähnt. Hierher gehören in den baltischen Provinzen die Formen *kalt-*, *kalat-* (mit deutschem oder livisch-estnischem *k* für *g*), *galt-*[2]): *Kalten* Siedelung im Ujèzd Gazenpot, *Calten* in einer Urkunde 1290, heut. Kalken, lett. *Kalkumuischa* im Ujèzd Vindava (Bielenstein, op. c., 190), *Kollaten*, in Urkunden von 1253: Kalaten, Calaten (Bielenstein, S. 252) Gut nahe Memel. *Galten*, nahe Kandau im Ujèzd Talsen, Gouv. Kurland. — Hier finden wir auch den Namen der Bojer: *Bojen*,

---

lich behauptet, daß dieselbe Benennung sich im Bassin der Oder wiederholt.

[1]) Cf. im Bassin der Pripjatъ: Oressa (kelt. Suffix), Wilija (s. oben), Usza (s. oben), Brahinka (s. Brahe, Braa im Bassin der Weichsel). Im Bassin der Berezina: Plissa (s. oben), Usza (s. oben), Usa (s. oben), etc.

[2]) Cf. ähnliche Formen in der Weichselgend, in Preußen.

Gut im Ujězd Gazenpot, lett. *Bōjumvischa*, in Urkunden des J. 1253: Boyenseme, Boyensemme (Bielenstein, S. 222). *Bojendorf*, wahrscheinlich nicht weit von Bojen (Bielenstein, S. 222) [1]).

Noch einige Ortsnamen. *Riga*, cf. keltisch *Riga* Epithet des Gottes Mas, *Rigæ*, Ortsname in Spanien, *Rigodulum* (jetzt Riol in der preuß. Rheinprovinz, Kreis Trier), *Rigodūnon* (in Britannien und im Bassin der Mosel), *Rigomagos*, Benennung einiger keltischen Ortschaften (Bielenstein, 38, hat mit Recht die Deutung des Namens Riga aus dem mitteldeutsch. *rīge*: Bach verworfen). *Labbar*, Ortschaft, die im heutigen Kurland in Urkunden des Jahres 1253 erwähnt wird, ebenso lett. *Lobors* im Rěžicischen Ujězd des Gouv. Vitebsk (Bielenstein, S. 253 und 16), cf. mit dem gallischen Fluß Labarus, auch mit Labara (entspricht den vier bayrischen Flüssen Laber und dem elsäßischen Leber), mit Laborz, Laborza im Bassin der Theiss, kymr. *llafar*: vocalis, sonorus, canorus. *Brygi*, Brigi im Ujězd Ljucin des Gouv. Vitebsk, cf. kelt. *brīgo-* (ir. *bríg*, *brígh*: Tapferkeit, Bedeutung) in einer Reihe von Eigennamen wie z. B. Brigomaglos, Brigovix, Iliobrigos, usw. *Lugden* im Ujězd Dorpat des Gouv. Livland, cf. Lugdunum, Lugudunon, Benennung vieler keltischen Städte (bei Holder sind 16 aufgewiesen). *Jumardehn* im Ujězd Venden des Gouv. Livland, *Jumordin*, Vorwerk im Ujězd Vitebsk gehen vielleicht auf kelt. **Jubardūnum* zurück, cf. *iubaros*, *iubaron*, *ἰουμβαρούμ* gallische Pflanzenbenennung (Holder, s. v.), ebenso den Ortsnamen Jumar am Wolmar (Bielenstein, S. 78, 79); vgl. Bildungen wie *Eburodūnum* von *eburos* Weide (ir. *iubhar*: Eibe).

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Namen zweier baltischen Völkerschaften, die jetzt am Baltischen Meere wohnen, Litauer und Letten. Bezeichnungen für Litauen: altruss. *Litva*, lit. *Lëtuwà*, lett. *Leischi*, sing. *Leitis*, in Urkunden seit dem XIII. sc.: Letthovia, Litthovia, Lithuavia, Littewini, Lettowii, bei Heinrich dem Letten: Lettonia, Lettones, in der Reimchronik: Lettowen; andrerseits für die Letten: Lètьgola bei Nestor, heute Latwji, Latwija, bei Heinrich dem Letten: Letti, in der Reimchronik:

[1]) Der Name der Veneden, Venden ist, wenn er auch in topographischen Bezeichnungen bewahrt blieb, nicht charakteristisch, da mit demselben Namen die Deutschen und Finnen die Slaven nannten; die Stadt Wenden wurde nach den begründeten Erwägungen von Schirren von Westlaven gegründet, die zur See Überfälle auf die baltischen Provinzen unternahmen. K. Schirren im Magazin herausgeg. von der lettisch-litterärischen Gesellschaft, XIX, 3, S. 71—75.

Letten, in Urkunden Lettia (Bielenstein, op. c., S. 150). Die von verschiedenen Forschern vorgeschlagenen Erklärungen dieser Namen aus den baltischen Sprachen kann man nicht als befriedigend anerkennen; es ist z. B. nicht denkbar, Lëtuwà mit lëtùs, lytùs: Regen zu verbinden. W. Stokes (zuerst?) hat den Namen Lëtuwà mit lat. *litus*: Ufer, urkeltisch *litaviâ*: Uferland, Küste zusammengestellt[1]). Wir finden Letavia in einem mittelalterlichen Denkmal zur Bezeichnung der Bretagne, Armorica (Meeresufer)[2]); nämlich bei Caesar und auf Münzen Litavicos, Litauicus, Litaviccus in der Bedeutung: Ankömmling aus Armorica; cf. im mittelir. *Letha* zur Bezeichnung von ganz Frankreich überhaupt (später Leatha): altkymr. *di Litau* (glossa: Latio), Llydaw in der Bedeutung Bretagne, Armorica, lledewic aus Letavicus. Ich glaube, daß die Veneder die östliche Küste des Baltischen Meeres Litavia nannten, woraus dialektisch Letavia, Letau. Als die Balten diese Küste einnahmen (nach Norden Letten, nach Süden Litauer), benannte man sie nach den Namen des von ihnen eingenommenen Landes. Daraus erklären sich auch die verschiedenartigen Formen *lat- let- lët- lit-*, die wir im Namen der Litauer-Letten finden: ein entlehntes Wort, das nicht mit andern verwandten Wörtern in Verbindung steht, ist immer schnellen Veränderungen ausgesetzt. Es ist bemerkenswert, daß am Baltischen Meere wie am Atlantischen Ozean neben dem Lande der Veneden das Küstenland gleichmäßig Litavia hieß.

D. Ergänzende Bemerkungen.

Die Slaven nannten die Germanen von altersher Nѣ̀мьci. Die herrschende Etymologie dieses Namens von nѣ̀мъ der Stumme begegnet keinen Schwierigkeiten von lautlicher Seite[3]); die semasiologische Seite

[1]) Dieselbe Etymologie bei A. Walde, Lateinisches etymologisches Wörterbuch, s. v. *litus*. Nach Thurneysen geht **litavia*, *letavia* auf **plṭavia* zurück, cf. aind. *pṛthivī*: Erde (Holder, s. v. *Litaviâ*). Die letztere Erklärung auch bei Brugmann, der keltisch-lat. *Letavia*, altkymr. *Litau* mit altind. *pṛthivī*, gr. *Πλάταια*, *Πλαταιαί* vergleicht und für die indoeurop. Ursprache **plteu̯-* vorausgesetzt. H. Pedersen, Vergl. Gramm. I, 60 hält an Thurneysens Etymologie fest.

[2]) Nämlich in der Vita sancti Mevenni. In der Vita sancti Cadoci liest man: illum (Cadocum) advenisse ad quandam provinciam, quae quondam Armorica, deinde Letau (Glück, op. c., s. v.).

[3]) Die russische Betonung *nѣ̀мec*, statt des zu erwartenden *nѣмцо́* (štokav. *nijèmac*), geht auf den Einfluß des Plurals (und überhaupt der obliquen Casus) zurück, wo sie gesetzmäßig war.

wird durch die Erklärung gestützt, daß nĕmьcь ursprünglich den Anderssprachigen überhaupt bezeichnete; dem Worte nĕmьcь wurde so entgegengestellt slověninъ in der Bedeutung Stammesangehöriger, Sprachangehöriger (von słovo). Jedoch hindern folgende Erwägungen, sich mit der Etymologie Nĕmьcь von nĕmъ zu begnügen: erstens, bei dem lebendigen Verkehr der Slaven mit den Germanen konnten die letzteren in keinem Falle von den Slaven mit den Stummen [1]) gleichgestellt werden; eine derartige Benennung würde nur für einen einerseits entfernten, andrerseits in kultureller Beziehung niedrigstehenden Stamm passen. Cf. die im Zusammenhang mit dem Namen Nĕmьcь angeführte Stelle aus der Chronik Nestors (unter dem Jahr 1096), wo das Volk Jugra (in der Uralgegend) von einem Novgoroder charakterisiert wird als »stummes Volk«, mit dem man sich bei Handelsbeziehungen durch Zeichen verständigen muß. Die Fülle der von den Slaven bei den Germanen in vorhistorischer Zeit entlehnten Worte gibt Grund zu der Vermutung, daß die Slaven im natürlichen Lauf der Dinge in den Grenzgebieten zweisprachig wurden; die Ungereimtheit, die Germanen »Stumme« zu nennen, ist augenscheinlich. Zweitens bezeichnet das Wort nĕmьcь nicht überhaupt einen Anderssprachigen, sondern den Germanen: weder die Finnen, noch die Litauer, noch die Romanen haben die Slaven Nĕmьci genannt. Solche Stellen, wie das Erscheinen von Nĕmьci aus Rom bei Wladimir dem Heiligen zwecks christlicher Predigt (Chronik Nestors) können den angegebenen Sachverhalt nicht umstoßen, denn die literarische Legende kann nicht immer die wahren Verhältnisse widerspiegeln; die Germanen waren Katholiken, ganz natürlich läßt man die germanischen Prediger aus Rom sein. Als seltsam muß erscheinen, daß die Slaven gerade diejenigen Anderssprachischen Nĕmьci nannten, mit denen sie sich im lebendigsten Verkehr befanden, und diesen Namen nicht auf andere Nachbarn ausdehnten [2]). Wahrscheinlich haben die dargelegten Erwägungen schon längst die Forscher bewogen, für den

---

[1]) Ich erinnere, daß das serb. *nijemac* bis jetzt auch den Stummen bezeichnet, ebenso das slovenische *nemec*.

[2]) Die Finnen nannten die Slaven *Čudь*. Ich glaube, daß sie ursprünglich mit diesem Namen die Germanen, insbesondere die Goten benannten (got. *thiuda*: Volk); so nannten sich vermutlich die Goten und überhaupt die Germanen selbst; cf. *deutsch* aus *thiudisk*. Nach dem Wegzuge der Goten aus der Weichselgegend übertrugen die Slaven diesen Namen (gemeinslav. **tjudь*) auf die durch die Goten unterjochten Finnen, die sich in unmittelbarer Nachbarschaft mit den Slaven befanden.

Namen Nѣmьci eine andere Erklärung zu suchen [1]). Man hat ihn mit der Benennung der Nemeter zusammengestellt, die einen von den germanischen Stämmen am südlichen Rhein bezeichnete. Die geographische Entfernung dieser Nemeter von der gemeinslavischen Urheimat ist so beträchtlich, daß eine solche Erklärung unter sich den realen Boden verlöre. Der neueste Versuch J. Peiskers, die Slaven in kultureller Beziehung mit den Westgermanen zu verbinden, mit denen sie dereinst Nachbarn gewesen wären, kann nicht gebilligt werden; wenn die von ihm angeführten Tatsachen seinen Gedanken beweisen könnten, so bliebe doch unverständlich, weshalb die Slaven diese Westgermanen Němьci nannten, denn wir haben keine Hinweise auf eine weitere Ausbreitung des Namens Nemeter in der Germanenwelt [2]). Nemeter wurde einer von den allerwestlichsten germanischen Stämmen genannt, der in Nachbarschaft mit den Kelten saß [3]); seinen Namen empfing er natürlich von den Kelten [4]). Nemeter hieß auf keltisch »Edle«; in Verbindung mit diesem Worte befand sich *nemeton* heiliger Hain, Heiligtum (air. *nemed*), das sich in vielen Ortsnamen wiederholt: Nemetobriga (in Spanien), Nemetocenna (Nampcel in Frankreich), Nemetoduros (Nanterre in Frankreich), etc. Bekannt ist auch der Stammname Nemesii (Holder, s. v.); cf. noch den Flußnamen Nemesa, Nimisa (heut. die Nims in Luxemburg). Nemetes oder Nemesii konnte sich auch einer von den keltischen Stämmen nennen, die sich im Bassin des Memel angesiedelt hatten; anscheinend war dieser Stamm in dichtester Nachbarschaft der Slaven; möglich, daß die Kelten sich gerade

[1]) Die Literatur der Frage s. bei J. Peisker, Die älteren Beziehungen der Slawen zu Turkotartaren und Germanen, S. 97 ff.

[2]) Nachdem Peisker darauf hingewiesen hatte, daß Šafařík zur Deutung Arndts neigte, der *Němьci* von *Nemetes* herleitete, und ein Hindernis gegen seine Annahme nur darin sah, daß die am linken Ufer des Rheins um Worms und Speyer lebenden Nemeten nicht mit den Slaven benachbart sein konnten, drückt Peisker seinen Gedanken so aus: »heute kann man Šafařiks Forderung schon einigermaßen nachkommen, und den, wenn auch nicht urkundlichen, so doch sprachgeschichtlichen und jedenfalls gleich gewichtigen Nachweis erbringen, daß den Slaven dereinst die Westgermanen, und zwar die später westlichsten benachbart gewesen sind, weil gerade die soziologisch bedeutendsten altgermanischen Lehnwörter westgermanisch sind«. Op. c., S. 99.

[3]) Die nähere Bestimmung des Wohnsitzes der Nemeter s. bei O. Bremer, Ethnographie der germanischen Stämme (Gr. der germ. Phil. III, 795—797).

[4]) A. Holder, s. v. Ihre Stadt war Civitas Flavia Nemetum mit einem Vorort, der die keltische Benennung Noviomagus trug (heutig. Speier in Rheinbayern).

so nannten, um sich von den durch sie unterjochten Slaven auszuzeichnen. Die Slaven verwandelten Nemes (Sing.) oder Nemesios in Němьcь, indem sie es mit dem Worte *němъ* verbanden. Von den benachbarten Kelten übertrugen die Slaven diesen Namen auch auf die Germanen, was um so natürlicher war, als die Kelten kraft ihrer Lage Mittler zwischen Slaven und Germanen waren und außerdem in der Weichselgegend der Germanisierung unterworfen waren. Die Übertragung des Namens Němьci von den Kelten auf die Germanen kann man vor allem zusammenstellen mit der Übertragung des Namens **Walhōz* durch die Germanen von den Kelten auf die Romanen. Daß die Kelten auch in den der Weichselgegend am nächsten gelegenen Gebieten den Namen Nemetes bewahrten, ist aus der Benennung von Ortschaften in Böhmen Nemetice (Kreis Pilsen) und in Mähren Nemetice oder Niemetice (Kreis Olmütz) ersichtlich. Freilich kann man auch vermuten, daß die Germanen von den Kelten in der Weichselgegend Nemetes genannt wurden und daß die Slaven den Kelten nachahmten.

F. Keltische Worte, die in die gemeinslavische Ursprache übergingen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein beträchtlicher Teil der den Slaven und Kelten gemeinsamen Worte auf die gemein-indoeuropäische Ursprache zurückgeht; dies besonders in dem Fall, wenn dieselben Worte auch aus den andern verwandten Sprachen bekannt sind. Worte jedoch, die in den andern Sprachen nicht bekannt sind, indessen lautlich identisch sind in der gemeinslavischen Ursprache und im Urkeltischen, können mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit als Entlehnungen aus dem Keltischen ins Slavische erklärt werden; denn Gemeinsamkeit in lexikalischer Beziehung setzt im allgemeinen in verwandten Sprachen uralte Nachbarschaft voraus, während doch von uralter Nachbarschaft der Slaven mit den Kelten keine Rede sein kann. Jedoch entdeckt der Forscher bei der Analyse einiger slavisch-keltischer Worte in slavischen Worten solche lautliche Eigentümlichkeiten, die nur auf keltischem Boden entstehen konnten, die der slavischen Sprache fremd sind; diese Worte wird er schon mit voller Sicherheit zu den entlehnten rechnen. Endlich bilden eine besondere Kategorie Worte, die diese oder jene Kulturbegriffe bezeichnen; die lexikalische Analyse der gemeinslavischen Ursprache beweist stärkeren kulturellen Einfluß der Germanen auf die Slaven; um so natürlicher konnten die Kelten auf sie wirken, die dereinst in kultureller Beziehung über den Germanen standen und sogar auf sie bemerk-

baren kulturellen Einfluß ausübten. Ich will eine Reihe der von den Slaven bei den Kelten entlehnten Worte anführen.

Bojar- inъ, pl. *bojar- e*. Cf. aruss. *bojarinъ*, *bojare*[1]). Akad. Th. Korsch hat in der Rezension von Miklosich's Arbeit über die türkischen Elemente in den slavischen Sprachen die Meinung ausgesprochen, daß *bojar- inъ* aus den türkischen Sprachen entlehnt sei, cf. kokand. *bajar* Vornehmer, Magnat (Archiv f. slav. Phil. IX, 492). Es ist jedoch möglich, daß dieses Wort in noch älterer Zeit zu den Turkmenen durch Vermittlung der Tataren von den Russen gelangte; cf. im Mordvinischen als alte Entlehnung *bójar*: Herr, *bojaráva*: Herrin. Aus den Bemerkungen Th. Korschs auf die Erwiderungen P. Melioranski's gegen diese Etymologie sehe ich, daß Korsch an seiner Etymologie hauptsächlich deshalb festhält, weil »eine andere (Etymologie) augenscheinlich nicht möglich«[2]). Die Beziehungen der Slaven, vor ihrer Trennung, zu den Türken erscheinen mir überhaupt sehr zweifelhaft. Dies hauptsächlich bewegt mich, die Etymologie Korschs zu verwerfen. Ich stelle die Frage, ob nicht das slavische *bojar-* auf älteres *boar-* (auf solches *boar-* führt, glaube ich, russ. *bárin*, *bárynja*, welche kaum als lautliche Veränderung von *bojarinъ*, *bojarynja* erklärt werden können; das Verschwinden von *j* in dieser Stellung würde im Großrussischen nicht verständlich sein) zurückgehe, wobei *boar-* für *bo̯ar-*. Cf. das infolge von air. *bó-aire* (s. unten) erschlossene urkelt. **bo̯u- arjaks*. *Bó- aire*, *bó- airech* bezeichnete eine von den Arten freier, privilegierter Bevölkerung des alten Irlands; es waren dies Eigentümer von Rindvieh oder andrer beweglicher Habe; über ihnen war der Stand der Landeigentümer (sing. *Flath*, *Flaith*);

---

[1]) Poln. *bojar*, *bojarz*, *bojarzy*, die seit dem XVI. sc. begegnen, sind wahrscheinlich aus dem Russischen entlehnt; nicht klar ist ačech. *boyarzy* in der Bedeutung Krieger im Olmützer Evang. 1421 a., das Mährismen aufweist J. Gebauer, Slovník staročeský; vielleicht ist es auch eine Entlehnung aus dem Russischen. Einen Hinweis darauf, daß einst auch auf polnischem Gebiet *bojare* ein verbreitetes Wort war, kann man in Ortsnamen finden: Bojaren in der Provinz Westpreußen, Kreis Stargard, Bojary, Bojaryszki einige Siedelungen im Gouv. Suwalken, Bojary im Gouv. Sèdlec etc. — Über südslavisches *boljarinъ* s. unten.

[2]) Извѣстія Отд. р. яз. и слов. VIII, 4, 32. »Der Grund, weshalb ich vermute, — sagt an anderer Stelle Th. Korsch, — daß *bojarinъ* von den Türken entlehnt ist, besteht in der Unmöglichkeit, es aus welcher Sprache auch immer außer den türkischen herzuleiten, die die Wurzel *baj* ‚reich, vornehm' und das Suffix *-ar* haben« (Извѣстія, XI, 1, 279).

bo- airech ging hervor aus der Verbindung von *bó* (altes *boŋ*): Kuh und *aire, airech*: Herr[1]). Möglich, daß ein solcher Stand auch bei den übrigen Kelten bekannt war, welche ihn auch den Slaven übermittelten. Wenn die ursprüngliche Form *boar-* war, so würde sich russ. *bojar-* aus Anpassung an das Wort *bojь*, g. *boja* ‚Kampf' erklären, während südslavisches *boljar-* (altsl. *boljarinъ*, serb. *bòljarin*, *bòljār*, bulg. *boljarin*, *boljar*) das Resultat der Anpassung an das Wort *bol'ijь* (der größere, der bessere) wäre, oder vielleicht an einem aus dem keltischen entlehnten **bolь* (cf. ir. *baile*: pagus); man vergleiche Sabinins Zusammenstellung des slav. боляринъ mit isl. *bólari*, *bólarin*, schwed. *ból*, *bol*, *bole* prædium, villa (Матер. для Слов. и Грамм., II. 131), wobei zu bemerken, daß schwed. *ból* dieselbe Bedeutung hat, wie ir. *baile*, *bally* (On the Manners and Customs, I. S. LXXXIV f.) — Cf. das unten Gesagte anläßlich slav. *otьcь*.

Braga. Großruss. *brága*, ukr. *brága*, niedersorb. *bražka* (poln. *braha* (aus dem Ukrainischen entlehnt). Dieser Wort ist schon längst als Entlehnung aus dem Keltischen anerkannt (Miklosich, Die Fremdwörter in den slav. Sprachen, 1867, S. 67, Krek, Einleitung in die slav. Literaturgeschichte[2], S. 131)[2]). Im Keltischen finden wir: ir. *brach*, *broich* Malz, kymr. *brag* Malz, *bragod* die Würze von Bier und Meth, gemischt und gewürzt, aus **mraki*. Die vermittelnde Form **braki* cf. in gallisch *bracium* »genus farris« (Plinius), woher mittellat. *bracium* »unde cerevisia fit«[3]). Indem wir das Wort *braga* als aus dem Keltischen entlehnt erkannt haben, sehen wir, daß die keltische Mundart, die dieses Wort den Slaven gab, in lautlicher Beziehung näher zu den britannischen, als zur irischen stand (ich denke an den Konsonanten *g*); vielleicht empfingen die Slaven dieses Wort mit *γ*, nicht mit *g*; cf. die oben erwähnte Flußbenennung Braa, Brahe in der Weichselgegend; merkwürdig ist noch *a* für *ă* unter dem Akzent. Cf. die dem Irischen entgegengesetzten Quantitätsverhältnisse in den britannischen Sprachen (H. Pedersen, Vergl. Gr. I. 301 ff.).

Bykъ. Altslav. *bykъ*, großruss. *byk*, poln. *byk*, serb. *bik* usw. Die

---

[1]) S. On the Manners and Customs of the ancient Irish. A series of lectures delivered by E. O'Curry, III. 469 und das Vorwort W. K. Sullivans im I. B., S. CI. Ebenso E. Windisch, Irische Texte mit Wörterbuch, s. v. *aithech*.

[2]) S. noch Berneker, Slav. etym. Wörterbuch. s. v.; O. Schrader, Reallexikon, s. v. *Bier*.

[3]) Stokes, op. c., S. 220; Holder, s. v.; W. K. Sullivan, op. c. I, S. CCCLXXIII, CXLI.

Vermutung von Th. Korsch, daß dieses vom Osten entlehnt sei (Arch. f. sl. Ph. IX, 493 auch Сб. въ честь Потанина; türk. *buqa*) begegnet den oben erwähnten Schwierigkeiten. Keltischer Ursprung ist wahrscheinlich, angesichts gemeinkelt. **boukkō* Kuh, das rekonstruiert ist auf Grundlage von akymr. *buch*: Färse, corn. *buch* Kuh, bret. *buc'h*, *buoc'h*: Kuh (Stokes, op. c. 178).

**Čekrižiti*. Russisches *občekryžitь*: rings herum beschneiden, stutzen, verschneiden, Familienname *Čekrygin*ъ. Vielleicht aus kelt. **ko-krīgā*, zusammengesetzt *ko* und *krīgā* die Grenze, cf. air. *cocrích* Grenze, Grenzgebiet. In den britannischen Sprachen wird der Vokal des Präfixes reduziert (in Proklise), wobei für *o* erscheint *ə*, woraus *e* (H. Pedersen, op. c., I, 283, 525, 513); daher war hier die Form **ke-krīgā* möglich.

**Čętъ-* in *čętъxulъ*. Altslavisch чатъхоулъ πρωτοσπαθάριος, z. B. in der Sage von den 42 amor. Märtyrern: »призвав же единого от святыхъ Феодора непобѣдимаго, кратера тако царицаемаго, славна же и чатъхула«, weiter unten: »и потом Феофила чатъхула« (Ausg. P. Nikitin's in Зап. Ист.-фил. отд. der K. Akademie in St. Petersburg); das Wort ist auch aus den Abschriften des Толкованіе неудобь познаваемымъ рѣчемъ bekannt in derselben Bedeutung πρωτοσπαθάριος. Ohne Zweifel ist es ein zusammengesetztes Wort. Den zweiten Teil *-chulъ* cf. mit *-chulьnica* in *jatъchulьnica* (Supr. cod. in der Vita des heiligen Anin); nach der Erklärung Miklosichs im Lexicon palaeoslov. heißt es: locus, ubi monachi dělajątъ na utěchą dovъlějąštaja stran'nyimъ et ubi est pešti chlěbьnaja; also Küche, Kochhaus; der erste Teil des Wortes *jatъchulьnica* steht wahrscheinlich in Verbindung mit dem Worte *jato* ‚cibus' (begegnet in Supr.), welches vermutlich entlehnt ist aus dem germ. **ēta* m. und n. Essen (anord. *át* Essen, Speise, ags. *ât* Speise usw.). Was *-chulьnica*, *-chulъ* anbetrifft, so ist dies wahrscheinlich aus dem Germanischen entlehnt: got. *hunsl* Opfer, anord. *húsl*, ags. *hûsel*, *hûsul* »Abendmahl; Leib des Herrn«; ursprünglich bezeichnete *hunsla-* nach der Meinung G. Meklers [2]) Mord, Tödung. Für die Etymologie **čętъ-chulъ πρωτο-σπαθάριος* ist die Auslegung des Wortes σπαθάριος im Азбуковникъ als Fleischhauer interessant (Lex. Mikl.). Hieraus ist ersichtlich, daß der erste Teil des erwähnten Wortes

[1]) In dem entsprechenden Text der Макар. Чет. Минеи finden wir: vъ chlěbnicu i vъ črednicu.

[2]) Ἥρως. Aug. Ficks Festschrift, S. 249 ff.

griech. πρῶτος entspricht. Deshalb führe ich *čętъ* (aus **kentu-*) auf kelt. *kentu-*, *kento-* zurück. Cf. in Compositis mit der Bedeutung primus, praecipuus, praestans: Cintugenus, Cintugnātus, Cintumārus, *Cintutigernus (schott. *kentegernus*), *Cintuvellaunos (abret. *kintuallōn*); ir. *cét-* in Compositis; vom Stamme *kento-*: bret. *kent* früher, *kenta* oder *kentān* erster [1]).

Čigotъ. Altslav. чиготъ σπαθάριος, z. B. in derselben Legende von den 42 amor. Märtyrern: »и потомъ Калиста чиготa«; Beispiele aus den anderen Denkmälern s. in Lex. palaeosl. Miklosichs. Ich führe dieses Wort auf kelt. dialekt. **kīgotos* »Fleischer, Fleischhauer« zurück, einer Ableitung von **kīgā* für älteres **kīkā* Fleisch. Cf. besonders wal. *cigydd* »boucher, celui qui égorgeoit la victime« [2]), wobei sich *cigydd* zu dem vorausgesetzten *cigot-* verhält, wie kymr. *bywyd* »Leben« zu ursprünglichem *g^{u}iwotūts* (Pedersen, Vergl. Gr. I, 375). Hierher gehört noch bret. *kîg* und *kêg* »chair, viande«, *kiger* »boucher«, kymr. *cig* »caro«, ir. *cioch* usw.

Droga. Russ. *droga* »Wagenbaum, Langwiede; Verbindungsstange der Vorder- und Hinterachse des Wagens; *drógi* Untergestell des Wagens; Arbeits-, Leiterwagen«, *drožki* »leichter, kurzer Wagen«. Trotz der Entgegnungen Pedersens (K. Z. 39, 345f.) und Bernekers (Slav. etym. Wörterbuch) glaube ich, daß man in diesem Worte eine Entlehnung aus dem Keltischen sehen darf. Cf. urkelt. *drogon* »Rad« (ir. *droch* »Rad«).

Jakъ stark. Kirchensl. нѣкъ »debilis«, якость »robur«, serb. *jȁk* »stark, kräftig«, slov. *jak* »stark, tapfer«. Cf. kelt. *jakkos* »gesund«, *jękkâ* »Heilung«. Das keltische Wort stellt man mit aind. *yáças* »Heilung« zusammen; wenn diese Zusammenstellung richtig ist, so ist klar, daß das slavische Wort mit seinem *k* entlehnt ist.

Jablъko aus **ablъko.* Altslav. мълъко, serb. *jȁbuka* etc. Cf. kelt. *aballos* (Holder s. v., cf. akymr. *aball*, air. *aball*). Germanisch *apla* steht mit seinem *p* vom slavischen Worte weiter als das keltische Wort [3]).

---

[1]) Holder, op. c., s. v.; Pedersen, Vergl. Gr. I, 37; Stokes, op. c., S. 77.

[2]) Ich schöpfe dieses Wort aus M. Bullet, Mémoires sur la langue celtique, 1759, t. II, s. v.; ebendort: *cigyddio* »couper la viande«, *cigyddiad* »action de couper, de déchirer la viande«.

[3]) S. über dieses Wort Kluge in Grundriß der germ. Ph. I, 363, Berneker in Slav. etym. Wörterbuch s. v. *ablъko* (Berneker ist mit der zuerst von Fick ausgesprochenen Meinung, daß slavisches *jablъko* und die entsprechenden baltischen Worte aus dem Keltischen entlehnt seien, nicht einverstanden).

Klasti, *kladǫ*. Grruss. *kladu*, *klastъ*: verschneiden, kastrieren; *mečь-kladenecъ* in den Bylinen, *kladenec*: großes Messer, womit man das Vieh schneidet, auch Stahl[1]). Cf. kelt. *kladô*: ich schlage, ich spalte, *kladô*: fodio (irl. *claidim*), *kladebos* Schwert (ir. *claideb*, altes *claideb*, *claidem*). Russ. *kladenec*, wenn ir. *claidem* gleich, weist auf **klademec*.

Klětь, *klětьka*. Altslav. клѣть: Haus, č. *kletka*, *klece*, russ. *klětь*, *klětka*, p. *kleć*, serb. *klijet*. Cf. kelt. *kleito-*, *kleitâ* »Flechtwerk« (ir. *cliath* »crates«, air. *cléthe* »Dach, Dachfirst«, *cleithiu* »Häuser, Besitz«). Was altgutt. (auf der Insel Gotland) *kleti* »Vorratskammer, Speicher« anbetrifft, so ist dieses Wort nach Th. Brauns Meinung aus den baltischen Sprachen entlehnt (Разыскания, S. 304).

Kobь. Altslav. кобь: Raten aus Kennzeichen, Zaubern, serb. *kob*: Begegnung, *ukobce*: entgegen. Cf. kelt. *kobo-*, *kobi-* (ir. *cob*): Sieg.

Kostr-. Grruss. *kostra*: Trespe, *kosteŕa*, *kostrika*: Achel, Schäbe, poln. *kostrzewa*: Trespe, č. *kostřava*: Trespe, serb. *kostrika*, *koštrika*: Ruscus aculeatus L., *kostrijet*: Ziegenwolle, č. *kostrubatý*: zottig, grruss. *kostrubyj*, *kostrubatyj*, klr. *kostrub*. Cf. ir. *cass* (aus *kast-*): das gelockte, gewellte Haar; *casta*: kraus, lockig, crispus.

Kotьcь. Altslav. котьць: Hütte, Häuschen, č. *kot*: kleines Haus, grruss. *kotuch*: Hütte, slov. *kotec*: Hühnerhaus, Schweinestall, serb. *kot*, *kotac*: kleiner Stall. Cf. ir. *coit*, *coite*: Hütte, kymr. *cwtt*. S. Lex. Palaeosl., wo Verweisung auf die vorhergehende Literatur.

Kotora. Altslav. котора, котера: Streit, aruss. *kotora*. Cf. air. *cotarsna*: entgegengesetzt, contrarius (Windisch, op. c.).

Kъrgъ. Aruss. *korgъ*: Schiffshinterteil (sta na prednemъ korgu korablja, Lex. Mikl.), russ.-dial. *korg*, *korogъ*: Schiffshinterteil. Cf. ir. *curach*: Schiff, *curachán* Deminutiv, kymr. *cwrwg*, *cwrwgl* (Stokes, s. v. *kuruko-*: ein hautbedecktes, aus Zweigen geflochtenes Boot).

Košuľa. Altslav. комоулы: Hemd, grruss.-dial. *košuľa*, poln. *koszula*, č. *košile*. Cf. air. *cassal*: Oberkleid, penula, lacerna.

Luda. Russ. *ludá*: Zinn, *polúda*: Verzinnung, *ludítь*: verzinnen. Cf. kelt. *loudiâ*: Blei (ir. *luaide*). Mhd. *lôt*: gießbares Metall, neuhd. *Loth* stehen mit ihrem Konsonanten weiter vom Slavischen.

Lęda. Altslav. лѧдина: unbebautes Land, č. *lada*, *lado*: unbebautes Land, Öde, russ. *ľada*, *ľadina*. Cf. kelt. *landâ*: Fläche, freier Platz,

[1]) Vs. Miller im Encykl. Lexikon Brockh. und Ephr., s. v.

Hof, auch Öde (ir. *land*, *lann*, bret. *lann*: »lande« etc.). S. Stokes, s. v., S. 239, und Holder s. v. *landā*, ebenso d'Arbois de Jubainville, Les premiers habitants de l'Europe, II, 359 (Rostafiński nennt dieses Wort celto-slave). Got. *land*, germ. *landa* neutr. gen. steht nach Genus und Bedeutung vom slavischen Worte ferner als das keltische.

Lěto (*ě* kann auf *ē* zurückgehen). Altslav. *lěto*: Jahr, russ. *lěto*, poln. *lato* etc. Cf. kelt. *lētos*: Fest, Festtag (ir. *líth*, bret. *lit*, *lid*, Stokes, S. 247) [1]).

Lěska aus **vlěska* (?). Poln. *laska*: Stock, č. *líska*: Nußstrauch, klr. *liska*: Stock, Nußstrauch. Cf. kelt. *vleská*: Rute, Gerte (Stokes, S. 287, auf Grund von ir. *flesc*; aus kelt. auch franz. *flèche*).

Mogǫ, *mogtъ*. Altslav. могѫ, мощи, russ. *mogu*, serb. *mogu*, č. *mohu*. Cf. kelt. *magó*: ich fördere, mehre. Altslav. *mogąšt-*, russ. *moguč-* (mächtig, Stamm *magont-*, *magontjo-*), cf. mit kelt. *mogont-* part. präs. von *mogu*: ich bin groß, *Mogons*: Epithet Apollons, *Mogontiā* Name einer Göttin (A. Holder, s. v.). Germ. *mag* (got. *magan*, ahd. *magan* etc.) kann man auch als Quelle des slav. Wortes anerkennen, welches in jedem Falle entlehnt ist, wenn westeurop. *mag-* in Verbindung steht mit aind. *mah-*, av. *maz-* (im slav. Worte erwarten wir **moz-*). Möglich, daß das Wort *mogyla* (altslav. *mogyla*, grruss. *mogila*) auch entlehnt ist, cf. kelt. *mogo-* groß (ir. *mogh*) und solche Ableitungen wie *magalos*, *magilos*: groß (ir. *mál*: Fürst aus *maglos*), *Magullius*, *Magula* etc.

Otьcь. Altslav. отьць, serb. *òtac*, *òca* etc. Cf. kelt. *otikós*, von Stokes rekonstruiert auf Grund von ir. *aithech*, *athech*: »Mann aus einer der besitzenden Klassen, nach dem Crith Gablach (Mann. and Cust. III, p. 469) einer Unterabteilung der boaire« (Windisch, op. c., s. v.), ir. *aithech-tige* Hausmeister, bret. *ozech*: homme, plur. *ezech*: garçons, gens. Kelt. *otikos* aus **potikós* mit gewöhnlichem Abfall von *p*, cf. griech. δεσποτικός. Zugunsten, daß das slav. Wort, das also ursprünglich den Hauswirt bezeichnete, entlehnt ist, spricht der Umstand, daß nicht klar ist, aus welchem Wort die Ableitung *otьcь* (aus *otikos* nach gemeinslav. Lautgesetz) gebildet wurde, cf. Suffix *-ьcь* (*-ikos*) einerseits z. B. in *kupьcь* neben *kup-iti*, andererseits in *slěpьcь* neben *slěpъ*. Allerdings haben wir das Adj. *otьńь* (aslav. und aruss. отьнь), jedoch

[1]) H. Pedersen, Vergl. Gramm. I, 133, 177, stellt slav. *lěto* mit ir. *laithe* (aus *lat-*): Tag zusammen.

ist es möglich, daß diese Bildung eintrat für *otьcьńь* (aruss. отьчьнь) unter Einfluß von *bratьńь*, *dědьńь*, *zętьńь* [1]. Außerdem ist klar, wenn *otьcь* ursprünglich Hauswirt bedeutete, warum es die alten Worte für die Bezeichnung des Vaters (dem indoeurop. **patār* entsprechend) verdrängen konnte. Keltische Herkunft wird besonders wahrscheinlich, wenn wir die Entlehnung des Wortes *bojarinъ* aus dem Keltischen zugeben, denn ir. *athech* ist eine Unterabteilung der bo-aire.

Slūga. Altslav. слоуга fem. und masc., russ. *sługa* etc. Cf. kelt. *slougos* Heer (ir. *slóg*, *slúag*: Schaar, Zug, Heer, kymr. *llu*: exercitus), *tego-slougos*: Haushalt (irl. *teglach*: Hausgenossenschaft, akymr. *telu*: Haushalt, Familie). S. Stokes, S. 321. Zuerst hat es J. Zubatý als keltische Entlehnung anerkannt (Archiv f. sl. Ph. 1893, XV, 479), wobei er die Vermutung aussprach, daß *slūga* ursprünglich »bewaffnetes Gefolge« bedeutete; cf. das fem. Genus des altslav. Worts.

Skokъ, *skočiti.* Altslav. скакати, скочити, скокъ, aruss. *skočiti*, serb. *skoknuti* etc. Cf. kelt. *skak-* springen, eilen (ir. **scaigim*: springe; *scáig*: es ist vorbei, war vorbei). Daß das slav. Wort entlehnt ist, ist aus der Verbindung von kelt. *skak-* mit lit. *szókti* sichtbar (im Slav. erwarteten wir *sok-*, *sāk-*).

Snad-. Altslav. снадь: superficie tenus, ἐξ ἐπιπολῆς, grruss. *snastь* Werkzeug, p. *snaść* dasselbe, aber auch »vielleicht«, *snadny* bereit, č. *snad*, *snáze* Leichtfertigkeit etc. Wenn mann annimmt, daß die slav. Worte auf die Bedeutung ‚schneiden, beschneiden' weisen, so cf. kelt. *snadó* (ir. *-snaidim*: ich schnitze, *snass*: Schnitt, Hieb); hierher vielleicht ir. *snaidm* (aus *snadesmen-*: Knoten. S. Stokes, S. 315).

Ščītъ. Altslav. штитъ, grruss. *ščitъ*, č. *štít* etc. Cf. kelt. *skeitos* Schild (ir. *scíath*, abret. *scoit*, akymr. *scuit*, Stokes, S. 309; Pedersen, Vergl. Gr. I, 76).

Tatь. Altslav. тать: Dieb, aruss. *tatь*, *tatьba.* Cf. kelt. *tátis* (ir. *taid*, Stokes, S. 122).

Těsto (*ě* kann auf altes *ai*, *oi* zurückgehen). Altslav. тѣсто, russ. *těsto*, serb. *tijesto* usw.: Teig. Cf. kelt. *taisto-* Teig (isl. *táis*, *taes*, kymr. *toes*, Stokes, S. 121). Rozwadowski (Quaest. gr. et etym. I, 34) und Pedersen (Vergl. Gram. I, 56) verbinden das slav. und kelt. Wort als gemeinindoeuropäisch.

---

[1] Ich verweise noch auf das Adj. *otьcь*, *otьcьskъ* in altslav. Denkmälern.

Tъlkъ. Altslav. тлъкъ: Übersetzung, Übersetzer, *ἑρμηνεία, ἑρμηνεύς*, aruss. тълковина: Dolmetscher. Cf. kelt. *tlukór*: ich spreche (ir. *totluchur*: ich bitte, etc., Stokes, S. 139). Lit. *tùlkas* wahrscheinlich aus dem Slavischen.

Valъ. Aruss. валъ: vallum, č. *val*, poln. *wał*. Cf. kelt. *vâlo-*: vallum, murus (ir. *fál*, Stokes, S. 275).

Vlatъ. Altslav. влатъ: Riese, влатици: *δεσπότας*, dominos (Mikl., Lex. Palaeoslov.). Aruss. *volotъ* verhält sich wahrscheinlich zu *vlatъ* wie der Eigenname *Volosъ* zu *Vlasъ* (*Βλάσος*), d. h. *volotъ* ist eine künstliche Bildung zu aslav. *vlatъ*, die durch Analogie hervorgerufen ist. Cf. gall. *vlatos* im Namen Ateulavlatos mit der Bedeutung Herr, **vlatis* (ir. *flaith*: Herrscher), **vlatîkos* (kymr. *guletik*: rex). S. Stokes, S. 262.

Aus dem angeführten Verzeichnis ist ersichtlich, daß die Slaven bei den Kelten Worte entlehnten, die sich bezogen erstens auf Begriffe der Gesellschafts- und Staatsordnung: *vlatъ*, *bojarinъ*, *otьcь*, *tatь*, *sluga*, zweitens auf das Kriegswesen: *ščitъ*, **klademъ*, drittens auf den Kultus: *lěto*, *čętъchulъ*, *čigotъ*, *kobь*, viertens auf häusliche Dinge: *kotьcь*, *těsto*, *klětь*, *braga*, *bykъ*, fünftens finden wir eine Reihe anderer Worte, die nicht eine bestimmte Gruppe bilden. Die Entlehnung der Worte der ersten und zweiten Gruppe beweist natürlich die abhängige Lage der Slaven von ihren Unterdrückern, den Kelten.

Ich will hier noch einige Eigennamen anführen, die von den Slaven bei den Kelten entlehnt sind. *Brenъ*, cf. Петръ Бренъ (1692, Словарь древнерусскихъ личныхъ именъ von N. M. Tupikov), Michailo Brenkov (1388, ib.) etc. Cf. den keltischen Namen *Brennos*. — *Ben-*, *Bon-*. Čech. *Ben*, *Benata*, *Beneda*, *Benes*, *Bonata*, *Boneda*, *Bonec*, *Boneš*, *Bonuše etc.*, poln. *Bień*, *Bienieda*, *Bieniasz*. Miklosich (Personennamen) führt sie auf die Wurzel *ben-* *bon-*: occisio zurück. Cf. kelt. *benó*: schlage, *bono-* Schlag (Stokes, S. 167), auch die Namen *Bennius*, *Bennicus*, *Benā*, *Bonus*, *Bonitus*, *Boniatus*, *Bonussa* — *Jakъ*. Poln. *Jak*, serb. *Jaketa*, *Jakota*, č. *Jakeš*. Cf. den keltischen Namen *Jaccus*. — *Kobrynъ* von Rozwadowski aus einer Reihe von geographischen Namen ausgezogen, wie *Kobryń* Stadt im Gouv. Grodno, *Kobrynъ* oder *Kobryny* im Kreis Žolkewski in Galizien. Cf. kelt. *Cobrūnus*, *Cobrūnius*, wobei germanische Vermittlung anzunehmen, wie dies Rozwadowski tut, nicht nötig ist[1]). — *Kobrila*. Олексѣи Кобрила (1491, Lexikon Tupikov). Cf.

[1]) Materyały i Prace kom. jęz., II, 341 ff.

kelt. *Coberillus*. — *Neman*. Serb. *Nemańa*, č. Ortsnamen: *Nemanice*, *Nemaňov* (Mikl. Personennamen), kelt. *Nemānus*, ir. *Neman* (Holder).

G. Durch die Vermittlung der Kelten gelangten in die gemeinslavische Sprache Worte von den westlichen, südlichen und südöstlichen Völkerschaften.

Der keltische Einfluß auf die Sprache der Slaven beschränkte sich augenscheinlich nicht auf die Übergabe ihrer stammhaften keltischen Worte an die Slaven. Die Kelten waren in der Weichselgegend und auch noch früher in den südlicheren Gegenden, in den von ihnen eingenommenen Böhmen und Mähren selbst den stärksten Einflüssen der Nachbarn ausgesetzt.

Wir haben eine Reihe von Fakten, die auf eine frühe Romanisierung der Illyrer hinweisen; die romanisierten Illyrer wirkten natürlich mit bei der Romanisierung der benachbarten Kelten. Man kann mit Sicherheit behaupten, daß die südlich von den Germanen sitzenden Kelten überhaupt im Laufe der Zeit stark romanisiert wurden. Dadurch erklärt sich unter anderem die Übertragung der Benennung * *Walhōz* von den Kelten auf die Romanen überhaupt, in Besonderheit auch auf die Italiener. Dies alles macht wahrscheinlich, daß die die Weichselgegend innehabenden Veneder in ihrer Sprache schon nicht wenig romanischer (lateinischer) Elemente hatten und sie den Slaven überliefern konnten, als Termini, die diese oder jene Kulturbegriffe bezeichneten. In die gegenwärtige Untersuchung kann nicht die Bestimmung der romanischen Worte fallen, die in die gemeinslavische Ursprache gerieten. Ich will nur darauf hinweisen, daß man zwei Schichten solcher Worte unterscheiden muß: spätere Entlehnungen, die durch die Vermittlung der Germanen gegangen sind, z. B. *križь*, *kaležь*, *papežь*, *pastyŕь*, *komъkati*, und frühere, die eine solche Vermittlung nicht voraussetzen[1]). Diese früheren Entlehnungen konnten nicht unmittelbar zu den Slaven geraten; keltische Vermittlung ist an und für sich wahrscheinlich. Ich will einige solcher Worte anführen.

Bračina. Altslav. брачина, брачинъ: Seidenkleider. Cf. lat. *brāca*, *braccæ* Hosen[2]). **Korbъ*. Altslav. крабии: fiscella e vimine plexa, ar-

[1]) Cf. über die romanischen Elemente in der gemeinslav. Ursprache in der Untersuchung A. Meillet, Études sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave, I, 179 f.

[2]) Dieses Wort geriet entweder direkt aus dem Germanischen oder durch die Vermittlung einer gallischen Quelle ins Lateinische. S. Berneker,

cula, aruss. коробьı, grruss. *kórobъ*, *koróbka*. Cf. lat. *corbis*. An german. Vermittlung darf man nicht denken: ahd. *chorp*, mitteld. *korp* zeigen veränderte Konsonanten. Dagegen ist keltische Vermittlung wahrscheinlich: cf. ir. *corb* in der Bedeutung Wagen, »vermutlich zunächst ein aus Flechtwerk hergestellter« (Stokes, 91). *Guna*, *guńa*. Grruss. *guna*, *guńa*: altes abgetragenes Kleidungsstück, klr. *guńa*, č. *houně*: Wollenzeug, dickes Tuch, bulg. *gúna*: Pelz, *gúńa*: Oberkleid aus Ziegenwolle. Cf. mittellat. *gunna*: Pelz, weibliche und Mönchs-Oberkleidung, mittelgriech. *γούνα*, *γούννα*. Daß dieses Wort den Kelten bekannt war, ist ersichtlich aus kymr. *gŵn*: Leibrock (Stokes, 281, leitet auch das lat. Wort aufs gall. zurück). *Sekyra*. Altslav. сєкыра, č. *sekera*, grruss. *sokera*, *sekera*, klr. *sokira* etc. Cf. lat. *secūris*.

Möglicherweise zeigen die beiden nächsten in die gemeinslavische Ursprache geratenen romanischen Worte von lautlicher Seite auf keltische Vermittlung. Dies ist zunächst *kъmotrъ* (altslav. кѣмотрѣ, č., poln. *kmotr*, obersorb. *kmótr*, grruss. dial. *kmotrъ*: Pate) aus lat. *compáter*; den Wechsel *mp* in *m* vgl. mit dem Übergang von lat. *mp* in *mm*, *mh* in den britannischen Sprachen: kymr. *ymherawdr* »Kaiser«, *imperator*, *cymhell* und *cymmell* »nötigen« *compellō*; *tymmest* »Sturm«, *tempestas* etc. (Pedersen, Vergl. Gr. I, 237)[1]. Zweitens *loščika* (kirchenslav. *loštika*, serb. *lòćika*, slov. *ločika*, č. *locika*, klr. *ločića*: wilder Lattich) aus **łoktīka*, lat. *lactūca* (s. A. Meillet, op. c., S. 180); der Ersatz von *ū* durch *ī* kann man als Resultat keltischer Vermittlung verstehen, denn in vielen keltischen Sprachen (gerade den britannischen) ging lat. *ū* in *ī* über, wobei die vermittelnde Stufe ü in tiefes Altertum zurückgeht: bret. *kib*, kymr. *cib* aus lat. *cūpa*; bret. *dir* Stahl aus lat. *dūrus* (Pedersen, Vergl. Gram. I, §§ 33, 128). Wenn wir zulassen, daß in der Zahl keltischer Mundarten, die mit den Venedern, Bojern usw. in die Nachbarschaft der Slaven rückten, solche waren, die *ū* in ü (daraus weiter *i*) verwandelten, so erklärt dies vielleicht die Lautzusammensetzung des Wortes *židъ* der Jude; es gelangte zu den Slaven aus romanischem Milieu (wo lat. *j* in *ž* überging; vgl. ital. *giudeo*, franz. *juif*) durch die Vermittlung der Kelten, die romanisches *žud-* in *žid-* verändert hatten[2].

Etymologisches Wörterbuch, ebenso d'Arbois de Jubainville, Les Celtes, SS. 69—77.

[1] Möglich, daß dialekt. im Gemeinslav. auch bekannt war **kǫpotrъ*: cf. kirchenslav. *kąpetra*, *kupetra*: Patin.

[2] Die Erklärung des slav. *židъ* aus vorausgesetztem türk. **džüd*, das ein-

Möglicherweise hatte das keltische *Kobrūn-* (Eigenname), wovon *Kobrynъ* (s. oben), neben sich ein dialekt. *Kobrin-*; cf. poln. *Kobrzyń*, das auf *Kobrińъ* führt. Wenn man zugibt, daß den keltischen Sprachen der Weichselgegend einige Besonderheiten der britannischen Phonetik eigen waren, kann man, glaube ich, gemeinslav. *Rimъ* aus lat. *Rōma* am einfachsten durch die Annahme keltischer Vermittlung erklären; lat. *ō* ging im britann. über in *ü* (genauer in den Laut *u̇* der mittleren Reihe): bret. *skuba* (*u* ist als *u̇* zu lesen) aus lat. *scōpa*, corn. und bret. *sul* aus lat. (dies) *Sōlis*, bret. *urz* aus lat. *ōrdo*[1]).

Wir sahen oben, daß die Kelten in die Weichselgegend unter dem Druck der Germanen eindrangen; sie trafen hier germanische Bevölkerung an, mit der sie sich vermischten, nachdem sie von ihnen unterworfen wurde. Dieser Umstand konnte zur Germanisierung der in der Weichselgegend sitzenden Veneder beitragen, welche auch schon in den älteren Wohnsitzen an sich germanischen Einfluß erfuhren. Das Übergewicht der Germanen über die benachbarten Kelten in militärischer Beziehung war natürlich von dem Übergewicht in kultureller Beziehung begleitet. Daher konnten die Kelten schon vor ihrem Erscheinen in der Weichselgegend in ihrer Sprache und in ihren Sitten germanische Elemente enthalten. Wie gesagt, mußte die Germanisierung der Kelten in der Weichselgegend sich verstärken, und dies um so natürlicher, als sie durch die Germanen von den Kulturzentren des Südens abgeschnitten waren: die Kultur Roms drang nun durch germanisches Milieu zu den Kelten vor. Tacitus hat in den Sitten der Aisten (d. h. der nach Nordosten abgezogenen Kelten) und der Veneder (nach den Karpathen abgedrängt) gemeinsame Züge mit den Germanen hervorgehoben; aus seiner Angabe sehen wir, daß die Aisten den Bernstein mit einem german. Wort *glæsum* nannten. Ich zweifle nicht, daß eine Reihe germanischer Worte durch keltische Vermittlung zu den Slaven drang. Vielleicht gelingt es in der Folge, keltische Vermittlung in dieser Beziehung festzustellen. Ich will nur auf ein Beispiel

---

trat für **dźihud*, die von Th. Korsch (Сборникъ въ честь Дринова) vorgeschlagen wurde, erscheint nicht überzeugend, da das Wort *źidъ* gemeinslavisch ist, Beziehungen der Slaven aber in der Epoche ihres gemeinsamen Lebens zu den Türken keine unmittelbaren sein konnten.

[1]) Die scharfsinnige Vermutung Th. Korschs, daß *i* in *Rimъ* aus dem Adj. *rimьskъ* (germ. *römisk-*, *rümisk-*) für *u* (*Rumъ*, altslav. Роумиnъ) eingedrungen ist, die in der oben erwähnten Ausgabe (S. 58) ausgesprochen ist, wird notwendig, wenn die oben vorgeschlagene Erklärung verworfen wird.

hinweisen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß slavisch *istъba* (altslav. истъба, grruss. *izba*, č. *izba*, *jizba* etc.) aus dem Germanischen entlehnt ist; cf. ahd. *stuba* »heizbare Stube, Badestube«, nhd. *Stube*. Woher aber das prothetische *i*? An romanisches **estufa* aus **extufa* (franz. étuve) als die Quelle des slavischen und germanischen Wortes zu denken, ist angesichts der entscheidenden Argumente Meyer-Lübkes[1]) nicht möglich; germ. *stuba* steht in Verbindung mit ahd. *stiuben*, *stioban* »stieben«, Wenn man beachtet, daß eine der britannischen Sprachen, das Kymrische in einer Reihe von Fällen vor der Gruppe *s* + Konsonant in Wortanfang prothetisches *y* zeigt, so konnte wohl, denke ich, eine derartige Erscheinung auch bekannt sein in den der gemeinslavischen Ursprache benachbarten keltischen Mundarten; cf. kymr. *ystrewi* »niesen« neben mittelbret. *streuyaff* »niese«, air. *srenim* »schnarche«, kymr. *ystret* neben air. *sreth* »Reihe«, *ysgryd* »Fieber« neben bret. *skrija* »vor Furcht zittern«, *ysgwydd* »Schild« neben air. *sciath*, *ysnoden* »taeniola, fascia« neben airl. *snāthe* »Faden«, *ystad* »Zustand« neben bret. *stad* (lat. status), *ystwyll* aus lat. *stēlla*, etc. Solches prothetisches *i* finden wir auch in *ispolinъ* neben *spolinъ*; nach keltischer Vermittlung weist auch Suffix *-in-* (wir finden es auch im Plural: *spolini* und im Adjektiv *ispolinьskъ*) [2]).

Die Kelten kamen früh in Berührung mit der iranischen Welt. Die Erscheinung der Galater im II. sc. v. Chr. in Südrußland in der Nachbarschaft mit Olbia, die Einnahme der Dněstrgegend durch die Kelten brachten sie in unmittelbare Beziehungen zu den Skytho-Sarmaten. Im I. sc. n. Chr. nahmen die sarmatischen Jazygen die Gegend zwischen Theiss und Donau ein: nach Tacitus' Angabe wurden die in den Sudeten lebenden keltischen Kotinen den Jazygen, deren Joch sie an sich erfuhren, tributpflichtig. Daher konnte der iranische Einfluß in die Weichselgegend, die von den Kelten eingenommen war, sowohl von Süden, Südosten — aus Galizien und der Dněstrgegend, als auch später von Südwesten aus Schlesien vordringen. Tacitus bezeugt diesen iranischen Einfluß durch den Hinweis, daß die Veneder viel aus den Sitten der Sarmaten entlehnten (Germania, cap. 46). Durch die Vermittlung der Veneder verbreitete sich der iranische Einfluß auch auf die im Osten an-

[1]) S. Berneker, Etym. Wörterbuch.

[2]) Über die Bedeutung dieses Wortes und seine Herkunft s. in dem nächsten Heft der Zeitschrift »Живая Старина«.

grenzenden Völker. Bei der Bestimmung des Charakters dieses Einflusses muß man im Gesicht behalten, daß die Sarmaten ein Nomadenvolk waren; in den Zeiten Herodots befanden sich ihre Weiden jenseits des Dons und reichten bis zum Kaspischen Meer und wahrscheinlich noch östlicher, — hier stießen sie mit den türkischen Nomadenvölkern zusammen und erfuhren ohne Zweifel ihren Einfluß an sich; daher konnten die Sarmaten den Venedern nicht nur iranische, sondern auch türkische Besonderheiten überliefern. Wir haben einige Zeugnisse dafür, daß die Preußen, Litauer und Westslaven als Getränk Stutenmilch genossen: natürlich ist dies ein sarmatischer (türkisch-iranischer) Brauch. Diese Zeugnisse sind folgende: Der anglosächsische Seefahrer Wulfstán, der persönlich das Land der Esten (unter Esten versteht er Preußen und Litauer) besuchte, teilte in seiner Erzählung mit, daß der König und die wohlhabenderen Leute Stutenmilch trinken, während die Armen und Gefangenen Meth trinken[1]). Adam von Bremen sagt im 18. Kap. des IV. Buchs von den Preußen, daß sie Pferdefleisch als Nahrung gebrauchen und Pferdeblut und Stutenmilch trinken. Ein anderer Schriftsteller teilt mit, daß die Preußen keine andern Getränke außer Wasser, Meth und Stutenmilch kannten. Der arab. Schriftsteller Ibn-Rost sagt bei der Beschreibung der Slaven des Mährenstaates, daß ihr Großfürst sich ausschließlich von Stutenmilch nährt. Ich glaube, daß die Anwendung von Stutenmilch als Getränk in Mähren und den baltischen Gegenden hier türkisch-iranischen Einfluß beweist. Als die Vermittler dieses Einflusses wird man am einfachsten die keltischen Veneder ansehen. Türkisch-iranischer Einfluß zeigt sich auch in der Sprache der Slaven. Übrigens ist die Zahl der türkisch-iranischen Worte in der gemeinslav. Ursprache verschwindend. Eins von den in diese Sprache geratenen Worten weist darauf, daß es nicht direkt, sondern durch irgendwelche Vermittlung zu den Slaven gelangte. Dies ist *kłobukъ* (altsl. клобоукъ, č. *klobúk*, polab. *klübük*, russ. *kłobukъ*); seine Herkunft aus türk. *kalpak* ist unzweifelhaft (Miklosich); Th. Korsch wies auf die Möglichkeit einer türk. dialekt. Form **kalbuk*[2]). Jedoch auf dem Boden der gemeinslav. Ursprache konnte die Umstellung von **kalbuk* zu *kłobukъ* nicht vor sich gehen; diese Umstellung weist darauf, daß die Slaven dieses Wort aus einer solchen Sprache entlehnten, in

[1]) Die Erzählung Wulfstáns ist enthalten in der anglosächs. Übersetzung des Werkes des Spaniers Paulus Orosius, die auf Befehl des ags. Königs Alfred des Großen (871—901) unternommen wurde.

[2]) Извѣстія Отд. р. яз. и слов., VIII, 4, S. 10.

welcher es wie *klobuk* oder *klabuk* lautete. Da wir in den keltischen Sprachen für die Lautverbindungen Voc. +*r* oder *l* der andern verwandten Sprachen in einer Reihe von Fällen *r*, *l*+ Voc.[1]) finden, halte ich die Vermutung für möglich, daß *klobuk* für türk. **kalbuk* auf dem Boden einer der kelt. Sprachen entstanden ist.

Indem ich die Ergebnisse der vorhergehenden Untersuchung zusammenfasse, halte ich für bewiesen, erstens durch das Zeugnis Tacitus' hinsichtlich der Sprache der Esten, die ähnlich der Sprache Britanniens sprächen, zweitens durch die Tatsachen der geographischen Terminologie der Weichselgegend und des baltischen Küstenlandes, aus denen einige bis auf die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung zurückgehen, drittens durch die keltischen Elemente in der gemeinslavischen Ursprache, — daß dereinst Kelten saßen in der Weichselgegend und dann am Ostufer des Baltischen Meeres, und zwar in unmittelbarer Nachbarschaft der Slaven, die sie sich unterwarfen.

---

[1]) Ich denke an kelt. *ri*, *li*, *ru*, *lu*, *ra*, *la* für indoeurop. *r̥*, *l̥* (Pedersen, Vergl. Gr. I, S. 30).

St. Petersburg. *Al. Schachmatov.*

Über Caramans Werk Identità oder Considerazioni.

Bibliographische Mitteilung von E. Schmurlo, eingeleitet von V. Jagić.

Über ein Werk, das zu Anfang des XIX. Jahrh. sehr häufig genannt und zitiert wurde, ich meine das apologetische zur Verteidigung der kirchenslavischen Sprache gegen den Ragusaner Rosa gerichtete Werk des Matteo Caraman (so, d. h. Caraman schrieb er sich selbst), habe ich mich zu wiederholten Malen bemüht, hier in Wien nähere Nachrichten zu sammeln. Ich wußte zuletzt (vgl. Исторія слав. филологіи, S. 40) nur soviel, daß Alter ein schönes Exemplar des Werkes sich verschafft hatte, und da er an der hiesigen Hofbibliothek angestellt war, so glaubte ich mit Sicherheit vermuten zu dürfen, daß jenes Exemplar nach seinem Tode

in die Hofbibliothek kam. Leider bestätigte sich meine Vermutung nicht. Man gab sich Mühe, das Werk hier zu finden (Menčík, Dr. Kidrič), doch vergebens. Woher hatten nun alle die Slavisten der ersten Generation die Kenntnis von dem Inhalte dieses Werkes? Selbst Šafařík zitiert noch in seinen Památky hlaholského písemnictví (Prag 1853) richtig das Werk, selbst mit vollem Titel, auf S. VIII, und auf S. LV spricht er von einer Handschrift des Werkes in Rom und einer anderen in Wien; aber wo in Wien, das sagt er nicht. Unter solchen Umständen wird man meinen Wunsch begreiflich finden, wenn schon in Wien nichts zu finden war, die Nachforschungen nach dem Originalexemplar des Werkes in Rom anzustellen. Leider haben die jeder slavischen Kulturbewegung, mag sie noch so unschuldig sein, abgeneigten Faktoren das einst berühmte Collegium illyricum in Rom auf Null reduziert, so daß von dort jetzt, wo es keinen Parčić mehr gibt, keine Hilfe zu erhoffen war. Zum Glück kam die erwünschte Hilfe von einer anderen Seite. Zur Erforschung der Quellen für die Geschichte Rußlands ist seit Jahren in Rom Professor Schmurlo beschäftigt. Er war auch so freundlich, meinem Wunsch, über das Werk Caramans Erkundigungen einzuziehen, mit großer Bereitwilligkeit entgegenzukommen, und so verdanke ich ihm zunächst folgende Notiz (mir in russischer Sprache mitgeteilt):

»»Schon im vorigen Jahre (d. h. 1909) glückte es mir, das Original der Caramanschen Considerazioni nicht im Vatikan, sondern in der Propaganda zu finden [1]). Das ist eine Handschrift von 592 Seiten in Folio, in Leder eingebunden, mit Gold gepreßt. Die Schrift ist sehr sorgfältig ausgeführt, hier und da die Buchstaben wie gedruckt. Man kann nahezu mit Bestimmtheit sagen, daß eben dieses Exemplar dazu bestimmt war, dem Papst Benedikt XIV. unterbreitet zu werden. Auf der ersten Seite des Buches steht die Überschrift, die folgendermaßen lautet: »Identità della lingua litterale slava, e necessità di conservarla ne' libri sacri. Considerazioni, che si umiliano alla Santità di N. S. Papa Benedetto XIV da Matteo Caraman arcivescovo di Zara sopra l' Annotazione del sacerdote Stefano Rosa in ordine alla versione slava del Messale Romano stampato in Roma l' anno 1741.« Die Vorrede (S. 3—13) auf den Namen des Papstes lautend, trägt die Unterschrift »Umil^{mo} Devot^{mo} ed Obbed^{mo} servitore e figlio Matteo Arcivescovo di Zara« (das Datum ist angegeben,

[1]) Propagonda's Archiv. Bosna, Bulgaria, Dalmazia, Vallachia. Miscellanea. Tom. VII.

10. Oktober 1753, doch ohne Ortsangabe). Caraman, wie die Vorrede erzählt, befand sich im August des Jahres 1750 in Venedig, als er von der Congregation der Propaganda im Namen des Papstes den Auftrag bekam, eine Antwort (risposte) zu geben auf die der Aufforderung beigelegten »Annotazioni fatte sopra il Messale Illirico dato alla luce nel l'anno 1741«, also betreffs des Missals, bei welchem er nach eigenem Geständnis die Hauptrolle spielte. Nach der Ansicht Caramans hat »il sacerdote Stefano Rosa sacrista della cattedrale di Ragusi« seine Annotazioni ausgefüllt mit »imposture e calunnie«, um zu beweisen, daß man das Missale verbrennen müßte. Seine Antikritik teilte Caraman in zwei Teile ein: »Nella prima si prova l' Identità della lingua slava litterale conservata sino ad ora nell' Illirico per uso delle chiese, e la Necessità di conservarla nella sua integrità . . . Nella seconda parte è stato necessario di porre in tutto il suo lume la ignoranza e malizia del critico, il quale . . trova . . che S. Cirillo ha corotta la lingua slava, e che ha cavata la sua versione dal *testo greco alterato*. Trova che la lingua impiegata nel Messale non è quella degli antichi Slavi, nè la permessa dalla Santa Sede per la liturgia, volendo che questo privilegio sia dovuto al dialetto Raguseo e Bosnese volgare. Perciò asserisce ancora di trovare, che la lingua del Messale si discosta dal dialetto usato da S. Cirillo, e non si uniforma al senso della Volgata.«

Der erste Teil (S. 15—358), aus 139 Paragraphen bestehend, enthält die Kritik Rosas auf Grund hauptsächlich geschichtlicher Daten, mit vielen Auszügen aus slavischen gedruckten Ausgaben in glagolitischer und cyrillischer Schrift, mit Auszügen betreffs einzelner Ausdrücke und Vergleiche. Z. B. unter Kap. L »confronto di quattro scrittori connazionali« erscheint Ioann. cap. 28 nach Bernardin vom Jahre 1495, nach F. Gio. Bandulovich min. osserv. Bosnese da Scopie vom Jahre 1613, nach Matteo Alberti gentiluomo di Spalato vom Jahre 1616 und nach Bartholomeo Cassio Dalmata aus Pago Soc. Jes. 1640.

Für seine Verteidigungsschrift sammelte Caraman einen ausführlichen philologischen und historischen Apparat mit vielen Auszügen in den Anmerkungen in lateinischer und slavischer Sprache, mit glagolitischen und cyrillischen Schriftzügen.

Am Rande der Handschrift zu Anfang eines jeden Kapitels steht eine kurze Überschrift. Diese Überschriften, 139 an der Zahl, folgen unten, um die Möglichkeit zu geben, sich ungefähr ein Urteil zu bilden über den Inhalt des ganzen Werkes.

Der zweite Teil (S. 359—592) ist ausschließlich philologisch. Caraman geht Zeile für Zeile die Thesen Rosas durch und bekämpft sie (S. 359—568) und zum Schluß (S. 569 bis 592) gibt parallel den Text der Psalmen Davids nach der Editio Vulgata und nach der Übersetzung des h. Hieronymus (iuxta hebr.), unter der Zeile wird in den Anmerkungen der slavische Text in glagolitischer Schrift zitiert . . .« So der Inhalt der brieflichen Mitteilung. Mit diesen Worten begleitete Prof. Schmurlo seinen Auszug (Kapitelweise) aus der Handschrift, die auch wir wörtlich im vollen Umfange hier wiedergeben.

I. Diffesa di S. Cirillo rapporto alli vocaboli Traci imposte alla sua versione.

II. S. Cirillo uomo dotto Macedone, e non Trace.

III. S. Cirillo autore de' caratteri, e non creatore del dialetto.

IV. Divisione del carattere Illirico in Gerolimiano e Cirilliano.

Uso della lingua Slava litterale due secoli inanzi a S. Cirillo.

V. Irruzione degli Slavi in Dalmazia del 548 e 552.

VI. Battesimo, pietà e divozione degli Slavi antecedentemente alla predicazione di S. Cirillo.

Battesimo, pietà e divozione degli Slavi contemporanei a S. Cirillo.

VII. Li Slavi Moravi, Boemi, Pannoni, Bulgari e Narentani convertiti da S. Cirillo.

VIII. Approvazione della liturgia Slava sotto Adriano PP. II e Giovanni PP. VIII.

IX. S. Cirillo per la quarta volta calunniato dal critico. — S. Cirillo fa la versione Slava, ed ordina le liturgie. Nel patriarcato occidentale la Slavo-Latina, e nell' orientale la Slavo-Greca.

X. Constantino prencipe d' Ostrog uniforma l'esemplare slavo al greco mandatogli dal Patriarca Geremia nel 1581.

XI. Nicon Patriarca di Moscovia ristampa la suddetta Biblia colle correzioni nel 1663.

Carattere civile e dialetto volgare Moscovito.

XII. S. Cirillo introduce i caratteri nella Russia, e predica alli Russi.

Libro degli evangeli illeso nel fuoco.

XIII. Battesimo d' Olga e del suo nipote Vladimiro il Grande.

Costituzione di Vladimiro il Grande e Jaroslavo suo figlio in lingua Slava.

XIV. Divozione de' prencipi e metropoliti Russi verso la S. Sede.

Isidoro Cardinale Metropolitano Ruteno.

XV. Si conserva la lingua litterale Slava intatta fra li scismi della Russia.

XVI. Grammatica litterale Slava di Meletio Smotriski.

XVII. Lexicon trilingue, Slavo, Greco e Latino.

Epistola ad lectorem.

XVIII. Professio orthodoxae fidei di lingua Latina e Slava stampata in Propaganda 1648.

XIX. La medesima lingua litterale Slava professata da Basiliani, Ruteni cattolici uniti.

Libri di lingua litterale Slava prescritti dal sinodo di Kobrin dell' anno 1626 confermato da Urbano VIII.

Libri della medesima lingua prescritti dal sinodo di Zamoscia nell' anno 1720 confermato dalla S. Sede stampato in Propaganda.

XX. Liturgicon di Poceovia del 1735 in esecuzione del sinodo di Zamoscia.

XXI. Rituale Slavo d' Uniovia del 1739 in esecuzione del sinodo di Zamoscia.

XXII. Ubbidienza e divozione de' Bulgari alla S. Sede, ed attenzione di questa verso li medesimi professori di lingua Slava.

XXIII. L' Arcivescovo di Dioclea governa li monasteri Latini, Greci e Slavi della Dalmazia, Servia e Bosna dette Slavonia.

Stefano Nemagna dichiarato re della Rascia dalla S. Sede. — S. Sabba Arcivescovo di Servia Vicario del Patriarca Latino di C. P. [Costantinopoli].

XXIV. Libri liturgici Bosnesi, Serviani, Macedoni e di Monte-Negro di lingua litterale Slava.

XXV. Si distingue la confermazione di Giovanni VIII dall' indulto d' Adriano II a favore della liturgia Slava.

XXVI. Giovanni VIII ritratta le sue querele, e permette a S. Metodio l' uso della liturgia in lingua Slava.

XXVII. Giovanni VIII approva lo stesso con lettera Svetopulco principi Moraviae.

XXVIII. Due sorte di caratteri Slavi, ed un istessa lingua.

XXIX. Messa Slava proibita da Gregorio VII alli Boemi, e concedata da Innocenzo IV del 1248.

XXX. Il sinodo della Dalmazia proibisce la messa in lingua Slava sotto Alessandro II. La consuetudine prevale confermata da Romani Pontefici.

XXXI. Messa Slava nella Liburnia.

XXXII. Detta messa nella provincia e diocesi d' Aquileja. — La Messa stessa conservata nelle quattro diocesi dell' Istria.

XXXIII. L' officiatura in lingua Slava conservata nelle diocesi di Segna, Nona, Zara, Sibenico, Traù, Spalato, Macarsca, Ossero, Veglia e di Arbe.

Il serenissimo doge di Venezia mantiene un maestro del clero Illirico nella diocesi di Veglia.

XXXIV. Antichi manoscritti, messali e breviarj di carattere Gerolimiano delle chiese della diocesi di Zara.

Officj de' SS. Cirillo e Metodio ne' breviarj antichi Slavo-Latini.

XXXV. Antichi manoscritti, messali e breviarj della biblioteca del Collegio Urbano de Propaganda Fide.

Breviario manoscritto anterio[re] all' anno 1387.

XXXVI. Breviario manoscritto poco posteriore all' anno 1389.

XXXVII. Messale manoscritto anteriore all' anno 1387.

XXXVIII. Messale manoscritto cominciato nell' anno 1435 e terminato nel 1441.

Messale manoscritto del 1402.

XXXIX. Messale di F. Paolo di Modrussa stampato nel 1528.

Messale del vescovo di Modrussa stampato del 1531.

Breviario del pievano di Castel-Muschio stampato l' anno 1561.

Per la penuria de' messali li cattolici comunicavano con li scismatici e passavano al loro scisma.

XL. P. Rafaele Levacovich prescielto dalla Propaganda stampò il messale Slavonico idiomate conforme al Latino nel 1631. — Dopo l' edizione del messale il Levacovich acquista miglior cognizione del litterale Slavo; perciò il suo breviario del 1648 è più esatto.

XLI. Elogio dato dall' Abbate Pastrizio al breviario del P. Levacovich.

XLII. L'Abbate Pastrizio presiede alla seconda edizione di Propaganda del breviario Illirico nel 1688.

Seconda edizione in Propaganda del messale Slavo nel 1706.

XLIV. Gli Slavi del settimo secolo non anno parlato col dialetto Bosnese e Dalmatino d' oggidì.

XLV. Mutazioni avvenute nelle lingue Ebrea, Greca e Latina.

XLVI. Gli Slavi venuti dal settentrione s' intendevano più colli Dalmatini, che colli Bosnesi.

XLVII. Nomi proprj conservati dagli antichi scrittori Latini.

XLVIII. Le abbreviature alterano la lingua.

XLIX. Variazione della lingua Bosnese e Dalmatina seguita da 250 anni in quà.

L. Confronto di quattro scrittori connazionali.

LI. Necessità di correzione della lingua volgare in ogni secolo.

LII. Uomini illustri dell' Illirico, che anno prediletto il proprio dialetto, e venerato il litterale Slavo.

P. Rafaele Levacovich Croato Arcivescovo d' Acrida.

LIII. I vescovi di Segna e Modrussa anno conservata l' officiatura Slava nelle loro cattedrali.

LIV. Lighniceo, e Ponte Archidiaconi e Vicarj di Zara discernitori del dialetto volgare dal litterale Slavo.

LV. Opinione di Fausto Veranzio, che i libri Slavi ecclesiastici deducano l' origine da S. Girolamo.

LVI. Sentimento di Giovanni Lucio, che li dialetti volgari Illirici dal volgo non si denominano Slavi.

LVII. Il moderno vescovo d' Arbe sente con orrore l'attentato a danno della lingua litterale Slava.

LVIII. Marco Marulo fa uso de termini litterali Slavi nella sua storia volgare.

LIX. Studio dell' Abbate Pastrizio sulla lingua litterale Slava in età d' anni 52.

LX. Sinodo di Spalato del 1688 considera la lingua Slava come la Latina a paragone dell' Italiana.

LXI. Zelo di [Monsig. Kadcich Arcivescovo di Spalato di f. mem. in ammaestrare chierici nella lingua litterale Slava.

LXII. Attenzione di Monsig. Dinaricio Vescovo d' Ossero per li progressi della lingua litterale Slava.

LXIII. Tomco Vescovo di Bosna somministrò lumi per la lingua litterale.

LXIV. Documenti Bosnesi del dialetto volgare e della lingua litterale.

LXV. I Bulgari preferiscono anche nelle croniche il litterale Slavo al dialetto comune.

Codice Bulgaro della Biblioteca Vaticana anteriore all' anno 1350. [Die Chronik des Manasses.]

LXVI. Serviani veri Slavi.

Il Vescovo di Pech assume i titoli d' Arcivescovo e di Patriarca di tutto l' Illirico indipendente dal C. P. [Patriarca di Costantinopoli].

Lingua litterale usata nella curia di detto Patriarca.

LXVII. Errori nel foglio, che si vende dal Patriarca di Servia.

LXVIII. Dialetto Ragusino e Bosnese.

LXIX. Dialetto Dalmatino s' avvicina al litterale più del Bosnese.

LXX. Letterati di Ragusi distinguono la lingua litterale dalla volgare.

LXXI. Lingua litterale Slava usata dalla curia vescovile di Monte-Negro.

LXXII. Estimazione della lingua Slava litterale appresso i letterati di Cattaro e sua diocesi.

Paolo Bizanti Vescovo di Cattaro Vicario Generale del Patriarca d'Aquileia.

LXXIII. Antonio Tripcovich Vicario Apostolico di Veglia.

LXXIV. Andrea Zmajevich Arcivescovo d' Antivari.

LXXV. Vincenzo Zmajevich Arcivescovo di Zara fa stima d'autori Ragusini in dialetto volgare.

Promuove lo studio della lingua litterale, per cui fabbrica il seminario Illirico di Zara.

Propone alla Propaganda la correzione del messale Illirico.

LXXVI. Revisori del messale Illirico stampato l' anno 1741.

LXXVII. Ordine nel 1742 del regnante Pontefice Benedetto PP. XIV per l' erezione della cattedra per la lingua Slava litterale nel Collegio Urbano di Roma, e per la versione della Biblia volgata.

E sue beneficenze verso il correttore del messale, ed il nuovo seminario Illirico.

LXXVIII. Il sacrista di Ragusi solo ed unico sprezzatore della lingua litterale Slava.

LXXIX. Varietà delli dialetti volgari della lingua Slava.

LXXX. Differenza fra il dialetto volgare Dalmatino e quello di Ragusi.

LXXXI. Eleganza della lingua litterale Slava.

LXXXII. Ovidio verseggia in lingua Slava col metro Latino.

Imitato da Kozzaki in ogni sorta di metro.

LXXXIII. Eleganza e forza de' participj litterali.

LXXXIV. Il dialetto Bosnese e Raguseo riconosce la propria origine dall' antica lingua Slava.

Modo di costruire più sostantivi insieme in lingua litterale.

LXXXV. Dativi assoluti litterali Slavi.

LXXXVI. Detti dativi abbandonati dalla lingua Bosnese e Dalmatina.

LXXXVII. La pretesa del critico tende a riprodurre la causa de' protestanti.

LXXXVIII. Propinquità della lingua Bosnese e Dalmatina con la litterale Slava.

LXXIX. Denominazione degli Slavi.

XC. Dubravio ed altri autori attribuiscono a S. Girolamo la versione Slava.

Monsignor Rocca distingue la litterale Slava dalli dialetti volgari, dichiarando S. Girolamo per autore della versione Slava.

XCI. S. Girolamo dinominato maestro di lingua Slava negli antichi codici Slavi; e S. Cirillo ristauratore della scrittura Slava.

XCII. Lingua degli Illirici a tempo de' Romani consimile a quella delli sopravvenuti Slavi.

XCIII. Roberto Papafava dimostra l' uniformità della lingua antica Illirica colla posteriore Slava, e conferma S. Girolamo per autore della versione Illirica detta poi Slava.

Stridore della lingua Illirica a tempo d' Aristofane.

Lo stesso stridore a tempo di Suida.

XCIV. Continuazione dello stridore.

XCV. Descrizione dell' antico e raro codice Illirico o Slavo di Monsignore Assemani; ed osservazioni sopra lo stridore, ed altre particolarità dello stesso codice.

XCVI. Stridore della lingua Illirica osservato nel frammento del settimo secolo.

XCVII. Continuazione dello stridore medesimo sino al giorno d' oggi.

XCVIII. Lingua degli antichi Illirici comune alli sopravenuti Slavi.

XCIX. La cognizione della lingua Illirica conviene a S. Girolamo.

C. I caratteri indrodotti da S. Cirillo non anno variata la lingua.

CI. La precsistente versione di S. Girolamo non leva il merito a quella di S. Cirillo.

CII. Lingua Slava conservata incorrotta dalli Ruteni ne' libri sacri.

CIII. Insurrezione de Luterani contro la lingua liturgica litterale Slava.

CIV. Catechismo e testamento nuovo de' Luterani in lingua volgare Illirica.

CV. Biblia delli medesimi nel dialetto Cragnolino.

CVI. Ferdinando leva agli eretici e dona alla Propaganda i caratteri Gerolimiani.

CVII. Protesta de' Luterani di servirsi de' termini usuali ad esclusione delli litterali liturgici.

CVIII. Dottrina del regnante Pontefice a favore della lingua liturgica.

CIX. L' uso de' libri litterali Slavi fa argine all' eresie di Lutero nelle provincie Illiriche.

CX. Produce il medesimo effetto nelle Russie unite e non unite.

CXI. Tipografia Slava in Ostrog della Volinia.

In Leopoli.

In Kiovia.

In Mosca.

CXII. Petra fidei libro dogmatico litterale Slavo contro Luterani e Calvinisti.

CXIII. Ritratto di Lutero.

CXIV. Apologia de Luterani contro la suddetta opera dogmatica.

CXV. Antipologia e sue persecuzioni.

L' opera Petra fidei proscritta e restituita.

CXVI. Tipografia delli Basiliani Ruteni uniti.

CXVII. Il clero Slavo-Latino conserva la religione cattolica in Dalmazia e Croazia.

Memoria nella S. Casa della costanza d' un sacerdote Illirico nella fede.

Eguale costanza di Stefano Sorich sacerdote Illirico.

CXVIII. Il medesimo clero Illirico conserva la fede cattolica in Bosna e Bulgaria.

CXIX. Danno del rito Latino in Bulgaria per la cessazione del clero nazionale.

CXX. Conservazione del rito Greco per la sussistenza del clero Slavo-Greco.

CXXI. Pietro il Grande provvede di catechismi e libri liturgici li Greco-Slavi dell' Illirico.

CXXII. Obice del critico alla conversione degl' innumerabili popoli Slavo-Greci.

CXXIII. Svantaggi della chiesa Romana dal trascurare la lingua litterale Slava.

CXXIV. Abbagli sopra il titolo di Czar negato alli Gran Duchi di Moscovia.

CXXV. Possevino emendato dal Papebrochio toccante la fede, ricevuta da' Moscoviti.

CXXVI. Attenzione di Ferdinando I Imperatore per una raccolta de libri liturgici Moscoviti.

CXXVII. Raccolta de' libri sacri Slavo-Greci d' ogni tempo necessarj alla S. Sede per ravvedimento degli scismatici.

Gli scismatici non prestano fede ad altri libri che Slavo-Greci.

CXXVIII. Vantaggio apportato alla chiesa di Dio dagli uomini versati nella lingua litterale Slava nella Russia Inferiore, Transilvania, Ungheria e Croazia.

CXXIX. Conversione desiderata degli Slavo-Greci sparsi per la Bosna, Dalmazia, Servia e Monte-Negro.

CXXX. L' assunto del critico frastorna li salutari provedimenti.

CXXXI. Calunnie del critico oltre S. Cirillo contro l' Arcivescovo d'Acrida, e contro l'Arcivescovo di Zara.

CXXXII. Il messale e breviario Slavo del Levacovich seguono la riforma del messale e breviario Romano.

CXXXIII. Confessioni del Levacovich di non aver espurgato sufficientemente da vocaboli volgari, ed altri dalmatinismi il proprio messale Slavo-Latino.

CXXXIV. Codici Cis-Danubiani dell' una e dell' altro rito alterati nella purità della lingua dall' arbitrio de' copisti.

CXXXV. Confronto di tre codici Slavi Cis-Danubiani.

CXXXVI. Il Levacovich ed il Vescovo di Chelma espurgano il breviario Slavo dalle voci Dalmatine.

CXXXVII. Purità della lingua Slava del X secolo conservata ne' due codici Slavi Trans-Danubiani esistenti nella Vaticana.

CXXXVIII. Terzo codice Slavo Trans-Danubiano della Vaticana di carattere particolare.

CXXXIX. Il breviario del Levacovich particolarmente lodato dal Pastrizio.

Von diesen Kapiteln seien zur näheren Einsicht in das Werk das dritte und vierte ausgewählt, auf pag. 20—26, in welchem zugleich von dem vielgenannten Psalter des Nikolaus von Arbe aus dem Jahre 1222 die Rede ist:

III. S. Cirillo rinunzia dal cielo al terzo onore, che gli fa il critico in dinominando *dialetto Cirilliano* la lingua custodita dalla chiesa Greco-Slava. Il Santo si contenta della laude attribuitagli da' Basiliani Ruteni cattolici uniti ne' loro libri (e) ecclesiastici, e da Giovanni PP. VIII nella sua eptstola (f) considerandolo autore dell' alfabeto, e non creatore del dialetto. Fausto Veranzio instancabile ed assennato ministro di Ridolfo II imperatore a secretis Hungaricis, nel suo dizionario (g) di cinque lingue parlando della Dalmazia, la quale abbracciava, oltre li moderni confini, la Croazia, la Bosna, la Slavonia, la Servia e la Bulgaria, accenna due sorti di caratteri Illirici, e nomina due autori de' medesimi: S. Girolamo e S. Cirillo.

IV. In fatti l'alfabeto slavo, o illirico dividesi in Gerolimiano e Ciril-

(e) S. P. N. Cyrilli Episcopi Moraviae Apostoli Slavorum, et Bulgarorum, qui ex Graecis formavit Slavonicas literas, baptizavitque Slavos et Bulgaros. b. Et ad XI Maij Sanctus Pater noster Methodius fuit frater Cyrilli philosophi, apostoli Slavorum, inventorisque litterarum Slavonicarum.

(f) Litteras Slavonicas a Constantino quodam philosopho repertas, quibus Deo laudes debitae resonant jure laudamus. Epist. 247. Svetoplucho Comiti.

(g) Hinc Divus Hieronymus, qui Latinis simul, et suae nationis hominibus sacros interpretatus est libros, ac *novo expressit charactere* originem suam habuit: Hinc Cyrillus ille qui alio charactere postea idem praestitit, quo

liano. Questo dal nome del suo autore dinominasi (h) *Kjuriliza*: quello dicesi *Bukviza*, et anco *Glagoliza* (i) da *Bukvi*, che sono *litterae*, e da *glagolju*, ch' è *loquor*. Dell' uno servesi la chiesa Greco-Slava; dell' altro la Slavo-Latina. La varietà degli alfaheti non varia la lingua. Nella stessa lingua con caratteri Gerolimiani fu fatto scrivere da Teodoro ultimo Arcivescovo di Salona il salterio della versione di S. Girolamo ducento, e più anni prima, che predicar cominciasse S. Cirillo, come s' ha da manoscritti originali (k) del P. Rafaele

---

non solum Dalmatae, qui Graecorum religionem sectantur, sed et Rutheni, seu Moscovitae, et Valachi hodie passim utuntur. Venetijs apud Nicolaum Morettum 1595.

(h) Joan. Luc. Notae ad Hist. Presb. Diocl. pag. 439.

(i) Raphael Levakovich infra (k).

(k) Rectum illius tum sonum, tum usum ex psalterio, quinto ab hinc saeculo, hoc est anno Incarnationis Dominicae millesimo ducentesimo vigesimo secundo, Honorio Summo Pontifice, Friderico et Roberto Imperatoribus, rege Hungarorum Andrea, Gunzello Spalatensi Archiepiscopo, a clerico quodam Arbensi, Nicolao nuncupato, characteribus *glagoliticis* in charta membrana transcripto, atque, ut ibidem dictus clericus Nicolaus praefatus est, ex alio similiter psalterij, impensis et mandato Theodori, ultimi Salonitani Pontificis, slavonica lingua manuscripto codice fideliter descripto assidua ejusdem lectione didici. Quod quidem psalterium tribus circiter post annis quam missale ediderам, fel. record. D. Jo. Tomcus Marnavicius Bosnensis episcopus', de bonis litteris, deque Illyrica natione optimè meritus antiquitatis cognoscendae gratia, ad menses aliquot mihi lustrandum, et si vellem transcribendum commodaverat, ut dixi etiam in supradicto dialogo, disserens de litteris antiquorum Illyriorum. Quis fuerit laudati psalterij auctor, quisve illud in linguam slavonicam transtulerit, et illo volumine fassus sum, et hoc fateor me certi aliquid non posse asserere. At verò lubens admiserim fuisse Hieronymum nostrum, tum propter communem vulgo, et Ecclesiae Illyricae opinionem, tum etiam propter omnimodam ejusdem cum fonte Hebraico, et Latina Hieronymi ex Hebraeo versione concordiam. Quae vel hoc unum manifesta convincit ratione, quisquis fuerit illius aliquando interpres, illum vel Hebraeam, vel Latinam, vel utramque linguam perfecte caluisse necessario dicendum est. Ejusmodi autem facultatis, et litteraturae virum non modo apud Illyricos, et Slavos, sed ne apud Latinos quidem, neque ante, neque post aetatem praefati Salonitani Archiepiscopi nullum invenio, praeter Hieronymum, cujus dormitionem obitus Theodori ducentis circiter annis sequutus est. Eo itaque libro haec bona praecipue consecutus sum. Primum antiquum Slavonicae linguae orthographiam: deinde legitimum quarumdam litterarum usum: tum secutam certorum ejusdem linguae vocabulorum depravationem. Postremo plurimorum psalterij, quod Romano insertum est breviario, locorum, quae discordabant, ad vulgatae editionis exemplar accomodationem. Sed et ex calendario illi libro annexo, caeterorum, et meum errorem agnovi, quo captus scripsi, tum alia multa, tum paulo ante recensita nomina Georgij, Evangelistae, Vi-

Levacovich Arcivescovo d' Acrida, ove tratta della lettera [illegible]. Di tale salterio il chierico Nicolò Arbesano nell' anno 1222, ne fece un esemplare, di cui approfittossi il medesimo Levacovich, avendoglielo fidato per alcuni mesi Gio: Tomco Marnavizio Vescovo di Bosna, per ammirare l' antichità, e prenderne copia. Conservasi scritto di pugno dell' istesso Levacovich, un frammento diviso in due colonne continenti due versioni, questa di S. Girolamo, e quella delli Settanta. A indennità di S. Cirillo, a ravvedimento del critico giova fedelmente trascriverlo; onde comparendo più chiara della luce meridiana l' uniformità della lingua Slavo-Latina del settimo secolo con la Slavo-Greca de posteriori secoli, resti assolto il santo, e pentito dell' impostura il critico.

Il frammento stesso comincia col titolo:

LIBER PSALMORUM.

Vulgatæ Editionis Psalmus 1.

Beatus vir qui non abijt in
[illegible]
consilio impiorum, et
[illegible]
in via peccatorŭ nŏ stetit,
[illegible]
et in cathedra pesti-
[illegible]
lentiæ non sedit.
[illegible]

B. Hieron. juxta Hebr.

Beatus vir qui non abijt
[illegible]
consilio impiorum:
[illegible]
in via peccatorŭ nŏ steti
[illegible]
et in cathedra deri-
[illegible]
sorum non sedit.
[illegible]

---

gilij, Jovitae, per litteram, de qua loquimur [illegible]. Nam secundum illius orthographiam scribenda essent [illegible], [illegible], [illegible], per [illegible], hoc est *g*; et [illegible] per [illegible], *i*, non per [illegible]. Voces verò [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], et alia hujusmodi scribendæ erant: [illegible] [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible]. et cæ.

Tomko Marnavić als Fälscher des angeblich im J. 1222 geschriebenen glagolitischen Psalters.

Man weiß, welche Rolle in der Geschichte des kroatischen Glagolismus die von Rafael Levaković in Kurs gesetzte Nachricht betreffs eines angeblich im Jahre 1222 von Clericus Nicolaus Arbensis geschriebenen glagolitischen Psalters gespielt hat. Schon Dobrovský und seine Zeitgenossen hatten fortwährend mit diesem Psalter zu tun. Kopitar und Šafařík gedachten seiner als einer sehr wichtigen, leider verschollenen Quelle. Auch ich bedauerte, daß es mir während meines kurzen Aufenthaltes in Rom nicht glücken wollte, dem Kodex auf die Spur zu kommen. Und nun, nach so vielen Jahren, was stellt sich heraus? Das was ich schon lange vermutete, aber bisher nicht öffentlich auszusprechen wagte, weil mir die Begründung abging, daß der seichte und unkritische Rafael Levaković dem schlauen Tomko Marnavić aufgesessen und Opfer seiner Leichtgläubigkeit wurde, daß der angeblich von Clericus Nicolaus Arbensis im Jahre 1222 geschriebene glagolitische Psalter einfach eine Fälschung Marnavić's war, die dieser phantasiereiche Mann zu dem Zwecke bewerkstelligte, um den Beweis zu liefern, daß die slavische Übersetzung des Psalters wirklich vom heil. Hieronymus herrühre. Denn die Behauptung des angeblichen Clericus Nicolaus Arbensis, daß seine im Jahre 1222 gemachte Abschrift auf einem Kodex aus den Zeiten des letzten Erzbischofs von Salona, namens Theodorus, beruhe, würde nach der Auffassung sowohl Marnavić's als auch Levaković's den sichersten Beweis dafür abgeben, daß ein slavischer Psalter in glagolitischer Schrift bereits um die Mitte des VII. Jahrh., also um mehr als volle zweihundert Jahre vor dem Auftreten der Slavenapostel Kyrill und Methodios, vorhanden gewesen ist. Und wie Levaković es ausgesprochen, so mag sich auch Marnavić gedacht haben, daß mit dem Vorhandensein einer slavisch-glagolitischen Psalterübersetzung aus dem VII. Jahrh. eo ipso schon der Beweis erbracht sei, daß eine solche literarische Leistung niemand anders, als eben der heil. Hieronymus habe zustande bringen können. In diesem Gedankenkreis lebten und webten Marnavić und Levaković, und es war ein vergebliches Bemühen der neueren Forscher, an die Stelle

des Theodorus, vom J. 639, irgend einen anderen Bischof, z. B. Theodosius aus der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts zu setzen. Damit wäre ja Marnavić oder Levaković oder selbst noch Karaman gar nicht gedient gewesen. Sie wollten mit dem Hinweis auf die Zeiten des Theodorus, letzten Erzbischofs von Salona vor der Zerstörung dieser Stadt durch die Slaven, eben den Beweis liefern, daß schon um mehr als zwei Jahrhunderte vor dem Auftreten des Kyrillos ein slavischer Psalter existierte. Das hat Karaman sehr präcis in seinen Considerazioni (pag. 22—26 des römischen Exemplars) mit folgenden Worten ausgesprochen: »Nella stessa lingua (nämlich wie cyrillisch) con caratteri Gerolimiani fu fatto scrivere da Teodoro ultimo Arcivescovo di Salona il Salterio della versione di S. Girolamo, ducento e più anni prima, che predicar comminciasse S. Cirillo, come s' ha da MM. SS. originali del P. Rafaele Levacovich, Arcivescovo d'Acrida, ove tratta della littera ѧ. Di tale Salterio il chierico Nicolò Arbesano nell' anno 1222 ne fece un esemplare, di cui profittossi il medesimo Levacovich, avendoglielo fidato per alcuni mesi Gio. Tomco Marnavizio, Vescovo di Bosna, per ammirare l' antichità e prenderne copia. Conservasi scritto di pugno dell' istesso Levacovich un frammento, diviso in due colonne continenti due versioni, questa di S. Girolamo e quella delli Settanta. A indennità di S. Cirillo, a ravvedimento del critico (hier ist Rosa gemeint) giova fedelmente trascriverlo; onde comparendo più chiara della luce meridiana l' uniformità della lingua Slavo-latina del settimo secolo con la Slavo-greca de posteriori secoli, resti assolto il santo e pentito dell' impostura il critico«.

Die Polemik Karamans gegen Rosa geht uns derzeit nichts an. Aus seiner Darlegung sei nur konstatiert, daß er auf Grund des von Levaković aus dem Marnavić'schen Exemplar herausgeschriebenen Bruchstücks die Existenz zweier Redaktionen des slavischen Psalters ableitete: die übliche, uns bekannte, nannte er Slavo-greca, beruhend auf dem griechischen Texte der Septuaginta; die andere dagegen, die ihm durch die Abschrift Levaković's aus dem Marnavić'schen Exemplar zugänglich gemacht war, die aber sonst niemand kennt, bezeichnete er als Slavo-latina. Wie viel Levaković aus dem ihm von Marnavić geliehenen Exemplar, angeblich vom J. 1222, wirklich abgeschrieben, das weiß man nicht genau; das von Karaman in seine Considerazioni aufgenommene Bruchstück umfaßt nicht volle sieben Psalmen. Wenn man aber den Worten Karamans glauben soll, so hat es den Anschein, als ob er das Ganze, was er bei Levaković vorfand — wo? auch das weiß man augenblicklich nicht, —

genau abgeschrieben hätte. Denn am Schlusse seiner oben zitierten Auseinandersetzung (S. 25—26 des römischen Originals der Considerazioni) sagt er: »La copia del frammento tutto fedelmente scritta si può vedere annessa nel fine di queste Considerazioni«.

Ich bin Herrn Prof. Schmurlo in Rom zum größten Dank verpflichtet, daß er mir durch eine photographisch aufgenommene Kopie des ganzen am Schluß der Considerazioni angehängten Paralleltextes (auf S. 569 bis 592 des römischen Originaltextes) in den Stand gesetzt hat, den angeblich auf dem Exemplar des J. 1222 beruhenden Text der ersten sieben Psalmen mit der üblichen glagolitischen Redaktion vergleichend zu prüfen und zu dem unzweifelhaften Resultat zu gelangen, daß eben jener angeblich auf der lateinischen aus dem Hebräischen geflossenen Übersetzung des heil. Hieronymus beruhende Text der Psalmen, den Marnavić in seiner ältesten Gestalt auf Theodorus zurückführen wollte, nichts weiter ist, als eine von Marnavić herrührende Umarbeitung oder Kompilation, mittelst welcher er zwischen der Slavo-lateinischen (also Hieronymischen) und der Slavo-griechischen (also Kyrillischen) Redaktion eine Scheidewand aufrichten wollte. Wir kennen aber jetzt schon gerade den Text der slavischen Psalmenübersetzung ziemlich genau, von den ältesten Zeiten bis ins XV. und XVI. Jahrh.; wir können zwischen einzelnen Texten allerlei Abweichungen konstatieren, aber das was uns der von Levaković offenbar sehr genau aus der ihm von Marnavić zur Verfügung gestellten Vorlage kopierte und weiter daraus in das Werk Karamans geratene Text bietet, zeigt in den allermeisten Fällen, wo überhaupt abweichende Lesarten zu finden sind (viel ist es nicht, aber immerhin genug) im Verhältnis zu den uns bekannten Texten der slavischen Psalmenübersetzung etwas ganz Unerhörtes, auf kein anderes Beispiel sich Stützendes, trotzdem wir jetzt schon viele kyrillische und glagolitische Psalmentexte kennen. Alle Abweichungen des Marnavić'schen Textes, die ganz isoliert dastehen, verfolgen die unverkennbare Tendenz zu zeigen, daß jener alte, angeblich vor Kyrill mit der slavischen Bibelübersetzung (und der Psalter gilt ja als ein Teil der Bibel) beschäftigt gewesene Übersetzer — und, wie gesagt, nach Marnavić und Levaković war das eben der heil. Hieronymus selbst — nach dem aus dem Hebräischen geflossenen lateinischen Text des heil. Hieronymus seine Arbeit durchgeführt hat. Das hohe Ansehen der altkirchenslavischen Psalmenübersetzung wäre damit unwiderleglich begründet gewesen.

Wir wollen den Text, soweit er uns eben zugänglich ist, genau

durchgehen, um die Willkürlichkeiten Marnavić's ins richtige Licht zu stellen und den Wahn zu beseitigen, als ob es je einen Psalter vom J. 1222 gegeben hätte. Fangen wir zunächst mit der Orthographie des Levaković'schen Frammento an. Der von Karaman aus Levaković's Abschrift kopierte Text unterscheidet zwischen ѕ als *ć* und als *šć* derart, daß er im letzteren Falle den Buchstaben ѕ oben mit drei Punkten versieht. Ebenso wird ѧ in der lautlichen Funktion als *e* mit einem Punkt versehen. Auch ѣ und ѓ, wenn sie als ль und нь auszusprechen sind, werden mit dem Punkt oder einem Strich bezeichnet. Alles das sind spätere Neuerungen, die man für einen angeblichen Text aus dem J. 1222 als etwas einfach Unmögliches, Unerhörtes ansehen muß. Nun könnte man allerdings auf den Gedanken kommen, diese diakritischen Zeichen seien auf Rechnung Karamans zu setzen, und sagen, in der eigenhändigen Kopie Levaković's seien diese Unterscheidungen noch nicht enthalten gewesen. Allein manches spricht dafür, daß die Kopie Karamans wirklich sehr genau ist. So hat er auf p. 273 seiner Considerazioni den Anfang des Evangeliariums Assemanis (Исконн къ слово) sehr genau kopiert, mit Bewahrung aller Abbreviaturen und selbst mit Nachahmung des runden Charakters der Schrift, was sehr zugunsten seiner Sorgfalt und Genauigkeit spricht. Man vergesse nicht, daß sein Werk für den Papst bestimmt war. Also Karaman dürfte die Verantwortung für diesen orthographischen Anachronismus nicht treffen. Wahrscheinlich auch Levaković nicht, der für den ihm von Marnavić übermittelten Kodex voll Verehrung war und die benannten diakritischen Unterscheidungen wahrscheinlich erst von Marnavić übernommen hat; allerdings verrät diese seine Verehrung nach unserer heutigen Auffassung einen hohen Grad mangelnder Einsicht in die Einzelfragen, die dabei in Betracht kommen. So z. B. würde Levaković, wenn er sich in die Lektüre alter glagolitischer Texte vertieft hätte, längst schon müssen genau wissen, daß solche Worte, wie Georgii, Evangelista, Vigilii in allen glagolitischen Texten in der Tat durch ѫ für das weiche *g* geschrieben werden. Er behauptet aber (pag. 25 der Originalhandschrift bei Karaman), in dem Exemplare Marnavić's (im Kalender) dafür nur ѯ gefunden zu haben. Das mag richtig sein, beweist aber nur, daß das Exemplar Marnavić's eben eine Fälschung war. Diese mag bei der Herstellung des angeblich von Nicolaus Clericus Arbensis aus dem J. 1222 herrührenden Exemplars unter anderem auch einige von den ihm bekannt gewesenen kyrillischen Handschriften zu Rate gezogen haben. Die nahe Verwandt-

schaft seines Machwerks mit irgend einem kyrillischen Psalter werden wir noch sehen. Oder wenn Levaković erst aus dem Marnavić'schen Exemplar erlernen mußte, daß man in МАИ, ПОИ, ПИИ, ДОИДИ den Laut *j* nicht durch ⰻ, sondern durch ⰸ zu schreiben hat, so beweist das wieder nur die Oberflächlichkeit seiner Kenntnisse. Soll er schon im Marnavić'schen Exemplar ⰻ als *j* von ⰻ durch das Zeichen ˘ auseinandergehalten vorgefunden haben, so spricht auch das abermals für die fälschende Klügelei Marnavić's, der nur in späten kyrillischen Handschriften einen Anhaltspunkt für diese Unterscheidung zu finden vermochte, mag er sie auch hundertmal dem unschuldigen Clericus Nicolaus Arbensis in die Schuhe geschoben haben. Die Fälschung Marnavić's verrät sich noch durch einen weiteren orthographischen, den echten kroatisch-glagolitischen Sprachdenkmälern ganz unbekannten Charakterzug. Marnavić entschloß sich nämlich, den Unterschied zwischen ⰶ (ʒ) und ⰵ (ѕ oder ʒ) in der Art der alt- und mittelbulgarischen Texte auch in seinem Psalter durchzuführen. Während alle echten kroatisch-glagolitischen Texte, also auch solche des XIII. Jahrh., kein ⰵ als Buchstaben, sondern nur ⰶ kennen, schrieb Marnavić in seinem gefälschten Psaltertext: ⰒⰡⰶⰸ (da auf ⰰ kein Punkt steht, so sieht man, daß er das Wort in russischer Weise als *knjazi* ausgesprochen wissen wollte), ⰾⰣⰵⰸ (einige Male), ⰵ Ⱏⰵⰰ, ⰲⰒ Ⱏⰵⰰ, ⰲⰱⰒⰶⰸ (einmal mit ⰶ); einmal (ps. 6, v. 11) steht für vehementer statt des vollen Wortes ⰵⰰⰱⰵ nur der Buchstabe ⰵ, wozu Karaman von sich aus *velmi* hinzuschrieb, da er offenbar die Bedeutung der Abbreviatur ⰵ nicht verstand; ps. 6. 4 ist übrigens ⰵⰰⰱⰵ voll ausgeschrieben (in dem Paralleltext auf linker Seite oder Kolumne dagegen steht ⰶⰰⰱⰵ).

Auch sonst begegnen in der Orthographie dieser Marnavić'schen Fälschung allerlei Inkonsequenzen, die es einem schwer fällt dem Karaman zuzuschreiben, zumal der daneben parallel in der linken Kolumne geschriebene Text der »slavo-griechischen«, wie es heißt, auf der Septuaginta beruhenden Redaktion, d. h. die übliche glagolitische Redaktion, ähnliche Inkonsequenzen in viel geringerem Maße aufweist. So lesen wir ps. 1. 3 ⰱⰱⰸⰲⰵ (*drivo*), was für einen Text des XIII. Jahrh. sehr unwahrscheinlich wäre; Marnavić aber war ein Ikavac. In dem Paralleltext steht das minder auffallende ⰱⰱⰵⰲⰵ (*drevo*). Ib. wäre in ⰢⰱⰰⰸⰻⰾⰵⰢⰵ (*prěsajenno*) das alte ⰻ,ⰰ durch ⰻ ausgedrückt, für das XIII. Jahrh. noch wenig wahrscheinlich, und auch die Doppelung des Ⱒ sehr auffallend, sieht russisch aus. Maxim Grek schrieb in seinem Psalter wirklich ⰻⰰ-

сажденно, und auch Levaković verdoppelte in der Ausgabe von 1648 das р. Der Paralleltext hat ѓѕѫѣмэѓэ (*posajeno*).

Ps. 2. 2 schrieb Marnavić ѵьѕэ ѻэм'ѕѡѕ, obgleich solche Formen in echten glagolitischen Texten auf -сци auslauten, so hat auch wirklich der glagolitische Paralleltext bei Karaman und selbst der bulg. Psalter in Sofia землѣсцин, bei Berčić auch земал'сци. Marnavić hat sich also auch hier wahrscheinlich einen kyrillischen Text zum Vorbild seiner Kompilation gewählt. Die Form зем'стни kehrt noch ps. 2. 10 wieder, und ps. 4. 3 schrieb er сне чстни, d. h. чловѣчѣстни, wo die echten kroat. Texte чловѣчѣсцин vorziehen. Sehr unwahrscheinlich klingt ps. 2. 7 ѻѓэѕі (*dnes'*) neben so vielen kroatisierten Formen, auf die wir gleich kommen werden; der Paralleltext hat die zu erwartende Form ѻѣѣѓѣѕі (*danas'*).

Ganz gegen alle phonetischen Regeln schrieb Marnavić ps. 3. 5, 4. 4 каз̑зокоу̯. Das ist gewiß das Produkt einer späteren Weisheit und nicht des unschuldigen Clericus Nicolaus Arbensis, der wahrscheinlich als solcher eine Fiktion Marnavić's ist. Ferner heißt es der Orthographie und der Phonetik der altkroatischen Sprache in den glagolitischen Denkmälern die größte Gewalt antun, wenn Marnavić seinen angeblichen Gewährsmann schreiben läßt ps. 3. 6 воздєржитѣ ме, ps. 5. 7 помєрзитѣ гѣ, ps. 4. 7 возпесн, ps. 5. 12 возрадоу̯ю̯т се, ps. 6. 5 возкрати се, ib. 6 вѣ смєрти, — solche Formen soll ein kroatischer Glagolite im XIII. Jahrh. geschrieben haben? — während es doch auch kroatisierte Formen gibt in einer solchen Menge, die für das angebliche XIII. Jahrh. zum mindesten sehr auffallend ist: 1. 3 сатворитѣ, 1. 4 казнѣтаєтѣ, 2. 1 састаше се, ѣзици (lies *jazici*, immer so, kein einziges Mal *jezici*), таиєтнимѣ, 2. 2 савѣщаютѣ, 2. 5 тагда, казглєтѣ, вѣ гнѣви своимѣ (der Fälscher wollte die alte slavische Version гнѣвомѣ своимѣ dem lat. *in ira sua* näher bringen und machte in der Deklination gleich zwei grammatische Fehler!) и вѣ ѣрости, 2. 7 вѣ мнѣ, 2. 9 сасоу̯дѣ, 2. 11 сѣ страхомѣ, 2. 13 казгорнт се; 3. 4 казнесен, 3. 5 каз̑зокоу̯, 3. 7 о̑т тамѣ (von тѣма), 3. 8 всиѣ (ikavisch für вьсѣѣ); 4. 2 вѣ скрѣви, 4. 3 нечастно (*ignominiose*), 4. 5 сагрѣшаитє, 4. 6 пожрите (ikavisch für пожьрѣтє), 4. 8 вѣ врѣме; 5. 3 ванми, 5. 7 глающе лажоу̯, 5. 8 множаствнемѣ, вѣ страсѣ, 5. 10 вѣ оу̯стѣхѣ, казни (*insidiae*, für кѣзни), гартанѣ (für грьтанѣ), 5. 11 о̑т савѣтѣ; 6. 6 вѣ адѣ, 6. 11 казкра-

тѣтсє; 7. 3 лавь, 7. 5 тацѣ, 7. 7 ка мнѣ; 7. 8 санмь, 7. 9 ва мнѣ, 7. 10 правдань (*justus*), ва бѣ, 7. 12 праведань, крѣпакь, за вась дань (*tota die*).

Wer nur einigermaßen die ältesten glagolitischen Texte kennt, die mit einiger Wahrscheinlichkeit ins XIII. Jahrh. versetzt werden dürfen, wird zugeben müssen, daß ein wirklicher Clericus Nicolaus Arbensis im J. 1222 unmöglich so hätte schreiben können.

Doch alles das, was ich bisher gegen die Möglichkeit, Marnavić's Machwerk für echt zu halten, vorgebracht habe, mit welchem er etwa um das Jahr 1634 Levaković beglückte, verschwindet gegenüber der offenkundigen Tendenz, mit dem von ihm kompilierten Text den Nachweis zu liefern, daß in diesem, angeblich bis in das VII. Jahrh. zurückgehenden Text, dessen Abschrift sich durch die Beteiligung des Nicolaus Arbensis erhalten haben soll, eine ganz andere, natürlich ältere, Redaktion (»slavo-lateinische«) vorliegt, als es diejenige ist, die wir sonst in unzähligen kyrillischen und glagolitischen Texten kennen (die »slavo-griechische«). Um diesen Beweis durchzuführen, mußte Marnavić die üblichen Lesarten der slavischen Psalmenübersetzung an vielen Stellen so umgestalten, daß der von ihm künstlich zusammengestoppelte Text wörtlich mit der alten aus dem Hebräischen geflossenen lateinischen Übersetzung der Psalmen des heil. Hieronymus übereinstimmt; für die ersten 7 Psalmen ist uns diese angeblich alte Übersetzung in dem Werke Karamans doppelsprachig, d. h. lateinisch und slavisch, erhalten. Ob Marnavić die Mühe nicht gescheut hat, den ganzen Psalter in dieser Art umzuarbeiten, das wissen wir nicht; sein Exemplar ist ja verschollen. Sonderbar, wie alle Fälscher, so dachte auch Marnavić nicht daran, daß einst, vielleicht nach Generationen, vielleicht nach Jahrhunderten, die wissenschaftliche Forschung seiner Fälschung doch auf die Spur kommen wird, indem sie die Frage aufwirft, ob sich der von ihm angeblich durch die Vermittlung des Clericus Nicolaus Arbensis auf die Nachwelt bis in das XVII. Jahrh. erhaltene Psalter noch sonst irgendwo findet? Sollte denn aus dem alten Theodorschen Exemplar niemand sonst, als der spätere Nicolaus, eine einzige Abschrift gemacht haben? Und wenn man unter so vielen Psaltern, die wir derzeit kennen, nirgends einen dem Marnavić'schen entsprechenden Text entdecken kann, was in der Tat der Fall ist, wird man da nicht zu der Behauptung gedrängt: das Unicum Marnavić's beruhe eben auf einer künstlich-tendenziösen Kompilation, die von ihm selbst herrührt und vielleicht den Zweck verfolgte, Rom und der päpstlichen

Kurie vor Augen zu führen, daß in der glagolitischen Literatur in der Tat ein uralter, auf der lateinischen Vorlage des heil. Hieronymus beruhender slavischer Psalter vorhanden sei. Zur Beruhigung der mißtrauischen Propaganda würde eine solche Tatsache nicht wenig beitragen. Selbst wenn Marnavić aus Liebe zur slavischen Liturgie diesen Schritt unternommen hätte, würden wir ihn keineswegs von dem Vorwurfe der Fälschung freisprechen können: Fälschung bleibt Fälschung, mag sie auch einen recht »religiös-patriotischen« Zweck verfolgt haben.

Zum Beweise, daß der Marnavić'sche Psalter wirklich einzig dasteht, d. h. die echte alte Übersetzung mit allerlei Änderungen umgestaltet enthält, wollen wir alle seine Absonderlichkeiten, so weit sie nicht schon zur Sprache kamen, der Reihe nach durchgehen:

Ps. 1. 1 für *abiit* haben alle slav. Texte ИДЕ, nach dem griechischen *ἐπορεύθη*, aber Marnavić korrigierte den alten Text, um ihn dem latein. Wortlaute näher zu bringen, in — ОТИДЕ. — Ibid. für *in consilio* steht in allen slavischen Texten НА СѢВѢТѢ oder НА САВѢТѢ, mag auch der griechische Text *ἐν βουλῇ* lauten, aber Marnavić änderte den slav. Text in КЪ СТ҃К (d. h. КЪ СВѢТѢК), um ja eine genaue Übereinstimmung mit den Worten *in consilio* herzustellen. Auf der anderen Seite haben für *ἀσεβῶν* alle alten Texte das richtige НЕЧЬСТИВЪІХЪ, *impiorum*, dagegen machte Marnavić aus dem sehr früh eingedrungenen НЕЧИСТИВИХЪ (vgl. Valjavec in Rad XCIX, 4) die Lesart НЕЧИСТИХЪ; wäre der Marnavić'sche Text wirklich so alt, wie er uns durch den leichtgläubigen Levaković verkündet, so würde er gewiß НЕЧЬСТИВИХЪ in seinem Texte gefunden haben. — Ibid. *λοιμῶν* wurde übersetzt durch ГОУБИТЕЛЬ, später hat man aus dem Substantiv das Adjektiv gemacht: ГОУБИТЕЛЬНЪ (so bei Berčić und bei Karaman, dasselbe nur im Plural auch bei Hval), Marnavić hat dagegen dem lateinischen Ausdruck *derisorum* (für *pestilentiae*) entsprechend die alte Übersetzung ГОУБИТЕЛЬ in РОУГАТЕЛЬ geändert, was sonst nirgends an dieser Stelle nachweisbar ist. — Ib. v. 3 *τὸ πεφυτευμένον* lautet in alten Übersetzungen САЖДЕНОЕ, Karaman (nach Levaković) ПОСАЂЕНО für quod *plantatum* est, Marnavić ersetzte das Verbum, um es dem latein. Ausdruck *transplantatum* näher zu bringen, durch das sonst hier unbekannte ПРѢСАЂЕННО (рьвѣмэррэ); ib. *παρὰ τὰς διεξόδους* lautet ПРИ ИСХОДИЩИХЪ, so überall, auch bei Berčić und Karaman, Čud. ПРИ ИСХОДѢХЪ, Simon. durch Mißverständnis КЪ ПРѢИСХОДИЩИХЪ (falls man ПРѢ für ПРИ gelten läßt, wie in Čud., es ist aber möglich, daß man für das mit zwei griechischen

Präpositionen zusammengesetzte *διέξοδος* ein anklingendes slavisches **прѣисходиште** bilden wollte); Hval schreibt: **на васпрѣходьцихъ**; dieser Übereinstimmung entgegen setzte Marnavić in seinem Text **при поточищихъ**, um dem lateinischen Hieronym. Ausdruck *juxta rivos* (statt *secus decursus*) näher zu kommen. Auch für *τῶν ὑδάτων* (*aquarum*) hat nur Marnavić **водиихъ**, sonst alle **водъ** (oder **водамъ**). — Ib. *πάντα ὅσα ἂν ποιῇ* wird übersetzt durch **вьсе елико**, auch plur. **вьса елико**, selbst mit dem Zusatze **аще** (für *ἄν*), es steht wirklich bei Karaman in der linken Kolumne **в'сѣ елико аще** (*omnia quaecumque*), nur Marnavić wollte das ihm vorgelegene lateinische *omne quod* genauer ausdrücken durch **в'се че сатворитъ**. Über die Form **че** (*ὅε*) vgl. jetzt Vajs, Nejstarší breviář S. 9; daß sich **че** neben dem unmittelbar darauf folgenden **сатворитъ** sehr sonderbar ausnehmen wird, daran dachte Marnavić nicht. Für *κατευοδωθήσεται* lautet die Übersetzung **поспѣетъ са емоу**, doch auch **оуспѣетъ** (so Marnavić) kommt vor. Der serbische Bukarester Psalter hat schon **оуспѣиетъ**. — Ib. 1. 4 das sonst überall stehende **не тако** (*οὐχ οὕτως*) hat nur Marnavić durch **не сице** ersetzt, vielleicht um es dem äußerlichen Klange nach dem lateinischen *non sic* näher zu bringen. — Ib. 5 hat Marnavić statt *in concilio* im latein. Texte *in congregatione*, darunter steht kein slavischer Text, offenbar darum, weil schon in der linken Kolumne statt des üblichen **вь сѣтѣ** (so auch bei Berčić) die Übersetzung **вь сабори** gesetzt wurde. Ich fand bei Valjavec nirgends diese Lesart angemerkt, sie scheint auch erst von Marnavić herzurühren.

Ps. 2, v. 1 *ἐφρύαξαν* lautet in der alten Übersetzung **шаташа**, in kroatischen Texten muß schon sehr früh dieses Verbum ersetzt worden sein durch **вьскрьшташе**; diesen Ausdruck zitiert Valjavec aus den ihm zugänglich gewesenen Texten, ihn finde ich auch bei Berčić, und auch bei Karaman in der linken Kolumne steht: **вьскрсташе**; die letzte Form ist unrichtig, da das Verbum bekanntlich auf **вьскрьжьтати** beruht, das dem *fremuerunt* gut entspricht. Čud. hat einen anderen Ausdruck dafür gesetzt: **вьзгърдиша са**. Ganz anders Marnavić: er schreibt lateinisch *congregaverunt* (bei Lagarde finde ich *turbabuntur* oder *turbantur*) und gibt dazu die Übersetzung **састаше се**. Im weiteren *ἔθνη καὶ λαοί* lautet in üblicher Übersetzung **language и людие**, so auch in den kroatisch-glagolitischen Texten für *gentes et populi*; dagegen Marnavić schreibt nach Hieronymus *gentes et tribus* und gibt dazu die Übersetzung: **кзници и колѣна**, schon wieder eine sonst

nirgends auffindbare Lesart. Für *ἐμελέτησαν* поучишѧ сѧ, so schrieben alle alten Texte, gibt Marnavić nach Hieronymus *meditabuntur* und korrigiert darnach den slavischen Ausdruck in поучет сѣ. Für *κενά* (*inania*) haben sonst die kroatischen Texte тщимь (so bei Valjavec, Berčić und Karaman), Marnavić konnte für seine Lesart тщетнимь sich auf ältere Texte und auf solche späteren, wie bei Hval, berufen. — Ib. 2 *παρέστησαν* übersetzte man mit присташа, so auch in den kroatisch-glagolitischen Psaltern, doch in dem Bukarester Psalter steht прѣдсташе und diese Lesart ist auch in die linke Kolumne der Karamanschen Aufzeichnung geraten, obschon ich bei Valjavec einen Beleg dafür nicht finde; Hval hat das alte присташе. Marnavić gibt dem lateinischen Text *consurgent* (nach Hieronymus) entsprechend eine sonst nirgends nachweisbare Lesart повѣстаноуѣ. Ib. für *συνήχθησαν* (*convenerunt*) haben die alten Texte съвьрашѧ сѧ, so auch die kroatisch-glagolitischen (z. B. Berčić: сабрашѣ сѣ), in der linken Kolumne Karamans steht dafür сандоше (вь коупѣ). Schon diese Lesart kann ich sonst nicht belegen, aber Marnavić schreibt etwas ganz anderes: nach Hieronymus *tractabunt pariter* übersetzte er: савѣщаютъ коупно, eine abermals nirgends zu findende Lesart. Ib. *κατὰ τοῦ χριστοῦ* blieb sonst überall unübersetzt на $\overline{\text{хѵ}}$, so auch in den kroatischen Texten, nur Marnavić übersetzte den Ausdruck mit на помазанца, und diese Übersetzung will er in einer Handschrift des XIII. Jahrh. gefunden haben! — Ib. v. 3 *τὸν ζυγὸν* übersetzen alle mit иго (*jugum*), nur Marnavić las bei Hieronymus *laqueos eorum* und gab dafür die Übersetzung сѣти ихъ. — Ib. 5 *ἐν τῷ θυμῷ αὐτοῦ* haben alle slavischen Texte durch гнѣвомь своимь wiedergegeben, nur Marnavić wollte dem lateinischen *in ira sua* näher kommen und setzte darunter на гнѣви своимь, worin, wie bereits erwähnt, nicht weniger als zwei grammatische Fehler stecken! Natürlich mußte auch im weiteren Texte folgerichtig на ѣрости своеи geschrieben werden statt des überall sonst wiederkehrenden ярости своеѩ. Für *conturbabit eos* haben sonst an dieser Stelle auch die kroatisch-glagolitischen Texte смѣтетъ є, aber in die Karamansche linke Kolumne geriet die Form смоутит' є, die man auch für Marnavić anzusetzen hat, wozu man bemerken darf, daß auch der Bukarester Psalter смоутитъ ѥ schreibt. — Ib. 6 *ἐγὼ δὲ κατεστάθην βασιλεὺς ὑπ' αὐτοῦ*: *ego autem constitutus sum rex ab eo* übersetzen alle Texte gleichmäßig азъ же поставленъ есмь $\overline{\text{цр}}$ь отъ него, nur Marnavić weicht ab: er fand in seinem lat.

Text *ego autem ordinavi regem meum* (vl. *orditus sum*) und übersetzte es wörtlich: **азъ же оуѹчинихъ цр҃а моего.** — Ib. 7 *διαγγέλλων τὸ πρόσταγμα Κυρίου* : *praedicans praeceptum eius* lautet überall: **възвѣщаю повелѣние господне**, nur Marnavić richtete sich nach dem lat. Text: *annunciabo Dei praeceptum* und änderte den slav. Text so: **възвѣщоу повелѣние бж҃ие.** — Ib. v. 9 *ποιμανεῖς*: *reges eos* lautet sonst **оупасеши ѩ**, so auch in kroat.-glagolitischen Texten, nur Marnavić änderte wegen des von ihm gefundenen lat. *franges* (bei Lagarde lese ich *pasces*) und schrieb **стлчеши**. Auch ganz unerhört! — Ib. in alten slavischen Texten stand die plurale Form **съсѫдъı скѫдєлъника**, offenbar nach der griech. Lesart *σκεύη*, der lat. Text stimmt mit der Lesart *σκεῦος* überein: *vas figuli*, daher in kroat. Texten **сосоудъ скоудєл'ника**, diese Lesart (nur mit adjektiver Form **скоудєлъничъ**) hat auch der Bukarester Psalter. Marnavić brauchte also hier nichts weiter zu ändern, nur die Adjektivform könnte er aus einem kyrill. Text entlehnt haben, da die glagolit. Texte den Genitiv bewahren. — Ib. 10 für *qui iudicatis terram* haben die slav. Übersetzungen dem griech. *οἱ κρίνοντες* entsprechend **сѫдѧщиѥи**, so auch die kroat.-glagol. Texte, doch Marnavić gibt dem lat. Texte *iudices terrae* entsprechend den Ausdruck **соудиѥ** — abermals ein Unicum an dieser Stelle; vom Adjektiv **зем'стии** haben wir schon gesprochen. — Ib. 12 statt **приимѣте наказание**, wie es in allen slavischen Texten, auch in den kroatisch-glagolitischen steht, hat Marnavić den anderen Text *adorate pure* übersetzt **кланѧите сѥ чисто** — abermals einzig dastehend; im nächsten steht **ѥда когда** in alten Texten, **да не когда** in Sof. und Buc., in Marnavić dagegen **да не оубо** (für *ne forte*); ib. 13 *ἐν τάχει* lautet **въ скорѣ**, überall so, nur bei Marnavić nach dem latein. *post paulum*: **по малѣ** (Schreibfehler bei Karaman **по маѣ**).

Ps. 3, v. 1 **чьто сѧ оумножишѧ сѣтѫжающиѥи ми** ist die übereinstimmende Übersetzung aller slav. Texte, nur Marnavić schreibt **почто оумножиште сѥ врази мои**, um den lat. Text des Hieronymus *quare multiplicati sunt hostes mei* genau wiederzugeben — natürlich abermals beispiellos; ib. folgt weiter in den ältesten Texten: **въстающѣ на мѧ** (*ἐπανίστανται ἐπ' ἐμέ*), spätere kyrillische geben dafür **въсташе** (schon Sin. so), aber kroatisch-glagolitische behalten **вставютъ** (wie aus Valjavec's Darstellung ersichtlich, auch bei Berčić), nur Marnavić wollte *consurgunt* von der Vulgata *insurgunt* dadurch unterscheiden, daß er **повставютъ** setzte. — Ib. 3 alle schreiben **нѣсть**

спасенна, nur Marnavić wollte es dem lateinischen »*non est salus huic in deo*« näher bringen und korrigierte: нѣсть спасенне семоу̀ о коѳѣ. Den Ausdruck *διάψαλμα*, der zuweilen im Texte folgt (erklärt durch *διὰ παντός*), gibt die Hieronymsche Übersetzung durch *Semper* wieder. Dieses *Semper* lautet bei Marnavić immer вседѣ (älter wäre es wohl und richtiger вѣсѣдѣ). — Ib. 4 *ἀντιλήπτωρ*, lat. vulg. *susceptor*, lautet in der slav. Übersetzung застѫпьникъ, so überall, nur Marnavić wollte dem Hieronymschen *clipeus circa me* gerecht werden und schrieb: щитъ о҃кр҃тъ мене, d. h. окрѣстъ мене). — Ib. 5 *ἐκέκραξα* lautet überall къзъвахъ, nur Marnavić nach *clamabo* schreibt вазъзовоу̀, und darum auch im nächsten statt оу̀слъшиа steht оу̀слышитъ (die letzte Lesart zitiert Valjavec aus dem Breviarium Nov.[1]). — Ib. 6 *ἐξηγέρθην* übersetzen alle къстахъ, nur Marnavić wollte die Hieronymsche Lesart *evigilavi* besser ausdrücken und schrieb прокоу̀дих се; im nächstfolgenden las Marnavić statt des Perfektums *sustentavit me* (so finde ich die Lesart bei Lagarde) das Futurum *sustentabit me* und übersetzte воздержитъ ме, die alten Übersetzungen geben das Futurum застѫпитъ мѧ, doch in der kroatischen finde ich den Aorist застоу̀пи ме (so die Texte bei Valjavec, Berčić, Karaman); jedenfalls ist die Lesart Marnavić's sonst nicht belegt. — Ib. 7 *ἀπὸ μυριάδων* lautet in alten Übersetzungen отъ тъмъı, die kroatisch-glagolitischen Texte schreiben, wahrscheinlich wegen des lat. *millia*, die plurale Form отъ тємъ oder отъ тамъ, dabei blieb auch Marnavić. Da im Nächstfolgenden Marnavić statt *populi circumdantis* die Lesart *quae circumdederunt me* vor sich hatte, berichtigte er auch das Partizip нападаюцихъ (so haben es alle) in нападшихъ. — Ib. 8 die übliche Lesart вѣсѧ враждоу̀ѭщаѧ мнѣ късоу̀е — so in allen alten, auch kroatisch-glagolitischen Texten — wurde von Marnavić umgearbeitet in в'сихъ врагъ моихъ лаништоу̀, um dem lat. Text des Hieronymus *omnium inimicorum meorum maxillam* gerecht zu werden; im Nächstfolgenden steht statt *peccatorum* in der Hieronym. Übersetzung *impiorum*, darum ersetzte auch Marnavić грѣшьникыхъ oder грѣшьниковъ durch нечистивыхъ. — Ib. 9 nach dem lat. Text *domino salus* lautet bei Marnavić die Übersetzung г҃вѣ (er schreibt immer diese spätere Form!) с҃исенне, während alte Übersetzungen haben господьне естъ съпасенне; *super populum tuum* übersetzen alle Texte gleichartig на людехъ твоихъ, Marnavić wollte auch hier dem lat. Text

näher kommen und schrieb на людоу твоемь — eine höchst kühne Änderung!

Ps. 4. An der Spitze des Psalmes stehen bei Marnavić die latein. Worte: *Victori in canticis Psalmus David* (bei Legarde: *Victori in psalmis canticum David*), das wurde übersetzt: повѣдникоу къ пѣснѧхъ, wo sowohl das Wort повѣдникъ auffällt — es ist zwar möglich, aber in alten Texten wenig gebräuchlich — als noch mehr die unrichtige Form пѣснѧхъ statt пѣснехъ oder пѣснѣхъ. Und das soll aus uralten Zeiten herstammen?! — Ib. v. 2 alle Texte schreiben übereinstimmend вънегда къзъıкаахъ oder къзъваахъ — die kroatisch-glagolitischen ziehen къзваахъ vor — nur Marnavić wollte seinem Texte *invocante me* (Lagarde zieht vor *invocantem*) näher kommen und schrieb: взиваюпіоу мѣ (мѣ ist falsch statt мн oder мнѣ); weiter haben alle оуслъıша, Marnavić wegen *exaudi* mußte das ändern in оуслıши; im Nächstfolgenden schreiben die ältesten Texte пространилъ, aber die kroatisch-glagolitischen und auch der Bukarester Psalter haben распространилъ ме еси, das hat auch Marnavić beibehalten, nur wegen *mihi* den Akk. ме in мн geändert. Wäre sein Text wirklich alt, so würde er wahrscheinlich die alte Lesart пространилъ bewahrt haben. — Ib. v. 3 ἕως πότε βαρυκάρδιοι lautet in allen Übersetzungen до колѣ тѫжькосрьдн, allein Marnavić mußte seinem lateinischen Text nachgeben und schreiben до колѣ für *usque quo*, dann aber fortsetzen nach dem lat. Texte: *incliti mei ignominiose diligitis vanitatem*: нарочитн мои нечастно любите соуетоу. Hier ist auch соуетоу eine Konzession an *vanitatem*, die älteren Übersetzungen liefern соуетьнаа, mag auch im griech. Texte *ματαιότητα* stehen; statt и ищете лъжѫ schrieb Marnavić nach dem latein. Texte *quaerentes*: искоуıе. — Ib. 4, obschon Marnavić nicht *scitote*, sondern *cognoscite* in seinem Texte las, behielt er doch die ursprüngliche Übersetzung оувѣдите; ebenso fand er bei Hieronymus *mirabilem reddidit d. sanctum suum* statt der Vulgata *mirificavit d. s. s.*, doch beließ er die alte Übersetzung оудивн г. прѣпод. своего. — Ib. 5 κατανύγητε, *compungimini* lautet überall оумилите сѧ oder оумилите се (die letztere Lesart in kroat. Texten), Marnavić las im latein. Text *et tacete*, darum schrieb er и мълчите. — Ib. 7 благое schrieb Marnavić wegen *bonum*, die übrigen haben блага (τὰ ἀγαθά); im Nächstfolgenden haben alte Texte знамена сѧ на насъ (so auch die kroatisch-glagolitischen Texte), Marnavić aber wollte seiner lat. Vorlage

leva super nos folgen und änderte den Text so: ВОЗНЕСИ НА НАСЬ. — Ib. 8 lautet die Marnavić'sche Übersetzung in wörtlicher Übereinstimmung mit dem lat. Texte des Hieronymus: *in tempore frumentum eorum et vinum eorum multiplicata sunt* folgendermaßen: ВА ВРѢМЕ ПШЕНИЦА ИХЪ И ВИНО ИХЪ ОУМНОЖИТА СЄ, während die übliche Übersetzung auf einem anderen Texte beruht: ОТ ПЛОДА ПШЕНИЦЕ, ВИНА И ОЛЄЪ СВОЄГО ОУМНОЖИШЕ СЄ, so seit ältesten Texten überall. — Ib. 9 Marnavić befolgt die Reihenfolge seiner Vorlage und schreibt: ПОЧНЮ И ОУСНОУ; im nächstfolgenden *κατὰ μόνας* übersetzen die alten Texte ЄДИНОГО, die späteren kroatischen nach *singulater*: ЄДИНѢЙЪ (oder НА ЄДИНИЙЪ), Marnavić weicht hier wie auch sonst ab: ЄДИНАЧЄ ВЄСПЄЧАЛНА ОБИВАТИ СЪТВОРИ МЄ: *specialiter securum habitare fecisti me* (die übliche Übersetzung lautet: НА ОУПѢВАНИЄ ВѢСЄЛИЛЪ МЯ ЄСИ).

Ps. 5. Die Worte *Victori pro hereditatibus* übersetzte Marnavić: ПОБѢДНИКОУ О НАСЛѢДИЄХЪ, wobei er ebenso einen grammatischen Fehler beging, wie wenn er kurz vorher НА ЛОЖЄХЪ schrieb. — Ib. v. 2 statt *auribus percipe*, das ich auch bei Lagarde finde, fand Marnavić in seinem Texte *exaudi* und übersetzte ОУСЛЫШИ (übliche Lesart ist der Graecismus ВѢНОУШИ), statt *clamorem meum* las er *rugitum meum* (bei Lagarde *murmur m.*) und übersetzte РИКАНИЄ; im Nächstfolgenden richtete er sich nach der Lesart *adverte ad vocem clamoris mei*, beließ aber in der Übersetzung das Verbum КАНМИ (für *intende*), nur *clamoris* (statt *orationis* = МОЛИТВИ) übersetzte er ЗВАННА, in alter Übersetzung fand er ja kurz vorher РАЗОУМѢЙ ЗВАНИЄ. — Ib. 3 las Marn. in seinem Texte *te deprecabor* statt *ad te orabo*, doch änderte er an der Übersetzung nichts weiter, nur statt КЪ ТЕБѢ (*ad te orabo*, *πρὸς σὲ προσεύξομαι*) schrieb er ТЕБѢ ohne Präposition. — Ib. 4 für ОУСЛЫШИШИ (*εἰσάκουσον*) der ältesten Texte schreiben spätere ОУСЛЫШИНИ, so die kroatisch-glagolitischen, diese Lesart behielt auch Marnavić, weil sie genau dem *audies* entsprach; im nächsten Satz aber, wo *παραστήσομαί σοι* die älteste Übersetzung durch СТАНЖ ПРѢДЪ ТОБОЮ ausdrückte (so lautet der Text auch in kroatisch-glagolitischen Handschriften, erst später war dem *astabo* näher ПРѢДСТАНОУ dafür geschrieben, so bei Karaman), änderte er wegen der latein. Vorlage *praeparabor ad te* die alte Lesart in ОУГОТОВАЮ СЄ КЪ ТЕБѢ und für *videbo* (alte Übersetzung ОУЗРЮ überall beibehalten) schrieb er wegen des lateinischen *contemplabor* eine von ihm nicht richtig getroffene

Form смотрию (statt смотрю oder смощрю). — Ib. 5 die auch von Marnavić behaltene Lesart присѣлитъ се къ тебѣ beweist ihre Abhängigkeit von dem griech. Original *παροικήσει*, das lateinische *habitabit* hätte einen anderen slav. Ausdruck hervorgerufen, z. B. жити oder китати, auch вѣсѣлити сѧ. Schon dieser eine Ausdruck beweist, wie falsch die ganze Berechnung Marnavić's war, eine »slavolateinische« Übersetzung des Psalters der slavisch-griechischen gegenüberzustellen. Ähnliches Versehen wiederholte sich ib. v. 6, wo Marnavić für *iniqui* (oder *iniusti*) den alten, auf griech. Vorlage *παράνομοι* beruhenden Ausdruck законопрѣстоуниици unangetastet ließ, während einem vermeintlichen Übersetzer aus dem Lateinischen gewiß das Wort неправьдьнъ näher gelegen hätte. Dagegen statt прѣбоудоуть (*permanebunt*) änderte er wegen *stabunt* das Wort in станоуть, und statt *ante oculos* las er *in conspectu oculorum tuorum*, was ihn veranlaßte, прѣдъ очима zu ändern in предъ зракомь очесоу твоею, was ganz unnötig ist, weil *ἐνώπιον τῶν ὀφθαλμῶν* im Lateinischen zwar *in conspectu oculorum*, im Slavischen aber nur прѣдъ очима lautet. Weiter unten in v. 9 sollte auch nur прѣдь stehen, aber wegen des lateinischen *ante faciem* schrieb Marnavić предь лицемь. — Ib. 7 *abominabitur* (*βδελύσσεται*) wird in alten Texten durch das Verbum мрьзѣти—мрьзитъ ausgedrückt, wobei das Subjekt sich ändern muß: мжжь . . . мрьзитъ господеви; um dem griech. Text näher zu bleiben, schrieb man später моужа . . . гноушаетъ сѧ господь (so in russischen Texten), Marnavić änderte beim alten Verbum die Konstruktion und schrieb моужа . . . померзитъ г(оспод)ь. Das Verbum ist in dieser Bedeutung im Serbokroatischen gut bekannt, fürs Altkirchenslavische dagegen fehlen die Belege! — Ib. 8: warum Marnavić statt множьствомь vorzog множаствиемь zu schreiben, ist schwer zu sagen, die Endung -ьствие scheint bei diesem Worte nicht einmal belegt zu sein, doch Marnavić mag sie feierlicher vorgekommen sein; für *misericordiae* schrieben gerade an dieser Stelle alle alten Texte милости, allein Marnavić zog die an das lateinische Wort so nahe anklingende милосрдиа vor. Im Evangelientext kommt милосрьдие nur einmal vor, für den griech. Ausdruck *τὰ σπλάγχνα*, für *ἔλεος* schreibt er dagegen immer милость. Auch der Psalmentext kennt милосрьдие nicht. Darnach muß man das Verhalten Marnavić's beurteilen. — Ib. 9 für *δδήγησον* schreibt die alte Übersetzung наведи мѧ, so haben noch die kroatisch-glagolitischen Texte. Marnavić änderte

den Ausdruck in **наставн мѣ**, das allerdings auch vorkommt, aber *in justitia tua* (*ἐν τῇ δικαιοσύνῃ*) lautet in allen alten Texten (auch kroatisch-glagolitischen) **на правьдѫ твоѭ**, Marnavić wollte dem latein. Texte näher kommen und schrieb **правдою твоею**, was auch die linke Kolumne bei Karaman hat. Im nachfolgenden Satz bietet der lat. Text des Hieronymus *propter insidiatores* (statt *inimicos*), daher auch bei Marnavić **лаѣтелѣ моихъ ради**. Den Ausdruck mag er gekannt haben aus Ps. 9. 29. — Ib. 10 statt **истинꙑ** (*veritas*) setzte Marnavić **право**, um das lateinische *rectum* genau wiederzugeben. Im Nachfolgenden weicht der Hieronymsche Text von der Vulgata ab: *cor eorum vanum est*: **срьдьце ихъ соуетьно естъ**, so haben alle alten Texte; Marnavić fand jedoch *interiora eorum insidiae* und übersetzte darnach: **вноутрьнѣѣ ихъ казни**. Den Ausdruck **къзнь** kennt in dieser Bedeutung der Text des Apostolus, doch ist **ковъ** üblicher. — Ib. 10 *dolose agebant* (*ἐδολιοῦσαν*) lautet in der alten Übersetzung **лькьлѫѫ** (mit und ohne **сѧ**), so noch in kroatisch-glagolitischen Texten; Marnavić fand in seiner Vorlage *lenificant* (oder *levificant*) und bildete dafür den Ausdruck **мѣхькотѣтъ**: ein von ihm nach dem Vorbilde seiner Muttersprache angewendetes Wort. — Ib. 11 für **соуди имь** schrieb Marnavić **осоуди ѣ**, um dem lateinischen *condemna eos* näher zu kommen; gleich nachher steht im lat. Text *a consiliis suis* (statt *a cogitationibus s.*), daher änderte Marnavić **отъ мꙑсли** in **отъ савѣтъ**, und statt *impietatum* (alte Übersetzung **нечьстив** im Bukar. Psalter erhalten, auch Berčić **нечистна**) mußte Marnavić wegen *scelerum* **прегрѣхъ** (Schreibfehler bei Karaman **прегѣхъ**) schreiben, aber auch diesen Ausdruck führte er ins Kirchenslavische ein aus seiner Muttersprache. Für *ἔξωσον* paßt die Übersetzung **изрини** sehr gut, für das latein. *expelle* hätte man schon einen anderen Ausdruck gefunden, wenn nach dieser Vorlage die erste Übersetzung gemacht worden wäre; Marnavić rührte das Wort nicht an; dem griech. *παρεπίκραναν* entspricht allerdings **прогнѣвашѧ** nicht so gut, wie das lateinische *irritaverunt*, wofür das Verbum **раздражише** nicht übel wäre, allein gerade diesen Ausdruck wollte Marnavić zur Wiedergabe des lat. *provocaverunt*, das wirklich auch so übersetzt zu werden pflegt. — Ib. 12 statt **възрадоуѭтъ сѧ и къселиши сѧ къ ниꙗ**, so haben alle alten Texte, schrieb Marnavić **похвалѣтъ и застоупиши ѣ**, um seine lat. Vorlage genau zu übersetzen: *laudabunt et proteges eos*; ib. *gloriabuntur* lautet in der alten Übersetzung **похвалѣт сѧ**, Marnavić schrieb **возрадоуют сѧ**

wegen *laetabuntur*, und für *in te* änderte er **тобою** in das nicht üble **о тебѣ**. — Ib. 13 Marnavić beließ die alte Übersetzung **цѣтомь благоволенїѣ**, mag er auch in seiner lat. Vorlage statt *scuto bonae voluntatis* die Übersetzung *sc. placabilitatis* vorgefunden haben; **благоволение** ist natürlich nach dem griech. *εὐδοκία* gebildet.

Ps. 6, v. 6 **помѷнаѩи тебе**: *ὁ μνημονεύων σου* wurde wegen des lat. *recordatio tui* geändert in **поминание твое**, aber für *in inferno* blieb es beim alten **въ адѣ**. — Ib. 7 **измѣѭ на вьсѣкѫ ноць ложе мое** — so in allen Texten — wurde wegen der lat. Vorlage *natare faciam totu nocte lectum meum* umgeändert in: **плоѹти с'творю в'сю ноць ложе мое**. — Ib. 8 **съмѧтесѧ отъ ѣрости** — so schreiben alle alten Texte — wurde ersetzt durch **ослѣпѣ от горкости** wegen der lateinischen Vorlage: *calligavit prae amaritudine*; ebenso **обетъшаѫтъ въ вьсѣхъ вразѣхъ моихъ** (so in allen alten Texten) mußte lauten: **скончах се от всѣхъ врагъ моихъ** wegen der lat. Vorlage: *consumptus sum ab universis hostibus meis*. — Ib. 10 wegen *suscipiet* änderte Marnavić den Aorist **прияттъ** in Präsens **приметъ**. — Ib. 11 einige Änderungen im lat. Texte ließ Marnavić unbeachtet: in der Vulgata steht *Erubescant et conturbentur*, Hieronymus: *confundantur et conturbentur vehementer*: die Übersetzung blieb: **да постидет се и смѣтоѹт се** (**ѕѣло**); Vulg.: *convertantur et erubescant valde velociter*; Hieronym.: *revertantur et confundantur subito*, die Übersetzung: **възвратѣт се и постидѣт се** (in der linken Kolumne **оѹстидѣт се**) — nur statt **зѣло въ скорѣ**, so hat die alte Übersetzung, steht bei Marnavić für *subito* die Übersetzung **напрасно**, ein Ausdruck, der in den ältesten Texten gar nicht vorkommt (wohl aber schon im Codex Suprasliensis), sondern durch **къненадѣа** ersetzt wird.

Ps. 7 v. 3. Der Text in alter Übersetzung lautet: **не сѫщоѹ избавлѣѭщоѹ ни же съпасаѭщоѹ** (so im Bukarester Psalter, die anderen, noch älteren Texte setzen die Partizipien in zusammengesetzter Form, so auch die kroat. Texte, die freilich auch **сѫщоѹ** in **соѹщоѹмоѹ** geändert haben), Marnavić befolgte die Hieronymsche Vorlage, die *laceret et non sit qui eripiat* bietet, und übersetzte: **одрапнет и не боѹдетъ отимающи** — gewiß keine mustergiltige Leistung, das Verbum ist aus dem Kroatischen genommen — in altkirchenslav. Texten unbelegt — und die Konstruktion **не боѹдетъ отимающи** verstößt gegen die Syntax. — Ib. v. 6 statt **отъпадѣмь**, das noch in kroat.-

glagol. Texten als 1. Person des Optativs-Imperativs wiederkehrt, оу҃бо отъ врагъ моихъ тъщь (*ἀποπέσοιμι ἄρα*) gibt Marnavić den Hieronymschen Text in seiner Übersetzung: *dimisi hostes meos vacuos*: отпоу҃стихъ враги мое тащѣ. — Ib. 7 *in furore tuo* ist güt übersetzt ѣростию твоею, während die alte Übersetzung гнѣвомь твоимь lautet, weil es *in ira tua* (*ἐν ὀργῇ σοῦ*) im Original steht. Im folgenden ist ebenfalls eine Textänderung notwendig gewesen, um dem Unterschied zwischen der Vulgata und Hieronym. Redaktion gerecht zu werden: възнеси се негодоу҃ѭи надъ враги мое (*elevare indignans super hostes meos*), während die alte Übersetzung lautet: възнеси сѧ въ конѣцихъ врагъ твоихъ, und im nächsten Satze: и повстани (alt: въстани) ка мнѣ соудомь (alt: повелѣниемь). — Ib. 8 санмь (bleibt wenn auch statt *synagoga* geschrieben wird *congregatio*) колѣнь (*tribuum*, in alter Übersetzung людии: *populorum*), das weitere bleibt ebenfalls: о томь на висотоу҃ повратн се (älter: обратн сѧ). — Ib. 9 die alte Lesart по незлобѣ (*secundum innocentiam*) wurde von Marnavić geändert in по простотѣ (*secundum simplicitatem*), und statt на мѧ steht соу҃щен ка мнѣ (*quae est in me*). — Ib. 10 *nequitia* lautet in alter Übersetzung зълока, nach Hieronym. *malum* wurde das geändert in зло, doch daneben bleibt auch bei Marnavić грѣшнихъ (für *peccatorum*), obgleich er in seinem Text dafür den Genitiv *iniquorum* vorfand. Für исправнии правьдьнаго steht nach *confirmetur justus*: оукрѣпит се правьдникь. Auch im nächsten Satz wurde *scrutans corda et renes deus*, in alter Übersetzung испитаѩ ср҃ца и ѫтробѫ (später оу҃тробы, *νεφρούς*), geändert nach dem lat. Text *probator cordium et renum* in искоу҃шателю ср҃ць и оу҃тробн, wobei der Ausdruck искоу҃шатель nur mit einer Stelle aus Gregorius belegt werden kann.

Diese Analyse des Textes von nur sieben Psalmen zeigt aufs unzweideutigste, welche Tendenz Marnavić verfolgte und welcher Mittel er sich zur Erreichung derselben bediente. Gegenüber der gewöhnlichen slavischen Psalmenübersetzung, die selbst noch in ihren späten kroatisch-glagolitischen Ausläufern das griechische Ursprungszeugnis nicht verheimlichen kann — diese Tatsache hat namentlich die Analyse Valjavec's im 98. und 99. Band des Agramer Rad ins volle Licht gestellt — war er redlich bemüht, den Eindruck hervorzubringen, daß sein Text in allen Fällen, wo der sogenannte Hieronymsche »iuxta Hebraeos« Psalter von

dem Text der lateinischen Vulgata abweicht, wörtlich den lateinischen »iuxta Hebraeos«-Text abspiegelt, folglich auch nach dieser Vorlage seiner Zeit übersetzt worden ist. Auf einen Levaković konnten die abweichenden Lesarten des Marnavić'schen Textes Eindruck machen. In der Tat, wenn mit der Einschaltung einzelner Lesarten, ohne sie zu prüfen nach ihrem Werte, die Sache als abgetan gelten könnte, — so mag sich Levaković den Tatbestand vorgestellt haben — müßte man sagen, man habe es wirklich mit einem slavischen Psalmentext zu tun, der sich offenbar von dem lateinischen »iuxta-Hebraeos«-Psalter abhängig zeigt. Allein das genügt uns heute nicht. Um das von Marnavić angestrebte Ziel zu erreichen, d. h. um zu zeigen, daß diese angeblich uralte slavische Psalmenübersetzung wirklich ausschließlich auf lateinischer Grundlage beruht, müßte sie auch an den übrigen Stellen, nicht bloß bei abweichenden Lesarten, ein ganz individuelles, von der üblichen Übersetzung unabhängiges Gepräge zeigen. Das ist jedoch, wie wir gesehen haben, durchaus nicht der Fall. Marnavić nahm im Gegenteil einen gewöhnlichen glagolitischen Psalmentext zur Hand, zog wahrscheinlich irgend welchen kyrillischen Psalter gleichfalls zu Rate, vollzog seinen Umgestaltungsprozeß an diesem längst fertigen Körper, dessen Organismus durch die eingepfropften einzelnen Lesarten nicht gänzlich umgeändert werden konnte. So kam eine Mischung zustande, die zwar Levaković nicht wahrnahm, wir aber sehen und fühlen sie und lassen uns von den Behauptungen Marnavić's nicht irre führen. Wenn ein so beschaffener Psalmentext je vorhanden gewesen wäre, wie er dem Levaković unterschoben wurde, so müßte er in der langen Zwischenzeit — ich rede nur vom Jahre 1222 an — Vervielfältigungen, Abschriften, Beeinflussung anderer Psalmentexte usw. verursacht haben, wovon nicht die geringste Spur zu finden ist. Wie wir oben sahen, gerade die Merkmale, durch die Marnavić die Abhängigkeit seines Psalmentextes von der latein. Vorlage Hieronyms »iuxta Hebraeos« dartun wollte, sind sonst nirgends nachweisbar, sie waren und blieben bis auf den heutigen Tag sein Eigentum, das zum Teil seinen nationalen Hintergrund verrät und in dem altkirchenslavischen Sprachschatz entweder gar nicht nachweisbar ist oder nicht für die Periode, in welche die echte Psalmenübersetzung fällt. Was soll man erst dazu sagen, daß der vorgeschobene Clericus Nicolaus Arbensis sich auf ein Exemplar beruft, das zur Zeit des letzten Erzbischofs von Salona, vor der Zerstörung dieser Stadt durch die Barbaren im VII. Jahrh., namens Theodorus, geschrieben worden sein soll! Es ist doch merk-

würdig, daß weder die Notiz des Nicolaus Arbensis noch seine Berufung auf Erzbischof Theodorus in ihrem Wortlaut vorliegt. Alles was wir davon wissen, beruht auf den Worten Levaković's, der anläßlich des Berichtes über die Bedeutung und Anwendung des glagolit. Buchstaben ⰾ von dem Marnavić'schen Exemplar spricht, es fleißig studiert zu haben behauptet (assidua quidem lectione dedici). Soll man Levaković glauben, so müßte angenommen werden, daß er den vollständigen Psalter vor sich hatte. Dem Psalter müßte auch ein Kalender angehängt gewesen sein, aus welchem er angeblich gelernt hat, daß man in den Fremdwörtern und Eigennamen die Silben *ge*, *gi* nicht mit ⰾ schreiben darf, während wir genau wissen, daß bei den glagolitischen Texten gerade das Gegenteil davon wahr ist. Nach Levaković's Wortlaut überließ Marnavić ihm die freie Wahl, ob er seinen Psalter nur studieren oder auch für sich abschreiben wollte (mihi lustrandum et si vellem transcribendum commodaverat). Nach dem Zeugnis Karamans scheint Levaković nur ein Bruchstück (d. h. die ersten sieben Psalmen) wirklich abgeschrieben zu haben. Warum er die berühmte Praefatio des clericus Nicolaus Arbensis nicht gleichfalls abschrieb, das wissen wir nicht. Aber noch eins ist in hohem Grade auffallend. Levaković lobte sehr das Exemplar Marnavić's, er behauptete aus demselben viel gelernt zu haben, unter anderem »plurimorum Psalterii quod Romano insertum est Breviario locorum quae discordabant, ad vulgatae editionis exemplar accomodationem« und auch »secutam certorum eiusdem linguae vocabulorum depravationem« — alles das muß er, nach seinen eigenen Worten, etwa im Jahre 1634 oder spätestens 1635 während der Monate, da ihm Marnavić's Exemplar (ad menses aliquot) zur Verfügung stand, eingesehen haben. Und Karaman glaubte in der Tat, daß er für seinen Psalmentext, der in dem Breviarium des Jahres 1648 eingeschaltet wurde, wirklich daraus Nutzen gezogen; denn er sagt: »ebbe il vantaggio di dare alla luce il Breviario più coretto del messale, come lo diede nell' anno 1648«. Das ist aber gar nicht wahr. Die in das Breviarium 1648 aufgenommenen Psalmen, die ich mit dem Marnavić'schen Texte vergleichen konnte (das sind die Psalmen 1. 2. 3. 6. 7), nehmen auf die Änderungen Marnavić's, auf seine angeblich ursprünglichen Lesarten, gar keine Rücksicht, sondern behalten den üblichen glagolitischen Text im wesentlichen unverändert, nur in der Phonetik und Grammatik stärker russifiziert, als es in dem in das Werk Karamans, auf der linken Kolumne, eingetragenen Text der Fall war. Das Exemplar Marnavić's hat also selbst für Levaković keine

praktischen Folgen gehabt, und wenn es wahr ist, daß Marnavić wirklich den ganzen Psalter in der Weise, wie wir es bei den ersten sieben Psalmen gesehen haben, nach dem Hieronymschen Texte »iuxta Hebraeos« umgearbeitet hat — so müssen wir ihn wegen der darauf verwendeten nicht geringen Mühe wirklich aufrichtig bedauern.

Levaković erzählt nichts davon, ob er nach einigen Monaten den Marnavić'schen Kodex zurückgeschickt, aber es scheint so, wenn er nicht über die Sachen anders berichtet, als sie sich in der Wirklichkeit zugetragen haben. Marnavić war (nach Pavić Rad 33, S. 126—127) im Jahre 1634 wirklich in Rom und ebenso in dem nächstfolgenden, er konnte also Levaković mit seinem Exemplar bedient und es auch von ihm zurückbekommen haben. Die Notiz aber, in welcher Levaković den Kodex so sehr lobt, muß nach 1637 (nach dem Tode Marnavić's) niedergeschrieben worden sein, wenn der Zusatz ‚felicis recordationis' zu seinem Titel »D. Io. Tomcus Marnavicius Bosnensis episcopus, de bonis literis deque illyrica natione optime meritus«, so aufgefaßt werden darf; sonst müßte die Notiz vor das Jahr 1637 fallen. Die Umgestaltung des Psalters darf man jedenfalls in die früheren Jahre Marnavić's setzen, vielleicht schon um 1612—1614, in die Zeit, da er mit der Angelegenheit des glagolitischen Kirchendruckes zu tun hatte (cf. Šišić in Nast. Vjes. IX. 402) oder spätestens gleich nach 1622, der Begründung der Propaganda. Da Marnavić 1637 starb (in Wien?), so ist es nicht undenkbar, daß das Exemplar, welches mit dem Nimbus eines hohen Alters geschmückt war, irgendwo vielleicht noch steckt, falls der Besitzer desselben, der auch sein Verfasser war, es nicht vorzog, seine eigene Leistung noch bei Lebzeiten verschwinden zu lassen. Die Handschrift war, nach dem ausdrücklichen Wortlaut der Notiz Levaković's »characteribus glagoliticis in charta membrana« geschrieben. Daß beides eine Fälschung nicht ausschließt, zeigen zahlreiche Beispiele verschiedener Literaturen. Das Exemplar Marnavić's würde die Zahl der Fälschungen um eine vermehren, wenn man es finden könnte.

Ich habe auch schon daran gedacht, ob nicht vielleicht Levaković an dieser Fälschung sein Anteil hatte. Doch widerstrebt es mir, ihn in diese Geschichte hineinzuziehen, erstens weil er geistig beschränkt und sehr unselbständig war, er ließ sich ja nicht nur von Marnavić, sondern auch von Terlecki imponieren, und zweitens weil er ja von dem angeblich uralten Psalmentext selbst keinen Gewinn hatte, so daß man bei ihm gar nicht das Motiv der Fälschung entdecken kann, während Ivan Tomko

Marnavić ein notorischer Fälscher war, wie das jetzt namentlich die Abhandlung Dr. F. Šišić's in Nastavni Vjesnik IX klar auseinandergesetzt hat.

Die ganze angebliche Praefatio des Clericus Nicolaus Arbensis beruht, wenn man sie kritisch prüft, auf ganz schwachen Füßen. Was zunächst den letzten Erzbischof Theodorus betrifft, so ist nach den Nachforschungen des Monsignore Fr. Bulić, Direktor des Museums zu Spalato, die Existenz desselben nicht über allen Zweifel erhaben. Ich verdanke der Freundlichkeit des Monsignore Bulić die Einsicht in seine kritische, noch nicht herausgegebene Studie über die Bischöfe von Salona-Spalato, die er in kroatischer Sprache unter dem Titel »Kronotaksa Solinskih biskupa« dem Domkapitel von Spalato gewidmet hat. Darnach kommt in der Reihenfolge der sicher beglaubigten Erzbischöfe von Salona ein Theodorus gar nicht vor; Bulić zählt nur 20 Namen auf, die er zunächst für historisch beglaubigt hält, ein Theodorus ist nicht darunter. Allerdings ist es nicht ausgeschlossen, daß die weiteren Nachforschungen oder Ausgrabungen noch so manche Lücke im heutigen Wissen betreffs der vollständigen Reihenfolge der Erzbischöfe von Salona ergänzen werden und daß dann auch der als letzter Erzbischof Salonas zitierte Theodorus mehr Beglaubigung bekommt. Denn für jetzt werden nach den Zusammenstellungen des Ms. Bulić (aus Farlati's Illyricum sacrum I. 319 ff.) in einem Vatikanischen Kodex des XVI. Jahrh. mit dem Namen Theodorus mehrere Bischöfe genannt, und zwar unter Nr. 26, Nr. 33, Nr. 54 und noch der letzte Salonitanische Erzbischof unter Nr. 62. Nach einem anderen Katalog aus dem Werke A. Cutheis (bei demselben Farlati I. 324) kehrt der Name Theodorus wieder unter Nr. 25, Nr. 32, Nr. 39, Nr. 51 und Nr. 61, also nicht fünf-, sondern sechsmal. Nach einem dritten Katalog des Erzbischofs Sfortia Ponzoni (bei demselben Farlati I. 327) gab es Bischöfe, die Theodorus hießen, unter Nr. 25, Nr. 32, Nr. 39, Nr. 51, Nr. 58 — also abermals fünf. Nach einem vierten Katalog (a quodam Dalmata ex archivis Romanis collecti, Farlati I. 332) wird Theodorus nur dreimal erwähnt, auch hier heißt so noch der letzte antistes Salonarum. Ein gewisser Zusammenhang dieser Kataloge ist unverkennbar, worüber Ms. Bulić auf S. 70—78 seiner kritischen Studie näheres berichtet, der auch darauf hinweist, daß die Zerstörung Salonas statt 639 etwa in das Jahr 614 zu setzen wäre. Beachtenswert ist immerhin, daß nach allen erwähnten Katalogen ein Theodorus als der letzte Erzbischof vor der Zerstörung angesetzt wird und zwar nach Maximus,

dessen Existenz noch für das J. 602 sicher steht, folgt in Katalog I. II. III. Theodorus unmittelbar, im IV. Katalog trennt sie ein Frontinianus. Darnach müßte die Erwähnung des Theodorus als des letzten Erzbischofs vor der Zerstörung Salonas allerdings auf einer sehr alten Überlieferung beruhen, wobei doch nicht übersehen werden darf, daß Thomas archidiaconus Spalatensis, ein sonst wohl unterrichteter Schriftsteller, wohl von Maximus, aber nichts von Theodorus weiß.

Was aber die Erwähnung der Zeitgenossen des angeblichen Clericus Nicolaus Arbensis in seiner quasi Praefatio anbelangt — wir wissen darüber nur das, was der leichtgläubige Levaković berichtet —, so bin ich in der Lage, die Einwendungen gegen ihre Echtheit eines so gewiegten Kenners der dalmatinischen Geschichte, wie K. Jireček, wörtlich mitzuteilen: »Das Datum des angeblichen Psalters vom J. 1222 des Clericus Nicolaus Arbensis bei Levaković ist ohne Zweifel eine erdichtete Kombination. Nicolaus erwähnt den Papst, den Kaiser Friedrich (II.) und den byzantinischen Kaiser Robert de Courtenay, den ungarischen König Andreas (II.) und den Erzbischof von Spalato. Aber warum erwähnt er nicht den Dogen von Venedig, damals Petrus Ziani, da doch damals die Republik Venedig über die Quarnerischen Inseln, über Arbe, über Zara herrschte? Es fehlt auch die Erwähnung des Comes von Arbe, und das war zu jener Zeit (1214—1225) der Venezianer Marcus Mastropetro. Auffallender Weise wird der Erzbischof von Spalato, und nicht jener von Zara erwähnt, da doch seit der Gründung des Erzbistums von Zara die Bischöfe von Arbe, Osero und Veglia die Suffragane des Erzbischofs von Zara waren. Und auch Nicolaus selbst, warum nennt er sich clericus und nicht presbyter, diaconus, subdiaconus, wie es damals üblich war?

In den Urkunden werden der Kaiser oder König nur als Landesherrn erwähnt. In Bari in Apulien wird in jeder Urkunde bis 1071 der byzantinische Kaiser genannt (anno imperii domini etc.), darauf der normannische König (regnante etc.) und vom Ende des XII. Jahrh. die deutschen Staufen als Könige oder Kaiser. In Dalmatien tritt an Stelle des byzant. Kaisers entweder der Doge von Venedig oder der König von Ungarn. Nur in Spalato erscheint zwischen 1174 und 1180 (Smičiklas, Codex diplom. II. 138. 160) der Kaiser Manuel Komnenos, der damals Spalato, Trau usw. inne hatte. In den Urkunden von Arbe oder Zara wird um das Jahr 1220 (vergl. Smičiklas III, 112 ff.) immer erwähnt: 1) der Doge von Venedig, 2) der Erzbischof von Zara, oder für Arbe der dortige Bischof, 3) der Comes der Stadt. In Spalato wird aus derselben

Zeit erwähnt: 1) der Erzbischof, 2) der Comes, 3) vicarius comitis oder iudices«.

Zu dieser Darstellung des Historikers mag noch hinzugefügt werden, daß solche Sachen in den Handschriften regelmäßig am Ende des Textes als Epilog, Poslěslovije, hinzugefügt werden, während Levaković deutlich von ut ibidem dictus clericus Nicolaus *praefatus* est spricht, d. h. uns voraussetzen läßt, daß der angebliche Clericus Nicolaus Arbensis seine Zeit- und Quellenangabe an die Spitze des Psalters gesetzt habe.

V. Jagić.

Рьпинив — *arepennis* — *arpent.*

Il y a déjà plus de quinze ans que le secrétaire de l'Académie Serbe des sciences à Belgrade M. Ljubomir Kovačević s'était rendu à Mont Athos afin de glaner après tant d'autres ce qu'on pourrait encore trouver pour servir à la connaissance de la Serbie du Moyen Age. Grace à sa sagacité il a eu la chance de découvrir de nombreux documents tout-à-fait nouveaux qu'on est en train de publier dans le Споменик Српске Краљевске Академије XLIV. Entre autres documents très précieux il s'y trouve une chrysoboulle du roi Milutin au monastère de Saint-Georges Gorgos (*γοργός*) à Skoplje, qui a pu être promulguée vers l'an 1300. C'est un document incomparable pour la connaissance de Skoplje du Moyen Age, telle qu'elle était au moment où elle sortait du pouvoir grec assez prolongé pour devenir une des villes les plus importantes de l'état serbe. On ne doit donc pas s'étonner des vestiges nombreux de la domination byzantine qu'on y trouve dans la nomenclature et dans les noms topiques et personnels.

Parmi d'autres il y a un terme de géodésie que j'ai eu beaucoup de peine à expliquer. Ce terme se repète à trois reprises et se rapporte toujours à quelque terrain de la ville de Skoplje. Voilà ces fragments de la chrysoboulle:

1. И коупи кралиєв'ство ми оу градоу Скопи вънѫтрь града wдь Николе сына попа Димитра Дектерѣва рьпи-

нніє за цѣкноу .с̃. перперь, и тѣ създахъ полатѣ и дворь светомѣ Гєѡргію.

2. И прида кралиєвство ми Япокавкоѵоу цркѵвь светаго Гєѡргиа и около нєга .ѯ̃. коукѵмь рѣпиниє, ѡд царева дрѣма кои нде ѡд Сераве къ светон Троєроучици, etc.

3. И прида кралиєвство ми од Леѣновѣхъ рѣпинь .в̃. рѣпинѣ при полатѣ старон светаго Гєѡр'гиа на Келикихъ Братехъ.

Nous avons donc un terme géodésique рѣпиниа ou рѣпина qui vient pour la première fois devant nous. Il n'y en a aucune trace ni dans le dictionnaire de G. Daničić Рјечник из књижевних старина, ni dans le Lexicon palaeoslovenico-latinum de Fr. Miklosich, ni dans les documents publiés jusqu'à présent. Me tenant à la supposition la plus probable que l'origine du mot inconnu doit être recherchée dans le grec, j'ai feuilleté à plusieurs reprises les dictionnaires grecs qui me sont sous la main, mais sans aucun resultat. Le travail de M. Ouspenski Византійскіе землемѣры, publié dans le II tome Труды VI Археологическаго Съѣзда въ Одессѣ 1884, Одесса 1888 ne me donna non plus aucun éclaircissement. J'étais donc forcé d'entrer dans une autre ligne des recherches.

C'est l'explication du mot français *arpent* dans le dictionnaire É. Littré qui m'a mis sur une piste heureuse. É. Littré rattache le mot *arpent* au mot celtique *arepennis* qu'il explique comme »ancienne mesure agraire qui contenait cent perches carrés et variait selon les pays«. Ducange Glossarium mediae et infimae latinitatis, editio nova aucta, Niort, L. Favre donne encore des formes du même mot: *arapennis*, *arpennis*, *arpentum*, *aripendus* etc. Dans les explications nous lisons: mensura qua finitores et agrimensores agros metiuntur, quam cum jugero vel jurnali vulgo confundimus. . . . Jugerum in longitudine pedes 240 in latitudine 220; . . . duo aripennes jugerum faciunt. Comme exemple tiré d'anciens documents on y cite entre autres: Ipse casalis remaneat Bernardo, filio Grimaldi, exceptos illos quatuor aripendos quos tenet Bernardus dispensator.

Il est évident que notre рѣпиниа provient de la même origine que *l'arpent* français, de quelque forme romane appartenant à la famille

arepennis ou *arapennis*. Il est évident aussi que nous avons devant nous une mesure de superficie, pareille à l'arpent français.

Quelle mesure pourrait être la base de notre рьпиниꙗ à Skoplje? Pour la perche française É. Littré dit: ancienne mesure agraire de dix-huit, vingt ou vingt deux pieds suivant les pays, cent perches faisant toujours un arpent. Il m'est impossible d'établir l'évaluation métrique exacte de la perche et de la toise des Byzantins, paraissant avoir eu une seule mesure de distance la ὄργυια (ou ὀργυιά) qu'on a toujours traduite en slave par сѫжьнь, сѣжьнь et qui a eu, selon toute probabilité, environ deux mètres, si non plus. La рьпиниꙗ ou рьпина de Skoplje doit être égale à 100 ὄργυια (сѫжьнь) carrés, ce qui correspond tout-à-fait à la surface habituelle des terrains à bâtir dans les villes de la Presqu'île Balcanique.

Belgrade. *St. Novaković.*

Die Anfänge der schwedischen Slavistik.

[Durch einige Auskünfte, die der Herausgeber dieser Zeitschrift für seine *Istorija slavjanskoj filologii* von mir verlangt hatte, fühlte ich mich angeregt, nicht nur die literarische Hinterlassenschaft des schwedischen Slavisten Sparwenfelt etwas näher zu untersuchen, sondern auch die Anfänge der schwedischen Slavistik überhaupt zu studieren. Dieser Gegenstand war bisjetzt sehr vernachlässigt, aber weil er ebenso wichtig wie lohnend ist, wird gewiß der philologische Forscher früher oder später kommen, der das mächtige Material gründlich und kritisch beherrschen wird. So lange das aber nicht der Fall ist, dürfte diese vorbereitende Studie nicht ungelegen sein, um wenigstens die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf die in Schweden bewahrten slavischen Schätze zu lenken. — *Der Verf.*]

I.

Obgleich die politischen Verbindungen Schwedens mit Rußland durch die varjagischen Auswanderungen nach dem Osten und durch die schwe-

dische Bevölkerung Finnlands schon im früheren Mittelalter wurzeln, kann von einer kulturellen Annäherung zwischen den beiden Staaten erst im XVI. Jahrhundert die Rede sein. Durch die diplomatischen Gesandtschaften, die zum Caren Ivan Vasil'evič abgefertigt wurden, erhielt man in Schweden direkte Kenntnisse von dem moskovitischen Carentum. Noch lebhafter wurde dieser kulturelle Verkehr während der Regierungszeit Karl des IX., welcher durch seine überseeischen Feldzüge die Politik inaugurierte, die von seinem Sohn Gustaf II. Adolf so großartig fortgesetzt und vollendet wurde. Der schwedische Feldherr Jakob de la Gardie zog mit seinem russischen Bundesgenossen, Michail Vasil'evič Skopin-Šujskij, in die Hauptstadt Moskva (1609) ein, und durch dieses Ereignis kam Schweden — Свитская земля саксонская, wie es in einem damaligen russischen Volksliede heißt — in nähere Berührung mit dem Slaventum.

Gleichzeitig hiermit wurden die schwedischen Kenntnisse von dem russischen Nachbarn bedeutend bereichert und zwar durch eine 1615 gedruckte Kulturgeschichte, deren Verfasser der schwedische Beamte und Gesandte Petrus Petrejus war. Seine ausführliche Beschreibung des moskovitischen Reiches[1]), obgleich teilweise auf Bussow, Herberstein u. a. Gewährsmännern basiert, entbehrt eines selbständigen Wertes nicht und zeugt vorteilhaft von dem erwachenden Interesse, das schwedischerseits dem keimenden russischen Staat gewidmet wurde, ebenso wie später Kotošichins wertvolle Schrift *O Rossii v' carstvovanie Alekséja Michajloviča* durch beinahe gleichzeitige handschriftliche schwedische Übersetzungen aus den Jahren 1669 und 1682 den Schweden früh bekannt wurde[2]).

Aus der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts stammt auch eine russisch-historische Handschrift, die mit der Rålambschen Manuskriptsammlung von Strö in der Provinz Skåne im J. 1886 der Königlichen Bibliothek zu Stockholm geschenkt wurde. Das gebundene Buch (Nr. 147) besteht aus 103 Blättern 4^0 mit dem nachträglich geschriebenen Titel

---

[1]) *Regni Muschowitici Sciographia*, thet är: Een wiss och egenteligh Beskriffning om Rydzland ..... etc. Mit diesem Petrejus oder Persson ist identisch der von Adelung in seinem Buche »Übersicht der Reisenden in Rußland bis 1700« erwähnte »Peter Paterson«.

[2]) Die schwedische Übersetzung herausgegeben von dem Bibliothekar Gustaf Adde in Stockholm 1909.

»*Historia Moschorum Tyranni Iwan Wasiliwitz Ejusq. belli cum Suecis gesti et descriptio Sibiriæ*«. Es ist eine Chronik, hauptsächlich die »trübe Zeit« (смутное время 1598—1609) behandelnd, und hatte einem gewissen Polikarp Jevsignejevitsch Durasov gehört. — In derselben Handschriftensammlung (Nr. 130) befindet sich auch ein ungefähr gleichzeitiges Manuskript religiösen Inhaltes, von mehreren Händen zusammengestellt. Es hatte der Gottesmutter-Geburtskirche in Gorki (?) gehört, welche das Buch von einem gewissen Timofej Grigorjevitsch Ivin erhalten hatte. Derselbe Ivin hatte, nach einer Bemerkung im Buche, dasselbe von dem *podjačij* (Schreiber) Grigorij Vasil'evič Dobrynja gekauft. Wie und wann diese seltenen Handschriften nach Schweden gebracht wurden, dürfte wohl unmöglich zu ergründen sein.

Durch den Frieden von Stolbova 17.(27.) Febr. 1617 wurden die politischen Verhältnisse zwischen Schweden und Rußland vorläufig stabilisiert. Die Bestätigung der schwedischen Eroberung von Ingermanland nebst Kexholms Län und Nöteborg erweiterte die sprachlich-kulturelle Machtsphäre Schwedens und veranlaßte den tiefblickenden König Gustaf Adolf dafür Sorge zu tragen, daß diese finnisch-slavischen Gegenden durch Bekehrung zum Christentum der schwedischen Krone näher kämen. Ebenso wurde durch den Paragraph XV des Stolbova-Vertrages die russische Handelskolonie nebst ihrer orthodoxen Kirche an dem sog. Ryssgården (Русскій дворъ) in Stockholm gesetzlich garantiert, obgleich erst im J. 1646 ein russischer Priester in Stockholm erwähnt wird [1]).

Damit »die russischen Untertanen (im neuerworbenen Ingermanland) zur richtigen Kenntnis des christlichen Glaubens gelangen möchten«, ließ Gustaf Adolf schon im J. 1618 einen holländischen Buchdrucker, Peter van Selow, nach Schweden kommen, um eine cyrillisch-russische Buchdruckerei in Stockholm zu gründen. Wann und wo diese russische Buchdruckerei in der schwedischen Hauptstadt eingerichtet wurde, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Man weiß aber, daß Peter van Zelow im J. 1623 150 Daler für eine russische »Schrift« (*stil*) und 280 daler für eine andere bekam, und im J. 1625 wurde er amtlich als russischer Buchdrucker in Stockholm angestellt. Das geht aus der im Schwedischen Reichsarchiv befindlichen Registratur vom 14. April 1625 hervor:

---

[1]) Vide Протоіерей П. П. Румянцевъ: Изъ прошлаго Русской православной церкви въ Стокгольмѣ (Berlin 1910).

»Wij Gustaf Adolph etc. giöre witterligit at efter Gudh Alzmechtig nådeligen hafwer beskärt oss Ryske Vndersåther, Och wij gärna wille beflijta oss, att de komma motte till den Christeliga trones rätte kännedom. Så hafwe wij för någon tijdh sedan låthet förfärdiga några Ryske Styler till att tryckia Böcker medh opå det Ryske Tungomålet« . . . .

Für diesen Dienst sollte er ein einmaliges Honorar von 100 Daler bekommen, nebst freier Wohnung, und jährlich 60 Tonnen Getreide, $^1/_2$ T. Lachs, 5 *ℓℓ* Hopfen, 1 T. Hering und 1 T. Salz [1]). Von seiner Tätigkeit in Schweden weiß man dennoch sehr wenig, und jedenfalls dürfte sie ziemlich unbedeutend gewesen sein. Im J. 1639 wurde Peter van Selow nach Finnland berufen, um die finnländische Bibel zu drucken; dieser Plan wurde jedoch nicht realisiert.

Über die ersten slavischen Druckschriften in Schweden liegt nur ein sehr knappes Material vor. Im J. 1628 wurde ein russischer Diak, Isak Torcakov, amtlich angestellt, um den geplanten russischen Katechismus zu schreiben und das Korrekturlesen zu besorgen. In der im schwedischen Reichsarchiv aufbewahrten Registratur heißt es am 7. April 1628:

»För den Ryske Diak.

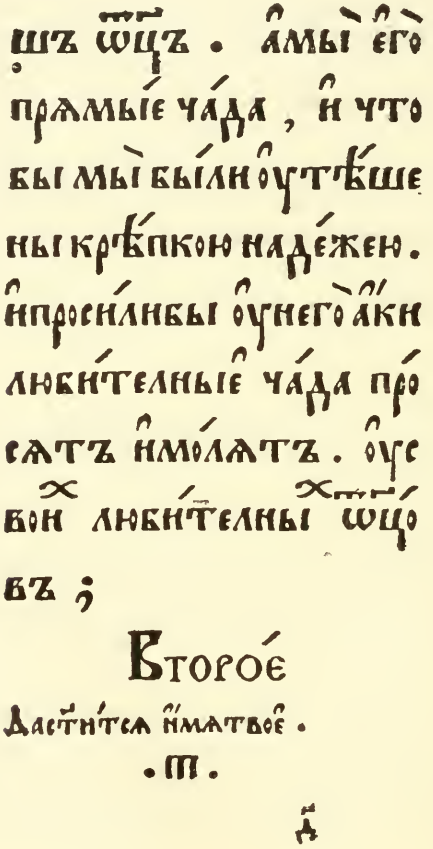
Wij Gustaf Adolph giöre witterligit att efter dennes breef wij Herr och Ryske diak Isak Tårtzakåf hafwer uthlofwadt att han medh flijt will reen skrijfwa och på trycket corrigere den Ryske Catechism som här tryckias skall, så hafwa wij af gunst och nådhe tillgijfwidt och förlåther honom det han sigh emot oss försedt hafwer. Derh medh sådan beskedh och förordh att han sigh trogen och flijtig uthi be$^{tr.}$ arbethe skall finna låtha. Hvar och en som detta angåår hafwer sig att efterretta, så lagandes, att honom icke här emot må ske något hinder eller men i någon motto.«

Und das in dem schwedischen Kammerarchiv befindliche Räntekammarbok vom Jahre 1628 bestätigt, daß »gemäß dem königlichen Briefe vom 7. April 1628 Nr. 245 ein russischer Diak Isach Tortzakof, corrector des russischen catechismi, zwanzig Daler gegen Quittung Nr. 245« bekommen hat.

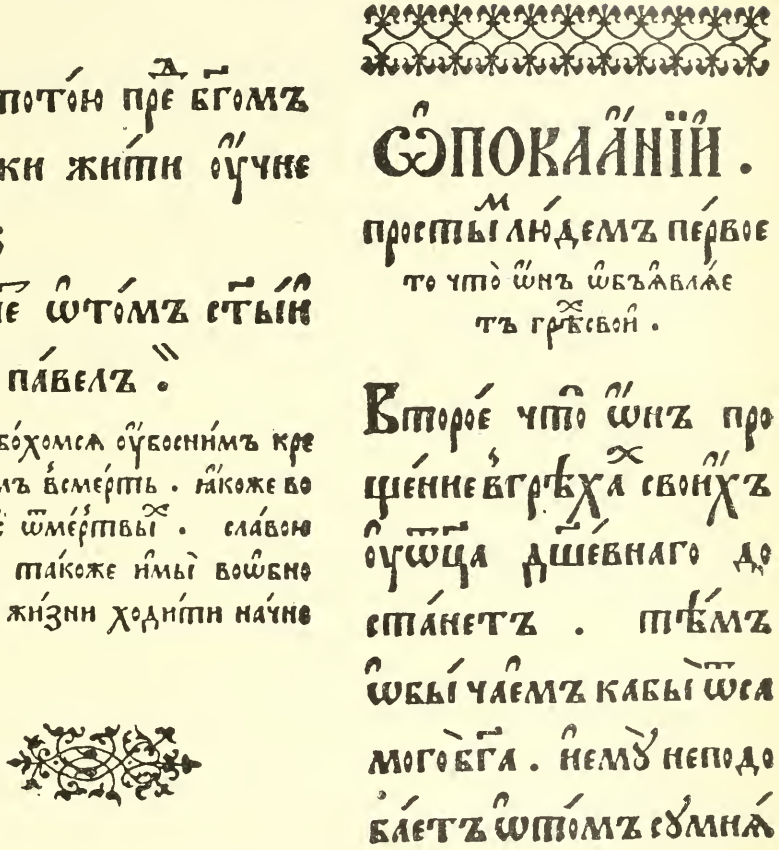
---

[1]) Vide »Svensk boktryckeri-historia 1483—1883« von G. E. Klemming und J. G. Nordin, Stockholm 1883.

Dieser russische Katechismus ist wahrscheinlich mit einer kirchenslavischen Druckschrift identisch, die in der königl. Bibliothek zu Stockholm aufbewahrt ist. Leider kann die Provenienz derselben nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen werden, weil sowohl das Titelblatt wie der Anfang fehlen. Es ist ein kleines Heft von 40 Seiten, dessen erstes Blatt mit einer Erklärung des ersten Gebetes des Vaterunsers beginnt, so aussehend:



Dann folgen die Abteilungen ѡ крещéній, ѡ покаáнїй und der Anfang von dem ѡлтарной сакрамéнтъ:



Ѝчнетотóю прéбгомъ вовѣ́кки жи́тти оу́чнетъ;

Пи́ше ѡтóмъ сты́й а́плъ па́велъ.

Спогребóхомсѧ оу́босни́мъ крещéннемъ вмéрть. ѝкоже востá хс ѡмéртвы. слáвою ѡ́чею, такóже и́мы вошéвленїй жи́зни ходи́тти на́чнемъ.

Сѳпокаáнїй.

Прéстыл людемъ пéрвое то что ѡ́нъ ѡбъявля́етъ грѣ́хѡвной.

Второ́е что ѡ́нъ прощéние вгрѣ́хъ свои́хъ оу́ща дшéвнаго дастáнетъ. тѣ́мъ ѡбы́чаемъ кабы ѡгамогѣ́га. немо́у неподобáетъ ѡтóмъ сумня́

(Photographische Reproduktionen des russischen Katechismus.)

Da das Druckjahr fehlt, ist der Anfang der »schwedischen Slavistik« nicht genau festzustellen. Man dürfte sich nicht irren, wenn man das Geburtsjahr in den Anfang des zweiten Viertels des XVII. Jahrh. verlegt, 1628. Daß dieser cyrillische Katechismus aus der van Selowschen Druckerei in Stockholm wirklich herrührt — daran ist jedenfalls nicht zu zweifeln, weil die slavischen Lettern mit den Typen ganz identisch sind, die in einem in Stockholm nachweisbar gedruckten Buche gebraucht

wurden. Das ist ein *Alfabetum Rutenorum* nebst Katechismus und einigen Gebeten. Aus einer handschriftlichen Bemerkung in dem in der königl. Bibliothek zu Stockholm befindlichen Exemplar ergibt sich, daß außer diesem Exemplare nur zwei bekannt sind: das erste ist ein von C. M. Carlander entdecktes, dem damaligen Oberbibliothekar Graf Carl Snoilsky geschenktes Exemplar; das zweite (defekt) wurde im Mai 1876 auf einer Auktion für die kais. Bibliothek in St. Petersburg angekauft. Die erste Seite dieses seltenen und interessanten Büchleins hat folgendes Aussehen:

(Abbild. s. nächste Seite.)

Dem »rutenischen« Alphabet sind einige Bemerkungen in Bezug auf die Aussprache beigefügt; so z. B. erfährt man, daß ж »so ausgesprochen wird, wie die Franzosen *Monsior* pronuncieren« (»*haffwandes mun full mz wädret*«), oder daß ш ausgesprochen werden soll, wie »die Hebräer *schin* ש oder wie die Franzosen *cha* in *chacun*«. Dann folgen Übungen in Silben-Buchstabierung: ка, ке, ки, ко, кѕ etc. Weiter auf Doppeltspalten mit schwedischem Paralleltext: мл҃тва, ѡ вѣрѣ, божїи дєсєтъ запокѣдєи, ѡ крещєнїи, ѡ ключахъ цр҃тва нб҃наго, ѡ пр҃чтїа тѣлє и крови христовой und zuletzt einige Gebete.

(Abbild. s. S. 144 und 145.)

Noch ein drittes cyrillisches Erzeugnis der van Selowschen Druckerei findet sich in der königl. Bibliothek in Stockholm, d. h. der Form nach slavisch, aber in der finnischen Sprache geschrieben. Es stammt vom Jahre 1645 und trägt — mit kirchenslavischen Lettern, die den vorigen ähnlich sind — den Titel: *Katechismus cli se christilinen oppi menden* . . . . (kl.-8°, 88 Seiten). Während der Regierungszeit der Königin Kristina wurden also die kulturellen, von Gustaf Adolf gepflegten Pläne in Bezug auf die Ostseeprovinzen weitergeführt, denn es handelte sich zunächst um Verbreitung des Protestantismus, damit die finnisch-slavischen Untertanen Schwedens den eigentlichen Schweden im Mutterlande näher kämen. In Stockholm existierte damals eine besondere Kanzlei für Übersetzungen aus dem Russischen, und wenn man die Zeitverhältnisse berücksichtigt, liegt gewiß keine Übertreibung in der Behauptung, daß die schwedischen Kenntnisse von der russischen Sprache in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrh. verhältnismäßig bedeutend größer

ALFABETVM RVTENORVM.

Аз буки вѣди глаголь
А Б В Г
добро иесть сказати зѣло
Д Є Ж S
земля ѕѣло и како
З И І К
людіе мыслете наш он покой рцы
Л М Н О П Р
слово твердо оукъ оу фіерть хіер
С Т Ѹ Ф Х
w ѡ т ѡ ц ч ш щ
Іер Іеры Іеръ Ѣ Іе
Ъ Ы Ь Ѣ Є Э
Ю Іоу Іа Ѯ Ѱ
ѳіта Ижица
Ѵ.
А Б В Г Д Є Ж S З
И І К Л М Н О П Р С
Т Ѹ Ѵ О Ф Х ѿ W Ц
Ч Ш Щ Ъ Ы Ь Ѣ Є Э
Ю Ѯ Ꙗ Ѧ Ѱ Ѳ Ѵ.

Vocales. приставные.
А Є И І О Ѹ Ѵ О Ѡ Ъ Ы Ь Ѣ
Є Э Ю Ѯ Ꙗ Ѧ Ѵ.

А Б В Г Д Є Ж S З И І
К Л М Н О П Р С Т
Ѹ Ф Х Ѿ Ѡ Ц Ч Ш Щ.
Ъ Ы Ь Ѣ Є Э Ю Ѯ
Ꙗ Ѧ Ѱ Ѳ Ѵ.

А Б В Г Д Є Ж S З И І
К Л М Н О П Р С Т Ѹ
Ф Х Ѿ Ѡ Ц Ч Ш Щ.
Ъ Ы Ь Ѣ Є Э Ю Ѯ
Ꙗ Ѧ Ѱ Ѳ Ѵ.

Consonantes. Столпевые.
Б В Г Д Ж S З К Л М Н
П Р С Т Ф Х Ц Ч Ш Щ.
Ѯ Ѱ Ѳ.

Tryckt i Stokholm hos Peter Vanselow

(Natürliche Größe.)

Мѣтва	Bönen.
Ѻ҃ѻ҃ч҃е нашъ ѻ҃ижеесѝ	Fadher wår ſom áſt
нанб҃сѣхъ. да҃стиⷮ	i himblom/ helghat
сѧ и҃мѧ твоѥ. да҃пр҃ї	warde titt nampn.
идетъ ц҃рⷮвїе твоѥ.	tilkomme titt ryke.
да҃бⷮдетъ волѧ твоѧ	ſkee tin willie ſåſom
ꙗко нанб҃сѝ и҃наⷭелѝ.	i himelem ſå och på
хлѣбъ нашъ насⷨщ	Jordeñe / wårt da-
ныи да҃ждъ намъ	gligit brödh giff oſz
днесь. и ѻ҃ставинамъ	i dagh. och förlåt oſz
долгѝ наша ꙗкоже и	wåra ſkulder/ſåſom
мы ѻ҃ставлѧемъ дол	och wi förlåthe thē
жникѡ нашимъ. инеⷭ	oſz ſkyldighe åhro.
ведѝ насъ вонскⷨше	och inledh oſz icke i
ние. но и҃зба҃ви насъ	freſtelſe. vthā frelſz
ѡ҃лⷨкаваго ѻ҃мин҃ъ.	oſz i från, ondå. amē.

Troon.

Вéчеромъ кáкъ тпá
ти йпíтй мáтва.

Бл҃годарю́тѧ ѡ҃ченьє
ныйдлѧ їс҃х҃а сна твоє
возлюблéннаго чтòты
мѧ вдньєй҃ мл҃тїю
своéю сохранúлъ. тáко
же молю́тисѧ чтобы
тымѧ прóстилъ бо
вс҃ѣхъ грѣхáхъ мо
йхъ. вкоторыхъ є҃смъ
непрáведно óучинúлъ.
тáкожемѧ нóщь
сию мл҃тию своéю со
хрáни. áзъ прикажю
ти дш҃ѵ мою нтѣлó

Om afftonen een
Böön.

Jag tackar tig min
himelſke fader/genõ
Jeſum Chriſtum
tin elſkeliga Son/
at tu mig i tenna dag
ſå nådeliga bewarat
haſuer/och beder tig/
at tu wårdigas förlå-
ta mig alla mina ſyn-
der/ och mig i tenna
natt nådeliga bewa-
ra/ty iag befaler mig
min kropp och ſiål i
tina händer / tin he-

ligha

waren, als um die Mitte des XIX. Jahrh. Und man beschränkte sich damals nicht auf die religiöse Pädagogik, sondern beabsichtigte sogar slavische Schriften polemischer Natur unter der russisch-orthodoxen Bevölkerung zu verbreiten und machte Vorbereitungen zur Herausgabe eines russisch-schwedischen Wörterbuches. Mit dieser doppelten Aufgabe wurde der russische Translator in Stockholm, Johan Roslin, von der Königin Kristina betraut.

Johan Bengtson Roslin (Rosslijn, Roselin, Rosenlindh) wurde am 22. Martij 1649 zum russischen Translator nach dem verstorbenen Onuphrikiri ernannt. Er hatte an der letzten Gesandtschaft nach Moskva teilgenommen und erhielt »en årlig lön och bestellning af 500 Rdr och 100 Rdr förlähning« [1]). Er fungierte als Vorsteher der russischen Übersetzungskanzlei in den Jahren 1649—1655, und während seiner Amtszeit erhielt der künftige Kotošichin-Übersetzer Olaus Barckhusen durch ein königliches Schreiben vom 11. Aug. 1649 ein Stipendium, dem Jahresgehalt eines Kanzleikopisten entsprechend, um die russische Sprache von Roslin zu lernen, bis er »Gelegenheit habe, selbst nach Rußland zu kommen«.

Nach einer Angabe von Bergius (über ihn weiter unten) reichte Roslin folgendes im schwedischen Reichsarchiv befindliches Gutachten an die schwedische Regierung ein:

»Kort Påminnelse, hwad Hennes Kongl. May:tt hafwer sig deels förklarat öfver att förrättas skola: Så ock hwaröfver Hennes Kongl. May:tz nådigste *resolution* ännu underdånigst begäres.

1. Eftersom Högstbemelte Hennes Kongl. May:tt för någon tid sedan, uppå Biskoppen i Wiborg Mestr. Per Bingges anhållande, nådigst *resolverat* hafwer, at den Ryske *Catechismus emenderas* skulle, så ock den samma för det Ingermanländiska prästerskapet skulle uthi trenne språk författa, neml. Swenska, Finska och Ryska, och det således, at Finskan ock derjemte uthi Ryske bokstäfver, och Ryskan med *Latiniske* bokstäfwer författas.

2. I lijka måtto är ock af Hennes Kongl. May:tt nådigst *resolverat*, at en rysk book, skrefwen af en Kexholmsk Ryss *Semän Wäfme* benämd, emot den ryske *Religionen*, hvilken dess bofwerij och willfarande blindhet uptäcker och förlägger, at bemelte bok på

[1]) Vide *Handlingar rörande ryska translatorer* im schwedischen Reichsarchiv.

swenska öfversättias skall, och sedan den af prästerskapet öfversedd blifver, af trycket *publiceras*.

3. Och emedan som jag någorledes förstådt hafwer, at Hennes Kongl. May:tt är sinnad låta förfärdiga ett ryskt *Dictionarium* med svenska och flere språk, at dermed understödia och *facilitera* prästerskapet uti Ingermanland, så ock ungdomen, som anten för *traffic* eller annor orsak skull till det ryska språket att lära lust hafwa, eller ock att Rysserne så mycket beqwemligare till det swenska språketz *cognition* och umgänge komma kunne; Alltså förfrågas härom underdånigst, på hwad sätt Hennes Kongl. May:tt ett sådant Dictionarium wil förfärdigat hafwa? Johan Roselin Ryss-tolck.«

Die Herstellung eines russisch-schwedischen Wörterbuches wurde aus mir unbekannten Gründen vereitelt — die Königin Kristina interessierte sich gewiß viel mehr für griechische Autoren als für kirchenslavische Väter. Die in der russischen Sprache verfaßte Schrift, wodurch ein gewisser Semän Wäfme aus Kexholm »die Spitzbüberei und irreführende Blindheit der russischen Religion« enthüllen wollte, wurde auch nicht gedruckt; wenigstens ist kein Exemplar davon mehr in Schweden vorhanden. So viel ich weiß, wurde das erste russisch-schwedisch (-finnische) Wörterbuch (140 S. 8^0) in Wiborg im Jahre 1845 gedruckt, gerade zweihundert Jahre nach dem ursprünglichen Plane!

Indessen hatte Schweden schon im XVII. Jahrh. einen Slavisten, der nicht nur den ersten Ehrenplatz in der spärlichen schwedischen Slavistik verdient, sondern auch in der allgemeinen Geschichte der Sprachwissenschaft eine anerkannt hohe, aber bei weitem noch nicht genügend geprüfte und gewürdigte Stellung einnimmt. Es war Sparwenfelt. Ihm gebührt auch das Verdienst, daß er die russische Druckerei vom Jahre 1618 für Schweden hat retten wollen. Der Schwiegersohn des Buchdruckers van Selow, Hans Rosensabel, verkaufte nämlich die Druckerei nach Amsterdam, wo Sparwenfelt sie i. J. 1695 entdeckte. Er erwähnte seinen Fund in einem Schreiben und schlug vor, die schwedische Regierung sollte die Druckerei von dem Besitzer, dem Ratsherrn Joan Bleau in Amsterdam, um 100 Reichstaler in specie einlösen, damit »das russische Wörterbuch und eine Grammatik hergestellt werden könnten«.

Aus diesem vernünftigen Plan wurde aber nichts. Dann kam bald der große nordische Krieg, wo die schwedisch-russischen Verbindungen nichts weniger als friedlich waren, und die Sparwenfeltschen Handschriften

blieben in Schweden auf immer ungedruckt — erstaunliche Denkmäler der fruchtbaren Mühe eines einzigen Gelehrten.

Indessen wurde doch schon während der Regierungszeit Karls XI. ein bedeutender Schritt gemacht, um russische Kenntnisse in Schweden zu verbreiten. Es wurde nämlich schon vor Sparwenfelt ein schwedisch-russisches Wörterbuch von unbekannter Hand geschrieben, und dieses wichtige Manuskript befindet sich in der schon erwähnten Rålambschen Handschriftensammlung der Kgl. Bibliothek zu Stockholm (Nr. 16)[1]. Das sehr umfangreiche Buch in Folio ist, wenigstens teilweise, im Jahre 1670 geschrieben, wahrscheinlich in der russischen Übersetzungskanzlei und scheint besonders für junge Diplomaten bestimmt gewesen zu sein, die nach Rußland gehen sollten. Auch heutzutage würde ein solches Lehrbuch nicht überflüßig sein!

Der Inhalt ist teils diplomatisch-politisch, teils lexikographisch-linguistisch. Die politische Abteilung besteht aus einer wortgetreuen Wiedergabe der schwedisch-russischen Verträge von den Jahren 1617, 1661 und 1666 mit sowohl schwedischem wie russisch-cyrillischem Text. Der sprachwissenschaftliche Teil beginnt mit einem russischen Verzeichnis gewöhnlicher Gegenstände, der Namen der Monate, der Zahlwörter usw. Das eigentliche schwedisch-russische Wörterbuch besteht aus 25 Blättern. Daran schließt sich eine Art Parleur, gewöhnliche Satzübungen und Phraseologie (12 Blätter). Das ganze schließt mit einem russisch-kirchenslavischen Synonym-Lexikon und mit einer Konjugationsübung des russischen Verbums (als Paradigma: *jag läser* — читаю . . .)

Dieses Buch hatte Sparwenfelt gewiß fleißig studiert, bevor er seine erfolgreiche Reise nach Rußland antrat. Es war der Grund, auf welchem er sein großartiges lexikographisches Werk aufbaute.

II.

Johan Gabriel Sparwenfelt wurde am 17. Juli 1655 in der schwedischen Stadt Åmål geboren. Die Familie, die sich eines recht hohen Alters rühmte, wurde im J. 1651 in den Adelsstand erhoben, starb im J. 1809 in der männlichen Linie aus. Nach 13jährigen Studien in Uppsala

[1] Auf dieses Wörterbuch bezieht sich die Hinweisung in P. Wieselgrens »*Sveriges sköna litteratur*« (1835): »Ein russisches Wörterbuch aus der Zeit Gustaf II. Adolf's befindet sich in Strö's Bibliothek«. Nur irrte sich W. in Bezug auf das hohe Alter der Handschrift.

und nach wissenschaftlichen Reisen wurde er 1694 Unterzeremonienmeister am Kgl. Hofe, dann Oberzeremonienmeister und zog sich 1712 ins Privatleben zurück, um sich ausschließlich den archäologischen und philologischen Wissenschaften zu widmen. Er war mit Antonetta Sophia Hillebrand Hindrichsdotter vermählt. Er starb am 2. Juni 1727 auf dem Familiengut Åbylund in der Provinz Westmanland und liegt am Friedhofe der Gemeinde Romfartuna begraben. In Uppsala hielt der damalige Universitätsbibliothekar, später Bischof Georg Wallin der Jüng. eine Gedächtnisrede auf den Verstorbenen.

Nach fünfjährigen Forschungsreisen in Holland und Frankreich und Italien nahm er in der Mitte der 1680:en an einer schwedischen Gesandtschaft nach Moskau teil und war »Svensk Ministre i Ryssland wid åren 1683—86 under den 3-fallte regeringen i Muscov af Czar Johan, Czar Petter och dess syster Sophia Alexievna».[1])

Über die diplomatische Tätigkeit Sparwenfelts in Rußland scheint nicht viel bekannt zu sein. In den *Muscovitica* des schwedischen Reichsarchives kommen nur drei Briefe von Sparwenfelt vor, sämtliche vom Jahre 1686 an den Grafen Bengt Oxenstjerna, den damaligen Kanzleipräsidenten. Diesen wenigen Dokumenten nach zu urteilen, war Sparwenfelt auch politisch interessiert, hatte einen scharfen Blick und besaß ein großes Talent im Briefschreiben. In einem Briefe vom 1. Mai 1686 bittet er, daß lateinische Kopien den für den carischen Hof bestimmten schwedischen Dokumenten beigefügt werden sollen, »nicht nur weil die Dokumente besser übersetzt werden, sondern auch weil das Material mehr geheim gehalten werden könne, als wenn es durch die Hände derjenigen passieren müßte, welche durch ein Glas Wein oder einige Reichstaler von den dänischen Kommissarien und ihren Kreaturen dahin gebracht werden können, alles, was passiert, zu revelieren«.

Besonders interessant ist die Schilderung von den damaligen traurigen wirtschaftlichen Verhältnissen am carischen Hofe. Im Schreiben vom 8. Sept. 1686 heißt es wörtlich:

> »Uthi Skattkammaren är knapt så mycket förrådh att dhet Tsariske huushåldet kan hållas wedh macht, emedan så många Tsariske personer och princessor äre, som alla regera. Och förelöper sådan handel wedh hofwet, att man sig må der öfwer förundra, ia när inge medhel finnas, bårga dhe juveler af främmandhe och Ryske köpmän

[1]) *Genealogica* 142 im schwedischen Reichsarchiv.

på een lang termin at betahla och låta så sedan hembligen sällia samma juweler för slätt pris, summa hvar och en af dhe Tsariske personerna krafsar till sig på alle handa sätt, lijka som befunne dhe att dheras tijdh intet länge vara lärer.« [1])

Im J. 1687 trat Sparwenfelt die Rückreise von Moskau nach Schweden über Livland an, machte im folgenden Jahre eine inländische archäologische Studienreise und besuchte 1689—91 wiederum den europäischen Kontinent, ja machte sogar einen Ausflug nach Nordafrika. Nach Angaben des »Biografiskt Lexikon« (Stockholm 1848) »sprach und schrieb er vierzehn Sprachen«, was seine hinterlassenen Schriften wirklich zu bestätigen scheinen, und in einer Audienz bei dem Papst Innocentius XII., dem er — derselben Quelle zufolge — sein *Lexicon slavonicum* überreichte, soll er von dem Papst die Schlüssel zur Vatikanischen Bibliothek bekommen haben — ein Vertrauen, das wohl sonst keinem Protestanten zuteil geworden ist!

Der als Archäolog und Geschichtsforscher bekannte J. H. Schröder, der eine akademische Abhandlung *Itinera et labores Johannis Gabr. Sparwenfeldi cel. antiq. goth. investic.* (Uppsala 1830) publizierte, hatte von den slavischen Forschungen Sparwenfelts nichts mitzuteilen. Olof Celsius d. J. erwähnte Sparwenfelt in seiner *Historia bibliothecae Upsaliensis* (1745) unter anderen Donatoren an die Universitätsbibliothek, allerdings recht oberflächlich, mit folgenden Worten (SS. 50,51): » . . . Anni CIↃ IↃCCV Holmiae XV mai Lexicon Latino-Sclaveno-Russico-Germanicum, cuius duo folia, speciminis gratia, in Belgio prodierunt. De hoc opere loquitur Kederus in Epistola inserta novis Lit. M. Balth. A. 1700 p. 269 & Nicolaus Bergius in diss. de statu Eccl. & Relig. Moscow. c. III. p. 47 . . . Nicolaus Bergius Revaliensis, A. 1700 Generalis Superintendens per Livoniam, in Religione & Lingva Rutenorum insigniter doctus, magnam Bibliothecam librorum Sclavonicorum collegerat . . . Neque parum Upsaliensi Bibliothecae accessit librorum, ex ad-

[1]) »In der Schatzkammer ist kaum so viel Vorrat, daß die carische Haushaltung in gutem Stande erhalten werden kann, weil es so viele Carische Personen und Prinzessinnen gibt, die alle regieren. Und eine solche Wirtschaft kommt am Hofe vor, daß man sich darüber wundern muß; ja, wenn keine Mittel da sind, borgen sie Juwelen von fremden und russischen Kaufleuten, auf langen Termin zahlbar, lassen aber dann dieselben Juwelen spottbillig verkaufen. Summa, ein jeder von den Carischen Leuten hascht und nimmt auf allerlei Weise, als ob sie einsähen, daß ihre Zeit nicht lange dauern dürfte.«

paratibus professorum Upsaliensium aliorumque in Suecia doctorum virorum, dum, mortuis possessoribus, illorum bibliothecae sub hastam venerunt. Ita ex Bergiana in sclavonicis . . .«

Der schon erwähnte Nicolaus Bergius, per Livoniam Generalis Superintendens & Academiæ Pernaviensis Procancellarius, verfaßte als »Ventilatio pro summis in Theologia honoribus« 14 Maji 1704 eine *Exercitatio Historico-Theologica de statu Ecclesiæ et Religionis Moscoviticae*[1]), die in demselben Jahre in Stockholm gedruckt wurde. In dieser Schrift wird Sparwenfelt mit folgenden Worten (Seite 47) erwähnt:

»Plures autem Deo volente Slavonicæ addiscendæ sese accingent, cum Lexicon Slavonicum, quod Illustr. Dn. Sparwenfeldius cum versione latina adornat, annuente propitia fortuna, prodierit. Hactenus enim hoc adjumento destitutis, ad eam patuit quidem aditus, sed longe difficilimus.«

In der Einleitung zu der recht ausführlichen Abhandlung über die kirchlichen Verhältnisse in Rußland (mit Benützung ausländischer Quellen, wie Fletcher, Herberstein, Petrejus u. A.) findet sich auch eine von Sparwenfelt verfaßte slavische Dedikation — das erste in Schweden gedruckte russische Gedicht, das von einem geborenen Schweden verfaßt war und zwar zu einer Zeit, wo die Kunstdichtung in Rußland ihren Kantemir und Lomonosov noch nicht gefunden hatte! Die paarweise gereimten Zeilen lauten in der damaligen schwedischen Transskription:

»Lucæ 21. vers. 15.

As bo wam uſta dawat, i Mudroſt is wischnijch poslati
Budu, da wams'che nikto, nje Mogby protiw ghlagholati.
Bes wytschitánija ótzew woſtótschnych,
I bes wysnánija Práwil tol Mótschnych,
Aschtsche Slawjáno-Roſſiiskuju wjéru
Chótschet wysnáti Kto, tójas'chie Mjéru:
Sdjè w' sei besédje obrjásch-tschet Konétschno,
Jés'che doſtóino Chwalíti jeſt wjétschno:
Mnóghich Naródow twortsì bo Pisáchu,
Jás'che toi wjérje Protíwnaja bjáchu:

---

[1]) I. und II. Teil gedruckt in Lübeck 1709. — Bergius hatte die russische Sprache von einem gewissen Popen Fedor Stepanov gelernt.

Glúpo, Njewjés'chdo, Bes-ſtúdno, i los'chno,
Chót by im byllo Moltscháti wosmós'chno.
Sdjè S' sámych jásnych iſtótschnikow S' skátschet
Práwdy wodà, chotja nénawiſt plátschet.
Nynje pridís'che ty drjáchlogho wjéka,
Ghórde Prewódnitsche, Pjén tschelowjeka!
Ti ſamomù treba Práwdje utschítsjæ,
Jǯjus'ch' tak mir wes naſtáwit ti mnítsjá.
Sljépa kak Chótschet sljep pút Pokásati,
Drúgh drugha búdet Propáſt prowos'chdáti.
Tjæs'che, wladiko doſtoino Blas'chíti,
Wsém nales'chít Blaghodárnyms'che S'chíti
Trúd ſa ſei twój, Saslus'chíl ti slus'chbójù
Mus'chei rasúmnich ſaplátu drus'chbójù.
Tschtós'che jest drùs'chba, mirskája ſapláta?
Tschtó nam welmos'chnago jásna paláta?
Odna bes-smértna ſebjè Dobrodjétel
Sámoi sapláta jest í Blaghodjétel.
Nénawiſt chót nas Grisét slo subámi,
Taks'che slonráwen poklépljet gubámi;
Náms'che utjécha da ſówjest bywájet,
Jús'che newínnoſt ott Bógha Dawájet.«

Dann folgt in Prosa die Widmung:

»Preoswjasch-tschennomú, imjenitomú, Doſtochwalnomú, welmi utschennomu, Prepotschtennomu, o Chriſtje duchownomu ottzu, i wladitsje, Goſpodinu Nicolje Bergiusu, Jegho Korolewskogho welitscheſtwa wjernomu mus'chu, i gheneralnomu Superintendentu Litwonskomú, doſtoinomu; Prijatelju i blaghodjetelju swojemu prisnomu i wsegda potschtennomu, o wjerje Slawjano-Roſtsyskoi, K' wosprijatiju obytschnyja wo swjatoi Boghoslowij ſtepeni docktorskija, mudrenno besjedujuschtschemu, ſija wo Swoje wospominanije, so wsjakim blaghopolutschenija blagho-priwjetztwowaniem piſal jego Milosti.

Prijatel i rab
Ioann Ghawriil Iwanowitsch Sparwenfeldt.«

Von den gedruckten Werken Sparwenfelts erwähnt »Biografiskt Lexikon« kein anderes slavisches als eine »*Parentation på Slavonska öfver Carl XI.*«, Stockholm 1697. Diese slavische Leichenrede über den verstorbenen König ist jedoch leider nunmehr in keiner schwedischen

Bibliothek zu finden. Das Jahr 1697 war überhaupt für die schwedische Bibliographie sehr verhängnisvoll: Bei dem Brande des königl. Schlosses in Stockholm am 7. Mai wurden 17.000 Drucksachen und 1.000 Handschriften von den Flammen verschlungen.

Um so umfangreicher sind aber die von Sparwenfelt hinterlassenen Handschriften, die sich auf die Slavistik beziehen. Mit hervorragenden Gelehrten stand er in reger Korrespondenz, und sein Briefwechsel mit Leibniz hat für die Slavistik in Schweden eine große Bedeutung. Durch die sog. Benzelianische Donation wurden neun Briefe von Leibniz an Sparwenfelt (im Zeitraume 1695—1699) mit der Bibliothek zu Linköping einverleibt. Diese für die damalige Philologie interessanten Dokumente nebst einem zehnten Brief (aus Kortholt: Leibnitii Epistolæ ad diversos, III, s. 355—65, Leipzig 1738) wurden in der »Antiquarisk Tidskrift för Sverige« B. VII (Stockholm 1884—85) von Harald Wieselgren publiziert, welcher die Abschriften mit einer biographischen Einleitung versah. — In der Universitätsbibliothek zu Uppsala finden sich auch einige Kopien von Leibnizschen Briefen an Sparwenfelt. Dieselbe Bibliothek besitzt auch recht viele Originalbriefe von der Hand Sparwenfelts, die sich jedoch nicht auf slavische Philologie beziehen und demnach hier nicht in Betracht kommen können.

*

Wenn ich nun zur slavistischen Hinterlassenschaft Sparwenfelts übergehe, muß ich die Bemerkung vorausschicken, daß diese Untersuchung weder quantitativ noch qualitativ das gewaltige Material erschöpfen kann. Als slavischer Kultur- und Literaturforscher stehe ich der slavischen Philologie ziemlich fremd gegenüber, und meine kurzgefaßte Übersicht kann deshalb nur das bezwecken, der gelehrten slavischen Welt einen allgemeinen Begriff von den slavischen Schätzen zu geben, die in der Universitätsbibliothek zu Uppsala, dank den Bemühungen und der Freigebigkeit Sparwenfelts, aufbewahrt worden sind. Es ist nur zu bedauern, daß von kompetenter Seite dieses weite Feld noch nicht ausgenützt worden ist. Um so mehr erwünscht scheint es mir deshalb, daß die Sparwenfeltschen slavistischen Handschriften von einem geschulten Philologen genau studiert werden, und meine diesbezügliche Aufgabe betrachte ich als erfüllt, wenn ein künftiger Forscher durch meine vorbereitenden Untersuchungen zu diesem systematischen Studium sich berufen fühlt.

Der von dem damaligen Oberbibliothekar Claes Annerstedt, nach den Anweisungen vom Prof. Maksim Kovalevskij, im J. 1888 hand-

schriftlich hergestellte Katalog der in der Universitätsbibliothek zu Uppsala befindlichen slavischen Handschriften enthält 65 Nummern, wovon die Mehrzahl von Sparwenfelt — direkt und indirekt — herrühren dürften.

Von diesen Handschriften haben für die slavische Philologie den größten Wert die lexikographischen Arbeiten Sparwenfelts, die von Jagić im I. Bande der Исторія славянской филологіи, S. 64—65 (St. Petersburg 1910) summarisch erwähnt worden sind. Ohne auf eine kritische Würdigung dieser Werke eingehen zu können, möchte ich hier etwas ausführlicher über diese Lexikographie berichten. Im Ganzen hatte der unermüdliche Sparwenfelt vier slavisch-lateinische und ein lateinisch-slavisches Wörterbuch selbst fertiggestellt, wovon das letztere in 2 Exemplaren vorliegt.

Das umfangreichste dieser lexikographischen Werke ist das aus vier dicken Bänden in Folio (Slav. 37, 38, 39, 40) bestehende slavo-lateinische Wörterbuch, dessen I. Teil (326 Blätter)die Buchstaben ꙗ—І enthält, II: К—О, III: П—Р und IV: С—Ѵ — alles sehr deutlich geschrieben. Zu den lateinischen Übersetzungen sind in dem ersten Teil die entsprechenden schwedischen Wörter in den meisten Fällen beigefügt, z. B. ѧ́ко : или ѧ́лбо, либо, любо *Aut, vel sive, conjunctio separativa, interdum dubitativa. Antingen — eller.* In den drei folgenden Volumina kommen jedoch nur die lateinischen Übersetzungen vor. Nach einer ungefähren Berechnung dürfte die Gesamtzahl der hier zusammengestellten slavisch-russischen Wörter wenigstens 10.000 betragen. Die lateinisch geschriebene Vorrede enthält auf den beiden ersten Seiten folgende recht interessante Übersicht der Verbreitung der Lingua Slavonica:

»Lingua Slavonica longe lateque diffusa existit: per Slavoniam, Bohemiam, Moraviam, Silesiam, Lusatiam, Poloniam, Pomeraniam, Obotritar. terras, Wagriam, Cassubiam, Masoviam, Lithvaniam, Livoniam, Lettiam, Curlandiam, Borussiam, Samogitiam, Wolhiniam, Podoliam, Podlasſiam, Severiam, Sibiriam, Novogrodesiam, Wlodomisiam, Ukrainam, Plescoviam, Tschernigoviam, Resaniam, Russiam utramq., Moskoviam, aliosque longe lateq. patentes terrarum septentrionalium tractus, ab una parte ad Novam Zemljam usq. et Jugriam, mareq. Glaciale: Ab altera parte: ad Tscherkassos, mareq. Caspium et quidquid inter mare Balthicum, et magnam Scijthiam, seu Tartariam, Partosq. et Persas interjacet. Per Hungariam, Croatiam, Dallmatiam, Illyricam, Istriam, Carinthiam, Carnioliam, Vindiam, Forum-Julij, Serviam, Bosniam, Bulgariam, Terram Ragusa-

nam, Epirum, Macedoniam, Rasciam, seu Traciam, Transsylwaniam, Moldauiam, Wallachiam, Tartariam Minorem, Perecopensem seu Tauricam Chersonesum, Partesq. illas Mari Euxino, Moeotidi atq. ostijs Tanais et Boristhenis vicinas. Item per Asiam Minorem, quae modo a Turcis Anatolia appellatur, nempe per Pontum, Bithyniam, Lyciam, Gallatiam, Pamphyliam, Cariam, Cappadociam, Paphlagoniam, veterum Henetorum et Mosychorum (ita a Mosoch Japhethi filio, slavonicæ gentis, ut ostendit Auctor Moravo-Grafiæ, *Possina*, Conditore primo Denominati, quorum posteri sunt moderni Moschi, potentissima ac populosissima, in Septentrione, Orienti viciniori Slavonica natio:) Ciliciam et Armeniam minorem &c. Regiones amplicissimas, ad Colchos usq. et supranominatos Circassos, ac Piatighorskios, seu Quinq.-montium Accolas, Colchidi proximos. Per totum denique Turcicum Dominium, et in Europa, et Asia minori, dominium, adeoq. per tot centena miliaria, septentrionem, et orientem versus. Imo Constantinopoli Magnates, in Aula Turcica Linguâ utuntur Slavonicâ, et loquuntur. Et quantum in Legationibus Turcicis debetur interpretibus slavonicis, quotidiana nos docet experientia et ingens multitudo nobilium militum suecorum qui inde, non ita pridem reversi, quoque quotidie mecum Slavonice utcunq. loquuntur, et ex eâ linguâ Constantinopoli in legationibus Regiis sibi utilitatis et iucunditatis multum acquisiverunt.«

»In summa, Majestas et utilitas Lingvarum Slavonicarum satis probatur ex Aurea Bulla Carolina, in qua Electorum filijs, inter Europeas lingvas etiam slavonica discenda demandatur, et alias, linguas plures scire, semper utile est et iucundum: quia per diversa lingvarum genera, magis magisq. intellectus excolitur, et in Admirationem omnipotentiæ Divinæ elevatur. Nam et hic Omnipotens in varietate sermonum et lingvarum suam diffundit sapientiam admirandam. ideo omnes lingvæ habent aliquid, quo in commune prosint — vale et fave tuo

J. G. Sparwenfeldio.«

Die übrigen lexikographischen Arbeiten sind der katalogischen Reihenfolge nach:

Лѣ҃іконъ латїно-славенскїй Ѿца Ѳпифанїа (slav. 11), 678 Seiten Folio, eine Abschrift von dem Lexikon des Epiphanios Slavineckij, was durch die eigenhändige Bemerkung Sparwenfelts vor dem Titelblatte bestätigt wird: »R. P. Hieromonachi Patris Epiphanij e sacro monasterio Chiovo-Petschiarico Moskuam evocati ab illustri viro Theodoro dicto Ektisch-tschevo et in monasterio Transfigurationis Dni

nri Jsu Xsti ab eodem nobili Moskvæ extructo commorantis Lexicon Slavonicum ex Calepino translatum et manu propria Joh: Oserovij Tsaris Theodori Alexei filij præceptoris quondam exaratum, Ego Joh. Gabr. Sparwenfelt Moskwæ precibus et pretio e manibus Stachæj Godzakoskij, translatoris Regii redemi et ex hoc aliisque alterum confeci thomum sloveno-latinum cum annexa Grammatica. Holmiæ Anno 1695 in Majo.« Und auf der andern Seite des Titelblattes findet sich eine lateinische Übersetzung des slavischen Vorwortes: »Hieromonachus Epiphanius Theologus fuit, eruditione et virtute insignis, in Regia urbe et aula Moskovitica vir celebris, verus christianus et defensor acerrimus Orthodoxæ-Catholicæ Ecclesiæ Orientalis Græcæ . . .« etc. — Von diesem Wörterbuch existiert auch eine Kopie (slav. 19).

Лεξικον славено-латинскій . . .[1]) (slav. 18), folio, ca. 500 Blätter unpaginiert, mit der handschriftlichen Bemerkung von Sparwenfelt: »Le Calepinus, Renversé tout entier d'un bout a l'autre et fait Esclavono-Latin, et Latino Esclavon, d'une methode inconnue a Moskou par J. G. Sparwenfeldt«, nebst einem späteren Zusatz: »et ex eodem Bibl. Upsalensi dicatus in hoc autographo«.

Лεξικонъ славено-латинскій именъ толкованіе (slav. 41) ist wohl in der Hauptsache nur eine Wiederholung des vorigen Wörterbuches, ebenso wie ein ohne Titelblatt befindliches lateinisch-slavisches Lexikon, slav. 42,[2]) (1. 213 feingeschriebene Seiten) als eine Kopie der volumina slav. 37—40 anzusehen ist. Dieses slavisch-lateinische Wörterbuch Nr. 41 (250 Seiten) macht wegen der Änderungen und Zusätze den Eindruck eines Entwurfes und ist mit der Bemerkung versehen: »Relié a Moscou le 16 Decemb. 1684 J. G. Sparwenfeld«. Vor dem eigentlichen Wörterverzeichnis steht das slavische Alphabet neben dem lateinischen, nebst den russischen Bezeichnungen der cyrillischen Buchstaben und Bemerkungen in bezug auf die Aussprache. Einige Blätter sind mit fast unleserlichen Notizen von Sparwenfelt selbst bekritzelt, wenngleich einige Details einen gewissen philologischen Wert haben dürften. So z. B. kommen einige Auszüge *ex Thesauro Polyglotto Megisseri*

---

[1]) Die Fortsetzung des slavischen Titels, siehe Исторія Славянской филологіи, I, 64.

[2]) Vor dem Texte ist geschrieben: »Viro doctissimo Historicorum, quos Suecia habet, facile principi, Ionæ Hallenberg, Secr.° Reg.° & Historiographo Regni Lubentissime in monimentum amicitiæ obtulit J. V. Liliestråle Holm. 2 apr. 1799«.

(1603) hinsichtlich der slavischen Völker und Sprachen vor; ja, Sparwenfelt hat sogar ein achtzeiliges, paarweise gereimtes slavisches Originalgedicht niedergeschrieben, das hier in photographischer Reproduktion zur Erbauung der slavischen Nachwelt abgedruckt wird. Es zeugt vorteilhaft sowohl von dem Tätigkeitstrieb wie von der christlichen Frömmigkeit, die diesen schwedischen Forscher kennzeichneten:

(S. nächste Seite.)

In seinem Bericht über die schwedische Forschungsreise erwähnte Dobrovský auch eine Handschrift von Simeon Polockij: *Slownik Polono-slavensky*, dessen erster Teil (A—M) von Sparwenfelt aus Rußland nach Schweden gebracht worden sein soll. In der Universitätsbibliothek zu Uppsala habe ich dieselbe nicht finden können. Dagegen kommen in der Sparwenfeltschen Sammlung daselbst vier gedruckte sprachwissenschaftliche Werke vor, die hier nicht vergessen werden sollen.

Das erste ist eine *Grammatica Slavonica* von Smotricki. Das Titelblatt fehlt leider, so daß das Druckjahr nicht mit Bestimmtheit angegeben werden kann — ohne Zweifel gehört doch das Exemplar der Moskauer Ausgabe vom Jahre 1648 (*Grammatiki slavenskija pravilnoe syntagma*). Das Buch ist mit zahlreichen lateinischen und slavischen Randbemerkungen von Sparwenfelt selbst versehen. Am Schluß des **предисловіе грамматіки** hat er seine zierliche Namensunterschrift mit dem Zusatz: »Moscwæ 1685« beigefügt.

Vom Jahre 1653 stammt ein slavisches Synonym-Lexikon, dessen zweite Hälfte Erklärungen der in den heiligen Schriften vorkommenden Lehnwörter bringt. Dieser Abschnitt fehlt in einem von den beiden Exemplaren, welche die Universitätsbibliothek zu Uppsala besitzt. Der vollständige Titel lautet: **Лѣ҃ікономъ славенорώсскій Имéнъ толъковáніѣ Всечéстнымъ Wцéмъ Кр҃: Пáмвою верындою Прwтосúггелом Орш҃: Іерлúмского, Згромáженый. И Запозволéнем стáршых, Пéрвей к Кунш҃: с҃: Пе҃: Лáвры Печéрскїа Кіевскіа. Я тепéръ з҃ Тупографíи Wбщежúтелнаго Монастырà: Кѕтéнскаго. Тщáніемъ тоáжде Обúтели Іноκш҃, Тúпомъ издáсм. В лѣ҃то: Ѡ Ржтвà Хв҃а ѧхнг. Мца Септе: кѣ днѧ.**

Das dritte grammatikalische Druckwerk ist ein aus 33 kleinen Blättern bestehendes **Кѕкварь азыка славéнска, писáнїи чтенїм оучитисм хотящымъ**..... oder, wie es in der handschriftlichen lateinischen

Прежде нѣже кто ирѣшти кому,
Разумѣти то должно ти самому,
Яже имѣеши к кому вѣщати
Истинно сїй потребно всѣ знати
Да смотрѣтиве в свѣт и вѣдѣти
Дане будѣ ти о словѣ тамо брести
Словеси вѣны да будѣ сидѣти
Имѣ свѣтла чистая бѣ плѣти.
Кухва аще что и мало ивѣтѣ
Но всѣма плода в надежда ихъ свѣтѣ.
Всѣсѣ дѣнь подвизи нощь в тебѣ бѣти
Тамо любезней Бгу чистою быти,
Кто то близ смерти ся помышлѣй
Бгу вѣрѣти печаль потребай
Помышлѣ всѣсѣ дѣнь послѣдний быти
То дѣлова всѣсѣ тво, не будѣ грѣшити
Всегда бо смерть есть пред очима тво
Твоима храними зря в Бга всегда

Übersetzung von Sprawenfelt heißt: »*Liber Elementorum Linguæ slavonicæ, scripturarum lecturas doceri volentibus in Laudem trinæ-Exsistentis, in unitate, Divinitatis: Edebatur in typographia Regentis et celeberrimæ Civitatis Moscwæ Anno à Condito mundo 7176. sed à nativitate Christi 1667 septembris 28 die.*« Zu dem gedruckten slavischen Text hat Sparwenfelt eine interfoliierte lateinische Übersetzung eigenhändig geschrieben. Nach einer philosophisch-religiösen Vorrede beginnt das Lehrbuch mit dem cyrillischen Alphabet nebst Übungen mit Silben (АБ, ЕБ, НБ etc.). Weiter folgen: СЛОЗИ ИМЕНЪ ПО АЗБѢЦѢ ПОД ТИТЛАМИ (»*compositiones nominum ordine alphabetico sub abbrevationibus*«), ЧИСЛО ЦРКОВНОЕ und ИМЕНА ПРОСОДІѦМЪ (Interpunktionszeichen). Schließlich werden angeführt einige ПРИВѢТСТВОВАНІА: НА ПРАЗДНИКЪ РЖТВА ГДНѦ, СИЦЕ ДА ПРИВѢТСТВѢЕТЪ ѺТРОКЪ РОДИТЕЛЕВИ und einige Gebete an Feiertagen: НА БГОЯВЛЕНІЕ, НА ВОСКРСЕНІЕ ХРТОВО, НА НОВОЕ ЛѢТО u. dergl.

Das vierte slavische Lehrbuch ist ein im Monat juni 1701 in Moskva gedrucktes БѪКВАРЬ СЛАВЕНСКИМИ, ГРЕЧЕСКИМИ, РИМСКИМИ ПИСМЕНЫ. Es ist mit Holzschnitten versehen und enthält Leseübungen mit griechischen und lateinischen Paralleltexten. Daran schließen sich einige religiöse Texte, darunter die Erläuterung des Patriarchen Genadij in Konstantinopel über den Glauben. Die Universitätsbibliothek in Uppsala besitzt auch von diesem Buche zwei Exemplare, von denen das eine mit einer schwedischen Übersetzung des Vorwortes und mit einer kurzen Erklärung des Inhaltes versehen ist, die von Michael Groening, königl. Sekretär und Translator russischer Geschäftspapiere in der k. Kanzlei, gemacht worden ist.

*

Die Universitätsbibliothek zu Uppsala besitzt auch andere handschriftliche Sparwenfeltiana, die für die damaligen Kenntnisse des Carentums recht wertvoll sind. Nr. 22 der slavischen Manuskriptsammlung ist eine im J. 1667 von dem schwedisch-russischen Kanzleitranslator Andrej Andrejevič Vinnius geschriebene russische Geographie. Sie enthält eine Beschreibung der Flüsse und Seen Rußlands und der Städte, die daran liegen, nebst der Entfernung verschiedener europäischer Städte von Moskva in Wersten. So z. B. erfährt man daraus, daß die Strecke von Moskva nach Stockholm über Riga 2.100 *werst* beträgt: СТѢКОЛНА СТОЛѢЦА СѢѢЙСКАГО КОРОЛЕВСТВА ОТСТОНТЬ ОТЪ МОСКВЫ НА

Рнгѕ ⁂вр. Die Handschrift beginnt unmittelbar mit den Worten: в началѣ книги сеѧ написанъ цр҃твующiи градъ Москва. Am Schlusse des Titelblattes, unmittelbar nach den doppelten Jahresbezeichnungen (»отъ созданiя свѣта ⁂зроѕ а отъ воплощенiя Бг҃а слова ⁂аχ҃з«) steht: чрезъ его (го-)с҃дарственны҂ дѣлъ переводчика Ѧндреѧ Ѧндрѣева сн҃а виннюса.

Die folgende Handschrift, Nr. 23 fol., enthält das Gesetzbuch von Aleksěj Michajlovič. In demselben Bande befindet sich der gedruckte *Codex legum des Zaaren Alexei Michailowitz.* Ob diese beiden Teile identisch sind, scheint mir zweifelhaft, nach dem äußeren Umfang und der Komposition zu urteilen. Das Gesetzbuch wurde auf Befehl des Gosudaren, Caren und Großfürsten Aleksěj Michajlovič, всеѧ рѳсiи самодержца, in seinem dritten Regierungsjahre (⁂зр҃пз = 7186 »nach der Schöpfung der Welt«) vollendet. Dieses Buch erhielt Sparwenfelt in Moskva 1686 von dem Fürsten J. F. Dolgorukij, nach eigenhändiger Bemerkung: »Жалованiе князя Якова Ѳеодоровича Долгорукова ко мнѣ Іоанну Гаврилу Спарвенфелту въ Москвѣ лѣта отъ воплощенiя Бга слова ⁂аχѳѕ.» Es war derselbe Fürst Dolgorukij, der im Anfang des Nordischen Krieges in schwedische Gefangenschaft geriet, aber durch eine tollkühne Flucht über den Bottnischen Meerbusen 1711 nach Rußland sich rettete — was in der russischen Poesie durch eine *duma* von K. F. Rylčev verwertet wurde.

Schon im Beginne des großen Nordischen Krieges wurde ein anderer hochgestellter Russe gefangen, der erste russische Resident in Schweden, Fürst Andrej Jakovlevič Chilkov, dem wir indirekt zu verdanken haben, daß die russischen Manuskripte Sparwenfelts noch mehr bereichert wurden. Chilkov war nämlich von seinem Sekretär Manchewitsch [1]) während der 18jährigen Gefangenschaft begleitet, und dieser übersetzte aus dem Lateinischen ins Russische drei Werke, deren Handschriften der Universitätsbibliothek zu Uppsala (slav. 33 und 36) durch Sparwenfelt einverleibt wurden. Es sind: Сенека христiански (das lateinische Original gedruckt in Rom 1658) vom Jahre 1702 und Епiктета енхиρїдiонъ или Мечь Славенски nebst Кевита Овкейскаго философа платонiческаго таклiѧ славенороссiйски

[1]) In der »Specification på Ryska fångar« 1716 heißt er: Alexej Mankiev. Sein wirklicher Name war Aleksěj Il'ič Mankčev.

(»*Tabula Coebetis*«), in der Stadt Wästerås von demselben im J. 1710 übersetzt und reingeschrieben.

Schon im J. 1706 wurde ein *Catalogus centuriæ librorum rarissimorum* über die von Sparwenfelt 1705 an die Universitätsbibliothek zu Uppsala donierten Bücher gedruckt, und in den »*Acta literaria Sueciæ, Upsaliæ publicata annos 1720—1724*« findet sich (S. 324—327) ein ausführliches Verzeichnis von slavischen Sparwenfeltiana. Auf diese reichhaltige Sammlung wurde selbstverständlich auch die Aufmerksamkeit Dobrovskýs gerichtet[1]. Von diesen literarischen Schätzen sind glücklicherweise alle fast ohne Ausnahme noch da und stellen sich ebenbürtig an die Seite der bibliographischen Kleinodien, die — allerdings in wenig friedlicher Weise — schon früher von den Klosterbibliotheken in Riga, Braunsberg, Frauenburg, Olmütz, Nikolsburg, Prag etc. nach Schweden gebracht wurden und per fas et nefas der schönste und dauerhafteste Erfolg der schwedischen Ostseepolitik wurden. Eine kurzgefaßte Übersicht dieses slavischen Materiales dürfte den geeigneten Abschluß dieser Studie bilden.

Von besonderem Interesse scheint mir ein ѱалтирь давдѣ, gedruckt in Venedig 1638 mit der handschriftlichen Bemerkung: »*Cura Bartoli Marii filij Ginammi Veneti*«. Von der Provenienz heißt es in der Vorrede: Господинь марко гинами книгарь ѕ млетьцие ѕ царцарии виде сѣтие црквы ѡскоудиѣ кѣстьвиѣе книгы йже недостатьчна кывше прѣжде ѿ родителѣкiи его воеводa, Гюрга црьноевыка й господина кожидара й того ради прыдѣ въ Ѣкнетыски градь и ѡбрѣтѣ стары кѣпари ѿ родитель его Бардоломеа и съставн ихъ вьедине ыко да ѡбьновется старихъ писмена и да испльнется сѣтiе црквн различнимiи книгами . . . .

Hochinteressant ist auch ein dickes kirchenslavisches Buch folio, gedruckt in Moskva 1648: »Книга о вѣрѣ единой истинной православной и о с(вя)тѣй ц(е)ркви восточной и о изряднѣйшихъ правовѣрныхъ сложеніяхъ, о б(о)жественаго писанія въ кратцѣ избрана«. Auf der Innenseite der Decke hat Sparwenfelt schwedisch geschrieben, daß er das Buch von der »irregeführten Sekte R(askolniki?)« 1687 be-

[1] »Litterarische Nachrichten von einer Reise nach Schweden« in den Neueren Abhandlungen der K. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften II, Prag 1795 (S. 172).

kommen hatte. Die folgenden Zeilen sind leider nicht möglich zu lesen; es scheint aber, als ob man ihm nachher das Buch wegnehmen wollte, obgleich es nicht gelungen ist.

Aus Moskva führte Sparwenfelt auch ein kirchenslavisches Evangelienbuch nach Hause (Fornsl. Nr. 33). Es ist in Moskva 1698 gedruckt und mit Kommentarien von dem bulgarischen Erzbischof Theophylakt versehen. Und von einem diak Semeon Dmitrievič Ypolitov erhielt Sparwenfelt eine im J. 1681 in Moskva gedruckte Übersetzung der dem Pater Iohannes von Damascus angeblich zugeschriebenen Geschichte von Barlaam und Josaphat: Книга сїѧ содержащаѧ Исторiи или повѣсть сѧтыѧ и прѣбнаго Wца нашегѡ Iѡанна и҃же Ѡ Дамаска ѡ прѣбномъ Wцѣ варлаамѣ пѹстынножителѣ... etc. (Fornsl. 17).

In Moskva 1685 erhielt der unermüdliche Bibliophil auch ein polnisches Werk als Geschenk von dem Bojaren und Vojevoden von Kazan, Fürst Ivan Ivanovič Golicyn. Es ist eine in dem Posolski prikaz ausgeführte cyrillisch-russische Übersetzung von Stryjkowskis кроника сарматскаѧ, d. h. die *Kronika polska* . . . ., »ktora przed tym nigdy światła nie widziała« (Königsberg 1582).

Das zweite polnische Buch aus der Sparwenfeltschen Bibliothek ist eine in polnischen Alexandrinern verfaßte Übersetzung von »*Księgi metamorphoseon to iest Przemian od Publiusza Owidyusza Nasona wierſzami opisane a przez Waleryana Otfinowskiego Podczeſſego Ziemie Sędomirſkiey na polskie przetłumáczone* . . .« (Krakau 1638, 659 S., 4⁰).

Zwei czechische Bibeln, beide mit Holzschnitten, davon eine Inkunabel, fanden auch durch Sparwenfelt ihren Weg nach Uppsala: Die eine aus Kuttenberg, Martin de Tischniowa, 14 nov. 1489 (das erste Blatt fehlt); die andere apud Georgium Melantricum ab Aventino 1570 (»*Biblij Czeská, to gest uſſecka Swata Pijſma obogijho Stárého y Nowého B. Zakona, wytiſſtěna w Stárém Městě Pražskem a Nakladem Giřijka Melantrycha z Awentyna*« mit einer *Předmluwa Swateho Jeronyma*). Da dieses Exemplar von dem Collegium Olomucense herstammt, darf wohl angenommen werden, daß diese beiden czechischen Bibeln von der ungeheuren Bibliotheksbeute des 30-jährigen Krieges ursprünglich herrühren.

Auch während seiner Besuche in Italien versäumte Sparwenfelt

nicht, sich mit den südslavischen Sprachen und Literaturen vertraut zu machen. In Rom kaufte er 1680 das bekannte *Ritval Rimski istomaccen slovinski po Bartolomeu Kafsichiu Popu Bogoslovçu od Druxbœ Yefufovœ Penitençiru Apostolskomu. VRJJMV. Iz Vtiefteniçœ Sfet: Skuppa od Razplodyenia S. Vierrœ* 1640 (ex typographia Sac. Congreg. de Propag. Fide, 450 S., 4°). In Rom erwarb er sich auch *Meditationes S. Bonaventuræ to yest Bogogliubna razmiscglianya od otaystva Odkupglienya Coviçanskoga S. Bonaventuræ Cardinala prenesena v yezik Slovinski, Trudom P. O. F. Petra Bogdana Bakfichia Custoda Bulgariæ Reda Male Bratye S. O. Francesca Obsluxevayuchich* (Rom 1638, typis Congreg. de Propag. Fide, 220 Seiten, 12°). Ebenso *Giarulla vressena zvityem od scest vichov svita sloxena v slovinschi Giazich. Po' Givrgiv Barachovichiv Zadraninu. V Mnetie* MDCLXXXV po Mikuli Pezzanu (142 S., 12°, mit Holzschnitten aus der biblischen Geschichte).

Ein sehr interessanter Band ist vol. 69 (?) slav. in der Universitätsbibliothek, denn es besteht aus drei verschiedenen religiösen Werken, cyrillisch, glagolitisch und kroatisch. Das erste Werk ist betitelt: *Xivot Gospodina nascega Isukarsta. Vpifsaga Bartolomeo Kafsich Paxanin Pop Bogoslovaç od Reda Druxbœ Yefuffovœ.* Das glagolitische Werk, gedruckt in Rom 1635, hat die handschriftliche Bemerkung: »*illyrice per Simonem Budineum*«. Das cyrillische Werk, in Roma nella stampa della S. Cong. de Propag. Fide 1630, ist ein Исповѣдалшник сабранъ из православнїех наѕчителѣ по п. ѡ. мерре Иеронимѕ Панормитанѕ реда Приповіедалаца С. Доминика принесен ѕ іезик Босански трѕдом п. ѡ. ф. Стјепана Матијевића Солинћанина реда С. Франческа Мале Братіє обсл-жѕкѕћіех, даржаке Косне Ирћентине приповіедаоца.

In Jena hatte der gelehrte Eric Benzelius d. J. 1698 eine in Wittenberg 1583 gedruckte slovenische Sprachlehre gekauft, die in den Besitz Sparwenfelts kam. Es ist Adami Bohorizh »Arcticæ horulæ succisivæ, De latino Carniolana literatura, ad latinae linguæ analogiam accomodata, unde Moscoviticæ, Rutenicæ, Polonicæ, Boëmicæ et Lusaticæ linguæ, cum Dalmatica et Croatica cognitio facile deprehenditur.«

Ein Exemplar von Orbini's »Il regno degli Slavi« (1601) gehörte auch Sparwenfelt — davon zeugen noch heute die zahlreichen Marginalien. Dagegen scheint sein Marulić: *Meditationes de passione J. Christi, Illyrice literis latinis*« (Venedig 1672) verschollen zu sein.

Diese kurze Übersicht genügt um zu zeigen, was Sparwenfelt für die gesamte slavische Philologie bedeutet. Wenn man aber bedenkt, daß seine slavistische Tätigkeit nur einen Teil seiner ganzen wissenschaftlichen Wirksamkeit ausmacht, muß man über die vielseitige Gelehrtheit und den Forschungsdrang dieses Mannes staunen. Seine archäologischen Untersuchungen und seine Studien der germanischen, romanischen, klassischen und orientalischen Sprachen bilden nebst seinen slavischen Kenntnissen ein ungeheures Wissensfeld, vor welchem der Verfasser dieser Zeilen in tiefster Demut die Feder niederlegen muß.

*

Noch zu Anfang des XVIII. Jahrh. und des großen nordischen Krieges hatte man schwedischerseits die sprachlich-kulturellen Pläne Gustaf Adolphs in Bezug auf die überseeischen Besitzungen Schwedens nicht gänzlich fallen lassen. Im Juli 1700 wurde der schon erwähnte Bergius als Superintendent nach Narva berufen, um die kirchlichen Verhältnisse in Esthland zu ordnen. Der Ausbruch des Krieges verzögerte seine Abreise von Schweden; nachdem aber Karl XII. im Nov. 1700 den Sieg bei Narva gewonnen hatte, kam Bergius im Beginn des folgenden Jahres nach Narva, um sein Amt anzutreten. Er lernte dabei russisch, weil — wie er selbst sagte — »die Kundschafft in Glaubens-Sachen sehr schlecht im Muſcowischen großen Reich sei und der Zehende das Vater unser nicht beten könne«.

Den Verfassern der Geschichte der schwedischen Buchdruckereien scheint es unbekannt gewesen zu sein, daß es eine schwedische Druckerei in Narva damals gab. Vielleicht durch die Initiative von Bergius gegründet, wurde sie von einem gewissen Johann Köhler geleitet. Dort wurde im J. 1701 ein lutherischer Katechismus mit lateinisch-russischem und schwedischem Paralleltext gedruckt. Das kleine Buch (18 S., 12°), wovon die Universitätsbibliothek zu Uppsala das wahrscheinlich einzige noch befindliche Exemplar besitzt, trägt den Titel: »*Lutheri Cathechismus, medh Affton och Morgon Bönen, samt Bordlexor, på Ryska och Swenska. Tryckt i Narven af Johann Köhler* 1701«. Der Anfang des Katechismus lautet in der damaligen Transskription:

»*Swiatii Boſche, Swiatii kriepkii, Swiatii bezſmertni, pomilui nas. Slawa Otzu, i Sinu, i Swiatomu Duchu, i nuine* (= нынѣ) *i priſno, i wowieki wiekom. Amin. Preſwiataia Troitze pomilui nas. Gospodi otſchiſti griechi naſcha. Wladiko proſti bezzakonia naſcha. Swiatii poſieti, i iſzieli* (= изцѣли) *nemoſchtſchi naſcha, imeni twoicgo radi.*«

Dann folgen nebst schwedischer Übersetzung: *Boſchii Deset Zapowiedei. O Wiere. Molitwa. O Kreſtſchenii. Oltarnoi Sakrament. Ot Kliutſcha Zarstwa Nebesnago. Outrenuiie i Wetſchernie Molitwa. Molitwi prered* (sic!) *kuſchaniem i posle stola.* Das Gebet nach dem Essen lautet folgendermaßen: »Blagodarim tiâ Goſpodwi, iako tui blag, i miloſt twoia prebuiwaiet woweki. Tuibo daeſchi pitschu wſiako i ploti, i skotu korm ſwoi i gratſchi mladi (= die jungen Krähen, in der beigefügten schwedischen Übersetzung: *korpungomen*) wozopiiut knemu.«

Sein großes Interesse für das Studium der russischen Sprache zeigte Bergius auch durch eine kleine, in derselben Druckerei im April 1702 hergestellte Schrift (8 S., 12°), wovon ein Exemplar in der Universitätsbibliothek zu Uppsala aufbewahrt worden ist. Sie heißt: *Freundliches Ansinnen an die Herren Liebhaber der Russischen Sprache, Historien und Bücher, davon Nachricht zu ertheilen Nicolao Bergio, sup. Narv. Narva, druckts Johann Köhler, königl. privil. Buchdrucker.* Er hebt darin den Nutzen hervor, den die Schweden durch das Lernen der russischen Sprache haben könnten, und opponiert kräftig gegen einen gewissen Pastor Schwabe in Reval, der in einer Disputation vom Jahre 1665 von »der Reußen Religion« die Meinung geäußert hatte, »es würde die Mühe nicht lohnen, daß man diese Sprache erlernete«. Im Gegenteil forderte Bergius, daß »unsere Jugend, absonderlich in diesen nechstangräntzenden Landen sich auf diese Sprache legete; vor allem die, so sich dem Geistl. Stande gewidmet«.

In derselben Schrift behauptet Bergius, daß der erste cyrillische Katechismus in Schweden tatsächlich im J. 1628 gedruckt wurde.

Die sprachlich-kulturelle Tätigkeit von Bergius war leider von sehr kurzer Dauer, und aus der Köhlerschen Druckerei in Narva sind keine andern Erzeugnisse als die beiden hier erwähnten bekannt. Im J. 1704 wurde Narva von den Russen erobert, und nun war es mit der schwedischen Herrschaft in den baltischen Provinzen endgültig vorbei. In dem XVIII. und dem größeren Teil des XIX. Jahrh. blieb Rußland in sprachlicher und literarischer Hinsicht für die Schweden eine terra incognita. Wie schlecht es damals mit der schwedischen Slavistik bestellt war, zeigte z. B. Lénström[1]). Es war erst im J. 1891, wo durch die Errichtung einer Professur für slavische Philologie an der Universität Uppsala eine neue Ära für die schwedische Slavistik beginnen konnte. *Alfred Jensen.*

[1]) Siehe »Puškin in der schwedischen Literatur« im *Zbornik u slavu Vatroslava Jagića* (1908).

Polonica.

(Schluß.)*)

Unter literarischen Essays nenne ich noch besonders Sigismund Wasilewskis Buch »Od romantyków do Kasprowicza« (Lemberg 1907), eine Sammlung loser Skizzen über Dygasiński u. a., besonders jedoch über die Lyrik des Kasprowicz, dann des kaustischen witzsprühenden Adolf Neuwert-Nowaczyński (der unter die historischen Tragiker gegangen ist und unter anderem einen derb realistischen, aber wunderbar lebendigen »Demetrius« geschaffen hat) »Wczasy literackie« (Warschau 1906, 8°, 326 SS.), Silhouetten polnischer und fremder Schriftsteller. Sonst will ich nur bemerken, daß in den letzten Jahren der Puls der Kritik schneller schlägt und die neuesten oft phänomenalen, jedenfalls aber ungewöhnlichen Werke unserer gefeiertesten zeitgenössischen Romanciers und Dichter gleich beleuchtet, kommentiert und geprüft werden. Ja, es entwickelt sich manchmal eine sehr heiße Polemik, wie wegen der zu russischen »Sündengeschichte« (Dzieje grzechu) von Stephan Żeromski, der aber, sich darum wenig kümmernd, nicht aufhört uns mit immer neuen mehr oder weniger gelungenen Werken zu überschütten. So warf er auf den Büchermarkt nacheinander drei Bücher: »Duma o hetmanie«, die den auf dem Cecorafeld 1620 gefallenen Feldherrn Stanislaus Żółkiewski zum Helden hat und schon in III. Auflage vorliegt (vgl. darüber eine kritische Broschüre von Thaddäus Rakowiecki, Warschau 1909, 8°, 53 SS. und die literarische Skizze von Dr. V. Hahn, »St. Żółkiewski w poezyi polskiej«, Lemberg 1909, 8°), das Drama der Revolution vom J. 1905: »Die Rose« (Róża, unter dem Pseudonym Katerla, 2 Auflagen) und die Tragödie »Sułkowski« (1910). Der andere beliebteste Romancier, Ladislaus S. Reymont, hat vor einigen Jahren sein vierbändiges nach Jahreszeiten (Jesień, Zima, Wiosna, Lato) eingeteiltes Epos des polnischen Bauernlebens in Prosa vollendet, ein wunderschönes Buch, wie es kaum eine andere Literatur besitzt; über diese »Chłopi« wurde schon manches Lesenswerte geschrieben, am ausführlichsten (kaum aber am treffendsten) von A. Mazanowski in »Przegląd powszechny« 1909. Aber das größte Interesse weckt für seine wirklich an die vielseitigen Renaissancekünstler erinnernde Persönlichkeit und für seine dichterischen Werke der

*) Vergl. Archiv XXXII. S. 475.

im 39. Lebensjahre November 1907 gestorbene Maler und Dichter Stanislaus Wyspiański. Seit seinem Tode werden immer neue Fragmente (selten ganze Dramen, wie »Daniel«) seiner großartig geplanten, die polnische Vergangenheit verherrlichenden Dichtungen aus Handschriften und immer neue Beiträge zur Kenntnis des Dichters und seines Lebenswerkes publiziert. Dabei wird heftig um den Wert seines Nachlasses gestritten, denn es fehlt noch viel dazu, damit man seine originellen Konzeptionen verstehe. Einen Beweis dafür kann der Umstand bilden, daß kein geringerer als der Verfasser der »Placówka«, »Lalka« und »Faraon«, Boleslaus Prus (Alexander Głowacki), den Gestorbenen mit dem Warschauer Lokaldichter Or-Ot (Arthur Oppmann) zusammenzustellen wagte, wobei der Vergleich zu gunsten des letzteren ausfiel! In derselben Zeitschrift (»Tygodnik illustrowany 1909«) versuchte auch der sonst feine Satiriker der hochadeligen Gesellschaft, Joseph Weyssenhoff, den Wyspiański seines Lorbeerkranzes zu berauben, aber die Attaque parierten Ignaz Matuszewski (»J. W. i laury Wyspiańskiego« in der »Sfinks« 1910) und ein galizischer Mittelschullehrer, Stanislaus Lam (»J. W.: O laurach W.go« Jaroslau 1910, 8°, 22 SS.), der 1 Jahr früher eine Studie über den Dichter veröffentlicht hatte (»St. W.« Jaroslau 1909, 8°, 56 SS.). Übrigens besitzt der Verfasser des »Wesele« sehr viele Verehrer in den galizischen Lehrerkreisen, denn aus ihnen gehen die meisten Kommentatoren seiner Schriften und Biographen hervor; ich erwähne nur den Gymn.-Prof. Kasimir Missona, dessen Besprechung des »Wyzwolenie« jetzt in II. Auflage erschienen ist (Kolomea 1908, 8°, 31 SS.), den Gymn.-Prof. Karl Wróblewski, der die »Legende« und »Achilleis« in separaten Büchern kommentiert hat (Lemberg 1908—1909), den Prof. Dr. Premislaus Mączewski, der einem Detail des letztgenannten Dramas, dem hölzernen Pferd vor Troja, eine schöne ethnographisch-vergleichende Skizze gewidmet hat (»Konik zwierzyniecki w Troi« in »Lud« u. SA., Lemberg 1909, 8°, 8 SS.), den Ludwig Skoczylas, der ein 74seitiges Büchlein »O St. Wyspiańskim« herausgegeben hat (Krakau 1909). Damit erschöpfe ich die Wyspiański-Literatur keineswegs; ja, ich müßte eine Reihe von Zeitschriften und eine Menge von mehr oder weniger wichtigen Büchern, Studien und Artikeln zitieren. Ich greife eben nur das Wichtigste heraus. Da steht allen voran die tief eindringende analytisch-synthetische Monographie des Adam Grzymała Siedlecki »Wyspiański, Cechy i elementy jego twórczości« (Krakau-Warschau 1909, 8°, VII, 255 SS.). Auf schiefer Grund-

lage ist ein viel dickeres Buch des Schauspielers und Kritikers in einer Person, Joseph Kotarbiński, gebaut, der als Direktor des Krakauer Theaters Gelegenheit hatte den Dichter persönlich und näher kennen zu lernen und ihn zum Posthumus der Romantik stempeln möchte (»Pogrobowiec romantyzmu. Rzecz o St. W.«, Warschau 1909, 8°, 370 SS.). Die oberflächliche Studie des Gymn.-Prof. Dr. Joseph Flach (»St. W.« in »Przewodnik nauk i liter.« 1908, dann als ein separates Buch in Brody bei West erschienen), oder die ganz populäre Charakteristik von Prof. A. Mazanowski (»Charakterystyki literackie pisarzów polskich. Bd. XVI. St. W.« in der vom Regierungsrat Prof. Dr. Albert Zipper redigierten »Biblioteka powszechna«, d. i. dem polnischen Reklam, No. 602—3, 16°, 96 SS.) genügt es nur zu nennen. Da lese man lieber die tief durchdachte, schön geschriebene und wirklich neue Horizonte eröffnende Studie von V. Gostomski über das Hauptwerk »Wesele« (»Arcytwór dramatyczny Wyspiańskiego Wesele«. SA. aus dem »Pam. lit.« Lemberg 1908, 8°, 40 SS.). Auch die kurze Skizze von dem sehr jung 1910 gestorbenen Kunstkritiker, Stanislaus Lack, über die Bilder und Vitragen des Wyspiański (in »Krytyka« 1910) trägt viel bei zur Würdigung seines malerischen Talentes. Von den biographischen Beiträgen sind die Erinnerungen eines Freundes, Dr. Adam Chmiel (in »Krytyka« 1908), und die Briefe des Wyspiański an einen seiner Kollegen aus der Krakauer Kunstakademie, Karl Maszkowski, zu nennen, die in Auszügen in »Lamus« (I. Bd.) erschienen sind, ein würdiges Pendant zu den ebendaselbst gedruckten Briefen des genialen Arthur Grottger. Zum Schluß dieser Rubrik habe ich noch eines seltenen, daher desto willkommeneren Gastes zu gedenken: A. J. Jacimirskij, Novějšaja polskaja literatura, ot vozstanija 1863 goda do našich dnej (St. Petersburg, 2 Bde., 8°, XIX u. 420, XVI u. 493 SS.). Die Seitenzahl gibt keinen richtigen Begriff von dem Umfang des Buches; der Druck ist nämlich so knapp, namentlich in den zahlreichen Proben und Auszügen, daß ein freierer die doppelte Seitenzahl füllen könnte. Das Werk behandelt den Gegenstand mit viel Sympathie für das »Junge Polen« und dessen »revolutionäre« Literatur; leider fehlt das Verständnis für die ältere, »bourgeoise« Literatur, die in Grund und Boden verurteilt wird — nach dem bekannten Schema der russischen literarischen Kritik, die seit den Tagen von Bělinskis Wandel nicht mehr nach dem Wie?, nach der Kunst, sondern nach dem Was?, nach der Parteistellung des Verfassers fragt. Das Werk krankt außerdem an Überhäufung des Stoffes; namentlich im

1. Bande hätten zwei Drittel der Namen (Verfasser wie Büchertitel) wegbleiben sollen — zum Vorteil des Ganzen; der Verfasser bespricht vor dem großen russischen Publikum Autoren und Werke, die ein polnischer Literaturhistoriker nie hört oder bloß dazu hört, um sie sofort zu vergessen! Ein weniger wäre entschieden ein mehr gewesen. Dann die Einteilung: der Verfasser verwirft die Chronologie oder das Auseinanderhalten nach Gebieten (Lyrik usw.) als unwissenschaftlich; er gibt eine Synthese der ganzen Bewegung nach willkürlich gewählten Formeln, z. B. »Reaktion gegen die Burgeoisie«, und nun kommen die Unterabteilungen dieser »Reaktion«, dann wieder »Reaktion gegen den aufsteigenden Pöbel« (das russische Original klingt schöner: protiv grjaduščago chama-tołpy) usw., und die einzige Folge davon ist, daß alles wie Kraut und Rüben durcheinandergeworfen ist. Die mechanische Aburteilung von allem dem, was nicht auf die marxistische Doktrin eingeschworen ist (d. h. von 95 % der Literatur!), die oft plumpe, ganz unästhetische Darstellung ästhetischer Sachen, die schiefen, einseitigen Urteile (z. B. bei F. Faleński, einem großen, glänzenden Talente, wird die personifizierte Talentlosigkeit, Tredjakovskij, angerufen, — man könnte davon krank werden!), die wunderliche Auswahl der Proben (z. B. bei dem Erzromantiker K. Gliński eine Figur eines komischen Hagestolzes, oder — auf einen völlig talentlosen und gleichgültigen Roman der Urbanowska werden vier Seiten verschwendet, der Komödienschreiber J. Bliziński dagegen, der wie kein anderer den Typus der polnischen gentry erfaßt und wiedergegeben hat, wird mit 25 Zeilen abgespeist!), — das und noch manches andere verleidet einem erheblich die Lektüre des Buches. Und doch muß man dem Verfasser dankbar sein. Seit Spasowicz hat niemand zu den Russen von polnischer Literatur gesprochen und die Darstellung von Spasowicz bricht eigentlich mit 1848 ab, berücksichtigt außerdem nur die Poesie. Jacimirskij nimmt förmlich den Faden auf, wo ihn Spasowicz entfallen läßt, greift auch über 1863 zurück (bei Kraszewski u. a.) und gewährt andererseits dem russischen Leser diesen außerordentlichen Vorzug, den unsere Literaturhistoriker gar nicht kennen: wir setzen die Kenntnis der Werke voraus, er dagegen erzählt ihren Inhalt wieder, gibt Proben aus ihnen, mitunter wie eine Chrestomathie, so daß der fremde Leser (nur auf diese Weise) eine Art Verständnis für den fremden Stoff gewinnt. Gewiß hätte man oft eine ganz andere Auswahl und ganz andere Beleuchtung gewünscht, aber man muß auch für das Gebotene dankbar sein und das Buch be-

willkommnen, trotz seiner großen Mängel, als eine bemerkenswerte Stufe auf dem Wege des gegenseitigen Sichkennenlernens, das bis dato alles zu wünschen übrig ließ.

Mein Referat über die volkskundliche und folkloristische Literatur kann ich kürzer fassen, denn schon Prof. A. Brückner hat »Neuere Arbeiten zur slavischen (d. h. polnischen und böhmischen) Volkskunde« im XIX. u. XX. Bande der Berliner »Zeitschrift des Vereins für Volkskunde« zusammengestellt. Voran schicke ich die Nachricht von der Gründung einer der Lemberger Gesellschaft für Volkskunde parallelen Warschauer Gesellschaft für Landeskunde (»Towarzystwo krajoznawcze«), welche eine rege Tätigkeit entwickelt, indem sie Postkarten mit interessanten Landschaften, eine Reihe von Monographien verschiedener Ortschaften von Russisch-Polen und Führer durch dieselben, endlich seit dem 1. Jänner 1910 eine Wochenschrift »Ziemia« (unter der Redaktion des Naturforschers Kasimir Kulwieć) publiziert. Obwohl diese Zeitschrift keinen entsprechenden Ersatz für die vor Jahren mit dem XVIII. Bande eingestellte »Wisła« bieten kann, wird sie vielleicht ein größeres Interesse für die Landes- und Volkskunde im größern Publikum wecken; dann wird sich die Sehnsucht nach einer Fortsetzung der letzteren Zeitschrift einstellen und ein solches Organ ins Leben rufen. Jedenfalls müssen solche theoretische Erwägungen und Programme, wie die in den Anfangsnummern gedruckten »Szkic programu badań krajoznawczych« von dem frisch in Krakau habilitierten Dr. Ludomir Sawicki oder »Krajoznawstwo i jego stosunek do geografii« von dem vortrefflichen Geographen Wenzel Nałkowski, in dieser Richtung anregend wirken. Übrigens werden die volkskundlichen Forschungen bei uns noch zu oft mißtrauisch aufgenommen. Die einen wittern darin Politik, die andern die Sucht nach Konservierung von abergläubischen Vorurteilen und Praktiken in dem Volke, noch andere halten sie sogar für unnütze Zeitvertreibung. Es tat also gut der neue Redakteur der jetzt einzigen ethnographischen Zeitschrift »Lud«, Schulinspektor Simon Matusiak, daß er den XIV. Band derselben mit dem Artikel eingeleitet hat, der auf die Frage antwortet, warum wir uns mit Volkskunde beschäftigen (»Dlaczego zajmujemy się ludoznawstwem?«). Den Ertrag der bisherigen volkskundlichen Studien bei uns faßte der eigentliche Gründer unserer Ethnologie, Dr. Johann Karłowicz, in einen »Rys ludoznawstwa polskiego« zusammen, der schon nach seinem Tode in dem I. Bde des oben besprochenen Werkes »Polska, obrazy i opisy« (1906, S. 128—215) er-

schienen ist; mag auch Dr. K. Nitsch über die Dialekteneinteilung usw. dieser Skizze den Stab in zu kräftigen Worten brechen (die in der Krakauer Schule der slavischen Philologie zum guten Tone zu gehören scheinen), dem Werte dieser ersten Probe tut dies keinen Abbruch. Auch die Arbeit des Eduard Czyński, dem T. Tillinger als Mitarbeiter zur Seite stand, »Etnograficzno-statystyczny zarys liczebności i rozsiedlenia ludności polskiej«, die 1909 in II. Auflage erschienen ist, ist hier als eine das Ganze zusammenfassende zu nennen, besonders da der polnische Teil in der slavischen Statistik von Prof. Dr. Lubor Niederle ungenügend ausfiel, woran er selbst am meisten schuld ist. Will ich nun einigermaßen übersichtlich die zahlreichen volkskundlichen Einzelbeiträge zusammenreihen, so scheint mir eine geographische Einteilung dazu am geeignetsten. Ich beginne mit Schlesien. Miecislaus Jarosz gab ein gut informierendes Büchlein »Śląsk cieszyński« (Krakau 1910, 8°, 172 SS.) heraus. In vergangene Zeiten greift Joseph Król zurück, der die Ursachen der Trennung Schlesiens von Polen in »Zaranie śląskie« 1909 erörtert, während P. Oskar Zawisza, der neulich das I. Heft einer Geschichte des Strumień (»Dzieje Strumienia«, Teschen 1910, 8°, 3 u. 194 SS.) herausgab, dortselbst die Kolonisationsfrage im Teschenschen behandelt. Einige Bemerkungen über die Einwohner von Jauer druckte der rührige Sammler Franz Gawełek im »Lud« (u. SA.: »Kilka uwag o mieszkańcach Jaworza na Śląsku«, Lemberg 1909, 8°, 25 SS. m. Illustr.). Der Sohn des bekannten Sprachhistorikers und Dialektforschers, Johann Bystroń, druckte im »Lud« (XVI, 98—100) eine interessante Notiz über den Maibaum aus Cisownica samt dem dabei am Ostermontag gesungenen evangelischen Liede (»Gaiczek śląski«). In diesem Zusammenhang erinnere ich an den Archiv XXIX, 618—620 gedruckten Artikel von Professor W. Nehring »Jugendprozessionen zu Ostern im Lubom im Kr. Ratibor und eine Urkunde darüber a. d. J. 1672«. Als Beilage zu dem »Zaranie śląskie« erscheinen in Heften die »Pieśni ludu polskiego na Śląsku«, eine seit Jahren ersehnte Fortsetzung der Sammlungen Cińciałas und Rogers. Ich gehe über die Karpathen nach Ungarn über. Da kann ich die Arbeit des jungen oben erwähnten Geographen, Dr. L. Sawicki, »Rozmieszczenie ludności w Karpatach zachodnich« (Krakau 1910, 8°, 62 SS. u. 2 Tfln.) nicht verschweigen. Wichtig ist die Notiz des Prof. St. Dobrzycki »Przyczynek do określenia polskiego obszaru językowego« (in »Prace filologiczne« VI, 387—391), da sie konstatiert, daß die ungarischen Dörfer an dem Białkaflusse: Nowa Biała, Jurgów, Repisko, Czarna Góra,

Tribs, Krempach rein polnisch sind; ein beigefügtes Vokabular bestätigt dies nur zur genüge. Aus Jurgów stammen auch die Mädchenlieder, welche J. Stokłosa in »Lud« XIV, 262—277 publiziert hat; auch die »Goralské spevky z Pekelnika v Orave«, welche die dortigen Mädchen gesammelt und in »Slovenské Pohl'ady« (XXVII. Bd., 561—4) gedruckt haben, sind keineswegs slovakisch, sondern polnisch. Es ist gut, daß man sich bei uns für polnische uralte Kolonien in Ungarn doch endlich zu interessieren beginnt. Für ihre Geschichte hat Wichtiges die oben in anderem Zusammenhange erwähnte Abhandlung von Zachorowski festgestellt; auch der zu früh verstorbene Historiker Dr. Max Gumplowicz, hat sich mit dieser Frage beschäftigt und seine diesbezügliche Studie hat nach seinem Tode der Lemberger »Lud« gedruckt (X. Bd.). Nun scheint der verdiente Publizist Gregor Smólski, der auch in der Volkskunde arbeitet (obwohl seine wissenschaftliche Vorbereitung in sprachlicher Richtung alles zu wünschen übrig läßt), sich dieser Gegenden annehmen zu wollen. Wenigstens druckt er in verschiedenen Zeitschriften Skizzen aus diesem Gebiete, wie z. B.: »Polacy na Orawie w Węgrzech« und »Kisuczanie, lud polski w żupaństwie trenczyńskiem« (in »Przegląd narodowy« 1909), »Ludność polska we wschodnich i środkowych żupaństwach górnych Węgier« (in »Świat słowiański« 1909), »Polszczyzna na górnych Węgrzech« (in »Bibl. warsz.« 1909). Diesseits des Tatragebirges: S. Matusiak frischte die Erinnerung eines Buches von J. Łepkowski (1850) auf, wo eine Reihe von Wörtern, die in den hiesigen Bergen gebraucht werden, angeführt wird (Lud XIV, 398—9). Das Tagebuch des Dichters Severin Goszczyński, der einer der ersten nach dem J. 1830 diese Gegenden und Berge bereist hatte, wird zum zweiten Male in der von Sigismund Wasilewski veranstalteten Gesamtausgabe seiner Werke gedruckt. Der talentvolle Bildhauer aus Zakopane, selbst ein Nachkomme der hiesigen Bergleute, unter denen er wohnt, ihre Freuden und Leiden teilend, Adalbert Brzega, begann ein für die Kenntnis der Psyche dieses Bergvolkes wichtiges Material in dem XVI. Bde. des »Lud« zu drucken, das aus Erzählungen und Erinnerungen des alten Thomas Gadeja besteht, der noch aus eigner Erfahrung das hiesige verschollene Räuberwesen kannte und eben im Juni 1910 hochbejahrt gestorben ist; ich füge dieser auch wegen zweier authentischen Räuberlieder interessanten Sammlung, in der selbst die aus »Gesta Romanorum« hier verpflanzte Geschichte von dem stolzen und gedemütigten Kaiser Jovinianus nicht fehlt, literaturvergleichende Anmerkungen

und ein Vokabular hinzu. Nebenbei bemerkt, enthalten auch die von dem Maler Stanislaus Witkiewicz geschriebenen Novellen »Z Tatr« (Lemberg 1907, 8°, 258) und die 5 Bändchen des »Na Skalnem Podhalu« (1909 abgeschlossen) von dem Dichter Kasimir Tetmajer vieles für die hiesigen Bewohner charakteristische Material. Der Gymn.-Prof. Joseph Kantor, der neulich eine poetische Anthologie über die Tatra herausgegeben hat (»Tatry w poezyi polskiej« Jaroslau 1909, Kl.-8°., 316 SS.), widmete dem Bergdorfe Czarny Dunajec eine ethnographische Monographie (»Czarny Dunajec. Monografia etnograficzna« in den »Materyaly arch.-antr. i etnogr. IX, 21—229 u. SA.); auch Sprachliches ist hier beschrieben. Über 40 die Stadt Neumarkt (Nowytarg) betreffenden Dokumente von 1252 an, die für die Geschichte der polnischen Handelsstraßen usw. wichtiges Material enthalten, sammelte Prof. Kasimir Baran in dem lokalen Gymnasialprogramme f. d. J. 1908 (u. SA. »Prawa i przywileje królewskiego wolnego miasta Nowego Targu« 8°, 77 SS.). Die Aberglauben der Einwohner von Sucha notierte Simon Gonet (Lud XVI, 86—91). Der oben erwähnte P. C. Bogdalski gab eine Monographie über den Wallfahrtsort Kalwarya, wozu er viel Material aus den Chroniken und Dokumenten des dortigen Klosters benutzte (»Św. Kalwarya zebrzydowska«, Krakau 1910, Kl.-8°, 263 SS. mit 30 Illustr.); zwei dortige Legenden druckte F. Gawełek (Lud XIV). Der fleißige Adept der Slavistik, Edmund Kołodziejczyk, notierte Volksaberglauben, — Sitten, — Medizinisches und Sprachliches aus Andrychów (Lud XVI, 79—86), dagegen eine Volkserzählung von dem durch den Teufel nach Rom getragenen Priester aus Mucharz b. Wadowice (dorts. 100—2). Gymnasiallehrer Eduard Klich, der in den MPKJ. (II, 1 bis 282 u. SA.) sehr wertvolle weißrussische Volkstexte publizierte, die er selbst in dem Nowogródeker Kreise gesammelt hatte, druckte jetzt — leider in einer Mischtranskription, die halb konventionell, halb wissenschaftlich ist, — folkloristisches Material aus dem Limanowaer Kreise (»Materyaly etnograficzne z południowo-zachodniej części powiatu limanowskiego«, Krakau 1910, 8°, 47 SS., SA. aus dem XI. Bde der MAAE.); leider führt er keinesmals den in solchen Publikationen unumgänglichen folkloristisch-vergleichenden Apparat, ein bei uns noch immer wiederkehrender Fehler, der den Wert dieser Sammlungen bedeutend beeinträchtigt. Um mit dem »Podgórze« abzuschließen, führe ich noch die Notizen des Fr. J. Tryszczyła aus Muszyna im Neusandezer Kreise (Lud XIV, 246—253), des J. Nawalany Beschreibung der Hochzeitszeremonien

in Juszczyna (dorts. 378—396), des Prof. Dr. Fr. Bujak Notizen aus den alten Akten der Stadt Biecz, die interessante Aberglauben aus dem Kreise des Adels und Bürgertums enthalten (»Śledzenie złoczyńców zapomocą czarów 1600«, »Przesuszanie się pieniędzy«, »Stypa doroczna 1679«, »Kołtun 1679« — alles im »Lud« XVI, 54—59) und die Abhandlung des R. Rybarski »Gospodarka miasta Biecza w XVI. i początkach XVII. stulecia« (in der Warschauer Zeitschrift »Ekonomista« 1909—10). Nach dem alten Weberstädtchen Ropczyce führen uns die Beiträge von J. Sulisz (»Przyczynek do mętowania«, »Rymowane imiona z Ropczyc« und »Cech tkacki w R.« in Lud XIV). In der Gegend von Bochnia sammelt sein Material K. Karczmarczyk (zwei Erzählungen aus Mikluszowice, zum Lenorenstoff gehörig, eine Volkslegende über die Ewigkeit aus Tarnawa und die Hochzeitszeremonien in Przyborowo in »Lud« XIV; Akten über einen Prozeß wegen Behexung in Bochnia a. d. J. 1679 — dorts. XVI, 45—53). Nach Rzeszów weisen Alexander Salonis Monographie über das dortige Volk (»Lud rzeszowski. Materyały etnograficzne«, SA. aus den MAAE. X), des Prof. Johann Pęckowski Studie über den Handel dieser Stadt in alter Zeit (»Handel Rzeszowa w XVII i XVIII wieku« 1908, 8°, 47 SS.) und der Frau Sophie Stankiewicz Notiz »Święto Matki Boskiej Zielnej na Mazurach« (Lud XVI, 59—61). Der schon oben mehrmals erwähnte F. Gawełek schöpft sein Material am liebsten aus dem Brzeskoer Kreise (»Wesele staroświeckie w Radłowie« Lud XIII, 313—324; »Zwyczaje świąteczne w R.« dorts. 130—144; »Boże Narodzenie w R.« dorts. XIV; »Czarownik w Rządowy [sic!] w powiecie brzeskim« in MAAE. X); zu ihm gesellt sich Dr. Ladislaus Semkowicz mit seinen Volksrätseln aus dem Dorf Łoniowa und 2 Legenden (Lud XIV). Die historisch-ethnographisch-statistische Monographie »Jaworów« von Eduard Webersfeld (in »Przew. nauk. i liter.« 1909) taugt nichts, da der Verfasser keine historische Schulung besitzt. Ein sehr schönes Buch aus der Demographie, zugleich einen Schwanengesang, bekamen wir von dem heute schon zu den Toten gehörenden Statistiker Witold Załęski: »Ze statystyki porównawczej Królestwa Polskiego. Ludność i rolnictwo« (Warschau 1908, 8°, IV u. 193 SS.). Über die Volkspoesie in Russisch-Polen schreibt St. Poraj (Krytyka 1909). Der Dichter Viktor Gomulicki fährt fort über das alte Warschau kulturgeschichtlich Interessantes zu erzählen (»Opowiadania o starej Warszawie« Serya III, 1909, 8°, 126 SS.). Die Warschauer Zünfte fanden ihren Historiker in der Person des

B. Ślaski (»Dawne przywileje cechu piwowarów m. Warszawy«, Warschau 1909, 8°, 41 SS. u. »Dawne ustawy cechu skórników praskich i warszawskich« 1910, 8°, 26 SS.). Der altertümlichen Stadt Chęciny widmete eine Monographie P. Vitalis Grzeliński (»Monografia Chęcin«, Kielce 1908, 8°, 72 SS.). Das Nest der bekannten Familie Lubrański kann sich einer ähnlichen Monographie aus der Feder auch eines Geistlichen, des P. Stanislaus Murnerowski, erfreuen (»Lubraniec. Monografia«, Włocławek 1910, 8°, 160 SS.). Das bekannte Projekt der Abtrennung des Chelmerlandes von dem Königreich Polen zeitigte mehrere statistische, polnischerseits zwei wirklich wissenschaftliche Arbeiten von H. Wiercieński (»Ruch ludności na terytoryum dzisiejszej gubernii lubelskiej« und »Ludność gubernii siedleckiej« in »Ekonomista« 1907—1908), deren Ergänzung und korrigierte sozusagen Umarbeitung die »Statystyka ludności gub. lubelskiej i siedleckiej wobec projektu utworzenia gub. chełmskiej« von Stephan Dziewulski bildet (Warschau 1909, 8°, 37 SS., 11 Tfln. u. 1 Karte). Für das kleinrussische Gebiet ist die Arbeit des bekannten Anthropologen J. Talko-Hryncewicz wichtig, der jetzt den betreffenden Katheder in Krakau erhalten hat. Sein »Przyczynek do antropologii dzieci chrześcijańskich i żydowskich na Ukrainie« (SA. aus den MAAE. X, 8°, 60 SS.) belehrt uns, daß die Kinder der dortigen Christen den jüdischen an Wuchs, Brustkorbumfang überlegen und mehr brachykephalisch, helläugig und hellhaarig sind, als die letzteren. Werfen wir jetzt unsern Blick nach Litauen, so müssen wir einen ungeahnten Aufschwung der polnischen Arbeit dortselbst auch auf dem uns beschäftigenden Gebiete konstatieren. Das Kowner Gouvernement beschreibt statistisch P. Zubowicz (Ekonomista 1909, II. Bd.). Ludwig Czarkowski lieferte einen wichtigen ethnographischen Beitrag in dem I. Bde des »Rocznik Towarzystwa przyjaciół nauk w Wilnie« (1907, S. 39—132 mit 1 Karte): »Powiat bielski w gubernii grodzieńskiej«. Es ist dies eine Schilderung von Land und Leuten im Kreis Biała, Gouvernement Grodno; in demselben Bande lesen wir auch einen Artikel über litauische Musikinstrumente und Masken. In den Publikationen der Krakauer Gesellschaft für Kunstindustrie (Polska sztuka stosowana) erschienen als XII. Heft ihrer »Materyały« 13 Tafeln von Abbildungen der in ihrer Form charakteristischen und sehr variierenden Kreuze, die auf den Straßen Litauens sehr zahlreich zu finden sind; es hat sie gesammelt und gezeichnet Franz Krzywda Polkowski (Krakau 1910, 4°). Aus Preussisch-Polen erwähne ich die schöne Monographie

über Schlochau (Człuchów) von K. Kościński, die in den Thorner »Roczniki« (XV. Bd., 1908) erschien, des P. P. Panske Notiz aus der Vergangenheit der Stadt Chojnice (Konitz) in Nr. 2 der Thorner »Zapiski« und den dortselbst gedruckten Artikel des gelehrten P. Kujot »O bajecznym zamku Vogelsang i dębie w [starym] Toruniu«, des Hermann Mańkowski Notiz über »Das polnische Herodesspiel in Westpreußen« (Zeitschrift d. Ver. f. Volkskde XIX, Heft 2). Aus dem schon früher erwähnten »Gryf« alles vorzubringen, was aus dem Gebiete der kaschubischen Volkskunde in jeder Nummer dieser Zeitschrift gedruckt wird, würde mich zu weit führen. Beispielsweise seien genannt: der Artikel von Dr. Majkowski über Hütten mit Lauben aus Skorzewo (1909, Sept.), der Ergänzungen allerseits hervorrief (vgl. B. Chrzanowski im Februarhefte 1910: »Do chat podcieniowych na Kaszubach«), die illustrierte Notiz »Gwiazdka na Kaszubach« (1909, Dez.), des Dr. P. S. Studie »Rzemiosło na Kaszubach« (1910, März). Für die Volkstrachten hat die ethnographische Kommission der Krakauer Akademie eine eigene Publikation geschaffen, die unter der Leitung eines hervorragenden Malers und Volkskenners, Vladimir Tetmajer, steht. Es sind bis dato 2 Hefte der »Ubiory ludu polskiego« erschienen (4° Tfl. I—XIV u. reich illustrierter Text), welche die Krakauer Gegend umfassen. Kleinere Beiträge dazu finden sich überall, so hat z. B. der genannte H. Mańkowski eine charakteristische Kopftracht der Ermländerinnen, die immer mehr verschwindet, in der Zeitschrift d. Ver. f. Volkskde (XIX, Hft. 4) beschrieben. Auch zur Volksmusik und zum Volksliede wurden wertvolle Beiträge geliefert. Der junge Musikhistoriker Adolf Chybiński, der uns in »Przew. nauk. i liter« (1908) mit einer ungeahnte Sachen entdeckenden Studie über das Verhältnis der polnischen Musik zu der westeuropäischen im XV. u. XVI. Jahrh. überraschte, druckte eine kleine, aber einzig dastehende Studie »O metodach zbierania i porządkowania melodyi ludowych« (SA. aus dem »Lud«, Lemberg 1907, 8°, 31 SS. u. 2 Tfln.), welche die Errungenschaften der ausländischen Forschungsmethoden auf unsere Volksmelodien zu übertragen versucht. Wichtig ist auch der Katalog der polnisch-mährischen Volkslieder, den Frau Helene Windakiewicz im X. Bde der MAAE. zusammengestellt hat. Wir finden hier 145 polnische Volkslieder, die ganz oder bruchstückweise in den mährischen Liederschatz übergegangen sind. Ja, dank den vereinten Bemühungen von R. Bartholomäus und Frl. Alice Simon, die das Feld der älteren Beziehungen zwischen polnischer und deutscher Literatur

fleißig bebaut (vgl. ihre Notiz über Kochanowskis Nachahmungen in der deutschen Literatur in »Pam. liter.« 1907), können wir noch einen entlegeneren Nachklang des polnischen (wenn auch nicht ursprünglich volkstümlichen, so doch populär gewordenen) Liedes »Tam na błoniu błyszczy kwiecie« in dem deutschen Soldatenliede »An der Weichsel gegen Osten stand ein Uhlan auf dem Posten« nachweisen (s. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskde. XIX). Parenthetisch notiere ich die schöne Anthologie der keltischen, germanischen und romanischen Volkslieder, die der Lemberger Ordinarius für Romanistik, ein vortrefflicher Übersetzer der »Divina commedia« (die jetzt in II. verbesserter Auflage erschien) und anderer Hauptwerke der romanischen und englischen Literatur, Dr. Eduard Porębowicz, in seiner wohlgelungenen Übertragung publizierte (»Pieśni ludowe celtyckie, germańskie, romańskie«, Lemberg 1909, 8°, 192 SS.; vgl. den Artikel von Adam Fischer »Ludowy piosennik Porębowicza« SA. aus dem »Lud« 1909, 8°, 19 SS.). Dies bringt mich aber auf vergleichende ethnologische und ethnographische Studien zu sprechen, die sich — ich notiere es mit Freude — von Jahr zu Jahr bei uns mehren und gewiß noch mehren und zur höheren Vollkommenheit erheben werden, wenn der Katheder für dieses Fach gestiftet ist, um den unsere ethnographische Gesellschaft seit Jahren pocht und den auch unsere Lemberger Universität als notwendig bezeichnet hat. Dann wird auch der beste unserer Ethnologen, Stanislaus Ciszewski, ein für sein Wissen und Können geeignetes Feld finden. Ihm verdanken wir nach so mancher wertvollen Monographie aus diesem Gebiete (z. B. über Midas' Ohren, über das Hausherd) die im XLVIII. Bde. der akad. »Rozprawy« (hist.-philos. Kl.) gedruckte erschöpfende Studie über den interessanten Brauch des Kinderbettes beim Ehemanne (»Kuwada, studjum etnologiczne« S. 84—142 u. SA.). Der junge klassische Philologe, Witold Klinger, hat sich zum Spezialstudium das Verhältnis des heutigen Folklore's zu dem klassischen Altertum gewählt. Die Berücksichtigung dieses von den Ethnologen zu sehr vernachlässigten Momentes erlaubte ihm das Osterei sehr überzeugend aus der Rolle des Eies als Reinigungsmittels im Totenkultus des Altertums abzuleiten (»Jajko w zabobonie ludowym u nas i w starożytności« im XLV. Bde der akad. »Rozprawy«, philol. Kl., u. SA.); nur hat der Verfasser das polnische Material zu wenig berücksichtigt. Auch der SA. aus »Lud«: »Do wpływów starożytności na folklor« (Lemberg 1909, 8°, 29 SS.) bringt kleinere Beiträge des Verfassers aus demselben Gebiete. Ihnen reiht sich die ethnologische Skizze

über den Schlangenkönig von dem mehrmals erwähnten Philologen, Dir. Stanislaus Schneider, die sich auf denselben Bahnen bewegt (Lud XVI, 17—32 u. SA. 1910) an; nur sollte der Verfasser seine ethnologische Gleichung »Krak = Drak, draco usw.« doch einmal fallen lassen, da sie purer Unsinn ist. Die Steine mit Fußspuren behandelt das Buch von Max Baruch »Boże stopki, archeologia i folklor kamieni z wyżłobionemi śladami stóp«, (Warschau 1907, 8^0, 113 SS.) Über die St. Martinsgebräuche, hauptsächlich die deutschen vergleichend, handelt der Geograph, Dir. Bronislaus Gustawicz (»O zwyczajach świętomarcińskich«, SA. aus dem »Lud«, Lemberg 1910). Der oben genannte junge Folklorist, Adam Fischer, steuerte wertvolle poln. Ergänzungen zu dem bekannten Buche Dähnhardts (»Uzupełnienia do D.«, SA. aus dem XV. Bde des »Lud« 1910) und verfolgte das von R. Basset monographisch behandelte Thema des »bâton qui reverdit« weiter (»Wątek odkwitającej gałęzi« u. »Do wątku odkwitającej gałęzi« SA. aus Lud XV u. XVI, 1909 u. 1910, 8^0, 13 u. 12 SS.). Der Artikel »Totemizm« von Michael Żmigrodzki (»Lud« 1909) ist ein Resumé seiner auf verschiedenen Kongressen vorgebrachten Theorie, die sich auf den über die ganze Welt verstreuten Suastika- und Trikeliszeichen aufbaut. Über Totemismus und die Stellung der jüdischen Religion zu ihm handelt die Studie des P. Szlagowski (in »Kwartalnik teologiczny« 1907). Viel wichtiger noch ist die Abhandlung der Frau Regine Liliental über die jüdischen Feiertage in Vergangenheit und Gegenwart, die hier ethnologisch auf ihre Genesis und ihren Charakter hin geprüft werden (»Święta żydowskie w przeszłości i teraźniejszości«, SA. aus dem XLV. Bde der akad. »Rozprawy«, philol. Kl., 8^0, 98 SS. u. 20 Tfln.). Dr. Julius Kleiner machte auf die Spuren des Animismus in den Volksvergleichen aufmerksam (»Ślady animizmu w porównaniach ludowych« Lud XIV). Mythologisches behandeln drei Studien von S. Matusiak (im XIV. Bde »Lud«). Die größte will die rätselhaften, vermeintlichen Götternamen erklären, die Długosz überliefert hat (Jesze = Kosenamen des Jarowit, vgl. russ. Jarilo, Łada = Ładowit, Nija = Nèga »rozkosz«, Dziewanna < děva, dziewa, Marzana < mara, mór, Podaga = pogoda usw.), um daraus einen polnischen Olymp zu rekonstruieren (»Olimp polski podług Długosza«, auch SA.). Die zweite »Piorun a Perkun« leitet den ersten Namen wieder als Kosenamen zu Per (»Donnerkeil«), den zweiten als ebendasselbe zu Perko; von dem Per sei der Name des Götzen der starogardschen Slaven Prow als ein Adjektiv ebenso gebildet worden, wie

Głogów zu głóg usw. In den »Tria idola na Łysej Górze« sucht der Verfasser die Worte Lel, Boda, Łada zu erklären. Trotz voller Anerkennung der Gelehrsamkeit und Belesenheit, sowie der kombinatorischen Begabung des Verfassers könnte ich seine Deutungen kaum unterschreiben, obwohl mir manche ansprechend zu sein scheint. Wenigstens halte ich seine Deutung des polnischen Namens der St. Johannisfeuer »Sobótka«, die er in »Lud« XIII (S. 1—20 u. 87—97) vorgebracht hat, als ob dieser den abgelegenen, leeren Ort, wo solche Feuer angezündet werden sollen, bezeichnen und mit *sobie*, *sobek* usw. zusammenhängen würde, für verfehlt; viel klarer und natürlicher ist die gewöhnliche Erklärung. Ebensowenig möchte ich die Storchbenennung *bocian* über *boczan* aus *bok* herleiten, wie es der Verfasser in der Notiz »Święty i przeklęty (bocian)« im XIV. Bde des »Lud« (S. 170—8) tut, obwohl mir auch die Štrekeljsche Etymologie (s. Archiv XXXI. S. 200) nicht einleuchtet. Jedenfalls muß man gestehen, daß diese Arbeiten des Redakteurs des »Lud« sehr lesenswert sind, weil sie anregend wirken. Aus kaschubischem Gebiete gehören hieher die Notizen von P. Pobłocki (»Światowid czy Swianty Wid?« in »Gryf«, März 1910, wo die von A. Parczewski einst angeregte Frage wieder behandelt wird) und F. Lorentz (»Bêlbog und Černobog« in den von ihm herausgegebenen »M[itteilungen des] V[ereins für] K[aschubische] V[olkskunde]« I., 19—23, wo wegen einer Bemerkung von Nehring im Archiv XXIV festgestellt wird, daß diese Namen noch heute existieren). In das Gebiet der Parömiologie gehören meine »Nowe przyczynki do drugiego wydania Księgi przysłów S. Adalberga« (es ist dies die dritte Serie zu je 5 Hundert von Schlagwörtern aus dem Corpus polnischer Sprichwörter, das Simon Adalberg publiziert hatte; bis dato umfaßt sie 3 Hundert, gedruckt in »Lud« 1908—1909, wo auch die erste Serie vor Jahren erschienen war u. d. T. »Przyczynki usw.« während die zweite als »Na marginesie Księgi przysłów S. Adalberga« in »Wisła« erschienen ist), W. Witowts kleine Nachlese zu demselben Buche aus Kujavien (»Z przysłów kujawskich« in Lud XVI, 96—98), des M. Pintus »Sprichwörter aus Chmielno, Kr. Karthaus« (in den MVKV. I, 27—28 u. 71—73), endlich die zusammenfassende Studie von E. G.(rim?) über die Numismatik in poln. Sprichwörtern (»Wiadomości numizm.-archeol.« 1909—1910). Auf ein bei uns vernachlässigtes Gebiet der Volkstilistik, die sich in den von Leuten aus den niederen Schichten geschriebenen Texten bekundet, wobei auch manchmal sehr willkommene Beleuchtung phonetischer Fragen zutage tritt (vgl. die in

Dr. Nitsch' Dialektarbeiten gedruckten und in letzterer Richtung ausgenutzten Volksbriefe usw.), führen uns sechs diplomatisch treu von Ladislaus Kosiński (Lud XIII, 43—48) edierte Briefe von Dienstboten, Soldaten und Arbeitern.

Nun will ich über sprachwissenschaftliche Studien bei uns berichten. Da geht allen voran die Geschichte der Sprachwissenschaft im Umrisse, welche Prof. Johann Baudouin de Courtenay in der Warschauer für Autodidakten bestimmten Publikation »Dzieje myśli« druckte (»Zarys historyi językoznawstwa« — Dzieje myśli. Historya rozwoju nauk. Bd. II, Heft 2, der ganzen Reihe XIII. Bd.). Die gegen die künstlichen Weltsprachen gerichtete Broschüre von den Proff. K. Brugmann und A. Leskien gab demselben Gelehrten Anlaß zu einer Erwiderung, die deutsch in Ostwalds »Annalen der Naturphilosophie« (Leipzig 1907, Bd. VI u. SA. u. d. T. »Zur Kritik der künstlichen Weltsprachen«), dann auch polnisch in »Krytyka« 1908 (»O języku pomocniczym międzynarodowym«) erschienen ist und ein sehr gewünschter Wasserstrahl auf die Mühle der auch bei uns immer zahlreicher werdenden Esperantisten war. Die Warschauer Gelehrtengesellschaft druckte in ihren »Sprawozdania« (1908, I., 9—28) die Abhandlung desselben Forschers über den Zusammenhang der phonetischen Vorstellungen mit den morphologischen, syntaktischen und semasiologischen, wobei dies Problem an Beispielen aus polnischer Deklination beleuchtet wurde. Über die psychischen Grundlagen der sprachlichen Erscheinungen schrieb Lehrer St. Szober in dem Jahresberichte der polnischen Staszic-Privatrealschule in Warschau eine lesenswerte Skizze (»O podstawach psychicznych zjawisk językowych« 1907, 8°, 20 SS.). Einer von unsern tüchtigsten Repräsentanten der allgemeinen Sprachwissenschaft, oder vielleicht der einzige, Prof. Karl Appel aus Warschau, entwickelte in den letzten Jahren eine regere Tätigkeit. Eine die bisherigen Forschungen zusammenfassende Skizze über die Kindessprache bekamen wir von ihm in der vor einigen Jahren wieder fortgesetzten »Encyklopedya wychowawcza« (u. SA. »O mowie dziecka«, Warschau 1907, 8°, 28 SS.). Vor größerem Publikum hielt er dann sehr interessante Vorträge über die Sprache vom soziologischen Standpunkte (»Język i społeczeństwo«, Warschau 1908, 8°, 54 SS.), wo er die Menschensprache, ähnlich wie Fritz Hartmann, O. Kohnstamm und O. Groß, als biologische Orientation auffaßt und daraus entsprechende Schlüsse zieht; das Büchlein ist sehr anregend geschrieben. In der Frage der künstlichen Sprachen stellt er sich — eben-

so, wie ich, — an die Seite Brugmanns und Leskiens und gegen Baudouin. Eine wissenschaftliche Grammatik der polnischen Sprache der Art, wie Gebauers böhmische oder Muckes niedersorbische, fehlt uns ganz. Da Prof. Roman Pilat in seinen Universitätsvorlesungen über die polnische Grammatik den Gegenstand sprachvergleichend und historisch behandelte, so hielt ich es für angezeigt, nach dessen Tode diese Vorlesungen trotz aller Mängel und, trotzdem ihr Standpunkt etwas veraltet ist, herauszugeben. Ich konnte und wollte nichts an dem Werke ändern, da es zugleich ein Dokument und Denkmal der Denkweise, Anschauungen usw. meines hochverehrten Lehrers sein sollte. Ich stellte also — was gar nicht so leicht war, wie sich manche denken, — den Text fest, der handschriftlich gewöhnlich in zwei, nicht selten vier bis fünf Redaktionen verzeichnet war, und druckte ihn sinngetreu, wenn auch in solchen Partien nicht wortgetreu, wo die in Vorlesungen natürlichen und unumgänglichen Wiederholungen die Lektüre des Buches zu monoton und wenig genießbar gestalten und dasselbe ohne Not und Nutzen umfangreicher machen würden. Ich führte Paragraphierung durch, was mir die Zitierung der jedesmal zur Erklärung eines Falles nötigen Partien des Buches ermöglichte, fügte Wortindex, detaillierte Inhaltsangabe usw. hinzu. Um aber den Akademikern und Lehramtskandidaten das Studium der polnischen Grammatik aus diesem Werke noch heute zu ermöglichen, das in Abschriften seit einem Vierteljahrhundert von Hand zu Hand wandert, eben diesen Kreisen ersprießliche Dienste leistend, beschloß ich am Ende des Werkes einen ergänzenden Kommentar zu drucken, wo ich die überholten und veralteten Anschauungen, Etymologien, Erklärungen usw. des Verfassers dem heutigen Stand der Forschungen gemäß rektifiziere und korrigiere; er konnte leider nicht so bald abgeschlossen werden. Um aber das vielerseits ersehnte Buch nicht noch länger in Handschrift liegen zu lassen, ließ ich das schon Fertige, d. h. das eigentliche Werk des Prof. Pilat, in 4 Heften erscheinen (»Gramatyka języka polskiego, wykłady uniwersyteckie, opracował, przypiskami i wskaźnikiem opatrzył Dr. Franciszek Krček, pryw. docent uniwersytetu lwowskiego.« Tom I. Lemberg [1908—]1909, 8°, XIII u. 404 SS.; Tom. II. bisher 18 Druckbogen). Das (fünfte) Schlußheft soll im Jahre 1911 herausgegeben werden. Und nun die Kritik? Wie hoch dieselbe bei uns steht, beweisen die zwei bis dato mir zu Gesicht gekommenen »wissenschaftlichen« Rezensionen, die nur vom I. Hefte sprechen, als schon mehrere, in einem Falle sogar alle 4 erschienen waren.

Die eine von dem frischgebackenen Leipziger Doktor Stanislaus Słoński stammend (in »Wychowanie w domu i wszkole«, 1909), dessen Inauguraldissertation (»Die Übertragung der griechischen Nebensatzkonstruktionen in den altbulgarischen Sprachdenkmälern«, Kirchhain N.-L. 1908, Gr.-8°, VI u. 80 SS.) einstweilen seinen einzigen Titel zum Gelehrten und Kritiker bildet, weiß noch nichts von der Anlage und dem Ziele des Buches und stellt an dasselbe und den Herausgeber Anforderungen, welche weder er noch ich erfüllen wollten und konnten. Viel gehässiger und — lächerlicher ist die andere ausgefallen, die ein in der wissenschaftlichen Literatur vor dem Erscheinen seiner Kritik ganz unbekannter junger Herr, Anton Śmieszek, in dem Krakauer »Rocznik slawistyczny« (II, 112—134) druckte. Dieser kaum der Universitätsbank entwachsene Rezensent, wie seine ganze Auffassung der Sache und das stätige Zitieren der gewöhnlichsten (oft viel jüngerer als das besprochene Werk!) Handbücher zur Stütze seiner Behauptungen beweisen, wandte die berüchtigte Methode des Dr. H. Ułaszyn an und korrigiert, ohne meinen Kommentar abzuwarten, verschiedene Etymologien des Verfassers, wobei ich dafür verantwortlich gemacht werde, daß ich die nach seiner und seiner Autoritäten Meinung falschen stehen ließ, und wobei dem Kritiker mehrmals das Malheur passiert, daß er — wie sich am Ende im *Postscriptum* herausstellt — gegen Windmühlen üblichster und handgreiflichster Druckfehler, die ich im 4. Hefte selbst korrigiert hatte, mit den schärfsten und größten Waffen kämpft. Und da hören wir, was Hofrat Jagić in seiner Geschichte der slavischen Philologie (S. 584) geschrieben hat: »Die Überlegenheit dieser Grammatik der des Małecki und des Kryński gegenüber besteht darin, daß der Verfasser konsequent das Kirchenslavische berücksichtigte, d. h. in die polnische Grammatik das sprachvergleichende Element hineinbrachte, soweit dies damals möglich war«. Die hier zur Vergleichung herangezogene polnische Grammatik des bejahrten Warschauer Gelehrten, em. Gymn.-Prof. Adam Anton Kryński, der vor 2 Jahren zum Nachfolger des 1906 gestorbenen Professor der Slavistik, Dr. Anton Kalina, durch die Lemberger Universität berufen wurde (vgl. seine Antrittsvorlesung »Języki słowiańskie, ich rozwój i stosunki wzajemne«, SA. aus dem »Ateneum polskie«, Lemberg 1908, 8°, 16 SS.), ist im J. 1906 zum vierten Male herausgegeben worden (»Gramatyka języka polskiego«, Warschau, 8°, 15 u. 422 SS.). Diese Auflage enthält ein neues Kapitel über die Indeklinabilia und wurde um viele altpolnische Belege erweitert. Derselbe Verfasser (Kryń-

ski) gab jetzt auch eine kleine, für die Schulen in Russisch-Polen bestimmte Grammatik (Warschau 1908, 8°, VIII u. 152 SS.) heraus. Eine andere neu erschienene Schulgrammatik (für galizische Mittelschulen, Warschau-Krakau 1907, 8°, 337 SS.) von Prof. Ignaz Stein und Dir. Roman Zawiliński (dem Herausgeber des seit 10 Jahren erscheinenden »Poradnik językowy«, d. i. eines periodischen Antibarbarus mit Zutaten aller Art) ist trotz ihrer mancherlei Vorzüge, namentlich eines gewissen frischeren Tones, wegen der völlig verfehlten Anlage (die Lautlehre ist ans Ende gerückt!), der ganz überflüssigen Einführung scholastischer Spitzfindigkeiten von Baudouin de Courtenay (z. B. »Seitenthema« — oboczne) u. a., sowie wegen vieler didaktischer Mängel von dem Landesschulrat abgelehnt worden, da die von Amts wegen berufenen Referenten (Dr. Maria Reiter, Dr. Konstantin Wojciechowski, Dr. Alexander Brückner u. ich) sie für ein in seiner jetzigen Gestalt den Schulzwecken nicht entsprechendes Lehrbuch erklärt hatten (alle diese Referate samt den zwei isoliert mit ihrem Lobe dastehenden Kritiken von Proff. Dr. K. Nitsch und J. Łoś wurden in dem Lemberger »Muzeum« 1907—8 gedruckt). Dafür beschimpften die Verfasser drei von den oben genannten, ihnen mißliebig gewordenen Rezensenten (Dr. Reiter, Dr. Brückner und mich) in ihrer Erwiderung auf eine Weise, die am besten zeigt, worum es sich bei der Herausgabe des Buches hauptsächlich handelte. Ein sehr brauchbares, allerdings streng praktisches Hilfsmittel lieferte Reg.-Rat Prof. Dr. A. Zipper (»Praktische Grammatik der polnischen Sprache«, Wien 1908, 8°, 373 SS. samt »Schlüssel« dazu). In demselben Verlage (M. Perles) ist auch das größte und beste Werk seiner Art »Vollständiges Handwörterbuch der deutschen und polnischen Sprache« in vier starken Bänden, bearbeitet von Fr. Konarski, A. Inlender, F. Goldscheider und A. Zipper, erschienen, das dem Mangel eines modernen Anforderungen entsprechenden Lexikons beider Sprachen begegnen wird. Ein Buch, das einem intelligenten Polen die Geschichte seiner Muttersprache in populärer Form, aber auf wissenschaftlicher Grundlage, klarlegen würde, hat uns bisher gefehlt. Und man muß es als einen glücklichen Gedanken der Publikation »Nauka i sztuka« bezeichnen, daß sie ein solches Buch herauszugeben beschloß und den Prof. Dr. Alexander Brückner dazu bewog, es zu schreiben. So entstanden die »Dzieje języka polskiego« (III. Bd. jener Publikation, Lemberg 1906, Gr.-8°, 186 SS. u. 121 Illustr.), die den Lesern des Archivs aus einer von den drei Rezensionen des Dr. H. Ułaszyn (s. o. XXIX, 440—444)

bekannt sein dürfte. Diese und eine zweite Kritik — sit venia verbo! — dieses jungen Mannes im »Rocznik slawistyczny« (I., 66—89), der sich eine ebenbürtige dritte in demselben Jahrbuch von J. Baudoin de Courtenay (I, 90—121) zugesellt hatte, haben viel Unheil gestiftet, da der mit Recht über den Ton und den Inhalt der Angriffe ergrimmte Verfasser sie mit gleicher Waffe parierte (vgl. seine Erwiderung oben XXIX, 637 bis 638 und die polemische Skizze »Filologia i lingwistyka«, Lemberg 1909, 8°, 62 SS.). Ein jeder unparteiisch gesinnter Mensch muß jedoch gestehen, daß Prof. Brückner durch sein Buch seine vielseitigen und großen Verdienste um die polnische Sprach- und Literaturgeschichte nur vermehrt hat und daß solche Kritiken, wie sie bei der jungen Krakauer Schule der Slavistik gang und gebe sind, ihren Namen gar nicht verdienen. Leider scheint der dort eingeführte Schimpfwörtervorrat sich nicht auf »Rocznik slawistyczny« beschränken zu wollen (der eben deshalb aus einer ursprünglich als akademisch geplanten Publikation zu einer privaten werden mußte, weil die Akademie den Ton mancher für den I. Band bestimmten Rezension mißbilligt hatte); denn in dem neuesten (IV.) Bande der MPKJ, also einer Publikation der Krakauer Akademie, ließ der sonst gestrenge und zu Redaktionsanmerkungen gar zu bereite Prof. J. Rozwadowski einen anderthalbseitigen Zusatz des Dr. Ułaszyn (zu dessen — wie gewöhnlich bei ihm — resultatlosen, obwohl weit und breit ausgreifenden »kritischen« Bemerkungen über das Wort *kobieta*) ohne jede Bemerkung passieren, obwohl darin der Verfasser so vieler wissenschaftlicher Werke, ein Mitglied derselben Akademie, von einem *homo unius libri* mit »bemitleidigendem Lächeln« (uśmiechem politowania) wegen seiner »Ungelahrtheit« (nienaukowość) behandelt wird! Und wie kleinen Wert dieser unus liber hat, auf das sich Dr. Ułaszyn immer zu berufen pflegt, das sieht man aus den unten zu besprechenden Studien von Kulbakin, Brückner und Torbiörnsson, die auf die von jenem berührten aber ungelösten Fragen erst ein helleres Licht geworfen haben. Ich gehe zu Einzelbeiträgen über. Da erwähne ich zuerst den Prof. I. Stein, der die in der oben genannten Schulgrammatik beste Partie, die Lautlehre, verfaßt hat. Seine phonetische Schulung bewies er nun durch eine merkwürdige Probe von Messungen der Zungenentfernung von dem Gaumen bei der Aussprache der Vollante mit Hilfe selbst erdachter Instrumente (»Próba pomiarów odległości języka od podniebienia przy wymawianiu pełnogłosek« in MPKJ Bd. IV, 1—19, vgl. das Referat O. Brochs Archiv XXX, 279—281). Der eben zum a. o. Professor

der Slavistik an der Krakauer Universität ernannte Dr. Kasimir Nitsch wieder hat in Rousselots Laboratorium Versuche durchgeführt, deren Resultat ein ganz neues Licht auf die Aussprache der Nasalvokale in dem Literarpolnisch wirft (»Kilka uwag o wymowie nosówek w polszczyźnie literackiej« MPKJ III, 293—303); er wies nämlich nach, daß diese Vokale nur in ihrem zweiten Teile wirklich nasal sind, dagegen aber eine gar starke Nasalierung dort existiert, wo man sie gewöhnlich nicht vermutet, d. h. bei der Aussprache der reinen Volllaute, so daß zwischen beiden Kategorien eigentlich kein Qualitäts-, sondern nur Quantitätsunterschied anzunehmen sei. Sprachgeschichtliches und Dialektisches über die Nasalvokale bringen zwei kurze Abhandlungen von St. Dobrzycki (»Samogłoski nosowe w zabytku języka polskiego z początku wieku XVI., z rękopisu biblioteki uniwersyt. w Erlangen« in »Prace filol.« VI, 381—395, wo die Sprache des Schreibers als eine kleinpolnische Mundart mit nur einem Nasalvokal erwiesen wird, und »Samogłoski nosowe w gwarze kilkunastu wsi góralskich w powiecie myślenickim i limanowskim« MPKJ III., 59—73, wo in allen 14 Dörfern nur ein palatales bzw. nichtpalatales o zu hören ist). Auf vergleichender Grundlage will die polnischen Nasalvokale L. Miletič erklären (»Носовкитѣ въ польския езикъ и ческиятъ прѣгласъ на вокала *a*« in Jagić-Festschrift 601—8); natürlich wurde ihm eine abweisende Kritik seitens Dr. K. Nitsch zuteil (»Rocznik slavistyczny« II, 33—43). Wertvoll sind weiter desselben Dr. Nitsch Beiträge zur Aussprache des heutigen Literarpolnisch (»Przyczynki do wymowy dzisiejszej polszczyzny literackiej«, MPKJ IV, 409 bis 431). Das erste Kapitel zeigt an einer Reihe von Dialekten, daß die Auffassung (Baudouins) des *i* und *y* als zweier Arten von Aussprache psychisch desselben Lautes im Zusammenhang mit der bisherigen Einteilung der Konsonanten in palatale und nichtpalatale für das ganze polnische Sprachgebiet nicht aufrechtzuerhalten sei, denn für viele Mundarten gilt die psychische Identität dieser beiden Laute keineswegs; leichter wäre es schon diese Identität für das Literarpolnisch anzunehmen, aber dann müßte man eine ganze Reihe neuer palataler Konsonanten anerkennen. Das zweite Kapitel ist gegen die Behauptung des Rozwadowski (»Szkic fonetyki polskiej«) gerichtet, als ob das normale westgalizische *ł* dem unsilbischen *u̯* nicht gleichkäme. Im dritten Abschnitt wird das polnische Sandhi vor Vokalen und sonoren Konsonanten erörtert und die sich dialektisch herausstellenden Unterschiede auf ethnographische und andere Unterschiede der einzelnen Gebiete

sehr ansprechend zurückgeführt, wobei auch andere slavische Sprachen berücksichtigt werden. Das letzte Kapitel behandelt die Akzentunterschiede in den zusammengesetzten Formen des polnischen Zeitwortes. Wie bekannt, hat derselbe Verfasser die enge Aussprache des *o* in auslautenden Gruppen *oN*, *ol*, *oj* im Polnischen auf den Einfluß der auf diesen Volllaut folgenden Konsonanten zurückgeführt (in Jagić-Festschrift 314—320). Im Zusammenhang damit nenne ich eine in derselben Festschrift gedruckte Skizze von Dr. Friedrich Lorentz (S. 310 bis 313) über »Die postlabialen und -gutturalen Diphthongierungen des Pomoranischen«. Der Spezialist vom polnischen Sandhi, Titus Benni, druckte in MPKJ III, 87—99 kleinere Bemerkungen darüber (I. über den palatalen Nasalresonanten in solchen Fällen, wie: *stefąśepyta* = *Stefan się pyta* usw.; II. Unterscheidung von vier Fällen der Akkomodation des auslautenden *N*-Konsonanten vor dem anlautenden *S*-Konsonanten; III. über das Sandhi bei den Sibilanten und Affrikaten). In dem folgenden Bande derselben akademischen Publikation (IV, 21—24) stellte er fürs Polnische fest, daß bei der Assimilation zweier Konsonanten betreffs der Stimmhaftigkeit der zweite entscheidend ist, und zwar *a*) wenn er Verschlußlaut ist, so siegt er, *b*) wenn er Spirant ist, so wird die ganze Gruppe stimmlos. Auf dem Gebiete der Sprachgeschichte hat das Wichtigste in der letzten Zeit der Russe Stephan M. Kulbakin geleistet. Seinen 1903 erschienenen zwei Studien u. d. T. »K istorii i dialektologii polskago jazyka«, die eine eingehende vielseitige Besprechung gefunden hatten (s. Porzeziński in »Sbornik otdělenija russkago jazyka usw.« Bd. 81, Lapunov in »Russkij filol. věstnik« Bd. LV, Ułaszyn in »Izvěstija otd. russk. jaz.« Bd. XII, Hft. 1, Nitsch in »Prace fil.« VI u. »Rocznik slawistyczny« I), ließ er im J. 1906 die »Voprosy istoričeskoj fonetiki polskago jazyka« (in »Žurnał min. nar. prosv.« 1906 u. SA. 8°, 30 SS.) folgen, welche drei Fragen der polnischen Lautlehre behandeln, nämlich die Chronologie der sogenannten Entpalatalisierung der E-Vokale (Übergang des urslav. *e* bzw. *ě* in *o* bzw. *a*), die Schicksale der urslav. Halbvokale und der dem Adjektivsuffixe *-bn̆* vorangehenden Konsonanten im Polnischen; die erste und dritte Studie befassen sich mit den in der Inauguraldissertation von H. Ułaszyn berührten, aber nicht überzeugend gelösten Fragen, kein Wunder also, daß dieser sehr kampfeslustige junge Mann gegen Kulbakins Aufstellungen in dem Krakauer »Rocznik slawistyczny« (I, 156—166) das Wort ergriffen hat. Andererseits kehrt auch Prof. Brückner

in der ersten seiner phonetischen Studien (»Prace filol.« VI, 583—601) zu der Frage der Entpalatalisierung der E-Laute im Polnischen zurück. Er behandelt hier den polnischen »Umlaut« *ie—ia* und *ie—io*; die Arbeit von Ułaszyn über dasselbe Thema als verfehlt abweisend, sucht er seine eigene These zu begründen, daß es zwei chronologisch auseinander liegende Prozesse sind, daß *ie* (= *ė*) zu *ia* schon im VIII. Jahrh., *ie* (= *e*) zu *io* erst im XI.—XII. Jahrh. umlautete. Dann gibt er neue Belege für diesen Umlaut und seine Ausnahmen und Erklärungen des Ausbleibens vom Umlaut in *bez*, *przez*, *przed* (gegenüber *przód* »Vorderteil«, obwohl es dasselbe Wort ist), dann in *len*, *pies* (gegenüber dem großrussischen Vorgang). In der andern dieser Studien bespricht Brückner den Übergang der Lautgruppen *dl* in *gl*, bzw. *rl*, das *c* anstatt *cz* u. a. Was aber weder ihm noch Dr. Ułaszyn gelungen ist, die Form *bez* (»ohne«) usw. zu erklären, das gelang dem Prof. Dr. J. Rozwadowski, der sie aus der Satzphonetik der Proklise samt andern rätselhaften Formen erklärt hat (s. »Z fonetyki proklityk, zwłaszcza prepozycyi w językach słowiańskich« in den »Sprawozdania z posiedzeń Akad. umiej.« 1908, Hft. 3 und »Rocznik slawistyczny« II, 81—98, in der umfangreichen Rezension des Bernekerschen Wörterbuches). Von Kulbakins Bemerkungen über slavische Quantität und Akzent (»Zamětki o slovjanskom količestvě i udarenii« in den »Izvěstija otděljenija russkago jazyka«, XI, 4, 245—317) gehört auch manche in unser Gebiet. So sehr ich aber alle Arbeiten dieses Verfassers schätze, so wenig kann ich dem Ergebnis seiner Notiz »K voprosu o polskom *ro*« (in »Russkij filol. věstnik« 1907, Bd. LVII, 282—4) beipflichten; aus der zweifachen graphischen Form des *r* in dem Psalter von Pulawy darf man keineswegs den Schluß ziehen, daß die eine Form (des sog. französischen *r*) ein silbisches *r* bezeichne. Da ich nun einmal bei »Liquida sonans« bin, so will ich auch meiner Habilitationsschrift gedenken (»Grupy dźwiękowe polskie *tart* i *cir(z)ć*, jako odpowiedniki starobułgarskiej trъt, oraz ich doniosłość dla odbudowy wokalizmu prasłowiańskiego i praindoeuropejskiego«, Lemberg 1907, 8⁰, XVI u. 222 SS.). Ich prüfte dort unter 90 polnischen Schlagwörtern Etymologien einer Reihe von Formen, welche die Lautgruppe *tṛt* der Sonantiker (m. E. *tərt*) als die tiefste Stufe des *tert* aufweisen, auf breiter sprachvergleichender Grundlage und hielt mich durch ihre Ergebnisse für berechtigt zu dem Schlusse, daß die polnische zweifache Form dieser Gruppe (palatal *cir(z)ć*, später *cierć*, nichtpalatal *tart*) eine Kontinuation einer ebensolchen indogermanischen

Doppelheit (palatal *tərť*, nichtpalatal *tərt*) sei, die von dem palatalen bzw. nichtpalatalen Charakter der folgenden Silbe abhing. Selbst wenn diese Probe, wie schon so viele andere, welche diesbezügliche Verhältnisse erklären wollten, verfehlt sein sollte, dürfte ich eine ernste und gerechte Kritik erwarten. Es war dem anders; es erschienen drei größere Referate, in denen mir nicht nur Originalität, sondern sogar jedes Wissen abgesprochen und mein Buch als eines, das die Wissenschaft um einen Schritt zurückgebracht hat (!), verdammt wurde; man witterte in dem Buche politische großpolnische Tendenzen und warf mir Gott weiß was noch alles vor. So kritisieren die Herren aus der Krakauer Schule (Łoś, Rozwadowski und Ułaszyn); was hinter den Kulissen steckte, das mag unter uns bleiben! Eine Entschädigung für das mir im Vaterlande zugefügte Unbill bekam ich in dem »Etymologischen Wörterbuch« von Prof. E. Berneker; das reicht mir aus. Über eine in meinem Buche besprochene Wortgruppe handelt der emsige P. St. Kujot in Nr. 9 der Thorner »Zapiski« (»Darz- lub -niedarny, dziarski«). Die *tert-* und *tort-*Gruppe und ihre Geschichte im Polnischen — in der Dissertation von Ułaszyn ohne triftigen Grund beiseite geschoben — versuchte jetzt Tore Torbiörnsson sehr ansprechend zu erklären, indem er ihre Metathese und Entpalatalisierung mit den Quantitätsverhältnissen in Zusammenhang brachte und chronologisierte (»Przestawka płynnych, dyspalatalizacya i skracanie w języku polskim« MPKJ IV, 25—40); so erklärt er *brózda* dem *krowa* gegenüber aus **lrōzdá* (aber **króva*), *człowiek* und *plon* aus **čeln*, **peln* (über *čoln*, *peln* und Metathese), das *brzoza* endlich aus **berza* (über allgemein-slavische Metathese, dann über Verschiebung der Quantität: **breza*, Entpalatalisierung des **bŕēza* zu **bŕōza* und endlich Kürzung). Der Verfasser benutzte hier die Errungenschaften des Lorentz und des Kulbakin, sowie seine eigene Theorie über die Liquidametathese in den slavischen Sprachen, die jetzt auch Prof. A. Brückner in KZ XLII, 39—52 (»Zur slavischen Metathesenfrage«) scharf angreift. Aus der Morphologie ist nicht viel zu nennen. Prof. J. Łoś belehrt die Leser des »Poradnik językowy« (März 1910) über die Ursachen der Zweigliedrigkeit morphologischer Typen. In der Jagić-Festschrift (S. 334—7) erklärt er den altpolnischen Unterschied »Ziemia—ziemię, wolá—wolą« dadurch, daß die *jā*-Feminina mit vorangehendem Konsonant im Nominativ im Polnischen offenes *-a*, wenn im Urslavischen die Endung akzentuiert war, sonst geschlossenes *-á* hatten, wornach sich dann der Akkusativ gerichtet haben soll (*a*—*ę*, *á*—*ą*). Auch im »Po-

radnik« (VIII, 69—71) stellte Gymn.-Prof. Johann Magiera, ein eifriger Slavophile und Verfasser eines nützlichen populären Büchleins über die polnische Sprache (Warschau 1908, 16°, 72 SS.), die Verschiebung der Kasusendungen (des Nominativs und Vokativs der Kosenamen) im heutigen Polnisch fest. Ein sprachliches *survival*, nämlich den regelrechten Gen. Pl. von *płot*, verzeichnet P. Kujot in den Thorner »Zapiski« (I, S. 16—17: »Kołem płót. Przeżyt językowy z Kiełpina pod Tucholą«). In »Prace filologiczne« (VI, 56—150: »Przysłówki na *-o* i *-é*, utworzone od przymiotników, w języku staropolskim na podstawie zabytków wieku XIV i XV«) handelt St. Dobrzycki über die Verteilung der adjektivischen Adverbia auf *-o* und *-é* im älteren Polnisch, als Pendant zu der böhmischen Arbeit von Smetánka (Listy filologické XXII). Auch hier stellt sich heraus, daß die zweite Form überwiegt, doch nicht so stark, wie im Altböhmischen; das heutige Verhältnis entspricht dem alten, doch wieder nicht so genau, wie im Böhmischen. Der Statistik des Verfassers muß ich aber den Vorwurf machen, daß sie einseitig ist, nicht kreuz und quer über die Denkmäler durchgeführt ist; m. E. reicht es nicht aus abzuzählen, wie oft eine Form in einem jeden Denkmal vorkommt, sondern man muß ihr relatives Vorkommen voranstellen, denn dieses ist das eigentliche Maß der Sprachstatik und Sprachdynamik. Dortselbst (S. 395–7) stellt St. Ciszewski die mit Verbalsuffixen versehenen Interjektionen in den slavischen Sprachen zusammen (*na*, *na ti*, *nate* usw.). Die Abhandlung von S. Agrell »Aspektänderung und Aktionsbildung beim polnischen Zeitworte« (Lund 1908, 8°, 127 SS.) ist mir nur aus bibliographischer Notiz bekannt. Auf dem Gebiete der Syntax habe ich nur Arbeiten des Prof. J. Łoś zu verzeichnen, der dies seit Bystroń's Tode brachliegende Feld sehr fleißig und konsequent bebaut. Zuerst also die Abhandlung über das Verhältnis des Satzes zu andern morphologischen Typen (»Stosunek zdania do innych typów morfologicznych«, SA. aus dem XLVI. Bde der akad. »Rozprawy«, philol. Kl., 1909, 8°, 35 SS.). Dann in Fortsetzung seiner Studien über die Funktionen einzelner Kasus im Polnischen (vgl. die Abhandlung »Funkcye narzędnika w języku polskim«, Krakau 1904, 8°, 63 SS.), die Abhandlung »Über gewisse Funktionen des Nominativs und Vokativs«, die ich bis dato nur aus den Autoreferaten des Verfassers in dem »Bulletin de l'Académie des sciences de Cracovie« (1908, 64—68) und in »Sprawozdania z posiedzeń« (1908, Hft. 4) kenne. Endlich die Notiz in denselben »Sprawozdania« (1907, Hft. 6) über polnische Partikeln und Konjunktionen, wo ein freierer Ge-

brauch der Konj. *a* und *i* im Altpolnischen, als er heute ist, nachgewiesen und über ihre Funktionen manches merkwürdige eruiert wird; nb. zu seinen altpolnischen Belegen für den Gebrauch dieser Konjunktionen bei und trotz Partizipialkonstruktion kann ich analogische aus der auch sonst sonderbaren Sprache eines Schriftstellers des XIX. Jahrh., nämlich des Romanciers Heinrich Rzewuski, zitieren. Viel mehr arbeitet man auf dem Gebiete der Wortforschung und Etymologie. Allen andern geht hier Prof. A. Brückner voran mit seinen »Wyrazy obce w języku polskim« (»Prace filol.« VI., 1—55 u. 602—636). In dem ersten Aufsatz schreibt er über die Germanismen im Polnischen, die ja G. Korbut in seiner Abhandlung (dorts. Bd. IV) lange nicht erschöpft hat. Der andere ist dem leider unvollendeten Fremdwörterbuch des J. Karłowicz gewidmet; hier bekämpft er Herleitungen polnischer Worte aus dem Kleinrussischen und Litauischen (weil seiner Meinung nach nur der umgekehrte Vorgang die Regel bildet), allzu entfernte und künstliche Etymologien u. dgl. Dabei stellt er manches interessante endgültig fest, z. B. daß poln. *rząp* »Zisterne« aus dt. *Sumpf* entlehnt ist: die Schreibung *rząp* bei Linde u. a. ist nämlich falsch, man schrieb noch im XVI. Jahrh. *żąp* und das ist der *zumpus* = Sumpf der mittelalterlichen Stadtrechnungen (von den Ziegeleien her, die immer *zumpi* für ihren Wasserbedarf anlegten oder besaßen). Umgekehrt zeigt er auf Grund des schönen Aufsatzes von Prof. Eduard Schröder (»Düttchen, Geschichte eines Münznamens«, 1907 im Jahrb. d. Ver. f. nddt. Sprachforschung), daß nicht das poln. *dudek* (Doppelgroschen) aus dem dt. Düttchen, sondern das deutsche Wort aus dem polnischen stammt usw. Auch Štrekeljs Studien über die Lehnwörter im Slavischen werden dabei berücksichtigt. Weiter zu nennen sind die Artikel des Prof. A. Brückner: »Drobiazgi krytyczne« (»Prace filol.« VI, 151—164), wo er rätselhafte altpolnische Redewendungen, Ausdrücke und Namen erläutert, »Z historyi wyrazów« (dorts. VII, 182—190, wo er über *pchła* und *pleszka* siegreich gegen Ułaszyn polemisiert, über den Namen des Deputierten *Korfanty*, wo er jedoch das Wort *kornifel* m. E. unrichtig als Teufel deutet, da es doch aus lateinischem Henkernamen *carnifex* über deutsches *karnöffel*, *karnifel* [ein alter Name für ein gewisses Kartenspiel] stammt, — über *ochrzęły* und *pastwić się* disputiert), endlich die wichtigen kritischen Bemerkungen über die drei ersten Hefte, hauptsächlich den polnischen Teil des »Etymologischen Wörterbuches« von E. Berneker (s. dorts. VII, 150—180 u. d. T. »Nowy Słownik Porównawczy języków słowiańskich« und — keineswegs iden-

tische! — »Etymologische Glossen«, KZ XLIII, 301—327). Die in Jagić-Festschrift erschienene Notiz von A. A. Kryński über den Einfluß der lateinischen auf polnische Sprache (S. 363—8) wurde auch in den »Sprawozdania« der Warschauer gelehrten Gesellschaft abgedruckt (1908, S. 1—6); ich verzeichne sie hier nur als bibliographische Nummer, denn sie bringt nichts Neues. Viel Lärm um ... das Wort *kobieta* wurde in dem IV. Bande der MPKJ gemacht. Es gab dazu Anlaß der Artikel von Gregor Iljinskij »Pol. kobieta« (dorts. 73—76), wo diese Weiberbenennung für onomatopoetisch erklärt und mit solchen Worten, wie aböhm. *koba* »Krähe«, poln. *szczebiot* usw., zusammengebracht wurde. Darauf kamen die »Kilka uwag o kobiecie« von J. Rozwadowski (77—79), wo die schwachen Seiten dieser Etymologie entblößt und die Hypothese Mikkolas, der dies Wort für ein Lehnwort aus dem Finnischen hält, in Erinnerung gebracht werden. Prof. J. Łoś wieder (»Pochodzenie wyr. kobieta«, 81—83) will die alte (Łavrovskische) Etymologie mit einer Korrektur aufrechthalten, nämlich es wäre *kobъvěta* »dictrix auguriorum«. Alle diese Artikel prüft H. Ułaszyn (»Uwagi krytyczne z powodu nowych etymologii kobiety« 357—381, grundsätzlich nur dem Rozwadowski zustimmend). Endlich ergreift Iljinskij zum zweiten Male das Wort und bekämpft sehr ansprechend Mikkolas Etymologie, indem er zugleich seine eigene gegen die Angriffe anderer ganz gut verteidigt. Und das Resultat? Non liquet. Die Genesis des polnischen, den Bauern meinenden Schimpfwortes *cham* versuchte M. Mieses klarzulegen (in »Ateneum polskie« (1908, Bd. III, 309—310). Es soll bei den Juden entstanden sein, denen die Chanaaniten, d. h. die Nachkommen des Chamsohnes Chanaan, für Synonym der Sklaven gegolten hätten; da nun der Stammname der Slaven im Mittelalter den Sklaven bezeichnete, so nennen die jüdischen Schriftsteller des XI.—XII. Jahrh. die Slaven manchmal Chanaaniten, und dies soll der Ausgangspunkt der Benennung *cham* sein. Mir ist nicht alles in dieser Aufstellung klar. Ebensowenig überzeugen mich die »Dwie etymologie« von K. Nitsch, welche das böhm. *kl(u)zký*, poln. *kiełzki* einerseits, das westslav. **lukati*, **lykati* andererseits betreffen. Wertvoll sind die Versuche von A. Kleczkowski und B. Ślaski die Fachnamen gewisser Kreise etymologisch zu erklären, so die der Schiffersprache (des ersten »Wyjaśnienia do Flisa Klonowicza« in »Poradnik język.«, VII, 79—81 und »Aus der poln. Schiffersprache« in der »Zeitschr. f. dtsche Wortforschg.« X, 60—62, des zweiten »Etymologia niektórych wyrazów że-

glarskich« in »Prace filol.« VI, 702—5, der er im 1. Hefte der VII. Bdes die Etymologien mancher Fischerworte folgen ließ). Die polemischen Artikel von H. Ułaszyn »Z przeszłości wyrazów: pchła i pleszka« (gegen Brückner s. o.) und »Zakopański czy zakopiański?« (in »Poradnik językowy« 1909) wirbeln viel Staub auf, der nur das Licht verdeckt. Nun ist das erste Auftreten des oben genannten A. Śmieszek zu verzeichnen. In seinen »Etymologica« (MPKJ IV, 385—108) tischt er uns 7 Etymologien auf: 1. poln., klr. u. nsorb. *bryła* aus idr. **bhrū-lā*, √*bher-* »ferire« (Unsinn, da dies Wort aus der dt. *Brille* stammt), 2. poln. *blizna*, nsorb. *bluzna* zu √*bhel-* »schlagen« (zu *bolь*, *bolěti* usw., sehr fraglich), 3. poln. *(s)łza*, *ślizki*, *śluz* zusammengehörig, 4. urslav. **telę* »Kalb«, eigentlich »das Getragene« (foetus) zu √*t(e)lā-* (cf. *τλῆναι*, *tollo* usw.), 5. urgerm. **drakon-*, **drekon-* »das männliche Tier« zu √*dhreg(h)-* »stechen, Dorn« und damit zusammenhängend 6. urslav. **veprъ* »Eber« zu lat. *veprēs* »Dornstrauch«, endlich 7. urslav. **rysь* »Luchs« als Kontamination von **lysь* (gleich den andern id. Luchsbenennungen) und **rysъ* »rötlich« (die letzte Etymologie ganz überzeugend). Die von J. Rozwadowski gegebene Etymologie von slav. *osoje* (und zugleich *sěnь*, *těnь*, *stěnь* usw.) ist aus der Jagić-Festschrift (304—9) bekannt. Der letztgenannte Forscher betreibt speziell die Onomatologie. Zwar hat auf diesem Gebiet manches Karłowicz geleistet, zwar erkennt man theoretisch die Wichtigkeit dieser Forschungen (vgl. den Artikel von R. Zawiliński »Nazwy geograficzne i ich znaczenie« in dem »Por. jęz.«, April 1909, und des verdienten Verfassers der »Geografia historyczna ziem dawnej Polski« — jetzt II. Aufl., Krakau-Warschau 1910, 8°, 387 SS. u. 63 Illustr. — Sigismund Gloger: »O potrzebie słownika imion własnych« in »Przegląd narodowy«, Juni 1909), aber tatsächlich wird hier zu wenig gesammelt, noch weniger verarbeitet. Über Stammesnamen handeln J. Koblischke (»Der Name Slovinzen« in MVKV I, 12—14, den er für literarisch, nicht volkstümlich erklärt) und F. Lorentz (»Nochmals der Name Slovinzen«, dorts. 14—16, dagegen — und »Die kaschubischen Stammesnamen«, dorts. 55—60). Der letztere hat auch einen wichtigen Beitrag zur polnischen Namenkunde in dem II. Teile seiner Abhandlung »O pomerelskom (drevne-kašubskom) jazykě do poloviny XV-ago stolětija« (Izvěstija otd. russk. jaz. 1906, XI, 1, 53—117) geliefert, wo er aus Dokumenten die mittelalterlichen zweigliedrigen kaschubischen Personennamen zusammenstellt (alphabetisch nach den 28 zweiten Gliedern geordnet). Im Zusammenhange damit stehen die »Pomorskie

nazwy osobowe i miejscowe« von K. Nitsch (I. Teil in den Thorner »Roczniki«, XIV, 184—196). Gute Sammlungen von Familiennamen wurden in »Lud« gedruckt; schade nur, daß ihrer so wenig ist (J. Sulisz »Kilka zapisek z Sanoka« XIII, 38—43, auch die Feld- und Waldnamen werden da verzeichnet; Ladislaus Kosiński »Nazwiska i przydomki mieszkańców Skawicy«, XIV, 160—4 und »Nazwiska mieszkańców Poronina«, XVI, 92—95). Über den polnischen Charakter des Namens Stwosz, welchen der berühmte Nürnberger und Krakauer Bildhauer getragen, schreibt R. Zawiliński in seinem Organ (»Poradnik język.«, Januar 1910). Die für die Personen- und Ortsnamen im XII. Jahrh., deren sie mehrere Hundert umfaßt, wichtige Bulle von 1136 hat — wie schon oben bemerkt wurde — Prof. J. Rozwadowski gründlich besprochen. »Die slavischen Ortsnamen Schlesiens« von Prof. Stanislaus Drzażdżyński bekamen 1908 einen II. Teil, der den Kreis Ratibor bespricht (8°, 50 SS.). In dem polnisch-kaschubischen »Gryf« wollte Janowicz zeigen, woher der Name Kościerzyna stamme (Febr. 1910, worüber schon Nitsch in den »Pomorskie nazwy« — s. o. — geschrieben hatte), Pater J. C. wieder versucht den Ortsnamen Belgrad zu deuten (dorts.), womit K. Nitsch in dem Märzhefte polemisiert. Dr. Lorentz wieder will den poln. Namen der Stadt Putzig, *Puck(o)*, als **Putьsk(o)* erklären und vom vermeintlichen Ortschaftsnamen **Putь* (*-a*, *-o*) herleiten, den er auch in dem Flußnamen *Putnica* wiederfindet (MVKV I, 61—64). Dr. Nitsch gab durch seine Etymologie des Namens des schlesischen Flüßchens »Olza« (in »Zaranie śląskie«, I, 97—100, aus urslav. **Olīgā* »Wasser, Fluß«) Anlaß zu einer heftigen Polemik (J. Rozwadowski dorts. 174—8 dafür, S. Matusiak, »Lud«, XIV, 309—10 u. 330—7 dagegen, indem er Olsza für ursprünglich, Olza für deutsch hält, vgl. auch Fr. Popiołek, »Jeszcze o Olzie« in »Zaranie« 1909, Hft. 3); natürlich hätte Nitsch recht, wenn sich die Form mit *z* als ursprünglich nachweisen ließe. Über die Namen der wegen ihrer Salzbergwerke berühmten Städtchen Wieliczka und Bochnia disputiert S. Matusiak (in »Lud« XV). Nun erwähne ich noch ein paar Beiträge des J. Rozwadowski, wobei ich seine »Thracograeca« in den »Stromata in honorem C. Morawski« und »De Cereris cognomine *Πάμπανον* apud Hesychium traditio« (im XIII. Bde des einzigen polnischen Organes für klassische Philologie »Eos«, den jetzt Univ.-Prof. Dr. Stanislaus Witkowski tüchtig redigiert) beiseite lasse. In seinen »Parerga« (MPKJ II, 341—356) führt er zuerst verschiedene Ortsnamen, die *Kobryń* und ähnlich

heißen und ihm für ursprünglich kleinrussisch gelten, auf einen Personennamen **Kobrynъ* zurück, der nichts mehr und nichts weniger als der keltische *Cobrūnus* sein soll (aus dem Keltischen zu den Germanen und von diesen vermittelst der Jadźwinger zu den Ruthenen usw. übergangen?). Was an zweiter Stelle über Kandaules und Kandavia vorgebracht wird, geht uns hier nicht an. Dann wird der poln. Stadtname *Grudziądz* (dt. Graudenz) mit dem Stammesnamen der Ostrogoten *Greutungi* in Verbindung gebracht, aber auf eine wenig befriedigende Weise. Die vierte Etymologie des lat. *insula* (zu lit. *àt-sala* »syrtis« bildet eine Brücke zu der letzten des poln. Namens für die Weichseldelta *Żuławy* (dt. Werder), welcher dem Verfasser für ein Lehnwort aus dem Altpreußischen gilt (dabei wird *z* anstatt *ź* postuliert und wirklich kommt P. Kujot dem Verfasser zu Hilfe, indem er in seiner Notiz »Żuławy wyraz pruski?« in Nr. 4 der Thorner »Zapiski« feststellt, daß dies Wort in der Gegend von Tuchola und Danzig wirklich *Zuławy* lautet); ich bezweifle aber diese Etymologie. »O nazwie Tatr« druckte Rozwadowski bisher nur einen Vorbericht in der akademischen »Sprawozdania« 1908, Hft. 9, wo dieser Bergname als **Tartry* auf urslavisch **Tъrtry* (vgl. bei Kosmas *Tritri*) zurückgeführt wird. Über den »Rivulus qui dicitur Bruchovna« handelt wieder P. Kujot in Nr. 9 der genannten »Zapiski«.

Wenn ich nun zur polnischen Dialektologie und Dialektenkunde übergehe, so muß ich die Arbeiten des Prof. Dr. K. Nitsch als die wichtigsten voranstellen. Er hat den Plan gefaßt, das ganze polnische Sprachgebiet persönlich kennen zu lernen, um einen Überblick des Ganzen zu bekommen und über die polnischen Dialekte aus eigener Erfahrung sprechen zu können. Diesen Plan hat er in einigen Jahren ausgeführt, in denen nacheinander die von ihm durchreisten und erforschten Dialektgruppen in Einzeldarstellungen bearbeitet wurden. Das Kaschubische, — das er mit dem Polnischen verbindet, wie aber, darüber vgl. seine Abhandlung »Stosunki pokrewieństwa języków lechickich« (MPKJ III, 1—57, die eigentlich eine Kritik der im Archiv gedruckten Arbeit von F. Lorentz »Das gegenseitige Verhältnis der sog. lechischen Sprachen« ist) — wurde außerhalb dieser Forschungen gelassen. Was über dasselbe seit 1893 bis 1900 geschrieben worden war, besprach kritisch in dem VI. Bde der »Prace filologiczne« (S. 326—374) Prof. St. Dobrzycki — 7 Jahre zu spät; vielleicht holt er dieselben noch nach, denn im J. 1909 bekamen wir eine kaschubisch-pommersche Bibliographie in dem »Gryf«. Nitsch setzt bei den polnischen Dialekten Westpreußens ein. Der I. Teil dieser

Studie behandelt die einzelnen Mundarten des am linken Weichselufer iegenden Gebietes (MPKJ III, 101—284), der andere die einzelnen Mundarten des am rechten Weichselufer gelegenen Gebietes (dorts. 305—395); eine kurze vergleichende Charakteristik aller dieser Mundarten, populär dargestellt, erschien in dem XIII. Bde der Thorner »Roczniki« (S. 161—194). Dann kam die Reihe an die polnischen Dialekte Ostpreußens, die schon zusammen, nicht einzeln, behandelt wurden (MPKJ III, 397—487) und das populäre Pendant in dem XIV. Bde der genannten »Roczniki« (167—183). Nun folgt die umfangreiche Abhandlung über die polnischen Dialekte Schlesiens (MPKJ IV, 85—356; daraus ein Kapitel »Polsko-czeska granica językowa«, populär gehalten in dem »Świat słowiański« 1907, Hft. 1). »Die polnische Mundart des oberschlesischen Industriebezirks« hat auch Emanuel Nikel bearbeitet und den I. Teil als Berliner Inauguraldissertation gedruckt (Berlin 1908, 8°, 46 SS.); Melanie Parczewska wieder gab Beiträge zum polnisch-schlesischen Wörterbuch in »Prace filol.« (VI, 693—701) heraus. Von den kleinpolnischen Mundarten studierte K. Nitsch speziell zwei typische, die des Dorfes Krzyszkowice (westliche) und die der Świdówka (östliche Abart), und druckte darüber eine Studie schon früher (»Dwie gwary małopolskie« MPKJ II, 357—378). Er konnte sich hierauf beschränken, denn dieses Gebiet ist noch am öftesten und am besten dialektisch erforscht worden und immer neue Arbeiten über dasselbe werden publiziert. Die Arbeit des J. P. Becker »Mowa Krakowiaków« (Prace filol. VI, 669—692) beiseite lassend, da sie nach alter Schablone und nur auf Grund des Buches von St. Ciszewski über das Krakauer Volk hergestellt ist (da ist viel mehr wert das Wörterbuch des Dorfes Bronowice bei Krakau, welches der oben genannte Künstler Vl. Tetmajer vortrefflich gesammelt und illustriert hat in MPKJ II, 427—474), nenne ich von den neueren dialektischen Studien über dieses Gebiet: J. Rozwadowskis »Kilka uwag o narzeczu gradowickim« (MPKJ II, 329—339), Johann Witeks »Gwara wielowiejska« (dorts. 283—293) und »Gwara kobierzyńska« (dorts. III, 75—85). Die polnischen Dialekte des Russisch-Polen hat Dr. Nitsch auch persönlich durchforscht, aber die diesbezügliche Abhandlung wird erst später erscheinen. Der Verfasser wollte jedoch diesen Zeitpunkt nicht abwarten, sondern veröffentlichte schon jetzt eine Synthese seiner Studien, nämlich die wirklich erste Probe, die polnischen Mundarten wissenschaftlich zu gruppieren (»Próba ugrupowania gwar polskich« SA. aus dem XLVI. Bde der akad. »Rozprawy«, philol. Kl.,

1910, 8°, 32 SS. mit 1 Karte). Natürlich kann sie ebensowenig befriedigen, wie die Einzelstudien des Verfassers auf diesem Gebiete; kann ja ein einziger Mensch in so kurzer Zeit eigentlich nur oberflächlich eine solche Fülle von Dialekten und Mundarten durchstudieren, indem er für eine gegebene Mundart nur eine geringe Zahl von Gewährsmännern berücksichtigt (Dr. Nitsch hatte es nicht selten mit nur ein paar Leuten zu tun gehabt, und da fragt es sich noch, ob es die richtigen waren). Aber die Ausdauer, den Fleiß muß man loben; sie haben uns eine Grundlage für weitere Forschung geschaffen. Das weitere hängt jetzt von unseren gelehrten Gesellschaften ab, ob sie ihre Pflicht verstehen werden, die Lücken der Arbeit des Prof. Nitsch durch planmäßiges Verfahren jede in seinem Bereiche auszufüllen. Um mit den dialektischen Beiträgen abzuschließen, muß ich noch zwei Arbeiten des stillen Sammlers, Witold Pracki, — last but not least — nennen: Über die Mundart von Ślesin in Südkujavien (»Gwara ślesińska« Lud XIV, 90—127, mit merkwürdiger Behandlung der *tłt*-Gruppe: *ołnować* d. i. *wołnować* »Wellen schlagen«, *napołnić*, *mołczeć*, *wółdarz* statt *włodarz* usw.) und über die Mundart des masurischen Grenzdorfes Turów, Gouv. Siedlce (»O mowie wsi Turowa« in »Prace filologiczne« VI, 187—276, mit einem reichen Vokabular). Auch die Lexikographie gedeiht immer besser. Das große Warschauer Wörterbuch (»Słownik języka polskiego«), das nach dem Tode Karłowicz' von zwei anderen Mitredakteuren, Prof. A. A. Kryński und Ladislaus Niedźwiedzki, fortgeführt wird, ist bis zum 25. Hefte, d. h. bis zum Schlagwort »Prawowierność« (Bd. IV, S. 984) gediehen, während ursprünglich das ganze Werk auf 24 Hefte berechnet war. Von dem auch von J. Karłowicz gegründeten »Słownik gwar polskich« ist der V. Band erschienen (Krakau 1907, Gr.-8°, 462 SS., die Buchstaben R—T umfassend), welchen Prof. J. Łoś druckfähig gemacht hat; es steht noch ein Band aus. Eine Ergänzung dieses Werkes wird das von Dr. Fr. Lorentz begonnene »Slovinzische Wörterbuch« bilden, dessen I. Teil im Verlage der St. Petersburger Akademie erschienen ist (1908, 8°, IV u. 738 SS., *A—Θ*, vgl. die wertvolle Rezension von K. Nitsch im »Rocznik slawistyczny« II, 43—56). Ein wichtiges Hilfsmittel zum Studium des Altpolnischen hat uns ein Schüler Nehrings, Dr. A. Babiaczyk, geliefert. Es ist dies das »Lexikon zur altpolnischen Bibel 1455 (Sophienbibel, Ausgabe von Małecki, bearbeitet, sowie mit einer text-kritischen Einleitung versehen)«, Breslau 1906, 8°, 354 SS. Seit Jahren ist keine lexikographische Arbeit erschienen, die so sehr, wie diese, für wirkliche Er-

gänzung und Fortführung des Lindeschen Wörterbuches gelten könnte und infolgedessen so sehr, wie diese, den akademischen Linde-Preis beanspruchen durfte. Da man aber einen anderen prämieren wollte, fügte man diesem Lexikon ein schweres Unbill zu, man ließ es ohne jeden Preis beiseite, obwohl dieser — wie es schon einmal geschehen ist — geteilt werden kann. Da dieser Schritt manche Mitglieder der Jury empört hat (vgl. Brückners Bemerkungen in »Pamiętnik literacki« 1908 und Kryńskis Rezension in »Prace filologiczne« VI, 381—6), probierten Prof. Łoś und besonders Prof. Rozwadowski, der mit seiner Stimme in dieser Sache entschieden hatte, das Werk in entsprechender Weise ex post zu depretionieren (im »Rocznik slawistyczny« I, 173—184); man merkt aber die Absicht und wird verstimmt. Spezielle Ziele verfolgen das Wörterbuch der Diebessprache, welches ein Lemberger Polizist, Anton Kurka, schon in III. umgeänderter und vermehrter Auflage herausgab (»Słownik mowy złodziejskiej«, Lemberg 1907, 8°, 93 SS., wozu ich die Notiz des Prof. St. Estreicher über die ältesten Spuren dieser Geheimsprache in Polen aus dem XVI. Jahrh. in »Lud« XIII, 257—8, hinzufüge), und ein Wörterbüchlein der in Litauen üblichsten Russizismen von Ludwig Czarkowski (»Słowniczek najpospolitszych rusycyzmów«, Wilna 1909, 16°, 44 SS.).

Endlich die Orthographie. Die vor etwa 20 Jahren durch die Krakauer Akademie fixierte und durch den Landesschulrat offiziell in die galizischen Schulen eingeführte Orthographie fand im Kreise der um die Warschauer »Prace filologiczne« gescharten Gelehrten standhafte Gegner, die solange mit ihr kämpften, bis sie auf dem Rej-Kongreß (1906) ihre Postulate durchsetzten. Ihr Haupt, Prof. Kryński, hat diese reformierte Rechtschreibung in seinem Organ und seinen Werken konsequent durchgeführt, fand auch in manchen Kreisen eifrige Nachahmer. Nicht alle unter ihnen aber hatten ein richtiges Verständnis für die Sache und es kam dazu, daß Herr Feldmann, welcher coûte que coûte für fortschrittlich gelten will, und der Redakteur des »Sfinks«, Bukowiński, in seinen Abdrucken älterer Dichter die »fortschrittliche« Rechtschreibung anwandten, die jenen fremd war und ihren Reim, Rhythmus usw. verdirbt. Es kam also zum Sammelproteste von Literaten, Künstlern und Gelehrten, die solches Verfahren verdammten. Herr Bukowiński unterwarf sich, Herr Feldmann dagegen fand einen Verteidiger in dem Prof. Kryński, der sich auf unsere besten Dichter des XIX. Jahrh. berief, um seine Meinung und Orthographie zu stützen. Ich erbrachte also in meiner Broschüre

»W sprawie pisowni polskiej« (SA. aus dem I. Bde des »Lamus«, Krakau 1909, Gr.-S⁰, 9 SS.) den Beweis, daß Mickiewicz usw. auf dem Standpunkt der Orthographie Kopczyńskis stehen und daran sich nichts rütteln läßt. Mit Waffen um viel schwereren Kalibers zog ins Feld gegen die projektierte Reform, welche übrigens durch die Akademie bisher gar nicht bestätigt wurde, Hofrat Prof. Dr. Oswald Balzer. Er prüfte kritisch, sich bei den besten Gewährsmännern informierend, die 4 lapides offensionis der polnischen Rechtschreibung (I. ob *kwestja*, *armja* oder *kwestya*, *armia*, II. ob *tanim(i)*, *dobrym(i)* *dziełem* (*dziełami*) oder *taniem(i)*, *dobrem(i)*, III. ob *gienerał*, *kieramika* oder *generał*, *keramika*, IV. ob *rzekszy* oder *rzekłszy*) in einer Abhandlung, die zuerst in dem Feuilleton der »Gazeta lwowska« gedruckt und eifrig gelesen wurde, dann separat als 102seitige Broschüre erschien (»Jeszcze o punktach spornych pisowni polskiej«, Lemberg 1910). Manche Anhänger der neuen Rechtschreibung wollten den gelehrten Juristen als einen Eindringling behandeln, der sich in fremde Sachen einmischt. Es ist also gut geschehen, daß einer von denen, die einst zu jener Phalanx gehört hatten, aber keine Sektierer sind, sondern die Orthographiereform gesund auffassen (nämlich als ein soziales Problem, wo mehr Lebenstakt, Eindringen in das der Nation Nötige, Verständnis für deren Existenzbedingungen, als philologische Erudition, not tut), Prof. Karl Appel, *ex re* dieser Broschüre für die lebendige Tradition in der Sprache und Schrift Wort ergriffen hat (»W obronie tradycyi żywej w języku i pisowni. Rzecz z powodu rozprawy prof. O. Balzera«, SA. aus dem »Poradnik językowy«, Krakau 1910, Gr.-S⁰, 13 SS.). Obwohl ich persönlich auch manches in der Beweisführung und in den Behauptungen des hochgeehrten Lemberger Gelehrten auszustellen habe, wie mein älterer Warschauer Kollege, jedoch unterschreibe ich mit voller Überzeugung das Urteil des letzteren, daß Prof. Balzer uns ein gründliches linguistisches Traktat gegeben hat, aus dem sogar ein Fachmann viel lernen kann, den er jedenfalls mit immer steigender Aufmerksamkeit lesen wird. Auch seine Aufforderung, man solle sich überwinden, etwas aus seinen persönlichen Überzeugungen opfern, der Utopie von der vermeintlich »wissenschaftlichen« Rechtschreibung *vale* sagen und solidarisch die herrschende, durch die Krakauer Akademie akzeptierte Orthographie anwenden, sollte allgemeinen Anklang finden, bevor unberufene Reformatoren (à la des jungen Verfassers jenes Artikels in dem Lemberger »Muzeum«, wo die Mittelschullehrer angerufen werden, die Orthographie Kryńskis der Schuljugend einzupfropfen) auch auf galizischem Boden

einen Zwiespalt hervorbringen, der jetzt das Russisch-Polen in zwei feindliche Lager teilt. Die Sache ist ernst, denn schon will Dr. Lorentz eine eigene kaschubische Rechtschreibung bilden (»W sprawie pisowni kaszubskiej« im Märzheft des »Gryf« 1910)!

Zum Schluß will ich noch kurz über die speziell slavistischen Arbeiten der Polen berichten, insoweit sie nicht schon oben gelegentlich erwähnt worden sind. Da muß ich zuerst bemerken, daß das klassische Werk L. Niederles in der Person des Xaver Chamiec einen eifrigen, wenn auch minder geeigneten Übersetzer gefunden hat. Bis dato sind 2 Hefte des I. Bandes erschienen (»Starożytności słowiańskie«, Warschau 1908—1910, Gr.-8°, 608 SS. u. 2 Karten). Schon früher unterzog es der bekannte Slavist Eduard Bogusławski samt anderen Arbeiten dieses Verfassers einer Kritik, die kaum jemand unterschreiben wird (»Trzy recenzye prac Niederlego w przedmiocie starożytności słowiańskich«, Warschau 1908, 8°, 35 SS.). Auf Niederle fußt die Abhandlung des P. K. Chmielecki »Rozrost i rozbieżność Słowian w czasach starożytnych« (Nr. 6 der Thorner »Zapiski«). Eigene Theorie über die ursprünglichen Sitze und die Wirtschaft der Slaven in vorhistorischen Zeiten hat der verdiente Botaniker, Krakauer Univ.-Prof. Dr. Joseph Rostafiński, auf eben botanisch-philologischer Grundlage aufgestellt. Ich brauche sie hier nicht zu entwickeln, da sie von Prof. Niederle in der Kritik von »Neuen Grundlagen der slavischen Altertumskunde« Peiskers, der sich dieselbe mit einigen Korrekturen zu eigen gemacht hatte, im Archiv besprochen wurde (s. o. XXXI, 570 ff.); nur notiere ich, daß der betreffende polnische Text der Abhandlung Rostafińskis in den akademischen »Sprawozdania« 1908, Heft 3, S. 6—25, der französische in dem »Bulletin« derselben Akademie 1908, Heft 6—7, S. 89—115 (m. 1 Karte) zu finden ist. Im Jahre 1908 begannen vier Krakauer Universitätsprofessoren, Mag. Johann Łoś, Dr. Leo Mańkowski (geschätzter, wenn auch wenig produktiver Sanskritist, der aber schon am 18. April 1909 verschied, ohne sein poln. Handbuch der Sanskritsprache beendigt und gedruckt zu haben), Dr. Kasimir Nitsch und Dr. Johann Rozwadowski, ein slavistisches Jahrbuch, den schon mehrmals oben zitierten »Rocznik slawistyczny«, herauszugeben. Bisher erschienen zwei Bände. Der erste enthält 21 mehr oder weniger umfangreiche Besprechungen von slavistischen Werken und Studien, die auch nichtpolnische Gelehrte zu Verfassern haben, und eine slavistische Bibliographie für das Jahr 1907 (8°, VI u. 324 SS.). Im zweiten umfaßt der

kritische Teil nur 12 Besprechungen, der bibliographische Ergänzungen für das Jahr 1907 und die Bibliographie des Jahres 1908, endlich Indices zu beiden Bänden (8°, VIII und 318 SS.). Die Gründer wollten einen gewissermaßen neuen Typus einer wissenschaftlichen Zeitschrift schaffen: »ihren Gegenstand bildet ausschließlich die Sprachwissenschaft (d. h. die Slavistik, a potiori), wobei die sich damit berührenden Disziplinen berücksichtigt werden, und den Angelpunkt einerseits eine erschöpfende, wissenschaftliche, wo möglich positive Kritik nicht nur separat ausgegebener Bücher, sondern auch der in Zeitschriften gedruckten Abhandlungen, andrerseits die Bibliographie. Inwieweit der erste Teil dieses Planes erfüllt worden ist, kann man aus der Zahl der Kritiken (21 im I. Bde gegenüber 271 Nummern der einjährigen Bibliographie), sowie aus ihrem Ton ersehen, dessen Proben oben mehrmals zitiert wurden. Ich halte ihn für verfehlt. Dagegen alle Achtung vor der Bibliographie. Wenn sie fortgesetzt wird, so werden wir ein wichtiges Hilfsmittel in unsern Studien erhalten, denn die bisherigen (z. B. im »Indogermanischen Anzeiger«) erscheinen zu spät. Nur fragt sich dann, ob dazu eine separate Zeitschrift nötig war. Ich glaube, daß das Archiv einer solchen Arbeit gern seine Rahmen öffnen würde. Um den »Rocznik« entspann sich eine Polemik mit Prof. A. Brückner, welcher in der Warschauer »Książka« (1909, Nr. 12) diese Publikation in der jetzigen Gestalt für wenig befriedigend und unnötig erklärte. Darauf antwortete Prof. J. Baudouin de Courtenay (der sich unnötigerweise in diese Sache eingemischt hat) mit unbegründeten persönlichen Insinuationen und die Herausgeber mit einer Broschüre »W sprawie Rocznika slawistycznego«, in der sie dem Urteil Brückners die lobenden Kritiken (bezw. die lobenden Stellen aus denselben) mehrerer ausländischer Gelehrten gegenüberstellten, in der Meinung, daß damit jenes geschwächt werden könnte. Ich muß aber gestehen, daß Prof. Brückner insoweit jenen Forschern gegenüber mehr kompetent ist, daß er besser weiß, was der polnischen Wissenschaft not tut, als jene. Wir brauchen positive Arbeit, positive Studien. Diese versprechen die Herausgeber für den III. Band. Wir werden warten und uns freuen, wenn dieses Versprechen in Erfüllung geht. Und nun weiter zu andern Slavicis! Über das dem Polnischen so nahe Polabische (oder, wie's manche wollen, Salabische) handeln K. Nitsch im Archiv XXIX (»Quelques remarques sur la langue polabe«) und W. Porzeziński in der Jagić-Festschrift (»Berichtigungen zu Kalina, Jana Parum Szulcego Słownik

języka połabskiego«). Über die Spuren der Wenden im heutigen Deutschland polemisierte Eduard Rogusławski mit Rhamm u. a. (im VIII. Bde des »Światowit«; vgl. dazu den Artikel G. Smólski's »Ludność pierwotna czterech krajów czysto niemieckich« (»Świat słowiański« 1910). Derselbe Bogusławski, der über die Nationalität der Makedonier und die Herkunft der Rumänen spezielle Referate der Warschauer gelehrten Gesellschaft vorlegte (»W kwestyi narodowości Macedończyków« 1909, 8°, S. 29—43 u. »W kwestyi pochodzenia Rumunów« dorts. S. 69 bis 91), besprach das Gedicht »Jaroslav« aus der Königinhofer Handschrift in dem III. Bde des »Przegląd hist.« (u. SA. Warschau 1907, 8°, 31 SS.) »vom historischen Standpunkte«! Böhmische Gebete (Credo, Pater noster, Ave, Dekalog etc.) druckte Dir. Dr. Johann Leniek aus einer Przemyśler Handschrift vom J. 1424 in den MPKJ. III. 285—288 (nichts neues). Den zwei besten slovakischen Belletristen widmeten R. Zawiliński (»Pawel Országh« in »Świat słow.« 1909) und E. Grim (»Hurban Vajanský« in »Zaranie śląskie« 1909) spezielle Artikel. Über die »Junge Ukraina« besitzen wir eine publizistische Skizze von Thaddäus Michalski (»Młoda Ukraina. Myśli i wrażenia«, Kiew 1909, 8°, 26 SS.); speziell über den Michael Jackiv, dessen Novellen ins Polnische übersetzt wurden, schrieb Dr. J. Demiańczuk in »Świat słow.« (1909). Ins Russland führt uns A. Brückner mit seiner polemischen Abhandlung über die normannische Theorie (»O Rusi normańskiej jeszcze słów kilka« in »Kwart. hist.« 1909). Johann Bełcikowski widmete dem Leo Tolstoj ein Buch, das uns fehlte (»Leon Tołstoj«, Warschau 1908, 8°, 171 SS.). Viel mehr Aufsehen machen jedoch die Studien aus dem Leben und Schaffen der russischen Nation »Dookoła Sfinksa« des subtilen Literaturhistorikers und nun auch Deputierten in der russischen Duma, Ladislaus Jabłonowski, wo über den russischen Individualismus und sein Abbild in der Literatur, über die neuen Strömungen in dem russischen Geistesleben dem Dostojewski gegenüber, über Gorkij, Andrejev und die Krisis der russ. Intelligenz sehr überzeugend und in anziehender Form geschrieben wird. Derselbe hat eine längere Studie über die Dekabristen und ihr Verhältnis zu Polen in »Przegląd hist.« 1909 gedruckt. Breiter angelegt ist das Buch des Marxisten Ludwig Kulczycki, das die Geschichte der russischen Revolution von den Dekabristen an bis zum »Ins Volk-Gehen« schildert (»Rewolucya rosyjska od dekabrystów do wędrówki w lud 1825—1876. Z 26 portretami«, Lemberg-Warschau 1909, 8°, 5 u. 486 SS.). Übersetzungen aus der russi-

schen Literatur sind jetzt massenhaft, auch der zweifelhaften Werke, z. B. der neuesten des L. Andrejev, dessen populäre Flagge literarische Contrebande zu decken scheint; auch Studien über sie erscheinen, über Gorkij des M. Baumfeld, über moderne russische Literatur überhaupt des A. Mazanowski (SA. aus dem »Przegląd powszechny«), über Andrejev, über den »Paul I.« des Merežkovskij, der bald im Krakauer Theater gespielt werden soll (von A. Siedlecki in »Świat słow.« 1909) usw.; auch A. Nowaczyński und St. Brzozowski widmeten einzelne Skizzen verschiedenen Russen. Impressionistische Studien anderer (in der »Krytyka« zumal) seien übergangen! Aber eine erschöpfende Arbeit, vergleichbar dem russischen oben besprochenen Buche des Jacimirskij über die polnische neueste Literatur, fehlt vollständig. Besser informiert werden wir über die Slovenen dank zuerst ihnen selbst (vgl. V. Molé's Notiz »O literaturze słowieńskiej« in »Świat słow. 1909« oder Georg Nikodem's »Primož Trubar« und »Słowieńcy wobec illiryzmu« dorts.), dann dem Jesuiten Viktor Wiecki (vgl. seine Skizze »Między Słowianami. Do Lublany« in Przegląd powsz.« 1909), vor allem aber dem jungen Slavophilen, Lektor für slav. Sprachen an der Krakauer Universität, Thaddäus Stanislaus Grabowski, der sich die südslavischen Literaturen zum Spezialfach erwählt hat. Er faßt seine zahlreichen und auch umfangreichen Studien und Skizzen in Serien zusammen, denen er besondere Titel gibt. Wir haben also von ihm »Szkice i rozprawy z piśmiennictw słowiańskich« (bis dato 4 Bändchen: I. Anton Aškerc, Krakau 1906; II. Liryka Mihovila Nikolića 1906; III. Orzeszkowa 1907; IV. Najnowsza historya literatur południowo-słowiańskich i działalność prof. M. Murki 1910, womit der Artikel »Bizantynizm w dziejach południowej Słowiańszczyzny« in »Świat słow.« 1909 im Zusammenhang steht). Die zweite Serie führt den Titel »Współczesna Chorwacya« und ist ein erweiterter Abdruck zweier in dem »Przewodnik nauk. i liter.« gedruckten Studien (I. über die Alten und die Jungen in der kroatischen Literatur und zugleich eine Monographie über Xaver Šandor Gjalski, Lemberg 1905, 8°, 252 SS., II. Silvije Strahimir Kranjčević 1908, 8°, X u. 146 SS.). Eine dritte Serie »Poprzez Słowiańszczyznę« wurde kurz vor dem Kongreß in Sophia mit einer 56-seitigen (!) Broschüre über den Bulgaren S. S. Bobčev eröffnet (Krakau 1910), der eine zweite Studie über den Ivo conte Vojnović (aus der Auszüge in »Świat słow.« 1909 zu lesen sind, während seine Ragusanische Trilogie von Helene d'Abancourt de Franqueville in »Przegląd polski« 1908—1909 übersetzt

worden ist) und eine dritte über den polnischen Romantismus unter den Slaven folgen sollen. Vieles außerdem in der von Dr. Felix Koneczny gut redigierten Krakauer Monatsschrift »Świat słowiański« stammt aus der Feder des Grabowski (vgl. z. B. die Skizzen über Dragutin Inchiostri März 1909, über Ljudevit Gaj August—Sept. 1909 etc.). In »Kwart. hist.« wieder druckte er Briefe W. A. Maciejowskis an Ant. Mažuranić aus den Originalen (1909, Heft 4). Man muß diesen Eifer loben, aber im Interesse des Verfassers, der das richtige Maß entweder noch nicht zu besitzen, was ich eher annehmen möchte, oder zu verlieren scheint, und der Sache, der durch überschwängliches Lob und zu rosige Augengläser gar nicht gedient wird, möchte man wünschen, daß Herr Grabowski ein wenig aushole, sein Wissen vertiefe, seinen ästhetischen Geschmack ausbilde und erst dann mit neuen Kräften an sein Lebenswerk wieder schreite. Sonst, d. h. außer Grabowskis Studien, sind nur lose Skizzen auf diesem Gebiet zu verzeichnen. So bespricht z. B. W. R. Wegnerowicz die Anfänge des kroatischen Dramas (in »Świat słow.« März 1910), J. Magiera referiert über die Volkslesehallen bei den Kroaten (in »Przewodnik oświatowy« Febr. 1910), P. J. Urban schreibt über den Vladimir Solovev und den Bischof Stroßmayer (in »Przegl. powsz.« Febr. 1909); von dem Torso einer Geschichte der Kroaten von J. F. Gajsler war schon früher die Rede. Stanislaus Kozicki informiert uns über das moderne Bulgarien (»Przegląd narodowy« 1909). Zusammenfassend über die Südslaven handelt der bekannte, unlängst eines tragischen Todes gestorbene Soziolog, Grazer Univ.-Prof. Dr. Ludwig Gumplowicz (in »Przegląd hist.« 1909); ein populäres Büchlein »Współczesna Słowiańszczyzna. Zarys etnograficzno-statystyczny« verdanken wir dem Leo Wasilewski (Warschau 1909, 16°, 156 SS.). Aus dem Bereich des Altbulgarischen nenne ich vorerst A. Brückners mehrere Artikel u. d. T. »Cyryl i Metody« in dem »Przegląd hist.« 1907, wo er Stellung zu den Ausführungen von Snopek und Hýbl (im »Český časopis historický«) nimmt, weiter seine Abhandlung »Co sądzić o Żywotach Cyryla i Metodego« (in »Kwart. hist.« 1908, S. 1—15) und — um schon nicht mehr zu diesem Forscher zurückzukehren — seine linguistischen Studien aus dem Slavischen: »Über etymologische Anarchie« (IF. XXIII, 206—219, hauptsächlich gegen Jokl u. Iljinskij im Archiv XXVIII u. XXIX), »*N*- und *U*-Dubletten im Slavischen« (KZ. XLII, 332—369) und »Drei urslavische Nasalvokale« (KZ. XLIII, 369—373, gegen Voudrák). Die Geschichte der slavischen Schrift interessiert uns

auch, wenn auch weder aus der Kritik des Leciejewskischen Werkes über die slav. Runen von H. Ułaszyn (MPKJ. IV, 41—71), noch aus dem Artikel E. Bogusławskis »W kwestyi pisma illiryjskiego, zwanego głagolicą« (in »Sprawozdania Tow. nauk. warsz.« 1909, S. 19—36), der gegen Leskiens Abhandlung »Zur glagolitischen Schrift« (Archiv XXVI) gerichtet ist, etwas Positives herauskommt. Anderes minder wichtige übergehe ich mit Stillschweigen.

Zakopane, Juli—August 1910. Dr. *Franz Krček.*

Typische Zahlen in der sorbischen (wendischen) Volksdichtung.

Von G. Schwela.

Lieder und Sagen der Lausitzer Wenden sind verschiedentlich gesammelt worden. An erster Stelle stehen die Volkslieder von Haupt und Schmaler (Erster Teil, Oberlausitz, Grimma 1841, Zweiter Teil, Niederlausitz, Grimma 1843; abgekürzt I. II.). Ergänzungen zu dieser Sammlung lieferten Jordan, Muka, Markus-Hornik, Černý in der Zeitschrift der wendischen Gesellschaft Maćica Serbska (abgekürzt nach den Jahrgängen). Sagen und abergläubische Gebräuche sind gesammelt von Veckenstädt: Wendische Sagen und Gebräuche, Graz 1880 (abgekürzt V.), W. v. Schulenburg, Wendische Volkssagen und Gebräuche aus dem Spreewald, Lpzg 1880 (Sch. Gebr.) und Wendisches Volkstum. Berlin 1882 (Sch. Volkst.), Ad. Černý: Mytiske bytosće łužiskich Serbow. Sprichwörter und Redensarten sind von Radyserb-Wjela gesammelt und unter dem Titel Přisłowa a přisłowne hrónčka hornjołužiskich Serbow, Bautzen 1902, herausgegeben (abgekürzt Rd).

In der vorliegenden Arbeit möchte ich das Material, welches diese Quellen in Beziehung auf den Gebrauch der Zahlen bieten, zusammenstellen, wobei ich einiges aus eigener Kenntnis hinzufügen konnte. Vergleiche mit dem Zahlengebrauch bei anderen Völkern sind absichtlich unterlassen worden, doch hoffe ich zu einer solchen vergleichenden

Arbeit brauchbares Material geboten zu haben. Ohne Zweifel sind manche sorbische Volkslieder und Sagen unter deutschen Einflüssen entstanden, indessen schien mir ein Eingehen auf diese Frage für die vorliegende Arbeit nicht nötig zu sein und nur Beispiele aus unmittelbaren Entlehnungen habe ich unberücksichtigt gelassen. Manches Material wird wohl noch hier und da verstreut in Zeitschriften und im Volksmunde sich finden, aber das Gesamtbild des Zahlengebrauches in der sorbischen Volkspoesie wird kaum wesentlich verändert werden. In der Anordnung des Stoffes habe ich mich durch die Menge der Beispiele wie durch die natürliche Reihenfolge der Zahlen leiten lassen.

In erster Linie begegnet uns die Zahl drei; in den verschiedensten Liedern, in den verschiedensten Ausdrucksweisen finden wir diese Zahl. Ein kindergesegneter Vater sucht Paten für sein jüngstes Töchterlein, er begegnet drei Personen, die sich um diese Ehre streiten, es sind der Teufel, Petrus und Maria, diese gewinnt und kommt nach drei Jahren, sich das Kind zu holen (II, 179). Unter einem Galgen treffen sich drei Geister, sie zerreißen einen unbefugten Lauscher in drei Stücke und hängen diese an die drei Ecken des Galgens auf (II, 184). Zwei Männer streiten darüber, ob das Recht um Geld gebeugt werden könne und fragen drei Advokaten um Auskunft (II, 181). Zwei Pilger, Vater und Sohn, suchen Herberge und treffen drei Wirtshäuser an. Der falsche Gastwirt wird der Lüge und des Mordes beschuldigt, er leugnet aber:

»Drei trockene Stäbe hab' ich im Haus':
wenn Sprößlinge treiben die Stäbe drei,
dann will ich erst glauben, daß wahr es sei.
Im Ofenröhr braten der Hühner drei;
wenn Federn bekommen die Hühner drei
und nehmen zum Fenster hinaus ihren Flug,
dann will ich erst glauben, daß wahr es sei« (I, 287).

Mit ihren drei Waisen kommt eine arme Witwe zu ihrer reichen aber unbarmherzigen Schwägerin, um Brot zu bitten (1877, 23). Eine verlassene Waise umschreitet dreimal den Kirchhof, ehe sie an der Mutter Grab tritt, diese um einen dreifachen Liebesdienst zu bitten:

»Mutter, liebste Mutter, komm mir das Brot zu schneiden, —
Mutter, liebste Mutter, komm meine Hemdlein waschen, —
Mutter, liebste Mutter, komm meine Locken flechten« — (II, 90).

Und noch heute ist es in verschiedenen Dörfern Sitte, daß bei einer eerdigung die Leidtragenden dreimal das Grab umschreiten, niederknien

und dem Verstorbenen ein stilles Gebet weihen (Parochie Cottbus, Großlieskow.).

In allen diesen Beispielen erweckt die Zahl drei das Gefühl der Feierlichkeit. Dasselbe zeigt sich meist sogar in den Liebesliedern, in denen der Gebrauch dieser Zahl häufig begegnet.

»Klein Elsbeth geht zu schneiden das Gras
drei Stunden wohl vor lichtem Tag« (I, 27).

Auf drei Tage nimmt sich das Mädchen Brot mit, um fern von den Angehörigen mit ihrem Liebesschmerze allein zu sein (1874, 84); unter einem Apfelbaum trifft der Bursche drei Mägdelein:

»die erste wand dort Kränze fein,
die zweite säumte Tüchelein,
die dritte, die war sehr betrübt« (II, 85).

Ein Mädchen windet Kränze, drei Herren schlagen sich um ihren Kranz, »den ersten trägt man zu Grabe, den zweiten führt man zum Bader, der dritte gewinnt die holde Maid« (II, 59). Der Geliebte kehrt nach langer Zeit aus dem Kriege heim; vor dem Dorfe schießt er dreimal aus seiner Büchse, der Geliebten zur Freude, dem treulosen Freunde zum Entsetzen. Oder die Geliebte war ins Kloster gegangen oder aus Gram gestorben, dreimal umreitet der Geliebte das Kloster, ehe er anpocht, um ein letztes Wort mit der Geliebten zu sprechen (II, 53), dreimal umreitet er den Kirchhof, ehe er an ihr Grab tritt, über verlorenes Glück zu klagen (II, 93; 1893, 93).

In anderen Liebes- und Scherzliedchen kommt der Drei eine besondere ernste Bedeutung nicht zu. Im dritten Haus am Markt ist die gesuchte Schwester zu finden. Als der Spielmann in die Stadt kam, traf er im dritten Hause die jungen Burschen, »der erste begrüßte ihn, der zweite beschenkte ihn, der dritte sprach: Spiel uns ein Tänzchen« (1881, 63). Ein Spaßvogel hatte einen lustigen Traum: er fand in seiner Tasche drei Gulden, kaufte sich drei Ochsen, pflügte drei Beete, säete aufs gute Land Unkraut, auf den Sand Weizen usw. (1881, 41). Schelmisch spricht das Mädchen zu ihrem Geliebten, der nach Rückkehr von langer Fahrt sich nicht zu erkennen geben will:

»Ich habe ja drei andre noch,
die sind noch dreimal feiner,
die sind noch dreimal schöner« — (II, 86).

Dazu paßt recht schön die Liebesregel der Burschen:

»Drei Blumen pflücken, drei lassen stehn,
junge Mädchen lieben, alte lassen gehn« (II, 109).

Der Bursche, der nach solcher Regel handelt, spricht im Übermut:

»Meine Mutter schilt mich immer,
daß ich soviel Liebchen hab',
daß ich soviel Liebchen hab'.
Mit der einen tanze ich,
um die zweite freie ich,
doch die dritte nehme ich« (II, 110).

In Märchen, Sagen und abergläubischen Gebräuchen hat die Drei eine große Verbreitung, wie ja auch bei anderen Völkern. Da können nur einige Beispiele herausgegriffen werden. Drei Söhne schickt ein Vater in die Welt, drei Schwäne sieht der Hirtenjunge auf dem Wasser (Sch. Gebr. 69. 77), drei Scheffel Korn bringt der Wassermann, drei Jungfrauen haben sich im Walde verirrt, drei Mädchen kommen zum Tanz (Sch. Volkst. 5. 24. 58). Drei Glocken sind in einem Teiche versenkt (Steinitz). In der Walpurgisnacht macht man drei Kreuze an die Stalltüren, bei einem Schreck soll man sofort dreimal ausspucken, wer mit jemandem einen Handel abschließen will, soll den Partner dreimal umkreisen, um ihn gefügig zu machen (Schorbus). Den Hexen soll man kein Feuer, kein Salz, keinen Teig borgen; sie waschen die Milchtöpfe mit Dill, Garbe, Siebengüldenkraut; in verzaubertes Feuer soll man Geld, Stahl oder einen Kobold werfen (Sch. Gebr. 160. 206. 158).

Auch das Sprichwort bemächtigt sich dieser Zahl. Man sagt z. B.: »Ein Stein überdauert drei Eichen, eine Eiche drei Generationen« (Niederlausitz). »Drei Besen und eine Schwinge Pilze auf dem Platz machen noch keine Messe.« »Drei Weiber, drei Elstern lärmen mehr als der Wittichenauer Jahrmarkt.« »Drei Brüder helfen weniger als ein Herzensfreund.« »Zwei raten gut, der dritte ist ein Verräter« (Rd. 24. 153).

Der dreimaligen Wiederholung eines Wortes bedient sich die Sprache gern zur Ausschmückung der Rede. So lautet eine handschriftliche Besprechformel aus dem Jahre 1818: »In unseren Grenzen, hinter unseren Gärten ist ein sehr, sehr, sehr tiefer Brunnen, in dem Brunnen ist ein sehr, sehr, sehr großer Stein, unter dem Stein ein sehr, sehr, sehr großer Drache«, usw. Durch diese Wiederholung desselben Wortes bekommt die Rede einen feierlichen Charakter.

Das Sehnen und Bangen liebender Herzen ist in der Zahl sieben ausgedrückt. Wie »Jakob diente sieben Jahr, meint es wären sieben

Tag« (II, 81), so ist es vielfach in den Volksliedern dieselbe Frist, die ein Bursche um das Mädchen dienen oder warten muß, oder die Braut um den Geliebten. Diese Treue und Ausdauer wird meistens belohnt.

»Gedient hat ein Bursche seinem Herrn,
es ging schon ins sechste, siebente Jahr,
Gedient hat der Bursche sieben Jahr,
Verdient sich ein rotbraunes Pferd, ein feines Zaumzeug,
dazu ein schönes Mägdelein« (I, 75).

Weniger glücklich ist ein Freier, der von der verständigen Mutter den Rat empfängt: »Unsre Tochter ist noch klein, warte du noch sieben Jahr« (1874, 83). Enttäuscht muß ein anderer klagen: »Sieben Jahr hab ich sie lieb gehabt, nun hat ein anderer sie gefreit« (II, 38; 1893, 107). Dann heißt es wieder:

»Es waren, es waren der Leutchen zwei,
die liebten einander so redlich und treu,
Sie gingen zusammen wohl sieben Jahr,
im achten da wollten nehmen sie sich.«

Aber wie so oft, mischt sich ein Störenfried ein und vernichtet das Glück: böse Mäuler raten dem Burschen, auf sieben Jahre in den Krieg zu gehen. Er fällt im Kampf. Das Mägdlein spricht:

»Bevor ich traur' um den Liebsten mein'n,
will ich ihn sieben Jahr bewein'n — —
Sieben Jahr hab ich mein Bettlein gemacht,
vor Kummer die Nächte durchgewacht« (I, 130).

In einem ähnlichen Falle will das Mädchen ins Kloster gehen und muß zu dem Schmerz noch Spott hören. Sie aber antwortet:

»Und ließ ich sieben Jahr um mich frei'n,
so blieb ich doch eine Jungfrau rein« (I, 82).

Die junge Königin erhält einen Brief, daß ihr Gatte im Kampfe gefallen:

»Auf daß ich um ihn trauern soll,
Wohl sieben Jahr und sieben Tag
Und sieben Wochen noch dazu« (II, 52).

In anderen Liedern tritt wieder die Hoffnung mehr hervor und die Freude des Wiedersehens. Der Geliebte ist in den Krieg gezogen, aber schon nach einem halben Jahre kommt die Nachtigall und singt: »Mägdlein, du mußt trauern, trauern mußt du sieben Jahr«, denn der Geliebte ist erschlagen. Aber treue Liebe kann solche üble Kunde nicht glauben,

sie antwortet: »So will ich weinen sieben Jahr, im achten aber doch im Rautenkranze gehn« (1881, 39). Der Geliebte kehrt heim, findet sein Mädchen trauernd, unerkannt erkundet er die Ursache des Schmerzes und erfährt: »Heut sind es eben sieben Jahr, daß mein Geliebter zog zum Krieg« (1882, 121). Nachdem solche Treue bewiesen, folgt fröhliches Erkennen. Der Frager ist nicht ein fremder Wandersmann oder Bettler (II, 43), sondern der heimgekehrte Geliebte. Hierher gehört auch ein Zahlenlied »Ännchen's Lohn« (1877, 9):

»Ännchen dient das erste Jahr,
Verdiente sich ein Hühnchen.« Der Lohn wird mit jedem Jahre wertvoller. Im zweiten Jahre ist es ein Gänslein, im dritten ein Schäfchen, dann ein Schwein, eine Kuh, ein Pferd, im siebenten Jahre der Geliebte. Nach einer Sage hat ein Jüngling eine siebenjährige Bewährungszeit zu überstehen, um dann ein reiches Glück zu genießen (Sch. Gebr. 76). Eine Erinnerung an uralte Rechtsgebräuche mag sich in der Anschauung erhalten haben, daß man für begangenes Unrecht nur 7 Jahre lang verantwortlich ist (V. 177). Ganz vereinzelt erscheinen »sieben Silbermünzen« als Schweigegeld (1881, 21).

Schließlich sei noch die Sieben in Verbindung mit anderen Zahlen erwähnt und ihr Gebrauch bei dem Aufbau der Rede. In Haso fing man einen Hecht, der gekocht sieben Schüsseln füllte. Ein bekannter starker Esser aß im Stehen fünf Schüsseln leer und sagte: »Nun habe ich meinen ersten Hunger gestillt«. Da nahm man ihm aber die beiden letzten Schüsseln weg, mit den Worten: »Wir wollen auch was haben« (Sch. Volkst. 11). Hier finden wir also bei einem Essen die Summe von $5 + 2 = 7$, wie im biblischen Bericht von der Speisung der 5000. Ein starker Mann trägt $^7/_2$ Scheffel, seine Tochter $^3/_2$ Scheffel Roggen in die Mühle (ebenda). Mit Zaubersprüchen beschriebenes Papier soll man am 7., 9. oder 14. Tage in fließendes Wasser werfen (Sch. Gebr. 221); wenn ein Hahn 7, 9 oder 14 Jahr alt ist, legt er ein Ei, aus dem ein Basilisk entsteht (ebd. 100). Ein Verslein lautet: »Meine Mutter hat Gänslein sechs graue, sieben blaue« (1881, 59). Eine Brandstifterin hat sechs Häuser in Brand gesteckt, beim siebenten erkrankt sie (Sch. Gebr. 95). In einem scherzhaften Hochzeitslied sind nach drei gleichartigen Strophen über die Nachteile des neuen Heims acht Strophen, in denen das leichte Leben des Mädches dem harten Leben der Ehefrau gegenübergestellt wird, und dann sieben gleichgebaute Strophen, in denen die junge Ehefrau von ihren Anverwandten und Freundinnen Abschied nimmt (1893, 89).

Mit Liebe und fröhlichem Scherz verbinden sich die Zahlen zwei und vier. Da sind zwei schöne Mädchen im Garten (II, 18) oder auf der Wiese (II, 51), zwei lieben denselben Burschen, senden ihm Liebesbriefe (II, 51). Zwei Burschen gehen gemeinsam auf die Brautschau, der Freund begleitet den Freund als Vermittler (1882, 140; I, 124); zwei Wanderer machen sich gemeinsam auf den Weg, zwei Spielleute spielen den Verlobten zum Tanze auf. Zwei Schlösser stehen am Meere (1893, 109). Zwei Bäume im Garten (II, 104), zwei Rosen blühen am Strauch (1893, 102), zwei Kühe sollen als Lösegeld gegeben werden (I, 108), zwei Brüder hat das Mädchen (II, 88), zwei Kränze windet die Geliebte (II, 59); jedes Mädchen bekommt eine Nelke, die Geliebte aber zwei (I, 303). Der Liebste kehrt zurück und spricht zu seinem Mädchen ein Wort oder auch zwei — recht bezeichnend für die Wortkargheit der Wenden (II, 40), oder er bittet an ihrem Grabe: Steh auf, antworte mir zwei Worte (1893, 93).

Uralte Art des Waffentragens mögen wir zu erkennen haben, wenn der Bursche an der einen Seite ein scharfes Schwert trägt, an der anderen der Messer zwei (II, 63). Diesen zwei Messern begegnen wir in verschiedenen Liedern: Aus dem Wasser, wo der Geliebte ertrunken, ziehen die Fischer zwei Messer heraus, das Mädchen wirft das eine Messer ins Wasser zurück, mit dem anderen ersticht sie sich selbst (II, 13); in einem ähnlichen Falle hat der Bursche die zwei Messer dem Mädchen geschenkt (1881, 15).

In scherzhafter Weise wird in einem Liedchen die Zahl zwei gebraucht, um den Wert oder Unwert der verschiedenen Altersstufen zu bezeichnen:

»Fuhrleut aus fernem fremden Land
Brachten uns alte Männer:
Für eine Rinde Brot, zwei alte Männer.
– – – Brachten uns alte Weiber:
Für einen alten Rechen zwei alte Weiber.
– – – Brachten uns junge Männer:
Für ein Keulchen Semmel zwei junge Männer.
– – – Brachten uns junge Frauen:
Für einen harten Taler, zwei junge Frauen.
– – – Brachten uns schöne Burschen:
Für eine halbe Perle, zwei schöne Kerle.

– – – Brachten uns schöne Mädchen:
Für tausend Taler, zwei schöne Mädchen« (II, 47).

Einen recht lustigen und fröhlichen Charakter trägt die Vier. Der Stolz des Burschen sind vier braune Pferde, mit denen er in den Hof des Mädchens reitet oder fährt, um sich das Jawort zu holen (II, 59; 1882, 115), ein Mädchen erklärt der Mutter, ihre Liebe sei so groß, daß nicht vier, nicht sechs Pferde stark genug sind, um sie wegzufahren (1893, 88); vier Musikanten spielen zum Tanze auf (II, 130), vier Kerzen leuchten den Verlobten (I, 240). An diese Verlobungskerzen erinnert eine Sitte, die noch heute gepflegt wird. Auf die Hochzeitstafel stellt der Braschka (Hochzeitsbitter) zwei brennende Kerzen vor das Brautpaar, indem er dazu den Vers singt: »Ich bin das Licht, ich leucht euch für«. Der Volksglaube sagt nun, wessen Licht zuerst ausgebrannt ist, der stirbt zuerst, und sorgfältig werden die Lichter vor Zugluft bewahrt, damit sie möglichst gleichmäßig brennen. Im geeigneten Augenblick aber tritt der Braschka wieder herzu und löscht mit den Worten »unser Leben steht in Gottes Hand« beide Lichter aus (Nochten).

Um Fastnachtsgaben bittet

»Die Handwerkerspinnte:
Vier junge Burschen,
vier ganz auserlesene,
ganz treffliche Mädchen« (I, 270).

Eine andere lustige Gesellschaft führt sich ein mit den Worten:

»Wir sind vier Brüder vom Kloster her,
Trinken und spielen und jubeln gar sehr,
mögen wir kommen wohin es auch ist,
Freundlich hat immer der Wirt uns begrüßt« (I, 121).

Sechzehn Paare (also vier mal vier) sind auf einer fröhlichen Tanzgesellschaft vereint (1893, 88). Ein Märchen erzählt die Schandtaten von vier Ziegen (II, 159), ein Wolf pflügt den steinigen Acker mit einem Ziegenviergespann, der Storch in langen Stiefeln spielt den Treiber (1881, 22); eine Ente legt vier Eier und brütet fünf Junge und zehntehalb Schöpse aus (II, 83; 1893, 117). — Von einer schauerlichen Prügelei erzählt das Verschen:

»Frau Wachtel schlug sich mit Herrn Spatzen,
schlug ihm vier Zähn' aus mit den Tatzen;

Frau Tyzka schlug sich mit Herrn Tyzk,
schlug ihm vier Zähn' aus mit dem bizk (= Dreschflegel; 1881, 58). Ebenso rauflustig klingt ein Verschen:
»Wie schade, daß wir nur drei;
Wär'n wir zu vieren
Könnten wir raufen und schlagen« (1877, 23).

Für vier Pfennige will ein übermütiger Ehemann seine Frau verkaufen (II, 57), vier Kühe hat der junge Wirt im Stalle, darum ist er eine begehrenswerte Partie (II, 88), nach vier Wochen schon treibt einen Burschen die Sehnsucht nach seinem Schatz aus dem Kriege heim (II, 53).

Einmal findet sich die Vier in ernstem Gedankengang: ein junger Herr erreicht den Leichenzug seiner Geliebten und ruft: »O wartet doch und steht, ihr lieben Träger viere!« (I, 161). Aber aus dem Zuwort »ihr lieben« ist ersichtlich, daß hier nur an den Liebesdienst gedacht ist, den die Träger der Entschlafenen widmen, und nicht an den traurigen Anlaß als solchen.

Zur Bezeichnung weiter Entfernungen dient bisweilen der Ausdruck »vier Meilen«. So in einem Scherzwort: »Von Gubin bis Grabin (Guben—Finsterwalde) das sind vier Meilen« (II, 159), während es in Wirklichkeit viel weiter ist. Ähnlich in einem Liede, wo erzählt wird, wie ein Ritter im Kampfe gefallen ist und begraben liegt »jenseits der Donau, vier Meilen hinter der March« (II, 81).

In Aufzählungen erscheint die vier wohl als eine hohe Zahl; z. B. vom Warten der Liebenden heißt es einmal: »Ein Jahr, zwei Jahr, das ist nicht viel, drei Jahr, vier Jahr, das ist gar viel« (1882, 120; 1893, 96). Für den gefangenen Jüngling bieten die Anverwandten nacheinander ein, zwei, drei, vier Gulden ohne Erfolg, worauf dann die Geliebte eine Tonne Goldes bietet und den Geliebten frei bekommt (1881, 56). Auffallend ist die Zusammenstellung der 4 mit der 15: »Fünfzehn Musikanten sollen spielen und vier Trommler trommeln, mein Liebchen soll's sicher freuen, daß ich so lustig bin« (1893, 110).

Bei Zeitangaben begegnen uns die runden Zahlen von »einem Jahr«, »einem halben Jahr«. Die Braut bittet: »Bleib nur noch ein Jährchen bei mir« (I, 141). Ein Edelfräulein, das dem Wassermann verlobt ist, fleht ihren Vater an, er möchte sie doch noch ein einziges Jahr auf seinem Hofe wandeln lassen (I, 62). Mit schlimmer Ahnung kommt der Geliebte, nach seiner Braut zu sehen und erfährt, sie ist »heut vor einem Jahr gestorben«, er reitet auf den Kirchhof, tritt an ihr Grab

und hört das Wort: »Warte nur noch ein einzig Jahr, dann wirst du liegen auch bei mir« (I, 89). Ein andermal heißt es:

»Es steht das Wasser wohl ein Jahr,
dort wo der Bursch zum Mädchen ging« (I, 194);

die Beständigkeit des Wassers ist ein Zeichen für die Treue der Liebenden. »Möge sie dir in einem Jahre sterben«, verwünscht eine Mutter ihre Tochter, die gegen ihren Willen entführt wird; »ehe ein halbes Jahr vergangen« erfüllt sich der Fluch (II, 18). Als ein halbes Jahr vergangen, kehrt der Reitersmann aus dem Krieg zurück (II, 53). »Es war noch kein halber Tag, der Bursche erkrankt« und stirbt aus Gram (I, 85). Ein volles Jahr hängt ein unschuldig Verurteilter am Galgen und wird von der Jungfrau Maria lebend erhalten, während der Verleumder in einer Viertel-Stunde tot ist (I, 287).

Außer bei Zeitangaben finden sich die Bruchzahlen $^1/_2$ und $^1/_4$ noch als Teile von 100: ein halbes Hundert Schafe soll als Lösegeld gegeben werden, fünfundzwanzig Schafe, also ein Viertelhundert, verschlingt der Werwolf hintereinander (V, 397). Der Wendenkönig wird in seinem 51. Lebensjahr, also nachdem er ein halbes Hundert vollendet hat, besiegt und lebt dann noch 5 Jahre, also ein halbes Zehnt (V. 14).

Nur vereinzelt finden sich die Zahlen fünf und sechs. Ein unglücklicher Mensch bittet Gott um Errettung »durch seine fünf Wunden« (1877, 25), wenn auch hier eine wirkliche Zahl gemeint ist, so ist es doch typisch, daß diese Zahl hinzugefügt wird. Für einen kleinen Rappen werden fünf Mäßchen harten Goldes geboten (1881, 50); eine Frau wirft in »spielendes Geld« eine Stricknadel und findet dann fünf Talerstücke an der Stelle (Sch. Gebr. 206). Ein Bauersmann pflügt zu fünf Scheffel Aussaat (1882, 118), wo aber die Variante sechs Scheffel nennt (II, 84). Mancher Zechgenosse muß die Erfahrung machen, wenn er drei trinkt, werden ihm fünf angekreidet, nur einmal machts die freundliche Wirtin umgekehrt und schreibt nur drei an, wo fünf getrunken wurden (1881, 41). Hier hat die Ähnlichkeit der Zahlzeichen 3 und 5 zu der Anwendung im Liede geführt, wie ja auch das deutsche Sprichwort »jemandem ein *x* für ein *u* machen« auf der Ähnlichkeit der lateinischen Zahlzeichen X = 10 und V = 5 beruht. Ein anderes Beispiel für die Verbindung von fünf und drei finden wir in Sch. Gebr. 1: Zur Zeit des Wendenkönigs waren im Dorfe Burg (nur) fünf Buden, das Dorf war noch unbewohnbar und drei Fischer fingen an zu bauen. Eine Verbindung der Fünf mit der Zwei scheint vorzuliegen in dem Aberglauben, daß man am Dienstag

und Freitag (*waltora* der zweite, *pětk* der fünfte Wochentag) nichts verborgen soll (Sch. Gebr. 161). Das Schwert des Wendenkönigs ist drei Zoll dick und sechs Fuß lang (V. 14). In einer Tanzgesellschaft spielen sechs Musikanten auf, doch ist in diesem Einzelfall die sechs anscheinend an Stelle der gewöhnlichen vier getreten unter dem Einfluß der daneben stehenden 16, welche die Anzahl der versammelten Tanzpaare angibt (1893, 88).

Durchweg in ernstem Zusammenhang erscheint die Neun, sie ist so recht eine Unglückszahl und die Zahl des Todes. Das Sprichwort sagt von verstockten Sündern: »Neun Schmerzen und noch keine Reue«, von vielumschwärmten Mädchen: »Neun Bräutigame aber kein Nehmer« (Rd. 25), von weitläufigen unangenehmen Verwandtschaften: »es ist das neunte Wasser von der Windel« (II, 191), vom Schnaps: an »einem Tropfen Schnaps hängen neun Teufel« (Sch. Volkst. 85). Am 1. Mai gehen die Hexen auf neun Äcker und neun Grenzen, um allerhand Kräuter zu schneiden. Das Feld, wo sie geschnitten haben, bringt in dem Jahre keinen Ertrag (V. 284; Sch. Gebr. 158). Neun Tage bevor man beabsichtigt die Kornernte zu beginnen, muß man Probe mähen. Bekommt die Sense dabei eine Scharte oder sonstigen Schaden, so muß man mit der Ernte noch einige Zeit warten (V. 443). Neun Tage vor oder nach dem 1. Mai wollen die Hexen etwas borgen, aber man darf es ihnen nicht geben. Auch in den neun Tagen nach dem Kalben einer Kuh darf man nichts verborgen, wenn man nicht Unheil über seinen Viehstand bringen will (Sch. Gebr. 159. 161). Eine Kindesmörderin schreitet über den Kirchhof zur Kirche, da öffnen sich neun Gräber und neun Seelen der gemordeten Kinder kommen hervor (II, 150). In Varianten spricht die eine Seele: »unsrer neun hast du getötet und das zehnte beabsichtigst du zu töten«, springt der unnatürlichen Mutter an den Hals und zerreißt sie (I, 288).

Auch sonst finden sich die Zahlen neun und zehn miteinander verbunden. Ein junger Krieger liegt gefangen hinter neun Riegeln in der zehnten Kammer. Die Jungfrau Maria führt ihr Patenkind in ein Schloß mit zehn Zimmern, von diesen soll es neun reinigen, das Öffnen des zehnten wird ihm verboten. Das Mädchen übertritt das Gebot und wird bestraft (II, 179).

Der Zusammenhang der Zahl neun mit dem Tode tritt deutlich hervor in zwei Spukgeschichten (V. 350): einem Knecht erscheint sein verstorbener Herr neun Nächte hintereinander, in der zehnten Nacht ist der

Knecht tot; ein anderer sieht einen Spuk und stirbt in der neunten Nacht darauf. Ebenso in folgendem Verschen, das wohl scherzhaft klingt, aber doch ein Bangen um das Leben des Geliebten verrät:

»Wenn ichs wüßt kaarklein,
daß mein Liebster sterben sollte,
blasser Tode neun
ich ihm stellen wollte.

Wenn ichs wüßt haarklein,
daß mein Liebster leben sollte,
Musikanten neun
ich ihm stellen wollte« (I, 303).

Der Gedanke an den Tod bedingt hier die Zahl neun, die dann in dem zweiten Vers beibehalten wird, obwohl sonst allenthalben die Musikanten in der typischen Anzahl von vier oder zwei erscheinen. Doch eine Ausnahme: »Aufs Wasser der Geliebte fuhr mit achtzehn Musikanten«. Aber da ist die Unglückszahl neun zweimal enthalten und so wird die Fahrt zur Braut eine Fahrt zum Tode: Der Sturm wirft den Kahn um, der Geliebte ertrinkt (II, 13). Noch einmal erscheint die Zahl 18, gleichfalls als das Doppelte von neun. Das Schloß des Wendenkönigs wird von einem Vogel bewacht, dessen ausgespannte Flügel 18 Ellen messen. Da in der Gestalt des Wendenkönigs mancherlei Züge verschmolzen sind, die den bösen Mächten eignen, dürfen wir wohl in diesem Vogel eine Gestaltung des Todes erkennen. Nach einer Sage ist er sogar der Teufel selbst gewesen (V. 15). Als eine Unglückszahl erscheint die Neun in folgenden Fällen: Nach einem Aberglauben klopfte ein Mädchen in der Christnacht neunmal an einen Holzklotz und legte den Kopf auf, um zu hören, was geschehen würde, da fiel ein Beil herab und hieb ihr den Kopf ab (Sch. Gebr. 249). Der Nix kehrte oft in einer Mühle ein, dort stieß er einmal mit einem Bären zusammen, der ihn schrecklich zurichtete. Nach einem Jahre kam er wieder und fragte den Müller, ob er die »schlimme Katze« noch habe. Der Müller antwortete: Ja, und sie hat neun Junge, die sind noch neunmal schlimmer als die alte. Von da an mied der Nix die Mühle (Sch. Volkst. 59). Neun Männer fuhren zusammen im Kahn, der neunte wurde beim Fischen vom Wassermann gefoppt (Sch. Volkst. 53).

Ganz natürlich ist es nun, wenn auch in der Bekämpfung der bösen Mächte die Zahl neun eine Rolle spielt. In der Johannisnacht werden an drei Grenzen neun verschiedene heilsame Kräuter gepflückt und in einen Kranz zusammengewunden als Heilmittel gegen allerlei Krankheiten (Schorbus). Neun Tage vor Weihnachten soll man eine Gans essen (V. 475), bezw. am heil. Abend neunerlei Speisen (Sch. Gebr.

248, Volkst. 129; cf. Rd. 241), jedenfalls doch um sich in den zwölf Nächten (mjaz gódami) vor Schaden zu bewahren. Auf das Gerstenkorn im Auge soll man neun richtige Gerstenkörner über Kreuz drücken und in fließendes Wasser werfen, dann verliert man das Übel (Sch. Gebr. 225). In einem Spruch gegen die Rose heißt es: »Rose du hast neun (acht usw.) Schwestern«, das ist mit jeder Zahl dreimal zu wiederholen, bis durch das Wort: Rose du hast keine Schwester, die Krankheit überwunden wird (Volkst. 98). Gegen den Brand verspricht man: »die heil. Maria soll dich verjagen mit neun Windhunden und auspeitschen mit neun Ruten« (Sch. Gebr. 219). Als Sympathiemittel wird eine Schleie auf die Herzgrube gelegt und bleibt neun Tage lang festgebunden (Sch. Volkst. 99). Unsauberes Wasser wird rein und genießbar, wenn es durch neun Krüge fließt (Sächs. Oberlausitz). Im Zusammenhang mit dem Hexenglauben steht auch die Meinung, daß verzaubertes Geld je nach neun Jahren wieder zum Vorschein kommt (Sch. Gebr. 206).

Auffallend erscheint die Zahl neun bei Gründung von Ortschaften. Zur Zeit des Wendenkönigs gab es in Burg fünf Buden und eine in Leipe, drei Fischer fingen an zu bauen, also $5+1+3=9$ (Sch. Gebr. 1). Neun Männer waren die ersten Bewohner von Leipe (ebend. 17). Die Schwedenschanze bei Zasow ist in einer Nacht von neun Weibern erbaut (ebend. 34), hier legt die Neunzahl eine Beziehung zu dem Hexenaberglauben nahe. Denselben Zusammenhang hat auch der Gebrauch, daß am neunten Tage vor Weihnachten seitens der Jugend allerhand abergläubische Hantierungen vorgenommen werden, um speziell über die im kommenden Jahre stattfindenden Heiraten Andeutungen zu erhalten (Sch. Gebr. 246. Volkst. 127/8).

Die Zahl zwölf findet sich nur als Angabe der mitternächtigen Stunde, woneben dann die 11. und 10. Stunde als Anfang der Nacht, die 4. als Anfang des Tages stehen. Die Unglückszahl dreizehn scheint im Sorbischen keine besondere Bedeutung zu haben. Von dem Drachen wird erzählt, er habe täglich 13 Menschen verschlungen (I, 278). Ein Aberglaube sagt: wenn ein Kind nicht gleich nach der Geburt schreit, so stirbt es in seinem dreizehnten Lebensjahre (V. 445). In diesen Beispielen kann aber fremder Einfluß wirksam sein.

Zur Bezeichnung größerer Mengen und Maße dienen vielfach die Zahlen 30, 33, 40, 44, 60, 80, 90, 99, 300, 400, 1000. So heißt es in einer Legende über den Verrat des Judas:

»Um das Brot nicht sorge;
dessen will ich kaufen
um dreißig Stück Geldes.
Dreißig Stück Geldes
ist nicht gar zu viel,
ist auch nicht zu wenig« (I, 276). Diese Schlußbemerkung, die sich auch in anderen Liedern und oft genug im Leben findet, ist recht bezeichnend für den wendischen Bauer, der nicht übervorteilen möchte, aber auch, wenn er einmal übermäßige Preise fordert, zur Beruhigung hinzufügt: »Das ist nicht gar zu viel«. Dreißig Taler bietet ein Herr dem Mädchen als Morgengabe, damit es einen seiner Mannen nimmt (1881, 13). Dreiunddreißig Käse klatscht der Wolf im Busch nach einem Kinderspiel (Sch. Volkst. 184). Der Wendenkönig läßt seinen Wagen von 40 Kindern ziehen (nach einer anderen Version von vier feurigen Hunden; Sch. Gebr. 10), er findet im Teufelsstein bei Reinpusch für 40 Tage Speise, sodaß er in der Not sein Leben fristen kann (V. 14).

Gern sind die Zahlen dreißig und vierzig mit einander verbunden: Der junge Herr von Meißen verliert im Würfelspiel all sein Gut, dazu noch 30 Kriegswagen und 40 Reitpferde, auf jedem Pferde einen Knappen, von denen jedoch zwei entfliehen können (I, 137). Ein Bruder sucht seine verschollene Schwester dreißig Jahre lang, wobei er vierzig Pferde totgeritten hat (1881, 33). In einer Variante sind es nur sieben Pferde, die er totgeritten hat, und auf dem achten sitzt er, als er die Schwester findet, eine Zeitangabe fehlt ganz (1893, 116). Ein Bursche zog in den Schwedenkrieg »30 Meilen in die Weite und 40 Meilen in die Breite« (II, 85; 1882, 118; 1893, 107), oder »300 Meilen hinters Wasser, 44 hinter Prag« (I, 37). Der Wassermann verspricht dem Mädchen, das ihn heiraten soll:

»Ich will dir eine Brücke bauen
von lauter Silber, lauter Gold;
ich will darüber lassen dich
mit dreißig schönen Wagen,
mit vierzig Pferden fahren« (I, 63).

Ein Brunnen in der Nähe Jerusalems, in welchem die Nägel zu Jesu Kreuzigung liegen, ist dreißig Ellen tief und vierzig Ellen breit (1874, 82). Der vom heil. Georg erschlagene Drache soll in einer Grube von dreißig Ellen Breite und vierzig Ellen Tiefe verscharrt werden (I, 280), er wird auf einen Wagen geladen, an den vierzig Paar Pferde

angespannt und dazu noch dreißig Paar Pferde vorgespannt werden, ehe er sich in Bewegung setzt (II, 148).

Sechzig Taler gibt der Bursche für den Kranz, den er seinem Mädchen in das Haar drückt und ebensoviel für den Ring an ihrem Finger (1882, 152). Von 80 Trommlern und 90 Reitern sieht sich ein fliehendes Liebespaar verfolgt (I, 227). In 99 Knoten ist zu abergläubischen Zwecken ein Kater eingeschnürt (Sch. Gebr. 204). 100, 200, 300 Taler verlangt ein Bursche für drei tanzende Schweinchen (ebend. 68). Dreihundert Hasen soll ein Knabe weiden, dreihundert Schafe ein Knecht (Volkst. 25); um 300 Taler kauft sich ein Mann los (ebend. 41); 300 Taler verlangt ein Mädchen Schweigegeld, um einen anscheinend geflüchteten Krieger nicht zu verraten (I, 70). 300 Taler bietet ein Freier für die Braut, und als der Mutter diese Summe nicht genügt, werden 600 und dann 900 Taler geboten (1893, 82. — Der Brautkauf wird als Hochzeitsscherz noch heute bisweilen geübt). Einen goldenen Becher im Werte von dreihundert Schock steckt der heimtückische Gastwirt dem Pilger in den Reisesack (I, 286). 300 Mannen (bei Sch. Gebr. 6: 200) hat der Wendenkönig zu seinem Schutze stets um sich. 400 Ellen mißt die Brücke vor seinem Schloß (V. 11. 13).

Tausend Schmerzen heilt das Lied des Spielmanns (II, 206), tausend gute Nacht entbietet der Bursche seiner Maid (1877, 9), ja er nennt sie in seiner Herzensfreude: »O du meine hunderttausend Allerliebste« (1881, 15)! —

Eine Fülle von typischen Zahlen! Mit einzelnen finden wir eigentümliche Gedanken und Gefühle verbunden. Die Vier trägt einen hellen, frohen Charakter, ihr Erscheinen bedeutet Freude und Glück, sie ist gleichsam die Zahl der guten Geister, der Sonne, die die vier Jahreszeiten und die vier Himmelsrichtungen hervorruft. Demgegenüber ist die Neun die Zahl der bösen, schädlichen Mächte. Der feierlich ernste Gebrauch der Drei scheint auf den biblischen Glauben an die Dreieinigkeit Gottes zurückzugehen. Die Sieben mag der Gottheit des Lebens und der Liebe eigen gewesen sein. Das ganze Verständnis für diese Zahlen wird uns aber erst dann aufgehen, wenn wir sie in Verbindung mit den anderen indogermanischen und den an Zahlensystemen so reichen semitischen Sprachen betrachten können.

Die Freude an den Zahlen und dem Zahlenspiel ist im Volke noch nicht erstorben. Zum Beweis dafür sei zum Schluß ein Rätsellied an-

geführt, welches aus der heil. Schrift die Bedeutung der Zahlen 1—12 erfragt. Es beginnt mit den Worten:

»Sprich aus den Schriften, sag mir doch:
Wieviel ist eins, eins?« Die Antwort lautet:
»Einer ist der wahre Gott
am Berge Sinai«. Die Frage wiederholt sich nun mit jeder Zahl und zu jeder neuen Antwort werden die früheren in rückwärtiger Folge hinzugefügt, sodaß die Verse immer länger werden und der Schlußvers lautet:

»Sprich aus den Schriften, sag mir doch
wie viel sind zwölf, zwölf?
Zwölfe sind Apostel,
Elfe sind Planeten,
Zehn Gebote Gottes,
Neun sind Engelpaare,
Acht sind Gnadenmittel,
Sieben Gottes Seligkeiten,
Sechs steinerne Krüge
in dem Hause auf der Hochzeit
zu Kana Galiläa,
Fünf sind kluge Jungfern,
Vier sind Evangelisten,
Drei sind Patriarchen,
Zwei sind aus dem Garten
Gottes ausgetrieben,
Einer ist der wahre Gott
am Berge Sinai«.

Kritischer Anzeiger.

О. Брокъ. Очеркъ физіологіи славянской рѣчи (Энциклопедія славянской филологіи, вып. 5. 2, 1910).

Slavische Phonetik von Olaf Broch, o. ö. Professor an der Universität Kristiania (Heidelberg 1911).

Die von der kais. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg unter der Redaktion des Akademikers Jagić herausgegebene Enzyklopädie der slavischen Philologie zählt jetzt bereits vier gedruckte Werke. Sie unterscheidet sich von den sonstigen philologischen Enzyklopädien darin, daß sie nicht an dem diesen eigenen Charakter der Konspekte festhält, vielmehr die einzelnen Themen in der Form von vollständigen Forschungen behandelt. Dieser Art der Darstellung kann man nicht die Zweckmäßigkeit absprechen, da dank diesem Behandlungsprinzip nicht bloß eine Enzyklopädie, sondern zugleich eine Reihe von Monographien gewonnen wird, die bestimmt sind, in der noch immer armen linguistisch-philologischen Literatur Rußlands eine ganze Bibliothek zu bilden. Als letztes nach der Zeitfolge der Erscheinung ist das oben zitierte Werk des norwegischen Slavisten Olaf Broch zu nennen, das jetzt schon neben der russischen Fassung auch in einer deutschen Bearbeitung vorliegt. Der russische Titel in wörtlicher Übersetzung lautet: Ein Abriß der Physiologie der slavischen Sprachen, kürzer in der deutschen Bearbeitung: Slavische Phonetik. Das Werk zeichnet sich durch strenge Einhaltung des Planes, durch Feinheit der Beobachtungen, zuletzt durch elegante und ruhig objektive Darstellung aus und als solches nimmt es in der slavischen Philologie einen hervorragenden Platz ein. Es zerfällt in folgende Hauptabschnitte: 1) Allgemeine Bemerkungen zur Physiologie der Lautbildung (S. 4—22, in deutscher Bearbeitung: Allgemeine phonetische Bemerkungen, S. 6—30), 2) Die Konsonantenbildungen (S. 22—50, deutsche Bearbeitung S. 30—70), 3) Die Konsonantenbildungen in den slavischen Einzelsprachen (S. 50—76, deutsche Bearbeitung: Konsonantenbestand der einzelnen Sprachen, S. 70—107), 4) Der Vokalbestand der slav. Sprachen (S. 76—135, deutsche Bearbeitung S. 107—185), 5) Zur Kombination der Laute (S. 136—251, deutsche Bearbeitung: Zur Kombinationslehre, S. 185—344), hier sind eingeschlossen die Fragen über die Natur der Wortbetonung und der Intonation.

Das Werk beschließt mit den Musterproben der phonetischen Transkription (auf S. 257—259, in der deutschen Bearbeitung nicht wiederholt).

Man kann es als wohlbegründet ansehen, daß der Verfasser sich auf die Erforschung der Aussprache der Literatursprache beschränkt und diese durch die folgenden Sprachen: Großrussisch, Kleinrussisch, Bulgarisch, Serbokroatisch, Slovenisch, Böhmisch und Polnisch durchgeführt hat. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die speziellen Kapitel des Werkes, etwa von S. 50 angefangen, eine Reihe von Bemerkungen seitens der Spezialisten in einzelnen slavischen Sprachen hervorrufen werden; wir beschränken uns auf den allgemeinen Teil, wobei wir der wohl durchdachten und gründlichen Art unsere Anerkennung zollend nur einige Bemerkungen machen wollen anläßlich jener Thesen, die uns nicht vollkommen überzeugend zu sein scheinen.

Bezüglich der Klassifikation der Vokale befolgt Prof. Broch das englische System, wobei er nicht einen Mangel desselben außer acht läßt, auf den er zum Teil ausdrücklich hinweist (S. 20, deutsche Bearb. S. 27). Unsererseits möchten wir hinzufügen, daß die Frage über die Artikulationen *ungespannt* (wide) und *gespannt* (narrow) vom Verfasser nicht ausreichend beleuchtet worden ist (S. 21—22, deutsche Bearb. 29—30). Er hätte bei der Behandlung dieser Frage den Unterschied ziehen sollen zwischen den Sprachen, die selbständige Länge und Kürze haben (wie z. B. das Serbische), und den Sprachen, die sie verloren haben und die längste Dehnung und Kraft mit der betonten Silbe verbinden (wie z. B. die russische Sprache). Das wäre äußerst wichtig, angesichts der Tatsache, daß die genannten Artikulationsverschiedenheiten, streng genommen, nur den Sprachen erster Gruppe eigen sind, in welchen die langen geschlossenen Vokale $\bar{e}$ und $\bar{o}$, nach unseren Beobachtungen, eine so zu sagen »diphthongartige« Aussprache haben und namentlich gegen das Ende noch mehr geschlossen ausgesprochen werden, sich dem *i* und *u* nähernd, ohne jedoch sie zu erreichen; in diesem Falle wird die Anstrengung, den vollen Übergang in die engen Vokale zu verhindern, von dem Gefühl der größeren Gespanntheit begleitet. Die Sprachen der zweiten Kategorie dagegen, die keine selbständige Vokallänge haben, kennen die beschriebene Gespanntheit der Artikulationen natürlich nicht. Es ist selbstverständlich, daß jene Gespanntheit, die auf der betonten und den verschiedenen unbetonten Silben variiert, den Sprachen beider Kategorien eigen ist.

Ich erlaube mir noch bei der Frage über die »erhöhten« und »gesenkten« Artikulationen halt zu machen (S. 19, deutsche Bearb. S. 26). Bei der Besprechung dieser Erscheinung berührt der Verfasser nur einzelne Laute dieser oder jener Sprache, denen er die entsprechende Artikulation zuschreibt. Es wäre aber, so will es uns scheinen, viel zweckmäßiger und anschaulicher, zuerst möglichst genau die Artikulationszonen an der Zunge und dem Gaumen zu bestimmen und dann dementsprechend die Systeme solcher Zonen in den untersuchten Sprachen zu vergleichen. So z. B., wenn wir die französischen und russischen Laute vergleichen wollten, so würden wir finden, daß das ganze System der Zungenstellungen bei den französischen Vokalen im Vergleich zur russischen Sprache mehr erhöht erscheint (d. h. die Zunge ist mehr nach vorne gehoben). Bei einer solchen mehr objektiven Betrachtungsweise

wird der Forscher enthoben der Notwendigkeit jene fiktive Demarkationslinie zu suchen, nach deren einer Seite die Artikulation als erhöht und nach der anderen als gesenkt angesehen werden sollte.

Weiter bei der Besprechung der Konsonantenklassifikation läßt Prof. Broch die Bestimmung der artikulierenden Zungenteile etwas im Schatten, während es doch wünschenswert wäre, sie an erste Stelle zu rücken angesichts der Tatsache, daß gerade die Zunge als das eigentlich wirksame Organ erscheint. Was die Bestimmung der Gaumenzonen anbelangt, so kann man auch in dieser Hinsicht einige Bemerkungen machen: so weist der Verfasser zu kategorisch die weichen Hinterzungenlaute den hinteren Teilen des harten Gaumens und die harten Hinterzungenlaute dem weichen Gaumen zu (S. 27 bis 28, deutsche Bearb. S. 38—39); in der Wirklichkeit kann die Artikulationszone der weichen Hinterzungenlaute (*k' g' x'*) etwas in den Bereich des weichen Gaumens treten und die Artikulationszone der harten Hinterzungenlaute, besonders der explosiven, tritt mit ziemlich breiter Fläche in den Bereich des harten Gaumens, wovon man sich aus der Betrachtung der entsprechenden Palatogramme überzeugen kann.

Noch auf eine, nicht vollauf begründete These des Verfassers will ich hinweisen, wo er behauptet, daß die Artikulationszone bei *t'-d'-n'*, da sie genug breit ist, auch die Rückseite der oberen Schneidezähne umfaßt (S. 25, deutsche Bearb. S. 35); in der Tat aber zeigt eine Reihe von Versuchen, daß im Gegenteil beim Aussprechen der gegebenen Laute die Zunge die oberen Schneidezähne nicht berührt; so hat Jeršov, der auf Grund seiner eigenen (Moskauer) Aussprache die Zonen am Gaumen nicht nur mit Hilfe des künstlichen Gaumens, sondern auch unmittelbar untersucht hat, bei den angegebenen Konsonanten konstatiert (Эксперим. фонетика. Казань 1903, S. 88), daß »die Fläche der mittleren Schneidezähne und einiger Raum ober ihnen nicht bestrichen erscheint«. Ferner finden wir, daß der Verfasser bei der Besprechung der sonoren Konsonanten zuerst alle Laute der Sprache in eine Gruppenreihe nach der abnehmenden oder zunehmenden Sonorität hätte ordnen sollen, wie es z. B. bei Jespersen (Lehrbuch der Phonetik, 1901, § 192) oder bei uns (Обмій курсъ русск. грам. 1904, 19—20 = 1907, 17—18) geschah. Wenn wir schon davon sprechen, können wir nicht umhin, die volle Vorsicht Prof. Brochs bei der Beurteilung S. 13—14 (deutsche Bearb. 18—19) hervorzuheben, wo er unterstreicht, daß die sonoren Konsonanten bei ihrem akutischen Eindruck der Vokale zu gleicher Zeit auch die wesentlichen Eigenschaften der Konsonanten haben. Den Verschluß bei *l* und den Nasalen, die rollenden Bewegungen bei *r* (vgl. noch Sievers[5], § 140); uns scheint es nur, daß hinsichtlich der rollenden Bewegungen bei *r* auch ihr Rhythmus, der selbst die Sonorität des Lautes übertrifft, hätte mit erwähnt werden sollen.

Zum Schluß müssen wir noch darauf hinweisen, daß Prof. Broch sich skeptisch verhält (S. 13, deutsche Bearb. S. 18) gegenüber unserer anatomisch-physiologischen Charakteristik der Vokale und Konsonanten als der offenen und geengten Laute (vgl. bei Techmer: »Mundöffner« und »Mundschließer«), allein im wesentlichen ist er selbst dieser Anschauung nicht ganz fremd (vgl. S. 11, § 7, deutsche Bearb. S. 15).

Indem wir mit unseren Einzelbemerkungen aus Anlaß des hervorragenden Werkes Prof. Brochs zu Ende sind, müssen wir noch hinzufügen, daß das Werk nicht nur auf Grund der neuesten Literatur aufgebaut ist, reich an kritisch-bibliographischen Belegen, sondern auch zahlreiche eigene Beobachtungen des Verfassers enthält, denen zufolge die vergleichende Würdigung der einzelnen Lautsysteme in den slavischen Sprachen unter der Kontrolle desselben prüfenden akustischen Apparates und derselben Beobachtung zustande kam. *V. Bogorodickij.*

Wenn ich schon einmal die Ehre habe, mich hier über dieses neueste Werk aus dem Bereich der allgemeinen Slavistik kritisch zu äußern, so sei es mir erlaubt zuerst zu gestehen, daß ich mit einer gewissen Skepsis die Bearbeitung des gesamten Stoffes durch einen einzigen Gelehrten erwartete, und wäre es auch ein Spezialist vom Namen Broch's. Denn es handelt sich um ein Unternehmen, welchem auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft kein anderes als gleiches entgegengestellt werden kann. Nehmen wir als Beispiel einen ähnlichen Fall an, die phonetische Einleitung im Paulschen Grundrisse, die vorzügliche Phonetik von Ed. Sievers, so haben wir vor uns nur eine allgemeine, auf 33 Seiten eingezwängte Begriffsbestimmung. In den bekannten theoretischen Werken von Sievers, Techmer, Jespersen u. a. muß man zwar konkrete Beispiele aus verschiedenen Sprachen (also auch aus den slavischen oder gar aus einigen nichtindogermanischen) erwähnen, aber dies geschieht nur im allgemeinen, was besonders in der Kombinationslehre hervortritt. Es bleiben also nur solche wirklich vergleichende Arbeiten, wie Viëtors Elemente (und die Kleine Phonetik desselben), Trautmanns Sprachlaute (sowie seine Kleine Lautlehre) oder Passy's Petite phonétique comparée, wo man den Lautbestand und die lebende Aussprache der phonetisch schon lange gründlich durchgearbeiteten und orthoepisch fixierten Kultursprachen (besonders der französischen, deutschen und englischen) zusammenhängend dargestellt findet. Für die slavische Sprachwelt gestaltet sich jedoch eine solche Arbeit viel schwieriger, weil die vorausgesetzten Monographien erst in der neuesten Zeit erschienen, ja für einige Gebiete nicht einmal vorhanden sind. Darum mußte man vor fünf Jahren auch die kurzgefaßten sprachphysiologischen Bemerkungen in der Vondrákschen Vergleichenden slavischen Grammatik aufs freundlichste begrüßen.

Die Aufgabe des Verfassers, welcher nicht einmal ein Slave ist, war also sehr schwierig, wie er selbst hervorhebt (Введеніе S. 1).*) Desto wundervoller und verdienstlicher ist dann sein Erfolg zu bezeichnen. Es wäre vielleicht wenig schmeichelhaft zu sagen, daß sein Очеркъ uns überrascht habe; von dem Verfasser der klassischen phonetischen Studien (besonders über die slo-

---

*) Einige Monate nach der russischen ist die deutsche Ausgabe erschienen, dem Inhalte nach fast identisch. In unserem Referate ist im allgemeinen von dem russischen Original die Rede, wo nicht die Angabe (d. A.) beigefügt ist. *A. F.*

wakisch-kleinrussischen Dialekte) konnte man schon etwas gelungenes erwarten! Seine Forschungsmethode und Auffassungsklarheit durfte nicht in Zweifel genommen werden; unsere Skepsis betraf nur die Zersplitterung des Materials und die Neuheit der Vergleichung. Indem wir jetzt sehen, wie Herr Prof. Broch den ganzen Stoff meisterhaft beherrscht und die Hauptschwierigkeiten überwunden hat, müssen wir im voraus sagen, daß er nicht nur die Slavistik bereichert und den slavischen Philologen fruchtbare Impulse und einen verläßlichen Leitfaden geliefert hat, sondern auch daß er von neuem dem Ruhme seiner nordischen phonetischen Schule für immer Berechtigung verliehen, jener Schule, welche unserer neuen Wissenschaft schon solche Spezialisten geschenkt hat, wie Storm, Jespersen, Pedersen, Lundell, Nyrop und andere.

Der Verfasser hat doch seine Aufgabe im voraus begrenzt: er will nämlich nur die »Aussprache der Gebildeten« ins Auge fassen. Daß dies auf dem slavischen Boden ein ziemlich unbestimmter Begriff ist, gibt er selbst zu (S. 2). Es wird also leicht begreiflich sein, wenn die kritisierenden Fachleute von dem Standpunkte ihrer eigenen Muttersprache dem Werke Broch's eine gewisse Unvollständigkeit oder Einseitigkeit vorwerfen werden. Aber solchen Anspruch könnte man nur dann vielleicht mit Recht erheben, wenn es sich um eine kollektive Arbeit, um eine Vereinigung von Einzelstudien handelte, und nicht bei einem synthetischen Werke eines einzigen Gelehrten. Was ich aber bei dem mit Recht auf die Literatursprachen beschränkten Umfange schwer vermisse, das ist die Tatsache, daß die eigenartige slowakische Aussprache nicht mindestens im Zusammenhange mit der čechischen behandelt worden ist, ferner daß der Verf. von der lausitzserbischen Sprachgruppe ganz abgesehen hat, was eine um so bedenklichere Lücke vorstellt, als eben hier in phonetischer Hinsicht wertvolle Bemerkungen hätten mitgeteilt werden können, namentlich aus dem so abweichenden Niederwendischen. Der Verf. erklärt selber nirgends, warum er diese Sprache (die doch auch in dem Plane der Enzyklopädie sich findet) außer Betracht gelassen hat, und wir müssen nun hoffen, daß Herr Professor Muka selbst in seiner vorbereiteten Schrift auch die phonetische Seite als Ersatz recht berücksichtigen wird.

Im übrigen ist noch zu bemerken, daß der Verf. selbst sich auf die wesentlichsten allgemeinen Züge konzentrieren und alles zu sehr ins Einzelne gehende vermeiden wollte, um den Umfang seiner Arbeit nicht zu groß anwachsen zu lassen (S. 3). Darum hat er auch das russische Original vielleicht zu bescheiden einen Abriß genannt. Daß er selbst einige Male (S. 1, 219 u. a.) nach einer Ergänzung, Kritik und Revision seiner Leistung sich sehnt, sei ihm zur wissenschaftlichen Ehre hier mit Dank quittiert.

Wenn wir seine Vorbereitung und Ausrüstung zu einem solchen vergleichenden Werke an der Kenntnis und Beherrschung der speziellen Literatur prüfen wollten, so leuchtet es aus dem Quellen-Verzeichnisse hervor, daß er alles wichtige exzerpiert hatte, was ihm zugänglich war. Daß einige kleinere oder größere Beiträge zur Phonetik der einzelnen Sprachen während seiner Arbeit oder zur Zeit des Druckes oder gar nach derselben

erschienen, ist für die Wissenschaft zwar sehr erfreulich, war aber wohl dem Verf. wenig bequem; doch hat er wenigstens in den Bemerkungen diese letzten Berichte ausgenützt.

Die rein theoretische oder rezeptive Forschungsart ist aber auf dem Felde der beschreibenden Phonetik nicht ausreichend, sobald man einmal die veraltete Papierlautlehre überwunden hat. Der Verf. anerkennt selbst in der Einleitung als »goldene Regel, daß nur persönliche Beobachtungen vollen Wert haben«. Und seine praktische Befähigung ist wahrlich bei einem Germanen wunderbar, am gründlichsten namentlich für das Russische. Neben dem bekannten Studienaufenthalt in Nord-Ungarn (auf der slowakisch-kleinrussischen Sprachgrenze), weilte der Verf. längere Zeit im südlichen Serbien (1899) und unternahm noch im J. 1905 eine Rundreise, um seine Kenntnisse der Aussprache des Čechischen und Polnischen zu kontrollieren und zu vermehren, dann besonders das bisher noch nicht bekannte Slovenische an Ort und Stelle zu erforschen. Nach Bulgarien kam er jedoch nicht; die Aussprache der bulg. Intelligenz hatte er bei dem (schon verstorbenen) Philologen Ch. Stoilov erlernt. Was Broch also als Norm erklärt und feststellt, gilt — streng genommen — von der Zentralaussprache der slavischen Literatursprachen, wie sie in Moskau, Krakau, Prag, Laibach, Mostar, dann in Ostgalizien (bez. Nord-Ungarn) und West-Bulgarien zu hören ist. (Vgl. Приложеніе I.)

Die kritische Selbständigkeit des Verf. ersieht man auch aus seinem Standpunkte und aus seiner Arbeitsmethode. Diese ist im großen und ganzen die Jespersensche (obzwar z. B. sein Analphabetisches Hilfszeichensystem bei Broch keinen Beifall gefunden hat). So entscheidet er sich für das genetische Prinzip der Beschreibung und für die artikulatorische (nicht bloß akustische) Klassifikation der Vokale (§ 11, S. 16). Der Experimentaluntersuchung spricht er erst dann das Recht zu, die Resultate der früheren direkten Beobachtungen zu verwerfen, wenn das Problem schlecht verstanden und die Aufmerksamkeit nicht nach der rechten Richtung hingelenkt wurde (§ 231, S. 205 — d. A. 288). Sonst erklärt der Verf. offen, daß er die Experimentalphonetik, in dem jetzigen Stande ihrer Entwicklung, für keinen Fetisch hält und daß die Beobachtungen eines wissenschaftlich befähigten, eingeborenen Forschers seiner Meinung nach zur Kritik der Experimentalangaben sehr wertvoll sind (§ 237, S. 213 — d. A. etwas gemildert S. 299!). Trotzdem also seine Methode die subjektiv-beschreibende bleibt, bei welcher nicht einmal von den so häufig benützten Palatogrammen[1]) die Rede ist, so soll das doch nicht bedeuten, als ob der Verf. die andere, minutiöse und sehr teuere Methode ignorieren wollte. Er ist immer bereit, ihre Resultate zu benützen (vgl. § 231—239), will sie aber, wie oben gesagt wurde, kritisch behandeln. Für die Zwecke der Sprachwissenschaft betrachtet er die subjektive Beobachtungs- und Nachahmungsmethode als primäre, die

[1]) d. h. Abdrücken von Zungenartikulationsspuren auf einem künstlichen Gaumen — vgl. z. B. die neueste Arbeit Bogorodickij's Опытъ Физіологіи Общерусск. Произношенія.

experimentelle und registrierende Instrumentalphonetik als sekundäre Kontroll- und Vertiefungsmittel. »Wir sollen nicht vergessen, daß die äußere Form der Sprache von Generation zu Generation ausschließlich mittels des bloßen Gehörs übernommen wird« — sagt er S. 206 und ich stimme darin gänzlich mit dem Verf. überein[1]).

Für die genaue Fixierung der Lautschattierungen, welche so oft durch die konventionelle orthographische Schreibweise verhüllt oder zusammengeworfen werden, hat Verf. eine phonetische Transkription ausgearbeitet, deren manche Zeichen von seinen früheren Systemen bedeutend abweichen (besonders im Vergleiche mit seinen bekannten »Studien«). Ich habe immer eben von dem sprachphysiologischen Abschnitte der Enzyklopädie erwartet, daß hier ein einheitliches Transkriptionssystem für die slavistische Lautlehre aufgebaut werden wird, nach dem sich auch der hochgeschätzte Redaktor dieser Publikation gesehnt hatte (vgl. Archiv XX, S. 433) und welches einen autoritativen Wert für alle historischen oder dialektologischen Arbeiten hätte und so das Studium einfacher und sicherer gestalten würde. Broch scheint im voraus auf ein so hohes Ziel zu verzichten, er erklärt, daß sein leitendes Prinzip der Wunsch gewesen, »möglichst bei dem schon Bekannten und Üblichen zu bleiben und sich so mit möglichst wenigen Neuerungen zu begnügen« (S. 3 — d. A. 5). Solche Tendenz kann wohl populär und praktisch sein, aber dann kann ich nicht begreifen, warum er solche Zeichen gewählt hat, welche leicht falsch gedeutet werden können. Dies ist z. B. der Fall, wenn *ś ź* nicht die so üblich geschriebenen polnischen Zischlaute bedeuten soll, sondern die großrussischen Nuancen (in Worten wie учусь, нельзя), während die ersten durch neue und nicht zu schöne Schriftproben *ʂ ʐ* ausgedrückt werden. Dasselbe erscheint auch folgerichtig bei den entsprechenden Assibilaten *ć ʑ* und *ć͡ʂ, ʑ͡ʐ*, wo noch das letzte Zeichen sehr gut mit dem gewöhnlichen *ʒ* (d. h. *d͡ʒ*) verwechselt werden kann[2]). Der Verf. läßt uns weiter den Wert der einzelnen Transkriptionselemente erst bei der Lektüre kennen lernen, während doch eine an die Spitze gesetzte Übersichtliste des ganzen Systems wünschenswert gewesen wäre, denn ein Hinweis auf eine vorangehende Erklärung des Lautwertes (wie z. B. im § 115 für *ŏ, ĕ*) ist nicht bequem. Weiter suche ich vergebens die Erklärung des Lautbildes *ð* (kommt auf S. 98 und 100 — fehlt in der d. A., soll also wahrscheinlich ein Druckfehler sein!). Die Bezeichnung der engen, geschlossenen Vokale durch den Accent circonflexe (*ê, ô*) scheint mir auch wenig üblich und glücklich zu sein. Auch anstatt des Buchstaben (*ъ*), welcher aus Pleteršnik für den reduzierten, irrationalen Vokal übernommen wurde, möchte ich lieber das gewöhnlichere Äquivalent (*ə*) sehen. Andere Bemerkungen betreffs der formalen Seite der Brochschen Transkription behalte ich mir noch für die einzelnen Partien der Arbeit vor. Hier sei nur die Transkriptionsprobe des čechischen Textes

---

[1]) Man beachte auch die schöne prinzipielle Abhandlung Ščerba's: Субъективный и объективный методъ въ фонетикѣ (Изв. Ак. Наукъ XIV, кн. 4).

[2]) Ich möchte es einfach so unterscheiden: *ś ź*—*ś́ ź́* und *ć͡ʂ*—*ć́͡ʂ́*.

A. F.

verbessert, weil in derselben einige störende Druckfehler vorkommen und dann der Nebenakzent nicht bezeichnet ist. (Es ist interessant, daß diese transkribierten Textproben nur auf den Wunsch des Redaktors als Приложение III eingereiht wurden, während sie in der d. A. weggefallen sind! Dieser Versuch ist auch nicht vollständig, denn — unbegreiflicher Weise — ist das Polnische und Serbische durch keine solche Gesamtillustration vertreten; in der groß- und kleinrussischen Probe ist die Vokalquantität durch das zugehörige Zeichen nicht angedeutet.)

Die zwei čechischen Texte sollen also heißen (vgl. S. 258):

z ⌈nārod'ňix ⌈novin. ⌈naše ⌈poli⌊tika.
⌈nasta⌊la nām ⌈niňī ⌈štastnā ⌈doba ⌈samo⌊vladi, ⌈můžeme ⌈niňī ⌈sami
⌈'osu⌊di svē ⌈zařī⌊diti, ⌈sami se ⌈'o sebe ⌈posta⌊rati. ⌈doj⌊de⌊me-li k⌈moci
⌈'a⌈slávje, ⌈bude ⌈zāsluh⌊a ⌈naše, ⌈zūsta⌊neme-li ⌈'opjet f polo⌊viča⌊tosti,
⌈bude ⌈h⌊anba ⌈naše.

---

z ⌈babički.
⌈taksi ⌈pomi⌊slete, ⌈von ten ⌈vobe⌊ida, ten ⌈talijān ⌈xoďil k nām ⌈každej
den ⌈(n)a pīvo, — ⌈to bi ⌈nebilo zli, ⌈h⌊ospo⌊da je pro kaž⌊dih⌊o ⌈člov-
jeka, — ⌈'ale ⌈nē abi ⌈jako ⌈pořādnej ⌈človjeg ⌈za stolem ⌈seďel, ⌈vi-
smej⌊čil ⌈jako ⌈pometlo ⌈celej ⌈dvorek.

* * *

Ich will endlich zu einer Übersicht des reichen Inhaltes der slavischen Phonetik übergehen, selbstverständlich um nur die Erörterung des čechischen Lautcharakters näher zu besprechen, besonders wenn ich etwas einzuwenden habe.

Zu dem I. Kapitel (allgemeine, sehr klare, natürlich nach den verschiedenen theoretischen Quellen kurzgefaßte Bemerkungen über die Lautbildung[1]), deren letzte (11.—13.) Paragraphen die Methoden zur Bestimmung und Systematisierung der Vokale behandeln (Verf. hält sich an das Bellsche System), möchte sich gleich das IV. Kapitel besser anschließen (d. h. Vokalbestand der slavischen Sprachen), wie überhaupt die meisten Phonetiker die Resultate der Mundöffnung vor denen der Mundenge und des Mundverschlusses beschreiben. In dem vorliegenden Werke ist aber der passende Zusammenhang durch die zwei Kapitel unterbrochen, welche die Konsonanten ins Auge fassen. Die Konsonantbildungen der slav. Sprachen (Kap. II) sind ihrem Ursprunge nach von außen ins innere (A Lippen-, B Zungen-, C Kehlkopfkonsonanten) im allgemeinen dargelegt. Der interessante Übergang v—v^{v}—w—u̯ (S. 23) hätte auch aus der ostböhmischen Volkssprache und aus dem Slowakischen belegt werden können. Konnte man hier die konse-

[1]) Die hier S. 17 u. 18 stattfindende Konstatierung eines Polymorphismus verdient beobachtet zu werden, weil im allgemeinen viele Probleme der Lautgeschichte auf diesem Wege erklärt werden können.

quente bilabiale Artikulation nicht als eine primäre, mehr oder weniger entschieden bewahrte Stufe auffassen? (Über diese, in die historische Entwicklung der indogermanischen Sprachen eingreifende Frage ist, wie ich glaube, das letzte Wort noch immer nicht gesagt!) Was die Abgrenzung der Kategorien (td : kg) betrifft, wenn diese Verschlußlaute in der Zone der Bildung eines (j) artikuliert sind (vgl. S. 27), so kann hier die subjektive Auffassungswahl auch durch die Etymologie oder bloße graphische Gewohnheit determiniert werden. (Vgl. im Ungarischen die Schreibungen: kutya—magyar: ein Franzose oder auch ein Deutscher ist immer mehr geneigt, von den hinteren Artikulationen *kg* auszugehen!) — Die Richtigkeit der Beschreibung des »harten, hohlen« *ł* (S. 32) ist neuerdings auf dem experimentalen Wege durch Herrn L. Ščerba festgestellt worden. (Mémoires de la Société de Linguistique de Paris, t. XVI, 280—284.) — Ein nicht gerolltes *r* (S. 35) scheint mir doch im Niedersorbischen vorhanden zu sein (im Übergange wie pro > pɽ̊o). — Der Unterschied zwischen der *s*-Kategorie und der *š*-Kategorie (S. 38) ist nach meiner Meinung noch einem Bildungsmomente zuzuschreiben: nämlich einer Verschiebung des Unterkiefers nach vorne bei den *s*-Lauten, wo die zwei Zähnereihen fast schon in derselben Vertikallinie sich befinden; man kann diese Bewegung in einem Handspiegel beobachten, indem man ein Wort wie *šest* (шесть) ausspricht. — Von den Variationen der Zungenspitzenstellung bei der Hervorbringung eines *s/z* (S. 39) konnte doch gleich diejenige als wichtig bezeichnet werden, die in den Assibilaten allgemein ist (vgl. S. 9 und 43). — Zu der vorzüglich gelösten Frage der Affrikaten (S. 42 u. f. — es ist also nicht mehr eine Frage!) möchte ich auf die übereinstimmenden experimentalphonetischen Erörterungen des Herrn Ščerba aufmerksam machen (Quelques mots sur les phonèmes consonnes composés — Mém. de la Soc. de Ling. de Paris, t. XV, 237—241). — Ich kann mich aber nicht mit der Auffassung des čechischen *č* identifizieren (S. 46). Für die frühere Periode muß man gewiß diesem Laute eine solche Artikulation zuschreiben, die heute etwa im Großrussischen üblich ist (Broch's Zeichen: *č* — S. 45), also eine »Verschmelzung« von *t́* und *š—t́š*. Aber das heutige *č* unterscheidet sich von dem polnischen (*cz*) wohl nur durch eine geringere Vertiefung des Zungenkessels. Die Berührungsstelle in der čechischen Gruppe *-šč-* ist dieselbe für beide Laute (z. B. in dem Worte rozčilení, das populär roščilení ausgesprochen wird, dann im dial. ješče usw.). — Nach der kurzen, aber hinreichenden Erwähnung über die Abstufungen der Konsonantenbildungen nach der Stärke (D § 54) kommt das übersichtliche Kapitel III: Konsonantenbestand der einzelnen Sprachen. Der Verf. beginnt mit dem Großrussischen, vielleicht weil es am reichsten die zwei Reihen: Hart—Weich repräsentiert. Aber dann sollte das Bulgarische gleich folgen. Überhaupt ist mir die wechselnde Sprachenordnung bei Broch nicht recht klar. — Zu dem Čechischen (§ 70) sei noch folgendes bemerkt: weiche Labiale *ṕ b́ ḿ v́* sind noch in einigen südböhmischen und ostmährischen Mundarten vorhanden, wo man besonders nie die (sonst normale) Aussprache mňe (für das geschriebene mě) hören kann. Gegen die Einreihung der Laute *č* (*t́š*) und *ř* unter die weichen muß ich mich entschieden aussprechen. Solche Auffassung ist schon dadurch erschüttert,

was Verf. selbst am Ende (S. 66)[1]) von der jetzigen phonetischen Identifizierung der etymologischen Konsonantenverbindungen $t + \acute{s}$, $d + \acute{s}$ mit dem ursprünglichen *ć* bemerkt (da beide dieser Bestandteile mit Recht auch bei Broch zu den harten gezählt wurden! Vgl. die vollständige Übersicht solcher Fälle in meinem Buche Novočeská výslovnost S. 141). Bei *ć* sowie bei *ŕ* hat eben im Laufe des XIV. Jahrh. eine Entpalatalisierung stattgefunden, die auch darin zum Ausdruck kommt, daß man nach diesen Lauten (sowie nach den übrigen Zischlauten) *y* anstatt *i* vom Anfange des XV. Jahrh. an zu schreiben pflegte. (Vgl. Gebauer Hist. mluvnice I. 212.) Für den harten Charakter der beiden Laute spricht weiter in der Gegenwart nicht nur dieselbe Qualität ihrer inneren Komponenten, sondern auch die offenere Aussprache des nachfolgenden Vokales *i* (z. B. im Worte *čini*, *řine*). — Wenn der Verf. weiter die Aussprache *motr̆* (für das geschr. *modř*) mit den Fällen wie *vitr* vergleicht, so ist die Analogie nicht ganz passend, da hier das *r* nur darum seinen stimmhaften Charakter behält, weil es vokalisch-silbenbildend geworden ist (altčechisch ist jedoch die Aussprache *vitr̆* bewiesen, vgl. auch polnisch *wiatr*!). — Die Richtigkeit der Brochschen Beschreibung des čechischen *l* (S. 64), das seinen relativ »harten« Charakter und tiefen Eigenton vor *ĭi* behalten soll, kann subjektiv begründet sein; ich bleibe nur bei meiner Behauptung, daß unser alveolares *l* keinen ausgeprägten, sondern vielmehr einen matten Charakter hat[2]). — Das IV. Kapitel gibt den Vokalbestand der slav. Sprachen an. Nach einigen interessanten Vorbemerkungen beginnt Broch mit dem Serbischen, wahrscheinlich wegen der »Einfachheit und deutlichen Artikulationen« seines Vokalismus. Die eigenartige Mannigfaltigkeit des Slovenischen (S. 88—101!) hat Verf. tief erfaßt und klar auseinandergesetzt. — Was das čechische Material betrifft, finde ich zu subtil, wenn man (§ 115) die Existenz einer Nüance wie *ö*, *ȯ* oder *ü* unserer Aussprache zuzuschreiben sucht. Übrigens hängt die Frage mit dem erwähnten Charakter des čechischen *ė* innig zusammen. Dagegen halte ich fest an dem Vorhandensein zweifacher Qualität des Vokals *i*, die bei Dolanský (ČČM LXXIII — eine Monographie, die leider dem Verf. unzugänglich geblieben ist!) auch experimental konstatiert wurde. Broch erkennt jedoch »einen kleinen Unterschied im Spannungsgrad zwischen dem langen und dem kurzen Vokal *i*« (S. 102). Aber eine Abhängigkeit der Aussprache von dem vorangehenden Konsonanten (die auch historisch begründet ist — vgl. was oben vom *ć* gesagt wurde!), will hier Broch nicht anerkennen, obzwar er denselben Einfluß für die Qualitätsänderung des *o* bemerkt (§ 117), welcher gerade in diesem Falle weniger deutlich und wichtig hervortritt. Die engere Aussprache des *o* in dem Diphthonge *ou* (also eine regressive Assimilation!) ist dagegen aus der Übereinstimmung von Pedersen, Broch und Ščerba (S. 243 der erwähnten Rezension) als der

---

[1]) in der d. A. ist jedoch diese Anmerkung beseitigt worden!

[2]) Es ist interessant, daß dem Herrn Ščerba (s. seine Rezension meines Buches Извѣстія Акад. Наукъ, т. XV, S. 247—8) unser *l* vor *ĭi* dagegen das russische ль erinnert; seine Palatogrammen zeigen eben nur eine relative Assimilation zu dem folgenden Vokale.

Wirklichkeit entsprechend zu erklären und ich gestehe hier, daß ich auf diese Seite in meinem Buche die Aufmerksamkeit leider nicht gelenkt hatte. Im übrigen ist die Feinheit der Beobachtungen, besonders der »cockney-Aussprache« der Prager Volksklassen (Прим̀ѣчанiе — S. 104—5) hoch zu schätzen. — Das zum Schlusse dieses Kapitels beschriebene großrussische Vokalsystem ist ebenso anschaulich und prägnant.

Der Wichtigkeit für die Sprachwissenschaft entsprechend ist die ganze zweite Hälfte des Werkes der **Kombinationslehre** (dem Sprachgefüge) gewidmet (V. Kapitel S. 136—251). Betreffs des festen Einsatzes schwankt zwar die Aussprache des Čechischen, wie Verf. gut bemerkt (S. 139); dies hängt aber mit der Häufigkeit der Pausen zusammen, welche natürlich in der individuellen Rede sehr gering werden kann. Die wesentliche Tendenz ist aber schon einmal da, besonders in Böhmen (die östlichen Sprachgebiete, so auch das Slowakische bieten eine mehr zusammenfließende Aussprache — »liaison« — dar). In der Schule und beim öffentlichen Sprechen oder lautem Lesen tritt diese, relativ neue und als etwas deutlicheres, gemeinverständlicheres angesehene Gewohnheit besonders klar hervor. (Es kann jetzt leicht geschehen, daß man den Professor nicht versteht, wenn er auf einmal z. B. *nō|nest* anstatt *non'est* ausspricht!) — Die S. 143 angeführte Aussprache *k'oře* (d. h. ein *k* mit stimmloser Aspiration — anstatt des normalen gʰoře) ist mir ganz fremd, wie überhaupt auch diejenige des stimmlosen *h*; ich habe sie aber schon von einigen Individuen gehört und erkläre dieselbe durch deutschen Einfluß (d. h. bei Personen, die öfter deutsch sprechen müssen). — Beim Zusammentreffen harter und weicher Nüancen einer und derselben Kategorie S. 145) gilt für das Čechische als Regel, daß die zwei Laute (doch beide stimmhaft oder stimmlos) ohne Änderung nacheinanderfolgen, wenn der weiche (hier mit voller Rekursion) vorangeht (also nicht nur in der Gruppe -tt-, sondern auch -dd- und -hn-, wie in den Wortgefügen: budte[1], at' jde, chrańnás); umgekehrt tritt eine mehr oder weniger ausgeprägte Assimilation vor, z. B. in den Fällen wie: od tèla (entweder *t*- ohne Rekursion, oder volkstümlich nur: votèla), nad dítětem (ebenso), on nic. — Zu der trefflichen Beobachtung, daß im poln. książe die Artikulation für *ś* schon vor der Explosion des *k* anfängt, könnte wohl gesagt werden, daß diese Eigentümlichkeit durch die ältere Graphik: xiądz u. s. ä. zum Ausdruck kam.

Zu der gründlichen und feinen Auseinandersetzung der Palatalisierungsphänomene (§ 174—188) sei es mir erlaubt, hier einen interessanten Fall der regressiven Assimilation exakter zu beschreiben, als es in meiner Abhandlung geschehen ist. Broch führt schon in § 70 das Beispiel »jedním«, dann hier in § 183 »četnik« an, ohne zu entscheiden, um welchen Palatalisierungsrad es sich handle. Ich habe die beeinflußten Konsonanten auch als völlig palatal bezeichnet (Novoč. výslovnost S. 122 Bemerkung 104 und S. 132). Ich habe mich seitdem überzeugt, daß wir hier genetisch nur ein palatalisiertes

[1]) Es gibt auch hier Vereinfachungen in den verschiedenen Mundarten, wie puste für pustte, pote für pojd'te oder hoite für hod'te; die obige Aussprache ist doch normal und bietet keine Schwierigkeiten.

t d ń[1]) haben, das sonst akustisch nicht viel von der palatalen Abart (ohne Rekursion!) sich unterscheidet. Beim Singen und manchmal auch beim Deklamieren bildet man (absichtlich) sogar ein hartes *t d n*. — Zu der *-e*-Stufe (Halbpalatalisierung, S. 154) konnte nebst dem Bulgarischen auch das Slowakische als ein passender Beleg eingeführt werden, z. B. *mäso*, *päť* (dagegen bei der Dehnung *miazgra*, *piaty*!). — Zu der Entwicklung des Gleitelementes (S. 158) möchte ich die čechischen dialektischen Beispiele hinzufügen, wie *aĭť*, *teĭť* oder südböhmisch: *proĭzanās* (für *proś-za-*), *koĭce* (für *koć-ce*) u. s. ä. — Aus weiteren wertvollen Darlegungen (§ 189—196) folgt, daß die Velarisierung im Slavischen stets mit Labialisierung verbunden ist, nicht jedoch umgekehrt. Nur sucht man hier vergebens eine selbständige Erwähnung der so häufigen Entwicklung des harten *l* > *l*[w][2]) > w (u̯), welche doch früher (§ 35 u. 60) konstatiert wurde. — In der folgenden Abteilung, wo die Assimilation der Kehlkopfartikulationen vorzüglich behandelt wird, konnte unter den Ausnahmen (wo nämlich die Antizipation nicht wirkend erscheint) auch die slowakische und ostböhmische Aussprache: *pozdrauťe*, *veušem* u. ä. zitiert werden. In den beiden Mundarten gibt es also kein f (mit Ausnahme der Onomatopöe und der Lehnwörter); in der letztgenannten (besonders in einigen Dörfern) bleiben auch die Endkonsonanten (d. h. vor der Pause) vollkommen stimmhaft (und mit voller Rekursion!). — In Betreff der Silbenfrage hat der Verf. mit vollem Recht den Lloydschen (und auch Jesperschen) Standpunkt gutgeheißen (Sonoritätswelle). Die drei möglichen Wege, auf welchen eine Nebensilbe (nach dem Ausfalle des früheren ъ oder ь) beseitigt wird (S. 175), erleuchten besser aus den čechischen Beispielen: *jablźko* > Schriftsprache: *jablźko*, Umgangssprache *japko* und *osmь* > literar. Aussprache *ʾosm*, volkstümlich *vosum*. — Auch bei der Behandlung des geschriebenen *v-* vor Konsonant könnte sich zu dem durch Broch eingeführten slovenischen Material auch manches aus demselben ostböhmischen, d. h. unter dem Riesen- und Adlergebirge gesprochenen Volksdialekt als analog zeigen (z. B. auch der völlige Verlust der Präposition *v-* vor Labialen). — Ausgezeichnet ist die Systematisierung der slavischen Diphthonge (§ 207—211). Die Abneigung des Großrussischen gegen die unsilbische Rolle eines Vokals wie *-u* führt nicht zur Entwicklung von zwei selbständigen Silben (S. 182), sondern auch zum Wandel des *-u̯* in ein konsonantisches *v*, z. B. августъ, Евгеній (Verf. führt diese Belege nicht an, vielleicht, weil sie schon einen historisch vollendeten Prozeß zeigen; die Tendenz illustrieren sie aber gut und auf andere Art). — Die auf S. 185 (§ 213) ausgeführte Erklärung der allgemein spontanen Aussprache: *i/i̯a* aus *i-a* muß ich als tiefer und gelungener als die

---

[1]) Die palatalisierende Wirkung geht nicht nur von dem *ń* auf vorangehende Verschlußlaute aus, wie es Broch nach Pedersen meint, sondern auch umgekehrt, z. B. im Worte: puntík, andèl u. s. ä.

[2]) L. Ščerba (Notes de phonétique générale, Mém. de la Soc. de Ling. de Paris, t. XVI, p. 284) gibt jedoch eine andere Erklärung, nämlich daß *u̯* hier ein direktes Surrogat für *l* ist (nach dem akustischen Eindruck der Resonanz), ohne die Mittelstufe eines labialisierten Konsonanten!

meinige (Nč. výsl. S. 99) anerkennen. — Zu den präzisen Abschnitten über Silbenqualität, Silbengrenze und über den festen oder losen Anschluß der Konsonanten habe ich nichts zu bemerken, höchstens daß die čechischen Verhältnisse in der d. A. besser illustriert sind. — Auch die Abteilung Quantität (relativ genommen) bedarf meinerseits keiner Einwendung noch Ergänzung.

Dagegen muß ich mich bei dem **Akzente** (§ 229—245) etwas länger aufhalten. Verf. hat mit Recht auf die interessanten Experimente der französischen Gelehrten Gauthiot und Vendryes aufmerksam gemacht. Ich kann sehr gut begreifen, wenn eine solche minutiöse Beobachtung zu dem Resultate kommt, daß in gewissen Fällen (besonders bei der Kürze der anlautenden Silben) die Druckwelle über die Grenze der ersten Silbe hinausgreift und auch über einen Teil der folgenden Silbe sich erstreckt (S. 212). Daß wir aber die Worte: zeleným, spanilých, potomstvu, hubičku als exspiratorische Paroxytona aussprechen, kann ich keineswegs glauben. Obzwar ich keine Furcht vor den Ketzereien fühle, kann ich nicht anders, als mich auf die Seite des gleichgesinnten Prof. Vondrák stellen, um an unserem »Dogma« weiter festzuhalten, daß nämlich alle čechischen Worteinheiten den Exspirationsdruck auf der ersten Silbe tragen. Diese Überzeugung ist bei mir nicht durch bloße Tradition, sondern auch durch folgende Gründe unterstützt: erstens klingt es mir immer falsch und störend, wenn ein Deutscher z. B. den Palacký eben mit der auch bei Broch (S. 216) als normal bezeichneten Aussprache pa'lacki zitiert. Dann höre und fühle ich ganz klar den Unterschied zwischen den oben erwähnten čechischen Worten und ihren polnischen Äquivalenten: zielonym, wspanialych, potomność, — ich muß also anders akzentuieren! Endlich gibt der Verf. selbst zu (S. 217), daß eben bei diesen Typen (mit positionslanger zweiter Silbe) auch Variationen vorkommen (»besonders bei energischer Aussprache« — sagt Broch), wo ein deutliches Übergewicht in der ersten Silbe zu beobachten ist (also 'travičky, 'potom|stvu, weiter 'vlastenci, 'modračku!). Dazu kommt noch ein indirektes Zeugnis, nämlich die Wortintonation, welche im Čechischen nach Broch (S. 230) auf dieser Regel aufgebaut ist: stärkere Exspiration bedingt allgemein höheren Ton. Nun erschien in den ganz analogischen Worten wie Zubatý, koroptve, babička häufiger ein niedrigerer Ton in der zweiten als in der ersten Silbe, die am höchsten gesprochen wird! (S. 231). Wenn man allen diesen Tatsachen noch nicht die Macht zuerkennt, den obenerwähnten Beobachtungen von Gauthiot-Vendryes die Glaubwürdigkeit abzuleugnen, nur deswegen, weil es »objektive« Experimente sind, so will ich noch folgendes bemerken: es liegt mir ferne, die Genauigkeit der Apparate aus Vorurteil zu bestreiten; ich gebe ohne weiteres zu, daß sie alles so registriert haben, wie man es vor ihnen ausgesprochen hatte. Es können nichtsdestoweniger zweierlei Mißverständnisse leicht entstehen: entweder aus dem Wortmaterial selbst oder aus der Interpretation der Kurven (resp. Glyphen), die methodisch mehr oder weniger passend sein kann. Um konkreter zu sprechen, wenden wir uns zu unserer Akzentfrage. Die betreffenden Worte machen auf mich den Eindruck, als ob sie im Zusammenhange des Satzes mit einer Präposition verbunden

würden! In diesem Falle hätten wir freilich andere als normale Akzentuation, d. h. (mit dem gut merkbaren Nebentone): ˈ(za)ze|leným — ˈ(ve)spa|nilých — ˈ(při)po|tomstvu — ˈ(pro)hu|bičku usw.! Und falls diese Worte doch selbständig waren, tritt hier noch eine kritische Erwägung hinzu: ist ein größerer, aber langsamer und ruhiger Verbrauch der Druckstärke oder der Exspirationskraft bei einer natürlich- oder positionslangen Silbe doch nicht von der stürmischen, heftigen Anfangsenergie des mechanisch-rhythmischen (oder auch logischen) Nachdruckes zu trennen und zu unterscheiden? Wenn man diese Formen identifiziert, kann daraus eine solche Auffassung entstehen, die schon mehrere, nur mittels Gehör beobachtende fremde Sprachforscher (wie Brandt, Pedersen und Broch) als richtige ansehen. Ich möchte dagegen den allgemeinen trochäisch-daktylischen Charakter der Exspirationsbewegung für das Čechische reklamieren, den Broch ohne zu zagen für das Polnische feststellt (S. 220). Natürlich bleiben noch viele exakten Beobachtungen, besonders über die Stelle der Nebenakzente, übrig. (Dabei sind die neuen Fremdwörter oder die Fehler eines französisch sprechenden Čechen besonders belehrend!). Ich selbst konnte die Akzenterscheinungen in meiner Skizze nur oberflächlich erwähnen, hoffe aber einmal diese Seite der lebendigen Aussprache eingehender behandeln zu können.

Das letzte Kapitel von der Intonation (der Silbe, des Wortes und des Satzes) ist ebenso reich, originell und initiativ. In einem phonetischen (nicht bloß grammatischen) Werke möchte ich es schon wagen, die konventionellen, aber wenig klaren und deutlichen Vukschen Zeichen für den musikalischen Akzent zu verwerfen und die zwei Hauptelemente (die Quantität und die Intonation) voneinander zu trennen, indem man z. B. den Strich ˊ zur natürlicheren Bezeichnung des steigenden Tones, den anderen Strich ˋ zur Bezeichnung des fallenden Tones annehmen würde. Es wären dann nach meinem Geschmack die vier serbischen »Akzente«: ˊ ˆ ˋ ˝ so zu ersetzen: ˩˥ ˥ ˩ (oder bloß ˊ) ˩̗ (oder ˈ) und die drei slovenischen: ˋ ˊ ˆ folgenderweise: ˩ (oder ˋ) ˩˥ ˥ (immer über den Sonantbuchstaben gesetzt!). Ich stelle diesen Antrag zur öffentlichen Erwägung. — Die Auseinandersetzungen der Satzintonation sind anschaulich geboten, aber lassen durch ihre absichtliche Bescheidenheit bei der relativen Neuheit des Gegenstandes nach einem solchen Werkchen sich sehnen, wie die »Intonation-curves« von D. Jones (Teubner 1909). Das čechische, von Broch gesammelte und S. 247—251 dargelegte Material ist desto verdienstvoller, als wir fast gar nichts eigenes auf diesem phonetisch-musikalisch-psychologischen Felde besitzen. (Es gibt nur einige, besonders aus mährischer Volkssprache stammende Studien, z. B. von L. Janáček in der Zeitschrift Hlídka sowie in Moravská čítanka.)

Zum Schlusse sei es mir noch erlaubt, einige Fehler hier zu verbessern, die besonders die äußere, orthographische Form der čechischen Beispiele betreffen; es können in der Mehrheit bloße Druckfehler sein, werden aber störend, wenn sie nirgends korrigiert sind. So soll es heißen: S. 65: *lékařský* (für *le-*), *koňský* (für *kon-*), S. 102 *krásné* (*kra*), *hrůzu* (*hru-*), S. 105 *Podskalí* (*Poc-* phonetisch, in der d. A. schon gut — etymologisch = Unter den Felsen), S. 139 *s úmyslem* (für *s úmyslém*), dann auch *s'ū-zū*; anstatt *kvo-*

lomouci wäre hier volkstümlich besser die Lokalaussprache: *gḥolo-*. Daselbst lies *v ústech*: *f'ūstex* (f. *u-*). Weiter S. 143 *dif'toŋk* (f. *-g*), *k'ospockīmu* (f. *k'ospots-*), S. 154 *četník* (*četník*), *písnička* (*pis-* d. A. gut!), S. 168 *níž* (f. *níž*), *čāslaf* (*ča-*), S. 169 *krásti*, *kláti* (*kra-*, *kla-*), S. 175 und 214 *rtu* (die Form *rta* ist unmöglich!), S. 182 *vraťte* (*vraď-*, d. A. gut!), артикулянію (v. f) (für a. v-), S. 193 *zaę* (so d. A.). Ein Dorf Namens Tenavka (S. 196 u. 216) und Bučery (S. 215) existiert nicht: es soll Trnávka und Pučery heißen. Man schreibt: *pod posteli*, aber: *nemám* (S. 209 — ohne »tiret«). Auf S. 216 lies: *rytířstvo* (*rytírstva*), *tváře zapadlé* (so d. A.), *po trávníku*, *mateřština*. S. 217 *krásná* (so auch 250, wo auch *opsaná* statt (*v*)*opsáná* stehen soll. Der Ungewohntheit der Druckerei muß zugezählt werden, wenn langes čechisches *í* fast überall in dem russischen Texte die etwas komische Form *í* (anstatt *í*) aufweist. (In der d. A. jedoch normal!). In demselben Original sollten die transkribierten Laute in Klammern gesetzt werden, was dem Auge bequemer vorkommen und Zweideutigkeiten vermeiden könnte, die z. B. auf S. 65 (съполнымъ *c* вмѣсто *s*), 102 (Всѣ іни) oder 161 (для х послѣ у — vgl. S. 149: сочетанія какъ ми : му) leicht entstehen können. Überhaupt ist für die Lektüre und noch mehr für das rasche Aussuchen oder Nachschlagen das Werk Broch's wenig übersichtlich; trotz seinem inneren Zusammenhange und logischen System scheint mir die äußere, typographische Ausstattung ein wenig monoton und ermüdend. Daß Verf. keine Tabellen und Schematen eingereiht hatte, erklärt man sich aus seiner subjektiven Abneigung zu solchen methodisch-pädagogischen Mitteln.

Wie man sieht, mußte ich mich wesentlich mit mehr formaler Kritik begnügen, denn das vorliegende Werk verdient mehr bewundert und befolgt zu werden. Der Weg ist einmal gebahnt, die slavische Phonetik kann weiter wachsen und gedeihen. Möge es auch auf die Lösung historischer Probleme zurückwirken, um uns endgültig von der Buchstabenzauberei zu befreien und dem Grundsatze völlige Anerkennung zu verschaffen, daß man die Sprachenvergangenheit am besten versteht, wenn man von der genauen Kenntnis der Gegenwart ausgeht!

Pilsen. *Ant. Frinta.*

Bemerkungen zur »Slavischen Phonetik« von Olaf Broch.

Ein Freund unserer Zeitschrift in Deutschland übersendet uns eine Reihe von Bemerkungen, die ein junger Leipziger Student, Hörer von Prof. Sievers, nach dem Studium der »Slavischen Phonetik« von O. Broch (Heidelberg 1911), der deutschen Ausgabe des »Очеркъ физіологіи славянской рѣчи« [= Lieferung 5, 2 der »Энциклопедія славянской филологіи« Petersburg 1910] aufgezeichnet hat. Wir bringen diese Zusätze zu dem verdienstvollen Werk hier zum Abdruck, da sie einige beachtenswerte Hinweise und Beobachtungen enthalten. Anm. d. Red.)

Der Verfasser hat es hier, nach seinen Literaturangaben zu schließen, zum erstenmal unternommen, das ausgedehnte Gebiet der slavischen Phonetik

den zwei herkömmlichen Hauptteilen, der Lautbildung und der Kombinationslehre, unterzuordnen. Die einzelnen Slavinen werden vorwiegend nacheinander abgehandelt, und die Hauptarbeit des Vergleiches und des damit anhebenden Kampfes der Auffassungen bleibt eigentlich noch zu tun übrig; vor allem für die Akzentlehre, deren wissenschaftlicher Wert meines Erachtens allein in einer möglichst aufs allgemein Physiologische gerichteten Problemstellungsweise liegt.

Anmerkungen, die sich auf »persönliche Beobachtungen« (Einleitung S. 1, Z. 10 v. u.) gründen, müssen bei der Unerschöpflichkeit des Gegenstandes um so erwünschter sein, als sich bis jetzt in bezug auf Wichtiges oder Unwichtiges noch kein sicheres Kriterium gewinnen läßt.

Zu § 21 erhebt sich die Frage, ob nicht der Übergang von palatalen *d, t* in palatale *g, k* allgemein im Slavischen (und darüber hinaus z. B. im Neugriechischen: *δωμάτιον* zuweilen fast = *δόmak'ion*) als Vorstufe zu den palatalen Zischlauten *dž, č* aufzufassen ist; ein junger kleinrussischer Slavist, der mich auf die Häufigkeit dieses Übergangs in verschiedenen ruthenischen Dialekten (*k'ilo* für *mylo*, gewissermaßen Verbindungsglied zu *čialo*) aufmerksam machte, sprach davon als von einer bereits feststehenden Tatsache.

Sollte § 29 die Deutung in sich schließen, daß der Verfasser prinzipielle akustische Unterschiede zwischen dem großrussischen *l* nicht zugibt, so wäre mit der kaukasischen fast interdentalen Aussprache das *l* eine Ausnahme zu machen, die eine oft deutlich wahrnehmbare spirantische Färbung nach neugr. δ zu ergibt (analog dem albanischen harten *l* nach Pekmezi's Grammatik), die dem rein georgischen *l* abgeht.

Zu § 55. Die Neigung zu velaren Gleitvokalen von den Lippenlauten zum folgenden Vokal läßt sich auch im Französischen sporadisch beobachten (*la mer* in der Aussprache von Lyon nahezu wie *moēr* mit *o* wie in *moi*); dort fällt sie allerdings vor den hohen (wir würden sagen hellen) Vokalen auf, und verlangt daher zu ihrem Verständnis nicht die für das Russische geltende Voraussetzung eines ausnahmsweise besonders tiefen Eigentons der Labiale in diesen Stellungen, da ja der Labial an sich tiefer ist als *a, e, i*. Den Unterschied zwischen dieser französischen und slavischen Erscheinung möge aus dem Rumänischen, das sie ebenfalls kennt, das Wort *măr* (*malum* »Apfel«) gegenüber dem frz. *mer* erläutern: das *m* von *m̈ʷər* (nach Brochs Transskription; das aufgesetzte *u* bedeutet den tiefsten »Eigenton« des *m*) klingt wirklich auffallend tiefer als das Durchschnitts-*m* (etwa = *m̈*) des Rumänischen oder anderer Sprachen, während in *m̈ᵒēr* der vom mittleren *m* nicht stark nach unten abweichende Laut durch seinen bloßen Kontrast mit dem folgenden höheren Vokal mit physiologischer Notwendigkeit einen Gleitlaut erfordert (denn sonst würde das *m* dem Eigenton des folgenden *e* angeglichen sein, also *mēr*). Der hier festgelegte Unterschied zwischen velaren Gleitlauten infolge Assimilation (an den tiefen) und durch Kontrast (mit dem hohen folgenden Vokal) verliert freilich dadurch an Schärfe, daß auch im zweiten Fall der Labial hörbar unter der Durchschnittshöhe stehen muß. Und es ist wohl im Grunde auch dieselbe Erscheinung einer Labialisierung, d. h. wahrnehmbaren Vertiefung des konsonantischen Eigentons im Gegensatz zum folgenden

Vokal (Broch 191), entsprechend der Palatalisierung (§ 176), die dem Konsonanten einen höheren Eigenton verleiht.

Das Verhältnis von Labialisierung und Palatalisierung wird dadurch einer näheren Betrachtung wert, daß beide im Sprachbewußtsein aus verschiedenen Gründen unähnliche Stellungen einnehmen. Broch hat dafür nur eine allgemeine Bemerkung (§ 190 am Anfang).

Das allgemeine Bestreben, die Eigentöne der Konsonanten den folgenden Vokalen anzugleichen, ist so stark und natürlich, daß Abweichungen davon in einem Lautsystem allgemein nur dann festen Fuß fassen können, wenn sie durch den mechanisch aufzufassenden Umstand des zahlreichen Vorkommens der betreffenden Fälle gestützt, demselben eine ausdrückliche Nüancierung nach einer bestimmten Richtung verleihen. Je bewußter überhaupt das Gefühl einer bestimmten lautlichen Differenzierung ist, desto länger vermag es dieselben aufrecht zu erhalten: für die forcierten tiefen Dentale der Semiten genügte trotz der Schwierigkeit ihrer Bildung ihr scharfer Gegensatz zu den andern, um sie selbst bei Volksstämmen, die die Kehllaute schon abgeschliffen hatten, zu erhalten (Assyrier, heutige Ägypter). Und eben weil die Fähigkeit, den Konsonanten besondere Eigentöne zu verleihen, vorwiegend durch mechanische Tendenzen bedingt ist, erliegt sie mehr als ein anderer Faktor der Lautbildung demjenigen Assimilationsbestreben, welches einer zu weit gehenden Gruppierung der Artikulationsarten vorbeugt. Wir wollen hier die in der Zeit konstant bleibende mechanische Tätigkeit im engeren Sinne von der artikulatorischen im allgemeinen scheiden, da jene als das die Konzinnität der Lautsysteme schaffende Element einen besonderen Begriff verlangt. Die Mechanik des physiologischen Sprachbewußtseins betätigt sich erfahrungsgemäß darin, die festen Verbindungen der Konsonantenkategorien mit ihren typischen Eigenvokalen zu lösen und andererseits aus dem so vermehrten Lautmaterial gewisse Eigentöne auszumerzen (abgesehen natürlich von den fast immer vorhandenen angeglichenen Eigentönen, von denen man ja auch sagen könnte, daß sie dem Gehör negativ durch das Fehlen eines vom folgenden Vokal unterschiedenen Eigenklangs zum Bewußtsein kommen). Für die Wahl des von dem betreffenden Lautsystem bevorzugten Eigentons gibt höchst wahrscheinlich das relativ häufigste Vorkommen des ihm ursprünglich zugeordneten Konsonantentypus den Ausschlag: im Slavischen treffen überaus häufig palatalisierbare Konsonanten mit hohen Vokalen zusammen; die Palatalisierung wird (freilich nicht allgemein) vollzogen und die Palatalität damit als Prinzip der Artikulation und Formenlehre eingeführt.

Im Russischen ist nun neben dem mechanischen Unterschied der indifferenten und palatalen Konsonanten, dessen sich die bewußte Seite der Sprachtätigkeit bemächtigt hat, noch der artikulatorische der labialen und palatalisierbaren Konsonanten vollkommen lebendig; das noch darf ich für meinen Zweck betonen, da das in der Palatalisierung weiter fortgeschrittene Polnisch (§ 182) Labiale mit festgehaltenem Eigenton nicht mehr kennt[1]).

[1]) Dagegen hat die Doppelkonsonanz *nn*, z. B. in *panna*, *konno*, einen an

Es macht den Eindruck, daß im Russischen neben der gemeinslavischen mechanischen Palatalisierung, die, wie angedeutet, als durchgedrungene Erscheinung von dem Moment an gelten kann, wo sie als selbständiges, nicht mehr von Konsonanten bedingtes Prinzip erkannt und der Formenbildung dienstbar gemacht ist, eine artikulatorische Labialisierung Eingang gefunden habe, die aber, bei weitem nicht so lebensfähig (weil kein so bewußter und geistiger Vorgang) bei einem Konflikt mit jener unterliegt, doch mit dem Erfolg, den nachfolgenden Vokal fast zu neutralisieren (*купецъ* = *kupéts* [é = Klanghöhe des geschlossenen *e*], im Kaukasus sogar *kupéts* mit ganz unterdrückter Palatalität gesprochen).

Die dem Slavischen wohl allgemein innewohnende Neigung zu höherer Stimmlage steht vielleicht mit dem Überhandnehmen der Wichtigkeit des vokalischen hohen Eigentons in Zusammenhang, wobei ich allerdings die Kausalrichtung nicht anzugeben wage: dies wäre eine weitere Ursache für die Unterordnung der Labialität im Slavischen.

Wenn der Eigenton der Labiale so wenig Widerstandskraft besitzt, daß man ihn, wie im Französischen gewissermaßen nur der Seltenheit wegen aufsucht, so kann das kaum anders erklärt werden, als mit der zurücktretenden Wichtigkeit seiner Stellung vor höheren Vokalen, die das Bedürfnis nach einer allgemeinen Einstellung der Sprechorgane für ihn nicht aufkommen läßt. Anders steht es, wo die Lippenlaute mehr hervortreten, wie in den Bantusprachen; dort kann man in bestimmtem Umfang wohl von einem Prinzip der Labialisierung höherer Vokale sprechen.

Als Gleitlaut kann übrigens auch der erste Teil des russischen *u* nach *ю* usw. betrachtet werden, welches in § 42 für solche Verbindungen dem *ю* gleichgestellt wird. Nach *же* hört man eher einen konstant bleibenden *ü*-Laut. Zu § 65 kann dagegen bemerkt werden, daß in nachlässiger polnischer Aussprache *czïtać*, *nożiczki* u. dgl. vernommen wird.

Ob das nach § 65 mit *ż* identische *rz* nicht doch noch in manchen Kreisen von ihm unterschieden wird, z. B. sporadisch in dem bei Unterscheidung der Zischlaute sonst so nachlässigen Großpolnisch, sollte endlich untersucht werden. Der Großpole unterscheidet wenigstens in bezug auf die stimmlosen Laute noch oft *trzy* von *czy*, *otrzyma* von *oczyma*.

---

das russische *и* in *бѣдный* erinnernden tiefen Klang. Das *n* schließt sich auch im Böhmischen in einer dem Nichtslaven fremden Weise durch seinen tiefen Eigenton dem *m* an; wenn nun in Fällen wie *ápl-nė* gegen *епол-нъ* (Mangel der Palatalität im strengen Sinne, d. i. Eigentonerhöhung; ich glaube hier eine Quarte Tonunterschied zwischen *n* und *и* zu hören) das Böhmische über das Russische hinauszugehen scheint, so bringe ich dies aber lieber mit dem allgemein nasalen Akzent des Böhmischen in Beziehung, den es, wohl nicht zufälligerweise, mit österreichischen Dialekten und dem Ungarischen gemein hat. — Das Böhmische vereinfacht übrigens im Gegensatz zum Polnischen jede Doppelkonsonanz (*panna*, *mám moc penèz*; *jest to*). Ferner besitzt es ein Mittel, *m*, aber nur vor *ė*, palatal zu machen; da *n* immerhin höheren Eigenton besitzt, kann es in jede Silbe *-mė-* eingeschoben werden: *oni u-mė-jí* = *voňi u-mnė-jí*.

Zu § 67. Die Aussprache *u* für polnisch *ł* ist im Großpolnischen wohl durchgedrungen; aber nach *s* klingt *ł* manchmal anders, z. B. *masło* wie масло. In Bezug auf seine Artikulation lassen sich vielleicht, ähnlich wie beim russischen *ł*, eine gutturale (in gebildeter Rede, vorwiegend vor und zwischen Vokalen) und eine vordere, d. h. hier labiale, unter Umständen auffallend energische, unterscheiden. Im Posener Theater höre ich ein reines л.

Zu § 69. Die sorgfältige Aussprache von *szedł* (gegenüber der gewöhnlichen = *szedł*) unterscheidet sich meines Erachtens deutlich von *szedu*; das *u* ist nicht besonders gerundet und erhält keinen neuen Silbendruck, so daß das Wort dem Akzent nach fast den germanischen Typen zu vergleichen ist.

Zu § 80. Das serbische *h* klingt entschieden nicht so heiser wie das arabische ح, auf das sich die Anmerkung bezieht; durch das Türkische könnte dies letztere auch kaum vermittelt sein, da es dort schon von jeher durch *h*, selten durch *ḫ* ersetzt wird. Auch davon abgesehen, muß eine solche Annahme der Entlehnung eines fremden Lautes, dem in seinem eigenen Lautsystem auch andere nicht charakteristische ähnliche Laute in gleicher Menge gegenüberstehen (türkisch *χ* und *h* sind noch häufiger als das in der Schrift davon geschiedene *ḫ*), immer einen berechtigten Widerspruch herausfordern. Einen ähnlichen Laut besitzt ja auch das Esthnische in *raha* oder noch deutlicher in *lähki*, so daß wir die Autochthonie des südslavischen *ḫ*-Lautes wohl zugeben können.

Zu § 125. Das Verhältnis von *ę*, *ą* zu *e*, *o* (im Durchschnitt offenere Bildung der ersteren) ließe sich vielleicht noch dahin präzisieren, daß *ę*, *ą* bei deutlicher Aussprache eine gewisse Neigung zu Diphthongen mit dem Ausgangspunkt des offenen und dem Endpunkt des geschlossenen Vokals aufweisen. Im Großpolnischen resultiert diese Neigung bekanntlich *in* und *um*; und ihr ist wahrscheinlich die weitverbreitete Wandlung von *ą* zu *u* (slovenisch *o*^{u} mit für meine Auffassung noch erhaltenem Diphthong) auf Rechnung zu setzen, die seltsam genug ihre zu erwartende Entsprechung für *ę* bekanntlich vermissen läßt (slov. *e*^{i} vertritt *m*).

Auf das Großpolnische muß ich auch die Bemerkung S. 155 beziehen, daß auslautendes *-ą* individuell als *-om* erscheint.

Zu § 146. Die beiden russischen *u*-Laute, z. B. in думаю finden bei der Besprechung der *u*-Vokale keine befriedigende Erläuterung; der erstere klingt im Gegensatz zu dem dort angeführten *умъ* entschieden geschlossen wie in *у́же*, was die von Broch nicht berücksichtigte Frage veranlaßt, ob der Nasal oder wahrscheinlicher die geschlossene Silbe die Ursache der weniger energischen Aussprache bildet. Das zweite *u* dagegen erinnert mich mehr als an *i*, was Broch angibt, an das japanische *u*, welches besonders z. B. in *yu* »heißes Wasser« ungerundet und reduziert, aber mit gespannter *u*-Stellung hervorzubringen ist. Die Auslaute von *думаю* und čech. *cestuji*, die ja auch verschiedenen Lautgesetzen ihren Klang verdanken, wird man wohl nicht als identisch betrachten.

Hier möge die Frage aufgeworfen werden, woher es kommt, daß *o* und *y* besonders in der georgischen Aussprache (das Georgische selbst gestattet nur

der Betonung Einfluß auf die Quantität) in den Tonsilben den Eindruck von besonders emphatischen (gegenüber den entsprechenden *e*, *o*, *u*), unecht diphthongischen Lauten hervorrufen (Richtung geschlossen — offen, Ton auf dem ersten Teil[1]). Das von Broch prinzipiell zurückgewiesene Auskunftsmittel der Artikulationsbasis würde im Verein mit der ihr kausal übergeordneten akustischen Stimmung meines Erachtens eine Erklärung in die Wege leiten können. Das russische Ohr ist in bezug auf den Vokalismus (die Frage muß hier offen bleiben, ob eine so eng gefaßte Charakterisierung unter Umständen den gesamten konstant verlaufenden Teil einer bestimmten Sprachtätigkeit zu umfassen vermag) eingestellt auf die Vereinigung von tiefen Vokalen und Palatalität. Zu dem schon oben geführten Beweis, daß diese beiden Artikulationspole nicht als konzinn angesehen werden dürfen, tritt noch der Faktor der Hochtonigkeit des Slavischen, welcher für den akustischen Eindruck einen unverkennbaren weiteren Kontrast der ebenfalls hohen palatalen mit den übrigen tiefen Vokalen erzeugt. Die Sprachorgane, die mit diesem Dualismus beständig zu kämpfen haben (dies gelte als konkretes Beispiel für die Bedingungen der Artikulationsbasis überhaupt), streben danach, eine gemeinsame Mittelstellung zu schaffen, von der aus die beiden Lautfarben zugleich am unterschiedlichsten und bequemsten hervorgebracht werden können; dadurch wird wiederum das Klangbild in sekundärer Weise beeinflußt. Weil aber, vom letzteren abgesehen, das akustische Gesamtbild vor der Lautgebung den Vorrang hat, und diese begrifflich und theoretisch betrachtet nur ein fortdauerndes Bestreben, kein erreichtes Ziel der vollendeten Ausgleichung aufweist, so versteht es sich, daß dieser Begriff der Artikulationsbasis, wenn unabhängig vom Gehörseindruck genommen, sich einer endgültigen Bestimmung in den einzelnen Fällen entzieht, ohne darum seine Wirklichkeit einzubüßen.

Interessant wäre es übrigens, falls dieser zwiespältige, zugleich aber inkonzinne Klangcharakter, den das Vorkommen tiefer Vokale und erhöhter Konsonanten innerhalb derselben akustischen Einheit konstituiert, die Differenzierung der ursprünglich konzinn gewesenen Nasale *ę*, *ą* bewirkt haben sollte: der dunkle Laut *ą* vollzieht die in ihm schon vorhandene Tendenz der Verdunklung (vgl. oben zu § 125) bis zur letztmöglichen Stufe, der helle *ę* dagegen überträgt seine eigene Palatalität nach gemeinslavischem Prinzip auf den vorhergehenden Konsonanten und wird im Gegensatz zu jenem zu einem mehr indifferenten und zugleich zeitlich reduzierteren Vokal: *u* gegen *ĭ ă* Diese Auffassung läßt sich aber auf die übrigen Entwicklungsgebiete (z. B. die südslavischen Sprachen) der Nasale schwerer übertragen, weil dort Labialität wie Palatalität von ihrem ursprünglichen prinzipiellen Gegensatz aus sich beiderseitig annähern.

---

[1] Im Polnischen hat man umgekehrt den Eindruck, daß *i* die anderen Vokale an Quantität übertrifft; er steigert sich in manchen populären Grammatiken zu der zuversichtlichen Behauptung, daß *i* ein langer Vokal, alle anderen dagegen kurz seien.

Zu § 145. Daß das russische *o* niedriger ist als das norddeutsche in Stock (vgl. тонъ und Ton), trifft vielleicht vor allem für die akzenttragende erste Hälfte des Lautes zu. Wenn der so entstehende unechte Diphthong *ŏ-o* sich von der von Broch eingehend behandelten Labiovelarisierung (*u̯-o*) bis auf einen Gradunterschied nähert, so läßt sich sogar zuweilen ein völliger Übergang in diese Erscheinung nachweisen (особа = as^{u}oba), was der soeben behaupteten Emphase der tiefen Vokale zugute kommt, nicht ohne freilich gegen die oben begründete Ablehnung eines selbständigen Prinzips der Labialisierung eine Gegeninstanz zu liefern.

Bei Besprechung des russischen o-Vokales vermisse ich, was § 131 für das Kleinrussische erwähnt ist, daß derselbe in gewissen, wohl kleinrussisch beeinflußten Gegenden, wie Kiev, auch in betonter Silbe nach seinem Ende zu besonders offen wird; *ножъ*, *немножко* fast *naž*, *ńetnaśkă*.

Die Neigung, aus *o* und *ъ* in betonter Stellung gebrochene Diphthonge mit auslautendem *a*-Laut zu machen, scheint mir überhaupt viel allgemeiner und dem Großrussischen eigentümlicher zu sein als es nach Brochs Stillschweigen darüber scheinen könnte. Es kommt so selbst zu fallenden Triphthongen (übertrieben = *uoa* und *iea*), die wegen des steigenden Silbentons vielleicht weniger zu Gehör kommen, wie umgekehrt der am Ende etwas steigende Silbendruck im Englischen die steigend diphthongische Natur desselben noch deutlicher werden läßt.

Zu § 147. Der Übergang von poln. *ał* zu *oł* in nachlässiger Aussprache kann in den im ganzen Königreich verbreiteten Ablauterscheinungen (*a* zu *á* = *o*) seinen Grund haben, ohne daß der von Broch angegebene der Labialität deshalb seine Gültigkeit zu verlieren braucht; für die Provinz Posen würde man den ersteren jedoch vorziehen.

Bei der Besprechung der Nasalvokale wird zwar erwähnt, daß Zischlaute die Reinheit der unmittelbar vorhergehenden Nasale begünstigen, und auch ein gelegentlicher Nasal *ã* zugegeben; daß dieser in Fremdwörtern vor *s* Regel ist (wichtiges Beispiel *kwadrans*, weil das einzige Fremdwort dieser Art in der Volkssprache), hätte vielleicht besondere Betonung verdient.

Posen. *T. Schultheiss.*

А. И. Томсонъ: Общее Языковѣдѣніе. Второе переработанное и дополненное изданіе. Odessa 1910. XVI + 448.

Die häufigen Verweise, die ich in meinem »Очеркъ физіологіи слав. рѣчи« auf Thomsons »Общее Языковѣдѣніе« (die erste Ausgabe) gemacht habe, zeigen deutlich genug, wie stark das Buch meine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hat; auch geht aus mehreren meiner Äußerungen daselbst zur Gesüge hervor, daß gewisse Seiten der Untersuchungen und der Darstellung Thomsons mir in hohem Grade verdienstvoll vorkommen.

Gleich nach meinem »Очеркъ« ist nun die zweite Ausgabe des »Общее Языковѣдѣніе« erschienen. Sie ist, wie das Titelblatt angibt, umgearbeitet und vervollständigt. Eine etwas andere Ausstattung (Petittypen bei weniger

wesentlichen oder nur exemplifizierenden Abschnitten) hat aber die neue Ausgabe äußerlich etwas zusammengedrängt, so daß der Umfang nicht eben viel größer als bei der ersten ausgefallen ist. Dabei folgt die Einteilung, im Größeren wie im Kleineren, demselben Plan, hat auch durchgehends dieselben Überschriften, — die Änderungen und Vervollständigungen sind im allgemeinen nicht von stark eingreifender Art.

Schon hieraus versteht man ohne weiteres, daß das Buch Thomsons in der russischen wissenschaftlichen Literatur ein guter Griff gewesen ist. Die so rasch erfolgte neue Ausgabe bezeugt, daß es für die studierende Jugend ein praktisches und gelesenes Hilfsmittel ist. Und dies verdient es auch zu sein. Die Darstellung ist sehr übersichtlich, klar und im ganzen à jour. Der Inhalt greift sehr weit und ist deshalb für den Sprachstudierenden ein guter Leitfaden zur Einführung in verschiedene Seiten des Sprachlebens.

Es versteht sich von selbst, daß bei einem so weitgreifenden Inhalt (man vgl. zu dem allgemeinen Titel noch die Überschriften der Kapitel: I. Введеніе; II. Краткій обзоръ и классификація языковъ; III. Внутренній механизмъ языка; IV. Общая Фонетика; V. Фонетическія измѣненія языка; VI. Общая семасіологія; VII. Общая грамматика; VIII. Аналогія usw.; IX. Измѣненія языка въ словахъ и въ формахъ словъ и въ формахъ синт. словосочетаній; X. Возникновеніе діалектовъ usw.; XI. Искуственные языки; XII. Происхожденіе языка; XIII. Прикладное языковѣдѣніе; XIV. Письмо) — daß bei einem so weitgreifenden Inhalt nicht alles auf eingehendem persönlichen Studium aufgebaut sein kann. Im Gegenteil ist vieles, gar wohl das meiste aus den Ergebnissen früherer Forscher geschöpft, zum Teil auch nicht eben sehr selbständig bearbeitet. Durchgehends sind aber solche Ergebnisse gut dargestellt, oft sind sie mit einheimischem Material interessant beleuchtet, und wo dies noch nicht der Fall ist, dürfen wir hoffen, daß eine dritte Ausgabe das Versäumte wird einholen können. Und daneben stehen Abschnitte, bei denen der Verf. augenscheinlich mit Liebe und durchdringender Schärfe den Gegenstand bearbeitet hat, wo deshalb seine Ergebnisse bleibenden Wert besitzen und auch außerhalb der Welt der Slaven und der Slavisten mit Vorteil studiert werden können. Dies betrifft vielleicht vor allem den phonetischen Teil der Arbeit, den ich kurz zu besprechen übernommen habe.

Betreffs verschiedener Einzelheiten, die nach meiner Meinung nicht ganz richtig gefaßt sind, genügt ein allgemeiner Hinweis auf meinen »Очеркъ« (und die deutsche Ausgabe »Slavische Phonetik«). Diese Einzelheiten sind in der zweiten Ausgabe durchgehends so dargestellt wie in der ersten (ich nenne als Beispiel gewisse Bestimmungen der Vokale, wie derjenigen der 1. Silbe in вялый : вялить). Bei einigen solchen im »Очеркъ« erwähnten kleineren Nichtübereinstimmungen mit meinen Meinungen hat mir übrigens ein späterer freundlicher Briefwechsel mit dem Verf. der »Языковѣдѣніе« gezeigt, daß es sich zum Teil (z. B. bei Behandlung der geflüsterten Laute) mehr um eine nicht ganz glücklich gewählte Ausdrucksweise als um wirkliche Mißverständnisse dreht.

Was den Plan betrifft, so ist rühmlich hervorzuheben, wie Thomson so allseitig wie möglich an die Aufgabe geht. Somit treten uns die verschiedenen

Methoden für phonetische Forschung hier deutlich vor Augen. Vor allem hat Verf. seine gründlichen Kenntnisse der sogenannten Experimentalphonetik verwertet — ich habe Herrn Rousselot persönlich mehrmals Thomson als einen seiner hervorragendsten und aufmerksamsten Schüler rühmen gehört. Thomson gibt uns eine klare Erörterung über die selbstregistrierenden Methoden und Apparate usw. Und was mehr ist, — so stark er auch für die »experimentalphonetische« Methode eingenommen ist, so eifrig und gar polemisch er sie auch gegen wirkliche oder scheinbare Kritik in Schutz nimmt (vgl. das Vorwort zur zweiten Ausgabe und vielerlei Äußerungen sonst), — so übersieht er doch ihre technischen Unvollkommenheiten nicht, er fürchtet sich nicht, die nur anscheinend feineren Methoden und ihre Resultate aufzugeben und zu älteren Vorgängen zurückzukehren, wo die ersteren bei genauerer Kritik sich als unbefriedigend zeigen.

Ein interessantes Beispiel hierfür ist, wenn der Verf., der geübte Verwender der registrierenden Apparate, zur Feststellung der absoluten Eigentöne der Vokale gleichwohl auf ältere, primitivere Bestimmungsweisen zurückkommt. Ich habe in dieser Beziehung ein Mißverständnis gutzumachen. In meinem »Очеркъ« (und so auch in »Slav. Phon.«) sagte ich (§ 11), daß die Bestimmung betonter russischer Vokale bei Thomson älteren, ungenügenden Beispielen und Methoden folgt, — als wäre der Verf. etwa zurückgeblieben. Dies ist nicht richtig. Thomson ist vielmehr, erst nach sorgfältiger Prüfung, auf die älteren Mittel zurückgekommen. Und eben dies möchte ich jetzt bei einem ernsten Sucher nach positiven, haltbaren Resultaten, wie es Thomson ist, mit Anerkennung hervorheben.

Ein Hauptmoment zum Verständnis der Darstellung Thomsons und einer Reihe seiner Untersuchungen und Resultate auf phonetischem Gebiet ist das Gewicht, welches er auf die akustische Seite der Sprache legt. Die Berechtigung dieser Anschauungsweise stellt er selbst in dem Vorwort zur 2. Ausgabe dar, und das meiste von dem, was er daselbst sagt, läßt sich gewiß unterschreiben, wenn auch wohl die etwas zugespitzte Form hie und da zum Widerspruch reizt. Wie dem auch sei — die starke Emporhaltung der Bedeutung der akustischen Seite der Sprache hat dem Verf. einen fruchtbaren Gesichtspunkt gegeben, der gewiß in vielen Darstellungen der Phonetik bis jetzt nicht genügend verwertet wurde. Nicht nur, daß Verf. von diesem Gesichtspunkt aus auch die Beschreibung der Hörorgane mit in sein Werk gezogen hat, was schon wertvoll ist; sondern mit diesem Gesichtspunkt steht weiter in Verbindung, was ich den glücklichsten Griff in der Darstellung der Laute bei Thomson nennen möchte, eben die oben gestreiften Untersuchungen über die Eigentonkomplexe (oder den charakteristischen Eigenton und »Eigengeräusch«) der Laute, und zwar nicht nur der Vokale, sondern auch der Konsonanten, — und die Analyse der Faktoren, die zum Verständnis dieser Eigentöne und ihrer Änderungen ins Auge zu fassen sind.

Aus meinem Очеркъ ist ersichtlich, wie ich selbst auf diesen Gegenstand ein bedeutendes Gewicht gelegt habe. Nicht auf die absolute Bestimmung; denn teils ist sie mit den jetzigen Mitteln schwierig zu erlangen, teils ist und bleibt sie doch wohl ganz erheblich schwankend, teils ist sie wohl auch für

unsere jetzige Sprachforschung nicht so nötig oder wenigstens nur zum Teil verwertbar. Um so mehr aber auf die relative Bestimmung der musikalischen Höhe, deren Klarlegung für die Lautlehre der slavischen Sprachen (ich erwähne nur Fragen wie »palatalisierte« und »labio-velarisierte« Laute ein Hauptschlüssel ist. Welche Bedeutung zum Verständnis der slavischen Phonetik ich diesem Moment beimesse, ist wie gesagt aus meinem Очеркъ deutlich genug zu ersehen. Dabei waren mir die Ausführungen Thomsons in der 1. Ausgabe seiner »Языковѣдѣніе« von größtem Wert, — schon die allein lohnten völlig die Mühe des Durchlesens. Und in der 2. Ausgabe (bes. S. 109 ff.) ist einer der wichtigsten hierhin gehörigen Abschnitte wesentlich umgearbeitet, was die fortgesetzte ernste Arbeit des Verf. über den Gegenstand bezeugt.

Jedoch bleiben hier, wie mir scheint, einige Unklarheiten in der Auffassung oder Darstellung Thomsons übrig, die gewiß genauere Durcharbeitung verdienen, — die wenigstens für mich noch nicht befriedigend sind. Verf. ändert die Definition des Begriffs Vokal nicht unerheblich von der früher üblicheren, wenn er sich S. 108 so ausdrückt: »И въ гласныхъ шумы составляютъ самую существенную часть ихъ, но вслѣдствіе своей слабости эти шумы не воспринимаются неопытнымъ слухомъ въ отдѣльности. Они придаютъ лишь характерный тембръ каждому гласному, принимаемому за музыкальный звукъ.« Wir bemerken, daß es hier die »шумы« (Geräusche) sind, welche jedem Vokal seinen »характерный тембръ« verleihen. Man vgl. nun damit S. 112, wo es die »побочные тоны (обертоны)« sind, welche dem Grundton seinen тембръ geben: »въ тембрѣ заключается различіе между звуками одинаковой высоты скрипки, флейты, органа, человѣческаго голоса, а также между гласными *a*, *e*, *o*, *i*, и пр., произносимыми на одну ноту (высоту). Различія тембра обусловлены тѣмъ, какіе именно побочные тоны входятъ въ составъ звука и какова относительная сила каждаго изъ нихъ«. Diese letzte Definition der Timbre ist ja die alte — aber läßt sie sich eigentlich bei den Vokalen mit dem auf S. 108 über die »шумы« Angeführten in Einklang bringen? Mir kommt es wenigstens vor, daß die Begriffe »шумъ« und »тонъ« nicht befriedigend auseinandergehalten sind. Und zwar ist es so, daß die Grenzen der Begriffe auch physisch wohl nicht scharf und klar sind; bei Definitionen und Beschreibungen der Sprachlaute ist es aber notwendig, mit dem Gebrauch dieser Ausdrücke sehr vorsichtig zu sein, sonst gerät der Leser in Verwirrung.

Die genauere Erklärung seiner (neueren) Auffassung des physischen Produkts, welches wir »Vokal« nennen, gibt uns sonst Verf. S. 170—171 (»Характерные шумы гласныхъ«). Wir waren (u. a. mit Helmholtz) gewöhnt, die Mundhöhle bei der Bildung des Vokals wesentlich als Resonator anzusehen, dessen Form und Größe verschiedene Obertöne des Stimmtons (Stimmklanges) verstärkt, resp. dämpft, so diesem seine Timbre verleiht und dadurch sozusagen auf dem Stimmton den Vokal aufbaut (vgl. dazu auch die oben zitierten Worte Thomsons von S. 112). Jetzt sucht aber der Verf. die wesentliche Bedeutung der Mundhöhle darin, daß sie als Quelle selbständiger Geräusche (самостоятельныхъ шумовъ) dient, welches der charakteristische Teil der Sprachlaute sei. »Полость рта .... представляетъ полое тѣло и заключенный

въ немъ воздухъ приводится выдыхаемымъ незвучащимъ токомъ, или же звучащимъ (т. е. ритмически вырывающимися между голосовыми связками взрывами воздуха, образующими голосъ), въ самостоятельныя колебанія, и такимъ образомъ образуется собственный шумъ ротовой полости, характеризующій между прочимъ каждый гласный« (Bemerkungen in ähnlicher Richtung S. 125, vgl. auch S. 157). Weiter heißt es: »Что эти шумы составляютъ и въ гласныхъ существенную характерную принадлежность, а не голосъ, видно уже изъ того, что *a*, *e*, *i* и пр. остаются для насъ тѣми же гласными, произносимъ ли мы ихъ съ голосомъ, или безъ голоса, т. е. шепотомъ. Слѣдовательно характерная часть гласнаго состоитъ именно въ шумѣ, производимомъ въ полости рта, къ которому обыкновенно прибавляется музыкальный звукъ голоса«.

Man wird mir erlauben, auf diese Ausführung Thomsons aufmerksam zu machen. Der Gedankengang sieht verlockend aus. Und es ist jedenfalls verdienstvoll, die Studierenden auf die Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, welche unserer älteren alltäglichen Auffassung ankleben. Sind aber die Schlußfolgerungen des Verf. stichhaltig?

Vergessen dürfen wir einerseits nicht, daß die normale Form des Vokals doch immerhin diejenige mit Stimmton bleibt. Und halten wir uns anderseits vor Augen eine völlig identische Erscheinung in der Welt der akustischen Phänomene, welche zur Kontrolle der Schlußfolgerungen Thomsons dienen kann. Ich meine das Pfeifen. Hier ist ja der Stimmton eliminiert. Höhe und Timbre des gepfiffenen Tons wird durch Form und Größe der Mundhöhle bestimmt. Ein jeder, der zu pfeifen versteht — und gar auch mancher, der das Kunststück mit dem tönenden Pfeifen nicht bewältigt hat! — kann auch »geflüstertes Pfeifen«, ein Pfeifen ohne klingenden Ton prästieren; und die Höhe des Tones oder Tonkomplexes usw. ist dabei gleich zu erkennen, — genau wie bei dem geflüsterten Vokal. Hier ist somit wiederum derselbe »самостоятельный шумъ ротовой полости« vorhanden, der bei dem tönendeu Pfeifen (ganz wie bei dem Vokal!) für das Ohr, auch für das geübte, in den Hintergrund tritt und gar schwindet. Wird man aber deshalb das normale Produkt des Pfeifens in der Weise definieren dürfen, wie es Thomson mit dem »Vokal« macht?

Bei mehreren prinzipiellen Fragen und Ausführungen in dem Buche Thomsons bleibt in ähnlicher Weise noch vieles zu überlegen und durchzudenken. Meine Rezension ist aber auch so lang genug geworden. Ich begrenze mich deshalb an die eine berührte prinzipielle Frage.

Und meine Kritik dieses Punktes hat nicht das Ziel, den Wert des Buches und die Arbeit des Verfassers herabzusetzen und zu verkleinern, sondern wünscht im Gegenteil, einen trefflichen und ernsten wissenschaftlichen Arbeiter zum weiteren Ausforschen und Durcharbeiten der vielen auf diesem Felde vorliegenden Probleme aufzufordern.

Kristiania, Mai 1911. *Olaf Broch.*

E. Duchesne. Michel Iouriévitch Lermontov. Sa vie et ses œuvres. Paris 1910.

Eine Pariser Dissertation über Lermontov, die erste Spezialforschung über diesen Gegenstand in der französischen literaturgeschichtlichen Wissenschaft, muß selbstverständlich die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Der Verfasser will mit seinem Buch die in den letzten Jahren merklich anwachsende Abteilung der Rossica in Frankreich bereichern. Es gab schon Arbeiten über Gogol, Turgenjev, Gribojedov (die Leistung einer russischen Doktorandin), ferner ein Werk von Emil Haumant »La culture française en Russie« (1910) usw., man erwartet noch die Bearbeitung der Thesen über Gončarov und Aleksej Tolstoj. Dem Verfasser schwebte offenbar die Aufgabe vor seinem französischen Lesepublikum das Verständnis fur die Evolution der russischen Poesie an dem echten Bilde eines ihrer glänzendsten Repräsentanten, in einer von Widersprüchen, vom Konventionellen und Rätselhaften freien Weise zu erschließen. Er wollte die künstlerische Bedeutung der Lermontov'schen Dichtung, die ungeachtet einer Reihe von Übersetzungen den Franzosen noch wenig bekannt ist, die Kraft und die Größe seiner Originalität, das Maß der erkennbaren literarischen Einflüsse genau bestimmen und »une lacune fâcheuse« in der Literatur seines Vaterlandes ausfüllend, mit seinem biographischen Versuch und seiner kritischen Analyse der Psychologie, der Literatur- und Kulturgeschichte einen Dienst leisten.

Das Erscheinen dieses Werkes wurde schon erwartet, da es bereits öffentlich in einer wissenschaftlichen Publikation angekündigt war. Prof. Haumant, als er in seiner Geschichte der Einflüsse der französischen Kultur auf Rußland bis zur Epoche Lermontovs kam, kündigte den Lesern das bevorstehende Erscheinen des Werkes Duchesnes an, er betonte seine Verdienste für die Aufdeckung der literarischen (zumal französischen) Quellen, er entlehnte sogar einige Angaben aus dem Texte des Buches avant la lettre.

Der ausführliche kulturgeschichtliche Abriß, der diese Ankündigung enthielt und sichtlich mit der Forschungsmethode des kommenden Werkes sich solidarisch fühlte, konnte gerade keinen sanguinischen Hoffnungen Vorschub leisten. Denn neben dem reichen, aber ungeordneten Vorrat an Quellen, unter welchen auch der »glänzende Publizist« Menšikov und die Kompilation Engelhardts ihren Platz fanden, dafür aber oft die fundamentalen, grundlegenden Werke fehlen; neben dem vorgefaßten Streben in dem komplizierten Prozesse der westeuropäischen Einflüsse auf die russische Kultur überall die Vorherrschaft und Übermacht des französischen Elementes zu entdecken, — neben der mit unbegrenzter Freiheit geübten Zurückführung auf dasselbe Element aller möglichen sozialen und literarischen Erscheinungen Rußlands, deren Wesenheit oft ganz dagegen spricht — schaltete der Verfasser in seine geschichtliche Darstellung Personen, Ereignisse und Schöpfungen des Fortschrittes ein, die er in dem Bereiche der Ideen, in dem geistigen Schaffen, in der sozialen, ethischen Bewegung vorfand, auf gleicher Linie damit aber auch kleinliche alltägliche Erscheinungen aus dem Familien- und Privatleben, aus den Gebräuchen, Moden, Kaprizen. Die Fülle des angehäuften Materials

schützte nicht vor Versehen, Fehlern, Mißgriffen, im Gegenteil, sie steigerte ihre Zahl bis zur ansehnlichen Größe. Bald geht er willkürlich mit der Chronologie um, indem er z. B. den Живописецъ Novikovs ins Jahr 1784, das »Путешествіе« Radiščevs ins Jahr 1791 versetzt, ein Roman Čulkovs aus dem XVIII. ins XIX. Jahrh. überträgt, umgekehrt die Übersetzung des Esprit des lois von Montesquieu aus dem vorigen Jahrh. (1814) in die Zeit der Kaiserin Katharina versetzt, oder gleich nach der Februarrevolution London zum Zentrum der russischen Emigration macht. Bald bringt er, man weiß nicht woher, in seiner Übersicht phantastische Behauptungen, wie über die beinahe republikanischen Überzeugungen des Fürsten M. Ščerbatov, eines vollblutadeligen Publizisten und Anhängers von Altrußland; über Boltin, den er aus einem Mäßigen in der Angelegenheit der Bauernemanzipation zum Vertreter der augenblicklichen Befreiung macht; über das angebliche Vorhandensein von fünfzehn Theatern im Jahre 1787 in Moskau, usw. Dem chronologischen Durcheinander oder der Verwechslung von Tatsachen ist es zuzuschreiben, wenn der Verfasser z. B. die Autorschaft Katharinas II. für eine nach Shakespeares Merry Wives of Windsor umgearbeitete Komödie in Anspruch nimmt, wenn er dem Ostrovskij selbst die Begeisterung für Sumarokov zumutet, wobei die Reden einer blödsinnigen Person aus seiner Komödie zitiert werden; wenn er in einem Bühnenereignis, das in Rußland den Anfang der Reaktion gegen den Klassizismus kennzeichnete, in der Aufführung des Dramas »Eugénie« als den Autor nicht Beaumarchais, sondern Diderot nennt, merkwürdigerweise sich auf ein Buch des Schreibers dieser Zeilen berufend; wenn er in dem Gedicht Puschkins »Вольность«, von Radiščevs Ode angeregt, eine Nachahmung der Ode auf die Freiheit Chénier's erblickt; wenn er von einer Begegnung des Dichters auf dem Kaukasus mit einem Freund erzählt, der ihn zuerst auf Byron aufmerksam gemacht habe, worauf Puschkin »se croit alors romantique«; wenn er einigemale auf ein wichtiges Faktum aus der Reaktionszeit Alexanders I., auf die Revolte des Semenovschen Regimentes zurückkommt und diese dem Preobraženskischen Regiment zuschreibt; wenn er glaubt, daß der Einfluß Hegels in Rußland auf Villemain, derjenige Shakespeares auf Stendhal zurückzuführen sei oder daß die Genealogie des Turgenjevschen Pessimismus über Čaadajev auf Josef de Maistre zurückgehe usw.

Der Verschwommenheit in dem Gewebe des Tatsächlichen entspricht die Unvollständigkeit und Fehlerhaftigkeit in der Beurteilung der Wirksamkeit und Bedeutung der Schriftsteller und Denker, die aus dem allgemeinen Kulturhintergrund emporsteigen. Die bloßen Umrisse des Bildes Radiščevs lassen ihn bedeutend verkleinert und herabgedrückt erscheinen; von den leidenvollen Wandlungen Bělinskis in seinen philosophischen, ästhetischen und sozialen Überzeugungen verspürt man fast gar nichts; die bestimmt ausgesprochene Behauptung, daß bei Herzen »les idées de nos Socialistes domineront jusqu' au bout, combinées avec les leçons de notre Revolution« verrät die Unkenntnis von dem bei Herzen vor sich gegangenen Prozesse schmerzvoller Zweifel und Enttäuschungen, seiner »geistigen Rückkehr in das Heimatland«, seines russischen Sozialismus.

So beschaffen sind die methodischen Griffe und die erzielten Resultate

in dem neuen großen Werke der französischen Gelehrsamkeit über ein russisches Thema mit der typischen Mischung der richtigen Einfälle, Auseinandersetzungen und Erläuterungen und des nicht weit blickenden, aber unternehmungsvollen Dilettantismus. Bezüglich der französischen Monographie über Lermontov übernahm also dieses Werk die Aufgabe eines Verkünders, eines Boten. Die Möglichkeit, auch in dem neuen Buche gleiche Art der Forschung als ein Zeichen derselben Richtung zu erblicken, liegt nahe genug.

Das Studium des Lebens und der Wirksamkeit Lermontovs zog den Verfasser, wie er in der Vorrede selbst sagt, von verschiedenen Seiten an. Er fühlte das »historische Interesse« dieses Studiums; als Objekt erscheint ja »einer der glänzendsten Repräsentanten der russischen, durch die europäische romantische Bewegung hervorgerufenen Romantik, dabei einer von denjenigen Dichtern, die aufs tiefste von dem Einfluß Byrons berührt wurden, welcher bei den slavischen Literaturen ebenso mächtig war, wie bei uns.« Doch diese Ansichten und Kombinationen traten zurück vor jener höheren, maßgebenden Aufgabe, die ihm einerseits von der außergewöhnlichen Schönheit der Schöpfungen Lermontovs, andererseits von dem aufregenden Problem (irritant problème) der Würdigung der moralischen Persönlichkeit des Dichters diktiert wurde. Da der Verfasser das biographische Material, welches uns derzeit zur Verfügung steht, für gänzlich unzureichend hält, den Charakter Lermontovs ins Dunkle (obscur) gehüllt findet und seine schöpferische Kraft als nicht zu Ende geführt betrachtet, so macht er allen jenen, also auch sich selbst, die ein endgiltiges Urteil aussprechen möchten, die größte Vorsicht zur Pflicht. Er ging an die Arbeit, sagt er, geleitet von der Unzulänglichkeit der vorhandenen allgemeinen Werke über Lermontov in der russischen Literatur und von der Notwendigkeit, die klaffende Lücke in der französischen Literatur auszufüllen, die ähnliche Werke gar nicht kennt. Soll man da die Wiederaufnahme und Lösung der komplizierten, geheimnisvollen Geschichte einer großen und tragischen, unglücklichen Seele erwarten oder die Entwertung einer veralteten Legende über dieselbe oder die Herstellung eines Gleichgewichtes zwischen der undeutlichen, vielleicht selbst zweifelhaften moralischen Größe und der unvergleichlichen dichterischen Begabung, oder endlich die Absteckung neuer Grenzen zwischen dem Fremden, Zugelassenen, Angenommenen und Angeeigneten in der Weltanschauung und dem dichterischen Schaffen Lermontovs und seiner ureigenen Originalität in Kunstentfaltung und Ideengehalt? Was immer die neue Monographie bringen wird, jedenfalls wird sie, so dächten wir, aus dem Leben des Dichters und seinen Werken, die voll autobiographischer Andeutungen von den frühesten Jahren bis zur letzten Epoche vor dem Tode sind, alles das zusammentragen, was diese rätselhafte Persönlichkeit selbst der Welt hinterlassen hat; sie wird, nach Maßgabe der Kräfte, ihren Entwicklungsgang, ihr Emporwachsen zeigen; sie wird diese echte Chronik mit allem belegen, was das gesellschaftliche und literarische Milieu, die russische und europäische Jetzzeit und ihre nächste Vergangenheit beigesteuert hat. Wie karg auch die Mittel erscheinen mögen, über die der Forscher zu verfügen bemüßigt ist, man wird unter keinem Vorwand den Zusammenhang zwischen dem Schaffen und

Leben des Dichters zerreißen wollen und in den Grenzen dieses Zusammenhanges dem ersehnten Ziel zusteuern. Alles das sind leider vergebliche Wünsche und Annahmen. Sie gingen nicht in Erfüllung, die nüchterne Prosa der Wirklichkeit macht sie zunichte. Die Forschung, zerstückelt in streng abgegrenzte Abschnitte, wie das Leben des Dichters, seine Werke, zuletzt die in seinen Dichtungen zum Vorschein kommenden Einflüsse, hält auseinander und abgesondert das, was organisch verbunden ist und ein bestimmtes Bild zeigt. Ein minimaler Teil (weniger als ein Viertel) dieses Werkes ist der Biographie gewidmet, wiederholt kurz die allgemein bekannten Tatsachen, dem Vorbilde und den Angaben Viskovatovs folgend, dessen Arbeiten über Lermontov, zugleich mit der Ausgabe Vvedenskis, für das Buch des H. Duchesne einen solchen Eckstein bilden, den man ohne die Gefahr des Einsturzes des ganzen Gebäudes nicht wegrücken darf. In der faktischen Wiedergabe des Lebenslaufes kommen, namentlich im Vergleiche mit dem Buche des H. Haumant, allerdings nur wenige Unrichtigkeiten vor; einige von ihnen leiten sich von dem absoluten Vertrauen zu Viskovatov ab. So soll das adelige Pensionat bei der Moskauer Universität, die erste Schule Lermontovs, das mit Recht als Erziehungsstätte vieler Männer der Literatur und der Gesellschaft gerühmt wird, in seinen Mauern auch Fonvizin und Gribojedov beherbergt haben. Allein im J. 1776 gegründet konnte es unmöglich den ersten erzogen haben, da dieser unter der Kaiserin Elisabeth das Gymnasium besuchte, Gribojedov aber war überhaupt in keiner Mittelschule. Viskovatov hatte, ohne Kontrolle, das von einem alten Lehrer des Pensionates gehörte wiederholt. In anderen Fällen hat sich im Gegenteil die Abweichung von dem Viskovatov'schen Leitfaden in fataler Weise an dem Verfasser gerächt. Er erlaubte sich Zweifel zu hegen über die starke Geltung der Zwietracht in der Familie für das Leben und die Dichtung des jungen Lermontov, und in diesem Punkte neueren russischen Autoritäten folgend, wendete er sich von seinem gewöhnlichen Führer ab, nach dessen Auffassung die häusliche Tragödie sich ganz bestimmt in der Lyrik und den Dramen des Jünglings äußerte, und selbst auf die nachfolgende Lebensschicksale des Dichters einen unheilvollen Lichtschein warf. Bald spricht Herr Duchesne ganz unbestimmt von verschiedenartigen Ursachen (causes multiples) der tiefen Melancholie des jungen Dichters, hält es aber für unberechtigt, welche immer Behauptung zu wagen; bald geht er von der Behauptung aus, daß man nur in einem der frühen Gedichte einen Eindruck der traurigen Szenen der Zwietracht nachweisen könnte, die jugendlichen Dramen vollständig beiseite lassend, und ist nahe daran, den ganzen traurigen Hintergrund des jungen Lebens geradezu in Abrede zu stellen; bald steht er mit Verwunderung vor der Elegie vom J. 1829, in welcher »die bittere, vorzeitige Enttäuschung« zum Ausdruck kommt, bis er zuletzt doch auf den alten Pfad zurückkehrt und bestimmt von »Drame domestique«, von »Discorde qui déchire sa famille« redet.

Klingt nicht unter solchen Umständen auffallend das allgemeine Urteil über den Lebensgang Lermontovs in seiner Knaben- und Jünglingszeit, »die bis 1832 ziemlich ruhig und ohne Zwischenfälle verlief«, oder das andere, das ganze Leben des Dichters umfassende Urteil, zusammengefaßt in folgender

Formel: »une enfance paisible, une adolescence tumultueuse, une maturité plus réfléchie«? Mit diesem Schema wird das ewig wirre, stürmische, von Uneinigkeit und Unzufriedenheit erfüllte, von Protesten und Herausforderungen gegen das Schicksal und die Menschen strotzende, vom leidenschaftlichen Subjektivismus zum hohen Beruf eines nationalen Dichters sich emporringende Leben Lermontovs abgetan! Man kann, in der Tat, in seiner frühesten Periode erschütternde, kolossale »Ereignisse« vergeblich erwarten, doch wenn man prüft und nachdenkt, durch wie viel moralische und soziale Widersprüche, Ungerechtigkeiten, Triumphe des Bösen er sich durchkämpfen mußte, welch' eine unlöschbare Flamme an seinen jungen Kräften zehrte, dann wird man weder sein Knabenalter als ruhig, noch sein Jünglingsalter bloß als lärmvoll und unruhig hinstellen wollen. Doch der Biograph scheint nicht die Kraft gehabt zu haben, diesen verborgenen, komplizierten Prozeß zu verfolgen.

Nun kommen endlich in den Lebensschicksalen Lermontovs doch auch »Ereignisse« vor: der Tod Puschkins, die Verfolgung wegen des freien Wortes auf sein Andenken, die erste Verschickung nach dem Kaukasus, neuer Konflikt mit dem alten Regime, Ungnade, die über den Freidenker eingebrochene Katastrophe, sein Ausgang auf den freien Weg, die Selbstanalyse und Selbstverdammung, die durch den Tod unterbrochene letzte und schönste Entfaltung seiner Schaffenskraft. Alles das sind Tatsachen, weder verborgen noch eines feinen psychologischen Scharfsinns bedürftig. Und doch auch diese Epoche, voll Bewegung, Leidenschaft und Kampf, würde man vergebens in jenem Abschnitt der Lebensbeschreibung suchen, der die Bezeichnung »maturité plus réfléchie« führt. Die äußeren Tatsachen werden im allgemeinen ziemlich genau wiedergegeben. In blassen Umrissen gehen an uns vorüber die Universitätszeit, das Junkertum, das Großstadtleben in Petersburg, die Puschkin'sche und Barante'sche Episode, die Jahre am Kaukasus, das Duell und der Tod, doch von der zusammenfassenden Geschichte des seelischen Lebens ist keine Rede. Auf diese hätten vielleicht den Verfasser die Werke des Dichters aufmerksam machen und sie ihm eröffnen können, allein der Biograph berührt sie hier kaum. Dafür war ein engerer Abschnitt »Oeuvres« bestimmt. Vorläufig werden kaum nebenbei einige Bemerkungen und Hinweise in dieser Richtung fallen gelassen. So z. B. konnte man nicht umhin, schon hier den Einfluß der Byron'schen Dichtung hervorzuheben, der sich bei Lermontov ohne Zweifel stärker geltend gemacht hat als bei Puschkin, den sie nur »quelque fois« inspirierte. Oder als es notwendig war, wenn auch nebenbei, die Art und Weise des künstlerischen Schaffens des Dichters zu charakterisieren, hören wir nur, daß er zeitweilig sich von finsteren Gedanken befreite und »ciselait à loisir« seinen »Palestina-Zweig« — bekanntlich war aber das eine Improvisation, die unter ganz aufregenden Umständen, bei Muravjev, zustande kam —, in der Erwartung der Nachrichten über dessen Intervention anläßlich der Verse Lermontovs auf den Tod Puschkins, auf der Rückseite eines Briefes an den Hausherrn niedergeschrieben ... Doch alles das sind hier nur zufällige Digressionen. Auf dem Hauptplane stand ja nur die Biographie, abgesondert von der dichterischen Tätigkeit, gezeichnet in

trüben Farben, ohne jeden selbständigen Gedanken und ohne kritische Würdigung — offenbar der schwächste Teil des Buches.

Doch auch in dem ausführlicheren Abschnitt, der dem dichterischen Schaffen gewidmet ist, kommt nicht auf Grund desselben das Wachstum an Ideen und an schöpferischer Kraft zur Würdigung. Es wird vielmehr eine ganz andere Methode angewendet; die künstlerische Tätigkeit Lermontovs wird nach den Dichtungsarten eingeteilt, gleichsam als wären es die drei Naturreiche: zuerst beginnt man mit der Lyrik und den erzählenden Dichtungen, dann kommt das Drama, zum Schluß der Roman zur Sprache. Doch kaum war diese Einteilung in ihre Rechte getreten und der Verfasser hätte das lyrische Bekenntnis Lermontovs nach verschiedenen Epochen durchgehen sollen, da kommt er mit der Erklärung, daß er fürs erste alle Jugendgedichte beiseite lasse. Sie bieten allerdings, sagt er, Interesse für den, der in ihnen die Evolution des Geistes verfolgen wollte, doch mit geringen Ausnahmen fesseln sie nicht besonders durch ihren literarischen Wert. Bei gleichem Verfahren hinsichtlich der Jugenddramen (nur einige von ihnen tauchen später in dem Abschnitt über die »Einflüsse« auf) fiel in dem Werke des H. Duchesne die ganze Jugendarbeit Lermontovs überbord; Auszüge und Inhaltsangaben aus den Werken dieser Periode muß man in den Beilagen suchen (Appendice I.). Befreit von diesem unbequemen Ballast tritt der Verfasser an seine Beobachtungen und Charakteristiken heran und beginnt gleich vom Ende (mit dem Gedichte »Мнѣ скучно, мнѣ грустно« vom J. 1840, ein Jahr vor dem Tode, und mit »Оправданіе« aus dem letzten Lebensjahre); darauf wendet er sich in umgekehrter Reihenfolge zu den ersten Jahren der »reifen« Periode (die Gedichte »А. Одоевскому« 1839, »Вѣтка Палестины« 1837). Der autobiographischen Reihenfolge den Rücken kehrend, ignorierend die Entwicklung und die Übergänge der Lermontovschen Lyrik, begnügt sich die Forschung mit den allgemeinen Bemerkungen und Schlußfolgerungen, verzeichnet die vorherrschenden Themen, bestimmt die Eigenschaften der Richtung, wie sie sich beim Dichter ausgebildet, und charakterisiert seine psychischen Eigenheiten. Hier begegnet man Anspielungen auf »gravité naturelle« Lermontovs, und doch »dann und wann sei der Ernst gemildert und gehe in das Scherzhafte über«, auf seinen Patriotismus und Napoleonismus, auf die Verschlossenheit seiner geheimen Gedanken und Gefühle, auf seine Verachtung der Verdorbenheit und der Lüge usw. Unerwartet sondern sich einige Dichtungen ab, die unter dem Einfluß der westlichen Muster entstanden und andererseits Gedichte, die »mit orientalischen Quellen und Anstößen« im Zusammenhang stehen. Zu den letzten werden gezählt z. B. »Казбекъ« und »Три пальмы«, während dagegen »Дары Терека« oder der »Streit« (Споръ Kasbeks mit Elborus in den Kreis der »direkten oder indirekten Beeinflussung seitens der westeuropäischen Romantik auf die russischen Dichter« eingereiht werden, wenn auch hoch gestellt über die Mehrzahl ähnlicher Nachahmungen. Das Gedicht auf den Tod Puškins wurde in keiner von diesen Gruppen untergebracht und nur in der Biographie erwähnt, ohne Hervorhebung seiner Bedeutung als eines der wichtigsten Momente in der Entwicklung der lyrischen Schaffenskraft Lermontovs — wenn es schon so notwendig schien, seine Lyrik als etwas Abgesondertes zu behandeln.

Nicht eine nur gleich bedeutsame Dichtung wurde ganz übergangen, z. B. die lyrischen Ergüsse der letzten Jahre, des Überganges zu den aus dem gesellschaftlichen und nationalen Leben gewählten Motiven, wurden einfach in die Kategorie des Patriotismus eingeschaltet. In der Schlußbetrachtung gibt der Verfasser zu, daß die einen persönlichen Charakter an sich tragenden Gedichte tiefer unsere Sinnlichkeit erregen, der großen Formschönheit des Dichters wird er gerecht, und damit ist die Zeichnung Lermontovs als Lyriker zu Ende.

Bei der nun an die Reihe kommenden Würdigung des Dichters als Verfassers erzählender Dichtungen oder als Dramaturgen bleibt die Anwendung derselben Methode und derselben Kriterien aufrecht erhalten. Infolge der strengen Ausscheidung der ganzen Jugendtätigkeit von dem Evolutionszusammenhang gestaltet sich das Schicksal dieser anderen Dichtungen sehr kläglich. Zwölf Produkte dieser Art, von dem Miniaturbild »Исповѣдь« angefangen bis zu solchen Leistungen wie »Сашка« mit ihrer wunderbaren Mischung von frivol-leichtfertigen Bildern, packendem Scharfsinn und tiefsinnig-gefühlvollen Strophen, oder der »Измаилъ-бей« mit dem vom Dichter sich selbst gestellten komplizierten psychologischen Problem — sie alle blieben ohne Beachtung und Beleuchtung in der speziellen Betrachtung der Gedichte dieser Art; nur einige kommen später in der Rubrik »Einflüsse« zur Sprache, fast alles übrige ist wie ein Ballast in die Beilagen abgelagert. Ausgenommen wurde nur weniges: »Пѣсня про Калашникова«, »Демонъ«, »Мцыри«, »Сказка для дѣтей«. Lob und Tadel wurde zwischen diesen verteilt. Vor der vortrefflich erratenen Wiedergabe des alt-russischen Geistes in der Пѣсня о Калашниковѣ macht der Verfasser seine tiefe Verbeugung; er gibt zu, daß die stellenweise großen Schönheiten im »Демонъ« das Verdammungsurteil wegen seiner Regellosigkeit entwaffnen; in »Мцыри« erblickt er mitten der blendenden Naturbilder die einem Grusinischen Knaben angehängte Enttäuschung des Dichters selbst und eine banale Einförmigkeit der heroischen Persönlichkeit; endlich »Сказка для дѣтей« gilt ihm als ein eklatanter Beweis des in Lermontov vor sich gegangenen künstlerischen und dichterischen Fortschrittes. Die Chronologie könnte dazu bemerken, daß »Сказка« vom J. 1839 den »Мцыри« vorausging. Bei dem Entwicklungsgang des »Демонъ« nach seinen fünf Redaktionen noch etwas verweilend (ohne die Modifikationen, denen der Stoff von Мцыри, sehr früh entworfen, ebenfalls unterzogen wurde, in Betracht zu ziehen), fand er das Sujet der Dichtung in allen seinen Verkörperungen »ziemlich nichtssagend«, ihre Form auf einen außerordentlich breiten Monolog hinauslaufend, einige Details »choquants«, die Lösung banal und zu stark erinnernd an die Lösung in Goethes Faust (worin namentlich?). Ungeachtet dieses Überflusses an negativen Eigenschaften wirke die Dichtung trotzdem bezaubernd durch »un certain air de grandeur« und durch den Reichtum der orientalischen Beigaben . . . Also die erlösende Bedeutung des prächtigen poetischen Schmuckes bildet eines der Hauptresultate der Beobachtungen des Verfassers.

So lieferten denn diese Dichtungen Lermontovs nur weniges für das Verständnis der seelischen Stimmungen des Dichters, die Entwicklung des heroischen Charakters machte in dieser Studie kaum einen Schritt vorwärts, und die Byron'schen Züge, mächtig vertreten in den Zentralpersonen dieser

Dichtungen, wurden untergraben infolge der Fernhaltung einer großen Gruppe ähnlicher Persönlichkeiten dieser Dichtungen von dem künstlich ausgeschiedenen Zyklus. Selbst der Name Byrons wird nur zufällig erwähnt dort, wo er sich in seiner richtigen Sphäre befinden würde. Nach der Ansicht des Verfassers (der in der Abteilung über die Einflüsse auch den Byron'schen detailliert studieren mußte), »bleibt die Frage über den Byronismus Lermontovs in der russischen Literatur noch offen« . . .

Die ausführliche Wiedergabe, von Akt zu Akt, des »Маскарадъ«, der einzigen einer privilegierten Rolle gewürdigten unter allen dramatischen Piecen Lermontovs, ermöglicht die Beantwortung der Frage über die Begabung Lermontovs als dramatischer Dichter. Er wird als über das Niveau der Mittelmäßigkeit hervorragend und zu den besten Hoffnungen, die freilich der vorzeitige Tod vereitelte, berechtigend anerkannt. Den relativen Wert des »Маскарадъ« bemißt der Verfasser, in ganz abstrakter Weise, an dem Vergleich mit dem gleichzeitigen Repertoir der russischen Theater, zieht die äußerste Jugend des Dichters in jenem Zeitpunkte in Betracht und hebt bei alle dem »den unstreitig geschickten Bau des Dramas und die gelungene Progression seiner Szenerie« hervor. Der Verfasser hält Lermontov für einen Anhänger Shakespeares, dessen »System« er darin befolgte, daß er das Drama in eine Reihe von Bildern mit häufigem Ortswechsel der Handlung änderte, und bringt den Bruch des Dichters mit der Dramaturgie ausschließlich in Zusammenhang mit dem Verbot der szenischen Aufführung des »Маскарадъ« seitens der Zensur. Er findet darin auch die Erklärung für den letzten bedeutsamen Aufschwung der schöpferischen Kraft des Dichters. Da er nämlich den Weg zur Bühne abgeschnitten sah, sei er gezwungen gewesen, sich nach anderen Wegen umzusehen. Ein fast unerprobtes Feld erschloß sich vor ihm — das Feld des Romans aus dem gleichzeitigen Leben. Er habe sich auf dasselbe geworfen und den »Герой нашего времени« geschrieben.

Dieser vereinfachte Erklärungsversuch betreffs der Entstehung des Lermontov'schen Romans nimmt weder Rücksicht auf die Geschichte seiner stufenweise vor sich gegangenen Entstehung, angefangen mit der »Княгиня Лиговская«, noch auf die autobiographische Tragweite des Romans, gleichsam einer Beichte über einen ganzen Lebenslauf; auch im weiteren Verlaufe der Analyse wird der Dichter von seinem Helden getrennt, die Vorsätze und Absichten werden aufgedeckt. Herr Duchesne stellt die Einheitlichkeit des Bildes des Helden, wie er in verschiedenen Episoden hervortritt, in Abrede, nimmt die Existenz einiger Pečorin's an und sie einzeln betrachtend, führt seine Beobachtungen zu den Schlußfolgerungen, in welchen folgende widerspruchsvollen Behauptungen vorkommen: »im allgemeinen erzeugt Pečorin den Eindruck eines lebenden Menschen«, »Lermontov gab ihm eine ganz äußerliche und darum künstliche und schwache Lebensfähigkeit«, »die Episode Maksim Maksimyč« hinterläßt einen unangenehmen Eindruck, was augenscheinlich auch der Verfasser beabsichtigte, der durchaus nicht wünschte, daß wir uns eine zu gute Meinung von seinem Helden bilden«, »es ist bekannt, daß Lermontov dem Pečorin einige Züge seiner eigenen Persönlichkeit verliehen hat«. Alle diese Behauptungen fließen nicht in

irgendwelche klare Bestimmung des Charakters zusammen. Der anläßlich der Episode »Княжна Мери« dem Dichter gemachte Vorwurf, daß »es nicht genügte einen zweiten Onjegin aufzuführen und daß man einen neuen Typus hätte schaffen sollen«, scheint dem anfänglichen Plane des Romans eine modifizierte Wiederholung eines fremden poetischen Bildes, das klassisch geworden war, zumuten zu wollen. Herr Duchesne entfernt sich ganz nach der entgegengesetzten Richtung gegenüber den übermäßigen Äußerungen der Begeisterung, die, wie es z. B. Brandes tat, in Peċorin die vollkommenste Verkörperung des Byronismus in der europäischen Literatur erblickten; er kann sich nicht von der moralischen Verurteilung der Handlungen und Überzeugungen des Lermontov'schen Helden zurückhalten. Er findet Fehler und Mißgriffe in der Peċorin'schen Psychologie. Ihm ist die Episode mit Vjera unbegreiflich (sie selbst wird für ihre doppelte Sündhaftigkeit verdammt), er wundert sich über die Aufregung Peċorins nach ihrem letzten Schreiben und über sein wahnsinniges Sehnen nach dem dahinschwindenden Glücke, da ja die Zärtlichkeit nicht in seinem Charakter liege; er würde der merkwürdig feinen Verbindung seelischer Übergänge den gänzlichen Dämonismus vom Scheitel bis zur Sohle vorziehen (den Peċorin'schen Doppelgänger, Doktor Werner, der mit ähnlichen, fein skizzierten Widersprüchen ausgestattet wurde, ließ er ganz beiseite, ohne ihn zu würdigen). Auch die Formlosigkeit des Romans wurde nicht befriedigend gefunden, weil er nachlässig zerrissen aus einzelnen Croquis besteht. Zum Schluß hätte gar ein rauhes Verdammungsurteil Platz greifen müssen, wenn nicht die stilistischen Schönheiten, die reizenden Bilder und prachtvollen Gemälde den Sieg davon getragen hätten (in einem leider sehr kurzen Kapitel äußerte der Verfasser seine interessanten Beobachtungen über die Kunst bei Lermontov, l'art chez Lermontov). Seien es lyrische Improvisationen oder andere Dichtungen, sei es der Roman, überall steht vor dem Kritiker derselbe Zwiespalt offen: die gediegenen, prächtigen Eigenschaften seiner Poesie nehmen Überhand über allem dem, was dem Künstler die Gedankenarbeit, der Kampf um die Geltendmachung der Persönlichkeit, der moralische und soziale Bilderstreit einflößen konnte.

Nachdem so auf dem Umwege des Studiums des dichterischen Schaffens nach den Arten der Poesie das Ende der Wirksamkeit des Dichters erreicht worden, nachdem dieses mit dem Abschluß des persönlichen Lebens zusammengefallen und die Möglichkeit einer allgemeinen Beurteilung erzielt worden, sollte man glauben, die Aufgabe des Forschers sei damit erfüllt. Doch nein, in der Form eines Epilogs wird noch eine Übersicht der verschiedenen russischen und fremden Einflüsse auf den Dichter gegeben; das, was schon früher nebenbei angemerkt wurde, wird jetzt ausführlicher behandelt — eine Übersicht, auf die bereits H. Haumant als auf das Resultat »der sorgfältigsten Nachforschungen« hingewiesen hatte.

In der russischen oder richtiger russisch-polnischen Gruppe der literarischen Vorbilder Lermontovs, mit welcher die Untersuchung über die verschiedenen Einflüsse (influences) beginnt, werden im ganzen vier Namen genannt: Puschkin, Gogol, Gribojedov, Mickiewicz. Zu einer solchen Aussonderung gelangte der Verfasser nach der vorgenommenen Durchsicht und

Beseitigung aller anderen einigermaßen hervorragenden Größen in der dem Dichter gleichzeitigen Literatur. Der bezüglich Puschkins begreifliche, wenn auch matt gezeichnete und schwach erläuterte (z. B. vermittelst der Parallele zwischen den beiden »Propheten«) Einfluß ist bezüglich der übrigen genannten Namen wenig begründet. Gogols Einfluß stützt sich bloß auf die Ähnlichkeit des geheimnisvollen Porträts, das in der »Княгиня Лиговская« das Arbeitskabinet Pečorins schmückt und für den Besitzer desselben als das Bildnis Lara's erscheint, mit dem phantastischen »Porträt« Gogols, und auf die realistische, zuweilen scharfsinnige Schilderung der Beamtenarmut in derselben Erzählung, dort, wo Pečorin, über Auftrag des Fürsten Ligovskij einen Anwalt für diesen sucht (als ob für solche sittenschildernde Details nicht in der russischen Erzählungsliteratur auch außer Gogol genug Material vorhanden wäre!) Mit Gribojedov, den Lermontov in der Tat hoch schätzte, bringt H. Duchesne den Verfasser des »Maskarad« in Zusammenhang durch gleichartige Ausfälle Kazarins und Čacki's gegen die zeitgenössische Gesellschaft, zwar speziell in einer Szene des I. Aktes, wobei der Verfasser das Zusammenfallen dieser Szene mit dem siebenten Aufzug des I. Aktes in »Горе отъ ума« dadurch erklärt, daß bis zum J. 1831 von der großen Komödie nur Bruchstücke, erschienen in der »Русская Талія« vom J. 1825, darunter vier Szenen aus dem I. Akt, bekannt waren. Der Verfasser übersieht dabei, daß die Komödie Gribojedovs handschriftlich in zahlreichen Kopien durch ganz Rußland verbreitet war und folglich auch in die Hände Lermontovs gelangen konnte. Endlich der Hinweis auf Mickiewicz geschah auf Grund der von Spasowicz ausgesprochenen und durch einige eigenen Einfälle ergänzten Vermutungen. Spasowicz legte eine gewisse Bedeutung der genaueren, möglicherweise aus dem Original geflossenen Übersetzung eines Krymischen Sonettes im Vergleiche zur Übersetzung Iv. Kozlovs bei, er verwies auch auf eine Stelle aus dem »Wallenrod«, übertragen in dem »Боярин Орша« (obwohl für beide dieselbe Quelle — der entsprechende Moment in der Parisina Byrons — gegeben war), endlich auf die Ähnlichkeit des Planes in »Konrad Wallenrod« und »Измаил-бей« (nach dem Ausdruck Spasowicz', dem »čerkessischen Wallenrod«). Unter Wiederholung derselben Hinweise und seinerseits noch einen kleinen Zug hinzufügend, worin dieselbe Dichtung Mickiewicz's mit dem »Демонъ« zusammenfallen soll, legt der Verfasser trotzdem auf alles das kein zu großes Gewicht; die Vergleichungen bringen ihn bloß zu dem Schluß, daß dennoch »sous certaines réserves« die Beziehungen zwischen »Wallenrod« und »Измаил-бей« zugegeben werden könnten; doch bleibt die Frage über den polnischen Einfluß unklar und streitig.

Glücklicher war der Verfasser in der Bestimmung des deutschen Einflusses; richtig wurde die bereits feststehende bedeutende Einwirkung Schillers und des Lessing'schen »Nathan« auf den jungen Lermontov hervorgehoben; dann folgen noch zwei-drei Bemerkungen (zum Teil unter Mitwirkung des Professors Jules Legras) über die nahe Verwandtschaft zu Heine. Und nun kommt er auf die englische Beeinflussung und zwar auf die wichtigste von allen, auf den Byronismus. Dieser Abschnitt des Werkes ist am besten ausgearbeitet. Vieles aus der Lermontov'schen Dichtung wurde durchgenommen

und an dem Maßstab Byrons geprüft. Selbst einige Dramen und Dichtungen aus der frühen Jugend Lermontovs wurden hier von dem Bann befreit, ans Licht gezogen, und wenn auch keine neuen Spuren des Byronismus gefunden werden konnten, so wurde das bekannte gesammelt und konstatiert. Ein wichtiger Gedanke ließ sich hören, nämlich, daß mit der Zeit, bei größerer Reife des Dichters, die schwache, eitle, äußere Seite beim Anschluß an die Byron'sche Richtung wegfiel, während das große Wesen des englischen Dichters klarer begriffen wurde, doch diesen Gedanken hat der Verfasser nicht weiter durch die einzelnen Werke des russischen Dichters, durch die Geschichte des heroischen Typus verfolgt; die endliche Schlußfolgerung, die besagt, daß der Einfluß Byrons nur »superficiellement et partiellement« gewirkt habe, daß er nur »sur la partie caduque de l'œuvre de Lermontov« zur Geltung komme, macht einen recht sonderbaren Eindruck.

Folgen noch einige Bemerkungen über die Abspiegelung des Charakters Jagos in Arbenin im »Маскарадъ«, zwei-drei Striche, hier zuerst hingeworfen, um die Möglichkeit eines Einflusses des Thomas Moore (aus seiner Dichtung »Die Engelliebe«) auf den »Демонъ« zu konstatieren (hier wird zuerst aus diesem Anlasse die schon längst bemerkte und nach dem Sujet mit dem Werke Moores verwandte Quelle der Lermontov'schen Dichtung, die Byron'sche Mysterie »Himmel und Erde« erwähnt), und nun kommt der Schlußabschnitt der europäischen Einflüsse, der französische. Doch im Gegensatz zu den hochgespannten Erwartungen wird in der Einleitung erklärt, daß der französische Einfluß »peu important« war. Wenn auch diese Äußerung zu der längst wahrgenommenen Bedeutung der Dichtung Alfred de Vigny's »Eloa« in Bezug auf den »Демонъ« nicht recht stimmen will, so haben doch neue Beobachtungen und Parallelen in der Tat nichts wesentliches weiter aufgedeckt. Sie mögen immerhin die Frage über den Einfluß Victor Hugos und Alfred de Mussets angeregt haben. Dem Verfasser gelang es, einige Anklänge einzelner Motive und Vergleiche im orientalischen Geschmack abzufangen, die möglicherweise aus Hugos »Les Orientales« in ein solches Gedicht wie »Прощаніе«, in »Аулъ Бастунджи«, ja selbst in »Измаилъ-бей« gerieten. Dem letzteren Gedicht droht übrigens die Gefahr vor lauter angesetzten Entlehnungen sich in ein Mosaik zu verwandeln. Der Verfasser vergleicht auch den Helden der Erzählung »Горбачь-Вадимъ« mit Quasimodo aus »Notre Dame de Paris« und mit Triboulet in »Le roi s'amuse«, die Einzelheiten des Sujets im Drama »Испанцы« mit »Hernani«, erblickt den Abklatsch derselben Piece in dem Räubertum des Arsenius in »Боярин Орша«, wobei er die allgemeine Beeinflussung seitens der »Räuber-Romantik«, mit Schillers »Räubern« an der Spitze, ganz übersieht. Die Chronologie könnte ihm dann und wann Verlegenheiten bereiten. Nur mit knapper Mühe durfte man den »Вадимъ« mit »Le roi s'amuse« (aus dem J. 1832) zusammenstellen. Die Vorrede Hugos zu »Hernani« führt das Datum 9. März 1830, zu Anfang desselben Jahres schrieb aber schon Lermontov seine »Испанцы«; die Langsamkeit der alten Kommunikationen konnte ihm kaum Zeit geben, sich mit der Piece Hugos bekannt zu machen. In wesentlichen Zügen des Inhalts, im Charakter des Helden, gehen beide Dramen entschieden auseinander; die zwei verein-

zelten Ähnlichkeiten können die Frage noch nicht zur Entscheidung bringen.

Übrigens neben Alfred de Vigny gehört immerhin Hugo die hauptsächliche Rolle in der Gruppe der französischen Vorbilder Lermontovs. Nebenbei bemerkt, der Autor glaubt für den Kaukasier Maksim Maksimyč, dieses lebendige nach der Natur gezeichnete Porträt, in dem vieux chef de bataillon das Original erblicken zu können, der als eine nebensächliche Person in »Servitude et grandeur militaire« bei Alfred de Vigny auftritt. Allen übrigen Schriftstellern wird nur eine relative Bedeutung zuerkannt, eine ganz mikroskopische Chateaubriand, etwas mehr bemerkbar dem A. Barbier, endlich eine allgemein ideelle Alfred de Musset, mit dessen »Confession« Duchesne mit vollem Recht den »Герой« nicht unternimmt zu vergleichen, sich beschränkend auf die Betonung der gleichen Rolle in beiden Werken, einmal im Detail das Bild der gleichzeitigen gesellschaftlichen Lage und dann das Bekenntnis eines begabten, hervorragenden, aber zugrunde gehenden überflüssigen Menschen zu liefern.

Mit dem französisch-russischen Exkurs geht dieser erste in der französischen Literatur gemachte Versuch einer Spezialstudie über Lermontov zu Ende. Faktisch hat er allerdings für sein Publikum viel gebracht, wo bis dahin die oberflächlichen, dilettantischen Arbeiten in der Art der Charakteristik Lermontovs und seiner Dichtung von Saint René Taillandier (1856) oder die Biographie bei der Herausgabe der Übersetzungen Duperret eine Bedeutung haben konnten. Hier wird das erste Mal, gestützt auf beglaubigte russische Angaben, der Lebenslauf des Dichters dargestellt, der Inhalt seiner Werke wiedererzählt und analysiert, die der größeren Mehrzahl nach in Frankreich unbekannt waren, die dichterische Tätigkeit Lermontovs in den Kreis der Entwicklungsgeschichte der russischen Literatur eingeführt und mit Aufmerksamkeit jede noch so geringe Spur der allgemein europäischen Einflüsse verfolgt. Doch der russischen literaturgeschichtlichen Wissenschaft gab dieses für Frankreich recht brauchbare Werk Duchesne's keine neuen Aufklärungen oder Beleuchtungen und förderte durch seine vergleichenden, literaturgeschichtlichen Nachforschungen die Frage kaum merklich. Das Buch liefert einen Abriß des Lebens des Dichters, ungeachtet es anfangs nach einer unrichtigen Methode die Jugendarbeiten Lermontovs ganz beiseite geschoben und erst im späteren Verlauf teilweise herangezogen hatte, es gibt eine Skizze seiner dichterischen Gesamttätigkeit, es zollt den Tribut der Anerkennung der Schönheit und Kraft seiner Form, doch eine der Hauptaufgaben, die sich der Verfasser stellte, vermochte es nicht zu bewältigen: sein Versuch, die rätselhafte moralische Persönlichkeit des Künstlers und seine Evolution zu reproduzieren, scheiterte an dem irritant problème.

Alexis Wesselofsky.

Das kroatisch-serbische Schrifttum in Bosnien und der Herzegowina von den Anfängen im XI. bis zur nationalen Wiedergeburt im XIX. Jahrhundert. Von Dr. Dragutin Prohaska. Zagreb 1911, M. Breyer. — 8, VIII + 202 Seiten und 1 Karte.

Der Autor hat seinem Werke einen richtigen Titel gegeben: nicht etwa »das bosnisch-herzegowinische Schrifttum«, sondern »das kroatisch-serbische Schrifttum in Bosnien und der Herzegowina«, denn, was in diesen beiden seit der ältesten Zeit innigst verbundenen Ländern auf literarischem Boden geleistet wurde, ist entweder ein Gemeingut des ganzen serbokroatischen Volkes — und damit meine ich die Volksliteratur — oder steht im innigsten Zusammenhange bis zum XV. Jahrhundert mit der altserbischen und seit dem Anfange des XVII. Jahrh. mit der serbokroatischen küstenländischen Literatur. Dagegen lassen sich kaum die Grenzen rechtfertigen, die der Autor seinem Werke gesteckt hat; daß er seinen ursprünglichen Plan änderte und auch die ältere Zeit (bis Anfang des XVII. Jahrh.) in den Kreis seiner Darstellung aufgenommen hat, ist gewiß nur zu billigen, aber warum dann mit der nationalen Wiedergeburt der »illyrischen« Bewegung aufhören? Ich glaube, daß gerade P.'s Darstellung am besten erwiesen hat, daß es eine »bosnische« Literatur nicht gibt, die sich etwa inhaltlich oder formell von der gleichzeitigen in dem in dieser Beziehung und zu der betreffenden Zeit Bosnien am nächsten stehenden serbokroatischen Gebiete gepflegten Literatur unterscheiden würde. Daher tritt der Autor mit sich selbst in Widerspruch, wenn er dieses Vorgehen auf S. 189/190 mit den Worten zu begründen versucht: »Mit der nächsten Generation, die vom Agramer Illyrismus nach dem Jahre 1835 mächtig angezogen wird, hört die provinzielle ‚bosnische' Literatur auf«; mit dieser Zeit hört nicht die provinzielle »bosnische« Literatur auf, sondern sie nimmt in Bosnien wie in Dalmatien, in Kroatien wie in Slavonien eine neue Richtung an, aber es bleibt die Tatsache feststehen, daß wir in Bosnien und der Herzegowina bis zum XV. Jahrh. dieselben literarischen Erzeugnisse wie in den übrigen serbokroatischen Ländern vorfinden, wie denn, nach der geistigen Totenstille des XVI. Jahrh., die bosnischen literarischen Erzeugnisse des XVII. und XVIII. Jahrh. weder in bezug auf den Inhalt oder die Tendenz, noch in bezug auf Vorbilder oder auf die äußere Form sich von den gleichzeitigen oder gleichartigen Werken der küstenländischen Literatur unterscheiden. Ich betone das Wort gleichartig, denn wenn man Divkovićs Werke mit den Gundulićschen vergleicht, so ist selbstverständlich der Abstand ein gewaltiger, aber der Vergleich wäre gar nicht berechtigt: Gundulić bewegte sich ja in einem ganz anderen Ideenkreise und hatte auch ein ganz anderes Lesepublikum vor Augen als Divković! Die Tätigkeit Divkovićs oder irgend eines anderen bosnischen Franziskaners läßt sich daher nicht mit derjenigen eines küstenländischen Dichters, sondern mit der ebenso bescheidenen ihrer Amtsbrüder in Dalmatien vergleichen; tut man letzteres, da finden wir auf beiden Seiten der Landesgrenze eine und dieselbe »Literatur«, die sich weder als »dalmatinisch« noch als »bosnisch« speziell bestimmen und charakterisieren läßt. Und wie wäre

dies auch möglich, sobald man weiß, daß hüben und drüben die »Schriftsteller« zum großen Teil (in Bosnien ausschließlich) aus Franziskanern oder anderen Geistlichen sich rekrutierten, die in der Regel an denselben höheren Anstalten in Italien ausgebildet wurden, daher auch unter dem unmittelbarsten Einflusse derselben lateinisch-italienischen asketischen Literatur standen und gleichmäßig nur das eine Ziel verfolgten, in der ihrer Seelsorge anvertrauten Bevölkerung die Anhänglichkeit an die katholische Religion und das Verständnis dafür zu befestigen, bezw. zu erweitern? Somit ist auch die »bosnische« Literatur des XVII. und XVIII. Jahrh. identisch mit der gleichzeitigen küstenländischen, allerdings nicht im ganzen Umfange dieser letzteren, sondern nur mit einem kleinen Teile. Das Stück Kulturarbeit also, das uns Pr. in seinem Werke schildern wollte und tatsächlich schilderte, hat keine innerlich festgesetzten Grenzen, so daß die Darstellung hätte ruhig bis auf unsere Zeit erstreckt werden können, so daß man dann auch ersehen hätte, welchen Anteil die Bosnier und Herzegowinaer an der nationalen Wiedergeburt des XIX. Jahrh. genommen und wie sich die Wogen der letzteren allmählich auch auf diese beiden Länder erstreckten.

Während also Pr. in dieser Beziehung seiner Darstellung zu enge Grenzen gezogen hat, räumt er in seinem Buche manchem Schriftsteller einen Platz ein, der zu den bosnisch-herzegowinischen absolut nicht gezählt werden kann. So paradiert in dem Kapitel VI, wo unter dem anziehenden Namen der »Emigrantenliteratur« die literarische Tätigkeit einiger außerhalb ihrer Heimat lebenden Bosnier geschildert wird, auch Ivan Tomko Mrnavić, weil dessen Eltern aus Bosnien stammten, aber er selbst wurde in Sebenico geboren und auferzogen, genoß dann seine höhere Ausbildung in Italien, wo er neben Dalmatien fast sein ganzes Leben verbrachte; ist das ein »bosnischer« Schriftsteller?! Ebenso »annektiert« Pr. den aus Sebenico gebürtigen Stjepan Badrić, indem er sagt (S. 131): »Der Verfasser widmet sein Buch den serbischen Brüdern, die unter dem türkischen Joche schmachten. Er schreibt den štokavischen Dialekt und gehört durch diese doppelten Beziehungen in die Geschichte Bosniens«. Ja, wenn alle serbokroatischen Schriftsteller, die štokavisch schreiben und deren Werke in inneren Beziehungen zu Bosnien stehen, in die Geschichte der bosnischen Literatur gehören, da sollten mit ebensoviel Recht z. B. auch mehrere ragusanische Dichter mit Gundulić an der Spitze ebenfalls herangezogen werden müssen; oder Kačić, ist er nicht ebenso sehr, bezw. ebenso wenig ein Bosnier wie Badrić? und dennoch bleibt er für Pr. ein Dalmatiner.

Dagegen ist kaum was einzuwenden, daß Pr. ein ganzes Kapitel (VII. »Die Raja und ihre Poesie«. S. 147—175) dem serbokroat. Volkslied gewidmet hat, da Bosnien und die Herzegowina das klassische Land des Volksliedes sind. Stutzig machen aber hiebei einige neue Annahmen Pr.'s, die sich in dem Satze konzentrieren: »Das ‚Heldenlied' ist auch formell eine Schöpfung der feudalen Herrenwelt, so wie das ‚Frauenlied' formell der Ausdruck der Zadruga ist« (S. 164). Darin wird ihm kaum Jemand folgen, der sich die — von Pr. auf gekünstelte Weise zu deuten gesuchte — Tatsache vor Augen hält, daß das serbokroat. Heldenlied gerade in den Gegenden am besten blüht, die

n der Kultur am wenigsten fortgeschritten sind, während er im geraden Gegenteile findet, daß das Heldenlied »die Poesie desjenigen Teiles der Nation ist, der bereits den Naturzustand verlassen hatte und bei seiner höchsten Kulturstufe angelangt war« (S. 161). Ebensowenig finde ich den schön klingenden Satz begründet: »Die Seele des muselmanischen Frauenliedes ist der Schwermut nach bogumilisch . . .« (S. 171) — das ist dichterisch gesagt, aber nicht historisch gedacht!

Die Entwicklung der Kunstliteratur in Bosnien wird unter fortwährender Rücksichtnahme auf die historischen Ereignisse und den Kulturzustand der betreffenden Zeit in sehr anregender und klarer Weise dargestellt, so daß das Werk Pr.'s eine schöne Bereicherung der serbokroat. Literaturgeschichte bildet. Mit besonderer Wärme ist das (III.) Kapitel über die Bogumilen geschrieben; Pr. hat allerdings über sie nichts Neues sagen können, aber er hat ein sehr vorteilhaftes und dennoch wahrheitstreues Bild von diesen einem jeden Slaven so sympathischen bosnischen »Christen« gegeben. Weniger befriedigt dagegen die Darstellung der literarischen Tätigkeit in Bosnien bis zum XV. Jahrh.: an den alten cyrillischen und glagolitischen Texten hat der Autor keine große Freude, daher ist ihm auch manches unterlaufen, was nicht richtig ist. So ist hoffentlich nur ein Druckfehler, daß er auf S. 13 u. 14 ѣ mit h verwechselt; ferner sind nicht alle Urkunden mit bosnisch-cyrillischer Schrift geschrieben, wie dies der Autor zu glauben scheint (S. 49); überhaupt scheint es, daß er zwischen (sogenannter) bosnischer Schrift und bosnischer Redaktion, dann zwischen runder und eckiger Glagolica (S. 44) keinen strengen Unterschied macht. Speziell aber was diese sogenannte bosnische Schrift anbelangt, hätte Pr. uns erklären sollen, warum sie sich wohl bei Mohammedanern und Katholiken, nicht aber bei den Orthodoxen erhalten hat. Und was die literarischen Leistungen der Bogumilen anbelangt, so geht Pr. von einem ganz falschen Standpunkte aus, wenn er als bogumilischen Ursprunges nur die wenigen Denkmäler gelten lassen will (S. 39), in bezug auf welche es durch Angabe der betreffenden Schreiber feststeht, daß sie von Bogumilen geschrieben worden sind: noch gar manches unter den erhaltenen Handschriften kann einer Bogumilenhand ihre Entstehung verdanken, obschon sie sonst recht »orthodox« ausschauen; Pr. selbst hebt den Umstand hervor (S. 41/42), daß in dem vom Bogumilen Hval geschriebenen Evangelium Texte und Bilder vorkommen, die von den Bogumilen nicht anerkannt wurden! Es ist daher auch der Satz gewagt, daß »die bosnischen Bogumilen keine apokryphen Denkmäler hinterlassen haben« (S. 47).

Das Hauptgewicht legt der Autor mit Recht auf die »katholische Literatur« (S. 93—146), wobei der ziemlich kalte Ton auffällt, mit welchem er von Divković spricht, den man bis jetzt als den besten unter den älteren bosnischen Schriftstellern gehalten hat; allerdings am Schlusse dieses Kapitels (S. 146) schätzt er Divković doch etwas höher, denn er sagt: »Die Zeit ist aber nicht weit, wo man auch die Predigten eines Divković als klassisches Buch der älteren serbokroatischen Literatur zu Ehren bringen wird«. Pr.'s Sympathien scheinen aber auf Seiten des Pavao Posilović zu stehen, dessen Tugendbüchlein ‚Blume der Tugend' »vielleicht das interessanteste Werk im

älteren bosnischen Schrifttum ist« (S. 107); ich glaube, daß Divkovićs »Einhundert Wunder« wenigstens ebenso interressant sind — der Wert der literarischen Leistung beider Männer ist derselbe: beide haben kompiliert und übersetzt! Deswegen kann ich absolut nicht begreifen, wieso Pr. auf S. 146 sagen konnte: »Und den Wert der ‚Blume der Tugend' von Pavao Posilović wird man über jenen gewisser ragusanischer und dalmatinischer Epopöen setzen müssen, sobald man nachgewiesen haben wird, daß auch jene bloß Übersetzung und Bearbeitungskunst sind«. — da auch Posilovićs ‚Blume der Tugend' nur Übersetzung und Bearbeitungskunst ist, worin besteht dann deren großer Wert?

Störend sind zahlreiche kleinere Ungenauigkeiten, die mit dichterischer Nonchalance vorgetragen werden: wir haben ein Evangelium von Nikolja und nicht von Nikola (S. 41); nicht mit der kürzeren, sondern mit der ausführlichen Christenlehre sind Divkovićs ‚Einhundert Wunder' erschienen (S. 99); der Autor des Originals von Divkovićs Christenlehre heißt Bellarmino und nicht Bellarmini (S. 100. 117); Glamoč liegt doch nicht »an der dalmatinischen Grenze gegenüber Scardona« (S. 106); die Titel der »glänzenden« Traktate des Georgius Benignus werden ganz ungenau angeführt, und er war Erzbischof von Barletta und nicht von Barleto (S. 111); Divkovićs ‚Abraham' ist doch kein einfaches »dramatisches Zwiegespräch« (S. 118); Gundulićs Osman ist nicht »erst Ende des XVIII. Jahrh.«, sondern erst im J. 1826 herausgegeben worden (S. 119); eine Gegend bei Ragusa hieß Žrnovnica und nicht Zrnonica (S. 124); ein Fluß in Mitteldalmatien heißt Cetina und nicht Cetinje (S. 127. 129); Risno (S. 155) steht falsch für Risano (ital.) oder Risan (slav.); Križanić war doch der Geburt nach kein Bosnier, sondern ein Kroate (S. 166), wenn aber Pr. meinte, daß er ein Bosnier sei, warum hat er diesen so interessanten Mann außer Acht gelassen? Wie er aber dazu kam, das bekannte in Göteborg gedruckte Werk Jensens über Gundulić nach Paderborn zu verlegen, ist mir unbegreiflich! Doch ich will nicht weiter an dem schönen Werke nörgeln; ich wollte den Autor nur daran erinnern, daß auch bei literarhistorischen Werken, die mit weitem Blicke geschrieben sind und nicht bloß biographische und bibliographische Daten bringen, etwas philologische Genauigkeit gar nicht schadet.

Wien, 7. Juni 1911. *M. Rešetar.*

Hrvatske narodne pjesme. Skupila i izdala Matica Hrvatska. Knjiga 5. Drugi odio: Ženske pjesme. Sveska prva. Romance i balade. — Uredio Dr. Nikola Andrić. Zagreb 1909 (XIX + 640).

In der großen fortlaufenden Kette der slavischen Renaissance bildet das Volkslied ein wichtiges Glied. Allerdings nimmt es jetzt eine wesentlich andere Stellung ein als vor hundert Jahren und damit änderten sich nicht nur die Methoden der Herausgabe, sondern auch der kritische Maßstab, wonach heutzutage eine Sammlung zu beurteilen ist. Die peinlichste Akribie bei der Wiedergabe eigener oder fremder Aufzeichnungen, sorgfältige Vergleichung

des neuen Materials mit älteren gedruckten Sammlungen, event. auch stoffgeschichtliche Exkurse, Name, Alter, Wohnort der Sänger, Stoffregister, Ortsregister, Register der Anfangsverse u. dgl. — dies wären so die wichtigsten Forderungen, welche an eine moderne Sammlung von Volksliedern gestellt werden müssen.

Refer. bekennt freudig, daß die neue Sammlung kroatischer Volksballaden diesen Forderungen vielfach entspricht. Die Geschichte des Werkes dürfte bekannt sein. Vor Jahren beschloß die Matica Hrvatska eine umfangreiche Sammlung einheimischer Volkslieder zu veranstalten. Die vier Bücher des ersten Teiles enthalten Heldenlieder; der zweite Teil, dessen erstes Buch 1909 erschienen ist, soll die sogen. »Frauenlieder« (Ženske pjesme) in möglichster Vollständigkeit darbieten. Einer ausführlichen Besprechung der Lieder will ich einige Bemerkungen über die Einteilung der Sammlung u. dgl. vorausschicken.

Das Buch ist hübsch ausgestattet, der Druck — soweit ich beurteilen kann — sorgfältig, ohne störende Fehler. Den 219 Liedern, welche die Sammlung enthält, sind ausführliche Anmerkungen beigegeben (S. 411—623), worin der Herausgeber das handschriftliche Material, welches der Mat. Hrv. zur Verfügung steht, erschöpfend behandelt und durch Parallelen aus 30 gedruckten Sammlungen ergänzt. Das in den südslavischen Zeitschriften aufgespeicherte Material wurde leider nicht verwertet. Natürlich wäre die Arbeit noch mühsamer geworden, aber Dr. Andrić ist der geeignetste Mann dazu und der Wert seiner Sammlung wäre dadurch noch gestiegen. Nach den Anmerkungen folgt ein Verzeichnis der Sammler und der Ortschaften, wo die Lieder aufgezeichnet wurden, allein ein Register der Anfangsverse vermissen wir; das fehlende Stoffregister wird teilweise dadurch ersetzt, daß der Verfasser in den Aufschriften der Lieder vielfach auch schon den Inhalt andeutet.

Anstatt der in südslavischen Sammlungen üblichen — allerdings etwas unbestimmten — Bezeichnung »Frauenlieder« wählt Herr Dr. Andrić die internationale Terminologie »Balladen und Romanzen«. Dem kann man nur beistimmen, denn dadurch wird der Charakter dieser epischen Lieder schärfer gekennzeichnet. Selbstverständlich trifft diese Bezeichnung nur was den Stoff anbelangt zu, denn formal haben ja diese südslavischen Lieder mit der westeuropäischen Ballade und Romanze fast gar nichts zu schaffen. Der Herausg. verzichtete auf eine genaue Einteilung seines reichhaltigen Materials. Den Anfang bilden — wie Herr Dr. A. in seiner Vorrede S. XVIII hervorhebt — die charakteristischen Feen- und Drachengeschichten. Es folgen dann einige Fluchgeschichten, bis wir mit Nr. 64 in den Bereich von Ehe- und Familiendramen treten. Der Übersicht wegen sind im Verzeichnisse die Lieder in 11 Gruppen (kola) eingeteilt.

Volkslieder einzuteilen ist bekanntlich keine leichte Arbeit und eine jedermann befriedigende Gruppierung kaum möglich. Nur darauf möchte Refer. aufmerksam machen, daß einige Lieder, welche ein und dasselbe Motiv enthalten, oft nicht beisammen sind.

Einige Beispiele:

Nr. 158 enthält das Motiv vom Geliebten, den die Brüder seiner Geliebten morden. Die Schwester sucht die Leiche auf und erhängt sich dort. Eine Variante desselben Stoffes bringt erst Nr. 181.

Nr. 115: Dem jungen Ivo verbrennt sein Weib die Hose; die böse Schwiegermutter tadelt es, Ivo tötet sein schwangeres Weib, schneidet das Kind aus dem Leichnam heraus und reicht es als »unreifen Apfel« der Mutter. Denselben Stoff enthält — mit einigen Variationen — Nr. 187, wo die Rolle der bösen Schwiegermutter eine Schwägerin übernimmt. Deswegen hat es vielleicht Dr. Andrić anderswo angebracht, stofflich gehört es zu Nr. 115.

Nr. 76. Ali-beg liebt innig seine Schwester. Sein tückisches Weib will die Geschwister verfeinden; es gelingt: der Bruder tötet seine Schwester, allein der Fluch der unschuldig Sterbenden ereilt die Anstifterin. Eine ähnliche Fluchgeschichte enthält Nr. 100, wo die Rolle der Verleumderin der Schwiegermutter zufällt, und Nr. 200, wo ein böses Weib zwei Liebende entzweit.

Alle diese Lieder gehören zu einer weit verzweigten Stoffgruppe und hätten auch demgemäß eingereiht werden sollen.

Nr. 44. Die Stiefmutter quält die Kinder aus der ersten Ehe; die verstorbene Mutter schützt sie und ermahnt den Gatten; er tötet das junge Weib. Eine Variante desselben Stoffes bringt Nr. 105.

So ließen sich noch andere verwandte Lieder in besser abgerundete Stoffgruppen bringen, allein hierin werden sich die Ansichten wohl immer teilen und ein jeder Leser wird seine pia desideria haben.

Refer. möchte eine andere Einteilung der kroatischen Balladen vorschlagen, welche vielleicht den Forschern auf dem Gebiete der vergleichenden Stoffgeschichte nicht unwillkommen sein dürfte. Die Lieder werden in drei Gruppen eingeteilt.

1. Lokale Motive. Hierher gehören Lieder, welche nur auf einem kleinen Gebiete verbreitet sind und meist lokale Begebenheiten enthalten. Zu solchen Motiven zähle ich bei Andrić z. B. Nr. 189, wo die Hartnäckigkeit eines türkischen Barbiers eine Frau umbringt, oder Nr. 197, wo Haus und Familie eines abwesenden Mannes durch Erdbeben vernichtet wurden.

2. Motive, welche die Balladen mit den Heldenliedern gemeinsam haben; manche dieser Stoffe, oder wenigstens bestimmte Fassungen einzelner Motive, sind südslavisches Eigentum; viele sind aber Gemeingut aller Balkanvölker. Vgl. K. Dieterich: Die Volksdichtung der Balkanländer in ihren gemeinsamen Elementen. Ztschr. d. Ver. für Volkskunde XII, 145 ff.

3. Internationale Balladenstoffe. Natürlich läßt sich gegen diese Einteilung gar vieles einwenden; könnte man sie durchführen, so würden wir in gewisser Hinsicht das Ziel unserer Forschung erreichen; ferner bilden diese Gruppen keineswegs feste Gattungen: lokale Motive können mit allgemein verbreiteten Stoffen verbunden werden usw. Und doch liegt das Material auf dem Gebiete der südslavischen Volkspoesie bereits in solcher Fülle vor, daß an eine ähnliche Klassifizierung gedacht werden könnte. Allein ich wollte

nicht, daß Herr Dr. Andrić eine solche Arbeit unternommen hätte; in diesem Falle hätten wir auf seine schöne Sammlung noch weiter warten müssen. —

In seiner Vorrede (S. XVII) erörtert Dr. Andrić auch die Frage über das Verhältnis der Frauenlieder zu den Heldenliedern. Die Beobachtung, daß alte Lieder am besten von den Frauen im Gedächtnisse behalten werden, führt ihn auf eine Theorie über den Ursprung einiger Heldenlieder: die Frauen bewahren treu alte Balladen; aus ihrem Munde übernehmen sie die Männer, machen bekannte Helden zu Trägern der Handlung und so entsteht ein Heldenlied. Als Beispiel seiner Theorie führt Herr Dr. Andrić das Lied »Smrt Baja Pivljanina« an (Nr. 219), welches seiner Ansicht nach nur eine Variation des Frauenliedes Bjelogrla Ane ist. Das Beispiel ist meiner Ansicht nach nicht glücklich gewählt. Es handelt sich hier um das Motiv von der verräterischen Mutter — wie Dr. Máchal in seinem Buche »O bohatýrském epose slovanském S. 65 ff. durch zahlreiche Parallelen bewiesen hat, ist es ein internationales Märchenmotiv. Den Stoff finden wir ja bei Vuk auf drei Stellen, in einer ausführlichen und zwei verkürzten Versionen. Auch bei Vuk finden wir den Stoff sowohl unter den Frauenliedern, als auch unter den Heldenliedern Ist es wirklich nötig anzunehmen, daß die beiden Versionen von einander abhängig sind? Beide konnten ja gänzlich selbständig entstehen, als verschiedene Variationen eines — auch in den südslavischen Märchen verbreiteten — Märchenmotivs. — Andere Beispiele führt Dr. Andrić nicht an, und doch verliert eine solche Theorie an Beweiskraft, sobald sie nicht auf die Ergebnisse einer gründlichen Detailforschung gestützt ist. —

Sicher ist, daß die Frauenlieder, was die Form betrifft, mit den Heldenliedern eng verbunden sind. Ich habe hier hauptsächlich die formelhaften Ausdrücke im Sinne, jene festgeprägten Verse, welche beide Liedergattungen gemeinsam haben. —

In der Komposition der Lieder finden sich auch typische Züge. Ich möchte hier ein Schema anführen, nach welchem viele »Balladen« gebaut sind. Als Beispiel kann das Lied Nr. 22 (bei Andrić) dienen:

Ivans Frau windet Kränze und beklagt ihr Los. Nach neunjähriger Ehe sei sie noch Jungfrau, weil ihr Mann eine Fee liebt, mit der er bereits zwei Söhne hat. — Jetzt kommt eine typische Wendung. Sie dachte, daß es niemand höre, allein es hörte ihre Schwiegermutter. Sie will dieses unglückliche Verhältnis verhindern, überredet den Sohn, die Fee ins Haus zu führen, spricht in ihrer Anwesenheit den Namen Gottes aus und die Fee muß ihren Geliebten verlassen.

Die Dreiteilung ist klar:

1) Monolog oder Dialog.
2) Jemand belauscht den (die) Redenden und
3) handelt darnach.

Hauptsächlich die Übergangsverse zwischen 1) und 2) sind typisch und erscheinen mit geringen Abweichungen in allen betreffenden Liedern. Stofflich sind die Lieder grundverschieden, aber der Bau ist derselbe. Ich notierte mir in der Sammlung folgende Beispiele: Nr. 19, 22, 37, 72, 102, 112, 116, 132, 160, 163, 184, 193, 212, 213 (ähnlich ist Nr. 182).

Diese Schürzung der Handlung, welche — wie bekannt — auch den Heldenliedern nicht fremd ist — könnte man als eine südslavische Eigentümlichkeit bezeichnen, denn ich bezweifle, daß sie in der Volkspoesie der übrigen Slaven — außerhalb des südslavischen Gebietes — so häufig vorkommen würde. —

Es folgt nun eine übersichtliche Darstellung der Stoffe. Leider mußte ich darauf verzichten, den Inhalt eines jeden der 219 Lieder anzuführen[1]).

1) Zuerst folgen einige Feen- und Drachengeschichten, welche der Volksdichtung der Balkanländer ein eigentümliches Gepräge verleihen.

Nr. 12. Der Sohn tötet seine Mutter, welche in der Gestalt eines Lindwurmes sein junges Weib erwürgen wollte.

Nr. 21. Eine Fee und ein Mädchen wetten, wer am Morgen früher Wasser bringt. Das Mädchen gewinnt die Wette.

Nr. 24. Ein Mädchen wird von einer Fee mit dem tödlichen Feengeschosse in die Stirn getroffen und stirbt daran.

Nr. 25. Die Schwester will ihrem Bruder zur Gesundheit verhelfen und gibt deshalb der Fee ihr Haar.

Nr. 26. Eine Fee verkündet dem sterbenden Helden, wie um ihn die Mutter, die Schwester und die Geliebte trauern. Über die Tiefe der Trauer bei Mutter, Schwester und Geliebten vgl. z. B. Головацкій Нар. пѣс. I 193 (13). Vgl. auch Andrić Nr. 124: Um den verwundeten Helden zu heilen, will die Mutter ihre Augen, die Schwester ihre Brüste der Fee geben, allein die Geliebte will ihren Halsschmuck nicht verschmerzen. Die Fee vergiftet die Wunden des Helden.

Nr. 27. Eine Fee soll — so lautet die Bitte des sterbenden Helden — seinem Wahlbruder sagen, er möge der Mutter und Geliebten des Sterbenden die traurige Nachricht schreiben.

Nr. 29. Eine Fee wird von einigen Helden gefangen und ertränkt.

Nr. 31. Eine Fee verwandelt sich in eine Schlange, lauert im Kleefelde und tötet einen Helden.

Nr. 32. Der kranke Vid siecht schon 7 Jahre im Gebirge dahin. Die Feen fordern ihn zum Tanze auf und geben ihm gute Nachrichten von seinem Weibe und seinen Kindern. Da springt er auf und tanzt. Man erinnert sich an die nordgermanischen Balladen, wo ein Ritter im Waldgebirge mit den Elfen tanzt, aber sein Leben verliert.

Nr. 33. Eine Fee wettet mit einem Mädchen, welche schöner sei; die Fee verliert und beklagt sich, sie hätte keine Mutter gehabt, welche um sie gesorgt hätte.

Nr. 34. Eine Fee gibt einem verwaisten Mädchen die Ausstattung zur Hochzeit.

2) Der Fluch ist auch ein charakteristisches Motiv in der Volkspoesie der Balkanländer. Er hat dort noch seine alte Kraft und die Flüche unschuldig Sterbender, Flüche der Mütter, oder verratener Mädchen usw. erfüllen

[1] Über einige Stoffe wird an anderen Stellen der Anzeige gehandelt.

sich mit unerbittlicher Folgerichtigkeit. Es äußert sich darin der primitive Glaube an die Macht des Wortes.

[Über den Fluch in der bulgarischen Volkspoesie handelt Herr Ivan Chadžov in seinem lehrreichen Aufsatze Мотиви за клятва въ нашитѣ народни пѣсни. Извѣст. на семинара по слав. филол. кн. II, S. 305 ff.]

Von den Fluchgeschichten bei Andrić führe ich folgende an:

Nr. 18. Der mütterliche Fluch verwandelt ein Mädchen in eine Wachtel. Vgl. ein slovenisches Lied bei Štrekelj, Slov. nar. pes. I, Nr. 289, wo die Mutter ihre Söhne verflucht, sie möchten Raben werden. (Ein bekannter Märchenstoff.)

Nr. 19. Die Mutter verflucht die eigene Tochter, eine Fee solle sie holen. Es geschieht.

Nr. 59. Die Geliebte verflucht den Geliebten; er schmachtet infolgedessen im Kerker; sie befreit ihn.

Nr. 63. Ein Mädchen verflucht einen Jüngling, heiratet ihn dann selber, aber der Fluch geht in Erfüllung. (Er und sein Pferd brechen die Beine und die Braut wird von einer Schlange vergiftet.)

Nr. 134. Auch ein Pferd kann verfluchen, wie es einem Mädchen erklärt.

Nr. 137. Lijana will mit Fran wegziehen. Die Mutter verflucht sie, es möge auf sie eine »bura termuntana« kommen. Dies geschieht auch und sie kommen im Meere um.

Nr. 183. Der Bruder verkauft aus Habgier seine Schwester; sie verflucht ihn und der Fluch geht in Erfüllung.

Die furchtbare Kraft des Fluches zeigt sich z. B. auch in den Liedern von der bösen Schwiegermutter, deren falsche Verleumdung die junge Schwiegertochter mit dem Leben büßen muß. Der Fluch des sterbenden jungen Weibes ereilt die Schwiegermutter. Vgl. Nr. 100. [Eine Analyse der bulgarischen Varianten, welche sehr ähnlich sind, s. bei Chadžov l. c. 329 ff.]

3) Die wichtigsten Stoffe, welche die Balladen mit den Heldenliedern gemeinsam haben. Die bekannten Namen der Heldenlieder kommen in den Balladen ziemlich selten vor. So finden wir z. B. den Despot Vuk (Nr. 128), den Ugrijanin Janko (Nr. 178) und natürlich auch Marko Kraljević (Nr. 13, 97, 143, 178, 190). Ja wir finden auch schon eine Schenke »K Marku Kraljeviću«. Im Liede Nr. 212 heißt es nämlich:

»Posrid Skadra grada bijeloga,
U tovirni ‚K Marku Kraljeviću'«.

Nr. 13. Marko Kraljević ist in großer Not. Ein vierköpfiger Lindwurm mit sechs Flügeln windet sich um seinen weißen Hals. Die Mutter des Königssohnes sagt zu dem Lindwurme: »O zmijice, po Bogu sestrice!« Sie machte also den Lindwurm zu ihrer posestrica (Bundesschwester, Wahlschwester) und der Lindwurm muß Marko freilassen. Dieses Lied erinnert an die Feengeschichten, deren Mittelpunkt Marko Kraljević bildet. Vgl. Máchal, O bohat. epose slov. S. 110—111.

Nr. 22. Ivo liebt eine Fee. Die Mutter spricht das Wort »Gott« aus und die Fee verläßt ihren Geliebten. Südslavische und andere Parallelen vgl. Máchal l. c. 33.

Nr. 30. Eine Fee im Gebirge will keinen Helden trinken lassen, außer er läßt sich die Hände abhauen. Mate Juranović fordert die Fee auf, sie möchte an die Sonne schauen und in dem Augenblicke tötet er sie.

Vgl. Máchal 111.

Nr. 90. Bauopfer. Ein junges Weib muß eingemauert werden, wenn der Bau gelingen soll. Zahlreiche Parallelen bei Máchal 46.

Vgl. Nr. 91, 92. Ein Kind wird eingemauert.

Nr. 40. Zemljanić Stipan kehrt als »crni Bugarin« zurück und tötet die Gäste auf der Hochzeit seiner Frau. Damit können jene Heldenlieder verglichen werden, wo Marko Kraljević — als Mönch verkleidet — sein Weib befreit. Parallelen bei Máchal 115.

In das Stoffgebiet vom heimkehrenden Gatten gehört auch Nr. 106, wo der heimkehrende Gatte seine Frau verbrennt, weil sie in seiner Abwesenheit die Kinder herausgejagt hatte und Nr. 201, wo ein treues Weib dem unbekannten Helden nicht früher öffnen will, bis er ihr den goldenen Apfel, den sie ihm auf die Reise gegeben, zuwirft.

Nr. 139. Sündhafte Verhältnisse zwischen Bruder und Schwester. Die Mutter tötet ihre Kinder, da sie nicht die Mutter und Schwiegermutter ihres Sohnes sein will. Literatur bei Máchal S. 82, 231.

Vgl. auch Nr. 140: ein Vater liebt seine Tochter.

Nr. 190. Marko Kraljević tötet den Schäfer Vid, der ihn besiegt hatte.

Nr. 191. Ivan, ein Schäfer, tötet aus ähnlichem Grunde »d'jete Kostadine«. Man erinnert sich z. B. an das Lied Марко и дете Дукадинче bei den Brüdern Miladinov Nr. 121.

Nr. 206, 208. Varianten zu den bekannten Jakšićliedern. (Schlimm ist es, wenn man den Bruder nicht hat.) Im Liede Nr. 207 tötet Asan-aga seinen Bruder, indem er die Verleumdungen seiner Frau für wahr hält. Er ersticht sich aber an der Leiche des Bruders, nachdem durch ein Wunder die Unschuld des Bruders bewiesen wird. [Aus dem Felsen quillt Wasser und ein dürrer Ahornbaum bekommt Triebe.] Vgl. auch Nr. 108. Literatur Soerensen, Arch. f. sl. Phil. XV, 206 ff.

Nr. 209. Die Frau verriet ihren Mann und verursachte seinen Tod; wird aber selbst vom zweiten Manne getötet. Vgl. die Heldenlieder von Momčil und Vukašin. (Literatur bei Máchal S. 70.)

Nr. 215. Der abgewiesene Freier überfällt den Hochzeitszug, tötet den Bräutigam und andere Gäste. Ein in der südslavischen Volksdichtung häufig vorkommendes Motiv. Vgl. Máchal 132.

Nr. 217. Die verräterische Angjelija liefert ihren schlafenden Gatten den Türken aus, obzwar ihr kleiner Sohn Stjepan bittet, den Vater zu wecken. Mit Hilfe des Sohnes befreit sich der Vater, tötet die Türken und verbrennt dann die Mutter. Über das Motiv und seine Verbreitung im Kleinrussischen vgl. Franko, Студії над українськ. народ. піснями. Зап. Наук. Тов. ім. Шевч. Jh. XVI, Bd. LXXV. [Иван и Маряна.

Nr. 218, 219. Die treulose Mutter will, daß ihr Geliebter ihren Sohn morde; allein der Sohn tötet den Geliebten. Es ist der auf dem südslavischen

Gebiete stark verbreitete Stoff von der treulosen Mutter. Vgl. dazu noch Nr. 202, wo der Sohn den Geliebten am Spieße brät; die Mutter verflucht ihn.

4) Schließlich teile ich einige Lieder mit, deren manche zu allgemein bekannten Stoffgruppen gehören.

Nr. 11. Ein Lindwurm (zmaj) entführt eine Jungfrau in seine tiefe Höhle. Ein Jahr lebte sie mit ihm und gebar ihm ein Kind. Als das Kind ein Jahr alt war, wollte sie ihre Mutter besuchen. Der Lindwurm wollte nicht, da er fürchtet, sie möchte dort bleiben. Endlich willigte er ein, bat sie aber kein Hexenkraut (odoljen-trava) mitzubringen. Allein sie nahm recht viel davon und der Geruch der Zauberkräuter tötete den Lindwurm. Das Weib flieht mit dem Kinde in den weißen Hof ihrer Mutter. Dieser Stoff erinnert an die germanischen Balladen von »Wassermanns Braut«. Vgl. Erk-Böhme, Liederh. I, Nr. 1, 2. Zu diesen germanischen gehört stofflich auch ein bei den Serben in der Lausitz aufgezeichnetes Lied (Haupt-Smoleŕ, Pjesnički hor. i deln. Łužis. Serbow I, 62 (Nr. 34). Die meisten dieser Balladen enden tragisch: der Wassermann zerreißt das Kind, nachdem er sein Weib vergeblich aufgefordert hatte, ins Wasser zurückzukehren.

Nr. 53. Ein Mädchen will nur dem die Hand reichen, der in voller Rüstung an das andere Ufer des Flusses schwimmen kann. Ein Held wagt es, den Sinkenden rettet das Mädchen mit eigenem Haare. Ähnliches Motiv Nr. 156.

Das Lied gehört in die bekannte Gruppe »Die Wette um die Braut«. Vgl. Strauß, Bulgarische Volksdichtungen 318—319, oder z. B. die zahlreichen westslavischen Varianten: Slovenské Spevy I, S. 71; II, S. 29, 204; Kollár, Národnié Zpiew. II, 18; Sborník Mat. Slov. I, S. 17; Bartoš, Moravské nár. pís. 1899, 75; Sušil[2], Moravs. nár. pís. 188; Haupt-Smoleŕ, op. c. I. 152.

Nr. 62. Die Mutter verflucht ihre Tochter in einen Sperberbaum. Ein Schäfer macht sich eine Pfeife aus einem Zweige; die Mutter hört es und klagt. Bekannter Märchen- und Balladenstoff. Vgl. Köhler, Die Ballade von der sprechenden Harfe. Aufsätze über Märchen und Volkslieder, S. 79 ff. Slavische Liedervarianten vgl. Národop. Věstník Českoslov. 1908, S. 39 ff.

Nr. 74. Unglückliche Hochzeit. Auf dem Heimwege verletzt sich die junge Braut durch einen bösen Zufall mit dem Schwerte des Bräutigams und stirbt bei der Ankunft in sein Haus.

Der Stoff ist weit verbreitet. In einem slovenischen Liede bei Štrekelj op. c. I, Nr. 103 erscheint er in Verbindung mit dem Motive von der bösen Schwiegermutter, welche die junge Braut vergiften will. In anderen Varianten wird der böse Zufall einem Fluche der angehenden Schwiegermutter zugeschrieben. So z. B. bei Haupt-Smoleŕ, Pjesnički I, Nr. 3. Andere Parallelen bei Máchal op. c. S. 233.

Nr. 141. Die Schwester vergiftet ihren Bruder. Vgl. Dr. A. Herrmann, Ethnol. Mitteilungen aus Ungarn I. und Máchal op. c. S. 232—233.

Nr. 143. Marko Kraljević führt seinem Weibe Jelica eine Dienstmagd zu, damit sie ihr kleines Kind wiege. Die Dienstmagd tut es, singt aber ein Lied dabei, worin sie sich eine Tante des Kindes nennt. Jelica läßt sie vergiften und erkennt erst nach dem Schmucke der Sterbenden, daß es ihre Schwester ist, und tötet sich. Dieser Stoff liegt in der südslavischen Poesie auch in

einer anderen Fassung vor. Es ist nicht die Schwester, sondern die eigene Mutter der Frau, welche als Dienstmagd erscheint. In dieser Version kam der Stoff zu den Kleinrussen und durch deren Vermittlung zu den Slovaken. Vgl. Franko op. c. VI.

Nr. 146. Der junge Stipan heiratet, allein schon am ersten Morgen weint sein junges Weib. Er fragt nach der Ursache. »Deine Mutter mag ich nicht, töte sie«, sagt das junge Weib, »sonst werde ich mich erhängen«. Am zweiten Morgen wiederholt sich dasselbe. »Ich springe ins Wasser, wenn du nicht deine Mutter tötest!« Da führt Stipan seine Mutter ins Waldgebirg, bindet sie an einer Tanne fest und sticht ihr die Augen aus. Allein das junge Weib verlangt das Herz der Schwiegermutter. So kehrt er zum zweiten Male ins Gebirge zurück, schneidet das Herz der Mutter aus, steckt es in die Tasche und reitet heim. Auf dem Wege strauchelt sein Pferd und er fällt zu Boden. Da fragt ihn das treue Mutterherz, ob er sich nicht verwundet habe. Von weitem sieht ihn schon sein Weib, geht ihm entgegen und fragt, ob er das Herz habe. Er zieht sein Messer und durchbohrt das junge Weib.

Absichtlich habe ich den Inhalt des Liedes genauer angegeben, denn es scheint mir, daß es in der südslavischen Poesie vereinzelt dasteht und auch Dr. Andrić führt keine Parallelen an. Das ganze klingt eher romanisch; wäre hier nicht an westeuropäischen Einfluß zu denken?

Nr. 161. Eine Witwe heiratet zum zweiten Male und läßt ihr Kind aus der ersten Ehe im Walde. Charakteristisch sind die Verse, wo die Mutter zu dem Kinde sagt:

Kad ti pulme vijor večerine
Mnit ćeš, Ale, da te ljulja majka;
Kad ti padne kapca vode s lista,
Mnit ćeš, Ale, da t' umiva majka; . . .

das Lied von der bösen Witwe ist auch bei anderen Slaven bekannt, vgl. z. B. Sušil$_2$ Mor. nár. pís. Nr. 144.

[Zur Analyse des Stoffes vgl. Ждановъ, Русс. былевой эпосъ 1895, S. 560 ff.]

Überall finden wir jene Verse, natürlich nicht wörtlich identisch, aber doch sehr ähnlich. Ja sie kommen auch in anderem Zusammenhange vor — z. B. bei Andrić Nr. 33, in einem anderen Liede bei Головацкій, Нар. пѣс. I. 172, Nr. 22 — und so möchte ich sie unter die loci communes der slavischen Volkspoesie einreihen. Es wäre interessant, wenn man diese typischen Elemente der Darstellung sammeln würde, denn dadurch würden wir wichtiges Material zur Technik der slavischen Volkspoesie gewinnen.

Nr. 175. Die Mutter nötigt den Sohn, eine andere zu heiraten, er gibt sich den Tod, und als seine erste Geliebte den Leichenzug sieht, stirbt sie vor Gram. So sind sie im Tode vereint und aus ihrem Grabe wachsen Bäume. Slovenische Varianten bei Štrekelj op. c. I. S. 655 ff. Das Motiv ist international; vgl. E. K. Blümml: Die Volkslieder von der Lilie als Grabesblume. Studien zur vergl. Literaturgeschichte 1907, S. 161 ff.

Ähnliche Stoffe bei Andrić: Nr. 170, 172, 174, 176.

Nr. 212. Tade Popović prahlte mit der Liebe der jungen Karlovica; die Brüder machen der Schwester Vorwürfe, allein das tapfere Mädchen beweist,

daß die Prahlerei völlig grundlos war und erklärt, sie werde sich rächen. Wirklich tötet sie auch den Prahler und seine neun Brüder. Als es der Zar, dessen Brüder die Ermordeten waren, erfährt, verzeiht er dem Mädchen. Über ein ähnliches französiches Motiv aus der Bretagne berichtet Köhler Kl. Schriften III, 238: Ein Mädchen tötet im Kampfe um seine Ehre 18 Edelleute; dann geht sie nach Paris, wo sie der König befreit.

Schon diese, leider unvollständige Inhaltsangabe beweist klar die Wichtigkeit dieser reichhaltigen Sammlung. Allein Refer. sieht die große Bedeutung des Sammelwerkes, welches uns Herr Dr. Andrić vorlegt, auch darin, daß es eben kroatische Volkslieder sind. Denn durch kroatische Vermittlung können ja südslavische Stoffe teils zu den Slovenen, teils zu den Slovaken gelangen [1].

Glücklicherweise besitzen wir eine Sammlung, an der wir diese slovakisch-kroatischen Beziehungen studieren können. Es ist die unverdient vergessene Sammlung von Fr. Kurelac »Jačke«, — Lieder, welche der eifrige Verehrer der kroatischen Sprache unter den ungarischen Kroaten aus der Umgebung von Ödenburg, Eisenburg und Wieselburg gesammelt hatte. Ich führe einige Lieder an, deren slovakischer Ursprung außer Zweifel steht.

Kurelac, S. 46. Nr. 209:

Janko stoji na potoki,
Krvave si ruke pere.
Ča si, Janko, ti učinil,
Da si ruke okrvavil? usw.

Vergleichen wir damit ein slovakisches Lied aus der Sammlung Slovenské Spevy I, 113 (307)[2]:

Chodí Janko po potoce,
hoja hoj!
Chodí Janko po potoce,
umýva si z krve ruce, Bože môj!
Čos', Janíčko, čos' urobil,
hoja hoj!
Čos', Janíčko, čos' urobil,
keď sis' ruce zakrvavil,
Bože môj!

Die Lieder gehören offenbar zusammen. Nun ist aber diese Ballade auf dem ganzen Gebiete der westslavischen und kleinrussischen Poesie stark ver-

[1] Was die Slovaken betrifft, so war noch ein anderer Weg möglich: Südslavische Stoffe konnten von den Serben und Bulgaren zu den Kleinrussen gelangen und durch deren Vermittlung zu den Slovaken.

[2] Im weiteren gebrauche ich die Abkürzung Sl.Sp. und gebe überall die Seite an; die eingeklammerte Zahl bedeutet die Nummer des Liedes. Es ist dies nötig, um Mißverständnisse zu verhüten, weil in den älteren Sammlungen die Numerierung der Lieder nicht einheitlich ist. Vgl. bei Kurelac die Lieder auf S. 309 ff.

breitet [1]), während sie in dieser Form, mit jenen oben angeführten Versen bei den Südslaven meines Wissens nicht vorhanden ist. Der Stoff ist natürlich international — eine Variation der Blaubartsage — und wir finden ihn z. B. auch bei Štrekelj, Slovenske nar. pes. I, 218 (134) u. a., aber hier handelt sichs um die charakteristische Übereinstimmung von Form und Inhalt, welche nur durch Entlehnung erklärt werden kann. Leider muß ich mich bei den anderen Parallelen mit bloßen Zusammenstellungen begnügen, damit die Anzeige nicht zu umfangreich wird; vielleicht läßt sich die Sache künftig in einem größeren Zusammenhange behandeln. Nur eins möchte ich noch betonen: hier handelt es sich nicht um ähnliche Stoffe, welche vielleicht überall entstehen können, hier muß man direkte Entlehnungen annehmen. Beachten wir z. B. Verse wie:

Sabljica brušena
To je moja žena,
Ona mi pomore,
Kadi mi neg more. Jačke 297 (660).

Wer slovakische und mährische Volkslieder kennt, weiß, daß es offenbar die bekannten Verse eines beliebten slovakischen Volksliedes sind. Vgl. die vielen Varianten bei Zibrt, Bibliografický přehled českých nár. písní S. 267, von denen manche mit dem kroatischen Liede fast völlig übereinstimmen.

Kurelac 2 (12) vgl. Sušil, Moravské národ. písně$_2$ 488 (679); Kollár, Národnié Zpiewanky I 101 (20)[2])
» 9 (52) und 49 (220) vgl. Sl. Sp. II 11 (3)
» 19 (98) » Koll. I 195 (2)
» 31 (153) » Koll. I 143 (6)
» 44 (199) » Koll. I 132 (17)
» 46 (208) » Erben, České nár. písně$_2$ 537 (16)
» 49 (220) » Sl. Sp. II 11 (13)
» 56 (239) » Sl. Sp. I 50 (137)
» 57 (242) » Sl. Sp. I 79 (217)
» 61 (254) » Koll. II 13 (9)
» 62 (256) » S_2 86 (91)
» 65 (262) » Sl. Sp. I 50 (137)
» 70 (275) » Sl. Sp. I 46 (127)
» 84 (320) » Koll. I 371 (2)
» 96 (354) » Koll. II 13 (9)
» 123 (421) » Koll. I 378 (23)
» 293 (647) » Sl. Sp. I 223 (589); Koll. I 3 (1a)
» 295 (654) » Sl. Sp. I 17 (18)
» 297 (660) » S_2 579 (762)
» 307 (698) » S_2 86 (91).

[1]) Vgl. meine Zusammenstellungen in Národop. Věstn. Československ. 1909, S. 131.

[2]) Weiter gebrauche ich die Abkürzung S_2 und für die Sammlung von Kollár Koll. Über die Zahlen s. oben.

Die Sammlung Jačke entstand im J. 1848, ist aber erst im J. 1871 gedruckt worden. Es läßt sich somit nicht leugnen, daß bei den ungarischen Kroaten in der Mitte des XIX. Jahrh. viele slovakische Lieder gesungen wurden und die Verhältnisse haben sich vielleicht in dieser Hinsicht auch jetzt nicht viel geändert.

Schwieriger ist die Beantwortung der anderen Frage, welche jedoch ein jeder unwillkürlich stellen muß: Lassen sich im slovakischen Volksliede südslavische Einflüsse nachweisen? Entschieden ja, wie schon aus den Arbeiten von Dragomanov und Franko[1] bekannt ist, aber südslavische Stoffe konnten nicht nur von Süden, unmittelbar von den Kroaten, sondern auch von Osten, durch das kleinrussische Milieu zu den Slovaken gelangen.

Ich möchte hier noch zwei Beispiele anführen, um zu zeigen, wie schwer es ist, in diesen Sachen zu einem sicheren Ergebnisse zu gelangen.

Bei Dr. Andrić finden wir unter Nr. 136 folgendes Lied:

Vu te černe gore
Žarek ognjec gori,
Okol njega stoji
Trideset junakov;
Si trideset zdravi
Samo jeden ranjen.
Oni othajaju,
Njega ostavljaju
Vu 'ne černe gore.

Er bittet, die Freunde möchten ihn nicht im schwarzen Berge lassen, sondern seinen weißen Körper im ebenen Felde begraben. Die rechte Hand soll draußen gelassen werden, damit er sein Pferd halten kann. Wenigstens wird das Pferd den Herrn beweinen, wenn die Geliebte es nicht tut. —

Im Nachtrage berichtet der Herausgeber, daß dieses Lied in gedruckten Sammlungen häufig vorkommt, führt aber keine Parallelen an und verspricht weitere Varianten im VI. Buche.

Dieses Lied kommt auch bei Kurelac vor: 313 (12). — Der Anfang ist fast ganz derselbe:

Žarki oganj gori va 'noj črnoj gori,
Mimo njega jaše trideset vojakov,
Trideset vojakov, na izbor junakov.
Med njimi je jedan, težko mi je ranjen,
Težko junak ranjen, ter ih lîpo prosi: ...

Er erklärt, wie er begraben zu werden wünscht; die rechte Hand müsse draußen bleiben, damit er das Pferd halten könne. Der Schluß ist ausführlicher: Bei dem Kopfe soll ein Brunnen gegraben und vor die Füße Rosen gesetzt werden etc.[2]. Štrekelj, Slov. nar. pes. I 307 (254) ff. führt 10 Varianten an, deren manche von den beiden oben angeführten fast gar nicht abweichen. Vgl. z. B. I 309 (257):

[1] Истор. пѣсни укр. народа I in den Anmerkungen zu einzelnen Liedern, z. B. S. 58—59 ff.; Dr. Ivan Franko: Студії над українськими нар. піс. Записки Наук. тов. ім. Шевч. Jahrg. XVI, Bd. LXXV, —VI, —VIII.

[2] Kommt in den südslavischen Volksliedern häufig vor.

V ovoj černoj gori
Žarki ogenj gori.
Mimo njega jaše
Trideset junakov,
Trideset junakov,
Na izbor soldatov.
Jeden je med njimi
Grozovitno ranjen. Usw.

Die vielen Varianten beweisen, wie verbreitet das Lied ist. Zu bemerken wäre noch, daß fast alle Varianten bei Štrekelj in dem kroatischen Zagorje, in der Umgegend von Varaždin und bei den Beli kranjci (ein slovenisch-kroatischer Mischdialekt hauptsächlich im Bezirke Gottschee), also alle mehr auf kroatischem Boden, aufgezeichnet wurden. Der Vollständigkeit wegen führe ich an, daß man eine deutsche Übersetzung in der bekannten Sammlung von Anastasius Grün finden kann. Den Text nahm Grün aus den Slovénske pésmi krajnskiga naróda. (Bei Štrekelj Nr. 256.)

Beachten wir jetzt einige mährische und slovakische Lieder:

Sušil 2 181 (180):

V tom zeleném boří
Jasný oheň hoří.
A při tom ohýnku
Dvanást švárných synků.
Třinástý Adámek,
Zbojnický hejtmánek.
Leží poraněný,
Kulkú je střelený.
Keď už umřít musí
Kamarádů prosí:
Kamarádi moji,
Nenechte mia tady.
Vezměte mia sebú
Do tých tmavých žlebů.

Im weiteren bittet er, sie möchten ihn unter jene Tannen begraben, wo er mit ihnen zechte. Sušil führt noch zwei Varianten an; in einer bittet der Hauptmann, die Kameraden möchten aus seinem Säbel ein Kreuz machen. Die Lieder stammen aus der Umgebung von Lundenburg (Břeclav) — also aus einem Gebiete, welches den Slovaken nahe ist. (Vgl. auch Bartoš, Moravské nár. pís. 1899, S. 56.) In den ungarisch-slovakischen Sammlungen kommt das Lied natürlich auch vor.

Koll. II 37 (48):

Na vysokých horách,
Gasný ohnjk horj,
Kdože pri ňom sedj,
Dwanácti zbognjci,
A trinácty starý
Wšecek dorúbaný;
Towaryši mogi
Tu mogu šabličku,
na dwoge rozlomte,
A s tjm tenšjm koncom
Hláwku mi otnite,
A s tjm hrubšjm koncom.
Gamku mi wykopte.

Vgl. noch Sborník Matice slovenskej II. S. 82. Der sterbende Räuber sagt hier: Ihr Kameraden, laßt mich nicht hier, begrabet mich an der türkischen Grenze in jenem Gärtlein, wo die Liebste meine schöne Veilchen hat.

Wie verhalten sich diese slovakischen Lieder zu den oben angeführten kroatischen? Im ganzen ist ja die Situation gleich. Auf einem Berge sitzen bei lohendem Feuer Räuber (oder Helden); einer (in den slovakischen Liedern ihr Anführer) ist tödlich verwundet und erklärt seinen Kameraden, wo sie ihn begraben sollen. Allein in den Einzelheiten der Beschreibung ist fast gar

keine Übereinstimmung. Die südslavischen Varianten sind ausführlicher im Detail und in der Motivierung, die slovakischen kommen mir etwas jäh abgebrochen vor, sie bezeichnen die Grabesstelle nur kurz oder mit allgemeinen Andeutungen und die Zeichnung der Einzelheiten ist flüchtig. Metrisch sind die Lieder einander ziemlich nahe und hauptsächlich die ersten Verse ähnlich. Somit könnte man die slovakischen Lieder für einen Nachklang des stark verbreiteten kroatischen Liedes vom sterbenden Räuber oder Helden halten; die Vermittler wären hier die ungarischen Kroaten, bei denen das Lied bekannt war; dadurch könnte man auch die Unvollständigkeit der slovakischen Varianten erklären. — Und doch reden gewichtige Gründe dagegen. Vergessen wir nicht, daß bei den Slovaken das Räuberwesen stark entwickelt war; das Räuberleben im Gebirge bringt es ja naturgemäß mit sich, daß gewisse Situationen einander ähnlich sind. Was die Anfangsverse in beiden Gruppen betrifft, so möchte ich folgendes erwähnen: Das Bild vom lohenden Feuer ist nicht nur in der slovakischen Räuberpoesie, sondern auch in den kleinrussischen Hajdamakenliedern beliebt.

Vgl. Slovenské Spevy I 115 (390):

Na kráľovej Holi
jasná vatra svieti,
okolo tej vatry
dvanásť hôrnych detí!

[Weiter anders als die oben angeführten Lieder.

Головацкій, Народн. пѣсни галиц. и угорс. Руси I 155 (2):

Ой по горѣ, горѣ, горятъ ми огнй. . . .

(Weiter ganz anders.)

Ibid. 157 (3): Ой по горѣ, горѣ,
Терновiи огнй.
А коло тйхъ огнѣвъ
Двинадцять молодцѣвъ,
Що найкращихъ хлопцѣвъ,
Тринадцята зъ ними
Попадя Грабовска . . . usw.

(Ein anderes Motiv.)

In dem kleinrussischen Liede, welches inhaltlich zu einer ganz anderen Stoffgruppe gehört, sind die Anfangsverse — formal — den slovakischen ähnlich. Es ist ja natürlich, daß bei verwandten Sprachen ähnliche Verse oder wenigstens Reimpaare zu finden sind. Beispiele könnten dutzendweise angeführt werden:

Vgl. Slovenské Spevy I 147 (394):

Staň ty, Katka, na kameň,
a ja stanem na strmeň,
zo strmeňa na koňa,
prenesiem ťa do raja.

[Inhalt des Liedes: Der Teufel als Bräutigam.]

Головацкій l. c. I 75 (31):

»Ступай, ступай, Марусенько, на бѣлый камѣнь,
А съ каменя, Марусенько, на злотый стремѣнь.
А съ стременя, Marусенько, на воронъ коня,
Теперь же ты, Марусенько, теперь вже моя.«

Inhalt des Liedes: Die böse Schwiegermutter mißhandelt die Schwiegertochter.]

Haupt-Smoleř, Pjesničky hornych i delnych Łnž. Serbow I 45 (XV):

»Stup, mi. moje holečo. na môj meč,
Z mojeho meča mi na konja,
Z mojeho meča mi na konja:
Dokeliž dyrbiš njetk moja być.«

Inhalt des Liedes: Der heimkehrende Geliebte.]

Hier ist eine Entlehnung gänzlich ausgeschlossen, da die Lieder stofflich gar nichts gemeinsames haben und doch sind die Verse einander sehr ähnlich. Daraus folgt, daß wir — besonders bei Liedern mit lyrischem Charakter, wie jenes vom sterbenden Räuber ist — nur dann eine Entlehnung bestimmt annehmen können, wenn zu formalen Übereinstimmungen auch sachliche hinzutreten, hauptsächlich in der Schilderung von charakteristischen Einzelheiten.

Anders verhält sich die Sache bei rein epischen Liedern, mit festgeprägtem Motive. Hier wird ja in erster Reihe die Fabel übertragen, wie es die wandernden Balladenstoffe klar beweisen.

Es sei mir noch gestattet, auf ein episches Motiv in Kollárs Národnié Zpiewanky aufmerksam zu machen. Im I. Teile der Sammlung finden wir (S. 45—52) ein episches Lied »Michal Siládi a Wáclaw Hadmázi«. Kollár gibt an, das Lied hätte der Pfarrer Emil Lauček im alten Bucheinbande auf sechs Papierfragmenten gefunden. Der Schluß des Liedes fehlt. Diese Ballade, welche auch in der ungarischen Volksdichtung in einigen Varianten bekannt ist, hat schon — namentlich auf ungarischer Seite — eine kleine Literatur hervorgerufen.

Hormayrs Taschenbuch f. d. vaterländ. Geschichte III. 1822, S. 453 ff. machte den ungarischen Text der deutschen Lesewelt in einer nicht ganz richtigen deutschen Übersetzung zugänglich. Diese Übersetzung eines unbekannten Verfassers nahm F. Toldy — mit geringen Veränderungen — in sein Buch Magyar költöi regiségek (1828) auf. Nun ist es auffallend, daß jener ungarische Text dem slovakischen sehr ähnlich ist, so daß Kollár, im zweiten Teile seiner Sammlung (II. 463 ff.) die fehlenden Schlußstrophen nach dem ungarischen Texte ergänzen konnte.

Von ungarischen Gelehrten (A. Kardos und später Dr. A. Herrmann) — deren Meinung auch Dr. S. Czambel teilte — wurde Kollár einer absichtlichen Mystifikation beschuldigt; man dachte, er hätte das slovakische Lied aus dem ungarischen übersetzt.

Um die Beleuchtung der Streitfrage machte sich besonders Herr Vlad.

Houdek verdient[1]). Er fand nämlich in einem slovakischen Kancional des XVII. Jahrh. (geschrieben 1684) einen neuen slovakischen Text unseres Liedes; somit ist es sicher, daß das Lied schon im XVII. Jahrh. in einer slovakischen Fassung existierte und die gegen Kollár geschlenderten Beschuldigungen erwiesen sich als grundlos. Ich lasse es dahingestellt, in welchem Verhältnisse die slovakischen Fassungen zu den ungarischen stehen, halte mich vielmehr an das Motiv des Liedes, dessen Inhalt im folgenden kurz nach dem slovakischen Texte des XVII. Jahrh. angeführt wird.

Der Sänger will von der schönen Tochter des Türkenkaisers singen. Es wurden einst zwei junge Herren vom türkischen Kaiser ins Gefängnis geworfen. Es war nicht weit vom kaiserlichen Palaste jenes Gefängnis, in dem zwei ungarische Herren saßen: Siladi Michal und Hadmaži Vaclav[2]).

Einst saßen sie zur Pfingstzeit beisammen und Herr Siladi schaute aus dem Kerker und spielte auf der Zither eine traurige Weise. Die Kaisertochter hörte den Gesang, trat in den Kerker und sagte: »Ich führe dich aus dem Kerker, schöner Held, allein versprich mir deine Hand«. Herr Siladi versprach sie zu heiraten. Einst um Mitternacht führte die Jungfrau die Helden aus dem Gefängnisse, suchte im Stalle Pferde aus, gab den Helden Säbel, mit denen sie den Stallmeister und seine Knechte niedermetzelten. An der Grenze mußten sie mit den Türken kämpfen. Die Jungfrau war unterdessen in größter Verzweiflung, da sie nicht wußte, was mit den Helden geschehen. Da kam Herr Siladi zu ihr, nahm sie bei der Hand, setzte sie auf sein Pferd und dann ritten alle drei der Heimat zu. Als sie sich der ungarischen Grenze näherten, sagte Hadmaži Laclav: »Jetzt müssen wir um die schöne Jungfrau kämpfen«. Herr Siladi antwortete: »Lieber Bruder, überlasse sie mir, sonst müßte ich dich töten, du hast ja ein Weib daheim!« Da sprach die Kaisertochter: »Haut mich in Stücke, denn es ziemt sich nicht, daß solche Helden meinetwegen in Streit geraten!« Herr Siladi zog seinen Säbel, sie kämpften und Herr S. hieb seinem Gefährten die Hand ab bis an den Ellbogen. Hadmaži stürzte vom Pferde und bat um Verzeihung; Gott habe ihn bestraft, da er daheim ein Weib und zwei Söhne habe. Die jungen Herren nahmen Abschied von einander und Herr Siladi heiratete die Prinzessin. —

G. Heinrich teilte in der Ungar. Revue 1883 eine volkstümliche ungarische Fassung mit und Dr. A. Herrmann stellte in den Ethnol. Mitteilungen aus Ungarn 1887 I. Parallelen aus der Volkspoesie der Siebenbürger Sachsen, Rumänen u. a. zusammen[3]).

Und doch scheint mir, daß man auch südslavische Lieder nicht vergessen sollte.

Schon der Name Szilágyi Mihály — man erinnert sich an den bekannten

---

[1]) Vgl. seinen lesenswerten Aufsatz in Časopis Matice Moravské 1892, S. 106 ff.

[2]) Der Name schwankt; wir finden im Texte auch Laclav.

[3]) Leider war mir diese Abhandlung unzugänglich. Ich kenne sie nur aus dem ausführlichen Auszuge im Aufsatze von Vl. Houdek, worin überhaupt die einschlägige Literatur übersichtlich dargestellt wird.

Michal Svilojević — Siladji, den Kommandanten von Belgrad, der, wie wir aus der Geschichte wissen, in türkische Gefangenschaft geriet und in Konstantinopel hingerichtet wurde. (Vgl. Dr. I. Máchal: O bohatýrském epose slov. 130 ff.) Wie Dr. Máchal berichtet, könnte man auf Svilojević auch das Lied über die Heirat des Jakšić Mitro beziehen. Mitro dient neun Jahre dem Herzog Jankos, um seine Schwester zu erlangen; endlich im zehnten Jahre entflieht er mit der Jungfrau und nimmt reiche Schätze mit. Der Herzog ereilt sie, versöhnt sich aber bald mit dem Entführer[1]). —

In seiner tief eindringenden Analyse des südslavischen Volksepos befaßt sich Asmus Soerensen auch mit dem mannigfaltig verzweigten Zyklus der Jakšić-Lieder[2]). Er zeigt, wie um die Namen der Brüder allerlei allgemein menschliche Motive gruppiert wurden. Es handelt sich in diesen Liedern hauptsächlich um den »sei es durch Habsucht, sei es durch Eifersucht motivierten Brudermord«. (Soerensen l. c.) Soerensen nimmt mit Recht an, daß diese Stoffe weit früher im Umlaufe waren, bevor noch die Brüder Jakšić in Liedern besungen wurden, und daß sie erst später mit ihrem Namen verknüpft wurden — nach dem überall giltigen Gesetze der Volksphantasie, nach welchem allerlei Geschichten mit den Namen berühmter Helden verbunden werden.

Für eine sehr alte Fassung des Stoffes vom Bruderzwiste hält Soerensen die Lieder bei Kurelac (Jačke) 150 (452) und 187 (482).

Kur. 150 (452): Zwei Brüder kehren aus einer Schlacht zurück und führen eine junge Braut mit. Der ältere will sie heiraten, der jüngere sucht es ihm auszureden:

»Nač je tebi, bratac, mlada nevestica
kad ti doma imaš ženu i dva sinka?«

Der ältere Bruder tötet ihn dafür; der Sterbende bittet noch den Bruder, der Mutter zu sagen, er hätte sich auf dem Markte aufgehalten.

Auch bei Andrić finde ich eine Variante desselben Stoffes:

Nr. 108. Zwei Brüder jagen im Gebirge. Die Feen wünschen, daß eine von ihnen unter den Brüdern Eifersucht entfache. Der jüngsten Fee gelingt es. Umsonst sagt der jüngere Bruder zu dem älteren:

Ni to pravo, moj braje rojeni!
Oli ne znaš, moj braje rojeni,
Da ti jübi u dvoru ostala?

Der Bruder haut ihm den Kopf ab und tötet sich dann selber; allein auch das Mädchen, die Ursache des Streites, durchbohrt sich mit einem scharfen Messer.

Ich glaube, daß die slovakischen und ungarischen Lieder von Szilágyi Mihály in diesen Stoffkreis gehören, und es ist nicht ausgeschlossen, daß bei der Gestaltung dieser Fassung südslavische Einflüsse wirksam waren.

---

[1] Ähnliches Motiv aus der rumänischen Volksdichtung vgl. Alexandri, Ballades et chants populaires de la Roumanie S. 61 ff. (Novak et la fille du Kadi.

[2] Arch. f. slav. Philol. XV, S. 206 ff.

Das Motiv vom Helden, den eine Sultanstochter aus dem Gefängnisse befreien will, wenn er ihr die Ehe verspricht, ist ja in der südslavischen Volkspoesie weit verbreitet. Wer erinnert sich da nicht an Marko Kraljević und die Arapka djevojka? (Vuk, Срп. нар. њес. 1845, II, 376; eine bulgarische Variante in der Sammlung der Brüder Miladinov S. 63, Nr. 54.) Der Not gehorchend, verspricht Marko die Prinzessin zu heiraten, allein dann tötet er sie.

Anderseits darf man aber nicht vergessen, daß eben dieses Motiv, nicht nur in der Volksdichtung der Balkanländer, sondern — wie Dr. Zenon Kuzelja in seiner gründlichen Abhandlung vom ungarischen Könige Matthias Korvin in der slavischen Volksdichtung gezeigt hatte[1]), auch in England, Norwegen, Deutschland, ja überhaupt fast in ganz Europa bekannt ist.

Könnte man nicht annehmen, daß in den slovakischen und ungarischen Szilágyi-Liedern eine Kontamination zweier Motive vorliegt?

Nämlich 1) das Motiv vom gefangenen Helden, den eine Sultanstochter befreit, nachdem er ihr die Ehe versprochen hatte, und 2) das Motiv vom Streite um die Geliebte. Und wäre es ein bloßer Zufall, daß diese Kontamination mit dem Namen des Belgrader Kommandanten verbunden worden, von dem es bekannt ist, daß er tatsächlich in Gefangenschaft geriet?

Natürlich kann man nicht beweisen, daß es sich hier um eine Entlehnung aus der südslavischen Volksdichtung[2]) handelt, aber eins bleibt sicher: diese slovakischen und ungarischen Lieder gehören in das weite Stoffgebiet der Balkanvolksdichtung.

Refer. ist sich dessen bewußt, daß er eigentlich nur eine Handvoll Zitate und einige Vermutungen bietet, die sich vielleicht nachher als irrig erweisen — allein auch irrige Vermutungen können die Wahrheit fördern, indem sie eine Diskussion veranlassen, aus der dann — wie Jagić einmal sagte — der Funken der Wahrheit hervorgeht.

Zum Schlusse meiner Anzeige möchte ich noch auf das Verhältnis der Andrić'schen Sammlung zur slovenischen Volksdichtung kurz hinweisen.

Zwei Kulturströmungen begegnen einander auf dem Gebiete der slovenischen Volkspoesie: die südslavische und die deutsche.

So finden wir z. B. slovenische Varianten [Štrekelj, Slov. nar. p. I. Nr. 500 ff.] des deutschen Liedes »Der Meister der Blumen und die Jungfrau« [Erk-Böhme, Liederhort III, Nr. 2121], slovenische Varianten des deutschen Liedes von dem in ein Pferd verzauberten Mädchen, welches der Teufel bei ihrem Vater — einem Schmiede — beschlagen läßt (Erk-Böhme, Liederh. I, Nr. 11a ff.; Štrekelj I, Nr. 288. Hier ist es die Patin des jungen Schmiedes), ja wir finden auch einen Ausläufer der Tannhäusersage[3]. Štrekelj I, 253 (191): Drei Pilger, drei heilige Männer pilgern nach Rom. Sie kommen vor das

[1]) Записки Наук. Тов. ім. Шевч. 1906, Bd. LXIX.

[2]) An ein serbisches Original dachte schon Toldy, suchte aber später seine Vermutung durch allerlei Konjekturen zu ersetzen.

[3]) Zu bemerken wäre noch, daß ein Lied vom Tannhäuser bei den Deutschen in Tirol stark verbreitet war. Vgl. Erk-Böhme, Liederh. I, 18e.

römische Tor und rufen nach dem Torwächter: »Mach' auf, du Wächter!« Er will zuerst den Papst fragen. Der Papst sagt: »Nimm ihre Pilgerstäbe, trage sie in den Garten, in den schwarzen, trockenen Gartenboden. Wenn ihre Stäbe grünen, so sind sie gewiß gerechte Männer!« Die Stäbe wurden grün und ein jeder bekam drei Triebe. Allein die Pilger waren weg. Der Papst sagte: »Zerschneidet die Stäbe in Stücke und werfet sie auf die Straße. Wenn es kleine Tiere auflesen, so werden die Pilger selig, wenn es große Tiere nehmen, dann werden sie verdammt!«

Dieses in Görz aufgezeichnete Lied hängt offenbar mit der Tannhäusersage zusammen. [Über die Legenden vom grünenden Stocke vgl. René Basset, Le bâton, qui reverdit. Revue d. tradit. popul. XIX, S. 66 ff.]

Was die südslavischen Stoffe in der slovenischen Volksdichtung betrifft, so hatte schon Dr. Máchal (O bohat. epose slov. S. 234) auf einige Motive hingewiesen[1] und die Zahl könnte leicht vermehrt werden. So ist z. B. das Lied bei Štrekelj I. 226 (153) entschieden südslavischen Ursprungs. Den jungen Miko ladet die Edelfrau Helena zu sich, indem sie versichert, ihr Gatte »Ignac Kral« sei auf der Jagd. Allein der König kommt und die Frau steckt den Geliebten in einen Schrank. Der König entdeckt den Geliebten, sagt aber gutmütig: »Fürchte dich nicht, junger Mann, in meiner Jugend war ich noch ärger«. Dasselbe Lied finden wir in einer breiteren bulgarischen Fassung bei Kačanovskij[2], Nr. 64. Die Namen sind sehr ähnlich: Die Frau heißt auch Elena, der Gatte ist der »Іерковъ краль«. Der Schluß hat nicht den burlesken Ton der slovenischen Variante; es heißt nur:

Излѣтесе Іерковъ краль
Та ти рáзби сандаци:
У сандаци младъ бетяръ.

Allein ich will mich nur an die Andrić'sche Sammlung halten.

1) Štrekelj I. 761 (880): Ein Mädchen wäscht am Donauufer, ein Jüngling raubt ihr den Kranz und das Hemd. Ist das nicht ein Nachklang des bekannten südslavischen Liedes, wie der Held einer Fee ihre Krone und ihr Hemd raubt?

Auch Andrić (Nr. 35) hat eine Variante des Liedes. Im slovenischen Liede ist allerdings nichts feenhaftes.

2) Daß Štrekelj viele Varianten des Liedes vom sterbenden Helden anführt, wurde schon oben erwähnt.

3) Andrić, Nr. 3: Die schöne Mandalina heiratet die Sonne. Vgl. Štrekelj I, Nr. 846—847.

4) Der Räuber und sein Weib[3]. Andrić Nr. 151; Štrekelj I, Nr. 99—100.

[1] Vgl. auch Dr. Zenon Kuzelja l. c.

[2] Памятники болгарскаго народн. творчества (Сборникъ отдѣл. рус. яз. Томъ XXX. 1882).

[3] Zur Analyse des Stoffes vgl. Перетцъ, Современная русс. народная пѣсня 1893 (III: Мужъ разбойникъ) und Гнатюкъ: Словацькій опришокъ Яношикъ etc. (Записки Наук. Тов. ім. Шевч. 1899. XXXI—II).

5) Die verheiratete Tochter bekommt einen Brief, daß bei ihrer Mutter eine Hochzeit gefeiert wird. Sie geht hin, kommt aber zu einem Begräbnis. Andrić Nr. 152; Štrekelj I, Nr. 97 ff.

Auch hier ließen sich noch mehrere Beispiele anführen; übrigens können wir uns freuen, daß der unermüdliche Herausgeber der slovenischen Volkslieder, Herr Prof. Dr. K. Štrekelj, im Ergänzungsbande seiner berühmten Sammlung auch diesen Gegenstand erschöpfend behandeln wird.

Meine Anzeige ist zu ausführlich, ja fast formlos geworden, und doch konnte ich viele Fragen, welche in dem Leser jener kroatischen »Balladen und Romanzen« auftauchen, kaum berühren; auf einige wird man erst nach der Herausgabe des VI. Buches eingehen können. Möge sie nicht lange ausbleiben!

Prag, Februar 1911. *Jiří Horák.*

Geschichte der Serben. Von Constantin Jireček. Erster Band (bis 1371). Gotha 1911. 8°. XX. 442.

Es werden bald vierzig Jahre sein, daß Constantin Jireček das Studium der Geschichte der südslavischen Völker sich zur Aufgabe machte. Schon sein erstes größeres Werk »Die Geschichte der Bulgaren« überraschte durch ungewöhnliche Gelehrsamkeit, gründliche Quellenkenntnis, scharfen Kritizismus und anmutige Darstellung. Der damalige kompetenteste Beurteiler dieser Geschichte, der verstorbene Prof. M. Drinov (im II. Band dieser Zeitschrift), war voll des Lobes über das Werk, wobei er namentlich betonte, welchen großen Dienst Jireček damit den Bulgaren erwiesen, die in den damaligen politischen Verhältnissen die besondere Aufmerksamkeit der politischen und wissenschaftlichen Kreise auf sich gelenkt hatten. Auch das nächste Werk Jirečeks »Die Heeresstraße von Belgrad nach Constantinopel und die Balkanpässe« zeichnet sich durch gleiche Vorzüge aus. Damit lieferte der Verfasser in methodologischer Hinsicht einen wertvollen Beitrag zur mittelalterlichen Geographie der Balkanländer, wobei auch die Archäologie, Kulturgeschichte und Ethnographie jener Gegenden nicht leer ausgingen. Indem er sich durch diese Leistungen einen hervorragenden Platz unter den slavischen Gelehrten sicherte, begann Jireček zu gleicher Zeit das ungemein reichhaltige, aber bis dahin wenig bekannte Material des Ragusanischen Archivs systematisch zu studieren. Aus diesen archivalischen Studien in Ragusa und einigen anderen Orten des dalmatinischen Küstenlandes gingen zahlreiche Aufsätze, Abhandlungen, Anzeigen und Referate, größtenteils in dieser Zeitschrift publiziert, hervor. Durch diese Arbeiten erwies sich Prof. Jireček nicht nur als ausgezeichneter Spezialist der politischen Geschichte, sondern auch als vortrefflicher Kenner der ökonomischen, administrativen und Rechtsverhältnisse in Byzanz und den südslavischen Ländern. Wir wollen nur hervorheben das schöne Werk »Die Handelsstraßen und Bergwerke von Serbien und Bosnien während des Mittelalters«, in welchem auf verhältnismäßig engem Raume ungemein viel Licht verbreitet wurde über die mittelalterliche

Geographie und die ökonomischen Verhältnisse der westlichen Hälfte der Balkanhalbinsel. Für die Geschichte des Romanismus in den Balkanländern ist epochemachend sein Werk »Die Romanen in den Städten Dalmaziens während des Mittelalters«, wo auf Grund des mit ungewöhnlichem Fleiß gesammelten Materials überdieß noch viele interessante aber komplizierte Fragen aus der Ethnographie der Balkanländer ihre Beleuchtung fanden. Als ein gründlicher Kenner der inneren Geschichte der Balkanländer zeigt sich Jireček in seiner kritischen Studie »Das Gesetzbuch des serbischen Caren Stephan Dušan«, die in der zahlreichen Literatur über dieses Rechtsdenkmal ohne Zweifel den hervorragendsten Platz einnimmt. Sehr lehrreich sind ferner seine Forschungen über die ältesten ragusanischen Dichter Šiško Menčetić und Gjore Držić, die in dieser Zeitschrift erschienen; sie sind bahnbrechende Musterleistungen, die als Vorbilder für weitere Forschung in dieser Richtung gelten können. Musterhaft sind auch seine Textpublikationen, zumal des Statutes von Ragusa, das er im Verein mit dem verstorbenen Bogišić herausgab.

Nach alledem ist es begreiflich, daß seine Geschichte der Serben, deren erster Teil vor kurzem in der bekannten Sammlung der Allgemeinen Staatengeschichte bei Perthes in Gotha erschienen ist, mit größter Spannung erwartet wurde. Jetzt, da der erste Teil des Werkes vorliegt, dürfen wir unumwunden erklären, daß unsere hochgespannten Erwartungen nicht getäuscht worden sind. Alle Eigenschaften, durch die sich die früheren Werke Jirečeks auszeichnen, kehren auch hier wieder, und zwar der Natur des Gegenstandes entsprechend, in erhöhtem Maße. Außergewöhnlich umfangreiche und ins einzelne gehende Quellenkenntnis, kritische Vorsicht in der Auswahl der Daten, dokumentale Begründung fast einer jeden Behauptung, Objektivität und Ruhe der Darstellung, präzise Kürze des Ausdrucks, seltene Fähigkeit der Gruppierung des Materials zu einem schönen, leichten, angenehmen und abgerundeten Ganzen — diese Vorzüge bewirken, daß man das Werk ohne Zweifel als die beste und zuverlässigste Leistung über die serbische Geschichte bezeichnen muß.

Das erste Kapitel befaßt sich mit der Natur des Landes und ihrem Einfluß auf die Geschichte. In kurzen aber sicheren Zügen zeichnet der Verfasser die physischen Eigentümlichkeiten der Balkanhalbinsel mit besonderer Berücksichtigung der natürlichen Kommunikationen, die von besonderer Wichtigkeit sind für die Geschichte eines jeden Landes. Die Geschichte der Balkanhalbinsel beginnt Jireček mit den ältesten Zeiten, von der Eiszeit angefangen und dem darauf folgenden warm-feuchten Klima mit üppiger Vegetation und großen Waldungen. Soweit es auf Grund des bisher gesammelten Materials möglich war, das Jireček vollständig beherrscht, wird das Leben der drei ältesten Volksstämme der Halbinsel geschildert: der Illyrier, Thraker und Griechen.

Von besonderem Interesse ist das dritte Kapitel, die römische Periode der Halbinsel behandelnd. Die Quellen fließen hier schon reichlicher, und da sie der Verfasser genau kennt, so war er in der Lage meisterhaft darzustellen die allmähliche Verbreitung der römischen Herrschaft auf der Halbinsel, die

Beziehungen des römischen zum griechischen Element, die ethnographischen, militärischen und ökonomischen Verhältnisse, die Arbeit in den Bergwerken und überhaupt in Hauptzügen das ganze damalige Leben.

Viel neues und beachtenswertes bringt das Kapitel über die Urheimat der Slaven, die der Verfasser mit Niederle hauptsächlich auf Grund der Nomenklatur im Quellengebiet der oberen Weichsel, des oberen Laufes von Dniestr und Bug und dem westlichen Teile des Dnieprgebietes findet. Sehr vorsichtig ist er betreffs der Benennung *Οὐενέδαι* und Словѣне, indem er hervorhebt, daß wie bei vielen anderen Völkernamen auch hier die Grundbedeutung sich der Erklärung entzieht. Wie Niederle so neigt auch Jireček zu der Ansicht, daß die Neuren Herodots im oberen Lauf des Dniestr (Tyras) und Bug (Hypanos) Slaven waren und ebenso die Budinen, im Falle daß sie Nachbaren der Neuren waren. Die Angaben betreffs der Slaven in der ältesten Zeit sind sorgfältig gesammelt und kritisch gesichtet; was man mit einiger Sicherheit über das Leben und die Lebensbedingungen bei den alten Slaven sagen konnte, findet man hier zusammengestellt.

Die Einfälle der Slaven in das Territorium des oströmischen Reiches und die dauernde Kolonisation des Balkans durch die Slaven zur Zeit der Kaiser Phokas und Heraklios in der ersten Hälfte des VII. Jahrh. sind klar und vollständig dargestellt. Beachtenswert ist der Versuch Jirečeks, auf Grund der in der topographischen Nomenklatur vor sich gegangenen Veränderungen, die nicht überall gleich sind, die Intensivität der slavischen Kolonisation und die Stärke des Mischungsprozesses mit der älteren Bevölkerung zu bestimmen. Hier verweilt Jireček bei der bekannten Sage des Konstantin Porphyrogennetos von der späteren Einwanderung der Serben und Kroaten in ihre südliche Heimat, deren Unhaltbarkeit der kritische Ernst Dümmler zuerst dargelegt hat und die mehrere Jahre später von Grund aus V. Jagić in seiner schönen Studie »Ein Kapitel aus der Geschichte der südslavischen Sprache« (Archiv XVII) erschüttert hat.

Für die älteste Geschichte der Serben im VII. bis X. Jahrh. gilt als Hauptquelle der Kaiser Konstantin Porphyrogennetos, der wie bekannt, auch für die älteste Geschichte der Magyaren schätzbare Daten liefert. Auf Grund der Angaben Konstantins, in Kombination mit anderwärtigen Nachrichten, bestimmt Jireček das von den Serben besetzte Gebiet und geht auf die Darstellung der inneren Kultur in dieser alten Periode näher ein. Hier ist seit Rački das erste Mal der Versuch gemacht worden, das Bild der alten südslavischen Herrscher zu zeichnen, über ihre Wohnsitze, ihre Titel, ihre Herrscherinsignien und Hofämter zu berichten. Auch auf die Frage über die Entstehung des Adels, welche den Gelehrten des Westens viel zu schaffen gab, wird näher eingegangen. Betreffs der Slaven trat vor einigen Jahren der Soziologe Gumplowicz mit einer neuen Theorie auf, doch wurde diese nicht günstig aufgenommen. Nach Jireček entwickelte sich bei den Slaven, die ursprünglich geradeso wie die Franken, Langobarden oder Norweger keinen Adel kannten, dieser erst im späteren Mittelalter aus den Verwandten der Herrscher, den Geschlechtsältesten und Hofbeamten. Ich will hervorheben, daß die Klasse der freien Männer und Krieger, aus welchen im XIV. Jahrh.

die Vlastela hervorgingen, sehr stark an die Klasse der Milites im mittelalterlichen Ungarn erinnert. Jireček hat besondere Aufmerksamkeit der alten südslavischen Stammeseinrichtung geschenkt, die er mit dem bisher unbekannten archivalischen Material beleuchtete; er verweilt auch bei der Erscheinung der Hausgenossenschaften in verschiedenen serbischen Gegenden, wobei er auf die Gründe der Teilung und des Zerfalls eingeht.

Sehr wenig Daten besitzt man über die heidnische Religion der Südslaven. Die letzte Nachricht datiert von Prokopios aus dem VI. Jahrh. Da die große Mehrzahl der Schriftsteller gewöhnlich mehr darüber wissen möchte, als es die Art der Quellen zuläßt, so ist auch ihre Darstellung des heidnischen Glaubens der Südslaven wenig zuverlässig. Die Hauptquelle bilden die noch vorhandenen Überreste des heidnischen Glaubens, auf welche jedoch, wie Jireček hervorhebt, im Verlaufe der Zeit auch fremde Elemente einwirkten, die altillyrischen und romanischen Anschauungen, die christlichen Legenden und Apokryphen, die griechisch-orientalischen Märchen und Sagen. Darum verzichtet der Verfasser darauf, auf Grund eines derartig beschaffenen Materials eine systematische Darlegung der südslavischen Mythologie zu geben. Gleichsam nebenbei erwähnt er Perun, Veles, Dažďbog, dagegen ist sehr interessant ausgefallen seine Darstellung über die göttlichen Wesen niederen Ranges, über die Vilen und Berggeister, Vampyren, Hexen, über die Vergötterung der Himmelskörper und die Überreste des Tierkultus, über die Opfer und Opferstätten usw.

Neue Einzelheiten bietet die Darstellung Jirečeks über die Bekehrung der Südslaven zum Christentume. Im Gegensatz zum Berichte des Porphyrogennetos glaubt der Verfasser, daß die Slaven Dalmatiens in der ersten Hälfte des VII. Jahrh. noch Heiden waren und daß das Christentum sich erst allmählich aus den dalmatinischen Küstenstädten über die Herrscherhöfe verbreitete. Selbstverständlich wurde in diesem Kapitel auch der Wirksamkeit der Slavenapostel die entsprechende Würdigung zu teil. Die Heimat der kirchenslavischen Sprache sucht Jireček in den Gegenden zwischen Rhodope und Pindos.

Um die Stellung der Serben gegenüber Byzanz, den Bulgaren und Franken des IX. und X. Jahrh. besser zu beleuchten, geht der Verfasser auf die politischen und kulturellen Verhältnisse in Byzanz (namentlich die militärischen Einrichtungen), bei den Bulgaren und Franken in Istrien und Dalmatien, die mit den bulgarischen Interessen an der Drau kollidierten, näher ein. Für die Geschichte Caslavs in der ersten Hälfte des X. Jahrh. liefert hübsche Nachrichten Porphyrogennetos, während die zweite Hälfte des X. Jahrh. dunkel bleibt, weil die Angaben des Presbyter Diocleas nach der Ansicht Jirečeks für diese Periode ganz unzuverlässig sind. Etwas heller sind die Beziehungen im XI. Jahrh. Da bildeten sich bei den Serben zwei politische Zentren: im Küstenland (Dioklia, Travunia, Zachlumia) und im Osten, im Raškatale, wo die Herrscher den Titel der Groß-Župane führten, die seit dem Ende des XI. Jahrh. den Byzantinern energischen Widerstand leisteten. In diese Zeit der Reibungen zwischen den Serben und Byzantinern in der zweiten Hälfte des XI. Jahrh. fällt auch die Gründung des Erzbistums von

Bar (Antivari), dessen dunkle Geschichte Jireček dadurch zu beleuchten trachtete, daß er auf ähnliche Gründung von Bistümern im byzantinischen Apulien, in den Orten Bari, Trani, Tarent und Lucera hinwies. Auch die sonstigen kirchlichen Verhältnisse des Ostens, sowie die Entwicklung der Bogomilischen Sekte fanden ausreichende Berücksichtigung. Charakteristisch ist der intensive Einfluß der byzantinischen Kultur in Makedonien, stark ausgeprägt in einigen Kirchenbauten. Bei der Schilderung der Kulturverhältnisse dieser Periode verweilt der Verfasser ausdrücklich bei der bekannten Chronik des Presbyter Diokleas, die zwischen 1160 und 1180 von einem Priester aus Antivari verfaßt wurde. Er studierte die sprachliche Seite dieser Chronik und gelangte auf Grund derselben zu den Resultaten, über die er in einer besonderen Studie in dieser Zeitschrift berichten zu wollen verspricht. Die Periode der Dioklitischen Könige kam ausführlich und in anziehender Weise zur Darstellung, wobei dem Verfasser die byzantinischen Schriftsteller Kedrenos, Kekaumenos und Bryennios als Wegweiser dienten. Die Macht der serb. Könige Dioklias erstreckte sich auch über Bosnien, wo der König Bodin einen Fürsten Stephan als Herrscher eingesetzt hatte. Die Kreuzfahrerzüge durch die serbischen Länder kamen besonders zur Sprache. Seine Darstellung dieser Beziehungen zwischen den Kreuzfahrern und Balkanländern zeichnet sich gegenüber den früheren dadurch aus, daß er stärker, als es bisher geschah, die westlichen Quellen heranzog. Wir wollen eine bisher wenig bekannte Notiz hervorheben, daß bei dem Engländer Orderich Vitalis ausdrücklich »Bodinus Sclavorum rex« erwähnt wird.

Ein besonderes Kapitel ist dem Begründer des mittelalterlichen Staates der Nemanjiden, dem Stefan Nemanja, gewidmet. Die Charakteristik des Mannes ist wohl gelungen. Mit großem Fleiße sind alle Angaben über Nemanja, seine Beziehungen zu Byzanz, Ungarn und dem Westen, sowie über sein Mönchsleben gesammelt und so gruppiert, daß das Bild sehr plastisch aussieht. Interessant sind namentlich die Angaben des byzantinischen Zeitgenossen Eustathios über Nemanja und sein äußeres Aussehen. Ebenso kräftig und lebhaft gezeichnet sind die Züge des Sohnes Nemanjas, Sava, des Begründers der serbischen autokephalen Kirche und des ersten serbischen Erzbischofs. Für das richtige Verständnis der Persönlichkeit Savas ist besonders wichtig der Protest des Achrider Erzbischofs Demetrios Chomatianos. Man ersieht daraus, daß Sava nicht bloß ein Asket, ein die Welt fliehender Mensch war, wie ihn seine Biographen Domentian und Theodosios schildern, sondern auch ein Herrschersohn, der die Gastmähler nicht verschmäht, der Rosse zu tummeln und sich von großem Gefolge begleiten zu lassen liebt. Nur ein solcher Mann, der mehr Politiker als Asket war, vermochte das große Werk der Verkündigung der serbischen kirchlichen Unabhängigkeit und der kirchlichen Organisation durchzuführen. Es ist übrigens merkwürdig, daß Jireček den Hauptanteil an diesem großen Werke dem Stephan Prvovjenčani zuschreibt, den er wohl mit vollem Recht zu den begabtesten Nemanjiden zählt. Er betrachtet, und wohl mit Recht, die Autokephalie der serbischen Kirche als eine Folge der Erhebung des serbischen Groß-Županentums zum Königtum. Für die außergewöhnlichen Fähigkeiten des Stephan Prvovjenčani spricht

namentlich der Umstand, daß er mitten in einer schwierigen Situation zu Anfang des XIII. Jahrh., da alte Reiche stürzten und neue emporkamen, die bald in gleicher Weise ihrerseits anderen Platz machen mußten, nicht nur die Errungenschaften seines Vaters aufrecht zu erhalten verstand, sondern auch neue hinzufügte.

Den weiteren Nachfolgern des Stephan Prvovjenčani wurde je nach dem Charakter ihrer Regierung die gebührende Aufmerksamkeit zu teil. Interessant ist das gelungene Bestreben des Verfassers, bei einem jeden von ihnen die individuellen Züge herauszufinden und hervorzuheben. So erhalten wir statt der bisherigen trockenen und nicht ausgeführten Porträts eine Galerie von interessanten Persönlichkeiten, eine jede von ihnen mit ihren scharf ausgeprägten Zügen. So z. B. tritt uns Stephan Uroš II. Milutin als ein besonderer Weiberfreund entgegen und seine zahlreichen Heiraten nebst den Kindern aus verschiedenen Ehen geben dem Historiker genug zu schaffen. Man weiß z. B. nicht genau, von welcher Frau er den Sohn Konstantin bekam und ob dieser älter war als Stephan Dečanski.

Der Regierung des Car Stephan Dušan, des mächtigsten Herrschers der Serben im Mittelalter, wurde besondere Beachtung zu teil. Der Verfasser stellt sehr schön und anziehend den allmählichen Entwicklungsgang der mächtigen Individualität Dušans dar. Für die Beziehungen Dušans zu Byzanz stand dem Verfasser die eingehende Schilderung eines Zeitgenossen, des Nikephoros Gregoras, und namentlich eines persönlichen Bekannten Dušans, des Kaisers Joannes Kantakuzenos, zur Verfügung. Besondere Wichtigkeit haben die Beziehungen Dušans zur Republik Venedig, mit deren Hilfe er Konstantinopel zu erobern hoffte, und zur Römischen Kurie, von welcher er moralische Unterstützung zur Verdrängung der Türken aus Europa erwartete, deren drohende Gefahr er als Erster klar erkannte. Mit traurigen Gefühlen nimmt man Abschied von dieser mächtigen Persönlichkeit, die in der Vollkraft ihrer Tätigkeit plötzlich vom historischen Schauplatze verschwindet. Die Trauer wird um so größer, als nach seinem Tode das große Reich in einige Teilfürstentümer zerfällt. Man merkt gleich nach seinem Abgang, daß die kräftige Hand, die die zahlreichen Bestandteile des Reiches mit ihren Sondergelüsten fest zusammenhielt, fehlt. Sein ganz unfähiger Sohn, Car Uroš IV., machte, wie es allen Anschein hat, nicht einmal den Versuch, den drohenden Zerfall und Teilungsprozeß aufzuhalten. Unter den zahlreichen Dynasten ragt Uglješa ganz besonders hervor, ein Bruder des Königs Vukašin. Am meisten dem Vordringen der Osmanlis ausgesetzt, verwendete er den größten Teil seiner Energie darauf, um die große Gefahr von Seite der Türken abzulenken. Doch die Katastrophe bei Marica im J. 1371 entschied das Schicksal der serbischen Länder im Südosten. Die südlich von dem Šar-Gebirge gelegenen Gebiete gerieten in die Abhängigkeit der Türken, die nördlich gelegenen blieben frei, um nach einer bestimmten Zeit das Schicksal der südöstlichen zu teilen.

Mit diesem schicksalsschweren Jahre schließt der erste Teil der serb. Geschichte Jirečeks. Man kann nur wünschen, daß der Altmeister der südslavischen Geschichte möglichst bald auch den zweiten Teil seines Werkes

herausgeben möchte, für das ihm die ganze serbische Nation schon jetzt zu großem Danke verpflichtet ist.*)

Aleksinac, 26. Mai 1911. *Jovan Radonić.*

*) Der Verfasser dieses Referats, Prof. J. Radonić, hat auch die serbische Übersetzung des Werkes Jirečeks (unter der Aufsicht des Verfassers selbst) besorgt, die auch bereits im Druck erschienen ist unter dem Titel: Историја Срба. Написао Константин Јиречек. Превео Јован Радонић. Први део (до 1371). Београд 1911. *V. J.*

Un documento matrimoniale slavo del secolo XIII. Memoria di P. S. Leicht, professore ordinario nella R. Università di Siena. Palermo 1910, 7 S. 8° (Estratto dagli »Studi in onore di Biagio Brugi«).

Durch die Güte des Verfassers wurde mir eine in der Festschrift für Prof. Brugi in Padua, den Präsidenten der dortigen R. Accademia di Scienze, Lettere ed Arti, erschienene Abhandlung bekannt, welche jedenfalls der Kenntnis der Slavisten und slavischen Rechtshistoriker nicht entgehen darf. Professor Leicht in Siena besitzt einen Sammelkodex des XVIII. Jahrh.s mit Rechtsurkunden aus der Landschaft von Cividale in Friaul. Darin befindet sich auch ein Ehevertrag, geschlossen am 6. Juni 1288 in Cividale: Otto aus Mast (jetzt Zmast) bei Ladra in der Umgebung von Tolmein (ital. Tolmino, slov. Tomin) heiratet Agathe, Tochter des verstorbenen Schmiedemeisters Janes aus Tolmein und verpflichtet sich vor Zeugen unter Eid dem Andrea de Portis, einem Patrizier von Cividale, vielleicht dem Vormund der Agathe, fünf Mark in neuen Denaren von Aquileja zu zahlen, wenn die Frau durch seine Schuld ihn verlassen müßte, besonders falls ein kanonisches Ehehindernis aufkommen oder falls sie von der Verwandtschaft des Mannes vertrieben werden sollte. Unter den Zeugen ist der städtische Herold Stoianuto (Stojan) dem Namen nach ein Slave. Professor Leicht deutet die Worte »vel ipsam expelleret parentella« auf die südslavische Zadruga. Allerdings hat Alfons Dopsch, Die ältere Sozial- und Wirtschaftsverfassung der Alpenslaven (Weimar 1909) nachgewiesen, daß solche große Familien in den Alpen nicht nur bei den Slaven, sondern auch bei den Romanen (casata) und Deutschen vorkamen, in der Schweiz und Deutsch-Tirol. Die Urkunde lautet: »Die sexto intrante iunio, presentibus Martinello genero ..... quondam Laudonis, Conrado becario de Itiliana, Hosbergerio de Civitate, Iohanne precone Civitatis, Stoianuto precone Civitatis, Walterio fabro de Porta broxana, Ormanno de Porta broxana rogatis testibus et aliis. Otto da Mast apud Ladram pro eo, quod debet accipere Agitam de Tolmino, filiam quondam Ianes fabri de Tolmino, in uxorem sibi legitimam, ipsa accepta in uxorem sibi, si accideret, quod pro culpa ipsius Ottonis recederet ab eo, vel ipsam expelleret parentella vel uxorem haberet ipse vel alio modo quocumque a se recederet vel expelleret pro culpa dicti Ottonis, ut dictum est, ipse Otto per se et suos heredes cum obbligatione omnium suorum bonorum presentium et futurorum per stipulationem solempnem promisit ac iuravit ad sancta Dei evangelia dare et solvere

Andree de Portis quinque marchas denariorum novorum Aquilegensis monete infra duos menses postquam expelleret eam de domo et a se recesseret ab eo quocumque modo culpa ipsius Ottonis, ut dictum est, quam obligationem fecit cum una manu et cum altera fideiussit. Actum in Civitate Austria in via pubblica ante domum Pantaleonis Tolosani stationari.« *C. Jireček.*

Dr. Aleksa Ivić, Стари српски печати и грбови. Прилог српској сфрагистици и хералдици. Нови Сад, издање Матице Српске 1910, 8°, 42 S. und XVII Tafeln mit 94 photographischen Abbildungen (Књиге Матице Српске, број 40). Preis 1 Krone 50 Heller.

Die Urkunden der serbischen und bosnischen Herrscher des Mittelalters werden seit 80 Jahren mit Eifer gesammelt und herausgegeben. Die Texte der erhaltenen Stücke des XII.—XV. Jahrh. sind in guten Ausgaben zugänglich. Das was heute noch fehlt, ist eine Sammlung photographischer Reproduktionen, wichtig für die Kenntnis der äußeren Gestalt der Dokumente und für das Studium der Urkundenschrift. Es sind besonders Akten der serbischen Großžupane, Könige, Zaren und Despoten, deren Äußeres bisher nur den wenigen Glücklichen bekannt ist, welche die Originale einsehen konnten. Aus Bosnien sind zahlreiche Urkunden der Bane, Könige und Magnaten von L. v. Thallóczy im »Glasnik« und in den »Wissenschaftlichen Mitteilungen« des bosnischen Landesmuseums in Faksimile reproduziert worden.

Ein wenig bekanntes Gebiet war bisher die südslavische Sigillographie. Veröffentlicht wurde zuerst ein verhältnismäßig spätes Stück, ein Siegel der Despotica Angelina und ihrer beiden Söhne vom J. 1495 aus dem Athoskloster St. Paul, bei Julinac (1765) und Rajić. Mit den zahlreichen Siegeln der 1833 aus Ragusa in das Wiener Staatsarchiv übertragenen Urkunden beschäftigte sich Dr. Johannes Šafařík, als er während seiner medizinischen Studien in Wien (1834—1838) diese Akten für seinen Oheim Paul Jos. Šafařík kopierte. Auf seinen Abschriften zeichnete er die Siegel als ein in der Numismatik gut geübter Zeichner stets mit großer Sorgfalt ab, mit Angabe der Masse, Farben usw. Diese Kopien befinden sich jetzt in den Papieren des P. J. Šafařík im Museum des Kgr. Böhmen zu Prag; einige Zeichnungen davon, hergestellt auf durchsichtigem Papier, verwahre ich bei mir. Dr. Johannes Šafařík beschäftigte sich später in Belgrad viel mit der serbischen Numismatik, besaß aber keine Duplikate seiner sphragistischen Zeichnungen, sonst hätte er sie als Anhang seiner numismatischen Studien 1851 f. ebenfalls im »Glasnik« der damaligen serbischen Literaturgesellschaft veröffentlicht. Gelegentlich hat er im »Glasnik« Bd. 6 (Belgrad 1854) zwei Siegel abgebildet. Das eine befindet sich auf einer Urkunde des bosnischen Bans Ninoslav 1249: zwei mit Lanzen gegeneinander kämpfende Reiter, mit der Inschrift »† печать кѣа[нега] кана Нинослава«. Das zweite gehört zu dem Schreiben eines ungenannten bosnischen Königs an die Ragusaner, gegeben »unterhalb Splъž in der Zeta« (Spuž in Montenegro) am 17. September ohne Jahr, mit der Mit-

teilung, Pop Ratko habe den Tribut (dohodak) dem König richtig überbracht. Dr. Šafařík schrieb diese Urkunde dem vorletzten bosnischen König Stephan Thomas (1443—1461) zu, indem er die lateinische Aufschrift des Siegels, auf welchem nur »S. T..... Bosne« zu erkennen war, auf diesen König deutete. Unter dem Namen des Königs Thomas ist das Stück auch bei Miklosich, Mon. serb. p. 483 abgedruckt. Es ist aber von König Tvrtko in den Jahren 1378—1382 ausgestellt, bald nach der Besetzung der Landschaften von Trebinje, Canali und Dračevica durch die Bosnier, während der Kämpfe mit den Balšići. Pop Ratko ist der bekannte ragusanische Priester, welcher Protovistiar (Finanzminister) des ersten bosnischen Königs war und seit 1383 als Bischof von Trebinje und Mercana wieder in Ragusa lebte.

Beschreibungen und Abbildungen der serbischen Siegel auf den Urkunden der Athosklöster brachte auch der Maler Dimitrije Avramović in seinem »Описаніе древностій сербски у Светой (Атонской) Горы«, Belgrad 1847, 4°, mit 13 Tafeln. Aus diesem verdienstvollen Buch stammt aber auch ein Irrtum, der sich von dort in andere Sammlungen verbreitet hat. Avramović berichtet, das Siegel der Stiftungsurkunde des Klosters Chilandar von Stephan Nemanja sei nicht mehr vorhanden, seine Umschrift sei aber auf der Urkunde selbst kopiert als ПЕЧАТЬ СТЕФАНА КЕЛИКАГѠ, (Rückseite) ЖЂПАНА НЕМАЊЕ (S. 18). Das wiederholen auch Šafařík, Památky S. 5 und Miklosich, Mon. serb. 6. Das Goldsiegel dieser Urkunde, die sich seit 1890 in der Nationalbibliothek zu Belgrad befindet, ist aber erhalten und zwar ist die Inschrift nicht serbisch, sondern griechisch. Sie lautet nach Čajkanović, Byz. Z. 19 (1910) 113 A. 1: *Σφραγὶς Στεφάνου μεγά|λου ζουπάνου τοῦ Νεμάνια.* Die griechische Formel der Siegelinschrift des Nemanja war schon dem Lucius, Farlati und Rajić bekannt; es erwähnt sie auch Engel, Geschichte von Serwien (Halle 1801) S. 212. Zuletzt hat L. von Thallóczy zahlreiche Abbildungen bosnischer und serbischer Siegel veröffentlicht: zwei Gruppenbilder in der Geschichte von Bosnien und der Herzegowina im Kronprinzenwerk (Wien 1900, S. 13, 37), Siegel der letzten Brankovići in den »Wissenschaftlichen Mitteilungen aus Bosnien« Bd. 3 (1895) 353 f., der Despoten Stephan und Georg in der Urkundensammlung zur Geschichte der Beziehungen zwischen Ungarn und Serbien von Thallóczy und Aldásy in den »Monumenta Hungariae historica« Bd. 33 (Budapest 1907) S. LIII und LIV usw.

Die Abhandlung des Dr. Aleksa Ivić über die altserbischen Siegel und Wappen, herausgegeben von der »Matica Srpska« in Neusatz, ist die erste speziell der serbischen Sigillographie gewidmete Monographie. Von bleibendem Werte sind die trefflich ausgeführten Photographien von 94 Siegeln auf 17 Tafeln, vom serbischen König Stephan Radoslav (1231) angefangen bis zum Patriarchen Arsenije Černojević und seinen Leuten im J. 1690. Davon gehören Nr. 1—12 ins XIII. Jahrh., Nr. 13—33 ins XIV., Nr. 34—80 (also genau die Hälfte) ins XV., Nr. 81—86 ins XVI., Nr. 87—94 ins XVII. Jahrh. Ein Umstand hätte auf dem Titel hervorgehoben werden sollen: das Buch enthält nur Siegel aus den Archiven von Wien. Das Material der Athosklöster und anderer Sammlungen ist nicht einbezogen. Es fehlen sogar die Siegel der Urkunden im Archiv des serbischen Patriarchats von Karlowitz, in der

nächsten Umgebung von Neusatz, vor allem die Goldsiegel des Zaren Stephan Dušan auf dem Chrysobull für Chilandar 1348 (Text bei Šafařík, Památky, 2. A., Prag 1873, S. 103) und des Vlk Branković (eb. 2. A., S. 110). Auch das Wiener Material ist nicht vollständig, aber nicht durch die Schuld des Verfassers; einige Stücke, z. B. die Urkunde des Konstantin Balšić 1395 (Mon. serb. 228) konnten auf seine Anfragen im k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv nicht gefunden werden. Viele Siegel waren in der Zeit, als sie Dr. Johannes Šafařík abzeichnete, vollständiger erhalten und ihre Bilder und Inschriften besser zu erkennen als heute. Aus der großen Menge der Exemplare des XV. Jahrh.s hat Ivić nur die wichtigsten ausgewählt, z. B. aus den 25 vorhandenen Stücken des Vladislav Hercegović die drei sich darin wiederholenden Typen. Bei der Art der Entstehung der Sammlung vermißt man einige der Regenten, besonders die Könige Stephan Dragutin und Stephan Uroš III. Auch Stephan Uroš II. Milutin (1282—1321) ist nur durch ein schlecht erhaltenes Stück (Nr. 11) vertreten. Nach dem Aussterben der Nemanjiden fehlt auch Knez Lazar, dessen Siegel bei Avramović zu sehen ist.

Die mittelalterliche Staatsurkunde mußte zur Beglaubigung ein Siegel führen; nur auf der Notarialurkunde genügte das »signum« des Notars oder die Unterschriften der Zeugen. Schon im Altertum unterschied man Siegel aus Wachs (sigillum) und aus Metall (bulla). In Serbien beginnen Goldsiegel seit Nemanja. Seltener sind silberne Siegel, allerdings oft vergoldet; nach der Notiz des ragusanischen Notars hatte die letzte bekannte Urkunde des Zaren Stephan vom J. 1355 »una bolla d'argento indorada pendente« (Pucić 2. S. 23, Nr. 28). Bleisiegel (μολυβδίνη βοῦλλη) aus dem byzantinischen Reiche sind zu Tausenden bekannt; sie haben sich aber nicht auf Urkunden erhalten, sondern gehören, ebenso wie die Münzen, zu archäologischen Funden. In Venedig verwendete man Bleibullen bis zum Falle der Republik des hl. Marcus; in der päpstlichen Kanzlei sind sie heute noch im Gebrauch. Ivić (S. 11) sagt ausdrücklich: »zwischen den erhaltenen serbischen Siegeln hat sich nicht eine einzige Bleibulle erhalten«. Und doch war Blei als Siegelstoff in Serbien nicht unbekannt. In Schlumbergers »Sigillographie byzantine« ist ein Molybdobullon eines sonst unbekannten Fürsten Peter von Dioklia, wahrscheinlich aus dem X. Jahrhundert abgebildet: † *Πέτρον ἄρχοντος Διοκλίας, ἀμήν*, Rückseite *Θεοτόκε βοήθει*. In Bulgarien hat V. Dobruský in Sbornik 18 (1901) 813—818 zwei Bleisiegel beschrieben, des Zaren Boril (1207—1218) und des Zaren Asên II. (1218—1241), beide mit dem Bilde des hl. Demetrius auf der Rückseite. Die Plumpheit, Unscheinbarkeit und der geringe materielle Wert der Bleisiegel ist wohl die Ursache, warum man sie in Serbien, Montenegro, Bosnien und Dalmatien bisher gar nicht beachtet hat, während in der Türkei, Griechenland und Süditalien immer neue Funde auftauchen. Ob das königliche Siegel, durch welches die Leute in Serbien im XIII—XIV. Jahrh. vor Gericht zitiert wurden (vgl. Archiv. f. slav. Phil. Bd. 22, 167), ein Bleisiegel oder ein Wachssiegel war, ist nicht bekannt. Die Siegel der serbischen Großžupane hatten, wie erwähnt, griechische Aufschriften. Das älteste mir bekannte Siegel mit cyrillischer Inschrift, zugleich auch das älteste serbische Wachssiegel, ursprünglich rot, jetzt schwarz geworden, ist das des Großžupans Stephan, des

späteren »erstgekrönten Königs«, auf einer Urk. 1214—1217 im Archiv von Ragusa, leider sehr schlecht erhalten, mit dem Namen Стефанъ (Glasnik Bd. 47, 1879, 305). Die Siegelringe und Siegelstempel fehlen in den bisherigen archäologischen Funden aus dem Innern der Halbinsel. In Ragusa war die »bulla regiminis« aus Silber; erst im Oktober 1388 beschloß das Consilium Minus eine neue aus Gold anfertigen zu lassen.

Das Siegel war je nach der Bedeutung und dem Inhalt der Urkunde verschieden. Es gab große Staatssiegel, daneben kleine persönliche Geheimsiegel, ebenso auch kleine Ringsiegel zum alltäglichen Gebrauch. Ban Ninoslav von Bosnien entschuldigt sich einmal bei den Ragusanern, er habe sein großes Siegel (pečat velija) nicht bei der Hand und verwende ein kleines: »и не кѣше мое печати келие, одъпесена . . кѣше, да [т]озн є моѣ печатѣ, ка є при книзи« (Mon. serb. 30); es ist der Abdruck eines Siegelringes bei Ivić Nr. 2. In der Zeit des Caren Uroš entschuldigt sich einmal Knez Vojislav bei den Ragusanern, weil sein Schreiben kein Siegel hatte: »и да знате, штадє ми печатѣ напрѣдѣ, да ш кѕ ѕдати мою печатѣ« (Mon. serb. 175). Die Terminologie ist aus den Urkunden besonders des XV. Jahrh. wohlbekannt: vêrovna pečat, obična pečat, zakonita oder zakonna pečat, visuća oder podvisuća pečat. Den höchsten Rang hatte das doppelseitige Staatssiegel, schon vom serbischen König Vladislav (1234—1243, bei Ivić Nr. 5—6) geführt, ebenso in Bosnien das »große hängende zweiseitige Siegel« z. B. der letzten Könige Stephan Thomas und Stephan Tomašević (velika visuća obistrana pečat). Auch die Kanzleibücher der Ragusaner unterscheiden das Ringsiegel, die »bulla anuli« des serbischen Königs (Diversa 1330) und die »bulla anuli« des Ban Tvrtko (1355 Spomenik 11, S. 31, Nr. 15), neben den großen Siegeln und dem serbischen »sigillum secretum« (1333—1334, Pucić 2, S. 9, 11). Die ragusanischen Beschreibungen aus der Zeit, wo die Originale ganz frisch waren, zeigen, daß das Wachs im XIV. Jahrh. meist gelb war (cera gialla), daneben auch rot. Die grüne Farbe ist auf dem Siegel der Balšići noch zu erkennen, ebenso nach Avramović auch auf den Siegeln der serbischen Erzbischöfe in den Archiven der Athosklöster. Die Erzbischöfe unterzeichneten sich mit grüner Unterschrift, die auch aus den Akten der autokephalen Erzbischöfe von Ochrid bekannt ist. Ebenso kennen wir die ursprüngliche Farbe der Schnüre der Hängesiegel aus den ragusanischen Notizen, von roter Seide (seta rubea) usw.; ein Teil der Wachssiegel ist nur auf dem Papier aufgedrückt.

Die meisten Siegel sind Ringsiegel, besonders der bosnischen Magnaten, meist nur ein Monogramm darstellend, wie $\overline{\text{сл}}$ des Sandalj, $\overline{\text{сфл}}$ des Herzogs Stephan. Beliebt waren im Mittelalter Ringe mit antiken Gemmen, welche Götter-, Kaiser- und Tierbilder darstellten, bekannt schon aus den Siegeln der Karolinger, heute noch in den Balkanländern als Privatsiegel nicht selten. Ban Ninoslav (Ivić Nr. 2) hatte einen Siegelring mit einem antiken geschnittenen Stein, auf welchem ein Adler abgebildet war, der sich zum Fluge erhob. Auf dem Siegel des Georg Kastriota oder Skanderbeg von 1459 (Ivić Nr. 65) sieht der Herausgeber (S. 37) eine nackte Frauenfigur, viel-

leicht eine badende Nymphe. Es ist zweimal erhalten, Mon. serb. Nr. 385 und 386, p. 481—483. Dr. Johannes Šafařík erkannte darin eine von rückwärts gesehene nackte Leda, die mit den Händen einen Schleier unter dem Unterleib hält; rechts von ihr stand der Schwan, mit aufwärts gerichtetem Kopf. Eine antike Gemme mit dem Bild eines Löwen war, wie es scheint, das Ringsiegel des Caren Uroš in der Zeit, als er vom Throne verdrängt war, erwähnt bei den Ragusarn 1366, die »bulla leonis« (Mon. Ragusina IV, 69) oder sein »verum sigillum cum figura leonis« (Jagić-Festschrift 540), doch hat sich kein Abdruck erhalten.

Auf dem großen serbischen Staatssiegel ist der Herrscher auf dem Throne sitzend abgebildet, in feierlichem langen Paradekleid, mit der Krone auf dem Haupte, dem Szepter in der Rechten, den Reichsapfel in der Linken, die Füße auf einen Schemel gestützt. Zuerst erscheint dieses Bild 1234 auf dem Siegel Radoslavs, dessen Umschrift leider unleserlich ist. Von den Notaren von Ragusa werden z. B. 1342 zwei Urkunden Stephan Dušans beschrieben, die eine mit einem »sigillum cere gialle cum figura regali intus sedenti et lecteris circa sigillum« (Pucić 2 p. 16, Nr. 19, vgl. Spomenik 11, S. 100), die zweite »sigillata cum sigillo cere pendentis gialle sculte figure regie sedentis in sedia« (ib. p. 17, Nr. 20). In Bosnien wurde diese Form nachgeahmt, seitdem Ban Tvrtko sich zum König von Serbien (1377) proklamieren ließ. Abendländischen Ursprungs aus Frankreich und Deutschland in der Zeit der Kreuzzüge war die sowohl in Serbien als in Bosnien beliebte Abbildung eines gepanzerten Reiters im Profil, im einfachen Siegel oder auf der Kehrseite des großen Siegels. Zwei Reiter, gegeneinander vordringend, hat nur das oben erwähnte Siegel des Ninoslav. Ein Reiter mit gesenkter Fahnenlanze erscheint auf der Rückseite des großen Siegels des Königs Vladislav (1234 bis 1243, Ivić Nr. 6) und auf einem Siegel des Königs Stephan Uroš I. 1254 (Nr. 8). Später fand man in Serbien das Reiterbild gar zu weltlich und kehrte zu den byzantinischen Mustern zurück. Seit König Stephan Dragutin haben die serbischen Siegel auf der Rückseite das Bild des hl. Stephan, Archidiakon und Protomartyr, oder das Bild Christi; auf den Athosurkunden findet man, wie Abbildungen bei Avramović zeigen, keine Reiterbilder mehr. In Bosnien blieb man bei der Sitte. So befand sich auf einer Urkunde des Ban Stephan II. 1334 »sigillum cere gialle, in quo erat sculptus unus homo armatus ad equum« (Pucić 2, p. 14, Nr. 15). Erhalten sind solche Reiterbilder auf dem Siegel des Ban Tvrtko 1356, das sich aber in der Inschrift als »sigillum minus Stephani dei gratia totius Bosne bani« vorstellt (Ivić Nr. 17) und dem des Königs Ostoja (Nr. 32).

Wappen im abendländischen Sinne gab es in Serbien ursprünglich ebensowenig wie in Byzanz oder Bulgarien, während Bosnien unter dem ungarisch-kroatischen und italienischen Einfluß bald den Gebrauch heraldischer Zeichen übernahm. Erst in der Despotenzeit werden Einflüsse der Heraldik des Westens auch in Serbien bemerkbar. Daß man von einer serbischen Heraldik nach streng wissenschaftlichen Begriffen kaum sprechen kann, wird auch von Dr. Ivić (S. 19) hervorgehoben. Auf dem Siegel des Fürsten Andreas von Zachlumien († um 1250) erscheint ein Adler (Nr. 7), auf denen der Balšići Wolf

oder Adler, auf dem des Bosniers Grgur Vukosalić 1418 (Nr. 37) wieder ein Adler. Ein Siegel des Stephan Dušan, mit einem Schild, worauf ein Kreuz, beschreibt 1342 der ragusanische Notar Soffredus: »sigillata cum cera, quasi in medio intus sculta una cimeria cum cruce, palla desuper et super pallam ramos arborum« (Spomenik 11, S. 100, Nr. 19). Auf dem großen Siegel des Despoten Georg 1445 (Nr. 56) sieht man einen Schild, auf dessen Feld, durch einen rechts geneigten Querbalken in zwei Teile abgeteilt, oben und unten je eine Lilie steht; darüber befindet sich ein kunstvoll ausgeführter Helm, geziert mit zwei großen Hörnern, zwischen denen ein Löwe (Ivić sieht darin einen Wolf) im Profil mit erhobenem rechten Vorderfuß steht. Auf einem zweiten noch prunkvoller ausgeführten Siegel des Despoten Lazar von 1457 (Nr. 63) erscheint auf dem Schild selbst ein Löwe in aufrechter Stellung, ebenso ein zweiter zwischen den Hörnern. Einen aufrechtstehenden Löwen, der eine Fahne hält (bei Ivić ist es auch ein Wolf), führten Herzog Stephan und seine Söhne Vlatko und Vladislav Hercegović, ebenso noch Balša Hercegović 1492 in ihren Siegeln (Nr. 68, 69, 71, 73, 80). Auf dem Siegel des Fürsten Alexander von Valona in Albanien 1368 (Mon. serb. p. 178—179, Nr. 163) erkennt man bei der fragmentarischen Erhaltung des Stückes kaum einen Helm mit zwei Flügeln und Umrisse eines Wappens; der Graveur hat die Inschrift verkehrt eingegraben, so daß man nur im Spiegel die Worte [алеѯанъ]ра гиа ав[лоне] lesen kann (Ivić Nr. 21). Einen zweiköpfigen Adler mit offenen Flügeln und einem Stern zwischen beiden Köpfen sieht man auf einem Siegel des »Georgius Castriot Scandarbego« 1450 (Nr. 57). Den Typus der abendländischen Stadtsiegel, eine Nachahmung des Siegels der Stadt Ragusa mit den drei Türmen, bieten die Stücke der bosnischen Pavlovići: ein Turm auf dem Siegel des Paul Radenović 1397 (Nr. 31), drei Türme auf dem des Vojvoden Radosav Pavlović 1432 (Nr. 45). Die Vorliebe für ragusanische Muster war bei diesen Magnaten, den Herren der Burg Borač, gar nicht vereinzelt. Am 9. Oktober 1448 versprach der Ragusaner Johannes Zornea dem Vuchich Mursich, »ambassiator de vaiuoda Paulouich, facere duas banderias pro duabus tubis ad monstram illarum communis, excepto quod S. Blasius debet tenere in manu Boraç, deauratas et laboratas bene et pulcre«; diese zwei goldgestickten Fahnen zum Anhängen auf zwei Trompeten sollten 10 Golddukaten kosten (Div. Canc. 1447 im Archiv von Ragusa).

Wie bei den Bauten von Serbien, wechseln auch auf den Siegelbildern byzantinische und occidentalische Einflüsse ab. Byzantinischer Art ist das Siegel des Radoslav und des Zaren Stephan, welches aber (Nr. 15 und 16) mit seiner fehlerhaften Inschrift jedenfalls von einem Dalmatiner oder Italiener hergestellt wurde. Die Textierung ѡ ѯсте вогѣ ist jedenfalls nur eine unrichtige Wiedergabe der Formel ѡ христѣ возѣ вєрнии кралѣ auf dem Siegel einer Urkunde des Stephan Uroš II. bei Avramović Tafel VI, Nr. 5, korrekt вѣ христа вога вєрнии кралѣ (*ἐν Χριστῷ τῷ θεῷ πιστὸς βασιλεὺς*) auf dem Siegel des Stefan Dušan ebenda, Tafel VIII, Nr. 9. Im Adriatischen Küstengebiet überwiegt der westliche Einfluß. Das schönste Werk dieser Gruppe ist das große bosnische Siegel, welches Stephan Ostojić,

Stephan Thomas und Stephan Tomašević führten (Ivić Nr. 38—39, 54—55, 66—67). Die lateinische Inschrift bezeichnet es ausdrücklich als »sigillum mains«; es ist das urkundlich erwähnte zweiseitige große hängende Siegel der bosnischen Könige. Auf der einen Seite sitzt der langbärtige König auf einem prächtigen Thron, unter einem luftigen Bauwerk in gotischer Architektur, voll von schönen Ornamenten und Draperien; auf der Rückseite sieht man einen gut gezeichneten Panzerreiter auf einem glänzend gewappneten Schlachtroß, in geschlossenem Helm, mit Schild und Fahnenlanze. Der Besteller dieses Kunstwerkes war König Stephan Tvrtko I., dessen Name auf dem von Stephan Thomas und Stephan Tomašević geführten Siegelinstrument klar zu lesen war (Stephani Tvertconis); nur das Siegel des Stephan Ostojić hat die Änderung »Stephani Ostoe«. Die Inschrift ist nur lateinisch mit vollem Titel des Herrschers: König von Rascien, Bosnien, der »Maritimae partes«, der Usora, der »Inferiores partes« und des Landes »Holm«. Die serbischen Siegel haben alle nur serbische Inschriften, die bosnischen teils lateinische, teils doppelsprachige, wie das erwähnte »sigillum minus« des Ban Stephan II. (Ivić Nr. 17); das von Miklosich, Mon. serb. p. 177 beschriebene Siegel des Ban Tvrtko scheint dasselbe zu sein, nur mit der Änderung des Namens, im lateinischen Text »Tuerhi«, im cyrillischen »Тврткo«. Selten sind rein cyrillische Aufschriften, wie 1405 des Königs Tvrtko Tvrtković (eb. Nr. 34). Neben cyrillischen Inschriften (печать господина херцега Стипана) führen auch »dux Stephanus Sancti Sabe« und seine Söhne mitunter nur lateinische Aufschriften auf ihren Siegeln.

Wie Dr. Ivić (S. 20) richtig bemerkt, wurden ebenso wie im Abendlande Siegel der Vorgänger verwendet, besonders von Kindern und Nachfolgern, oder bei veränderten Verhältnissen alte Formeln beibehalten. In Westeuropa ist z. B. ein Sekretsiegel Heinrichs VII. nicht nur von Karl IV., sondern sogar noch von Wenzel verwandt worden (Breslau, Handbuch der Urkundenlehre 1, 929). Nach Avramović führen zwei Urkunden des Königs Stephan Uroš II. (Mon. serb. 65—66, 77—82) das Siegel des »Königs Stephan«, nämlich des Stephan Dragutin, der den Thron seinem jüngeren Bruder »Uroš« überlassen hat: Стєпанъ w христе кoзе вєрkни крaлъ (Taf. VI, Nr. 5) und кралокrрни крaлъ Стєфанъ (Taf. VII, Nr. 7). König Vladislav, des Dragutin Sohn, führte 1323 das Siegel seines Vaters: »sigillum cere albe, in quo sigillo erat ymago unius teste cum capello super capud, in quo erant scolpite in lingua sclavonesca infrascripte lictere, videlicet: Stephan a dio fidele servo« (Pucić II, p. 3, Nr. 5). Stephan Dušan führte auch als alleiniger König ein Siegel, das ihn als den »jungen König«, млады крaлъ bezeichnete, mit einem Titel, der ihm als Mitregenten (1322—1331) seines Vaters Uroš III. gehörte, so noch 1334 und sogar 1345 (Ivić Nr. 13, 14). Ban Tvrtko verwendete, wie erwähnt, das Siegel seines Oheims Ban Stephan II. Am letzten März 1356 erschien Magister Nicoletus Nigrelo als »nuncius et procurator magnifici et excelsi domini Tuertchi, dei gracia bani Bossine, nec non domine Elene eius genitricis« in Ragusa, um das Zollamt und die Überfuhr über die Narenta (merchatum Narenti cum pareçio) dem Vita de Goçe auf vier Jahre zu verpachten, und wies dabei eine Vollmacht des Bans vor, »bullata bulla

magna olim bone memorie domini Stephani, bani Bossine« (Div. Canc. 1354 im Archiv von Ragusa). Car Uroš siegelte 1360 mit dem Instrument seines Vaters Stephan Dušan (Ivić Nr. 18—19, vgl. eine Urk. 1365 bei Avramović Tafel VIII, Nr. 10), Despot Stephan (Mon. serb. 333) mit dem seines Vaters Knez Lazar (Avramović Taf. IX), Georg Branković mit dem Ring seines Vaters Vlk Branković (Ivić Nr. 36). Ebenso führte Vladislav Hercegović 1481 das Siegel seines Oheims Vuk Hranić (Ivić Nr. 58), Vlatko Hercegović 1470 das seines Vaters Herzog Stephan (eb. Nr. 73), die Sultanin Mara 1470 das Ringsiegel ihres Vaters, des Despoten Georg (eb. Nr. 72).

In der Einleitung des Herausgebers vermisse ich eine Vergleichung der Siegelbilder mit den Münzbildern, die so viel Gemeinsames, aber auch Abweichendes bieten. Die genaue Beschreibung der abgebildeten Siegel S. 21—42 gibt bei jeder Nummer eine kurze Nachricht, ob die Urkunde auf Pergament oder Papier geschrieben ist, ferner über die Art der Befestigung des Siegels, die Typen der bildlichen Darstellungen desselben, mit genauer Wiedergabe der Inschrift, es fehlt aber auch ein wichtiges Moment: Nummer und Seite der Ausgabe bei Miklosich, Monumenta serbica. Eine jede Münze ist eine Einheit für sich, aber Siegel und Urkunde bilden eine Einheit erst miteinander, keineswegs getrennt jeder Teil allein. Bei Nr. 2 von Ban Ninoslav 1240 ist wohl Mon. serb. p. 29—30, Nr. 36 vorauszusetzen. Welches von den Siegeln des Königs Vladislav Nr. 4, 5, 6 zu Mon. serb. p. 25, Nr. 31, und welches zu p. 27, Nr. 33 gehört, müßte erst eine Vergleichung mit dem Original feststellen. Ebenso bleibt es ohne Aufklärung, zu welchen Urkunden des Königs Stephan Uroš I. die Bilder Nr. 9 und 10 gehören. Das erste Siegel des Fürsten Andreas von Zachlumien Nr. 3 dürfte zu Mon. serb. p. 24, Nr. 29 gehören, das zweite Nr. 7 zu Mon. serb. p. 34—35, Nr. 40. Dr. Ivić spricht (S. 18) von dem Siegel eines »vlastelin konavôski Grgur« und hat auch bei Nr. 23 die Bezeichnung: Grgur, Edelmann in Canali 30. Mai 1300—1376. Es ist die Urkunde, welche bei Miklosich p. 185—186, Nr. 177 unter »(1300—1376), 30 maji, Konavlje« eingereiht ist. Die Urkunde stellt aber kein Gregor, sondern ein »gospodin« Georg (Gjurgj) aus, der den Leuten des bosnischen Bans freien Verkehr mit Ragusa über Slano oder auf einem anderen Wege gestattet, außer in dem Fall des Ausbruches von Feindseligkeiten zwischen Georg und dem Ban, wo aber diesen Leuten eine Woche zur freien Rückkehr aus Ragusa versprochen wird. Die Urkunde stammt von Georg Balšić aus den J. 1373—1377, als er durch die Abtretung von Canali und Trebinje von Seite des Župan Nikola Altomanović unmittelbarer Nachbar der Ragusaner geworden war, vor der Erhebung des Ban Tvrtko zum König. Mit den Bosniern vertrug sich Georg nicht gut; nach seinem Tode (Jänner 1378) wurden die Landschaften Trebinje, Canali und Dračevica mit Risano von Tvrtko rasch besetzt und sind seitdem bei Bosnien geblieben.

Bei der Betrachtung der cyrillischen Siegelinschriften wird man fragen, ob es auch Siegel mit glagolitischen Aufschriften gibt. Ich weiß von einer einzigen aus dem Ende des XV. Jahrh.s auf einer lat. Urkunde von 1492: »Petr i Juri kn(e)zi krbavski«, herausgegeben von Laszowski im Vjesnik zem. arkiva 2 (1900), 63.

Wien. *C. Jireček.*

Dr. phil. Artur Döhring. *Über die Herkunft der Masuren.* Mit besonderer Berücksichtigung der Kreise Osterode und Neidenburg. Ein Beitrag zur Besiedlungsgeschichte des Ordenslandes Preußen ... Mit einer Karte. Königsberg i. Pr. 1910, 8°, S. 111, Anm. u. Register S. 112—163.

Die Landschaft, mit welcher sich der Verfasser beschäftigt, war das ehemalige Territorium Sassen (S. 15), welches zur Ordenszeit anfangs einen Teil der Komturei Christburg bildete, seit etwa dem J. 1340 als eigene Komturei Osterode eingerichtet wurde (S. 23—24) und heute in die Kreise Osterode und Neidenburg des Rgbz. Allenstein (Ostpreußen) sich aufteilt (S. 14). Es bildet den westlichen Teil der »Masuren«, einer polnischen, in konfessioneller Hinsicht evangelischen Bevölkerung (S. 10—11).

Das Thema ist wohlgewählt, weil es eine historisch, z. T. auch geographisch abgegrenzte Einheit umfaßt. Der Verfasser teilt es in zwei Hauptabschnitte ein, deren Inhalt durch die Überschriften angedeutet wird: I. »Der Verlauf der Besiedlung in den heutigen Kreisen Osterode und Neidenburg« (S. 14—37); II. »Die Nationalitätsverhältnisse in den heutigen Kreisen Osterode und Neidenburg zur Ordenszeit« (S. 37—106).

Die Aufgabe des I. Hauptteiles wird durch den Umstand — auf den der Verf. öfters hinweist — erleichtert, daß das behandelte Territorium noch zu Anfang des XIV. Jahrh. einen Teil der großen Wildnis bildete, die der Orden als natürliche Schutzwehr gegen die Einfälle der heidnischen Littauer im Südosten und Osten des von ihm besetzten, resp. in Anspruch genommenen Gebietes geschaffen hatte (S. 14—15, 18, 38—39). Die systematische Besiedlung der Landschaft Sassen führte alsdann der Orden selbst durch, und zwar datieren diesbezügliche Verleihungsurkunden des Ordens in wachsender Anzahl seit dem Jahre 1321. An der Hand dieser Urkunden stellt der Verf. den Besiedlungsprozeß von Sassen in knappen Zügen dar. Als Ergebnis dieser Darstellung wird von ihm festgestellt, daß der genannte Prozeß fast gleichzeitig im Westen und Nordwesten der Landschaft ansetzte, von dort in raschem Tempo gegen den Osten vorrückte und nach zwei Menschenaltern (gegen das J. 1380) mit Ausnahme der östlichen Wildnis, des sog. Patrank, beinahe vollendet war. Dieses Ergebnis als Verallgemeinerung auf Grund des überkommenen Tatsachenmaterials wird nach der Ansicht des Verf. noch dadurch bestätigt, daß der weitaus größte Teil der Ortschaften der heutigen Kreise Osterode und Neidenburg sich schon zu Anfang des XV. Jahrh. nachweisen läßt (S. 34).

Der soeben besprochene I. Hauptteil der Arbeit ist als Vorbereitung für den II. Hauptteil aufzufassen, der das Hauptinteresse des Verf. in Anspruch nimmt. Diesem Hauptteile liegt vorwiegend ein polemisches Interesse zugrunde. Der Verf. nahm sich nämlich vor, die Forschungsresultate des namhaften polnischen Historikers Dr. W. Kętrzyński, der bereits im J. 1882 in einem Teile seines umfangreichen Werkes (O ludności polskiej w Prusiech niegdyś krzyżackich, Lwów 1882) den nämlichen Gegenstand behandelt hatte,

kritisch zu beleuchten und, womöglich, als unhaltbar zu erweisen (Vorwort, S. 14, 106). Der strittige Punkt spitzt sich in der Frage zu: Waren die Kolonisten der Landschaft Sassen Polen, die nur in einem unbedeutenden Verhältnisse von Preußen und Deutschen durchsetzt waren (Kętrzyński), oder, war der Prozentsatz des nicht-polnischen Elementes ein namhafter (Döhring)?

Der Lösung dieses Problems stehen bedeutende Schwierigkeiten im Wege — dadurch erklärt sich ja der wissenschaftliche Charakter des Problems selbst. Es fehlt nämlich an direkten Nachrichten über die Nationalität der besprochenen Bevölkerung aus der Ordenszeit (bis zum J. 1525) so gut wie ganz. Beide Verfasser schauen sich daher nach Hilfsmitteln um, welche mittelbar das Problem zu lösen gestatten. Es ist dann ja aber auch von vornherein klar, daß die Forschungsresultate als Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchung in jedem Falle nur den Wert von Wahrscheinlichkeit beanspruchen können, denn als bewiesen können sie nicht gelten. Und welche sind denn diese Hilfsmittel? Das Besitzrecht der Beliehenen — kulmisches resp. magdeburgisches, und preußisches resp. pomesanisches — und das Recht des sog. »preußischen Kriegsdienstes«, können, wie Dr. D. selbst wiederholt bemerkt, entweder gar nicht oder nur mit peinlichster Vorsicht als einschlägige Kriterien benutzt werden; denn diese Rechte bestimmten nur die Besitzverhältnisse der Beliehenen und ihre Lasten, vornehmlich die Dienstpflicht gegenüber dem Verleiher, dem Orden. Und sie wurden alsdann ohne Unterschied an Deutsche, Polen und Preußen vergabt (S. 43, 44, 45, 48). Es bleiben somit für die entsprechenden Nachforschungen vornehmlich nur zwei Hilfsmittel übrig, nämlich: Nachrichten über die Herkunft der Besiedler, namentlich aber Personen- und Ortsnamen, so daß eine derartige Forschung eine starke philologische Färbung erhält. Beide Forscher bedienen sich auch dieser Hilfsmittel in ausgiebigem Maße.

Was nun des Näheren den Gang der Untersuchung betrifft, so stimmen beide Forscher darin überein, daß die Besiedler der Landschaft Sassen hauptsächlich aus anderen Teilen des Ordensstaates selbst, zum Teile, und namentlich seit dem XV. Jahrh., auch aus dem angrenzenden Masovien stammten (S. 107, 108, 110). Und weil die Bevölkerung der Ordenslande sich aus Deutschen, Polen und Preußen zusammensetzte, haben auch folgerichtig alle drei Volkselemente an dieser Besiedlung teilgenommen (S. 13, 19, 38—39).

Das Wichtigste, wie bemerkt, man könnte sagen das Leitmotiv, ist für beide Forscher die Frage nach der quantitativen Beteiligung der drei Elemente an der Besiedlung der Landschaft Sassen, eine Frage, die noch heute ihr aktuelles Interesse nicht verloren hat, weil in der fraglichen Landschaft der Kampf um die Behauptung des Polentums, resp. der Germanisierungsprozeß im Gewoge sind. Es ist also von vornherein abzusehen, in welcher Richtung sich das Interesse des Dr. Kętrzyński resp. Dr. Döhring zuspitzt. Mögen dies die Endresultate beleuchten, zu welchen beide Forscher kommen. Nach Dr. K. mochten sich im nördlichen Teile der Landschaft (die Pflegeämter Osterode und Hohenstein) die drei Elemente anfangs so ziemlich die Wage halten. Frühzeitig gerieten aber die Preußen unter polnischen Einfluß und im Laufe des XVI. Jahrh. gewann das so erstarkte Polentum die

Oberhand über das deutsche Element, welches im Beginn des XVII. Jahrh. von den Polen völlig verdrängt war. Im mittleren Teil westlicherseits, dem Amte Gilgenburg, war das Polentum schon seit Anfang so stark vertreten, daß es sich die wenig zahlreich vorhandenen Deutschen und Preußen bereits im XV. Jahrh. assimilieren konnte. Noch günstiger stellte sich dieses Verhältnis für die Polen im südlichen und nordöstlichen Teile der Landschaft dar, nämlich in den Ämtern Soldau und Neidenburg, einschließlich des sog. Patrank, wo das deutsche und preußische Element von vornherein eine ganz untergeordnete Rolle spielte (S. 51, vgl. S. 13). Dr. Döhring sucht erklärlicherweise dieses Bild zugunsten des preußischen und deutschen Elementes abzuändern. Der Grundton ist bei ihm beinahe derselbe, wie bei Dr. K., er behält im wesentlichen die Dreiteilung des letzteren bei (1) Osterode-Hohenstein, 2) Gilgenburg, 3) Soldau-Neidenburg einschließlich Patrank). Nur sucht er nachzuweisen, daß sich die Nationalitätsverhältnisse seit allem Anfang für die Polen weit weniger günstig darstellten, als es Dr. K. annahm. Das gelte nicht nur für die verschiedenen Abstufungen der freien Bevölkerung — worin, nebenbei bemerkt, Dr. K. dem Verf. der Hauptsache nach wohl beipflichten möchte — sondern auch für die bäuerlichen Landsassen, welche Dr. D. namentlich im nördlichen Teile der Landschaft zum größeren Teile aus Preußen und Deutschen zusammengesetzt haben will (S. 107—109).

Das ist es eben, es handelt sich um die Bestandteile des Blutes, welches in den Adern des heutigen Masuren fließt (S. 111)!

Mochte sich Dr. K. bei seinen Untersuchungen von dem Umstande leiten lassen, daß die ländliche Bevölkerung der besprochenen Landschaft heutzutage »masurisch« ist und daß die Ortsnamen daselbst zum größten Teile das polnische Gepräge tragen (S. 50, 106), so mußte Dr. D. diesen Tatsachen gegenüber den Schwerpunkt seiner Untersuchung anderswohin verlegen. Er richtete also sein Verfahren so ein, daß er vor allem diejenigen Landesteile des Ordensstaates zu ermitteln suchte, welche zur Besiedlung der Landschaft Sassen in hervorragendem Maße Menschenmaterial lieferten; zweitens ist er der Ansicht, daß im wissenschaftlichen Interesse die Personen-, vor allem aber die Ortsnamen in weit geringerem Umfange dazu benutzt werden können, die Nationalität ihrer Träger resp. ehemaligen Bewohner zu kennzeichnen, als es Dr. K. getan hatte.

Was nun die Herkunft der Besiedler anlangt, ist es Dr. D. hauptsächlich darum zu tun, womöglich den Nachweis zu liefern, daß diese Kolonisten zum großen Teile aus dem angrenzenden Kulmerlande und der Landschaft Pomesanien nach Sassen zogen (S. 107, 108). Deswegen betont er im 1. Hauptteil seiner Arbeit, daß die Besiedlung der besprochenen Landschaft eben in ihren an diese beiden Territorien grenzenden Strichen ansetzte. Das ist schon etwas. Einen »Fund« kann man es aber nicht nennen. Denn in den betreffenden Quellenstücken werden nur die Beliehenen genannt, und da zeigt es sich, daß nur vierzehn Personen mit Zunamen genannt werden, die aus Ortsnamen gebildet sind, welche im Kulmerlande vorkommen, und bezüglich Pomesaniens ergibt sich die entsprechende Zahl elf (S. 85—87). — Eine Stütze für seine Ansicht sucht Dr. D. auch in dem Umstande, daß er zur

Ordenszeit unter den etwa 280 Ortschaften der Landschaft Sassen 33 findet, welche unter denselben, oder etymologisch identischen Namen auch im Kulmerlande vorkommen, und sechs, welche auch in Pomesanien anzutreffen sind (S. 90—96), woraus er schließt, daß die betreffenden Ortschaften vom Kulmerlande, resp. von Pomesanien aus besiedelt wurden. Wie es nun mit der Nationalität dieser Kulmer- resp. pomesanischen Kolonisten bestellt war, darüber spricht sich Dr. D., gegen Dr. K., dahin aus, daß das deutsche und preußische Element unter ihnen ebenso stark vertreten sein mochte, wie das polnische, weil, wie er nach anderen annimmt, in jener Zeit im Kulmerlande und in Pomesanien das Polentum dem Deutschtum resp. Deutschtum und Preußentum in numerischer Hinsicht noch gar nicht überlegen war (S. 38, 88—89). — Auf andere Landstriche, welche außer dem Kulmerlande und Pomesanien etwa Menschenmaterial zur Besiedlung der Landschaft Sassen lieferten, geht Dr. D. nicht näher ein.

Gehen wir zu den Personen- und Ortsnamen über!

In diesem Punkte ist, wie bemerkt, hauptsächlich der Unterschied im Verfahren der beiden Forscher zu bemerken. Dr. D. schränkt die Bedeutung der Personennamen (Vor- und Zunamen) für die Ermittlung der Nationalität ihrer Träger insoweit ein, als er nur die besonders charakteristischen von deutschem resp. polnischem und preußischem Gepräge dazu benützt (S. 50—54, 56, 59). Und nach seinen erschöpfenden Zusammenstellungen (S. 54—84) stellt sich dann wirklich heraus, daß »Deutsche« und »Preußen« in den betreffenden Quellen weit zahlreicher vorkommen, als »Polen«. Gleichzeitig ist jedoch ein gewisser Fehlgriff darin zu bemerken: Mag man auch mit dem Verf. zugeben, daß sämtliche von ihm als Deutsche, Polen resp. Preußen bezeichneten Personen wirklich der betreffenden Nationalität angehörten, so kann man sich doch nicht über den mißlichen Umstand hinwegsetzen, daß in den angezogenen Quellen nur Freie genannt werden, seien es Adelige, Schulzen, Bürger, Werkmeister oder Kretschmer — wogegen aus der Masse der untertanen Bevölkerung niemand namhaft gemacht wird. Und um diese handelt es sich ja hauptsächlich. Die betreffenden Quellenangaben tragen also zur Lösung des besprochenen Nationalitätsproblems eigentlich recht wenig bei.

Wichtiger scheinen auf den ersten Blick in dieser Hinsicht die Ortsnamen zu sein, die allgemein als lebende Dokumente der Sprache und somit der Stammesangehörigkeit der relativ ursprünglichen Besiedler der betreffenden Landschaft angesehen werden. Auf diesem Gebiete macht Dr. D. eine wissenschaftlich triftige Einteilung. Er sondert Ortsnamen, die aus Personennamen (Vor- und Zunamen) entstanden, von denen ab, welche aus Appellativen hergeleitet werden. Die ersteren sind insofern von einem besonderen Werte, als sie — wie allgemein angenommen wird — den Gründer resp. ersten Besitzer des betreffenden Ortes bezeichnen (S. 97). Diesen wendet der Verf. seine Aufmerksamkeit zu, während er Ortsnamen aus Appellativen unberücksichtigt läßt (S. 104—105). Und er weist nach, daß in der Landschaft Sassen sieben Ortschaften vorhanden sind, welche auf einen deutschen Gründer resp. ersten Besitzer zurückzuführen sind, für die Polen ergibt sich nach ihm diesbezüglich

bloß die Zahl zwei, während sie für die Preußen bis über fünfzig heraufsteigt (S. 97—104).

Aber auch daraus kann man wohl keinen bindenden Rückschluß auf die Nationalität der untertanen Bevölkerung der betreffenden Ortschaften ziehen. Das ist ja auch erklärlich für eine Zeit, wo man das Menschenmaterial hauptsächlich von ökonomischem Standpunkte behandelte, wo die nationale Idee gegenüber der Idee des christlichen Universalismus noch so ziemlich schlummerte — ein Umstand, den sich auch der Verf. nicht verhehlt (S. 39).

Der Verf. eifert gegen die wissenschaftlichen Bestrebungen, aus appellativen Ortsnamen zu weite Rückschlüsse auf die Nationalitätsverhältnisse der relativ ursprünglichen Bevölkerung einer Landschaft zu ziehen. Das mag ja auch zum Teil richtig sein, und grundsätzlich könnte man hier der Ansicht des Prof. A. Brückner beipflichten, welche der Verf. wiedergibt, nämlich: »Slavische Ortsnamen besagen, daß Slaven einmal irgendwelche Veranlassung gefunden haben, den Ort zu benennen, nicht daß sie ihn auch bewohnt oder bebaut haben müssen . . .« (S. 105). Diese Ansicht leidet scheinbar an einem Widerspruch, sie läßt sich jedoch vielleicht aufrecht erhalten, wenn man ihr eine rationale Erklärung unterschiebt. Freilich müssen nicht jeden slavisch benannten Ort ursprünglich auch Slaven bewohnt resp. bebaut haben, aber dieser Ort muß doch, sozusagen, einmal zum Revier der Slaven gehört haben, sonst hätten sie keine Veranlassung gefunden, ihn zu benennen; er kann dann später einmal auch von Nichtslaven besiedelt worden sein, aber es muß doch mindestens in einer gewissen Nähe von Slaven geschehen sein[1]).

Zum Schluß mögen noch einige Bemerkungen allgemeinen Charakters über die Arbeit ihre Stelle finden. Der Verf. unterzog sich umfangreichen archivalischen Nachforschungen (im Königsberger Staatsarchiv), zog auch die einschlägige Literatur erschöpfend heran. Wiewohl in dem Werke eine gewisse nationale Voreingenommenheit nicht zu verkennen ist (Vorwort, S. 13, 14, 89, 111), ist doch überall in seinen Ausführungen die entsprechende Vorsicht und Gewissenhaftigkeit zu bemerken, welche den wissenschaftlichen Charakter der Arbeit genügend verbürgen.

Als eine Leistung in ihrer Art ist die beigegebene Karte zu betrachten, wo mit einfachen Mitteln alle Ergebnisse der Arbeit anschaulich dargestellt werden. Auf zwei Punkte muß man jedoch den Leser aufmerksam machen: Es werden auf der Karte Ortschaften genannt, »die vom Kulmerlande« (33 an Zahl), und solche, »die von Pomesanien aus« (6 an Zahl) besiedelt wurden. Das bedeutet, dem Texte zufolge, nicht etwa Ortschaften, deren sämtliche Kolonisten aus dem Kulmerlande resp. aus Pomesanien kamen — darüber wissen wir nichts — sondern nur, daß die mit den betreffenden Ortschaften zuerst beliehenen Personen aller Wahrscheinlichkeit nach ihre Herkunft aus den beiden genannten Landschaften herleiten. Und, zweitens, mag auch nicht

[1]) Man denke heutzutage an Gegenden mit relativ primitiven Verhältnissen, wo das Volk in einem gewissen Umkreise Wälder, Hügel usw. mit recht charakteristischen Namen zu belegen weiß — Bodengestaltungen, die wahrscheinlich noch gar nicht von Menschen bewohnt waren.

unerwähnt bleiben, daß die auf der Karte zahlreich vorkommenden »Dienstgüter zu preußischem resp. pomesanischem Recht und Dienstgüter zu kulmischem Recht und preußischem Kriegsdienst« nicht nur an Preußen, sondern auch an Polen vergabt wurden. War es ja dabei lediglich um die Personallast des Beliehenen, ohne Rücksicht auf seine Nationalität, zu tun, wobei das betreffende Recht nur die Form für seinen Besitztitel und für seine Dienstleistung an den Orden bildete (vgl. S. 44, 48).

Krakau. Dr. *Franciszek Duda.*

Der obigen Rezension eines Fachhistorikers möchte ich einige Bemerkungen hinzufügen, um die sprachwissenschaftliche Seite der Abhandlung zu charakterisieren. Es handelt sich hier um zweierlei sprachliche Nachweise, einerseits aus den Personen- und Ortsnamen, andererseits aus der heutigen Dialektologie.

In den ersteren ist der Verf. sehr vorsichtig: da er sich dagegen verwahrt, daß »die angeführten (preußischen) Namen natürlich nicht vom streng philologischen Standpunkte aus betrachtet werden dürfen« (S. 139), oder daß es »ebenso unzweckmäßig wie gewagt sein würde, im Rahmen seiner Arbeit eine umfassende Untersuchung der Ortsnamen vorzunehmen«, da er versteht, daß »ihre richtige Bearbeitung gründliche philologische Studien zur Voraussetzung hat« (S. 90), so kann man mit ihm um die Einzelheiten nicht rechten, wie z. B. wenn er *ossek* 'Verhau' — gewiß auf Grund von Nesselmanns Thesaurus — als altpreußisches Wort betrachtet (S. 93) oder wenn er *Usdau* mit dem polnischen *Uście* verbindet. Ebenso wenig will ich seine Meinung berühren, daß »die aus den Gattungsnamen gebildeten Ortsbezeichnungen als Hilfsmittel zur Aufhellung der einstigen ethnographischen Zustände nahezu ohne jede Bedeutung sind« (S. 105). Was aber seine Karte anbelangt, wo er nur die aus den Personennamen gebildeten Ortsnamen speziell bezeichnet (mit Ausnahme jedoch derer, die vom Kulmerlande besiedelt worden oder erst nach dem J. 1466 bekannt sind), muß ich eine Bemerkung machen. Der Verf. findet von dieser Kategorie nur zwei polnische Namen (*Zbylutten* und *Salusken*) neben 7 deutschen und 28 preußischen. Das ist aber entschieden zu wenig: polnisch sind doch zum mindesten *Bujaken* (1360, S. 65), von einem Personennamen stammen vielleicht auch *Groschken;* von den Patronymica finden wir dort *Jankowitz* (1321) und *Piotrowitz* (1437), vielleicht gehört auch *Rywoczin* hierher (1371); von den besitzanzeigenden, die doch auch von Personennamen gebildet sind, zitiere ich *Kraschewo* (1374), *Grabowo* (1411), *Klonau* (1365), *Januschkau* (1467). Da es sich aber in diesem Falle nur um den Prozentsatz der deutschen und polnischen Kolonisten handelt — nach Kętrzyński waren die Polen durchaus überwiegend, nach dem Verf. »fließt in den Adern der polnisch-masurisch sprechenden Bewohner der beiden Kreise außer polnischem auch deutsches und preußisches Blut« (S. 111) —, so ist das Eingehen in die Details sehr wenig wichtig.

Viel interessanter ist hier die Frage dortiger polnischen Dialekte, für deren Entstehung sich aus der besprochenen Arbeit Einiges folgern läßt. Freilich stammt dieses wenige keinesfalls vom Verf. selbst. Er weiß gut, daß

über die Herkunft der Kolonisten »die heute in Ostpreußen gebräuchlichen deutschen Dialekte wichtige Anhaltspunkte gewähren« (S. 112, cf. auch S. 145), er kümmert sich aber um dieselbe Methode in der Erforschung der Herkunft der ostpreußischen Polen gar nicht. Daß er häufig nicht den Ausdruck »polnisch«, sondern »polnisch-masurisch« gebraucht, ja sogar »polnisch richtiger polnisch-masurisch« schreibt (S. 113), läßt sich ganz gut mit seiner politischen Tendenz vereinigen, deren Beispiele H. Duda oben zitiert; es erhellt aber daraus, daß er von dieser Sache gar keinen Begriff hat, wenn er einen Unterdialekt des allgemein masowischen Dialekts, was die Sprache der »Masuren« in der Tat ist, mit solcher Ausdauer als etwas doch von dem Polnischen Separates erklärt. Nichtdestoweniger fällt er hie und da Urteile über die Sprache der Bewohner dieser Kreise (z. B. S. 114), wobei er sich offenbar auf den Artikel O. Gerß' Mitteil. d. literar. Gesell. Masovia IX 70—76 stützt, einen Artikel, der in den sprachlichen Tatsachen durchaus falsch, in den allgemeinen Sprachbegriffen aber so naiv ist, daß es sich gar nicht der Mühe lohnt, hier seine Irrtümer zu berichtigen. Dagegen kennt der Verf. meine Arbeit Djalekty polskie Prus wschodnich (Mat. i prace Kom. jęz. der Krakauer Akad. III 397—487) nicht, obgleich er von ihrem Vorhandensein weiß. Selbst durch meinen allgemein orientierenden Artikel Roczniki Towarz. nauk w Toruniu XIV 167—183, den er zitiert, ließ er sich nicht belehren, er zog es vor, Männern wie Sembrzycki, Zweck, Kob Glauben zu schenken (S. 118), die in der Sprachforschung vollkommene Laien sind. Deswegen will ich hier einige Bemerkungen anführen.

Die Sprache der ostpreußischen Polen zerfällt in zwei Hauptdialekte: den masurischen (Aussprache *s z c dz* statt *ś ź ć dź* und den nichtmasurischen, der außer Ermland beinahe den ganzen Kreis Osterode — nur einige südlichste Dörfer ausgenommen — umfaßt. Diese Tatsache kannte Sembrzycki Altpreuß. Monatsschrift XXIV (1887) 261 noch nicht (er verbindet hier die Osteroder und Neidenburger Sprache zu einem Ganzen), was er aber Wisła III (1889) 80 darüber spricht, ist ganz richtig, obgleich er diesem Merkmale keine ihm gebührende Bedeutung zuzuschreiben wußte. Mit dem sprachlichen Masurentum der Bewohner des Osteroder Kreises soll also endlich einmal aufgeräumt werden! Ihr Protestantismus geht uns doch in dieser Hinsicht gar nichts an. Es muß jedoch eine andere Erscheinung des bezüglichen Dialektes hervorgehoben werden: es gibt darin keinen Unterschied zwischen *ś ź ć dź* und *ś ź ć dź*, man spricht dort *śeroki żito ćisti* (ein *y* existiert in ganz Nordpolen nicht) *jeżdże* und *śano żima ćełůk jeżdźi* (masurisch: *seroki zito cisti jezdze — sano żima ćelak jeżdźi*), was auch im Löbauer und Marienburger Dialekt der Fall ist, während in Ermland, wenigstens in dessen westlichem Teile, alle drei Spirantenreihen bestehen: *ś ź ć dź — ś ź ć dź — s z c dz*. Beobachtet man die territorielle Verbreitung der Identifizierung der *ś*- und der *ś*-Reihe, so liegt die Vermutung nahe, man habe es mit einem polnischen Dialekte im Munde der alten Preußen zu tun, die nur die *s*-Reihe kannten und den Unterschied zwischen der *ś*- und der *ś*-Reihe nicht heraushören konnten. Wertvoll sind in diesem Zusammenhange die Daten des H. Döhring, daß nämlich die Preußen im Osteroder Kreise zahlreicher waren und länger existierten als im Neiden-

burger. — Ein zweiter Hauptunterschied der bezüglichen beiden Dialekte ist die Erhaltung des *å* im Osterodischen, z. B. *prowda, trowa, čorni* (so auch in Ermland), während die Neidenburger Masuren *prawda trawa carni* aussprechen. Da auch der Löbauer Dialekt kein *å* kennt, so ist die Herkunft des osterodischen und ermländischen Dialektes in einem gewissen Grade ein Rätsel. So viel ist aber klar, daß sie den letzten nordöstlichen Auslauf der großpolnischen Dialektengruppe — in der weitesten Bedeutung des Wortes — bilden. Ich habe bereits Roczniki XIV 179 f. die Vermutung ausgesprochen, sie stammen aus dem Kulmerlande, wo wir nicht nur *š ž č dž* und *å*, sondern auch *ą* statt *ę* (*gąsty, zamby*) finden, das Westermland charakterisiert. Hier kommen die Auseinandersetzungen des Verf. sehr zustatten und gelegen, der den Nachweis liefert, ein großer Teil der Kolonisten stammte aus diesem Lande. Zwar treten dieselben besonders zahlreich in der heute ausgesprochen masurischen Gegend zwischen Gilgenburg und Neidenburg auf, das widerspricht jedoch dieser Vermutung nicht. Wie der Verf. zeigt, war dieser Anteil besonders stark in der ersten Kolonisationsepoche, in der ersten Hälfte des XIV. Jahrh. Erst später hören wir von den Masuren (»Masern«), welche Benennung zum ersten Male im J. 1347 auftritt, im XV. Jahrh. aber immer häufiger und häufiger wird, und, wie leicht zu verstehen ist, anfangs in der Soldauer, erst später in der Neidenburger und Gilgenburger Gegend erscheint (S. 41 f.). Von dem Gebiete des heutigen Osteroder Dialekts aber führt der Verf. kein einziges Beispiel eines »Masers« an. Daraus scheint hervorzugehen, daß man bis zu Anfang des XVI. Jahrh. diesem Worte eine richtige Bedeutung zuschrieb, die erst nach der Säkularisation auf alle polnisch sprechenden Protestanten ausgebreitet worden ist. Auf diese Weise stimmen die heutigen dialektischen und die von dem Verf. angegebenen historischen Daten ziemlich gut überein: anfangs eine starke nichtmasurische Einwanderung vom Westen, die aber später von den aus dem Süden immer zahlreicher kommenden Masuren gegen Norden verdrängt wurde, so daß Spuren ihrer Sprache heute nur in dem Osteroder (und ermländischen) Dialekte zu finden sind, wo sie aber im preußischen Munde eine spezielle Färbung erhielt. Nur eine Behauptung des Verf. läßt sich damit schwer in Einklang bringen, nämlich, daß das Polentum in den Ämtern Osterode und Hohenstein am Anfange des XVI. Jahrh. noch eine untergeordnete Rolle spielte (S. 108) und erst im Anfange des XVII. Jahrh. die deutsche Sprache von dem platten Lande verdrängte (S. 111). Da im XVI. Jahrh. von einer größeren Einwanderung aus dem damals bereits königlichen Westpreußen keine Rede sein kann und der Osteroder Dialekt keineswegs unter dem Einflusse der Neidenburger Masuren entstehen konnte, so läßt sich seine Existenz nur dann erklären, wenn wir zugeben, daß diese Gegend schon in der Mitte des XV. Jahrh. ziemlich stark mit westlichen, nichtmasurischen Polen bevölkert war. Eine spätere Einwanderung der Masuren hat auch ihre Spuren in der Sprache zurückgelassen: so z. B. haben Ermländer, Osteroder und Löbauer Dialekte die Endung der 1. Person Pl. *-wa* (*robiwa*), so wird in manchen Teilen des Osteroder Kreises nach masurischer Weise *źino śiga ńasto* gesprochen, wobei aber bemerkt werden muß, daß im Westen dieses Dialekts noch *wjino fjiga mjasto* gehört wird, was seine westliche Herkunft beweist.

Das sind aber bloß spätere Einflüsse, die wichtigeren, oben angeführten Merkmale lassen sich ohne Annahme des westpolnischen Elements nicht erklären.

Auf diese Weise ist die Abhandlung des Herrn D. — wenn auch die Ergebnisse nicht ganz mit seiner Tendenz übereinstimmen — eine gute faktische Unterstützung der Meinungen, die man schon a priori über die Entstehung der dortigen polnischen Dialekte haben konnte.

Kraków. *Kazimierz Nitsch.*

Западное вліяніе на русскій языкъ въ Петровскую эпоху. I. Опредѣленіе путей, которыми въ Петровскую эпоху шли заимствованія изъ западно-европейскихъ языковъ. II. Словарь иностранныхъ словъ, вошедшихъ въ русскій языкъ въ эпоху Петра Великаго. Н. А. Смирнова. С.-Петербургъ 1910. (398 S.) 8°.

Über den Inhalt dieser als Sonderabdruck aus Band 78 des »Сборникъ Отд. русск. яз. и словесн.« der Petersburger Akademie erschienenen Werkes gibt der ausführliche Titel Auskunft. Die schon 1903 beendete Arbeit Smirnovs ist von der Akademie mit dem halben Michelsonpreis gekrönt worden. Der erste Teil ist eigentlich nur ein längeres Vorwort (S. 1—20), dem Verzeichnisse der vom Verfasser benutzten Quellen und Wörterbücher und der Abkürzungen (S. 21—26) folgen, zum zweiten Teil, der in alphabetischer Reihenfolge über 3000 Wörter enthält (S. 27—360). Es wäre daher richtiger gewesen, einen anderen Titel zu wählen und das Buch »Словарь иностранныхъ словъ, вошедшихъ въ русскій языкъ въ эпоху Петра Великаго« zu nennen, denn Smirnov berücksichtigt ja nur den Wortschatz. »Der Einfluß des Westens auf die russische Sprache in der Petrinischen Zeit« beschränkt sich aber nicht auf den Wortschatz allein. Smirnov hat die von ihm gesammelten Fremdwörter aus 29 Werken, und zwar aus Predigten, Briefen, Tagebüchern, Sammlungen von Gesetzen, Senatsentscheidungen, Reglements, militärischen Werken usw. geschöpft, die S. 21—22 angegeben sind. Darunter befinden sich auch zwei im Anhange S. 363—384 zum ersten Male veröffentlichte, aus der Zeit Peters stammende Handschriften, von denen die eine der Bibliothek der Petersburger Akademie der Wissenschaften, die andere (von 1730) der Bibliothek des Grafen Uvarov gehört. Beide Manuskripte enthalten Sammlungen von Fremdwörtern nebst kurzen Erklärungen oder Übersetzungen. Die 503 Fremdwörter verzeichnende Handschrift der akademischen Bibliothek enthält auf den ersten Seiten eigenhändige Bemerkungen Peters des Großen, dessen Übersetzungen oder Erklärungen sich durch Präzision und Knappheit auszeichnen. Das andere Vokabular bietet nur 51 Wörter.

Im ersten Teil behandelt der Verfasser unter Anführung von Beispielen kurz die Hauptgebiete, denen durch die Reformen Peters Fremdwörter zugeführt wurden. Ungefähr ein Viertel der von ihm gesammelten Wörter gehört der Amtssprache an, der Sprache der Verwaltung und der Gerichte. Diese Wörter gelangten meist durch polnische Vermittlung nach Rußland und

kamen vor allem aus Deutschland. Ebenfalls ein Viertel der Smirnovschen Sammlung entfällt auf die Seemannssprache, die fast ganz unter holländischem Einfluß steht; nur eine kleine Zahl ist deutschen oder englischen Ursprungs und verschwindend klein die Anzahl der französischen und italienischen Fremdwörter. Das dritte Viertel gehört der Heeressprache an, die meist durch polnische Vermittlung französisches und deutsches Sprachgut aufnahm. Der Rest endlich, wiederum ein Viertel, gehört der Sprache der Wissenschaft an, namentlich der medizinischen Terminologie, der Architektur, ferner Handel und Verkehr und der Umgangssprache. Auch hier hat Polen oft den Vermittler gespielt.

Smirnov meint selbst S. 18, seine Arbeit habe viele Mängel, doch habe man sie nicht als »ученое изслѣдованіе«, sondern nur als »сырой матеріалъ« zu betrachten. Der etwas dürftige erste Teil hätte viel gewonnen, wenn der Verfasser darin kurze Charakteristiken einiger der von ihm benutzten Quellen gegeben hätte. Ebenso wie er dort S. 12 das russisch-italienische Gemisch des Fürsten Kurakin streift, dessen Sprache übrigens auch an Polonismen reich ist, was Smirnov ganz entgangen zu sein scheint, hätte er auch einiges über die Sprache Šafirovs, Menšikovs, Prokopovičs usw. sagen können.

Das Lexikon Smirnovs bringt die Wörter in der heute üblichen Schreibung. Von der früheren Schreibung wird verwiesen. Belegstellen fehlen in der Regel nur bei Wörtern aus der Seemanns- und Heeressprache. Auf jedes Wort kommen drei bis fünf Zeilen, selten mehr. Die Verfassernamen und Titel sind entweder gar nicht oder sehr ungeschickt abgekürzt. Smirnov hätte durch praktische Abkürzungen bequem mehrere Bogen sparen können. Aus welcher Sprache entlehnt worden ist, läßt sich in zahllosen Fällen nicht angeben. »При каждомъ словѣ приводится предполагаемое его иностранное значеніе, причемъ сопоставленія эти берутся иногда не изъ одного какого-нибудь языка, а изъ нѣсколькихъ, когда не возможно точно указать источникъ заимствованія« sagt der Verfasser (S. 19). Er gibt aber natürlich nicht nur die Bedeutung an, sondern auch das Wort selbst, und auch hier finde ich fast auf jeder Seite des Lexikons Lücken oder falsche Schreibungen usw. Dafür einige Beispiele. S. 27 liest man: *Абрисъ*, нѣм. abriss, чертежъ, планъ. Es fehlt p. abryss. S. 38: *Анкеръ*, гол. anker, пол. ankier, мѣра жидкостей, преимущественно винная. Fehlt d. *Anker*. S. 29: *Автократоръ*, нѣм. autokrator [!] (отъ гр. *αὐτοκράτωρ*) самодержецъ. S. 301: *Фабрика*, пол. fabryka, нѣм. fabrique [!]. *Фабрикантъ*, нѣм. fabricant [!]. Man könnte meinen, es handle sich hier manchmal nur um Druckfehler. Aber das Verzeichnis solcher füllt nicht weniger als acht Seiten (S. 391—398) und darin werden meist nur die allergeringfügigsten, ganz belanglosen Dinge verbessert, werden Dutzende fehlender Punkte und Kommata hinzugefügt oder Punkte, die vor statt nach einer Klammer stehen oder umgekehrt, an die ihnen zukommende Stelle gesetzt, sind Wörter aufgenommen, die mit kleinen statt mit großen Anfangsbuchstaben gedruckt sind, etc. Um Druckfehler handelt es sich also wohl kaum, das zeigen außer dem Verzeichnis derselben auch die Berichtigungen und Nachträge S. 387—390. Dagegen beweist fast jede Seite des Lexikons, daß sein Verfasser die in Betracht kommenden fremden Sprachen nicht in dem

für die von ihm unternommene Arbeit ausreichenden Maße kennt. Darauf läßt schon die Schreibung der deutschen Wörter schließen. Smirnov schreibt z. B.: *trinck-geld*, *wisir*, *hipothetisch*, *hipochondrium* (!), *canonier*, *capelle*, *candidat* und *cancellist*, aber *kanzler*, *kanzleirath*, *kapellmeister*, *machine*, *quartier* aber *quartierherr*, *wasall*, *stämpel*, *sklawe* usw. Ebenso ungenau ist seine polnische Orthographie: *wacancja*, *wysokomoćny*, *zapomniec*, *publicować*, *kapitulacja* aber *influencya* usw. Völlig inkonsequent sind die Angaben bei den aus dem Französischen oder Lateinischen stammenden und durchs Polnische vermittelten Wörtern, falsch sind manche Angaben über die Herkunft der Entlehnungen. Hunderte von Beispielen ließen sich dafür anführen. Folgende mögen ausreichen: Авансировать, нѣм. avanciren, двигаться впередъ. Акцептовать, пол. akceptować, принимать, соглашаться. Апробація, пол. aprobacja (отъ лат. approbatio), одобреніе. Ассистентъ, нѣм. assistent. Афронтъ, пол. afront, фр. affront (отъ front, лобъ), личное оскорбленіе. Гимназія, пол. gimnazyja. Дефилировать, нѣм. defiliren, проходить. Дипломъ, фр. diplôme (отъ лат. diploma). Исторія, пол. historya. Коштъ, пол. koszt, издержки. Матеріалъ, гол. material, вещество. Пассажиръ, гол. passagier. Патріотъ, нѣм. фр. patriote. Президентъ, нѣм. präsident. Репрезентація, пол. representacja (отъ лат. representatio), представленіе. Рескриптъ, фр. rescript (отъ лат. reseriptum), государственная грамота. Сервизъ, нѣм. servise. Турбація, пол. turbacja, безпорядокъ. Турбовать, пол. turbować, безпокоить. Ультиматумъ, нѣм. ultimatum, окончательное рѣшеніе. Фаворъ, пол. fawor, благосклонность. Фрукты, пол. frukt. Шинокъ, пол. szynk.

Ein schwedisches Wort hält Sm. für ein englisches (S. Ландсъ Гевлингъ). Мыза ist kein aus dem Lettischen entlehntes Wort, sondern aus dem Esthnisch-Finnischen. Auch lautet die lettische Form gar nicht so, wie Sm. angibt.

Wie sorgfältig der Verfasser bei der Ausnutzung seiner Quellen gewesen ist, bleibe dahingestellt. Einige Stichproben, die ich anstellte, ergaben, daß er jedenfalls Manches übersehen hat. So fehlen z. B. im Lexikon банкъ, бискупъ, бутель, гляницъ, религія und релія, die er aus Kurakin Band 1 hätte ausziehen müssen, und ebenso sind адютантъ, барка, бунтъ, бутыль, галея, гусаръ, ракета und ярмонка nicht aufgenommen, die in den Briefen und Papieren Peters d. Gr. vorkommen.

S. 354—360 hat Smirnov 84 Wörter verzeichnet, deren Herkunft festzustellen ihm nicht gelungen ist. Viele davon gehören der Seemannssprache an. Es bedarf aber keiner großen Findigkeit, um in dem Smirnov rätselhaften трактеръ ein трактиръ zu entdecken, und ebenso ist любшелингъ unschwer zu erklären. Aus dem »Сборникъ выписокъ изъ архивныхъ бумагъ о Петрѣ В.« zitiert Smirnov nämlich die Notiz: »Имянинщику Александру Ахманову 25-ть любшелинговъ«. Es ist klar, daß Lübische Schillinge gemeint sind.

Posen. *W. Christiani.*

Энциклопедія Славянской Филологіи. Изданіе Отдѣленія русскаго языка и словесности Императорской Академіи Наукъ. Подъ редакціею орд. акад. И. В. Ягича. Выпускъ 12. Санктпетербургъ 1908. Типографія Императорской Академіи Наукъ. (IV, 132 S.) 4°.*)

Die zwölfte Lieferung der »Enzyklopädie der slavischen Philologie« enthält den »Abriß der Geschichte der heutigen russischen Schriftsprache« (Очеркъ исторіи современнаго литературнаго русскаго языка [XVII—XIX вѣкъ]) von E. Budde in Kazań. Das Titelblatt gibt nur die Nummer der Lieferung an. Der Verfasser hat den Stoff in sechs Kapitel gegliedert. Da seiner Arbeit leider kein Inhaltsverzeichnis beigegeben ist, so seien hier die Überschriften der einzelnen Kapitel mitgeteilt.

Kap. 1. Zwei in den Organismus der heutigen russischen Schriftsprache eingedrungene Elemente: das südslavische in der Form der russischen Kirchensprache und das ausländische (Двѣ стихіи, вошедшія въ составъ современнаго русскаго литературнаго языка: южно-славянская въ церковно-русскомъ отраженіи и иностранная). Geschichte der Frage (S. 1—6). — Kap. 2. Der Einfluß des kirchlichen Schrifttums (церковной письменности) und des Schulunterrichts auf die russische Sprache. Neue Strömungen (Новыя вѣянія). Die Entstehung der russischen Literatur als des Ausdrucks mannigfaltiger sozialer Strömungen (S. 6—14). — Kap. 3. Aufzählung der aus der kirchenslavischen in die russische Schriftsprache eingedrungenen Elemente (S. 14—38). — Kap. 4. Der Einfluß einheimischer Elemente. Die Kanzleisprache (Дѣловой языкъ приказовъ). Die Bedeutung Peters des Großen für die Bildung der Schriftsprache (S. 38—53). — Kap. 5. Die Bedeutung der Rechtschreibung in der Literatur des XVIII. Jahrhunderts. Dialektische Züge. Die Sprache Karamzins und seiner Zeitgenossen. Der Gebrauch der Fremdwörter (S. 53—81). — Kap. 6. Übersicht über alle Eigenheiten (особенности) der Schriftsprache, wie sie sich im Laufe des XVIII. und XIX. Jahrh. herausgebildet haben (сложились) (S. 81—130).

Im Einleitungskapitel werden die beiden fremden Elemente kurz behandelt, der südslavische, kirchenslavische Einfluß (S. 2) und der ausländische Einfluß (wobei ein »инородческій« und ein »иностранный элементъ« unterschieden werden). Dem ausländischen, romano-germanischen Einfluß ist in dieser Skizze eine etwas breitere Schilderung (S. 2—5) eingeräumt. Dagegen erwähnt B. den polnischen Einfluß im XVII. Jahrh. leider nur mit einer Zeile.

Etwas ausführlicher werden dann im zweiten Kapitel dargestellt der Einfluß des kirchlichen Schrifttums, der altbulgarischen auf die russische Sprache und der Einfluß der Geistlichen als Lehrer des Volkes wie der Gebildeten, dem man noch in der ersten Hälfte des XIX. Jahrh. begegnet. Es wird die Entwicklung der Literatursprache seit Lomonosov skizziert, dessen große Bedeutung gebührende Würdigung erfährt; dabei streift der Verfasser

*) Nicht durch unser Verschulden sind wir erst jetzt in der Lage, über die zuerst (als zwölftes Heft) erschienene Studie des Professors E. Budde ein Referat zu bringen. *V. J.*

Sumarokov, Karamzin und einige andere Schriftsteller und betont den seit Turgenev zu datierenden Sieg des demokratischen Prinzips und den raschen Aufschwung der Sprache der Kunstprosa.

Das sehr lang ausgefallene dritte Kapitel enthält in neun Abschnitten eine an Zitaten überreiche Aufzählung der wichtigsten kirchenslavischen Elemente auf phonetischem und morphologischem Gebiete. Vollständigkeit hat der Verfasser, wie er (S. 38) betont, hier nicht angestrebt. Stellenweise ist hier sehr reichhaltiges Material aus der Sprache der Dichter (Bogdanovič, Deržavin, Ozerov, Puškin u. a.) und aus Zeitschriften des XVIII. Jahrhunderts (anonyme Gedichte) aufgespeichert, doch hat der Verfasser den von ihm gesammelten Stoff nicht überall in der Weise zu bearbeiten verstanden, wie sie für seinen Abriß allein in Frage kommen darf. Die Lektüre vieler Abschnitte, in denen die mit großem Fleiß gesammelten Beispiele und Belegstellen einen allzu breiten Raum einnehmen, ist ermüdend. Das dritte Kapitel sticht gegen die vorhergehenden unvorteilhaft ab. Im zweiten Abschnitt, der von der Aussprache des *e* handelt (S. 16—27), wird auch die Aussprache von Fremdwörtern berücksichtigt, die natürlich in ein Kapitel über kirchenslavische Elemente gar nicht hineingehören. Wenn, wie nebenbei bemerkt sei, der Verfasser dort sagt, man spreche jetzt »по нѣмецкому произношенію *банкиръ*« (S. 23), so ist das unrichtig, denn diese Aussprache ist dem Deutschen fremd.

Im vierten Kapitel wird der Einfluß der Kanzleisprache, der amtlichen Sprache, wie sie in Verträgen aller Art, Akten, Bittschriften usw. vorliegt, behandelt. Durch diese Sprache gelangte vom XIV. Jahrh. an Vieles aus der Umgangssprache in die Schriftsprache, dialektische Züge und Formen der Volkssprache. Sie werden S. 42—47 aufgezählt unter Beibringung vieler Zitate aus Schriftstellern und Dichtern von Prokopovič bis Puškin. Daran schließt sich (S. 47—50) eine Würdigung der Bedeutung Peters des Großen für die Entwicklung der Schriftsprache. In vielen Briefen des Caren begegnen Wendungen und Wörter aus der Prikazensprache.

Ziemlich bunt ist der Inhalt von Kap. 5, worin der Verfasser fortfährt, die Literatursprache des XVIII. Jahrh. zu charakterisieren. Er behandelt zuerst, meines Erachtens viel zu ausführlich, Einzelheiten aus der Geschichte der Orthographie, wie den Gebrauch von *e* und *ѣ*, *э*, *ё* (*іо*, *ьо*) und *o* und anderes, Schwankungen in der Rechtschreibung, Fälle, aus denen sich oft Schlüsse ziehen lassen auf die Aussprache der Schriftsteller (S. 53—65). Es folgt ein längerer Abschnitt (S. 66—77) über dialektische Einflüsse, Semasiologisches und Phraseologisches bei Karamzin vor allem, und Neologismen, um nur einiges aus diesem Durcheinander zu nennen. Auf diesen Abschnitt, der ganz gut ein besonderes Kapitel bilden könnte, folgt ein neuer (S. 78—81) über Fremdwörter, meist französische, ihre Schreibung und Deklination im XVIII. Jahrh., bei Karamzin, Puškin und Gogol'. Hier wird S. 79 »*форейторъ*« genannt als ein von Karamzin in einem Briefe 1800 gebrauchtes Fremdwort. Budde glaubt wahrscheinlich, das Wort lasse sich zuerst bei Karamzin nachweisen. Aber schon drei Menschenalter früher kann man »Форрейторъ« finden, nämlich bei Kurakin, wie Smirnov, Западное вліяніе на русскій языкъ въ Петровскую эпоху 313 angibt.

Im Schlußkapitel bietet der Verfasser eine zusammenfassende Übersicht über alle im XVIII. und XIX. Jahrh. entstandenen Besonderheiten der Literatursprache. Es sind das 1) kirchenslavische Elemente, die sich noch heute erhalten haben (S. 81—82), 2) altrussische Elemente, die noch fortbestehen (S. 82), 3) kirchenslavische Elemente, die aus der Schriftsprache verschwunden sind (S. 82—83), 4) russische dialektische Elemente (nordgroßrussische und südgroßrussische), die sich sowohl in der Literatursprache wie in den heutigen Mundarten finden (S. 83—94), 5) altrussische aus der Schriftsprache geschwundene Elemente (S. 95—105) und 6) syntaktische (S. 105—112) und lexikalische (S. 112—127) Elemente, die die Schriftsprache aufgegeben hat. Diesem letzten Abschnitt sind Bemerkungen über den Akzent einiger Wörter bei einzelnen Dichtern angehängt (S. 127—128). Das ganze sehr lange Kapitel, eine trockene, aber gut geordnete Aufzählung von Einzelheiten (wie es schon die beiden vorhergehenden Kapitel zum größten Teil sind) mit oft allzureichlichen Belegen, wiederholt zum Teil, wie man sieht, früher Gesagtes und ist ebenfalls nur eine fleißige Materialsammlung.

Diesem Kapitel hat der Verfasser ein kurzes Schlußwort beigefügt (S. 128—130): »Выводы съ указаніемъ нѣкоторыхъ пробѣловъ«. Er leitet es mit folgenden Worten ein: »Мы постарались пропустить передъ своимъ умственнымъ взоромъ русскій литературный языкъ во всемъ его составѣ за время отъ Петра Великаго почти до нашихъ дней«. Man liest das mit Verwunderung, denn die jüngsten Meister der Sprache, welche in der Arbeit genauer und häufiger berücksichtigt werden, sind — Puškin und Gogol', denen der Verfasser schon früher Monographien gewidmet hat. »Unseren Tagen« bleibt er somit doch noch recht fern. Die Entwicklung der Sprache im XIX. Jahrhundert wird in dieser Studie leider nicht geschildert. Und wenn Budde im Schlußwort weiter schreibt: »Если бы мы имѣли возможность въ качествѣ матеріала для исторіи новѣйшаго русскаго литературнаго языка использовать языкъ отдѣльныхъ новѣйшихъ нашихъ писателей: Печерскаго, Л. Толстого, В. Короленка, М. Горькаго и др.«, ohne andere Namen zu nennen, so deutet er die Lücken in seiner Darstellung auch nur leicht an. Er hätte doch mindestens Turgenev und Gončarov hier erwähnen sollen, ganz zu schweigen von vielen anderen. Das knappe Schlußwort mit seinem Resumé enthält u. a. einige gute Bemerkungen über die notwendige Reform der von der Sprache überholten Rechtschreibung und über die ebenfalls veralteten Lehrbücher der russischen Sprache, deren Mängel hervorgehoben werden. Budde schließt seine Arbeit mit den Worten Makarovs (1803): »Удержать языкъ въ одномъ состояніи невозможно: такого чуда не бывало отъ начала свѣта . . . Придетъ время, когда и нынѣшній языкъ будетъ старъ« und bemerkt dazu: »Если читатель нашей статьи согласится съ приведеннымъ утвержденіемъ Макарова, то основная цѣль нашего обозрѣнія русскаго литературнаго языка въ его исторіи достигнута«. Aber unter den Lesern des Buddeschen Abrisses, der doch in erster Linie für Sprachforscher bestimmt ist, wird wohl kein Sprachhistoriker die These Makarovs anzweifeln wollen. Sie ist eine Binsenwahrheit, und deshalb mutet dieser Schlußsatz etwas merkwürdig an.

Die Monographie Buddes kann nicht ganz befriedigen. Fehlt es auch noch

an vielen Vorarbeiten für eine Geschichte der heutigen russischen Schriftsprache, so durfte man trotzdem eine vollständigere Arbeit erwarten. Man vermißt Vieles in diesem Abriß. Wir hatten erwartet, darin auch kurzgefaßte Charakteristiken der Sprache der Prosaschriftsteller und Dichter des XIX. Jahrh. zu finden, eine Würdigung der sprachlichen Vorzüge der Werke eines Krylov, Griboèdov, Lermontov, Kol'cov, Nekrasov, Majkov, A. Tolstoj, Tjutčev, Fet. Polonskij, Nadson, Aksakov, Turgenev, Gončarov, Dostoevskij, L. Tolstoj, Korolenko, Čechov, Gor'kij, der Narodniki usw. usw. Eine solche Entwicklungsgeschichte der russischen Sprache ist Budde uns leider schuldig geblieben. Aber vielleicht dürfen wir sie von ihm später erwarten?

Man darf wohl zum Schluß den Wunsch aussprechen, daß die Herren Vondrák, Strekelj, Stojanović und Conev, die für die »Enzyklopädie« Abrisse der Entwicklungsgeschichte der übrigen Slavinen zu schreiben übernommen haben, weniger einseitig sein mögen, und man darf vielleicht die Hoffnung äußern, daß sie uns nicht nur grammatische Einzelheiten bieten, sondern auch die Entwicklung jener Sprachen skizzieren werden, wie sie sich in den Schöpfungen der Prosaiker und Dichter widerspiegelt.

Posen. *W. Christiani.*

Das russische Wörterbuch der Petersburger Akademie.

(Словарь русскаго языка составленный Вторымъ Отдѣленіемъ Императорской Академіи Наукъ. С.-Петербургъ 1891 ff.)

Seit dem Erscheinen der ersten Lieferung des Wörterbuchs der Petersburger Akademie der Wissenschaften sind bald zwanzig Jahre verflossen: das Titelblatt dieser Lieferung (А—втас, Bogen 1—18), deren Druck im Dezember 1891 beendet wurde, trägt die Jahreszahl 1891. Der oberste Leiter der Arbeit war damals Jakob Grot. Er ist wohl auch der Verfasser des Vorworts (S. V—XIV), das in fünf Abschnitten Mitteilungen macht über den Umfang und die Anordnung des lexikalischen Stoffes, die grammatischen Erklärungen, die etymologischen Hinweise (»объясненіе происхожденія словъ«), die Angaben über die Bedeutung der Wörter und die Belege. Das Lexikon soll, so heißt es dort, eine Darstellung des Wortschatzes der russischen Schrift- und Umgangssprache, der Gemeinsprache (»общеупотребительный въ Россіи литературный и дѣловой языкъ« S. VI; »общеупотребительный письменный или [?!] разговорный языкъ« S. VII) seit der Zeit Lomonosovs geben. Von kirchenslavischen und altrussischen Wörtern berücksichtigt es nur diejenigen, die in der heutigen Schriftsprache noch gebraucht werden. Heute nicht mehr gebräuchliches Sprachgut, das sich in Werken findet, welche nach Lomonosov erschienen sind, wird aufgeführt. Was die übrigen Grundsätze für die Auswahl des lexikalischen Stoffes betrifft, so sei auf das Vorwort zur ersten Lieferung verwiesen. Ich will hier nur noch folgendes erwähnen: von mundartlichen Wörtern sollten meist nur solche aufgenommen werden, die eine größere Verbreitung erlangt haben oder sich bei Schriftstellern finden; die im Russischen überaus zahlreichen Fremdwörter wollte Grot nicht ausschließen, da

es damals (1891) an guten größeren russischen Fremdwörterbüchern mangelte — diese Lücke ist übrigens meines Wissens auch heute noch nicht ausgefüllt; dagegen sollten Personennamen und mythologische Namen sowie geographische, d. h. die Namen von Ländern, Städten, Flüssen, Seen usw. nicht aufgenommen werden, wichtigere ethnographische Namen aber, vor allem die Namen der slavischen Völkerstämme und die von Länder- und Völkernamen abgeleiteten Adjektiva, Aufnahme finden. Das Lexikon Grots sollte hauptsächlich einen praktischen Charakter tragen. Die Akademie wollte ein Wörterbuch bieten, das bestimmt ist, den Bedürfnissen der gebildeten Klassen überhaupt zu entsprechen, doch auch der Schriftsteller und der Gelehrte soll mit Nutzen nach dem Werke greifen können (S. XII).

Über die Arbeitsweise erfährt man Näheres aus dem letzten (sechsten) Abschnitt des Vorworts (S. XII—XIV), wo auch die Namen der zahlreichen Mitarbeiter genannt werden. Exzerpierer waren E. V. Pětuchov, N. A. Smirnov, P. K. Simoni und der Ethnograph P. V. Šejn. Die Korrekturbogen wurden von vielen Akademikern, einer Reihe anderer russischer Gelehrten und Professor Lundell in Upsala gelesen.

Schon ein Jahr später konnte die zweite Lieferung (втас—да, Bogen 19—30) ausgegeben werden. Die Zahl der Mitarbeiter war inzwischen um sechs gewachsen, darunter war auch ein Ausländer, Professor Uhlenbeck in Amsterdam. Dann aber verzögerte sich nach dem Tode Grots († 24. 5./5. 6. 1893) der Fortgang des großen Werkes: erst 1895 erschien die dritte Lieferung (Bogen 31—40) mit dem Schluß von Д, Nachträgen und Berichtigungen. Diese Lieferung war zum Teil noch von Grot durchgesehen worden. Der erste Band war nun abgeschlossen.

Im Dezember 1897 gelangte die vierte Lieferung (Bd. 2, Lief. 1) zur Ausgabe. Ein kurzes Vorwort (S. V—IX) ist ihr vorausgeschickt. Wir entnehmen ihm Folgendes. Von nun an wird auch der gesamte mundartliche Wortschatz berücksichtigt (S. V). Es läßt sich nicht immer bestimmen, ob ein Dialektwort der Gemeinsprache (»общеупотребительный языкъ«) angehört oder nicht. Der Grundsatz Grots, wonach der Wortschatz der Mundarten nur ausnahmsweise verzeichnet werden sollte und von Dialektworten namentlich solche aufzunehmen waren, die eine größere Verbreitung erlangt haben, wurde daher fallen gelassen. In den russischen Bildungszentren Petersburg und Moskau sind viele Wörter der Umgangssprache fremd, die in Rußland ein weites Verbreitungsgebiet haben. Auch fehlen der Gemeinsprache sehr viele Wörter, die den Mundarten angehören. Die Teilung der Sprache in eine Gemeinsprache und eine mundartliche (общерусскій языкъ, общеупотребительный въ Россіи, и областный, имѣющій мѣстный характеръ) wurde ganz aufgegeben. Das geschah auch deshalb, weil das Schriftrussisch zahlreiche Dialektworte aufgenommen hat, die in vielen Teilen des Landes unbekannt sind. So werden z. B. земляника, бороновать, ботва, брюква, долть, паукъ, пахать in einigen Gouvernements teils gar nicht, teils in verschiedenen Bedeutungen gebraucht (S. VI). Von den Mundarten berücksichtigt das Wörterbuch nur die großrussischen, die kleinrussischen und weißrussischen Mundarten fehlen darin und werden nur herangezogen, um festzustellen, ob ein Wort urrussisch oder

aus dem Kirchenslavischen entlehnt ist. Auch die Entsprechungen der übrigen Slavinen und des Litauischen werden von jetzt an gleich nach dem Stichwort in Klammern kurz angegeben; in der vierten Lieferung ist dies aber noch nicht so konsequent durchgeführt, wie es in den folgenden geschehen sollte, jedoch — wie hier gleich hinzugefügt werden muß — keineswegs geschehen ist[1]). Die Trennung der kleinrussischen und besonders der weißrussischen Dialekte von den großrussischen kann von der wissenschaftlichen Kritik allerdings nicht gebilligt werden, sie war aber im Hinblick auf die praktischen Zwecke, denen das Lexikon dienen soll, notwendig; außerdem fehlt es an guten lexikographischen Hilfsmitteln für das Klein- und Weißrussische. Bei der Scheidung der großrussischen von den anderen russischen Mundarten mußten künstliche Grenzen gezogen werden. So ist das ganze Gouvernement Smolensk noch zum Gebiet des Großrussischen gerechnet worden, obwohl ein großer Teil dieses Gouvernements mit demselben Recht zu Weißrußland gerechnet werden kann. Zu den Gebieten, deren Wortschatz das Lexikon verzeichnet, gehören auch die Gouvernements Kursk und Voronež, obwohl die Bevölkerung beider Gouvernements vielfach nur kleinrussisch spricht. Somit unterscheidet sich das Wörterbuch der Akademie vom Dahlschen Lexikon hauptsächlich nur dadurch, daß es den Wortschatz der Denkmäler des XVIII. Jahrh. nicht ausschließt. Über die Quellen gibt das Vorwort zur vierten Lieferung genaue Aufschlüsse. Redakteur des Werkes war nach Grots Tode A. A. Šachmatov. In der langen Liste der Mitarbeiter begegnet man von Nichtrussen Mikkola und Uhlenbeck.

Seitdem ist das große Unternehmen nur langsam fortgeschritten. Es erschienen:

Lieferung	5 (II, 2)	im	November	1898
»	6 (II, 3)	»	»	1899
»	7 (II, 4)	»	Dezember	1900
»	8 (II, 5)	»	»	1901
»	9 (II, 6)	»	»	1902
»	10 (II, 7)	»	»	1903
»	11 (II, 8)	»	»	1905
»	12 (II, 9)	»	Mai	1907.

[1]) »Малорусскіе и бѣлорусскіе говоры оставлены въ сторонѣ и привлечены лишь, наряду съ прочими славянскими нарѣчіями, для выясненія исконнорусскаго или церковнославянскаго (путемъ заимствованія) происхожденія того или другого слова. Въ настоящемъ выпускѣ сравненіе русскихъ словъ со словами прочихъ славянскихъ нарѣчій не проведено такъ послѣдовательно, какъ это предполагается сдѣлать для слѣдующихъ выпусковъ« (S. VI). Berücksichtigt werden meist nur das Kleinrussische und Weißrussische, Altkirchenslavische, Bulgarische, Serbokroatische, Böhmische und Polnische, sehr selten das Obersorbische und Slovenische. Hier und da werden auch litauische Entsprechungen angeführt. Nach welchen Grundsätzen die Auswahl getroffen ist, erfährt man nicht. Eine bestimmte Reihenfolge der Sprachen wird nicht beobachtet.

Der zweite Band umfaßt die Buchstaben Е, Ж und З. Band 3 liegt noch nicht vor. Die Redaktion des vierten Bandes hat D. K. Zelenin übernommen. Von diesem Bande, der den Buchstaben К enthält, sind erschienen:

Lieferung	1	(Bogen	1—10)	im Dezember	1907
»	2	(»	11—20)	» »	1908
»	3	(»	21—30)	» »	1909
»	4	(»	31—40)	» »	1910.

Bleibt es bei dem jetzigen schleppenden Gang des Wörterbuches, so kann der Buchstabe К erst 1918 abgeschlossen, das ganze Werk aber frühestens nach 130 Jahren zu Ende geführt werden! Zu diesem sicheren Ergebnis gelangt man bald, wenn man den bisherigen Umfang des Wörterbuchs mit dem des Dahlschen Lexikons vergleicht und dann kaltblütig rechnet. Eine trostlose Perspektive! Man kann nur hoffen, daß bald Maßnahmen ergriffen werden, um den Fortgang des Werkes zu beschleunigen.

Eine Neubearbeitung des ersten Bandes wurde schon im Vorwort zur vierten Lieferung (1897) in Aussicht gestellt. Sie befindet sich, wie ich höre, im Druck, doch läßt sich der Zeitpunkt ihres Erscheinens noch nicht bestimmen. Wie wenig der erste Band infolge der stiefmütterlichen Berücksichtigung der Mundarten bietet, zeigt deutlich ein Vergleich mit Dahls Werk. Die Buchstaben А—Д umfassen dort 1276 Spalten, im Wörterbuch der Akademie nehmen sie 1248 Spalten ein. Während Е aber bei Dahl nur 28 Spalten füllt, entfallen darauf im Wörterbuch der Akademie 170 Spalten. Ж umfaßt bei Dahl 65 Spalten, im Wörterbuch der Akademie 469, З 373 bezw. 2335 Spalten. Dieses hat also einen sechs- bis siebenmal größeren Umfang als das Dahlsche Lexikon.

Was die Anordnung der Artikel betrifft, so folgt bei Substantiven auf das mit Akzent versehene Stichwort die Angabe des Genetivs und des Geschlechts. Augmentativa, Deminutiva, Hypokoristika etc. werden als solche bezeichnet, auch wird das Grundwort aufgeführt. Bei Verben ist außer dem Infinitiv meist die 1. P. Sg. und 3. P. Pl. des Präsens, zuweilen auch noch die 2. P. Sg. angegeben. Zur Übersichtlichkeit der Artikel trägt es bei, daß verschiedene Schriftgattungen und -grade angewandt werden.

Von den in der vierten und fünften Lieferung genannten Quellen des Wörterbuchs verdienen die handschriftlichen besonders erwähnt zu werden. Es sind vor allem das Archiv der Russischen Geographischen Gesellschaft, welches 40 Manuskripte mit lexikalischen Materialien aus Nordrußland und Sibirien geliefert hat, und das Archiv der zweiten Abteilung der Akademie, die Sammlungen Sreznevskijs, in dessen Nachlaß sich auch viele von anderen Personen herrührende Vokabularien befinden, sowie 111 Wortlisten — die Antworten, welche der Akademie auf ihre Aufforderung, mundartliche Wörter zu sammeln, zugingen.

Verzeichnisse der Quellen zum dritten Bande, die zugleich Verzeichnisse der Abkürzungen sind, enthalten Lieferung 4 und 5 (= II, 1, 2). Mit Befriedigung sieht man, wie ungeheuer umfangreich die benutzte Literatur ist. Exzerpiert werden die Literatur aller Art, Poesie und Prosa, schöne Literatur und Fachschriften, namentlich sehr viele Wörterbücher, Klassiker und Tages-

presse (zahlreiche Zeitungen, z. B. Mosk. Vĕd. 1756—1760, Prav. Vĕstn., Golos, Peterburgskaja Gazeta 1895, Russkija Vĕdomosti, Novoe Vremja; viele ältere Zeitschriften, von neueren Zeitschriften Vĕstnik Evropy, Niva u. a.). Es gibt kein anderes Lexikon einer lebenden Sprache, das den Wortschatz nur der neueren Zeit in solchem Umfange und mit soviel Belegen bietet; die Belege sind häufig viel zu zahlreich. In diesen beiden Quellenverzeichnissen sind oft die Erscheinungsjahre der Werke nicht angegeben; auch werden einige Abkürzungen zweimal aufgeführt, z. B.: Боборык. S. XXIII und VII, K. P. S. XXIV u. IX, Конн S. XXIV u. IX, Лавд. и Овс. S. XXIV u. IX. Ein Mangel ist, daß die überaus zahlreichen Literaturbelege nicht immer in chronologischer Reihenfolge gegeben werden. Auch die von Grot ausgeschlossenen Taufnamen werden vom zweiten Bande an berücksichtigt, was man nur billigen kann.

Druck und Ausstattung lassen nichts zu wünschen übrig. Die Korrektur ist sehr sorgfältig. Einige Druckfehler sollen demnächst im Archiv mit anderen Einzelbemerkungen veröffentlicht werden.

Posen, Mai 1911. *W. Christiani.*

Zwei neue Lehrbücher der polnischen Sprache.

1) Praktische Grammatik der polnischen Sprache für Deutsche. Von Prof. Dr. Albert Zipper. Wien 1908. Verlag von Moritz Perles. (VII, 373, 18 S.) 8°. Preis geb. 6 M. 40 Pf.

2) Methodische Grammatik der Polnischen Sprache mit Übungs- und Wörterbuch für Schul- und Selbstunterricht bearbeitet von Dr. Łęgowski, Professor am Auguste Viktoria-Gymnasium zu Posen. Leipzig, H. Haessel Verlag, 1911. (164 S.) 8°. Preis 2 M., geb. 2 M. 60 Pf.

Die Nachfrage nach deutschen Unterrichtswerken für die polnische Sprache hat im letzten Jahrzehnt in Deutschland stark nachgelassen, seit das Polnische nicht mehr überall fakultativer Unterrichtsgegenstand an den Gymnasien in Westpreußen, Posen und Schlesien ist. Brauchbare ältere Lehrbücher sind daher nicht wieder aufgelegt worden und längst vergriffen. Es herrscht seit einiger Zeit ein Mangel an empfehlenswerten kleineren polnischen Lehrbüchern. Für den Selbstunterricht ist die Grammatik von Zipper geeignet. Von grammatischen Vorkenntnissen wird nur vorausgesetzt, was die Volksschule lehrt, so daß jedermann das Buch benutzen kann. Den grammatischen Lehrstoff enthalten die erste und zweite Abteilung (S. 3—192). Die erste Abteilung besteht aus zwanzig Lektionen. Kaum eine dieser Lektionen kann in einer Unterrichtsstnnde durchgenommen werden. Übersetzungsaufgaben sind jeder Lektion beigefügt, und zwar stets je eine polnische und eine deutsche Aufgabe. Das Verbum wird in der zweiten Abteilung eingehend behandelt, die nicht in Lektionen eingeteilt ist; sie enthält ebenfalls Über-

setzungsaufgaben, 15 polnische und 15 deutsche. Die dritte Abteilung (S. 196 bis 281) besteht aus Lesestücken mit Interlinearübersetzungen und reichlichen Anmerkungen und ist deshalb für den Selbstunterricht vielleicht praktisch, für den Schulunterricht aber gar nicht zu verwenden. Die vierte Abteilung (S. 285—373) enthält Wörter und Gespräche und kann manches Gesprächsbuch ersetzen, da sie reichhaltig und vielseitig ist. Ein Schlüssel zu den Übersetzungs-Aufgaben ist mit besonderem Titelblatt versehen und als zweiter Band (S. 3—18) der Grammatik beigebunden.

In den Übersetzungsaufgaben kommen manchmal Vokabeln vor, die in den Lektionen fehlen. Eine genaue Durchsicht der Aufgaben und Wörterverzeichnisse ist dem Verfasser deshalb anzuraten, damit in einer zweiten Auflage das Fehlende nachgetragen werden kann. S. 11 ist in der dritten Lektion als Paradigma *dąb* gewählt und die Genetivform *dęba* angegeben. Im Schlüssel zur Übersetzungsaufgabe dieser Lektion aber steht der Satz: »Grzeczni uczniowie, gdzie macie liście dębu?« Zipper hätte besser getan, auch im Paradigma *dębu* zu schreiben, da die andere Form nur noch in einer Redensart vorkommt.

Die methodische Grammatik Łęgowskis ist das Werk eines erfahrenen Lehrers, der sich bei seinem polnischen Unterricht schon seit vielen Jahren mit dem Gedanken getragen hat, eine solche Grammatik zu verfassen. Der erste Teil enthält das Übungsbuch (S. 4—62), der zweite den grammatischen Stoff (S. 64—111), der dritte Teil die Vokabeln zu den Übungsstücken (S. 112—134) und der vierte ein polnisch-deutsches Wörterverzeichnis (S. 135—164). Die von Łęgowski angewendete Methode und die Verteilung des Lehrstoffes ist dieselbe, welche den neueren deutschen Unterrichtswerken für die französische und englische Sprache, wie denen von Ploetz-Kares und Bock-Dubislav zugrunde liegt, wobei natürlich durch die Eigenart dieser slavischen Sprache bedingte Abweichungen nicht ausbleiben konnten. Der leitende Grundsatz war: allmähliches Fortschreiten von den einfachsten zu den schwierigen Sprachformen. Die knapp dargestellten grammatischen Regeln sollen aus den polnischen Übungsstücken abgeleitet werden, während die deutschen Übungsstücke hauptsächlich zur Wiederholung des Gelernten dienen. Die drei ersten Abteilungen sind in je 36 Abschnitte eingeteilt, die je eine abgeschlossene Lektion bilden. Diese Einteilung ist sicherlich vortrefflich. An jedes polnische Übungsstück sind zahlreiche polnische Fragen angeschlossen, so daß die Vornahme nützlicher Sprechübungen sehr erleichtert wird; das ist ein großer Vorzug dieser Grammatik vor der Zipperschen wie auch vor dem »Leitfaden für den Unterricht in der polnischen Sprache« von Jarochowski (2. Aufl. Breslau 1904). Die Grammatik enthält gute Übersichten über die Endungen der Deklinationen und andere Tabellen, die in Zippers Werk fehlen. Sie werden den Lernenden gute Dienste leisten.

Interessenten auf das äußerst sorgfältig bearbeitete Unterrichtswerk Łęgowskis aufmerksam zu machen ist mir eine angenehme Pflicht.

Posen. *W. Christiani.*

Strudel. Roman von Henryk Sienkiewicz. Deutsch von Adolf Hess. Berlin. Verlag von Otto Janke [1910]. (444 S.) 8°.

Der letzte Roman von Sienkiewicz »Wiry« erschien zuerst 1909 in polnischen Zeitungen und darauf in Buchform im Sommer 1910. Schon mehrere Wochen, bevor das Original in den Handel gelangte, lag diese deutsche Übersetzung von Dr. Adolf Heß vor, der seit vielen Jahren als Übersetzer tätig ist und zahlreiche russische Romane verdeutscht hat. Diese Arbeiten kenne ich nicht näher außer der Übertragung von Tolstojs ‚Voskreseńe', die höhere Ansprüche nicht immer zu befriedigen vermag. Hess arbeitet, wie man sieht, überraschend schnell. Er hat eine recht geschickte Übersetzung der »Wiry« geliefert, die glatt und gefällig ist. Daß er sehr sorgfältig arbeitet, kann man aber nach genauerer Prüfung nicht behaupten.

Falsch ist, um mit Unwesentlicherem zu beginnen, die Wiedergabe einiger Namen. Aus dem Gutsnamen *Jastrząb* macht Hess stets ein *Jastrzeb* statt *Dołhański* schreibt er überall *Dolganski*, statt *Rzęślewo Rzeslewo*, statt *Żarnowski Zarnowski*. Ebensowenig wie er den richtigen Nominativ *Jastrząb* zu entdecken vermag, weiß er in einem anderen Falle das Richtige zu treffen, wenn er »prócz Jastrzębia, Górek i Wiatrakowa« durch »außer Jastrzeb, Gorek und Wiastrakow« (S. 13), wiedergibt. Und ebenso sind »sąsiadki z Górek«, »die Nachbarn aus Gorek« (S. 19). Wer polnische Romane übersetzt, von dem darf man doch wohl verlangen, daß er mit den Geheimnissen der polnischen Deklination etwas näher bekannt sei. — Sehr oft, fast auf jeder Seite, werden einzelne Wörter, auch kurze Nebensätze, sogar ganze Sätze, weggelassen, wenigstens auf den ersten hundert Seiten, weiter habe ich Original und Übersetzung nicht verglichen. Wie flüchtig diese ist, zeigt der Satz »ale one wyjechały na zimę z Warszawy« = »aber da reisten sie zum Winter nach Warschau« (S. 5). »Pani Otocka« ist S. 8 Fräulein Otocka, S. 9 Frau Otocka. Ein drolliges Mißverständnis hat die folgende Stelle veranlaßt: »Odpowiem ci jedną litewską anegdotą, wedle której baba chłopu, który twierdził, że się pana nie boi — odpowiedziała: ›Kiba ty jego nie widziałesz!‹ Schmunzelnd liest man in der Übersetzung: »Ich will dir mit einer Anekdote antworten. Danach sagte eine Bäuerin ihrem Manne, der behauptete, er fürchte sich nicht vor dem Herrn: ‚Jakob, du hast ihn nicht gesehen!'« (S. 7). Diese Verwechslung von *kiba* und *Kuba* ist gelungen! — Vom Winde heißt es »i okręcił długim woalem panny Anney szyję Krzyckiego«; daraus macht der Übersetzer: »und Krzyckis und Fräulein Anneys Nacken mit dem langen Schleier umwehte« (S. 17). Noch einige Proben: »Nieboszczyk był nie tylko starym kawalerem, ale i odludkiem, a zresztą, czyż to nie wszystko jedno?« = »Der Verstorbene war nicht nur ein Hagestolz, sondern auch ein Menschenfeind, und das ist schließlich nicht einerlei« (S. 19). Natürlich paßt nun die darauf folgende Antwort (der Satz kommt in einem Gespräch vor) wie die Faust aufs Auge. »Oni tam wszyscy powaryowali na muzykę i gotowi i was zarazić w Jastrzębiu« = »Die sind ja alle rein verrückt auf Musik und werden euer Jastrzeb auch noch in Brand stecken« (S. 31). Und was ist erst aus folgendem Satz geworden?: »Papuasi—mówił—którzy łączą się dla wykonania wojennego, czy

obrzędowego tańca wedle rytmu swej, choćby najdzikszej muzyki, już się czemuś poddają, już wprowadzają jakowyś ład i zawiązują pierwszy węzeł społeczny.« Er lautet nämlich, wie folgt: »Die Papuas verbanden sich bei ihren Kämpfen oder Tanzzeremonien nach dem Rhythmus ihrer, wenn auch wilden Musik; diesem gaben sie sich hin, führten damit eine bestimmte Ordnung ein und knüpften so das erste soziale Band« (S. 31). — Von dem Vorhandensein des polnischen Vocativs scheint Dr. Hess nichts zu ahnen, jedenfalls nichts in folgendem Fall. Ein junger Gutsbesitzer sagt im Laufe einer Unterhaltung über Musik, nicht nur jedes Volk, sondern auch jeder Mensch habe seine Musik. Und er fährt fort: »Ich, zum Beispiel, bin jederzeit bereit, ein Konzert oder eine Oper zu hören; ich muß aber gestehen, wenn mitunter auf dem Felde bei der Arbeit unsere Burschen und Mädchen ihre Lieder ertönen lassen, so daß es in den Heugabeln und Harken widerklingt, so ist das meine schönste Musik!« Hierauf liest man im Original: »— Słowianinie, Lechito, Piaście — pójdź w moje objęcia! — odpowiedział, cedząc Dolhański.« Und Dr. Hess übersetzt: »Słowianinie, Lechito, Piascie — komm' in meine Arme!« rief Dolganski bissig« (S. 32). Wie soll der deutsche Leser denn das verstehen?! — »Pani Otocka patrzała na Grońskiego oczyma jakby uradowanemi« wird wiedergegeben durch: »Frau Otocka sah auf Gronski, dessen Augen einen freudigen Ausdruck zeigten« (S. 54).

Ich breche ab, um die Geduld des Lesers nicht zu ermüden. Diese Blütenlese genügt wohl völlig, um zu zeigen, daß diese Übersetzung von Schnitzern wimmelt. Daß aber auch manche schwierige Partie, wie z. B. die hochpoetische Schilderung einer durch Beethovens Mondscheinsonate hervorgerufenen Vision, die zu den schönsten derartigen Gedichten in Prosa gehört, von einigen Kleinigkeiten abgesehen, stimmungsvoll und schön wiedergegeben worden ist, soll zum Schluß nicht verschwiegen werden.

Posen. *W. Christiani.*

Kleine Mitteilungen.

Eine neue Mickiewicz-Ausgabe.

Eine Bibliothek der polnischen Klassiker beginnt unter dem Titel »Nasi wielcy pisarzy« im Verlage von Feliks West in Brody zu erscheinen. Das Unternehmen wird eröffnet durch die Werke von Mickiewicz, die Professor Józef Kallenbach in Lemberg herausgibt. Der erste Band dieser Ausgabe, auf die die Leser des Archivs aufmerksam zu machen der Zweck dieser Zeilen ist, ist im Frühling 1911 erschienen. Im Vorwort legt Kallenbach die Grundsätze dar, die für seine Ausgabe maßgebend sind. Die bisherigen Mickiewicz-Editionen geben, wie er bemerkt, kein getreues Bild des Werdeganges des Dichters. Sie trennen die prosaischen Werke von den Dichtungen und berücksichtigen außerdem die Zeit ihrer Entstehung nicht. Die Ausgabe Kallenbachs wird nun die Werke in chronologischer Reihenfolge bringen und somit die geistige Entwicklung des Mannes klar erkennen lassen, wie die Entwicklung seiner Darstellungsweise, seiner Sprache und seines Stils. Der Name des Herausgebers bürgt dafür, daß diese Edition, die auch einen sorgfältigen Text bieten will, mustergültig ausfallen wird. *W. Chr.*

Zur heil. Paraskeue.

F. Nau veröffentlichte in der Revue de l'orient chrétien Sér. 2, T. 5 (15), 1910, S. 192—194 einen französischen Auszug aus einer syrischen Sammlung von Anekdoten über einen gewissen Johannes, der den Freitag durch Fasten und Feiern von der Arbeit heiligte. Die heil. Paraskeue erscheint hier als schöne Frau in schwarzen und glänzenden Kleidern. Diese den Slavisten geläufige Personifikation des Wochentages scheint sonst bei den Syrern nicht vorzukommen. Die Armenier kennen eine ausführliche Passio der Heiligen (Bibliotheca hagiographica orientalis 1910, Nr. 841: Varkh ew vkayabanuthiwnkh srboc, Venedig 1874, Bd. 2, S. 202—217). Von ihren Martern erwähne ich einen bemerkenswerten Zug. Im glühenden Kessel verbrennt sie nicht; sie erscheint den Soldaten »im Kessel stehend wie in einem Garten, und sie glänzte wie ein Stern und wie die Strahlen der Sonne, habend in der Hand einen goldenen Becher voll von Milch und von Honig und Brot zur Speise« (S. 209).

Kiel. *W. Lüdtke.*

Zur Doctrina Jacobi.

In den Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Phil.-hist. Kl. N.F. Bd. 12, Nr. 3, hat N. Bonwetsch 1910 die Doctrina Jacobi nuper baptizati herausgegeben. Für die Textkritik als sehr wertvoll hat sich ihm die slavische Übersetzung erwiesen, die er nach dem Druck in dem Dezember-Band der Čet'i Minei des Makarij benutzt hat. Die vielen Bibelzitate ermöglichen es vielleicht einem Slavisten, das Alter der Übersetzung zu bestimmen. Ohne diese Publikation zu kennen, hat gleichzeitig F. Nau (Note sur le texte grec original du *Sargis d'Aberga* éthiopien: Revue de l'orient chrétien Sér. 2, T. 5 (15), S. 325—327) entdeckt, daß es eine wahrscheinlich aus dem Arabischen abgeleitete äthiopische Übersetzung des Werkes gibt; S. Grébaut hat 1909 begonnen, sie zu drucken: Sargis d'Aberga (Controverse judéo-chrétienne). Première assemblée = Patrologia orientalis T. 3, Fasc. 4. Die slavische und äthiopische Übersetzung schicken eine Einleitung voran, die im griechischen Original fehlt. Sie ist, worauf ich hier noch hinweisen möchte, auch dem syrischen Chronisten Dionys von Tell Maḥrē bekannt; die betreffende Stelle aus dem 4. Theil seiner Chronik hat in französischer Übersetzung J.-B. Chabot abgedruckt: Revue des études juives 28 (1894), S. 291 f. Doch der Syrer verlegt infolge eines chronologischen Fehlers die Geschichte in die Zeit des Phokas statt des Herakleios. Der Jude *Nonus* (Bonw. S. 1, 23) heißt beim Äth. und Dionys wohl richtiger *Jonas*. Dionys gibt auch (vielleicht richtig) Jerusalem als Schauplatz der Handlung an, Slav. Äth. Afrika und Karthago. Der Eparch heißt beim Äth. Sargis, in den anderen Texten Georg.

Kiel. *W. Lüdtke.*

Polnisch sakulęcki (sakulentski).

A. Sobolevskij schreibt im letzten Doppelheft des »Archivs« (XXXII, 3/4, S. 626 s.) am Schlusse seiner Mitteilung, in welcher er nachweist, daß Sakulatin, Ськуляте = »Székler« ist, folgendes: »Merkwürdig, daß bei den Polen als Schimpfausdruck vorkommt: ‚ty Sakulęcki drabie' (Karłowicz, Słownik). Ist das von сакула?«

Diese letztere Frage muß verneinend beantwortet werden. Bereits im Jahre 1896 habe ich mir aus dem Munde eines polnischen Juristen, der in Graz studierte, das Adjektiv *sakulentski* = »verflixt« notiert und das ist nichts anderes als ein Euphemismus anstatt des verpönten sakramentski. Die Böhmen haben eine Menge ähnlicher Surrogate für sakramentský: safient-, *kakulent-*, kakrahnát-, kakrahelt-, kakrament-, *cákvalent-*, sekyrometský, safrportský, zakrkhnátský, sak na raky usw. Im Slovenischen gebraucht man die Euphemien: salamén-, salamin-, sapramén-, sakravólt-, nazarénski u. a.

(Deutsche, slavische und friaul. Euphemismen dieser Art findet man in der »Zeitschr. f. österr. Volkskunde«, XIII, 1907, S. 35 s. Leider ist dort das Polnische nicht berücksichtigt. Ergänzungen dazu brachte der »Český lid« XVII, 1907, p. 60.)

Görz, 6. IV. 1911. *J. Kořtiál.*

Reduplizierung der Präposition sъ in slovenischen Mundarten.

Im letzten Doppelhefte des »Archivs«, S. 620 ss. haben J. Rengjeo, ferner der Herausgeber des Archivs und Prof. Krček interessante Mitteilungen über das Vorkommen der reduplizierten Präposition sъsъ (sas, saz, ziz, sis, zoz....) in Syrmien, im kroatischen Dialekte in Ungarn (aus Kurelac' »Jačke«) und im Ugroruthenischen veröffentlicht. Meines Wissens wurde über dieselbe Erscheinung in slovenischen Mundarten noch nichts geschrieben. In der Görzer und Triester Umgebung, ferner in den Brda (Coglio), auf dem Karste, im Wippachtale und in einigen Gegenden von Innerkrain (z. B. an der Poik, in Ilirska Bistrica) hört man ganz gewöhnlich: *sъs* teto, *sъs* Pepino, *sъz* bratom, *sъz* Urhom (vor tonlosen Konsonanten sъs, vor tönenden Konsonanten und vor Vokalen sъz). Vgl. bulg. sъs, russ. sosъ. — [Mit dieser Erscheinung läßt sich eine andere wohl vergleichen, nämlich das slovenische Verbum *sezúti*, (böhm. szouti, sezouti), genauer sъzúti, imperf. sezúvati für izuvati. Die Erklärung dürfte diese sein: Im Laufe der Zeit begann man das *z* im Verbum izuti als stammhaft zu fühlen und empfand daher das Bedürfnis, den Begriff ent-, aus- (exuere) noch besonders greifbar auszudrücken. Dies geschah durch sъ, also sъzuti, sozusagen = herab-(aus-)ziehen, de-ex-uere. Da aber in sloven. Dialekten *iz* und *z* (изъ und съ) zusammengefallen sind, so darf man vielleicht sagen: sъzuti = sъzъ-uti, sъsъ-uti.]

Görz, 6. IV. 1911. *J. Koštiál.*

Eine Spur von A. Čubranović.

In der Nummer 312 (vom 18. II. 1911) der in Ragusa erscheinenden politischen Zeitung *Prava Crvena Hrvatska* hat Dn. N. Štuk einen kurzen Bericht über den Stammbaum des Christophorus Korjenić, Pfarrer von Slano (bei Ragusa), veröffentlicht, der in der Bibliothek Bogišić in Ragusavecchia aufbewahrt ist, und die Ansicht begründet, daß dieser Geistliche im Anfange des XVII. Jahrh. gelebt habe. Letzteres wird auch dadurch bestätigt, daß sowohl der Pfarrer von Slano Christophorus Korjenić, als auch »Fr. Thomas Jerinich Ord. Praed. Phye et Theologie Doctor« im achten Gliede vom Stammvater »Milatho Nehorich Ban cioè Principe de Nehor in Bosna et Knes cioè Conte de Clobucciaz & Corrienichy« abstammen. Dieser Thomas Jerinić ist nämlich ohne Zweifel mit demjenigen Thomas Jerinić identisch, der an dem von L. Miniati im Jahre 1663 in Venedig zum zweiten Male veröffentlichten Werke *Le glorie cadute dell' antich. ed august. famiglia Comnena* teilgenommen hat; dazu hat er nämlich (als V. Abteilung) einen *Discorso academico* usw. geliefert, auf dessen Titelblatt er als »P. Fra Tomaso Jerinich, Professore di Filosofia, e di Sacra Theologia, academico Incauto, detto l' Inuigorito, Vicario Generale della Congregatione di Ragusa dell' Ordine de' Predicatori« erscheint und der (nach S. 1) jedenfalls vor dem 23. Juni 1650 gehalten wurde. Man kann somit als feststehend betrachten, daß auch der Pfarrer Chr. Korjenić in der ersten Hälfte des XVII. Jahrh. lebte, somit daß auch sein Stammbaum aus dieser Zeit herrührt.

Die Genealogie dieses ehrgeizigen ragusanischen Landpfarrers des XVII. Jahrh., der höchst wahrscheinlich durch M. Orbini's *Il regno degli Slavi* (Pesaro 1601), wie noch andere, verleitet wurde, sich einen schönen Stammbaum zu fabrizieren, würde sonst für uns kein Interesse haben, wenn wir darin nicht eine Spur von A. Čubranović finden würden, — dieser fast mythischen Gestalt in der ragusanischen Literaturgeschichte des XVI. Jahrh. Als Enkel des Stammhalters *Milatho* erscheint nämlich *Mylych Ban de Nehor et Knes de Clobuciaz et Corrienich*, der mit seiner Gattin *Stanaua Giurgievich Ducaginouich* folgende acht Kinder hatte: *Andrea Cognominato Sletar Principe de Poeti Illyrici* (unter einem Lorbeerkranz!), *Milovan Cognominato Kouac, Knes Zupan, Zuietko Knes de Corrienich, Rayn Knes de Corrienich, P. Fra Pauo de ordine de Ofra de Minori, Ghiurghiu, Ghiurasc*, von welchen der erste keine Nachkommen hatte. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß *Sletar* eine Verschreibung für *Slatar* (d. i. *Zlatar*) ist, und dann ist *Andrija Zlatar*, der »Fürst der illyrischen Dichter«, ganz gewiß Andrija Čubranović, der auch sonst so genannt wurde (vgl. Arch. f. slav. Phil. XXII, 231). Auf die genealogischen Zusammenstellungen und Verbindungen dieses Stammbaumes ist allerdings wenig zu geben, doch kann man andererseits glauben, daß Chr. Korjenić den Čubranović, dessen Familienverhältnisse um die Wende des XVI. Jahrh. in Ragusa bekannt gewesen sein dürften, ganz willkürlich in seinen Stammbaum eingestellt hätte? Die Sache hätte eigentlich auch keinen Zweck gehabt, es sei denn, daß der biedere Stammbaum-Fabrikant auch dadurch seine Abstammung noch glänzender erscheinen lassen wollte, daß er auch den berühmten Dichter für seine Familie in Anspruch nahm. Wenn wir auch das letztere annehmen wollen, so bleibt, scheint es mir, doch etwas für die Biographie Čubranović's übrig: er hat keine Nachkommen gehabt, — oder hätte man auch dies, drei Generationen nach dem Dichter selbst, in Ragusa vergessen?

Die Angaben des Chr. Korjenić würden an Wichtigkeit gewinnen, wenn wir ihn mit demjenigen »Korenić-Neorić« identifizieren könnten, der im Jahre 1595 eine Abschrift des berüchtigten *Rodoslovje* des angeblichen *Stanislav Rubčić* in Ragusa verfertigte (vgl. Jukić, *Bosanski prijatelj* II. Jahrg., S. 80—82).

M. Rešetar.

Nekrolog.

† Dr. Raphael Löwenfeld.

In Charlottenburg starb am 28. Dezember 1910 der Begründer und Direktor der Berliner Schillertheater Dr. phil. Raphael Löwenfeld im 57. Lebensjahre. Er wurde am 11. Februar 1854 in der Provinz Posen geboren, studierte in Breslau unter Nehring slavische Philologie und promovierte dort auf Grund einer im Archiv III, 226 kurz angezeigten Dissertation über Kochanowski (Johann Kochanowski und seine lateinischen Dichtungen. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte der Slaven. Posen 1878. VIII, 158 S. 8°). Kurze Zeit lebte Löwenfeld in Warschau. 1883 brachte das Warschauer »Ateneum« kleine

literarhistorische Beiträge aus seiner Feder. Zu den vielen Gelehrten, die 1884 in Warschau eine Ausgabe der Werke Kochanowskis veranstalteten, gehörte auch L. Vom Frühling 1884 bis Herbst 1887 wirkte er als Lektor der polnischen und russischen Sprache an der Universität Breslau. Seine fleißige Arbeit »Łukasz Górnicki. Sein Leben und seine Werke. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus in Polen« (Breslau 1884) hat A. Brückner im Archiv VIII, 595/6 besprochen. Eine polnische Ausgabe dieser Monographie erschien 1884 in Warschau (Lukasz Górnicki, jego życie i dzieła. Przyczynek do dziejów humanizmu w Polsce. VII, 262 S.). Mit Chmielowski zusammen gab L. dann die Werke Górnickis heraus (Dzieła wszystkie. Pierwsze wydanie zbiorowe. 3 Bde, Warschau 1886). Später arbeitete Löwenfeld als Korrespondent eines Berliner Blattes eine Zeit lang in Petersburg. In den achtziger Jahren trat er in das Berliner Literaturleben ein, tat sich als Mitarbeiter großer Zeitungen hervor und schrieb viele Abhandlungen über russische Literatur. Er erwarb sich das Verdienst, Leo Tolstojs Persönlichkeit und Werke den Deutschen vertraut zu machen. Seinem ersten Buch über Tolstoj, den »Gesprächen über und mit Tolstoi« (Berlin 1886), einer Sammlung von Zeitungs-Feuilletons, ließ er 1892 eine interessante, leider unvollendete Tolstoi-Biographie (Leo Tolstoi. Sein Leben, seine Werke, seine Weltanschauung. Erster Teil. Berlin 1892. 3. Aufl. 1901) folgen. Bald darauf begann er eine sorgfältige Übertragung der Tolstojschen Werke, deren acht Bände am meisten dazu beigetragen haben, den Ruhm des russischen Denkers und Dichters in Deutschland zu verbreiten. Auch Tolstojs Drama »Die Macht der Finsternis« ist in Löwenfelds Übertragung von deutschen Bühnen gespielt worden. Löwenfeld hat ferner den Roman »Der kleine Ritter (Herr Wolodyjowski)« von Sienkiewicz (2. Aufl. Leipzig 1902), den historischen Essay »Die neapolitanischen Summen« von Klemens Kantecki (Posen 1882), die Studie »Der Tod« von I. Dąbrowski (Breslau 1896) und den Roman »Auf Irrwegen« von Kraszewski (Berlin 1884) übersetzt und die Einleitung zu Sienkiewicz's Roman »Mit Feuer und Schwert« (Berlin 1888) verfaßt. *C.*

Ung.-slovenisch vucké.

Die einmal viel umstrittenen Formen von der Art wie *vucké* (nom. pl. zu *vúk* »Wolf«) erklären sich bei näherer Kenntnis des ung. slov. Dialektes von selbst, und ich dachte nicht, daß ich noch einmal Veranlassung haben würde, auf sie zurückzukommen. Mein Exkurs über diese Formen ist allerdings in ungarischer Sprache geschrieben, also den meisten Slavisten unzugänglich, doch habe ich einen Auszug daraus auch deutsch mitgeteilt, s. Rocznik slaw. III 198—203, und hoffte damit einem alten, schon halb vergessenen Disput ein für allemal ein Ende gemacht zu haben. Doch ist es mir nicht gelungen, Herrn Škrabec zu überzeugen, der ja seinerzeit so lebhaft teil an der Streitfrage nahm, wenigstens nicht davon zu überzeugen, daß ich ein ganz neues und entscheidendes Element in den Disput gebracht habe, und so entschloß ich mich, noch einmal auf die Frage zurückzukehren, einerseits weil Herr Šk. dies zu wünschen schien und ein höfliches Entgegenkommen meinerseits ganz natürlich war bei der Liebenswürdigkeit, mit welcher Herr Šk. meiner gedachte, andererseits weil der verehrte Herr Redakteur die Sache nicht für überflüssig hielt. Damit meine Ausführungen nicht durch die neueren Bemerkungen des Herrn Šk. beeinflußt und auch nur um ein Härchen verschoben werden, schicke ich zunächst eine wortgetreue Übersetzung meines Exkurses über *vucké* voraus, wobei ich bemerken muß, daß derselbe für Nichtslavisten geschrieben, natürlich ein bischen umständlicher verfaßt ist; darauf lasse ich Herrn Šk.s Bemerkungen folgen und schließe mit einer kurzen Antwort darauf.

Zum Verständnis des erwähnten Exkurses muß ich einiges vorausschicken. Derselbe ist als Anhang zu einer Abhandlung erschienen, in der ich eine eigentümliche Begegnung aufdecke zwischen dem ungarischen Dialekte »jenseits der Donau« und dem auf demselben Gebiete gesprochenen Ungarisch-Slovenisch. Zunächst han-

delt es sich um die Entwicklung von *j* zu palatalem *d'* (nach ung. Orthographie *gy*) im Wortanlaut (im Ung.-Slov. auch im Wortinnern zu Beginn der betonten Silbe: *bíje* »er schlägt«, aber *piďé* »er trinkt« [1]), dann aber um ein ganz besonders konsequent durchgreifendes Erscheinen dieses *d'*(*gy*), resp. des entsprechenden tonlosen Lautes *t'* (nach ung. Orthographie *ty*) zwischen kons. und *j*. Wo in der ung. Schriftsprache und in den ung.-slov. Büchern nach einem Konsonanten ein *j* steht, hat sich konsequent ein dentaler Verschlußlaut zwischen beiden entwickelt und mit dem folgenden *j* zu einem palatalen Laut verbunden; was also *várja* «er erwartet ihn», *kapja* »er bekommt es« geschrieben wird, wird jenseits der Donau und nur dort *várgya*, *kaptya* gesprochen, und ebenso wird im Ung.-Slov. *môrje* geschrieben, aber *mòurďe* (resp. nach ung. Orthographie *mòurgye*) gesprochen, *vecsérja* geschrieben und *vecsérgya* gesprochen, *snópje* geschrieben und *snopťe* (mit ung. Orth. *sznoptye*) gesprochen usw. usw. Da das freistehende *j* nur zu *gy* werden kann, so sind diese Fälle die wichtigern, die andern ergeben sich gleichsam von selbst, und so beschäftige ich mich in meiner Abhandlung zunächst nur mit den erstern, wie auch der Titel andeutet: A *j*>*gy* változás a hazai szlovének nyelvében és a dunántúli magyar nyelvjárásokban (der Übergang *j*>*gy* in der Sprache der ung. Slovenen und in den ung. Mundarten jenseits der Donau, Budapest 1908, Abh. d. ung. Akademie).

Da die ung. slov. Bücher mit ung. Orthographie gedruckt werden und ich selbst diese benutze, bitte ich darauf zu achten, daß *s* stets wie *š* zu lesen ist, *sz* wie *s*, *zs* wie *ž*, *ny* wie *ń*, bes. aber darauf, daß *gy* dem *ty* (= *t'*) vollkommen parallel läuft und ein pal. *d'* bezeichnet [2].

Und nun gehe ich zu dem Anhang über, der auf S. 53—61 meiner Abhandlung zu finden ist.

---

[1] Im Ung., wo der Ton stets auf der ersten Silbe steht, fehlt natürlich die Bedingung zu einer solchen Entwicklung.

[2] Ung. *nagy* »groß« ist z. B. mit *d'* zu sprechen, der häufige Familienname *Nagy* (= Groß) ist demnach russ. Надь zu transkribieren [ja nicht Наджь, s. Jagić Исторія слав. фил. S. 183 u. Index], wie bei Гнатюк Словаки чи Русини? der Schreiber des II. Briefes, welcher sich durch besondere Volkstümlichkeit im Sprachgebrauch auszeichnet, sich unterschreibt: »одъ Дмитрія Надьа«, S. 31.

Vucké
(*j* > *ty* > *k*).

Die amüsante Geschichte von *vucké* verdient, daß wir uns bes. mit ihr befassen, wir können daraus lernen, was für ein Fehler es ist, wenn man von der geschriebenen Form ausgeht und sich um die Aussprache nicht kümmert. Nichts ist leichter, als diese Form zu verstehen, sobald wir die Volkssprache kennen, es ist ein wahres Ei des Kolumbus und doch haben sich berühmte Gelehrte vergebens den Kopf darüber zerbrochen.

Der nom. pl. von *vúk* »Wolf« lautete einst *vúci*, im kroat.-serb. heißt es auch jetzt noch *vûk : vûci*, vgl. abg. *vlŭkŭ : vlŭci*. In der slov. Sprache hat sich jedoch unter dem Einflusse der übrigen Fälle das *k* verallgemeinert, das einzige *otrok* »Kind« hat auch heute noch *otroci*, ein anderer derartiger nom. pl. ist nicht einmal aus den Sprachdenkmälern mehr nachzuweisen, s. Arch. 12 : 24. Unsere Slovenen kennen, wie es scheint, das Wort *otrok* nicht, aber nach Gáspárs Lesebuch[1]) könnten wir glauben, daß solche nom. pl. wie slov. *otroci*, bei uns gang und gäbe seien, dort lesen wir Formen wie (potok:) potoci und (gyárek:) gyárci, s. S. 107, (oblák:) obláci 86, 131 2-mal, 147 2-mal, (rák:) ràci 108, (vojník:) vojníci 90, 148, (pávuk «Spinne»:) pávuci 106, (bomblek:) bombleci 153, (lesnyek:) lesnyeci 56, (ocsák:) ocsáci 162, (dejdek:) dêdeci 164, doch Pável kennt keinen einzigen derartigen nom. pl., korrigiert sie auch konsequent: *pòtoki*, *gyárki*, *obláki*, *ràki*, *vojníki*, *pávuki*, *bòmbleki*, *lèsnyeki*, *ocsáki*, *dèjdeki*, nur an einer einzigen Stelle ist ihm eine Form entgangen: der nom. pl. v. trávnik «Wiese» ist auf S. 108 in der Gestalt *trávnici* geblieben, doch auf S. 122 korrigiert er sie und zwar dreimal in *trávniki*. Gleichwohl ist es ganz zweifellos, daß einst im Slov. ebenso wie in den übrigen slavischen Sprachen das *k* vor dem *i* des nom. pl. zu *c* wurde, daß also der nom. pl. von *vúk* bei uns **vúci* lautete, auch darin sind die Gelehrten eins, daß in der

[1]) Unter Gáspár's Lesebuch ist die im J. 1870 erschienene Übersetzung v. Gáspár A népiskolák II. o. sz. írt olvasókönyv (*Nóve knige cstenya za veszniéski soul drügi zloucs*) zu verstehen. Mein Schüler August Pável war so liebenswürdig, für mich das ganze Buch nach der Aussprache seiner Heimatsmundart (über die er dann später eine wertvolle Monographie veröffentlicht hat, s. meine eingehende Anzeige in Roczn. slaw. III. 177—203) mit Akzentzeichen zu versehen und die wirkliche Aussprache hineinzukorrigieren.

Form *vucké* das *c* der alten Form *vúci noch lebe. Umsomehr zu schaffen macht ihnen das *-ke* und doch ist die Erklärung desselben im Vergleich zur Erklärung des *c* ein wahres Kinderspiel; denn das Auftreten des *c* läßt sich nicht anders als aus der Geschichte der Sprache und mit Berufung auf andere slav. Sprachen erklären, zu dem Verständnis des *-ke* aber ist nichts anders nötig, als die Kenntnis der slov. Schriftsprache, sobald man nämlich die Sprache unserer Slovenen kennt, freilich nicht aus Büchern, sondern aus dem Leben. In der slov. Sprache, bes. in dem östlichen Teil derselben hat in dem nom. pl. der masculina die Endung *-je* stark um sich gegriffen; auch in der Schriftsprache, wo man die Analogiebildungen sonst meidet, finden wir solche wie zob:zobje, mož:možje, las:lasje und damit ich auch das Wort für »Wolf« erwähne, volk : volcje. Allerdings, doch bei uns tönt nach Konsonanten statt *j* immer *gy* nach tonlosen Konsonanten *ty*, also: *zògb* »Zahn« : *zobgyé*, *mòuzs* »Mann«: *mozsègyge*, *vlás* »Haar« (= slov. las): *vlasztyé* »die Haare«. Sowie aber aus *gy* vor hohem Vokal oft *g* wird, entwickelt sich aus *ty*, nur noch häufiger *k* (vgl. slov. téden: ung. slov. tyèden und kèden!), neben *vlasztyé* kommt also auch *vlaszké* vor, ja dies ist sogar die häufiger gehörte Form und Gáspárs Übersetzer schreibt auch den nom. pl. des Wortes stets so, s. S. 31, 55, 92 2mal, 176. Auf S. 31 finden wir neben dem nom. pl. *vlaszké* noch folgende Formen: acc. pl. *vlaszé*, instr. pl. *z vlaszmí*, dat. sg. *vlászi*, aber auch sonst ist es ganz zweifellos, daß *k* nicht ein Bildungselement ist, *vlaszké* ist auf rein lautlichem Wege aus *vlasztyé* entstanden, dies aber wurde nach der üblichen Schreibweise vlaszjé geschrieben und ist auch gar keine andere Form als das krainische *lasje*. Ich kann allerdings die Schreibung *vlaszjé* nicht nachweisen, deshalb nicht, weil in der Schrift die gewöhnliche Aussprache *vlaszké* so sehr zur Geltung kommt, daß ich z. B. in Küzmics' Bibelübersetzung im Ev. Matthaei von den hierher gehörigen Formen im ganzen e i n Beispiel der Schreibung mit *je* gefunden habe angesichts einer Schar Schreibungen mit *-ke* : 25 : 8 ist der nom. pl. von *làmpas* »Laterne« lampasje geschrieben, was *làmpastye* zu lesen ist, während sonst jeder mit *-je* gebildete nom. pl., wenn der davorstehende Konsonant tonlos ist, konsequent mit *-ke* geschrieben ist: *farizeuske* 22mal!, *publikámuske* 5 : 46, 49, 9 : 10, 21 : 31, 32, *szadduczeuske* 16 : 1, 22 : 23, um nur die Beispiele wie *lampastye-lampaske* zu erwähnen, in welchen

der Stamm auf *s* [= *ś*] endet. Wie selten in diesem Fall die Schreibung des ursprünglichen *-je* ist, welche nach tönenden Konsonanten statt des tatsächlich gesprochenen *gy* [= *ď*] (selteneren *g*) ausschließlich üblich ist, kann der aufmerksame Leser in jedem gedruckten Buche sofort bemerken, doch setze ich zur nachdrücklichern Hervorhebung dieses Tatbestandes eine Stelle aus der Übersetzung von Nagy László's Vezérkönyv (*Návod na flíszanye vu govorênyi i razmênyi*) her, wo auf S. 133 in nicht mehr als zehn Zeilen eine ganze Menge solcher mittelst *-je* gebildeter nom. pl. zu lesen sind: *orácske*, mlínarje, meszárje, *ostariáske*, *ribicske*,... szabôlje, csizmárje, klobücsárje, gombárje, lü'znarje, krznárje, szürszabôlje. Zidárje, *teszácske*, sztolárje, sporarje, glá'zarje, ciglárje, vápnarje, *deraske*, *pokrivacske*.

Wenn nun dem slov. volk bei uns *vúk* entspricht, so entspricht dem nom. pl. volcje auf das allerschönste *vucké*, das aus einem ältern *vuctyé* infolge einer wohlbekannten Lautentwicklung geworden ist. Und nun sehen wir uns das Raisonement der Gelehrten an!

Miklosich hilft sich sehr leicht; wo er von dem slov. nom. pl. auf *-je* spricht, erwähnt er auch aus dem Ung. Slov. die entsprechenden Formen: narodje, bogatinje, poganje, zidarje . . . možje, lampašje usw., davon, wie diese im Volksmunde lauten, tut er keine Erwähnung, weil er gar nicht ahnt, daß man sie nicht mit *j* spricht! Dann setzt er fort: »Nach *c*, *s*, *č*, *š* geht *j* in *k* über: *učenicke*, *vucke* lupi, *poglavnicke*, *svedocke*, *siromacke*, *potocke*, *prorocke*, *vlaske* capilli, *pisačke*, *ribičke*, *publikanuške*, doch *kurvešje*, *lampašje*.« Vergl. Gr. 3 : 134. Zu dieser rein mechanischen Erklärung fügt Brandt folgende Bemerkung hinzu: О переходѣ *j* въ *k* и рѣчи быть не можетъ. Мнѣ кажется, что *-cke* есть плодъ сдѣлки между *-cje* и *-ki*, а *pisačke* предполагаетъ ед. ч. *pisaček*. s. Морфологія 172 Anm. 4. Br. nimmt also an, daß aus dem alten nom. pl. von *vúk*, der zweifellos **vúci* lautete, die Form *vúcje* entstanden sei, als die Stelle der alten Endung *i* immer häufiger die gewichtigere Endung *-je* einnahm, welche ursprünglich nur einigen Hauptwörtern eignete, daß aber unter dem Einflusse der übrigen Formen von *vúk* auch eine Form *vúki* entstanden sei[1]), wie tatsächlich heute der nom. pl. von

[1]) Oblak belegt diese Form aus den von Valjavec mitgeteilten ung.-slov. Märchen, welche im Kres erschienen sind, s. Arch. XIV, 356.

trávnik trávniki, der von *ràk ràki* lautet; aus der Mischung dieser beiden nicht ursprünglichen Formen sei *vucké* entstanden. Diese Erklärung ließe sich hören, wenn sich nicht eine andere einfachere Erklärung böte und — wenn die Endung *-ke* bloß nach einem aus *k* gewordenen *c* aufträte, aber was fangen wir mit solchen Formen an, wie *vlász*: *vlaszké*, *krùmpis* »Kartoffel«: *krùmpiske*, *potács* »Rad«: *potácske* usw. usw. Br.s Versuch, in diesen das *k* als Überrest einer Deminutivbildung zu erklären, ist vor allem nicht wissenschaftlich; denn von einer derartigen Deminutivbildung ist bei diesen Wörtern nirgends eine Spur, aber auch sonst könnte der nom. pl. von einem vorausgesetzten **piszácsek* nicht **piszácske* sein, sondern nur **piszácski*, aber wie lächerlich ist es auch vorauszusetzen, daß man die Schriftgelehrten in der heiligen Schrift »Schreiberlein« genannt hätte und zwar seltsamer Weise gerade nur — im nom. pl.! Denn der nom. pl. ist immer *piczácske*, s. Ev. Mat. 7 : 29, 15 : 1, 17 : 10, 21 : 15, 23 : 2, 13, 14, 15, 23, 25, 27, 29, 26 : 3, 57, aber nie finden wir in einem andern Kasus, weder im Singular noch im Plural, *k*: der nom. sg. ist stets *piszács* Mat. 2 : 4, 23 : 24, Marc. 9 : 14 und 16, instr. pl. *piszácsi* Marc. 15 : 31 oder *piszácsmi* Mat. 27 : 41, Marc. 15 : 1, dat. pl. *piszácsom* Mat. 20 : 18, Marc. 10 : 33. Doch lassen wir die »Schriftgelehrten« und wählen wir ein alltägliches Wort, sagen wir das Wort *potács* »Rad« und sehen wir, was wir in Gáspárs Lehrbuch finden. Auf S. 72 lauten drei aufeinanderfolgende Sätzchen also: Ona májo stiri *potácse*. *Potácske* szo z-obrôcsmi okováni. Csí na *potácsi* nega 'zeleza, kôla sze trlésza zovéjo, d. h.: Er (der Wagen) hat 4 Räder (*potácse* acc. pl.). Die Räder (*potácske* nom. pl.) sind mit Reifen beschlagen. Wenn an den Rädern (*na potácsi* loc. pl.) kein Eisen ist, heißt der Wagen »trlésza«. Auf derselben Seite finden wir noch einmal den acc. pl. *potácse* und auf der folgenden Seite künden wieder 3 aufeinanderfolgende kleine Sätze, was das ganze Buch von Anfang bis zu Ende beweist, daß das *k* bloß im nom. pl. (*potácske*) zu finden ist: Ta prva kôla szo na dvá *potácsa* (acc. dual.) bilá, i nyi *potácske* (nom. pl.) szo z-falatov deszk zgotávlani. Szpícsne *potácse* (acc. pl.) i kôlo na stiri *potácse* (acc. pl.) szo keszno naisli gori.

Škrabec, der scharfe Beobachter und gründliche Kenner der österr. slov. Mundarten, verwarf in der Zeitschrift *Cvetje* diese in der Tat auf sehr schwachen Beinen stehende Erklärung Brandts,

wußte aber selbst nichts mit der Form anzufangen, das *-cke* ist nach ihm aus *cje* durch *cge* hindurch entstanden. Oblak wies die schwache Seite dieser Erklärung nach, ist aber geneigt, Brandts durchaus nicht glaubhaftere Erklärung anzunehmen: »Mir scheint diese Erklärung die wahrscheinlichste«, Arch 12:21. In Oblaks sonst ausgezeichneter Abhandlung, in welcher er die Entwicklung der slovenischen Deklination mit großem Wissen beleuchtet, ist alles, was er über den ung. slov. Dialekt sagt, mit der größten Skepsis aufzunehmen; er kannte nicht bloß die Sprache des Volkes nicht, er kannte auch die Daten, welche aus geschriebenen Quellen geschöpft werden können, nicht genügend, oder, wenn er sie auch kennt, widerspricht er ihnen fortwährend. Auf S. 20 behauptet er z.B., daß der nom. pl. auf *-ke* nur bei Wörtern, welche eine Person bezeichnen zu finden seien (»diese Endung ist beschränkt auf die Personen bezeichnenden Substantiva«), aus den Predigten zitiert er auch tatsächlich nur solche, wo er aber auf Küzmics übergeht, fährt er nach Anführung vieler derartiger also fort: »und sogar *vlaske, potocke*«. Was er also in dem einen Satze behauptet, widerlegt er gleich in dem folgenden. Daß nicht nur der nom. pl. von Personen bezeichnenden Wörtern die Endung -ke annimmt, sahen wir soeben an der Form *potácske* von *potács* »Rad«. In Gáspárs Lesebuch ist noch oft genug ein anderer solcher Fall zu finden: Der nom. pl. von *krumpis* »Kartoffel« ist immer *krumpiske* 44, 119, 153 (4mal!), 154. Der nom. sg. zu diesem *krumpiske* ist *krumpis*, der acc. pl. krumpise, der gen. pl. *krumpisov*, was alles auf S. 153 zu lesen ist, wo der nom. pl. *krumpiske* sich 4mal findet. Škrabec kehrte später auf die Frage zurück und verteidigte seinen unmöglichen Standpunkt gegen Oblak, dabei spricht er von den Lauten unserer Slaven wie der Blinde von den Farben, von welchem Vorwurf wir übrigens auch seinen besser geschulten Gegner Oblak nicht frei sprechen können. Den nach ungarischer Weise mit *gy* geschriebenen, aber als palatales *d'* gesprochenen Laut hält er für palatales *j*, Arch. 14:338, ganz ebenso wie auch Oblak, a. a. O. 355 Anm., davon, daß unsere Slovenen nach einem Konsonanten nie ein *j*, sondern statt dessen *d'* (resp. daraus gewordenes *g*) oder *t* (resp. daraus gewordenes *k*) sprechen, hat er keine Ahnung. Er erklärt *-cke* auf ganz eigentümliche Weise aus *-cge* und ruft aus: »Wäre dem nicht so, so müßte sich neben *vucké, vlaské, pisáčke* auch

vrazgé, *možgé* finden, was bekanntlich nicht der Fall ist« a. a. O. 339. Nun existiert aber die Aussprache mit *-ge* tatsächlich, **vrazgé*, **možgé* sind keineswegs unmögliche Formen, wenigstens nicht wegen ihres *g*, jedoch hat der nom. pl. von *vrág* den Ton auf einer andern Stelle: *vrázgye* und *vrázge*[1]), auch **možge* ist nur deshalb unmöglich, weil es auch keine Form **možd'é* gibt, im Prinzip existiert aber auch hier die Form, deren Existenz Šk. so nachdrücklich leugnet; denn der nom. pl. von *mòuzs* ist nicht bloß *mozsèvgye*, sondern auch *mozsèvge*[2]). Oblak hält in der Antwort auch weiter fest an Brandts Erklärung: »Ich sehe die Erklärung B.s, sagt er, als einen Notbehelf an, an dem ich so lange festhalte, bis er durch etwas besseres ersetzt wird«, s. S. 355, sein scharfer Blick nimmt die Schwäche dieser Erklärung nicht wahr oder will sie nicht wahrnehmen. Der Tatbestand läßt sich beinahe mit Händen greifen, erwähnt er doch, daß neben Formen wie *pajdaske*, *sziromacke* auch die Formen *pajdasje*, *sziromacje* zu finden sind, a. a. O. 356, da er aber die lebende Sprache nicht kennt, weiß er nicht, daß, was pajdasje, sziromacje geschrieben wird, nach den Lautgesetzen dieses Dialektes gar nicht anders als *pajdástye*, *sziromáctye* gelesen werden kann, er quält sich vergebens ab, ahnt auch nicht einmal die Art der Entstehung der Formen und doch weiß sowohl er als Škrabec sehr

[1]) Ich kannte, als ich meine Abhandlung schrieb, nur diese Betonung, doch geht aus Pável's seither erschienener Abhandlung, A vashidegkuti szlovén nyelvjárás hangtana Budapest, Akademie 1909, hervor, daß die Form auch oxytoniert gebraucht wird; auf S. 123 Z. 5 u. 4 v. unt. lesen wir bei ihm: vrág, sì *vrazd'é*, *vrázd'ä* tä tî nòsijo; < vrazje. Da nun statt *d'* vor hohem Vokal fast ausnahmslos auch *g* stehen kann, vgl. P. S. 126, so war an und für sich anzunehmen, daß neben *vrazd'é* auch *vrazgé* üblich ist, daß also die von Škrabec geleugnete Form nicht nur virtuell möglich ist, sondern tatsächlich existiert; P. bestätigte dies ganz zufällig, ohne daß ich ihn danach gefragt hatte, in einem am 8. Juni 1911 an mich gerichteten Schreiben, wo er zu S. 58 Z. 3 meiner Abhandlung folgende Bemerkung macht: »neben *vrázgye* kommt auch *vrazgé* vor«. Seine übrigen Bemerkungen beziehen sich alle auf kleinere Versehen, vor allem auf einige wenige Fälle, wo ich die Quantität der betonten Silbe falsch angegeben hatte; diese habe ich, da sie das Wesen meiner Ausführungen absolut nicht berühren, stillschweigend korrigiert.

[2]) Miklosich zitiert eine Form *môžje*, Vergl. Gr. 3 : 134, Pavel kennt sie nicht, wenn sie im Volksmunde lebt, wird sie **mòuzsgye* und **mouzsge* gesprochen.

gut, daß im Slovenischen, und zwar nicht nur im Ung. Slov., *ty* häufig zu *k* wird!

Bevor der letzte Akkord dieses amüsanten und höchst lehrreichen Disputes verklang, sprach wieder ein russischer Gelehrter, Florinsky, zur Frage, der natürlich die slov. Aussprache ebensowenig kannte wie der gelehrte Brandt. Fl. sagt: Въ томъ же угрословинскомъ нарѣчіи при существительныхъ, означающихъ лица [1]), возможно еще одно оригинальное окончаніе *-ke*: grješni*cke*, proro*ckje* [sic!], siroma*cke*, službeni*cke*, svedo*cke*, vu*cke*. Такъ какъ рядомъ съ этими формами попадаются формы на *cje* (siroma*cje*, juna*cje*), то въ формахъ на *cke* можно видѣть комбинацію двухъ именительныхъ на *cje* и. *ki*. Впрочемъ объясненіе этого окончанія представляетъ большія трудности (cp. Arch. f. Slav. Phil. XII, 20—22).

Der hochbegabte Oblak, den sein großer Meister Jagić noch jetzt beweint, lebte nicht mehr, als Škrabec noch einmal in einer kurzen Bemerkung auf die Frage zurückkehrte. Šk. zitiert aus einem den 2. Okt. 1897 von Oblak an ihn gerichteten Brief eine Stelle und glaubt, daß nunmehr endgültig bewiesen sei, daß er, d. h. Škrabec, recht gehabt habe. Oblaks Worte, die er aus einem slov. Dorfe in Ungarn schrieb, lauten also: »aus *tj* entwickelte sich *tk* und vor tiefen Vokalen sogar *tk* z. B. *cvetke—cvetka* (cvetje), sprotoletke (Frühling). An der Erklärung des *cke* aus *cje* kann man also nicht zweifeln« [2]). Man sieht, Oblak kennt die Sprache unserer

[1]) Fl. wiederholt also Oblak's irrige Behauptung, obwohl unter O.'s Beispielen auch von *potok* »Bach« u. *vlász* »Haar« ein derartiger nom. pl. figuriert: *potocke*, *vlaske*!

[2]) Škrabec teilt seine oft sehr feinen und eine gründliche Kenntnis der slov. Sprache verratenden Anmerkungen auf den Umschlagblättern der Franziskaner Zeitschrift *Cvetje* mit, die Umschlagblätter werden bei dem Einbinden in der Regel weggeworfen (dies geschah unter anderm auch in der Wiener Hofbibliothek!); es ist also der reine Zufall, wenn jemand zu seinen kleinen Bemerkungen gelangt. Deshalb schreibe ich die interessante Stelle in ihrem ganzen Umfange heraus: Da je pa vsaj jeden tistih mojih nazorov, ki se jih je tako »tverdovratno« branil, vender je gotova resnica, tega se je mej tem na Ogerskem prepričal sam na svoja ušesa. 2. 10, 1891 mi piše iz »Šebeščanke vasi« na prekmurskih berdih: »Iz *tj* se je razvil *tk* in pred temnimi samoglasniki celo še *tk* n. pr. cvetke-cvetka (cvetje), sprotoletke (Frühling). O razlagi *-cke* iz *cje* se tedej ne da dvomiti« s. Cvetje z vertov sv. Frančiška XV. 3. Heft.

Slovenen noch immer nicht genügend, um die so einfache Erscheinung zu verstehen, er wußte auch damals noch nicht, daß *j* nach jedem beliebigen tonlosen Konsonanten *ty* zu lesen ist und daß *k* erst aus diesem wurde: neben *cvètke* und *szprotolẽitke* ist vor hohen Vokalen gar nicht selten *cvèttye* und *szprotolẽittye* zu hören, eine Aussprache **cvètka* oder **cvètka* kennt P. überhaupt nicht; denn bei ihnen kann nur vor hohem Vokal aus *ty k* (und ebenso aus *gy g*) werden, mag man also den nom. acc. *cvèttye* oder *cvètke* sprechen, der gen. ist immer nur *cvèttya*! Dies erklärt auch die leicht zu beobachtende Tatsache, daß man die Bildungssilbe *-je* anders schreibt, als die alte Endung *-je*, obwohl die lebende Sprache durchaus nicht einen so scharfen Unterschied zwischen den beiden Kategorien macht: in beiden Fällen hat sich nach tonlosen Konsonanten *ty* aus *j* entwickelt und in beiden Fällen hört man tatsächlich abwechselnd auch *k*, nur daß im nom. pl. die Aussprache mit *k* häufiger ist. Gáspárs Übersetzer schreibt *lisztje* 16, 27, *crétje* 16, 18, 19, 31, 109, 111, *szprotolétje* 26, 27, 97 (2 mal), 113, 119, 121, 159, *sznopje* 120, *cepje* 16, dagegen in nom. pl.: *potácske* 72, 73, 107, 176, *ribicske* 107, *baligácske* (baligács »linkisch«, vgl. ung. *balog* aus *bal* »link«) 35, *pajdáske* 5, 79, 82, (2 mal), 103, 161 (2 mal), 164, *krumpiske* s. oben, *dèraske* (dèras »Taglöhner«) 75, *versuske* »Verse« 172, *vlaszké* »Haare« s. oben. Von diesem Schreibgebrauch habe ich nur je eine Ausnahme gefunden, das aus *rászt* »Eiche« gebildete Collectivum ist nicht *rasztje*, sondern *raszke* geschrieben (P. korrigiert es in *rásztye!*) auf S. 74, und auf derselben Seite ist der nom. pl. von *podszèk* (s. Pleteršnik unter podsèk) *podszecje* geschrieben (P. ändert es in *podszècke!*).

Wenn es wahr ist, was P. behauptet, daß die »Blumen« *cvèttye* u. *cvètke* heißen, daß aber vor tiefem Vokal stets *ty* zu hören ist, daß also der gen. bloß *cvèttya* ist, so verdienen besondere Erwähnung die mit *-jï* gebildeten adjectiva. Dem slov. *ptics* »Vogel« entspricht bei uns *ftìcs*, der daraus gebildete *ptíčji* kann bei uns bloß *ftícstyi* oder *ftícski* sein, es ist also leicht zu begreifen, daß wir bei Gáspár auf S. 114 u. 174 *ftícske* gnezdòu »Vogelnest« lesen, aber es kann uns einigermaßen überraschen, wenn wir auf S. 156 lesen: tak jé sô, kakda bi sze z-*pészkov* masztjôv namazao »er ging so, als ob er sich mit Hundefett geschmiert hätte«. Dem slov. adj. pàsji-pèsji entspricht nämlich ganz regelrecht ein durch *pésztyi* hindurch ent-

wickeltes *pészki*, aber vor einem tiefen Vokal pflegte aus *ty* nicht *k* zu werden, ganz ebenso wie aus *gy* in diesem Falle nicht *g* wird. Hier könnten wir uns leicht mit dem Vorwand helfen, daß ja die Form analogisch ist, doch lautet auch der nom. mit *k*: *pészka* maszt, und doch ist die Endung desselben nicht unter dem Einflusse der Analogie entstanden, sondern alt. Da aber die wenigen adjectiva wie *ftícski*, *pészki* leicht von den zahllosen mit *ski* gebildeten Adjektiven beeinflußt werden konnten, mit denen ihre äußere Gestalt vollkommen gleich ist, begreift man, daß zu einem regelmäßig entwickelten *ftícski*, *pészki* nicht nur ein fem. *ftícska*, *pészka*, sondern auch ein neutr. *ftícsko*, *pészko* entstand. — P. sagt in der Tat regelmäßig *ftícsko* gnëzdòu (*ftícsko* gyàjce »Vogelei«) mit *-o* und nicht dem älteren *-e*.

Doch das gehört, streng genommen, nicht mehr zu der Erklärung der Form *vucké*, auch sonst kann ich die Einzelheiten meinem Schüler überlassen, dessen Abhandlung dem vorbeugen wird, daß in der Zukunft noch einmal solche Mißverständnisse Wurzel greifen können, wie sie sich bei dem Disput über *vucké* in die allerwissenschaftlichsten Erörterungen gemengt haben.

Soweit mein Exkurs über *vucké!* Herr Škrabec hatte denselben bloß im ung. Original vor sich und da er erst vor kurzem, durch meine Besprechung von Pável's Arbeit angeregt, sich daran machte, etwas ungarisch zu lernen — was ich ihm übrigens hoch anrechne —, so darf ich doch nicht annehmen, daß er ihn in extenso gekannt habe; doch lag ihm ein das Wesentlichste enthaltender Auszug in deutscher Sprache vor, der im III. Bd. des Rocznik Slawisticzny erschienen ist[1]). Herr Šk. findet auf Grund dieses Auszuges, daß unsere Ansichten eigentlich vollkommen übereinstimmen und wundert sich, daß ich das nicht einsehe. Ich halte es jetzt, wo ich den ganzen Exkurs übersetzt habe, für überflüssig, noch einmal meinen Standpunkt im Zusammenhang auszuführen, es bleibt mir nur die, ich muß schon gestehen, etwas peinliche Pflicht übrig,

[1]) Ich bitte daselbst 3 Druckfehler zu korrigieren, die sich zwar aus dem Zusammenhang als solche ohne weiteres ergeben, aber immerhin störend und ärgerlich sind. Auf S. 200 Z. 16 ist *vrázde*, Z. 19 *možèrde* und S. 203 Z. 1 *müďáj* zu lesen (stets *ď* statt *d*).

Herrn Šk.'s Argnemntation Schritt für Schritt zu folgen und den Unterschied aufzudecken, der zwischen seiner und meiner Auffassung obwaltet.

Ich glaube vor allem in die Untersuchung ein ganz neues Element gebracht zu haben, durch den Nachweis dessen, daß sich im Ung. Slovenisch zwischen cons. u. *j* regelmäßig ein dentaler Verschlußlaut entwickelt hat, daß also eine *vucjé* geschriebene Form in dem Heimatsdialekt meines Schülers Pável zu *vucté* werden mußte, und daß wir bei der Erklärung von *vucké* dies *vucté* als Zwischenstufe ansetzen müssen. Hierdurch fällt natürlich der »Notbehelf«, wie Oblak später Brandt's Erklärung nennt, s. Arch. 14: 355, von selbst weg: denn was O. vergebens gewünscht hat, ist nun gefunden, »eine lautgesetzliche Erklärung«, s. a. a. O. 354. Daß Herr Škrabec diese nicht gefunden hat, ist für mich heute ebenso evident, als es mir damals war, als ich sagte: »Škrabec geht richtig von einem *vucjé* aus, nimmt aber einen unmöglichen Übergang von *-cje* zu *-cge* an, woraus *-cke* durch Assimilation entstanden wäre!«, s. Roczn. Slaw. III: 199. Herr Šk. wußte eben nicht, daß es eine Aussprache *vucjé* bei den in Frage kommenden ung. Slovenen gar nicht gibt, sondern dies bloß *vucté* gelesen werden kann. Die richtige und überaus einfache Erklärung der Form *vucké* war aber ohne Kenntnis der wirklichen Aussprache schlechterdings nicht zu finden. Ich hatte demnach ein Recht, in meinem Auszug weiterhin zu sagen: »Škrabec verteidigt seinen unmöglichen Standpunkt gegen Oblak, wobei er von den Lauten des Ung.-Slovenisch so spricht, wie der Blinde von den Farben«, a. a. O. S. 199f. Herr Šk. kann nicht verstehen, wie so der Ausgangspunkt bei ihm richtig sein kann und ich gleichwohl sage, daß er die lebendige Sprache der ung. Slovenen nicht kennt, als ob das nicht zwei vollkommen verschiedene Dinge wären. Er meint: Jaz bi dejal na to: Wenn der Blinde von den Farben r i c h t i g spricht, ali ni njegovo govorjenje še tolikarj bolj hvale vredno? Cvetje XXVIII. 2. zv. S. 2 des Umschlagblattes. Hoho! wer hat denn gesagt, daß Herr Šk. von den Farben, d. h. von den »Lauten des Ung. Slovenisch« richtig spricht? Ich habe doch nur gesagt, daß er richtig von der Form *vucjé* ausgeht, aber nicht weiß, wie eine so geschriebene Form von unsern Slovenen gesprochen wird; denn hätte er gewußt, daß dies zunächst zu *vucté* geworden ist, hätte er sich wahrscheinlich nicht weiter abgequält

über ein unmögliches **vucgé* zu *vucké* zu gelangen, sondern wäre schnurstracks auf dieses losgegangen. Doch hören wir, wie Herr Šk. fortfährt:

In jaz sem o končnici *-ke* iz *-ge* prav govoril. Asbóth sam uči, da je *megìce* (on piše *mügìcä*) iz *mejìce* in jaz sem na svoje uho slišal *pigé* za *pije*, znano mi je tudi *gèčati* za *jéčati*, *günec* za *junec* itd., *k* pa se v teh besedah za *j* gotovo nikjer ne govori[1]; *k* za *j* je mogoč le po vplivu spred stoječega terdega soglasnika, je torej po progresivni assimilaciji nastal iz *g*.

Zunächst will ich bemerken, daß ich nicht ohne weiteres den Übergang von *mejìce* zu *megìce* lehre, sondern nachgewiesen habe, daß letzteres nur aus *med'ìce* entstanden sein kann; doch gebe ich zu, daß ich diese Frage im Roczn. Slaw. überhaupt nur flüchtig berührt habe und Herr Šk., als er diese Zeilen niederschrieb, meine ungarisch geschriebene Abhandlung noch nicht verstehen konnte. Was aber Herrn Šk.'s Behauptung anbelangt, daß *k* für *j* durch progressive Assimilation an einen davorstehenden tonlosen Konsonanten hatte entstehen können, so finde ich sie um gar nichts glaubhafter als früher, gehört doch eine progressive Assimilation von Verschlußlauten in den slavischen Sprachen gewiß zu den allerseltensten Erscheinungen und ist wohl meist an ganz besondere Bedingungen geknüpft. Nichts ist charakteristischer für die Unwahrscheinlichkeit der von Herrn Šk. angenommenen Reihe *cje* > *cge* > *cke*, als was er selbst darüber sagt; ich kann also gar nicht besser auf seine Aufforderung, anzugeben, was ich unmögliches darin sehe[2]), antworten, als wenn ich seine eigenen Worte hersetze, aus denen uns das Schemenhafte, Blutlose dieses Lautwandels in frappanter Weise entgegentritt. Herr Šk. setzt nach dem oben zitierten Satze fort:

»Ich nehme nun allerdings an«, tako sem pisal v Archivu XIV 339, »daß aus *vucjé* zunächst *vucgé* und daraus *vucké* wurde, will aber damit nicht sagen, daß in einer bestimmten Periode wirklich *vucgé*, *vlasgé* usw. gesprochen worden wäre, woraus sich erst in einer späteren *vucké*, *vlaské* entwickelt hätte. Das *-cge* ist nur eine theoretisch vorauszusetzende Form, die in Wirklichkeit sogleich in ihrem Entstehen in *-cke* überging.«

Nicht weniger mystisch ist dieser angebliche Lautwandel in einer nicht gedruckten Replik auf Oblak's Antwort ausgeführt:

[1]) Was Herr Šk. mit diesem von mir unterstrichenen Satzteil will, verstehe ich absolut nicht.

[2]) Jaz sem jako radoveden, sagt er, kaj vidi g. Asbóth v tem nemogočega?

»Daß ferner nach den Tenues das *g'*, *g* schon im Entstehen zu *k'* *k* werden mußte, das scheint mir so selbstverständlich, wie es natürlich ist, daß ein junges Bäumchen, das unter einer Felsenwand hervorwächst, einstweilen sich derselben anbequemen muß und nicht umgekehrt«, s. *Cvetje* im nächsten, 3. Heft, S. 1.

Doch ich kehre wieder zu dem 2. Hefte zurück. Herr Šk. versucht nunmehr nachzuweisen, daß ich ihm mit Unrecht Unkenntnis der in Ungar. Slovenisch gesprochenen Laute vorgeworfen habe. Wie ich schon öfter wiederholt habe, sind die kombinierten Schriftzeichen *gy* u. *ty* im Ungarischen die Zeichen für die palatalen Dentale (*d'*, *t'*) und wenn ganz vereinzelt in ung. slovenischen Drucken das *gy* tatsächlich erscheint (in der Regel wurde ja dafür das schriftslovenische *j* belassen), so ist es *d'* zu lesen. Das hat Herr Šk. ebensowenig gewußt, wie Oblak. Wo er den seltsamen Übergang von *vucje* in **vucge* gegen Oblak rechtfertigen will, sagt er: »Den Übergang von *j* in *g* kann mein geschätzter Freund trotz aller Bemühung nicht aus der Welt schaffen. Es handelt sich natürlich zunächst um ein weiches *ǵ* (r')«, s. Arch. XIV: 338 und weiter unten:

»Für meine Beweisführung schien es mir auch genügend, die Tatsachen zu konstatieren, indem ich voraussetzte, daß der verständige Leser ohne Mühe selbst es sich denken muß, daß ich dem *gy* nicht die Geltung eines harten *g* zuschreibe. Daß es aber von dem weichen *g* nicht gar weit ist zum harten, das wird man mir doch wohl zugestehen, und daß im ung. Slov. dieser Weg zurückgelegt werden konnte, das scheint mir gar nicht unwahrscheinlich. Vor *e* und *i* kann ich mir nun zwar auch den bloßen Buchstaben *g* als weiches *ǵ* denken, nicht leicht aber vor einem *a*.«

Ich glaube, aus diesen Bemerkungen geht deutlich hervor, daß Herr Šk. immer nur an ein leicht affiziertes *g* denkt, etwa in der Art des russischen »weichen« *g*, sagen wir in норѣ; es wird wohl schwerlich jemand daraus entnehmen können, daß er auch nur geahnt habe, daß es sich hier um ein deutliches palatales *d'* handelt, und doch ist das ung. *gy* ein solches, sowie auch der dentale Charakter des entsprechenden tonlosen Lautes, der mittelst *ty* bezeichnet wird, stets sich rein erhält. Herr Šk. hat sich auf keine verläßliche Quelle gestützt, wenn er, mit Berufung auf Masing, geneigt ist, dem ung. *ty* einen gemischten Charakter zuzuschreiben, worin die *t*, *k* Bildung ineinander geflossen sei, und ganz schwankend ist der Boden, auf dem er steht, wenn er aus der ung. Orthographie für *d*, also aus dem Doppelzeichen *gy* schließt, die Ungarn hätten darin

mehr einen *g* Laut herausgefühlt (saj tudi že pisava kaže, da so Madžarji sami nekdaj v tem glasu bolj *ǵ* čutili kaker *d'*). *G* und *gy* haben im Ungarisch so gut wie gar keine Berührung, während wir fortwährend *gy* aus *d* entstehen sehen[1]), und andrerseits aus *gy* bei Entpalatalisierung *d* wird: *disznó* »Schwein« ist aus älterem *gyisznó* geworden, *dió* »Nuß« aus *gyió* usw. Ich will mich weiter in keine Erörterung dieser Frage einlassen und kann nur versichern, daß die ung. Sprachforscher, besonders auch diejenigen, welche sich wie Balassa und Gombocz mit experimenteller Lautlehre befassen, die ung. Laute als dental beschreiben, man sehe z. B. den Querschnitt, den Balassa von *ty*, *gy* gibt in Magyar fonétika, Budapest 1904, S. 83 u. Kis magyar hangtan ib. 1906, Tafel zu S. 54, und die Palatogramme, die Gombocz 1908 in Nyelvtudományi közlemények 38: 198f., Fig. 19 u. 23 bietet; mit letzterem mag man auch die unvollständigen bei Rousselot, Principes de phonétique expérimentale 1897—1901, S. 609, Fig. 402, mit der Unterschrift »Dentales mouillés« vergleichen. Ich kann auch auf eine sehr sorgfältige Untersuchung über die Dauer der einzelnen ung. Laute hinweisen (Zur Phonetik d. ung. Sprache von E. A. Meyer u. Z. Gombocz, Upsala 1909 — S. A. aus Le Monde Oriental 1907—08), wo ein fremder und ein ung. Phonetiker nach minutiöser und experimenteller Aufnahme der einzelnen ung. Laute von ung. *gy* u. *ty* fortwährend als unzweifelhaften *d*, *t* Bildungen sprechen, s. das Kapitel Die mouillierten Verschlußlaute, 36—38.

Im 3. Heft geht Herr Šk. auf meine Behauptung über, daß er keine Ahnung gehabt habe, »daß unsere Slovenen nach Konsonanten überhaupt nie ein *j*, sondern statt dessen *d'* (resp. ein daraus gewordenes *g*) oder *t'* (resp. daraus gewordenes *k*) sprechen«, und erlaubt sich aus mir unbekannten Gründen daran zu zweifeln: V resnici, da bi naši Slovenci za soglasniki nigda j ne govorili, tega nisem slutil, tega tudi še zdaj ne morem lehko verjeti. Eine Ausnahme von dieser Lautentwicklung verzeichnet Pável allerdings bei den sogenannten Marki (záto sä zovéjo màrkı̨, ár jä sàkšämı̨ drügomı̨ màrko, màrkäc imé), von deren Sprache er sagt: »das *j* ist meist reines *j* geblieben,

[1]) S. unter anderem meinen Nachweis, daß im Ung. *mesgye* aus älterem *mesde* = abg. межда entstanden ist in Нѣсколько замѣчаній на соч. В. И. Ягича S. 9—11 = Извѣстія VII: 4: 254—256.

auch nach Konsonanten«, s. S. 5, sonst aber erscheint, ebenso wie in den ung. Mundarten, jenseits der Donau, gerade an dieser Stelle der Wandel von *j* zu *d'* [nach tonlosen Konsonanten *t'*] allein konsequent durchgeführt.

Nachdem Herr Šk. hierauf einige nicht uninteressante Stellen aus seiner ungedruckten Replik zitiert, stürmt er mit vollen Segeln auf die mir unverständliche Schlußfolgerung hin, daß er eigentlich die Sache längst ebenso aufgefaßt habe wie ich. Auf meine Bemerkung: »Er erklärt *-cke* auf ganz eigentümliche Weise aus *-cje*«, die ich auch jetzt noch mich genötigt sehe, auf das entschiedenste aufrecht zu erhalten, erwidert Herr Šk.: Na to moram odgovoriti, da je *moja razlaga v bistvi popolnoma enaka Asbóthovi.* Wie wenig indessen auch jetzt noch unsere Auffassung von dem Lautwandel, der sich vollzogen hat, übereinstimmt, zeigt der Schluß dieses Absatzes, worin seine den Tatsachen der wirklich gesprochenen Sprache ebenso wie meinen Ausführungen widerstreitende ältere Auffassung nachklingt, welche im Arch. XIV: 337 also gefaßt war: »Auf diese Fragen finden wir eine befriedigende Antwort nur in der Annahme, daß *-ke* nie als selbständige Kasusendung angesehen, oder besser gesagt, gefühlt wurde, daß vielmehr nur eine eigentümliche, durch die vorausgehenden Konsonanten *c*, *č*, *s*, *š* bedingte Aussprache von *-je* sei«; jetzt in Cvetje: Po pravici se sme torej misliti, da so glasovi *c*, *č*, *s*, *š* pospeševali vterjenje glasu *j* v *k* za seboj. Ich bemerke ausdrücklich, daß Herr Šk. hierbei ganz ungerechtfertigterweise die Konsonanten *c*, *č*, *s*, *š* den übrigen tonlosen Konsonanten gegenüberstellt und gerade nur jenen eine Mitwirkung bei Zustandekommen des *k* zuschreibt, wovon gar nicht die Rede sein kann.

So sehr ich dies also auch bedaure, kann ich in dem ganzen Gang unserer Darstellung nicht einmal eine prinzipielle Übereinstimmung entdecken, geschweige denn eine gleiche Auffassung in den feineren Details. Ich kann auch nicht finden, daß Oblak in dem am Schlusse von Herrn Šk. abgedruckten Brief mehr zugegeben hätte, als daß man bei der Erklärung der Form *vucké* von *vucjé* auszugehen hat, wie dies Herr Šk. richtig erkannt hat, und glaube, daß er nur dies mit den allerdings auch anders deutbaren Worten gemeint hat: O razlagi -cke iz -cje se torej ne da dvomiti. Die ganz unmögliche Art und Weise aber, wie Herr Šk. den lautlichen Übergang zu erklären sucht, hat gewiß mit dazu beigetragen, O. zu ver-

anlassen, auch den richtigen Ausgangspunkt in Šk.'s Erklärung zu verwerfen. Erst als er dann an Ort und Stelle sich überzeugte, daß man nicht bloß statt *vucjé vucké* sagt, sondern auch das coll. cvetje *cvètke* spreche, sah er ein, daß Brandt's Erklärung unmöglich, weil mit dieser Tatsache unvereinbar ist. Die lautliche Entstehung von *vucké*, *cvètke* aus den ursprünglichen *vucjé, cvetje* ist aber, das darf ich ruhig behaupten, O. auch weiterhin ebenso dunkel geblieben, wie Herrn Šk.

Aus Oblak's Brief möchte ich eine Kleinigkeit noch besonders hervorheben. Er sagt: Iz *tj* se je razvil *tk* in pred temnimi samoglasniki celo še *tk* n. pr. *cvetke-cvetka*[1]), (cvetje), *sprotoletke* (Frühling). Den scheinbaren Widerspruch, der zwischen Oblak's *cvetka* und Pável's Behauptung, daß *t'* vor tiefem Vokal nie zu *k* werden könne und daß stets *cvet'a* gesprochen werde, läßt sich vielleicht so erklären: Für jemanden, dem das Ung. Slovenisch nicht wie Pável Muttersprache war, und dessen Angabe sich nur auf flüchtige Beobachtung stützte, konnte leicht entweder schon im Moment der Aufnahme oder aber auch nachher ein Nebeneinander von nom. *cvètke* u. gen. *cvèt'a* den Eindruck von *cvètke* u. *cvètka* machen, was also nicht ohne weiteres als sicherer Beleg dafür angeführt werden kann, daß das *t'* unserer Slovenen nicht mehr ein deutlich erkennbarer *t*-Laut sei.

Doch es ist höchste Zeit, daß ich abbreche. Ich bin hier an einem Punkt angelangt, wo wir einstweilen noch zuwarten müssen, bis wir neue zuverlässige Angaben bekommen. Pável, der ein sehr feines Ohr hat und die Mundart seiner Heimat vortrefflich kennt und auch in den Sommerferien immer wieder heimkehrt, kennt nur die dem ung. *gy*, *ty* identischen Laute und spricht auch immer nur so, von einem palatalen *k* oder *g* Laut oder auch nur einem Mischlaut habe ich bei ihm nichts beobachten können: nie war ich in Verlegenheit, wie dieser Laut nach seiner Aussprache aufzufassen, resp. wiederzugeben ist. Aber daß von *t'* u. *d'* der Weg zu *k* u. *g* über ein Gebiet führt, wo man nicht mehr entscheiden kann, ob man es mit einem palatalen *t-d* oder *k-g* Laute zu tun hat, kann man doch wohl nicht

[1]) Bei Šk. hat sich beim Wiederabdruck ein Druckfehler eingeschlichen, es heißt auch da *tk—tk'*, im Beispiel aber ist statt *tk' t'k* gedruckt: *cvetke—cvet'ka*.

leugnen. Also selbst wenn Oblak falsch gehört haben sollte, ohne die Annahme eines solchen Übergangslautes kommen wir nicht recht vom Fleck, und da liegt die Annahme sehr nahe, es könnte die Aussprache in anderen Gegenden (P.'s Heimatsort Cankova, ung. Vashidgkkút, liegt im südlichsten Zipfel des Eisenburger Komitats, schon hart an der Grenze des ung. slov. Dialektes), eine etwas andere sein. Eine Anregung zu genauerer Untersuchung dieser Frage finde ich allerdings in Herrn Šk.'s Aufsatz und wenn wir infolgedessen in nächster Zukunft vielleicht eine schärfere Beleuchtung derselben erhalten, so wollen wir dem unermüdlichen Erforscher der slovenischen Dialekte für diese Anregung Dank wissen.

Oskar Asbóth.

Mundartliches aus Žumberak (Sichelburg).

Von Dr. P. Skok (Schluß).*)

C. Formenlehre.

I. Deklination.

In folgendem werden nicht volle Paradigmata vorgeführt, sondern nur die wichtigsten Unterschiede gegenüber der Schriftsprache hervorgehoben.

a) *o*-Stämme. Nom., Gen. und Dat. sg. zeigen keine von der Schriftsprache abweichende Entwicklung; im Akk. unterscheidet man zwischen lebenden und leblosen Wesen, wie überhaupt auf dem ganzen skr. Gebiete, Lok. = Dat. Nur im Lok. findet man einen Überrest der alten Form in einer stereotypen Redewendung: *da môj sîn ὸće pὸ⌣bozi* K von *bȍg*. — Beim Vok. ist eine zur Ausgleichung mit Nom. zielende Tendenz bemerkbar; vgl. dasselbe im Karlovacer Bezirke, Rad 146, 111 sq. Doch wird Vok. immer in diesen Fällen gesprochen:

*) S. Archiv XXXII, S. 363.

nebȍre K, *nȅbore* U von *nebog*, welches im Nom. hier nicht vorkommt; es dient als Anrede einer Person, der man du sagt. Wenn man *vî* (Sie) sagt, so lautet der Vok. pl. *nebȍzi* K, *nȅbozi* U.

strîče von *strîc*;

ćûće (von *otȕc* gibt es hier keinen Vok.);

kȕme von *kûm*, als Anrede für jeden fremden Bauer; die U sagen *kûme* nur für Taufpaten;

sînko von *sȉnak*, *sîn*.

gȍspodine bȍže [1]) (dazu noch *i svêta Marȉja* oder *svêto pȍdne*, *nedâj mu bôg nȉgda dȍma dȍjt*) wird nur beim Fluchen verwendet.

-om, *-em* im Instr. ist genau so verteilt wie in der Schriftsprache.

Im Nom. pl. kennen nur die U die erweiterten Formen mit *-ov-*, *-ev-*: *volȍvi* (Relići) U; *vȍli* K (Jurkovo selo), *vóli* K (Oštrc). Bei den K kommt diese Erweiterung nur im Gen. pl. vor: *volôv*, *vragôv*, *lȍvcêv*. Die Neutra und leblose Wesen erhalten fast durchwegs die alte Form auch in diesem Kasus: *sêl*, *lêt*; *rȅbar*, *brvân*, *kȍnac* (nom. sg. *konȁc*), *rizanâc* (nom. pl. *rȉzanci*). Auch die Endung der *-i*-Dekl. ist sehr geläufig: *ćȅdni* K. Von *pȉšćanci* sagt man *pišćenâc* nebst *pȉšćancev*. Bei leblosen Wesen konstatierte ich die *ov*-Erweiterung im Gen. nur bei *ručkȁnêv* von *ručkân*, *svijȁćêv* von *svijâć* (s. W.), *grošêv* von *grȍš*, wofür man auch *grȍši* hört. Bei Zahlenangaben überwiegt die Endung *-i*: *ȍsam grȍši*, *dȅset fȕnti*, *kuľȉko fȕnti*, *stô fȍrenti*, *stô vrāgî*. Von *mȉsec* lautet Gen. pl. sowohl *misêc*: *pêt misêc* als auch (*pêt*) *misēcî*. — Die U haben natürlich nur štokavische Formen: *stô vragóvā*. Sie kennen auch die *i*-Endung nach den Zahlwörtern: *pêt fûnti*, *stô fȍrenti* (Fužinari); von den anderen U hörte ich nur *forêntā*. — Alte Formen sind bei K erhalten im Dat., Lok. und Instr.: *-om* (*-em*), *-i*, *-i*: *volȍm*, *pri vȍli*, *s vȍli*, *pri lȅti* (= alt), *po sȉ vragî*, *u prsî*, *s tâti*, *s Maďārî*, *med vûki*; bei den U dagegen neuere štokavische Endungen: *-ima*; im Lok. *-ie* > *-ьꙗ*: *po bregȍvie*, *u kȍlie*, *u Kalovȉe*, *u Šīlkȉe*. — Als allgemeine Erscheinung ist zu erwähnen das Verbleiben von *k g h* sowohl bei den U als bei den K: *težáki* KU. Doch findet man bei den U Überreste wie *vrâzi* [2]). — *-janin* lautet nur *-jan* KU: *grȁďan* KU, *vārȍšćan* K, *Kȁrlovčan* KU. *Turčȉn* K, in Mehrzahl *Turčȉni* K, *Tûrci* U. —

[1]) Auch in der Redewendung: *krîž bȍže čȁ mi je u zubî*, was gesprochen wird, wenn man beim Essen etwas behauptet.

[2]) Bei den K vgl. oben *nebȍzi* Vok. pl.

gospòn K (*góspon* in Oštrc) im Pl. *gòspoda* und *gospòni*; *brȁt—brȁti* und *brȁća* (*ìzmet brȁće dȉca*). Das letzte kann noch verkleinert werden: *mâ brȁćica* als ein Ausdruck der Verwunderung. Gen. pl. nur *brȁtov* K.

b) *a*-Stämme. Gen. sg.: *ē*: *iz gorê* K. *vodê* K. Instr. sg.: *-om*: *pod gorȍm*, *ženȍm*; Lok. *u gòri*. Beim Vok. sg. kann nur noch von Überresten die Rede sein: *nêpko mȍja* oder *mâ*, *nebȍgo*, *strînko*, *mȁmo*, *mâjko* nur in *jô mâjko mȍja*. Vok. *kûma* K und *kûmo* U kennzeichnen die beiden Religionen. Merkwürdig ist *Sôfe* von *Sȍfa* K (= Sofija)[1]. — Pl.: Nom., Akk. *-e*; im Gen. ist die alte Form bei den K erhalten: *gȕsak*, *rȕšak*; Dat., Lok., Instr. ist hier auch alt: *-ȁm*, *-â*, *-ȁmi*: *ženȁm*, *žena*, *ženȁmi*. — Die Hypokoristika werden bei den K auf *-a* und *-e* gebildet sowohl von männlichen als auch von weiblichen Namen: *Màra—Máre*; *Rèza—Réze*, *Kȁta—Káte*, *Pèra-Pére*, *Jìva—Jive*, *Jȍža—Józe*; aber nur *Kárle*, *Máte*, *Mákse*. In akzentueller Hinsicht haben alle *-a*-Hypokoristika ˝, die *-e* dagegen ´. Die U kennen dagegen keine männlichen Hypokoristika auf *-a*. Bei ihnen ist *-o* oder *-e* gebräuchlich: *Jóvo—Dáne*, *Táde*.

c) *i*-Stämme. Einiges hat sich noch erhalten: *pūtȅm* von *pût*. Die *-i*-Endung des Gen. pl. hat sich noch auf *o*-Stämme erstreckt: *fȍrenti*; *l̨ūdî*. Akk. pl. noch erhalten bei *gȍsti*: *ìmam danȕs gȍsti*; *ȉti nȁ gosti*; Dat. pl. *l̨udȅm*. Die Feminina haben sich unverändert erhalten, nur im Instr. sg. ist eine Verquickung mit *o*-Stämmen eingetreten: *-ȍm*: *košćȍm*, *spovidȍm*, *maśćȍm*, *pamećȍm*, *pot klupl̨ȍm*, *pod brvl̨ȍm*. Auch bei den U: *prȅt pećom*, *s jednom riȩ́ćom*, *s kòšćom*, *s pàmećom*[2].

d) Konsonantische Stämme. *r*-Stämme sind zu den *i*-Stämmen übergegangen: *kȓv*, *krvi*, *krvl̨ȍm*; *n*-Stämme zu *o*-Stämmen, nur im Gen. pl. nach *i*-St.: *dānî*, aber *mȉsez(e)dân*. Bei den *n*- und *s*-Stämmen ist die Deklination wie in der Schriftsprache. Nach *ušésa* bildete man sg. *ušéso*. Das Wort ist also zu den *o*-Stämmen übergegangen. Bei den *r*-Stämmen ist anzumerken, daß wie *màti—màtere* auch *ćî—ćerẹ́*, *ćèri*, *ćêr*, *ćerȍm* etc. dekliniert wird.

[1] Nach *Kâte*, *Mâre* von *Káte*, *Máre*, welche Vokative auch für *Kȁta* und *Mȁra* gebraucht werden können.

[2] *Kȍkoš* geht im Gen. Dat. Lok. Instr. Pl. nach der *a*-Dekl.: *kokȏš*, *kokošȁm*, *kokošȁ*, *kokošȁmi*.

e) Pronominale Deklination. *jȃ, tî, mî, vî.* Im Instr. *mȁnom* K, *mnom* U, wodurch auch das Volk die beiden Religionen von einander unterscheidet. — Im Dat. kennen die U *mi, ti, si* nicht, sondern *mȅne, tȅbe, sȅbe*, erweitert noch durch *-kare*: *menȅkare, tebȅkare*, was schon Rešetar, Der štok. Dialekt S. 186, bemerkt hat. — Der Lok. pl. ist be KU erhalten: *pri nȁs* (*prí nas*), *pri vȁs, pri ńî*, Instr. *nȁmi* KU. — **-ы, -ѣ, -ѥ**: Akk. *jȕ*, kein *je*; Gen. Akk. pl. *jȉ*, Dat. *jȉm*. — Für **чьто** erscheint, wie schon erwähnt, *ča, kaj, što*, Gen. nur *česa* K, *nȉčesa, sȁčesa*. — Bei den besitzanzeigenden Fürwörtern ist das Vorkommen der zusammengezogenen Formen neben den volleren bei den K zu erwähnen: Gen. sg. *mojéga, tvojéga, svojéga*; Dat. *mojému* (*-êm*), *tvojému* (*-êm*), *svojému*; daneben *môga, tvôga, svôga*; *mômu, tvômu, svômu*. Dasselbe im Fem.: *mȍja — mâ, svȍja — svâ*; Gen. nur *mojȇ, tvojȇ, svojȇ*; Dat. *svojȏj — svôj, mojȏj — môj*; Akk. *svȍju — svû*; *mȍju — mû*. *-e* anstatt *-u* im Dat. m. n. kennen nur die U. — Verkürzte Formen erscheinen auch beim Relativpronomen: *kî, kâ, kô* K; gen. m. n. nur *kojéga*; aber im Fem. *kojȇ* und *kê*; dat. fem. *kojȏj — kôj*. Die vollere Form *kojî* dient gewöhnlich als Fragepronomen: *Vrâg zaklâ nóga kî bi znâ*, aber: *Kojî je to dȍša?* — Anstatt *ńēzȉn* kann gewöhnlicher *ńê* K verwendet werden: *ńê ȉža, ńê dȉca*. — Von *sь* ist nur Gen. sg. erhalten: *sȅga lȅta, proľȉća, se zīmê, se jȅseni*. — Das unbestimmte Pronomen: für *ništa — nȉš* K. — Verbindungen mit *-kȍt*: *dokȍt, što* (*ča, kaj*) *kȍt, kojî* (*kî*) *kȍt, kakȍvkȍt*. *kot* kann getrennt werden: *Nosȉli smu si kȁj nas je kȍt*. *Sav* verliert bei den K in der Deklination *v*. Es gibt allerdings auch katholische Dörfer, welche es beibehalten haben (wie z. B. der obere Teil der Pfarre Oštre). Den K gilt dieses *v* als ein Charakteristikum der Sprache der U.

f) Deklination der Adjektiva. Die bestimmte und unbestimmte Form hat sich nur im Nom. sg. erhalten; in allen übrigen Kasus hat die bestimmte Form gesiegt. Es gibt Adjektiva, welche auch im Nom. nur in der bestimmten Form erschelnen: *vrlî, vrlâ, vrlô*; *právi*[1]. Von anderen Kasus ist die unbestimmte Form zu hören nur noch in der Phrase: *Ono mȁlo dȍbra kaj mi je ostȁlo*[2] gegenüber *kaj* (*ča*) *dobróga, lipȍga*. — Die Genitiv-Endung *-ega*, welche schon in Vivodińa bei allen

[1] Aber *präv pravíšan*, gen. *präva pravíšnoga*.

[2] Außerdem in einigen adverbiellen Ausdrücken: *prez mȁla, s lȋpa, z grȏda, z dȍbra*.

Adjektiven durchgedrungen ist, gilt dem Volke als ein Merkmal der Sprache der *Pȁuri* (*Mûži*). — Die bestimmte Form hat manchmal den Akzent auf der Endung: *slatkî*, *slatkā*, *slatkô* K: *Ćȁće*, *kūpȉmi slatkô*. *Jê bȍme slatkâ* (sc. *rȉpa*). — Die Endungen im Pl. sind wie bei der nominalen Deklination: Dat. *-im*, Lok. *-i*, Instr. *-imi*. Gen. pl. kann bei den U *-į̏* lauten: *liépiȩ krȕšāka*; *dòbriȩ ļúdī*.

g) Komparativ und Superlativ. Die Endung *-ījī* greift um sich; neben *vȉši* hört man auch *visokȉji*, *rȅji*—*retkȉji*; aber nur *bledȉji*, *belȉji*, *črnȉji*, *lenȉji*, *tesnȉji*, *jednakȉji*, *glatkȉji*, *bisnȉji*, *pustȉji* gleich wie bei jenen Adjektiven, wo es zu keiner Verschmelzung mit dem vorhergehenden Konsonanten kommen kann: *novȉji*, *pravȉji*. Bei den U hörte ich auch *glátkȉji* neben *glȁđi*, aber nur *dróbnȉji*, *ríđȉji*, *riétkȉji*, *pústȉji*, *liénȉji*, *crnȉji*, *tiésnȉji*, *crļénȉji*. Trotz des Umsichgreifens des *-ījī* hört man noch immer bei den K ausschließlich regelrechte Formen wie *mnȁji*, *bȉži*, *jȁći*, *gȕšći*. — Wenn *-jī* den vorhergehenden Konsonanten nicht affiziert, so geht es in *-ļi* über: *dȕgļi* neben *dȕži* K, *dȕļi* U, *mȅkļi*, *slȁgļi* von *slȁka* (= billig), *lȁgļi*. *-ši* kommt vor nur in *lȉvši* und *rȁši*, *-a*, *-e* vor *rȁd*; bei den U: *ļȅšvi*, *slȕkši*, und mit nachträglicher Anfügung von *-iji*: *lákšȉji*, *ràjši* und *rájšȉji* (z. B. *jā bi rájšija ȍkolo*), *mékšȉji*.

h) Zahlen. *jedinȁ* ist noch geblieben in *jedinâjst* K. — *stô(v)* bleibt immer gleich: *dvi stôv*, *tri stôv*, woneben auch *stȍtine*; *trì sta* nur beim Fluchen: *trì sta te vragôv jȁalo*; *tri-stȁ-ju vrāgî napréglo*. — Die Deklination der Zahlwörter ist wie im Slov. noch im Dat. und Lok. erhalten: *devetȉm ļudȅm nî to dȍst*; *šestȉm ļudȅm*; *na petî mestî* [1]). Auch bei den U hörte ich ähnliches: *Jâ-sam dā jȅsti devetèrma ļúdma*. — Für »Tausend« sagen die K *į̏lada* und *jȅzero*; *tájnžic* nur beim Fluchen; die U *į̏lado* und *tâjžunt*. — *oba* ist weder bei den K noch bei den U erhalten, dafür nur *obadvâ* K, *ȍbadva* U, *obidvâ* K in der Pfarre Oštre, *ȍbidva* U in Sošice. Dagegen existiert *dvôje*, *trôje* allein und in Verbindung *dvoještrȕk*, wofür auch *dȕplišan* KU (Adv. *dȕplit*), *troještrȕk* K, *tróistruk*, *četveróistruk*, *peteróistruk* U. — Die Endung *-orica* existiert auch nicht, nur in *stȍl sedmerȉce u Zāgrȅbu*, was dem Einflusse der Schriftsprache zu verdanken ist. Man spricht nur *čȅtvero* (daher *četvȅr* s. m. s. W.), *pȅtero*, *s pȅtero dicȇ*. Man bildet daher auch

[1]) Man hört noch *na mestâ na mestâ* K (auch ohne Verdoppelung) = hie und da. *Na vîše mestâ* (Girgetić).

Adjektiva (*dvójï*, *trójï*): *četvéri*, *petéri* (z. B. *četvéra kȍla*), *šestéri*, *sedméri* etc. Man beachte den Unterschied in der Akzentuation.

II. Konjugation.

a) Allgemeine Bemerkungen. Imperfekt und Aorist sind spurlos verschwunden. Part. präs. act. ist nur noch in einigen Beispielen erhalten[1]: *sîde* K, *lêže* K, *glêde* K: *da se splȕčem nȁ-ńi glêde*[2]; *nȕša-sam-ga sîde* oder *lêže*; *mûče*. Allgemein gebraucht werden davon die Adverbia *spēćkî*, *ležēćkî* (oder *na ležêć* K, cf. diese Form auch im Karlovacer Bezirke Rad 148, 5), bei den U *léžēćki*, *śédēćki*, *stójēćki* (z. B. *nȕša-sam-ga śédēćki*). Als Adjektiva gebrauchte Part. präs. act. sind noch: *jídéće úl̥e*; *ôn(a) je sramêć(a)*, woneben auch eine Ableitung mit dem Suffixe *-jiv*: *sramežl̥ȉv*; *nȍseća* f. (= schwanger). — Von den Verbaladjektiven auf *-ši* ist erhalten nur *rȅkši* K, *rȅkše* U als Adverb, womit eine Vermutung ausgedrückt wird: *On će rȅkši misliti, da sam jȃ dȍma* K; dasselbe bei den U: *On će rȅkše mȉšl̥eti da sam jȃ bijo tȁmo*. — Unsere Dialekte besitzen daher von den einfachen Formen nur Präsens, Imperativ und das Part. prät. act. II und pass. auf *-no-*; von den zusammengesetzten: Präterit, das erste und zweite Futur (*bȕdem ȉša*, *bȕdeš* oder *bȕš ȉša* in Nebensätzen), Konditional mit *bi* für alle Personen; vgl. ähnliche Verhältnisse in Prigorje, Rad 118, 60.

b) Präsens. 1. Person auf ѫ ist erhalten in *ȍću*, *rȅku* K nur in Sätzen: *jȃ reku da je ôn dȍma* (= ich glaubte, er sei zu Hause); sonst nur *-m*: *mȍrem*, *premȍrem* K. In der 3. Pers. pl. ist bei den K allgemein die Endung *-du* durchgeführt: *perédu*, *živídu*, *umȉredu*, *kupȕjedu*, *mašíradu*; vgl. im Karlovacer Bezirk (*-eju*), *-edu*, (*-iju*), *-idu* Rad 146, 83, 84. Bei den U (Fužinari) dagegen *-u* unter Beibehaltung des Konsonanten der ersten Person: *oni siȩ́ću*, *divânu*, *pórâbu*, *mȍžu*, *góvôru*, *bérū*, *záslužu*, *vȉdu*.

c) Imperativ. Hier ist zu notieren *povî mu* als eine genaue Entsprechung des aksl. вѣжѫ, *jî* K (*ȉje* U) < ѣжѫ; den Kindern sagt man auch *jídi* (z. B. *Pêre*, *pôj jídi*). Von *íti* lautet der Imperativ *pôj*, *pȍjda*, 2. Pers. pl. *pȍjte*. Für *ȍda* neben *ȍdi*, *ȍdate*, *nû* und *nȕda* s. die Lautlehre § 33. — *Nȅka* wird sehr gerne in verkürzter Form gebraucht: *nek ȁde*.

---

[1]) *Čā sam činêć* (*-éći*, *-éća*), *za pêt rȃn bȍži* (*za pêt vôl̥ bȍži*, *za ȉme bȍže*)?

[2]) Akzent aus Tupčina.

d) Bei der konsonantischen Klasse der Zeitwörter sind außer *jîm* K, *ȉjem* U, *znâm*, *dâm* noch folgende Verkürzungen zu notieren: *jȅs* neben *jȅsam*, *nîs* neben *nísam*. — Solche Verkürzungen kommen indessen vor auch bei den häufig gebrauchten Verben der anderen Klassen: *ȍš* neben *ȍćeš*, *ȁkoš*, *màrkoš* = *mar ako ȍćes*, was auch gesprochen wird; *vîš* neben *vidiš*; *ćeš* wird auch verkürzt *kȕmoš*?, *kȕdaš*? — 3. Pers. pl. von *tȉti* lautet *ȍćedu* und *ȍtu* (cf. aksl. ⷯⷮⷠⷮⷮⷢ), neben *ćedu* noch *tu* (z. B. *rȅkli-su dȕ-tu dôjt*). — Verbindungen von *ȉti* sind alt: *nájti* (*nâjt*), *prójti* (*prôjt*), *izájti* (*izâjt*), *obájti* (*obâjt*), *sájti* (*sâjt*) K, danach Präs.: *nājdēm*, *prōjdēm*, *izājdêm*, *zājdêm*, *obājdêm*, *sājdêm*, *sājdȅmo*, *sājdȅdu*. Als Kuriosum sei erwähnt, daß der Inf. *pójti* nur in Gorińa bekannt ist; hier wird auch präs. *pōjdêm* gesprochen, während in Jurkovo Selo *pȍjem*. Part. prät. I. *ȉša*, *ȉšla*, *ȉšlo*: *nȕša*, *prȍša*, *dȍša*, *zȕša*, *obȕša*, *popȍša* (*poša* allein habe ich nirgends gehört); bei den U (Relići) *išâ*, *prošâ*, *došâ* etc., ältere Betonung gegenüber *ȉšao* der Schriftsprache.

e) Bei der Betrachtung einzelner Verbalklassen wollen wir einige Übertritte aus einer Klasse in die andere nebst den wichtigsten Erscheinungen aus der Akzentuation und Flexion zur Sprache bringen. So bei der I. 1. Klasse von ⷭⷦⷮⷮⷠ ist nur Inf. *sȅsti* und Part. prät. I. *sȇ*, *sȅla*, *sȅlo* erhalten; Präsens ist vom Zeitworte III. Kl.: *sidîm*, *-îš*, *-î*, *-imo*, *-ite*, *-idu*; daher auch *sȉdat* (z. B. *kad baš sȉda nȁ vodu*); desgleichen auch bei den U (Relići): *šedîm* etc. Auch *pȁsti* ist nur im Inf. und Part. prät. I. *pȃ*, *pȁla* bekannt; die anderen Formen von *pȁdati*: *gȍdina* (s. W.) *pȁda*. Die U haben *pȁnem*. ⷖⷢⷮⷮⷠ ist in die IV. Kl. übergegangen: *cvatȉti*. — *dovȅsti* existiert nur bei den U und gilt den K als ein Merkmal ihrer Sprache; sie sprechen das fremde *dopeljȁti*, *pre-*, *pri-*.

I. 2. Kl. *vésti*—*vézem* kennen nur die U, die K sprechen dafür das fremde *štrȉkati*. *nèsti*, *iznèsti*, *donèsti*; *kòkoš nesȇ jájca* K (*kòkoš nòsi jája* U). Anstatt ⷬⷮⷦⷢⷮⷦⷮⷠ kommen vor die Zeitwörter der I. 6. Kl.: *otprîti*, *zavrîti* (*kola*) K, *otpríjeti*, *zavríjeti* U; Imper. *zȁpri*, *zȁvri*; bei den U notiere ich bei dieser Gelegenheit noch eine merkwürdige Form *otvárîzgaj vráta*. Part. prät. I. *zȁpra*, *ȍtpra*, *zȁvra* K, *zȁpro*, *zȁvro* U.

I. 3. Kl. *grebsti* ist nicht erhalten, dafür *ugrbāsnȕti* K, *ogrebésnȕti* U, wahrscheinlich eine nach dem Imperfektum *grebasmo* gebildete Form, wie *rijeti* der Schriftsprache ein Reflex des Aor. *rěchъ* ist, s. Vondrák, Slav. Grammatik II. 199. — ⷮⷮⷮⷠ, ⷮⷮⷠⷘ hat analogisch sein *p* aus

dem Präs. in den Inf. gezogen: *lèpsti*, *tepêm* (*vȓnu*, *pùtar*, *mníko*, die U sagen hierfür *túći*). — *nasúti*, *posúti*, *obasúti* mit Beibehaltung der älteren Betonung gegenüber *nàsūti*, *pòsūti* der Schriftsprache haben nur die U erhalten. Die K haben es durch *sȉpati* (IV. 1. Kl.) ersetzt. *živsti* ist in die III. Kl. übergegangen: *živȉti* K, *živim*; *živl̨ȅti* U. *plȉti* wird nach *pȉti* konjugiert: *plījêm*, *-êš*, *-ê*, *-èmo*, *-ète*, *-èdu* K, wie *pījêm* etc., die U dagegen wie in der Schriftspraehe *pli̯évem* etc. *pli̯évu*.

I. 4. Kl. Die Präsensform von *moći* s. oben S. 343 b). Bei den U kommen die Formen mit *-ž-* und *-r-* promiscue vor: 1. *mòrem* — *mòžem*, 3. pl. *mòru* — *mòžu*. — Die Infinitivform ЖЕШТИ existiert weder bei K noch bei U, sondern eine nach dem Präs. gebildete: *žgȁti*, *na-*, *pri-*, *pre-* (cf. *prežgána žȕpa*); *žgêm* etc. (cf. Iterativ *-žȉgati*). — Viele Zeitwörter der Schriftsprache, welche hierher gehören, sind in unseren Dialekten in die II. Kl. übergetreten: *dȉgniti*, *stȉgniti*, *probȉgniti*, *zatakn̄ȕti*, *navȉknuti*, *klȅknuti*, *maknȕti* K. Doch sind manche alte Formen noch erhalten: КРѢШТИ > *vȓći*, gebildet nach dem Präs. ВРѢГѫ > *vȓžem*, dieselbe Angleichung wie bei ТАѢШТИ, ТАѢГѫ > *túći*, *tūčêm*. Bei ВАѢШТИ > *vlíći* (*vlíć*) dagegen ist Präsens gebildet: *vlíčêm*; *svlíći*, *preoblíći se*, *ublíći* (*ublíć*) > aksl. ѡБАѢШТИ; das Durativum davon ist *svlāčȉti se* K, *ublāčȉti se*, *preo-*, *zavlāčȉti* (s. W.); СТРѢШТИ > *prestríć* K, wovon ich kein Präs. gehört habe, nur Part. prät. act. *prestríga me je*.

I. 5. Kl. ѣѧТИ > *otéti* (*otêt*), *zéti* (*zêt*), wo *ѣ* > *a*: *otȁmem* und *ȍtmem* K, *zȁmem* K, nicht aber bei *ujêti*—*ȕjmem*; Iterativum *otȉmati* — *otȉml̨em*, *uj̨ȉmati* — *uj̨ȉml̨em*; *snêt(i)* — *snȁmem*, aber *najêti* — *nȁjmem*, Iter. *snȉmati*, *naj̨ȉmati*; desgleichen bei *žȅti* — *zȁńem*; bei *napêt(i)*, *raspêt(i)*, *počêt(i)* — *nȁpnem*, *rȁspnem*, *pȍčmem* kein Übergang von *ѣ* > *a*. — Bei *klêt(i)* — *kūnêm* ist Part. prät. pass. hervorzuheben wegen *l̨* statt *l*: *pròkl̨et* (cf. Lautlehre § 51). Die U kennen bei den oben angeführten Zeitwörtern nur die Formen ohne *ѣ* > *a*: *ȕzmem*, *žńêm*.

I. 6. Kl. *strijeti* und *drijeti* sind in die V. 3. Kl. übergegangen: *steràti*, *pro-*, *na-*, *dèràti*. Präs. *sterêm*, *derêm* mit demselben Akzente im Sg. wie bei *kūnêm*, *pečêm*, *plijêm*, *trēsêm*, *pletêm*; pl. *derémo*, *sterémo* wie *pletémo*, *pečémo*, während *kūnèmo*, *plījèmo*, *trēsèmo*. — Bei *tr̀ti* haben die K *ѣ* > *a*: *tȁrem*, während die U *trêm*.

I. 7. Kl. *lȅti*, *miti* sind erhalten nur in Zusammensetzungen: *nalȅti* K, *izlȉti*, *umȉti*, sonst *lijȁti*, ebenso *vȉti* nur in *navȉti* (*uru*), sonst *svíjȁti*; bei U *li̯évati*, *svíjati*. — Die alten Akzentverhältnisse sind

noch erhalten in *bȉjem*, *šȉjem*, *brȉjem*, *dospȉjem*, dagegen flektiert *pȉti pījêm* ganz wie *smijȁti se* — *smījêm se*. Altes ist noch erhalten bei ДѢТИ > *dȉti*, *za-*, *na-*, Präs. *udȅnem*, *na-*, *za*; bei U: *záđȅti*, *na-*, *u-*; Präs. *záđȅnem* K. Imper. *déni* existiert nur bei Kolići, die anderen K sagen dafür *vȉzi*. Sonst ist dieses Zeitwort in anderer Bedeutung in die V. 4. Kl. übergegangen: *dodijȁti* (3. sg. *dȍdija mi*), cf. ДѢКѪТИ.

II. Kl. Der Infix ist hier wie im Slov. *-ni-* statt *nu*, cf. Rešetar, Der štokavische Dialekt S. 206: *sanȉti*, *napūnȉti*, *prznȉti* (s. W.); vgl. auch dasselbe im Karlovacer Bezirke Rad 148, 20 sq. — Dem Akzente nach kann man die Infinitive in zwei Klassen einteilen: a) Der Akzent ruht auf dem Stamme: *poglnȉti*, *klȅknīti*, *ufȅniti*, *sklnȉti*, *dȉgniti*. b) Der Akzent ruht auf dem Infixe *-ni-*: *maknȉti*, *nagnȉti*, *zaklenȉti* von КЛЕНѪТИ (cf. das durative *klīpȁti*), *nadanȉti*, *izdanȉti*, *strūnȉti*, *prismagnȉti* (s. W.), *natrūnȉti*, *iskrenȉti*, *usanȉti*, *prisanȉti*, *poslūnȉti*, *napūnȉti* (cf. *pūȁt*). Der Infix *-ni-* kann auch im Part. prät. erscheinen: *dȉgnī*, *-la*, *-lo*; *dȉgnīt*, woneben *dȉga*, *dȉgla*, *dȉglo*. — *tonuti* ist durch *potopȉti* ersetzt.

III. Kl. Bei den U sind einige Zeitwörter aus der IV. Kl. hierher gekommen: *mȉšleti*, *svrbl̥ȅti*, *zvonȉti*. — Nach dem Akzente zerfallen auch hier die Infinitive in zwei Klassen: a) Der Akzent ruht auf dem Stamme: *vȉditi*[1]), *vȉsiti* (*zabogȁtiti*, *osiromȁšiti*). b) Der Akzent ruht auf dem Infixe: *divānȉti*, *počrlenȉti*, *žīvȉti*, *požūtȉti*, *varȉti*, *gorȉti*, *žel̥ȉti*, *sklepenȉti*, *oglādnȉti*, *polūdȉti*, *grmȉti*, *zorȉti*, *pozelenȉti*, *sāpȉti*, *zacīlȉti*, *razbīlȉti*, *počrnȉti*, *razumȉti*, *trpȉti*, *letȉti*. — ПИТѢТИ, КѢДѢТИ sind in die V. Kl. übergegangen: *pȉtati*, *povȉdati*, cf. schon aksl. ПОВѢДАТИ, Vondrák, Aksl. Grammatik S. 215.

IV. Kl. Im Inf. sind auch hier dieselben Akzentverhältnisse. a) Stammbetont sind: *mȉsliti*, *čȉstiti*, *pȁtiti*, *tȁliti*. b) Die Betonung ruht auf dem Infixe: *sūdȉti*, *odȉti*, *gonȉti*, *gasȉti*, *učȉti* (*se*), *sušȉti*, *vošćȉti*, *mažđȉti*, *krstȉti*, *sadȉti*, *gostȉti*, *vodȉti*, *molȉti*, *ženȉti*, *fālȉti*, *prosȉti*, *pojȉti*, *brojȉti*, *lovȉti*, *postȉti*, *zvonȉti*, *svidočȉti*, *gradȉti*, *grišȉti*. Die erste Gruppe hat auch im Präs. die Stammbetonung: die zweite teils die Stammbetonung, teils die Endungsbbetonung: *α*) *žȅnim*, *prȍsim*, *vȍzim*, *mȍlim*, *vȍdim*, *fálim*; *β*) alle andere betonen nach dem Schema *krojîm*, *-îš*, *-î*, *-ímo*, *-íte*, *-ídu*.

[1]) Part. prät. act. II lautet *vȉdi*, *vȉdla*, *vȉdlo*, cf. Lautlehre § 33. Vgl. dazu noch Part. prät. pass. von *grȁbiti* in Sätzen: *Je dȉtelina pogrâbna?*, *Je sêno pogrâbno?*

V. 1. Kl. Auch hier zwei Typen von Betonung. a) Stammbetonung: *dȅlati*, *sȕvati*, *kȉdati* (s. W.), *glȅdati*[1]); b) Infixbetonung: *čūvȁti*, *kopȁti*, *igrȁti*, *pokrīvȁti*, *zdīvȁti*, *umīvȁt*.

V. 2. Kl. a) Stammbetonung: *dȉzati*, *mȁzati*, *plȁkati*, *pȅnati se*, *kȁpati*, *sȉpati*, *zȉmati*, *preplȉtati*, *oplȉtati*, *brȉsati*; b) Akzent auf dem Infixe: *metȁti*, *glodȁti*, *skākȁti*, *strūgȁti*, *orȁti*, *vēzȁti*, *drtȁti*, *česȁti*, *vīkȁti*, *pīsȁti*, *tesȁti*, *zobȁti*, *kašl̥ȁti*, *iskȁti*, *gībȁti*, *drīmȁti*, *kūpȁti*, *skītȁti se*, *šētȁti se*, *zīdȁti*, *dozīvȁti*, *pomāgȁti*, *līzȁti*, *vēzȁti*. — *jahati* ist in die IV. Kl. übergetreten: *jȁšiti*; *jȁati* wird nur im oberen Teile der Pfarre Oštre in Fluchformeln gebraucht: *tristȁ te vrāgî jȁalo*. — *kašl̥ati* flektiert nur *kašl̥ȁm*, also nach V. 1. Kl. — Einige Zeitwörter haben den Konsonanten des Präs. auch in den Inf. hineingeschleppt, sind also auch in die V. 1. übergetreten: *strājȁti* — *strájam* < СТРАДАТИ, СТРАЖДАЖ, *žējȁti* — *žéjam* < ЖАДАТИ — ЖАЖДАЖ.

V. 3. Kl. Hervorzuheben ist der Unterschied in der Betonung des Präsens gegenüber der Schriftsprache: *berêm*, *-êš*, *-ê*; *-émo*, *-éte*, *-édu*, *perêm*, *kūjêm*, *-ȅmo*, *-ȅte*, *-ȅdu*, *bl̥ūjêm*, *pl̥ūjêm*, *kl̥ūjêm*, im oberen Teile der Pfarre Oštre *pérem*, *bérem*, auch bei den U (Fužinari) *pére*. Es ist wahrscheinlich eine Ausgleichung eingetreten mit der Gruppe *zovêm* (*zòvēm* in der Schriftsprache). — *gnati* existiert im Inf. nicht allein, sondern in Zusammensetzungen *izignȁti*, *odignȁti*, *sagnȁti*, im Präs. dagegen *gȍnim* von *gonȉti* (IV. 2. Kl.), in Zusammensetzungen *dorenêm*, *izrenêm*, *sarenêm* und nicht von *gonim*; Imper. *gȍni* — *dorȅni*, *izrȅni*.

VI. Kl. Einige Unregelmäßigkeiten im Akzente bei dem Part. prät. I. und II. sind zu notieren: *kupovâ*, *-ȁla*, *-ȁlo*; *okovâ*, *-ȁla*, *-ȁlo*; *okovân*, *-ána*, *-áno* gegenüber der Schriftsprache *kȕpovao*, *ȍkovao*. — Auch hier sind zwei Klassen der Infinitive nach dem Akzente zu unterscheiden. a) Akzent auf dem Stamme: *mȉlovati*, *svȉtovati*, *vȅrovati*; b) Infixbetonung: *bolovȁti*, *gladovȁti*, *trgovȁti*, *kažīvȁti* oder *kaževȁti*, *ogrńevȁti*. — Unregelmäßigkeiten im Akzente zeigt noch *trūjêm* (cf. *kūjêm* oben), während *štȕjem*.

D. Syntaktische Eigentümlichkeiten.

1. Subjekt. Wenn das persönliche Subjekt nicht bestimmt wird (deutsch *man*, franz. *on*), wird bei KU sehr oft *kȓst* gebraucht. *Kȓst bi*

[1]) Imper. lautet *glê*, *glȅda*, *poglê*, *poglȅda*; *poglȅte*, *poglȅdate*. Vgl. *ȍdi*, *odȉda*, *ȍda*; *ȍte*, *ȍdate* (Lautlehre § 33 und oben S. 6 c); *nȕ*, *nȕda*; *nȕte*, *nȕdate*.

mȉslijo, da je vòda, a to ti je vȉno (Ognanovci U). — *Kaj (ča) bi krst rèka! — Krst mora jȉst! — Bože moj, zašto se krst muči! — Ako krst ne ráni, zlò.* — Alles aus Jurkovo selo [1]). Vgl. auch *blāžȅn takȍv krst.* In allen diesen Beispielen könnte auch *krstijȃn* stehen.

2. Beim Prädikat kann in Fragesätzen *li* wegfallen. *Je bílo mêsa kaj, Kâte? — Je pāsȅdu vȍli kȕko, Frâńe?* Die Weglassung ist indessen nicht obligat. *Jel pilo blâgo?*

3. Bei Hauptwörtern wie *staréšȉna, slúga*, bei männlichen Eigennamen auf *-če, -četa* bleibt das Adjektiv männlich. *Gȓče, Míšče mi je rèka. — Ovâj Jošče*; aber *onô tèpče.* Bei Eigennamen auf *-če, -četa*, wenn sie weibliche Personen bezeichnen, kann sowohl das weibliche als das sächliche Geschlecht stehen. *Ovô* oder *ovâ Katúnče.*

4. Anstatt »*neko dvanaest*« der Schriftsprache (s. Maretić, Gramatika i stilistika § 115g) gebrauchen die KU nur *jȅdno—jéno* (Oštre). *Jedno petnâjst ji je bilo.*

5. Hauptwort. Fälle wie »*crvenika vino*« gibt es auch hier: *celȁča rȕbača*; *čerišńâk grâ.* Aber man hört auch allein *celȁča* und *čerišńâk.*

6. Sg. des Völkernamens im Sinne des Pl. auch hier gebräuchlich. *Vlȁčete pȑvlje prevȁrit, nèko* (oder *nek*) *nâš čovȉk. — Ne vl̏ěruj Kráńcu ni Mùtanu* (Ogńanovci U).

7. Pl. anstatt des Sg. auch hier. *Zlȁ su vȑȉmena nastūpȉla. — U prva vȑȉmena. — Pȑvo nȕgda dâne. — Nȅgda dâne smo mî išli u Karlovac na strâžu* (Ogńanovci U).

8. Pluralia tantum sind: *kòzice, gȁče, gȕsle, jȁsle, pȑsa* K, *pȑsi* U (auch bei den K nach der *i*-Dekl.: *u prsî me bolî*; U: *nȁ prsi mi je sȉjo*), *lȁče, klíšća* K, *kliẹ́štra* U, *kòla, kučȉne, plȅća* K, *plȅći* U (*ù pleći me údȑijo* U), *lôjtre, škale, mekȉńe, očálje, novȉne, ȑizanci* K, *rezánci* U, *zûbi* (= Mund), *vȉle, grȁble, vȉšala* K, *vl̏ěšala* U, *vráta, izgȑízine, nȁćve, poȍde, urȍki, škȁre, škȁrice, pȁuzi, trȓce* U (s. W.), *cȁjtunge* KU (*Vi cȁjtunge čitáte* U), *galge.*

8. Pl. von Eigennamen wird gebraucht zur Bezeichnung kleinerer Dörfer, wo alle Insassen denselben Zunamen haben. *Skôki, Berdíki, Rȅlići* (alle drei Dörfer heißen amtlich Jurkovo Selo), *Rȁkovići* (amtlich Rajaković), *Markušȉći, Tȍmaševići, Bartakòvići, Vlȁšići* (alle sieben Dörfer amtlich Kostańevac), *Vûkovići, Šȉnkovići, Ļubȁnovići* (amtlich

[1]) Dasselbe gilt für alle Beispiele ohne nähere Angabe der Provenienz.

alle drei Želèzno), *Bastašȉći*, *Tomašêvci*, *Kèkȉći*, *Dânčelovići* etc. Mit Präpositionen wird aber sehr oft nur Sg. gebraucht (*Pri Berdíku sam bî. Od Rèlića sam se ožênî. Idem k Vûkoviću*), obwohl nicht einzelne Personen, sondern das ganze Dorf gemeint ist. Bei den U hörte ich in diesem Falle Pl. *Bȉjo sam u Rèlićię, Badovincię, Ògńanovcię.*

9. Adjektiv. Mit *kaj* (*ča, što*) wird selbstverständlich nur gen. der bestimmten Form verwendet. *Dȁ-mu-je kȁj dobróga, ôn bi pojî* [1]).

10. Bei Schimpfausdrücken ist zu erwähnen, daß dem Schimpfworte auch die Eigenschaft der betreffenden Person, die geschimpft wird, in der Form eines bestimmten Adjektivs beigegeben wird. *Vrâg te lugárski napūnî* (wenn der Forstwart beschimpft wird). — *Vrâg te šumárski jȅba.* — *Vrâg te žúti napréga* (gilt einer Person mit blonden Haaren). — *Jȅba ti vrâg cȉgansku mȁter, ȁko te ne upȋdim* (Ogńanovci U).

11. Fürwörter. *Kojî, kakȍv* können nicht in unbestimmter Funktion verwendet werden wie in der Schriftsprache; dafür dient *nȉki. Nȉki pījê, nȉki jî. Nȉki vȁko, nȉki nȁko.* Die U sagen hier nur *nȅko. Nȅko vôga, nȅko nôga ȉma rȁjši* (Ogńanovci U). Auch die K kennen hier *nȉgdo. Kaj bi nȉgdo rȅka.* Oder wird umschrieben. *Kȁj bi nȉki grî rȅka.* Auch »*zašto*« wird oft so umschrieben [2]). *Kȍga si grȉja tuj stâ?* (Ogńanovci U). — *Čijî* wird auch unbestimmt gebraucht. *Mȍgla bi mi čijâ krȁva skočȉt nútra.* — *Môram zagráditi, da mi čije blášče nè zāđe ù kvār* (U). Am Anfang des Satzes steht gewöhnlicher *nȉčiji. Nȉčije mi je díte raskopȁlo plôt.*

12. *Môj, mā, mȍje* wird sehr oft bei KU in der Anrede gebraucht, wenn eine Gefühlsäußerung in Verbindung mit Verwandtschaftsnamen zum Vorschein kommen soll. *Nȕdate mi, mâ nevȉsta, ȍno donȅsite* (oder *mȏj strîče, moj čȁće*). *É, mâ kûma, pogléte!* — *Lȉepa mâ sèstra, dȁdare mi vòdē* U. Auch im Nom. kann diese Ausdrucksweise vorkommen. *Sad je već mâ ûjna skȕvala* (gilt einer anwesenden Person).

13. *nȍgi* = mancher. *Jê bȍgme moj Matȉja od ńê kūpî nȍgu kȍkoš. Pȍpi sam pri ńȅm nȍgu kȕpicu* K.

---

[1]) Vom sächlichen Geschlecht der Adj. von Völkernamen werden wie im Slov. Ländernamen gebildet: *Koröško, Pȁjarsko, Mütansko, Muškô* (*Paurȉja*), *Màđarsko, Vlȁško, Krâńsko, Pêmsko, Štȁjarsko.*

[2]) *Pȕšću ga jȁ, u kî pȁt je to učînî* K.

14. In Žumberak kann nicht gesagt werden »*stolica što se na njoj sjedi*«, sondern nur mit dem relativen Fürwort mit Präp. *Stolìca na kôj se sidî. Zdèlica iz kê se jî.*

15. Relatives Fürwort *kî* in kausalen Sätzen. *Falù ti kî si donèsa. — Falù ti, kî si to učinî. — Fála kî ste mi pomògli* U. — *Fala kî ste dáli* U.

16. *to* verwendet man sehr oft als Einleitungspartikel bei einfachen Sätzen. *Tò si se tî pâšći. — To si tî râno dòša. — To si tî bògme vrlî.*

17. In Žumberak ist unbekannt die Ausdrucksweise der Schriftsprache »*devet braće, devet gospode*« (Maretić § 473b), sondern entweder *dèvet brâtov, dèvet gospònov* oder *dèvetero brâće, dèvetero gospodê.*

18. Zeitwort. *Vèrovati* kann abweichend von der Schriftsprache noch *se* haben. *Ako mi se nêš vèrovati* K (*Ako mi nevȉèruješ* U). Desgleichen *stâni se* nach *dȉgni se, mȉći se.*

19. Umstandswörter. Anstatt *odavna* sagen die KU *iz dávna.*

20. *-zi, -ke* gibt es nicht; nur bei den K *-ka*: *tôtèka, ôvdèka, ôndèka, gòrika, dòlika*, vgl. Analoges im Karlovacer Bezirk Rad 148, 2. Die U fügen noch hinzu *-re*: *tùjkare, vôđèkare, ondekare, tâmokare.*

21. *Jesènas, pròlętos* kennen nur die U: bei den K *sèga lèta, se zîmê, se dobê, k lètu se dobê.* Diese Ausdrucksweisen dringen indessen in die benachbarten Dörfer der U, wobei *sega* als Gen. von *sav* aufgefaßt wird: *svê jèseni, svèga leta* (Relići U).

22. Vorwörter. In Funktion von Umstandswörtern wird nur *čez* im Sinne von deutschem »an, beinahe« verwendet. *Imâće čez kakòvi dèset fûnti* KU.

23. Fälle, wo zwei Vorwörter verbunden werden, sind selten. Ich hörte: *Još nîje za u škôlu* (Relići). *Do k vèčeru* KU. *Zòsebi* K, *zóse* KU.

24. Bindewörter. *te* gebrauchen die KU nur beim Fluchen, in Formeln wie: *Vrâg te narânî tè-te narânî. Vrâg te zaklâ tè-te zaklâ.*

25. Anstatt *nego* ist bei KU in Satzverbindung *mar* gewöhnlicher. *Mâr ako tî ôš. — Mi ti ne velímo ȉt, mar ostât. — On nè zna na vlásu držât, mar pritiskât. — Nísam ja to bȉjo, mar ôn* (Ogńanovci U). Der erste Satz kann nur in Gedanken bleiben. *Mar kaj jâ ne vìdim. — Nèko* ist gewöhnlicher bei Steigerung.

26. Als exklusive Partikel dient *tȍl(i)—tȍl(i)*. *Tȍli ja, tȍli on, sȅ jȅdno.*

27. Anstatt *ta* sagen K *se*, U *sa*. *Sȅ sam ti ja rȅka. — Sȅ-sam-se navozî. — Ko* (= *ako*) *bȕde gȍdina pȁdala, se ni tî nêš ȉt.* Sehr oft wird es gebraucht zur Verstärkung einer Antwort oder überhaupt einer Aussage. *„Se jȇ. — Se ti né će on nîš. — Seš* (= *se ćeš*) *vȉdit. — Se si tî rȅka, daš* (= *da ćeš*) *u nedȉlju dȏjt. — Sȁ si i tî bȉjo tamo. — Sa ti nȇ će on nȉš. — Saš vȉđeti. — Sȁ si rȅka, daš u neđȅlju dóći* U.

28. Anstatt *kao* sagt man *kaj*, welches durch *glî* (= gleich) verstärkt werden kann. *On je sȁv kaj négȍv otȃc* oder *On je glî kaj négȍv otȃc*; *on je sȅ glî kȃj* etc. Als Einleitungspartikel bei Satzverbindung dient jedoch *kȍda*. *On je sȁv kaj Mȉka, kȍda bi ga ispl̨ȕni.* Bei den U tritt dafür *kȁnda*.

29. *jer* kann noch durch *zašto* verstärkt werden. *Svȋt ga rȁt ima, jer zȁšto je on dȍbar čovȉk.*

30. Zur Verstärkung von *ako i* wird noch *se* (= alles) eingeschoben. *Ako sȅ i ȍće.* Ebenso ist es nach koncessivem *da i*. *Da sȅ i ȍće, ja nȅ bi tî. — Svȅ ako ôn i ȍće, jȃ néću* U.

31. Negation. Sehr charakteristisch für unsere Dialekte ist die Umschreibung der Negation. *Ne* allein wird selten gebraucht. Es wird verstärkt durch *bȍži* (der Akzent vom Adj. ist *bóži, bóža, bóže*, z. B. *bóži vȍlȁk, do bȏžê vȍl̨e*). Noch mehr beteuert man durch *bóži ni vráži*: *Nímam bȏžȅga ni vrāžȅga krȃjcara.* Oder durch Zuhilfenahme von Zeitwörtern: *Nímam ga vrȃg nóga jebȅnoga. Nȅk od striȩle ȉzgori, ako ga imam* (Ogńanovci U). — *Vrȃg me preoblika i jȅba, ako se ja nȉgda preobláčim, kad sam mȍkar.* Die Frauen beteuern mit: *vrȃg nóga* (*nȇ*) *upālî. Nȉš* wird auch mehrfach umschrieben. *Ne fȕli mu vrȃg upālî mȓvine. — Nȉje mu bȍžē mrvine nȉš* U. — *Nȉje ga bȍžē jȕgode* (= es gibt keine Trauben mehr U). — *Nímam bȍže glȕke* KU (= ich habe kein Vieh). — *Nímam bȍže śćetȉne* (= kein Schwein) KU. — *Nímam bȍže perutȉne* (= kein Geflügel) K. — *Nîmam bȍžē krȅl̨uti* U. — *Ne pomȍre mu doktor ni kaj bi ȕ oko vȓga* (= der Arzt kann ihm nichts helfen) K. — *Ovȃj se prebânuš ne brȉne za crîkvu ni kaj bi ȕ oko vȓga* K. — *Danȁs nísam bȏžȅga ȍka spȃ* oder *stȉsni* (= heute habe ich gar nicht geschlafen) K. — *Ne mȍrem pod bȍgom nȉš jíst* K. — *Nȅ more pȍd-bogom nìš tròšiti* (Ogńanovci U). — Zur Verstärkung der gewöhnlichen Negation dient, wie gesagt, *bȍži. Jesi bî doma? Nîs bȍži* K. Bei den U ist *bȍžī* akzentuiert (Ogńanovci) oder

božî (Relići). — *Ìde otȁc od maše? Ne ìde bȍži. — Imaš jájac za prodȕt. Nímam bȍži, moj kȕme.* — Auch im Fem. kann es auftreten. *Jesȉ_l ga vȉdla? Nîs bȍža.* Auch im Gen. *Jèsi_l* ga *vȉdijo? Nísam bȍžēga* U.

32. Syntax der einzelnen Kasus. Instrumental als Prädikatsbestimmung wird nie gebraucht, dafür entweder Nom. oder ein anderer Kasus mit einer Präposition. *Postâ je lâjcman. — Izibrȁli su ga za nāčêlnika.*

33. Nach *kojî* (*kî*), *sȁki* steht das pronomen personale im partitiven Sinne im Gen. *Kojî vas je bî tamo? — Vas sȁki nèka donesê košȁru šûšńa.*

34. Anstatt *s*(*a*) der Schriftsprache in lokaler Bedeutung tritt *iz* mit Gen. *Jèsi ìša iz tê rûške! — Mȉči mi se iz púta.*

35. *u* mit Gen. existiert bei KU nicht, dafür *pri* mit Lok. *Pri ńî ìma sȅga dȍst.*

36. Verbreitet ist das in der Schriftsprache nicht vertretene *skvozé* > *skȕz, skȕzi, skȕrit* (Železno), bei den U *skȍz* (cf. slov. *skǫ̑z, skǫ̑zi* bei Pleteršnik) mit Gen. *Skȍz ńega* U. — *Skuzi sêna* K. — *Skȕzi dicê ìdem dȍktoru* K. — Dieselbe Funktion kann auch *zȁvoļ* übernehmen.

36. Als ein Überbleibsel des Dativs in genitivischer Funktion dürfte das Adverb *vȉkoma* [1]) zu beurteilen sein, welches in Žumberak nur in der Redewendung *na* (*za*) *vîk vȉkoma* vorkommt. *I tâ mi žènska vȅk vjȅkoma nè da míra* (Ogńanovci U). — *Za vîk vȉkoma ćе bit nesrȅtan.* Strohal notiert aus der Karlovacer Gegend in Rad 148, 1 das alleinstehende Adverbium *vîkoma*, ohne Beispiele anzuführen, wobei auf den Akzentunterschied gegenüber der Form in Žumberak aufmerksam zu machen ist. *-a* dürfte von den anderen Adverbien auf *-oma* stammen, vgl. Valjavec, Rad 101, 208 sq. Unsere Ausdrucksweise vgl. mit der altčechischen *na věky věkom* bei Vondrák, Altkirchenslavische Grammatik S. 292.

37. Die Zeitwörter der Bewegung regieren oft statt des Dat. allein *k* mit Dat. *Ide k ìši. — Okréni_se g_bȍgu. — K mène se okréni* U.

38. *biti* regiert den Inf. mit *za*. *Tȍgā je za prôjt u Krâński vȑh. — Nî mu za žívȉt. — Dobrȍ je za jȉst. — Nije za živļeti s tom žènom* (Ogńanovci U); aber nur: *Próći je toga do Vivodíńe. Još nísu*

[1]) Vgl. slov. *vę̑koma, vę̑komaj.*

za j'èlo krumpiéri (Ogńanovci U). Wie ersichtlich, gebrauchen die U noch reine Redewendungen.

39. Anstatt des Ausdrucks »*čemu*« der Schriftsprache in dem Sinne, daß jemandem etwas zum Vorteil oder Nachteil gereicht, sagen die KU *pošto* oder *zašto*. *Pò̀što si tùmo ȉša* oder umschrieben: *Po koga si vrâga tamo ȉša?*

40. *razumȅ̀t, svȉtovati, slūžȉ̀t, zapȁ̀st* regieren nur den Akk. *Jâ ga ne razȕ̀mim.* — *Dò̀st ga je zapȁ̀lo.* — *Svȉtuj ga lîpo.*

41. *za* mit Akk. dient auch zum Vergleich. *Poj'ȉšće svínče taj l'èpu za mêt.*

42. ч҃рѣзъ > *čèz* KU wird in lokaler (mit Akk.) und kausaler (mit Gen.) Funktion verwendet. 1. *On ȉde čèz goru.* — 2. *kaj* (*ča, što*) *ti imaš čèž ńega* oder *čèza me?* Auch für Angaben des Maßes wie im Slov. *Imȁ̀će čez sèdam j'ùnti.*

43. Beispiele für das adverbielle Instrumental: *Lògom je ležȁ̀la već četrnâjst dānî.* — *Vò̀da je cūrkò̀m tèkla.* — *Vrātù̀ su ò̀tparta sȉm šìrò̀m* K. — *Vráta su ò̀tprta šírom* (Ogńanovci U). Vgl. dasselbe bei den Kajkavci, Rad 101, 207. — Hierher gehört wahrscheinlich auch die Präposition *lȁ̀gom* (= außer) mit Gen. *Sȉ su bíli lȁ̀gom mène, tèbe, ńî.* — An *-om* kann auch *-a* treten: *potpunò̀ma platȉ̀ti.*

44. Bemerkenswert ist der Instrumental im Satze: *Pò̀p ȉde spovid'ò̀m.*

45. Syntax der Verbalformen. Anstatt des historischen Präsens wird hier in lebhafter Darstellung lieber der Imperativ angewendet. *A mî onda udri pȉti i j'ȉsti, kaj te je bȏg stvorî.* — *Ja ȉšći u štȁ̀li, ja na štȁ̀li, ja u komò̀ri; nȕgdi nȉčesa.*

46. Von den imperfektiven kann man nicht wie in der Schriftsprache perfektive Zeitwörter mittels des Präfixes *uz* bilden.

47. *neka* bekommt in der indirekten Rede noch *da*. *Rèci mu nekȁ̀ da mi donesȅ mò̀je grò̀še.* Dieses *da* wird noch durch *re* bei den U erweitert. *Neka da re mi donese vode* (Ogńanovci U).

48. Imperativ kann auch in indirekter Rede vorkommen. *Reklȁ̀ ti je mȁ̀ti da si zȁ̀mi mêsa iz kozȉce.* — *Mène je nâjpr'vle zvā, da ò̀di jȃ u Ȁmeriku za ńîm.*

49. Nach dem Imperativ von *pójti* und *odȉ̀ti* kann noch ein anderer Imperativ ohne Bindewort stehen. *Pôj si zȁ̀mi!* — *Pôj donèsi.* —

Ȍte sȅte vȁmo (= setzen Sie sich hier)! — *Ȍdi púšćaj blȃgo na pȁšu.* Man kann aber danach auch den Inf. gebrauchen. *Pȏj jȉst.*

50. Imperativ kann ausgedrückt werden durch den Fragesatz im Präteritum. *Jȅsi ȉša dȍl̥e s tê krȕške* (Ogń. U)! — *Jȅsi se pobȉra odatl̥e!* — *Jȅsi bl̥ežȃ, vrȃg ti majku pekȃ* (Relići U).

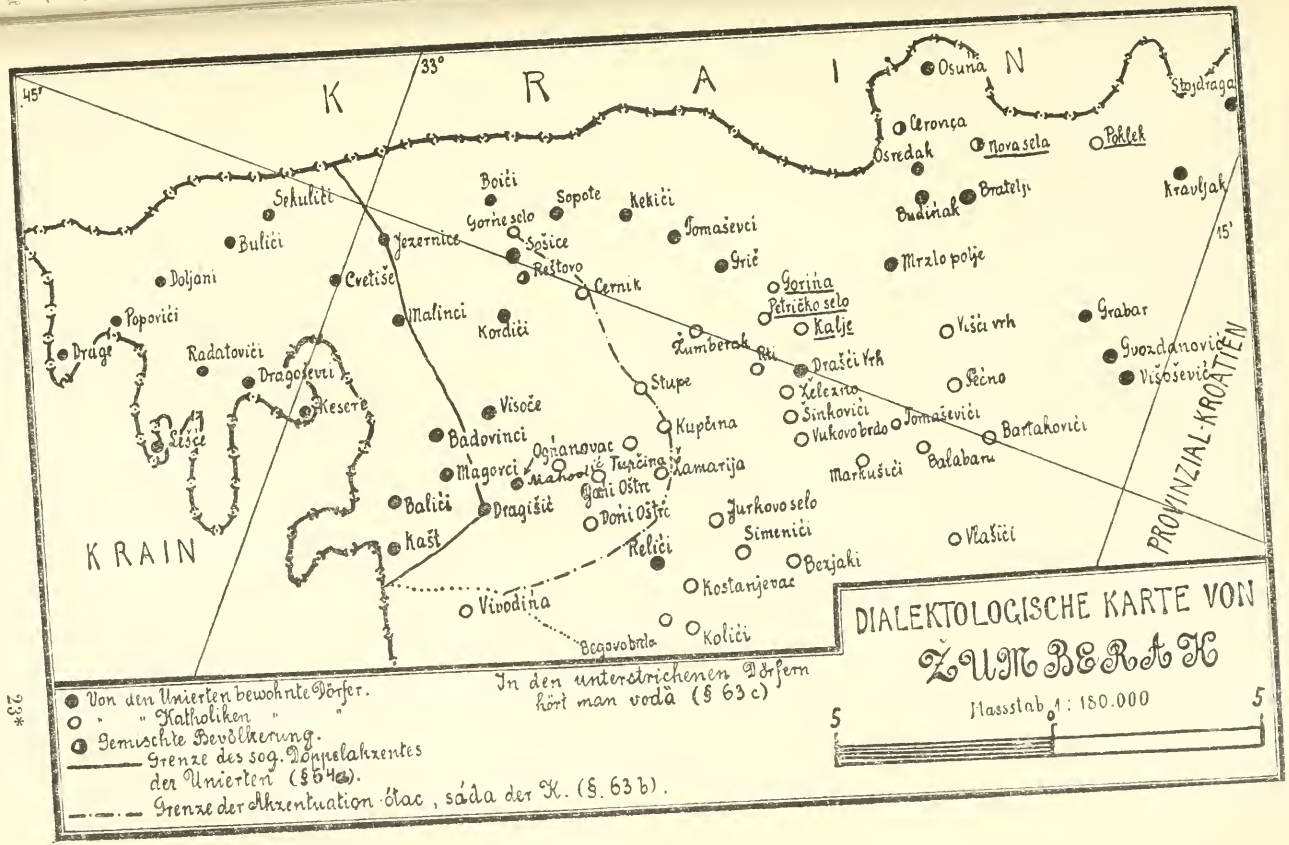
51. *mȃr* (oder *mȁr*) mit *bi* bedeutet, daß man etwas tun oder nicht tun sollte oder zu tun hätte. *Mȃr bi múčā, kad ti nèdā* (Ogń. U). — *Mȁr bi s mîrom bî, kaj tu drēčîš, moj Jȍšće.* — *Mȁr bi se otpel̥ȃ, moj Štȅfan*; der andere Satz »*kaj ȉdeš pȉšice*« kann unausgedrückt bleiben. In dieser Bedeutung kann *mar* auch mit Präs. gebraucht werden, obwohl seltener. *Mȁr ȉdeš pȉšice, pȉšice, kaj ćeš si rȉt natȗć na tî kȍli.*

52. Der Infinitiv wird nie mit *da* umschrieben. *Tî sam ti rȅći* (= sagen wollen).

53. Part. prät. act. II. wird besonders gerne in Verwünschungen angewendet. *Mrašńȃk te popȃ, tȅ te popȃ.* — *Fražńȃk te popȃ* (Oštrc)! Gewöhnlich werden solche Sätze noch mit *bȏg da* eingeleitet. *Bȏg da se ojȕdi, te se ojȕdi!* — *Bȏg da te kȕća pȉknila!* — *Bȏg da se iskrēnî pȉvle nek dȍma dōjdēš!* In *da* dürfte das Part. prät. act. II. stecken. Es kann auch nach dem Part. stehen, was darauf hindeutet, daß *bȏg da* als Verwünschungspartikel erstarrt ist. *Cȓknila* (sc. *krava*) *bȏg da*; *jȃ ću te raspārȁt.*

E. Sprachproben.

Zur Vervollständigung der sprachlichen Darstellung folgen hier noch einige Sprachproben. Da die Mundart der Bewohner der kleinen dicht an der österreichischen Grenze liegenden Dörfer Drage, Kesere, Kašt, Radatovići, Doḷani, Balići, Badovinci, Magovci, usw., die von den Katholiken Žumberaks aus unbekannten Gründen unter dem Namen »Fužinari« zusammengefaßt sind, für die Sprache der Unierten doch als die charakteristischeste gilt, schien es geboten, diese Mundart durch Sprachproben besonders stark hervortreten zu lassen. Zu diesem Zwecke fand ich in Kesere eine Frau, die nur ihre Mundart sprach und welche weder des Lesens noch des Schreibens kundig war, obwohl ihr Mann einst Dorflehrer war. Sie erzählte mir einige Geschichten, von denen ich drei im Wortlaut wiedergebe. Außerdem konnte sie noch Volkslieder rezitieren, die


K R A I N
KRAIN
PROVINZIAL-KROATIEN
45°
33°
15'
Osuna
Stojdraga
Ceronja
Osredak
Nova sela
Poklek
Kravljak
Budinjak
Bratelji
Mirzlo polje
Sekuliči
Bulići
Doljani
Popovići
Drage
Radatovići
Dragoševci
Kesere
Šiše
Cvetiše
Jezernice
Boići
Gorne selo
Sopote
Kekići
Sošice
Rištovo
Černik
Tomaševci
Grič
Malinci
Korditi
Visoče
Badovinci
Magorci
Balići
Dragišić
Kašt
Ogranovac
Tupčine
Kamarija
Gorni Oštri
Doni Oštri
Kupčina
Stupe
Gorina
Petričko selo
Kalje
Žumberak
Draščić Vrh
Železno
Sinkovići
Vukovo brdo
Tomaševići
Markušići
Balabani
Bartakovići
Vlašići
Grabar
Gvozdanovići
Višoševići
Pečno
Jurkovo selo
Simenići
Berjaki
Kostanjevac
Vivodina
Begovo brdo
Količi
Reliči
DIALEKTOLOGISCHE KARTE VON
ŽUMBERAK
Massstab 1 : 180.000
5
0
5
Von den Unierten bewohnte Dörfer.
" " Katholiken " "
Gemischte Bevölkerung.
Grenze des sog. Donjelahzentes der Unierten (§ 54a).
Grenze der Akzentuation ótac, sáda der K. (§. 63 b).
In den unterstrichenen Dörfern hört man vodâ (§ 63 c)

aber für die Mundart nichts Charakteristisches enthielten. Die vierte Sprachprobe aus demselben Dorfe soll die Erzählungsart des gewöhnlichen Volkes veranschaulichen.

Solche erzählende Frauen, wie diese in Kesere, gehören in Žumberak zu den Seltenheiten. Bei den Katholiken ist mir keine einzige begegnet. Um von ihrer Sprache Proben zu erhalten, ließ ich mir von den alten Frauen Feld- und Küchenarbeiten beschreiben, wovon unten einiges aus Jurkovo Selo mitgeteilt wird.

1. Mare von Indien und ihre Mutter.

Imäla mäti dȅvet sinóva i désẽtu ćẽr. Stárȉji je brät govórȉo: »Âjde, Mâre, u Índȉju râmnu.« Govórȉo, bȍgu níje zafálȉo. Ónä se bránȉla, da nîde u Índȉju râmnu. Bránȉla se, da je daléko, da k mâjki né mȍre pȍļe. Ôn joj je rȅka, da ȉdu svàti pó úî, da se nȉš ne bójî. »Ú tebe je dȅvet mȉle bräće. Svàke ćе te nédȅļice poódȉti. Ímaš óca kráļa Mȉlutina.«

Svàti su odvéli Máru. Išȅćkûje Máre bräće. Dȍšla kûga i névȍļa: pogńávȉla svȕ bräću i óca kráļa Mȉlutina. I sáma óstäla mâjka u dvóru cvílêćim.

Ůndaj je to mâjki bȍžoj ná žâ bílo. Zdȉgnila je brätа nájmnädega. Iz zémńê mu kóńa načínȉla; iz trávê mu úzdu náprävila. I on dôde k séstri ù gosti. Sésträ ga je pítäla: »Káko kód küće, dä vas dûgo k mȅne níje?« »Mî smo se, sȅstro, lȉepo pożénȉli. I spräv̀laj se bȑže ù gosti k mâjki!«

Íšlî su do svêtoga kríža. Lȉepo jim je tȉca govórȉla: »Mȉli bȍže i nédȅļa mnâda! Mȃtav brätac žívu séstru vȍdi.« Sésträ je brätu govórȉla: »Bráte, što góvôri tȉćica lȉepa?« »Mûći, sȅstro; to níje tȉćica, to je dívȉca Márȉja.«

Käd su dóšli do svêtoga kríža, brät je séstri govórȉo: »Sȅstro, póćȅkaj me mälo. Ídem se bȍgu pomólȉti i svêtomu krížu poklónȉti.« Čȅkala je dvâ trî sâta. Nȉt je brätа, nȉt zá brätа glâsa.

Ali se je séstra dómȉšļela. Óna pôde sáma k mâjki. »Mȉla mâjko, ótpri mi vráta.« Ónä joj govórȉla: »Od ȍtole, kûga i névȍļa, kójâ si mi pomórȉla dȅvet sinóva i désẽta drûga kráļa Mȉlutina.« A ćî joj je govórȉla: »Níje, mâjko, kûga i névȍļa, vȅć je Máre iz Índije râmne.« Ůndaj je pó drûgi pût rékla: »Od ȍtole, kûga i névȍļa! Kȍ bi dóvȅo Máru iz Índije râmne?« Kad je treći pût rékla: »Ótpri mi, mâjko, vráta«, ůndaj joj je ȍtprla vráta, i väļe je upítäla, kȍ joj pût kâzā iz Índije râmne. Ónä joj je odgovórȉla, da je je nájmnädi brät dóvȅo. Lȉepo su se óne zágȑlile väļe mítve póstäle i nákla päle.

2. Gott und der heil. Petrus begegnen auf Reisen den Ackerleuten.

Íšâ je bôg i svêti Pètar, pak su dóšli do édnî oráčâ. Óndà su pítäli oráče, èl inu sûvo, èl se mȍre órȁti. Pak jim kȁžu oráči, da je sûvo.

»Kȁko da je tȁko sûvo, da níje gȍdine?«

Vélu oráči: »Vrâg znâ, kȁko da níje.«

Úpîta svêti Pètar: »Ȅli se nâdate gȍdine?«

»Sȁd se nâdamo, kad su sînoć pļévci pļȅvali.«

»Nu dóbro; kad su pļévci pļȅvali, nȅk vam i gȍdinu dádu.«

Ìdu ónda dȁļe dó drûgie oráčâ. Pîta svêti Pètar: »Èli vam jâko sûvo?«

»Nȅka bôg vìdi, da jȇ.«

»Ȅli se gȍdine nâdate?«

»Bôg znâ? Ako bȕde bóžâ vȍļa, mî se nâdamo.«

Úndà je čéz nôć pȁla gȍdina ȍbr grûnta tȍgā, kójî je bȍga mólïo i lïepo mu je nákvȁsila. Tȍga je svȅ izgórȅlo, kójî je zlȍ govórïo.

3. Der heil. Petrus und der Urteilsspruch Gottes.

Édan su pût íšli bôg i svêti Pètar po svïétu. Úndà su zabásȁli u édnoj lózi. Námļȅrili su se na ednóga pastíra, kójî je bȉo kod ovácâ. Úndaj pîta bog tȍga pastíra, nékà mu kȁže, kȕda je prâvi pût čez tu lȍzu. Ou se níje ćȉo ni dȉgniti: nék jim je nȍgom mánïo: »Ȍvud vam je pût.«

I ónî su íšli óuȕda, kȕd jim je nȍgom mánïo. Jȍš su jȁče zabásȁli.

Úndà se námļȅrili na édnu đévôjku, kójâ je vézla kȑpu i pítäli ńê, nékà jim kȁže pût. Ónà se bȑže skóčïla i izvéla ji iz lózê.

Kat su izášli iz lózê u pȍļe, nȁšli su ednóga mȏmka na lívädi, kójı je kósïo i pokósïo lį̈pi kómâd líväde.

Íšli su dȁļe do ednóga sèla. U sèlu iz édnê plȉemnice izašla édna dévôjka sva räščešļana. Onda úpîta svêti Pètar bȍga: »Bože, štȍ ćeš óvôj dvójïci márļïvoj naplätïti?« Bog rȅče Pètru: »Vìdiš, Pètre, ónâj kȍsac, kójî je tȁmo kósïo na ónôj lívädi, ónôme ćemo dȁti ovu lį̈nu đévôjku; a ónôme li̯enome čóbänu dȁćemo ónû đévôjku, koja nas izvéla iz lózê.« Óndà je rȅka svêti Pètar: »Bȍže, né dȅlaš prâvo.« Bog je rȅkā, da su ȍbadva li̯eni skȕpa, da nebi mȍgli živļȅti; tȁko da ćе živļeti ónâj vŕlî kȍsac ónû lį̈nu đévôjku, a ónâ vŕlā dévôjka ónôga lį̈noga čóbäna.

4. Die Hexen.

Bȉjo sam ti ù Jamniku. Tȁmo sam vìdijo krȁj járka ednu žȅnu brez gláve. Ja sam stâ pa glȅdâ, kójî si vrâg; a vlasi su mi dȉgle kríļȁvu. Kad je óna póčèla íći, póčȅjo sam ì ja mȉžiti. Ja bļȅži, bļȅži, dok mi nísu nȍge utŕnïle. Kad nisam dȁļe mȍgā, stâ sam pa sam je na šédêći čȅkā. Sȁt što jȇ, jȇ; ne bójîm ti se. Čȅkam édan cȁjt; nîma je. Ná to dôde; póčme glávom mȉgati; pa se vȁļ ízgûbi. Jȅbā ti vrâg mâjku, sad nêš k mȅne,

kȁt ti se ne bójīm. Úrẽžem si, znâš, ónu fâjnu pȁlicu, ònaj trdi patr̄ak, pa kóràcam dȁl̨e. Jẽbêm joj svẽ do bȍga, úcȕprala mi pȁ mi pomièšala pût. I tȁko sam cȉẹlu nôć gámbâ i šȕtra dân sam dóšâ sȁv izmântran dómâ. Žẽna me pîta: Đe si bȉjo? Kot kójẽ si bȉjo? Tî si nẽku nóćas mr̄da.‹ Ná to ja ńôj dâm iza úšȉju. To su ti nȁše stvâri. To ti né ću dȁl̨e pripovi̯ẽdati. Tȍ ti ȉde od Pílâtuša do Skrádâtuša. Sȁmo vam ja, l̨ûdi, kȁžem: pòpi kȁžu, da nîma cȕprnīca; ali jî ȉma.

5. Küchenarbeiten.

1. Tênfaće. Mêso se sr̄iže, vr̄že se u kozȉcu. Onda se ozgôr obr mêsa vrže gȉvka, pȁ se na žerâvki pečê.

2. Prežgána žȕpa. Mâst se razbíli. Ȕnda se vr̄že béla mẽl̨a. Béla mẽl̨a móra požūtȉt. Ȕnda se ulījê krȍp; osȍli se i onda se sẽ skȕpa zavȁri.

6. Feldarbeiten.

1. Posȁl u tr̄šu. Kolȁc se privéže ȕ zemńu. Tr̄še se najpr̄vo r̄iže. Tȍ se zovê rizȁdba. Kat se obr̄iže, ȍnda se stȁvi. Kat se nastȁvi, onda se privéže. Kat se privéže, ȍnda se róže poberê. Kat se róže poberê, onda se kȍpa. Kat se okȍpa, tȁmo malo kašn̄je ȍnda se pr̄ȁši. Ȍnda se špr̄ica. Zȁme se galȉcije i jápna: tȍ se skȕpa pomíša; s otîm se tr̄še špr̄ica. Kad je vẽliko mnadê, onda se škȍpom povežȕje. Sad jâ ti nẽznam ot tr̄ša n̄ȉš kāzȁt. Sȁd mu je pak mîr, dȍk se bȕde ȉšlo brȁt o Miȍl̨i. L̨ûdi, kojî r̄ižedu, ostávl̨adu riznike i svijáče, zābȍdnice i grebenȉce. Grebenȉce se pokápl̨edu u prolȉću.

2. Posȁl pri kukurûzi. Kukurûza se sȉje o Jûrl̨evi. O Jûrl̨evi joj se orê spôli. Kad je pêdañ dȕga, ȍnda se okápl̨e. Ȕnda jȍpet kad je jedȁn mẽtar vẽlika ȍnda se ogrńȕje. Onda joj je mîr, dok se ȉde tr̄gati. Kukurûza púšća vlasúńe. Ȍnda se zr̄no dẽla. Is tóga je klȁs. Kad je zr̄ńe žúto, ȍnda se klašê tr̄ga. Ȍno kaj gȍri porenê, zovê se lȁt; ȍno se dȍli zovê bȁtvo. Kȁt se klašê potr̄ga, ȍnda se ȉde batávl̨e sȉć; onda ȍno, kad je súvo, blâgo jî.

7. Kleinere Aufzeichnungen.

a. Mašína. Ȉma jẽdna mašína, kojâ šȉje prāteš l̨udẽm; a drȕga, kojâ mnáti strnínu; a tr̄éća, kojâ pȍ poļu kukurûzu ogrńȕje; to je práva bóža ȉstina; a četŕta, kojâ l̨ûde vȍzi.

b. Glavȁća je ȉgla iz krȁće svīnskê, za udīvȁt gȁšńak l̨udẽm.

c. Brûs, jedȁn kojî kȍsu brúsi, a drȕgi na čẽm se sikȉre brúsidu.

d. Vâlar. Mî Skôki velímu vâl̨ar, sȁv drȕgi krȁj velî vâl̨us.

e. Teile vom geschlachteten Schwein: rtína, kíćma, rẽbra, zêc med rẽbri, kȁńa (kaj ozdôl prasȉca ima ispod l̨ȁloke), kûk, lopȁtica, trbȕšina, glávа, pápki, slezẽna, bubr̄igi, sr̄ce, kučāńȁk, krȁća zȁdńa i pr̄va, slanȉna, kȍžica, kobáse mesnẽne i krvavȉce. Ladẽtina (Vl̄ȁji i Mavlićánci velídu žaladȉja) se sastȁje, kad se pápki vr̄ždu kȕvat.

F. Wörterbuch.

In diese Sammlung sind in erster Reihe nur solche Wörter aufgenommen, die weder im Broz-Ivekovič'schen Wörterbuche noch in demjenigen der südslavischen Akademie vorhanden sind; in zweiter Reihe auch solche, die von der in den genannten Wörterbüchern angegebenen Akzentuation oder Bedeutung abweichen.

Schon dieses Verzeichnis, welches begreiflicherweise nicht vollständig sein kann, gibt uns ein Bild von der großen Gemeinsamkeit, die zwischen dem Slowenisch-Kajkavischen und der Sprache Žumberaks in lexikalischer Hinsicht besteht. Die geographische Lage und der rege Verkehr, den die Bewohner Žumberaks mit den benachbarten slowenisch-kajkavischen Gegenden entwickeln, lassen diese Gemeinsamkeit schon von vornherein vermuten.

Der Unterschied zwischen den Katholiken und den Unierten kommt deutlich auch im Wortschatz zum Ausdruck. Diesen Unterschied kennzeichnen besonders einige Kulturausdrücke, die sich auf Haus, Kleidung und Nahrung beziehen. So sagen die K für Haus *ìža*, die U *kȕća*; für Tisch *stȍl* — U *mȉza*, für Tischtuch K *rûb* — U *stôňak*, für Hemd K *rȕbača* — U *kòšulja*, für Schürze K *zāstȍr* — U *prègača*; Ziehhosenband K *gȁšńak* — U *svìtńak*; Unterziehhosensaum U *pórûb* — K *tājka*; Wams K *lâjbak* — U *zòbunac, zubunac*; Mittagsmahl K *obȅt, obȅdvati* — U *ȕžina, ȕžinati*; Mehl K *mêlja* — U *brȁšno*; Heiden *hâjda, ȁjden* — U *êlda, ȅldovan*. Nach dem Gebrauche von diesen Vokabeln kann man sofort die Konfession des Betreffenden bestimmen. Dazu kommen noch *kȍda* K — *kȁnda* U, *ćéra* K — *jučȇ* U [1]).

al — *al, äli* — *äli* KU entweder — oder.
Árânđelovo U: *taj dan po Árânđelovoj otèlila mi se krava.*
äštok K Wagenachse.
atrẽs K Adresse.
backäti KU Zähne reinigen.
bâgus KU der in der Pfeife zurückbleibende feuchte Tabak.
bäjngeri oder *bängeri* KU Torpfosten, Türstock.
bäjs K Baßinstrument.
baratîja KU Geschäft.

[1]) Bei der Angabe der Akzentuation befolge ich auch hier das bisher beobachtete Prinzip. Bei den einzelnen Vokabeln ist nur der in Jurkovo selo (s. § 63a) gesprochene Akzent angegeben. Der Akzent der Unierten folgt nur dann separat, wenn er von dem in Jurkovo selo gesprochenen wesentlich abweicht.

barȍvica K Wacholder.
bȃršun KU Hutbesatz.
batávlje KU coll. zu *bȁtvo* Halm.
bática U der dritte Teil des Dreschflegels (*ćiep*), womit geschlagen wird, mit dem Schaft (*ràčnik*) ist es mit *gȕžba* verbunden; bei K ist *batica* die Hüfte vom Geflügel.
batíšnica K Stecknadel.
bȅkovica, *-aća* KU Korbweide.
belóvka K 1. Art weiße Äpfel; 2. Art weiße Pfirsiche (*brȕske*).
bȅrt, *-âš*, *-aščica*, *-ińa* K Wirt, -in.
bertȉja KU Wirtshaus.
bezan K nur in der Phrase: *së ti ü — propälo*: alles soll dir zugrunde gehen.
bílica K, *blȅlica* U gelbliche Pflaume [1].
bílina K eine weiße Traubenart.
bíliti K, *biéliti* U 1. Obst, Kartoffeln schälen; 2. Fette schmelzen.
bistrica KU Sommerzwetschke.
blazȉna KU 1. Federbett; 2. Achsenhalter.
blȉskati se KU wetterleuchten.
bogâtuš K der Reiche.
božȉšńak KU, *bòžitńak* (Ogńanovci) K Weihnachtsbrot.
brãnȇ K frisches Viehfutter; *brãnȇ za svȉńe* umfaßt folgende Pflanzen: *lȅpu*, *mnȉčac*, *östak*, *podbȓr*, *rdȅs*, *slȃk*, *smkávac*, *srpac*.
brdȍkäti K »halt, wer da« rufen.
brȅcati se na, *izbrȅcniti se na* KU barsch anreden.
brȇnda KU Brente.
brȉgar K Bergbewohner.
brváńe KU Gebälk.
buvȁrica U, *-árka* K Nachthemd.
cäjt KU Zeit.
cagľiv K strebsam.
cãgnũti KU, *cagováti* K verlangen nach.
cäpa K Pfote.
celáča K Frauenhemd, welches den ganzen Körper kleidet.
centȇz nur bei Verneinung: *nimam ga bȍzega centéza* ich habe kein Geld.
cȉkva K (*blȉtva* U) Beete, Mangold, rote
cȋmpar KU Dachgesparr. [Rübe.
cipȉka K große Erdbeere; *ćepȉka* (*vrȅšńa*) U.
cipáti K, *ciepati* U stechen: *jârbolac me cípa* K, *ciepa me u kòstima* oder *u kòstiju* U.
cȉpurak K Fetzen.
cóla K Zoll (Flächenmaß).
cöpań, *cöpańka* KU hölzerne Unterlage bei Fässern.
cöparńica K, *cüprńica* U Hexe.
copräti K, *cüprati* U hexen.
crklötina K krepiertes Tier.
cvȇt K, *cvȅt* U der erste Schnaps bei der Branntweindestillation.
cvréč K, *cvŕće* U Eierspeise.
cükati KU zücken, stechen.
cümati (*za ušésa*) KU bei den Ohren greifen.
cúńa KU Wisch, Lappen, Fetzen.
cúńar K Lumpensammler.
curùk K zurück; *curükniti* K.
čâsi — *čâsi* U einmal so — anderesmal so.
čebúla KU Zwiebel.
čefúla, *-ica* K abgerissenes Stück einer Traube.
čenȉti K zerreißen, allein nur in der Fluchformel *vrâg te čenî tȅ te čenî*, bei U *vrâg te rasčènijo* (Ogńanovci), sonst auch bei den K *raščenȉti*.
čentúra K flache, runde hölzerne
četvȅr KU Vorspann. [Flasche.
čez KU durch.
čȉjati KU (*pérje*) Federn lesen.
čížmice KU Schnürschuhe.
čvȁlje KU Spottwort für großen Mund.
čúda KU viel, in großer Menge.

[1] Andere Zwetschkenarten sind: *bistrice*, *drišlivke*, *drobnice*, *dvojkače*, *katarínke*.

čuvārän K sparsam.

ćā ćā K bis, nur in Verbindung mit einer Ortsangabe: *ćа tämo, ćā u Āmeriku.*

ćöla, ćölav adj. KU Glatze.

ćüba KU große Lippe.

ćübav KU, *ćübeša* K großlippig.

ćubĭti K 1. lange warten; 2. *što se ćūbiš ú me* U jmd anstieren.

dänce K, *dá-* U kleiner Faßboden.

dáno, pl. *dána* K Faßboden.

däti, als Beteuerungsformel sehr gebräuchlich: *bôg vas (te, me) dā* K.

dĕkla, -ica KU Magd.

dêl K: *bog daj svête dêle mäše* K, Begrüßungsformel nach der beendeten Messe, wenn man jmd unterwegs trifft.

delăk, -ćäc K, *diẹl-* U Stück Speise.

delätnik K Arbeitstag.

dĕštar K Abort.

dika K: *zäšto vi äjngela kūnĕte, fāläńga budi, čäst i dika.*

dĭkle K Mädchen.

dĭžica K kleiner Milcheimer mit einem Henkel in Goriňa, in Jurkovo selo *käblica.*

dólênka U Unterhemd.

dolínka K Südwind.

drâg KU teuer, viel kostend.

dragińa K Teuerung.

drât K Metalldraht.

drišlivka K, *drisküla* U Art Sommerpflaumen.

drivle K Bauholz, Baumaterial.

drlêncati KU (se) schütteln, fahrend geschüttelt werden.

drōbän, -ó- KU klein, gering, winzig.

drobarĭja KU kleine Kinder.

drobljenäc K Art Käse, der leicht zerbröckelt wird.

drobnĭca KU Art Sommerzwetschken.

drobnina KU Eingeweide der Tiere.

drobūsän, -ú- K sehr klein.

drobîr K dürres Astholz.

dröbiska U s. *drobarĭja.*

drobîš KU Kleingeld.

droćĭna K Brosame.

dröžde K Maische, Weinhefe.

drožđênka K Weinhefenbranntwein.

drugôč (po-) K zum zweitenmale.

drvälo KU Holzlager.

dubočäj K, *dubočan* U Nimmersatt; *zäš tùliko ìješ, ti dubočān* U.

dubôv KU Nimmersatt.

dúplje K Höhle.

dušńāk K, *-nik* U Lautröhre.

düva K Geruch.

Èstraj U Österreich.

fäćuk KU, *faćūr* K uneheliches Kind.

fajtāš KU Ende des Ärmels am Frauenhemd.

fâlde K Falten.

fälät K Stück.

fämp KU Bauch der Tiere, als Spottwort auch für menschlichen Bauch.

fampäča KU dickwanstiges Weib.

fampâk KU Dickwanst.

fāńāk K aus Leinwand gemachte hufeisenförmige Unterlage, die unter die Kopfbedeckung (s. *rūbäc, pĕča*) kommt und zum Zeichen der verheirateten Frauen dient.

fära K Pfarre.

fârnik K Pfarrkind.

färof K Pfarrhof.

fèbar U Weinheber.

feljbâbin K, *-blen, -vlen* U Feldwebel.

fêrmati K 1. firmen; 2. tüchtig durchprügeln U.

filiki K, *-éki* U Flecken.

fĭrĭt KU, *za-, za-ĭvät* K hervorstechen, hervorschauen; hineingucken.

flĕtan KU hurtig, rasch; *flĕtno dōjdite döma* K.

flĭknuti KU mit einem langen Gegenstande schlagen.

flûndra KU Hure.

fôgati K, *ne möre ga* — sich mit jmd nicht vetragen können.

fȍrt K: *ôn bȉ me fȍrt udrî, fȍrt bi se čovȉka lȍti.*
francôs, -za KU 1. Schanker; 2. Art Schraubenzieher.
francôžlȉv KU mit Schanker behaftet.
frȁs, -za KU, *fražȗ̑k* K (Oštre) 1. Fraß, Ohnmacht; *frâs te popâ* K, 2. Teufel: *gle frâza ovóga*; *ovâj frâs pȍjde sȅ.*
frbôltar KU Verwalter eines Pachtgutes.
frdêbati K, *frdêrbati* U vergeuden.
frgâń KU Champignon.
frkȕti K schwirrend entfliehen.
frślȍk KU Abteilung in einer Kiste, Fach.
fućkäti K mit dem Munde pfeifen.
fudamënt, fudu- K, *fudô-* U Baugrund; *do cukoměnta zatȓti* KU einen zugrunde richten.
fudȉkovina, hudȉ- K, *ùdi-* U Bachholunder.
fúnduš KU Besitz; Fundament eines Hauses.
fúräti KU schleppen.
fúrbac K Halunke, Schlaumeyer.
fúrbati (kȍkoš, gusku) Federn ausrupfen.
fúringa K Fuhre.
furingâš Fuhrmann.
fúriti, o-, po- K brühen.
Furjȁn K Florian.
furmiérati U, *fulmīrät* K sinnen.
gàmbati U gehen; *na-* U auf etwas stoßen.
ganäk K, *gàńak* U Korridor.
gâtre K Gitter.
gȅge pl. K Beinkleid.
gȅltati KU gelten.
gibänica KU Strudel.
gȉvka K Topfdecke.
glažnät KU aus Glas.
glažùta KU Glasfabrik.
glâjti KU Dachbalken.
glavȁća (igla) K (je iz svînskê kraće, za udīvât gâšńak ļudem).
glî KU gerade, gleich, zur Verstärkung von *kaj* (wie): *ôn je glî kaj môj otȁc*; *sȅ-* alles eins.
glȉva K Pilz. In Žumberak sind folgende bekannt: *golubäča, koreńäča, kńêz, kládnica, mníšnica, žȉlavka.*
glušnâ nedȉļa K, *-nèđeļa* U der fünfte Sonntag in den Fasten.
gmâjna K Gemeindeboden.
gȍdina KU Regen.
gȍdinski K, *gȍdiňav* U regnerisch.
gospodíňa KU Hausfrau.
grableńâk K, *grȁbļeńak* U Rechenbohrer.
granatîr K nur in der Phrase: *ȉde käj granatîr.*
grȁovica K Erbsenstroh.
grȅbļa K, *grê-, krê-* U Ofenkrücke, Scharre.
grȇdȁl, -dļa K, *grédeļ, grédļa* U Pflugbalken.
grúšt KU Gerüst.
grȉnt K Gewinde bei einer Schraube oder Bremse.
gvȉšan K sicher.
(h)âkaļ, -kļa KU Hacken.
(h)äktati se KU sich sputen, sich beeilen.
(h)âjuš K Halunke.
(h)ävar K Baumstock.
ȉs KU Kelterhaus.
isājäti se K zur Neige gehen.
iskūļäti K beschmutzen. besudeln.
ȉšńak K die in den Ofen führende Öffnung oberhalb des »*komen*« in der Küche.
ȉštrle K, *-le* U Malter.
izbȅčiti se na- U jmd austieren.
izbóběriti se U izbóběrijo se kaj pas, pa nȉš né dȅla.
izlāpȉti K ausdunsten.
ȉzišće K Bauareal für ein Haus: *níma ȉže ni ȉzišća.*
ižnî K zu Haus gehörig.
jačmenäc K, *jȅč-* U Gerstenkorn am Auge.
jačménka K Art Birneu.

jadŕka K Fruchtkern.
jâk KU: *jâ mu nîs jáka pomöć*; *dö je tebe jâkî prisîlît*; *nîs mu jâk na vŕ dôjt* imstande sein.
jaklën KU kräftig, stark.
jâkošćak KU Juli.
jârbolac K Gicht.
jári K (*lük*) Zwiebel, welche im Frühjahr angebaut wird.
jàrmenice U, *jermënice*, *jar-* K Jochwiede.
jáva, *jaövina* K, *jéva*, *jéa* U, *jóva*, *jôvina* (Ogńanovci) Roterle.
jëlen KU Name eines hirschfarbigen Ochsen.
jësîj KU Essig.
jetŕva K, *jêtrva* U Schwägerin.
jéza KU Ärger, Zorn.
jëzän KU ärgerlich, zornig, schlechter Laune.
jezïti KU ärgern, — *se* zürnen.
jüpa, *-ica* KU Art Überkleid.
Jûrļeva K, *Jûrļevo* U, *po Jurļevoj* U St. Georgstag.
kâča KU Schlange.
káči K von Schlange.
käj je to za jedän K was für ein.
käjzerport K Kaiserbart.
kâmba U Krummholz am Joche, worin der Hals des Zugviehes steckt.
kameńâk K großer Topf aus Ton ohne Henkel.
käńa K 1. Schweinfleisch unter dem Kinnbacken, 2. Hühnerhabicht; *žédan sam kaj käńa* U.
kâpcija K Kaution.
kaprôl KU Korporal.
kaštíga K Strafe.
kaštigäti KU strafen.
katarínka KU Art Sommerzwetschken.
kẽļa KU Leim.
kíra K Kichererbse.
kiseļâča K, *ki-* U Art Saueräpfel.
klâs KU Maiskolben.
klabûk K Kesseldecke.
kládnice KU Art Pilze, die auf liegendem Holz wachsen.
klasûnäc KU, *klasunčäc* K Maiskolben ohne Maiskörner.
klafräti K unflätig reden,
klafüta K geschwätziges Weib.
klâmfa K Klammer.
klanêt K, *klaj-* Klarinette.
klûp, *-i* sf. Bank.
k mâli K gleich: *k mâli će biti gotövo.*
kńûpav K Mensch, welchem einige Finger fehlen.
kńêzi Art Pilze.
kobacäti se KU Purzelbaum machen.
köčka K Bruthenne.
köđak (luk) porrum scorodoprasum.
kölarin K, *kólïer* U Kragen.
kólce K, *kôce* U kleines Rad, *öraća kôca* U.
koleńâk K Art Erbse.
kólnica K, *kôl-* U Wagenschuppen.
kolombâr K Kreisring.
kolovâj K kleiner Ableitgraben um das Haus.
kömen K Feuerherd, *-in* U s. *zäpećak.*
komüška K, *kòmuna* U Hülse; *grâ u komüška* K Fisolenschoten.
köpa KU sechzig Stücke eines Gegenstandes, besonders der Strohgarben für's Dach; sechzig Zwetschken.
kopïca KU Mandel, aufgesetzter Haufen von einer Anzahl Getreidegarben.
kopļâr KU Kastrierer.
korába K Kohlrübe.
korâlde K, *kólârde* U Halsband, Koralle.
köražan K, *köraj-* U kühn, unerschrocken.
korbašïšće Schaft einer Peitsche.
koréńe K wilde Mohrrübe.
koreńâča K Art gelber Pilze.
kösa, *-ica* K Haarzopf.
kosirâš, *-ïeräš* U großes Rebenmesser.
kostâń K, *kòstan* U Kastanie.
kovŕtâń U, *vrtâń* K kreisförmiges Backwerk.

kozlȁc KU Heuschober.
kozica KU 1. kleine irdene Pfanne mit drei Füßen; 2. Zwickel beim Hemd an der Schulter.
kózice K Pocken; *kózičav* K mit Pocken behaftet.
közul, -a K aus frisch geschundener Baumrinde gemachter Erdbeerenbehälter.
kòžun K, *kó-* U großer verzierter Pelzmantel.
kožūnȁk K kleiner verzierter Pelzmantel ohne Ärmel für Frauen.
krčȅl K, *krčeo* U s. *zavorak*.
krȇfla sf., *krȇflav* adj. K, *krȇblar* U Krüppel.
krȅlat sf. KU Flügel.
krílo K Schoß.
krílȁva, -lȁk, kr- KU Hut.
krīpòst K Stärke: víno dājȇ krīpòst.
krišpeti, škrìpeti KU Querleiste, welche die Füße eines Stuhles oder Tisches verbindet.
križȃńa K Kreuzweg.
krížice K, *krî-* U Kreuz als ein Körperteil.
krklàti K brodeln.
krmāvkàti K miauen.
krmežlȉv K triefäugig.
krńa K 1. abgerissener Zahn; 2. Weib ohne Gebiß.
krovȃc KU Dachdecker.
krpȅl K, *krpela* U Stock aus Kornelholz beim Pfluge, womit der Gang der Pflugräder geregelt werden kann.
krpelìti K Pflugräder mittels des »*krpel*« immer in gleicher Furche halten.
krst, krstijȃn K Christenseele.
krügla KU irdener Wasserkrug mit und ohne Henkel.
krūlìti KU 1. grunzen, 2. kollern.
kȗč, -i sf. KU Eisen- oder Holzstab zum Einspannen der Ochsen ins Joch.
kučāńȁk K Hüftbein.
kukȍvina KU Schinken.
kumânda K. nísi ti s mànom — du gebietest mir nicht.
kumpȃr K nur in der Wendung: *u kumpáru* zu zwei.
kumplȅt KU ganz, — *lako*.
kuplènīk KU Maß für Getreide und Flüssigkeiten.
kùrtav K, *-ast* U gestutzt.
kùštan K pfiffig.
küva K Sauerkraut und saure Rüben.
küzla U Hündin (kȕja K).
kvīlìti KU grunzen.
ládań, gen. *-dńa* U, *ládlin* K Schublade.
lājbak, gen. *-aka* KU Weste.
lájt KU Weinfaß.
lájtar K, *-er* U lauter; dient zur Verstärkung von *sâm*: *sáma lájtar šenica*.
lâjtar KU Leuchter.
lajtȉć KU kleines Weinfaß.
lákat KU, gen. *lákta* Ellenbogen (in der Schriftsprache lākat).
lúkomica K Gießschaff, Trichterschaff.
lûm K govȅdina u lámu Lungenbraten.
lápac, -pca KU Stiefelzieher.
lápȉti si (glâvu) K sich den Kopf zerbrechen.
lašćìti se K gleißen, glänzen.
látvica U Schüssel, in welcher die Milch aufgewärmt wird.
lázno (nímam) KU keine Zeit haben.
lẽngeri K längere Stangen, welche an den Wagenrungen angebunden werden.
lês K Sorte: *dobróga je lêsa*.
lẽsa K, *lẹ̑sa* U aus Ruten geflochtener Zaun.
lẽsica K, *lẽsica* U dim. dasselbe.
líbūča K großer Laib Brot, welcher zu Weihnachten oder zu Ostern gebacken wird.
lȉp K, *lẹ̑p* K (krȕva) Laib Brot.
lìstre sf. pl. K Buch, worin man sich notiert.

lîv K, *l'iev* U Stall.
l'iva K Schloßriegel.
līvăc K Schweinestall.
lŏćăti se v. impf. s. *lŏtiti se.*
lŏkše, lŏše (*mêso*) K Fleisch allein mit Ausschluß des Fettes.
loparica KU Brotschieber.
lŏtiti se K 1. sich an etwas machen, etwas in Angriff nehmen; 2. jmd angreifen: *ovâj bi me se čovîk fört löti.*
Lovrênča K, *Lòvrênčevo* U St. Laurenztag.
lŏza K, *lòza* U Wald.
lûcań, -ćńa KU Korbbogen.
lûcańka U Korb mit Bogen.
lūńăk K, *l'únak* U Achsennagel.
lućêrńa K, *lućêrńa* K, *lut'ĕrńa* U Laterne.
l'uckî KU, *lućkî* K fremd, einem anderen gehörig.
l'ŭkt KU Luft; *u l'ŭktu* schnell vorübergehen.
l'ŭktati KU lüften.
l'ŭšan K gut, tüchtig.
mŭl'an KU sehr klein.
mântrati KU plagen, peinigen.
mar KU: do tî mâr (Relići mârâ), *dok* . . . . bis dahin, bis.
marêla KU, *ambrêla* K Regenschirm.
margarêtińa K Art Äpfel.
mătornica KU Kolik beim weiblichen Geschlechte.
mazâna K Maß für Getreide.
mažđăc K Stock zum Zerquetschen von Trauben.
mažđăti mit dem Stocke die Trauben zerquetschen.
mĕcast K weich, nicht gut gebacken (Brot).
mĕdenica K Becken zum Backen von Mehlspeisen.
mĕltruga K, *mên-* U Mehltruhe.
mêl'a K (*kukurúza, béla, ŕžena, jačmĕnora, ăjdena, šenŭšna*) Mehl.
mentorăti se K sich entledigen einer Sache.
merčîn KU Feldmesser.
mĕžnar KU Messner, Sakristan.
micăkumpak KU sofort.
mŭkati v. imp. K bewegen.
mŭlušan U niedlich.
mináža KU Hausgesinde.
miŏšćak KU September.
mĭstrĭti se K laichen, brunften, balzen.
mŭzivo K Biestmilch.
mŭžiti U weichen, fliehen, verschwinden.
mnēdŭn, mnédna KU mager.
mnīčăc K, *mł'é-* U Fischmilch (Pflanze).
mnínci KU gewalkter Teig, Matze.
mníšnica K, *mnĭe-* U Milchschwamm.
môč, -i sf. K feuchtes Wetter, Nässe, anhaltendes Regenwetter.
modrăn K Kolik beim männlichen Geschlecht.
mrašńâk KU Teufel.
mŭdati KU Beischlaf pflegen, sich begatten.
mrieža U s. *rozgìne*: *daj vòlovima naberi mrieža.*
mŭvina KU Brosame: *nîs jî bòže mŭvine.*
mudî mi se K es hat Eile.
muškâč KU Mann.
muškatĕl KU Muskat.
muškî K 1. männlich, 2. adj. von *mužáki.*
mŭtan KU Orthodox.
mŭtansko KU Land, welches die Orthodoxen bewohnen.
mužáki KU, *mŭži* K Bewohner Provinzialkroatiens.
nacmŭl'iti se K fest trinken.
naćŭbiti se K, *naćú-* U maulen, Maul hängen lassen.
nădarnica K Teil des Hemdes am Busen.
nădĕl sm. KU (*prîvi* und *zădńi*) der vordere und hintere Teil des Wagens.
nădra K, *nĕdra* U Busen.
nadrdŭrĭt se K die Stirne umwölken.

nâfaļ U, *nâvläš* K absichtlich.
nagodȉti se K glücken, gut geraten.
nagrāžȁti se KU drohen.
nȁkoleńče KU Schoßkind, welches der Braut, wenn sie in das Haus des Bräutigams kommt, auf den Schoß gelegt wird.
naliväća K die Kuh vor dem Kalben.
nalīvȁti K für die Kuh (naliväča), wenn sie vor dem Kalben wenig Milch gibt.
namītȁti KU laden.
napačȉti K, *napá-* U schaden: *säšto mu napači*; *da mu nëbi kaj napačȉlo.*
nâpak K nur in der Wendung *je bögme lëtos nâpak za blâgo*: heuer ist sehr schlecht für das Vieh.
náprašļiv U s. *narošļiv.*
napušćati U: krava näpušća, s. *nalivati.*
nârba K Narbe an der Türe.
nārösļiv K empfindlich für Krankheiten.
nasadȉti, nasājȁti K (kokoši): *nasājȁla sam dost, ȁt mi se nî tîlo izralȉt.*
näšȉv KU Stickerei.
näväran K ungewürzt.
närȉlak K Heuhaufen, welchen man mit Rechen fassen kann.
nȁzad K, *nȁzaj* U zurück.
nažgȁti KU anzünden.
nažūļȉti se KU fest trinken.
nebog K armselig, elend, ist erhalten nur im Vok. sg. pl. als Anrede: *neböre, nebögo, nebözi.*
nëdu(v)a KU Asthma, Schweratmigkeit.
nedüšļiv KU schweratmig.
nëšklavuran KU schwerfällig, deform, plump.
nëvarno K gefährlich, *nëvarno je ići po nòći* U.
nägda K außer in der Bedeutung »niemals« noch in der Wendung *pȓvle nägda dane* in alten Zeiten.
nägda nägda K, *nëgda nëgda* U dann und wann.
nȁkamo KU gar nicht: *möji pïšćanci nétu nȁkamo râst.*
norȁc K Knebel.
nüda K, *-ar* K, *-are* U wohlan.
obäkla K: *obäkla döst* vollkommen genug.
obamīlȁti v. imp. K, s. *obamnȁti.*
obamnȁti aufmahlen, zermahlen.
obârnica K Art Brühe.
obȉtati v. imp. K Versprechungen machen.
oblȉći KU (*svlȉći preoblȉći*) anziehen (ab-, um-).
öbr KU über.
obȓš K, *öbrše* U der obere Teil eines Weinberges vor dem »is«.
obrušńâk K Reifmesser.
ocvärak K, *ocvï-* KU Krammel.
óče KU Augen an der Weinrebe.
odgäbļȁti KU zögern
odȉti K gehen.
odrápan K, *ödrpan* zerlumpt.
ogrńëvȁti K, *ogrńi-* U (*kukurüzu*) mit Erde umhäufeln.
ojädȉti se K nur in der Fluchformel bôgda *se ojädi* gebräuchlich, eine Ableitung von *jâd* Gift.
ojíce KU, *öjce* U Art Deichsel beim Vorspann.
okäpȁti KU (*kukurüzu*) die Erde auflockern.
ökno Fenster.
ôlba KU Maß für Flüssigkeiten.
opäsani KU nur in der Phrase: *za säv opäsani svît.*
öplëćak U, *oplëće* K Frauenhemd, welches nur den Oberkörper kleidet.
oplën K, *òplan* U Wendeschemel beim Wagen.
òprēg U Schürze, bei den K *zāstör.*
opröse K, *àprose* U Brautwerbung.
opȓte K, *àprte* U Last-, Packstrick.
oroslân K in der Phrase: *ļût je kaj oroslân.*
osëknȕti se K. *usé-* U sich schnäuzen.
osïna KU Wespe.

öskuriš K, *öskoruša* U Sorbbirne.
osmicáti, po- K streifend abwischen.
öst KU Essig.
östak, gen. *-aka* K, *östat*, gen. *-ata* U stacheliges Unkraut.
östi sf. pl. K Fischgabel.
ostŕva K, *östrva* U ein junger Baum mit kurz behauenen Ästen, worauf abgemähter Klee zum Trocknen gesteckt wird.
oštŕšan K Hornisse.
öšvice KU Verzierung am Ärmelsaum.
ötaśćak K Frühimbiß.
otaśćáti se K, *otaštati se* U auf nüchternen Magen etwas genießen.
ötka KU Pflugrödel, -reute.
otpräviti KU jmd etwas schicken.
otprîti K, *otpriéti* U öffnen.
övšit KU Abschiedsbrief beim Militär.
oziměca KU Art Winterbirnen.
päáti K Unkraut und Spreu aus dem Getreide ausstoßen.
Pájarsko KU Bayern.
pàklec KU Pack Tabak.
pantalóni KU Hosen, Beinkleid.
pánti KU Türbänder.
párenica KU Brühfaß.
pàriēz U s. *havar*.
pârniti K krepieren.
pásast K buntscheckig.
pásica K Band, Gürtel.
pášan K nur in der Phrase: *äko si bögom pášan, nemôj it támo.*
patöflin K, *pätoklan* U, *patöklen* U (Mrzlo Polje, Relići) Pantoffel.
patŕlak U Holzspanne, Prügel.
pávetina U s. *škrebut*.
pëkva KU Bratpfanne aus Ton.
pêlda KU 1. Bild, 2. Beispiel: *sëmu svîtu za pêldu.*
peláti (*do-, ot-, pri-, za-*) K fahren.
Pëmác KU Böhme.
Pêmsko Böhmen.
pêso K Bieszen, Mangold.
pèstíńa KU Kinderwärterin.
petéj K Hahn.
petńica Dörrofen für Flachs, Pflaumen etc.
petróvka KU Art Birnen.
petrulîn K, *patrijôl* U Petroleum.
písan K bunt.
pîsanica K Osterei.
pisańka KU Art rot gestreifter Äpfel.
piskárak U kleiner irdener Topf mit Henkel.
pîšće gen. *-ëta*, pl. *pišćanci* K *pîple*, gen. *-eta*, pl. *pipliči* U Küchlein.
pišćënka K junges Huhn.
pišîv K wurmstichig.
pišîvac K Spottname für Schwächlinge.
pivnica K Keller.
plâjba KU Senkblei der Zimmerleute.
plâjbati KU mit Senkblei bezeichnen.
plâńka KU Planke.
plásnica KU kleiner Heuschwaden.
plavîš K der letzte, schlechte Branntwein, Nachbranntwein.
platnica KU Radfelge.
plâz U Pflugsohle.
plčba K Bläue.
plčbańe Bläuen.
plčbati bläuen.
pl'iennica U Sprenbehälter.
pocîk K Grundbalken eines Hauses.
pöd KU 1. Zimmerdecke, 2. Dachboden, 3. Tenne.
podbîr sm. K Futterpflanzen, die als Unkraut wachsen.
pödbradnik U, *-ńak* U Unterkinn.
podosîna U Achsenstock.
podvâl K hölzerne Unterlage unter das Faß.
pódvâla U s. *pocîk*.
podvîjač U s. *svitak*.
pöištvo U Möbel.
pöjišan K, *pöje-* U gefräßig, naschhaft.
pöjištvo K Speisen.
pol'ícica KU Querholz am Joche.
pólnösnica K, *pónosnica* U Christmesse in der Christnacht.
polvagánica K Maß für Getreide.

poplānūti KU waschen.
porul'ina K, *pórūb* U Saum.
poručiti se K sich trauen.
poručka K Trauung.
poslūnūti K gehorchen.
poštab(p)ierati U buchstabieren.
povìdati v. p. K, *povīdāti* v. imp. K sagen, erzählen.
povitica KU Rollkuchen.
pôt K Schweiß.
potklépëriti U: ako mi dôđeš ná jàbuku, jâ ću ti párìezom noge—.
pórna, póm- K Pfanne.
pōzöj K Drache.
prâse, pl. *prüšćići* KU junges Schwein, Frischling.
prasétce K, *prasešce* U kleines Ferkel.
prāšiti (tŕše) KU lockern.
prāšiti (iz-) KU stauben.
prāteš, -ži sf. K Wäsche.
pratèšće K ein Stück Wäsche.
prēćāk K Magen von Vögeln.
prëgaśća K, *prëgīšt* U Handvoll.
premuńūti se K sich irren.
prëpećak, prëtpe- U Raum vor dem Ofen in der Küche, auf welchem gekocht wird. s. *kömen* K.
prësìka K, *prëše-* U Graben im Weinberg zur Ansammlung von Wasser.
prestrîći K auffangen, aus dem Hinterhalt überfallen.
prëša KU Weinpresse.
preštimân, pro- K, *prö-* U geachtet, in Ehren gehalten.
pretākati KU Wein umgießen.
prëz K, *brëz* U ohne; *prez müla* KU beinahe.
prežgána (žùpa) KU Einbrennsuppe.
prîd, -a K Nutzen, Vorteil, *nî prîda öd ńega.*
prîdan KU nützlich.
prîdël KU Bodenerzeugnis, Fechsung.
prîkla K zugespitzte Rute, die beim Anbinden des Strohes am Strohdach verwendet wird.
prîmākati KU ausgiebig regnen.
pripetìti se K sich ereignen.
prîrûnak K Versetzpflanze.
prismagnîti K ansengen.
prîsâd KU die zum Versetzen bestimmten Pflanzen (Kraut).
pritešćāti se K in Ohnmacht fallen.
pröcańa KU geflochtener runder Korb ohne Bogen.
prökole KU gespaltenes Holz.
prokšën K, *prò-* U übermütig, mutwillig.
prostrîca K, *pròštica* U Zaunpfahl.
prošćéńe KU 1. Verzeihung: *prošćēńâ si vrīdân* K; 2. Wahlfahrt.
prozvân K, *prò-* U ruchbar, famos.
pŕvlenka U erst: *p. krava, žena.*
pŕznūti K ungeduldig sein.
püca KU Knopf.
pudìti (iz-), ispuđākāti KU wegjagen.
püškice KU eiserne Radbüchse.
püta K Bütte.
putâća KU Hühnerkropf.
püza KU Reibscheit am Vorderteile des wirtschaftlichen Wagens, das sich unten an der Langwiede reibt und die Deichsel emporhält.
puzìna K alles, was kriecht, Insekten, Schlangen etc.
puziti KU kriechen.
rābiti K dienen: *dobrò je, dok zdrâvle rábi* solange man gesund ist.
rād K, *rät se imüti s kim* mit jmd befreundet sein.
răfunkîrer K, *-kierar* U Rauchfangkehrer.
rājnčki KU Gulden.
rajšpânge eiserne Spangen am Achsenhalter.
rajtati se KU gut wachsen, *Kako ti se râjtadu dìca* K, *Kako se troji vòlori râjtaju* U.
râl râli sf. Joch, Morgen.
rälica KU Schneepflug.
rälin K, *-en* U die Bretter.
rasüpìti si K sich überlegen.

rásti KU, *dȉ si rása*: *dë si rásla*? Wo warst du?
rasfundȁti K zugrunde richten, vergeuden.
raskrȁti KU zerschlagen.
rȁšak K Vorrichtung, auf welche das Garn von der Spindel gewunden wird, um Strähnen zu machen.
rašćenȗti KU zerreißen.
rašćépȁriti U die Füße stark auseinandersetzen.
rȃtal, gen. *-tla* K Reitel.
ratlȁti K mit dem Reitel befestigen.
razbȉlīti (*mȃst*, *želẽzo*) K schmelzen, glühend machen.
rb, *rbôvle* U Scherbe.
rbȁtnica K Teil des Hemdes am Rücken.
rbudȉna K verschiedene Futterpflanzen, die als großes Gras wachsen.
rdȅs K Knöterich.
regulȁti, *regulȃ́ne* KU rigolen.
rẽsi K, *rése* U Fransen.
rêva KU Arme; auch in Beteuerung: *Je mu bọle ča? — Je rêvu bọle.*
rêvan KU elend.
révêština U Elend.
reže U s. *róže*.
rȉčka K, *rȉdȁva* KU, *rȕdan* fuchsfarbene Kuh (Ochs).
rȉgal, gen. *-gla* KU Riegel.
rȉvati KU stoßen.
rȉza KU lang geschnittenes Stück Tuch.
rȉzbok KU Sack.
rȉznȗk K, *rèz-* U junge Rebe.
rogȉna K Ochs mit langen Hörnern.
rogȕša KU Flächenmaß.
rôl KU Rohr.
rozgȉne K Kürbiszweig.
rozgotȁti se K unmäßig laut lachen.
rožavke K, *róže* K Weinranken.
rožȕica KU Dachsparren.
rȕb K Tischtuch.
rȕbȃc K Tuch als Frauenkopfbedeckung.
rȕbača K Hemd.
rubẽn K madig.
ručkȃ́n K irdener Topf mit der Henkel.
rȕkačica U größerer irdener Topf mit Henkel.
rȕmen K rotgelber Ochs.
rupčȃc K Sacktüchel.
rtína K schweinernes Rückenfleisch.
rūstȁti K hartes Brot oder ähnliches mit den Zähnen zermalmen.
rústȉna U Stein.
rȕštik U s. *oplẽn*.
sacvrȃti KU schmelzen.
sȁje K, *sȁde* U (Ogńanovci) Ruß.
sȁkačéki K 1. jedenfalls, 2. auf alle mögliche Art.
salvẽt, *salvetȉčak* K Serviette.
salupȁt K der Kaiserbart trägt.
salúpe K Kaiserbart.
samodrȕg K 1. selbander; 2. *-drúga* schwanger.
samodrẽt K, *samòtrēt* U selbdritt.
sȃpa KU Ausatmung, Dampf, Atem.
sāpȉti K denken.
sastȁti se K geronnen werden.
sȃri K pl. fem. Stiefelschaft (*čížme ȉmadu sȃri*).
sašundrȁti KU vergeuden.
scipurkȁti KU zerfetzen, zerreißen.
sẽ K, *sȁ* U ja, denn.
síce K, *sȉtašce* U Sieb.
sírńȕča (*košára*) K Korb zum Austrocknen des Käses.
skāńȕti se K, *skańívati se* U zögern.
skísȁti se KU sauer werden.
skȉtiti K zusammenlegen.
skláńe KU zwei miteinander durch eine Querleiste verbundene Stangen, worauf größere Weinfässer gefahren werden.
skrȃdńa ȕra oder *skrȃdńica* K Tod.
skúta U Kittel.
slȁk, *-a*, *-o* KU billig.
slȃk KU Windling.
slȉm K: *dȍšlo mi je tẽško*, *pȁk sam slȉm bȃcila ȉs sebe* K Schleim.
s lípa K auf gute Art, s. *z gŕda*.

slipïti K trügen.
slivl̥âk, *-l̥ka* K, *šl̥ivńak* U Zwetschkengarten.
slôva KU Wort: nî rèka bòže slôve K.
smẽtan KU der gerne lügt.
smũkŭvac K Primel.
s mîrôm, *s mî-* K immer.
snága KU Reinlichkeit.
snãžän KU reinlich.
snéti, 3. ps. sg. präs. *snàme*, 2. ps. sg. imp. *snàmi* abnehmen.
sokrîti se K den Hut ablegen.
sóparan U ungewürzt.
spetiti K: *bôk te spẽtî*, *möje dîte*, *čâ si to naprävilo.*
spôli K, *-im* U, adv. *spol'je* K Komp.: *sẽ zäspoli* gänzlich.
spömnad U Frühling.
sprẽznik U Keil, welcher die hintere Wagenschere mit der Langwiede verbindet.
sprotnô, *za sprôt* KU das, was zum Lebensunterhalt unumgänglich notwendig ist.
sprŭti KU, *prŭ-* K mit Dat. wider.
spŭst sm. K 1. Deichselkette; 2. abschüssiger Abhang.
srüga K Tropfen: *mîs pöpi bože srüge rakïje.*
srpäc K Betonie (*Oko vodê rastê*).
stakúlce K kleine Flasche.
starẽšiti se K nad kim jmd grob behandeln.
stân (*od rŭbače*) K das Hemd ohne Ärmeln.
stepäča K Butterfaß.
stẽl̥a KU Farnkraut.
stîpati se K beschäftigungslos herumgehen.
stô U (Radatovići) Sessel.
stólnica K Tischladen.
stol'ica KU vierfüßige bewegliche Bank ohne Lehne.
strnèn[1]) (*krû*, *mẽl̥a*) Kornbrot, -mehl.
strŏp U Fußboden.
strājäti K darben.
strañê K Wald.
strehńica K Pfosten.
strŭšina K, *strẽ-* U Dachtraufe.
strŭžâvka K Ohrwurm.
strŏšak KU Spesen.
strŏžak, gen. *-öžaka* K Strohsack.
strüga KU Sarg.
stũpäc K Wagenrunge, Wagenkipfe.
svekŕva K Schwiegermutter.
s vekšînôm größtenteils.
svẽtäk KU Feiertag.
sríba K Hartriegel.
svîjâč KU Bogenschnitt.
svŭtäk K Tragring.
sújma KU — *me fäta* es schaudert mir.
sukal'ica KU Nudelwalker.
sùniti KU (*ù oko*) stoßen.
suprîti se K 1. sich stemmen; 2. sich widersetzen.
sŭprot KU entgegen.
šâjba K Fensterscheibe.
šâjtruga K, *šâjn-* U kleiner Schiebkarren.
šâl K Schawl.
šalapôrke sf. pl. K, *-te* U Jalousie.
šarãžl̥in K Schüreisen.
šâr, *-ára* K, *šärast* U buntfleckig.
šẽf K Weinheber.
šẽfrka KU Schöpflöffel.
šênk K Geschenk.
šenkŭti K schenken.
šẽnt K Teufel: *kî mu je šẽnt? kòga šẽnta?*
šẽntiga KU Trinkgeld.
šêntuš U Schubladekasten.
šepãsŭti, *šepẽ-* K hinken.
šerâf K, *šrâjf* U Schrauben.
šerägl̥in K aus Holz gemachte Lehne am Wagen.
ši K nur in Verbindung mit *täko*: *täko ši*, so ist es.
šiklin K, *-en* U Schindel.
šíńa KU Radschiene.

[1]) Von *strn* (*rž*, *šenica*, *pŭro*, *jaćmẽn*).

šîovnîk U oberer Teil des Joches, s. *kâmba.*
šîškati K scheren, Haare abschneiden.
škârice KU Scheren.
škârić KU Wagenschere.
šköpa K, *škö-* U Schaubstroh.
škopnât K aus Stroh (*krôv, krîlâk*).
šköpnîk K Bund Schaub.
škôrńe U hohe Stiefel.
škrâpati (*gödina škrâpļe* oder *škrâpa*) KU tröpfeln.
škrebetûļka K (Milić) Art Äpfel, die um St. Michael reifen.
škrëbutina K Waldrebe.
škropîti KU benetzen, bespritzen.
škvâre K fette Augen auf der Suppe.
šlêz K ein Wagenteil.
šlînge KU Schlingen.
šlôgati K aus den Karten wahrsagen.
šńîta KU Schnitt Brod.
šöštar KU Schuster.
špâtan K spaßhaft, komisch, drollig.
špârâvac K, gen. *špârâvca* Büchse für Almosen in der Kirche.
špëgaļ, gen. *-gļa* KU Spiegel.
špîce (*oko zâstöra*) K Spitzen.
špöret, gen. *-ta* KU Sparherd.
špôt K Scham, Schande, krsta je špôt, kako bi ja te komadićke metâla pred gosti.
špotâti K schimpfen.
šprî K Hasenschrot.
špünt K Spund: *u špünt dëlana îža.*
špûre K, *špû-* U uneheliches männliches Kind.
špûrica U uneheliches weibliches Kind.
šratöfļîn K Geldtasche.
štâjnga K Stange.
štênta K Zeitverlust.
stentâti KU Zeit verlieren.
štël K s. (*zadńi*) *nâdël.*
štêp KU Steppung.
štêpâti KU steppen.
štérńa K, *štîerńa* U Offiziersstern.
štîcl KU Kapsel an der Wagenachse.
štifaléte, štifļéte, štiflëtne, štifļéte KU Zugstiefel.
štimâti KU 1. meinen, dafür halten; 2. *-se* sich brüsten.
štînge KU Stiegen, Treppen.
štrâjnga KU Strang.
štrîc U nebeneinander, *ja stòjim štrîc dö tebe* U (Kesere).
štrîńa K Strähne.
štrîjom (pûn) K, *štrîjan* U voll bis an den Rand.
štûla (nur in *Oštrîćka, Popovićeva* —) KU Berggipfel.
štûmfa KU Strümpfe.
šûdâr K, gen. *šûdra* Schotter.
šûļâk K ein abgesägtes Baumstammstück.
šuļâti (*sa-*) KU wälzen (zerdrücken).
šûma KU Summe.
šundrâti KU gewaltsam Hand anlegen.
šûst K Pfropfreis.
šûšań, gen. *-šńa* KU dürres Laubwerk, welches als Streu verwendet wird.
švörа K, *s-* U Langwiede, Langbaum.

tâčka K Schiebkarren.
takâj K auch, ebenfalls.
tâkâti KU wälzen.
tâļ KU Teil.
tâļati U teilen.
tanîr K, *tànier* U (auch *plâdań* U) Teller.
târvine K, *trîńe* U Abfälle von Heu in der Krippe oder am Heuboden.
taštamënt K, *tештàment* U Testament.
tëčaj U: ôtprla je vrata i na sav tëčaj óstâvila ôtprta.
tegîńa KU Üblichkeit.
tegnâti K, mit Negation, keine Zeit haben, *ne ùtegnem* U.
tëkut K Hühnerlaus.
telîca K, *junîca* U junge Kuh, Färse.
tênfati KU dünsten.
têrta K Geländer.
tentâcija K Versuchung.

tentȁti K versuchen, meist in der Phrase: *jȅ te vrâg tentâ tùmo ȕt.*
tȅpac K der Herumstreicher.
tepeȕca K Milchflüssigkeit aus dem Butterfaß.
tepȉca K die Herumstreicherin.
tȅpka KU Mostbirne.
tȅrmen K Termin.
tigȁńa KU kleine Pfanne mit langem Schaft.
tišćȁti K, *tíštati* U drücken.
tintȉk K rote Strickwolle.
tòlič K soeben, kurz vorher.
tôńa K Nebel, der die Saaten verdirbt.
toplȉce KU Bad.
tōrȁc K Iltis.
tóte, totȅka K, *tâj* U, *tùj* K = da.
trȁbič U, *trȁble* U Wagenschere, der Zwiesel.
trȃjbar K Schweinhändler.
trȁk KU Streifband.
traksirȁt K, *-ìérati* U adressieren.
tratȃr K, *trȁktier* U Trichter.
trbȕšina K Bauchspeck, beim Schweine.
tŕdńȁca K, *tŕdnost* U Dokument, Sicherstellung.
tréska, tréšće K Splitter.
trùmfas KU Dreifuß, worauf der Kessel steht.
trȕńe U s. *tȃrcine.*
trišćȉti K: sûnce mi trišćî ȕ oči.
tŕkati KU klopfen.
tropȉne K Treber.
tröpovica K Treberbranntwein.
trpūtȁc KU Wegerich.
tŕše KU, *tršȁje* K, *-ája* U Weingarten.
tŕta KU Weinrebe.
tŕtica KU Wiede, Wiedchen.
trùc K in der Wendung *u trùc naprȁviti nikomu nìšto.*
trùcati kòga K Vorwürfe machen.
trūdȁn KU müde.
tukȁča K Flachsbreche.
turmȁti se K: *turmâ se* das Gewitter ist im Anzug.
ù dobar KU glücklicherweise.
udīvȁti K, *udíj-* U einfadeln.
ùgorak KU Gurke.
ugrbūsnȕti KU, *grebácȕti* U kratzen, krallen.
ȕjit, -di s. f. Ärger.
ujéti, ujȉmati, 3. sg. präs. *ȕjme, ujȉma*, pt. pf. act. *ȕje, ȕjela* abnehmen, verkürzen; *nòć mi se ȕjela* ich konnte nicht schlafen.
ulijȇti K hineingießen.
umīrȁti K, *umíj-* U zielen.
unêti, 3. p. sg. präs. *unȁme* abziehen.
ùoloža U s. *strȕžâvka.*
upȓditi KU töten.
urȓditi K, *urríj-* U an einer wunden Stelle verletzen.
ȕsańe KU Leder.
usopȉti se KU sich außer Atem laufen.
ušȁtka K, *úvūća* U größerer Wasserbehälter mit zwei Henkeln, oben etwas breiter als am Boden.
uvezȁti se KU stecken oder hängen bleiben.
uvŕći se u koga K: uvŕga se je u ŏca, sav je kaj ôn kŏda bi ga ispl̥ȕni.
užȉti K: *ôn je víše vô lȅto glâda ȕži* etc.
vàdan, vȁjen, K, *vȁden* U gewöhnt.
vagȋr K, *vàgīer* U Trittel.
vakȕl K, *òtkos* U Schwaden.
vâltor U Falltüre.
vâlar, vâlus K Art Leinwand.
vȁl, vȁle KU sofort, verstärkt noch mit *mâm.*
vȁńkuš K, *fâjnkuš* U Polster.
vārȏšćan K Städter.
vȁvik K, *vâjk* KU immer.
vêz KU Eisenspange am Achsenhalter.
vȅža K (Mahovlići) Küche.
vȉci K, *vȅ-* U nur in den Fluchformeln *vȉci mu vrâg mater jȅba*; *vȉci li ju vrag napūnî.*
vicijàšpeš K, *-puš* U Dechant.
vînula KU, *-r* K ja, doch.
vînta KU Bremse.
vìntār KU 1. Inventar; 2. *vìntār* U Keil, welcher den vorderen Teil des

Wagens mit der Langwiede verbindet.
vîntati K bremsen.
vlâs, vlâsi pl. KU 1. die Haare, 2. ein einzelnes Haar.
vlasúńe K Haare beim Maiskolben.
vlíći K ziehen.
vòjke K, *úzde* U Zügel.
vôlük (*boži-*) K Frauenkäfer.
voļa K in der Beteuerungsformel: *za pêt vôļ bòži* um Gotteswillen.
vošćìti K, *vòšt-* U einem anderen nützlich sein, gönnen.
vôža K kleines Weingefäß.
vráca KU Faßtürlein.
vrâčìti K ärztlich behandeln.
vrâg K: *iznèsla je sè vrâge jajâc; iša je po sî vragî; 'ima ji vráži strâ.*
vráštvo K Arznei, Heilmittel.
vrátnice pl. K Türflügel.
vrêda KU sogleich, sofort.
vrgáń K, *frgań* U Röhrenpilz.
vrîtńak K Fußstoß, Fußtritt.
vríme K Wetter.
vrlî KU fleißig.
vŕńa K Milchobers.
vrtáń K rundförmiges Backwerk.
zâbödnica K Bogenschnitt (Weinrebe).
zacîlìti K vernarben.
zâčîmba KU Zutat bei Speisen, Würze.
zadîti KU stecken, *-se* an etwas stoßen, hängen bleiben; *bóži te žlük zadî* der Schlag möge dich rühren.
zâdîv K Hindernis beim Harken.
zafalakníti U. vô je čuda siena zafalaknija.
zâfŕk, gen. *-ga* KU Einbrenn.
zägovoran KU, *svêtom Roku, svetoj Marîji Magdalênoj*, der sich durch ein Gelübde verpflichtet.
zagovŏrìti (*dîte* oder *se* mâjki bôžôj na Volávļe) sich durch ein Gelübde verpflichten.
zakleúti K, *zaklòpìti* U zumachen.
zaklipáti K, *zaklàpati* U v. i. zumachen.
zalipìti K, *zalié-* U (se od plâča) den Atem verlieren.
zapartîja K Sperre wegen der Viehseuche.
zâpećak K Ofenwinkel.
zapĕći K v. p. jmdm viel zu schaffen geben.
zapîkati K v. i. von *zapĕći*.
zaprîti K, *zapriéti* U (*ot-*) v. p. zumachen (auf-).
zapîrati K v. i. von *zaprîti*.
zarîpìti se K rot werden.
zàstańica U s. *zlakańa*.
zastûń K umsonst: *zastûń bòga idŕš tamo.*
zâstâvak K entzogenes Geld für das verkaufte Vieh.
zastûpìti K begreifen, verstehen.
zatŕdìti KU zustopfen.
zavlâčìti (*vlâčìti*) K eggen.
zavoļ KU; *zâval sèbe* wegen.
zâvorań KU die Hemmgabel am Wagen.
zažvalâti KU dem Pferde das Gebiß anlegen.
zbarlâti se KU straucheln.
zdrvât K, *zdrié-* U zusammenlegen (*žito*).
zdú(v)a KU Anschlag, Intrigue, Erfindung.
zéti K nehmen.
zéļe K, *zë-* U Kopfkohl.
zemúica K Fieber.
zgövoran KU gesprächig.
zgûb K Verlust.
zgumẽnûti (*pogu-*) K, *uglèniti* U raten.
zídenica K, *zidâ-* U Keller.
zlûkańa K Kopfteil des Bettes.
znètŋa K Abgrund.
zobénka KU Art Birnen.
zösebi adv. K Kuvčínci divánidu —
zrâšân KU: *nî bögme* —, gesund.
zréće K, *glèdéće* U (*öko*) Pupille.
zveličâti KU erheben: dóći će u čìstilište, pâ će se zveličâti, *pa će undaj u raj.*
zvírina K die Tiere des Waldes.
žâbice K Zwickel an der Achsel.
žâga KU Säge.
žâgati KU sägen.

žâganica K das durch die Säge geschnittene Brett.
žäkļa KU Sackel.
žakļȕti K, *škäk-* U kitzeln.
žaladʹija K, *želàdije* U pl.: *èsi se najio želàdija*: Sulz.
žârki KU großartig, sehr gut: žârki štacûn, žârko víno.
žbâńa K, *kìbla* U hölzerne Kanne mit Deckel zum Aufbewahren von Schmalz.
žèktati KU sechteln (Wäsche).
žẽp K Tasche.
žerȁti, *žerêm* KU fressen.
žìlavka K Art Pilzen.
živáče K, *-šče* U Geflügel.
žgánci K, *žgá-* U (*kukuruzni* oder *ẽldovni*) Stelzen.
žlâjdra KU Schleuderkette.
žlâjf K Bremse.
žlȕjfati K schleifen.
žlȁk KU Schlag, in der Fluchformel: *bóži te žlȁk zadȉ*.
žlȁkta K Verwandtschaft.
žlíktańe K Wäscheschlichtung.
žlʹìktati K Wäsche schlichten.
žlímäti K ausschleimen.
žmâ Geschmack.
žmȁn schmackhaft.
žȓd, *-i* sf. KU Bindebaum, Wiesbaum.
žūlʹìti (= *blâgu brȁti*) für das Vieh Futter auf dem Felde sammeln.
žûpa KU Suppe.
žvále KU pl. 1. Schimpfwort für großen Mund; 2. Deichselgabel.

Zusätze und Berichtigungen (s. Arch. XXXII, 363—383).

S. 364 § 1. Neben *mûži* spricht man auch *mužáki*.
» § 3. Falls die S. 374 § 46 gegebene Etymologie von *mažđàc* Stock zum Zerquetschen von Trauben (cf. slov. *mẹ̑ždžec*), *mažđìti* (cf. slov. *mẹ̑zgáti*) richtig ist, gehören diese zwei Wörter auch hieher.
S. 365 § 7. Anstatt *rž* muß stehen *ȓž*.
» § 11a. » *câjt* » » *cȁjt*.
S. 366 § 13. Hier noch *pèstiña*, *pèstovati*, *slèz* K.
Anstatt *ozléđìti* muß stehen *ozlēđìti*.
» § 14. Zu *prìsät* noch *prùlaz* K Übersteig. *Prèd* aber *nàprìdovati*.
S. 367 § 16β. Hieher noch *zèkser*, *lènger* (s. W.) K.
» § 15. » » *nèdra*.
S. 368 § 20. » » *sprùti* Präp. c. dat., *ubuvèn*, *ublíći* K. *o* und *u* wechseln bei KU in: *škòpa* K, *škupa* U; *opȓte* K, *ùprte* U; *opröse* K, *ùprose* U; *osẽkùti se* K, *usékniti se* U.
» 368 § 21. Hieher noch *barövica* K, *takȁj* (= *tàkođe*).
» § 22. » » *čelepẽk* K (= *čelòpek* Ak. Rj. I, 929); *bârom* K.
» § 24. » » *kàtulik* K.
» § 25. » » *nàsłʹìdovati*, *srȓž* slov. *srẹ̑ž*).
S. 369 § 26. » » *žđèla* U.
S. 370 § 29. Für *ri* $\perp$ > *ȓ* noch *šekrstìja* < *sacristia*.
» § 30. *v* vor *u* noch in *vùtȁl* K, cf. *ùtul* Broz-Iveković II 672. *n* vor *u* in *nùgal* K. *j*-Vorsatz erscheint nicht bei U noch in *ùžina*, *ùžinati*, *prekućê*, aber *jućê*, *ulâr* KU.
» § 31. *ao* > *a*: *bögme je nâpak za blâgo* K. *ae* > *aj*: *jedînâjst dvanâjst* etc. K; *ae* > *e*: *jedánēst*, *dvánest* etc. U (Fužinari). Für 20 sagen KU nach dem Slov. *dvȁjset*.

S. 371 § 33a. Bei *ako* kann *a-* schwinden auch ohne Verbindung mit *mar*: *ko bùde lîpo*. *u-* schwindet noch in *zdivl̥àti*.

» § 35. *-o* schwindet noch in *kùlik*, *tùlik*, *nâpak* K; *-a* in *dovl̥ȅk*, *-e* bei *-re* noch in *nigdâr* K.

S. 372 § 36. Hieher noch *čeŕišńa*. *o* ist vorgesetzt in *ostršen*.

» § 38. Anstatt *žèlięže* muß stehen *žèlięże*.

» § 40. *d* schwindet in *bezan* in der Phrase: *sẽ ti ù bezan propälo*, eine Analogiebildung nach gen. **bezdna* > **bezna*.

S. 373 § 42. *zьj* > *žd*: *želéžde* K.

» § 44. *h-* vor Kons. schwindet noch in *rèn*, *läpac* (cf. Ak. Rj. III s. v. hlapac b c), *rùška* K (slov. kajk. *hruška*), *kíra* (slov. *kîhra*). — Nach *e* hört man *j* aus *h* in *petẽj*. — *aja* > *ā*: *Râkovíć* (< Rajaković), *Šâtovíć* (< Šajatović); *oje* > *o*: *Prẽdovíć* < Predojević U; *iji* > *i*: *Stîć* (< Stijić).

S. 374 § 48. *tvr* > *tr*: *trdȁk*, *zatŕd̆ati* K (s. W.).

S. 375 § 50. *ml* in einem Falle (wohl über *mn*) > *m*: *mȁzivo* (s. W.) < *mlẽzivo*.

» § 51. Die Erhaltung des Auslauts-*l* auch im Part. prät. II. beginnt schon bei Bẽgi und Kôlići.

S. 376 § 53. *čn* > *šń*: *bat̆išńica* (s. W.), eine Ableitung von *bat̆ica*. Zu den Fällen der Fernassimilation gehört nicht *säje* K (slov. *sáje*, russ. *сѣ́мя*, aksl. *sažda*, s. Walde, Lat. et. Wb. s. v. sedeo), sondern *šûšań*, *šušńevâr* (s. W.), *päperak* K (slov. *páberek* oder *pápe-* Pleteršnik) *päperkovati* (slov. *páber-* oder *páperkovati*, Plet.).

» § 54. *gn* > *gń*: *bõg žẽgńa* K, *žegńaj* U. *-j* ist wegen der Dissimilation ausgefallen. Mit *sájma* (cf. Broz-Iveković II, 492 s. v.) aus *sumńa* vgl. *pôjma* aus *pomńa* (ibid. II, 85) und *Dújam* aus *Domnius* Ak. Rj. II, 880). Vgl. auch Rešetar, Der štok. Dial. S. 127. Für die Bedeutungsentwicklung »Zweifel — Angst« vgl. franz. *douter* und *redouter*. — Statt *pẽčmen* muß stehen *pẽčmem*.

. 377 § 55. Hieher noch *Durāl̆ija* und *Dulār̆ija* je nach den Dörfern. — *ov-* > *vo*: *vóde*, *võd̆ȅkare* U (Relići).

» § 56. *do* neben *nȁgdo* zeigt dasselbe Verhältnis wie *dȉ* neben *nȁgdi*.

» » Z. 7 von oben. Anstatt Primorje muß stehen Prigorje.

» § 57. Hieher noch *sprigńȉti* K. *J* ist hinzugefügt in *ündaj* U (Fužinari).

S. 378 § 59. Anstatt *jẽsìj* muß stehen *jẽsij*. — *r-r* > *r-l*: *rezẽlba*.

» » » § 54 Z. 2 von oben muß stehen § 54a.

» » » *štundírati* muß stehen *štundīrȁti*. — Nasaleinschub noch in *čentûra*, *kolendâr*.

S. 381 § 66b. Z. 5 von unten. Anstatt fallende muß stehen steigende.

» » » 3 » » » *dîm* » » *dȉm*.

Alttschechisch co, čeho und Verwandtes.

Allgemein angenommen ist die Erklärung von westslav. *co* aus *čьso*, also aus dem ursprünglichen gen. sg. des neutralen Fragepronomens.

Es ist ferner bekannt, daß die Form *co* im Ač. in einer Reihe von Fällen, wenigstens in den ältesten Texten die Funktion des Genitivs mitvertritt, vgl. Gebauer, Hist. mluvn. III, 1, S. 466. Zur Ergänzung seiner Darstellung, die sich nur auf die Form des Pronomens bezieht, seien hier wenigstens die Belege aus der Alexandreïs vollständig angeführt: V 9ª, 16 *Wecze: czo ffye nedoſtawa mnye podle knyezeczyeho praua*, 10ª, 25 *newyedyech ffye czo przygety*, 24ᵇ, 22 *kazdy rzka: czo to pomozye* = H. 5ᵇ, 1 *zrzkucze: czo zobie pomose(my)*, vgl. M. 1ᵇ, 15 *by gmu zywota pomohla*, etwa auch BM. 2ᵇ, 26? Ebenso *co* in indefiniter Bedeutung V 8ᵇ, 16 *da ktoz czo doſtogen byeſe*. 24ª, 19 *kdyz czo boh komu neprzyegye*. B. 3ᵇ, 24 *achz by to czo ius pomohlo*, 4ᵇ, 12 *zda bý byl ktoy gho czo výnje*, 16 *geſt gens bý zie czo domyfflel*. BM. 2ª, 27 *bicht zie czo lepſſieho nadal* M. 1ª, 1 *nezly bych gye cſo przal tobye*, ebenso in relativer Bedeutung: V 20ª, 13 *wyz ze czo nalydech dobudes iakz rmrzyes wſyeho zbudes*. (dobýti allerdings auch mit dem Akkusativ, s. V 2ᵇ, 39. 4ª, 45 im Reime. 13ª, 12. M. 1ª, 6). Ebenso relatives *což*: V 7ᵇ, 3 *czoz ktera potrzyeba woynye*. B. 1ᵇ, 8 *czos mu tvſieba wſſe rozkazaw*. BM. 4ᵇ, 30 *aya czos zie ne oprawíu*. M. 1ª, 15 *cſoz ſie waſ kazdy przychopy*. Die in andern Dmm. vorkommenden Belege sind bei Gebauer wohl ziemlich vollständig angeführt.

Die gewöhnliche Ansicht geht dahin, es habe von Anfang an neben dem alten Genitiv *co* einen Genitiv *čeho* gegeben: der letztere habe allmählich die Oberhand gewonnen und habe *co* auf die Bedeutung des Nom. akk. beschränkt. Diese Auffassung ist für die ältesten Denkmäler irrig. Es ist vielmehr festzustellen, daß die ältesten čech. Sprachdenkmäler die Form *čeho* überhaupt nicht kennen: *co* ist die einzige existierende Form für Genitiv und Nominativ-Akkusativ. Die oben angeführten Beispiele genitiv. Geltung sind also keine Anomalien, sondern der einzig mögliche Ausdruck.

Es wäre zu untersuchen, wann die Form *čeho* zuerst auftaucht. Von den ältesten Denkmälern, gerade von denen, die den genitivischen Gebrauch von *co* bieten, kann ich versichern, daß *čeho* dort nicht vorkommt; vom Judas usw., der Alexandreis, dem Rosenbergerbuch. Daß das von Gebauer aus einer ungedruckten Stelle des Passionals angeführte *čeho* der älteste Beleg sei, möchte ich natürlich nicht behaupten. Auch die frühesten Belege für *ničeho*, die Gebauer anführt, sind erst aus dem Ende des XIV. Jahrh. Freilich ist kein Verlaß darauf: *nyczehoz* steht z. B. schon im Wittenberger Psalter XXII, 1. Aber wie gesagt: die Zeit des Aufkommens von *čeho* bedarf noch genauerer Feststellung. Für das Altčech. bis 1450 etwa wird man als Paradigma aufstellen dürfen: nom. *co*, gen. *co*, dat. *čemu*, akk. *co*, lok. *čem*, instr. *čím*.

Es wäre zu untersuchen, ob dieser Befund nicht auch für das Altpolnische gilt: In den von *Hanusz* beschriebenen Texten (*Materyały do hiftoryi form deklinacyjnych w jezyku staropolskim*) begegnet ein *czego* in der Tat nicht: es könnte das jedoch ein Zufall sein, denn soviel ich sehe, kommt dort kaum ein Fall vor, wo der Genitiv syntaktisch mit Sicherheit zu erwarten wäre; allenfalls könnte man verweisen auf Psalt. Flor. 38, 6 *bich wedzal, czo nedostaie mne*.

Auch sonst verdiente das Aufkommen von *čega* eine genauere Untersuchung. Im Serbokroatischen könnte man auf Grund der von *Daničić Istorija oblika* S. 159 beigebrachten Materialien versucht sein, *česa* für die in älterer Zeit allein übliche Form und *čega* für eine junge, jedenfalls erst ganz spät zur Geltung gekommene Neubildung zu erklären. Daß *čega* auch im Sbkr. Neubildung ist, versteht sich ohnehin von selbst, aber ich zweifle, ob man dies Verhältnis aus den Fakta der histor. Grammatik noch wird ablesen können. Vielleicht handelt es sich im historisch überlieferten Sbkr. doch nur mehr um eine örtliche Verschiedenheit.

česa wird angegeben für die Insel Arbe Rad 118, S. 35, für Cherso-Stadt Archiv 30, S. 173 f. (Milčetićs Abhandlung über den čakav. Dialekt der Quarneroinseln bietet keine Angaben über diese Frage) in Stative, soweit man dessen Dialekt hierher rechnen will, Strohal, 2tes Programm, S. 29, für Perast s. Brajković S. 12, für Ragusa Rad 65, S. 173, für die verwandten südwestl. Dialekte, s. Rešetar, Der štok. Dialekt, Sp. 183. Von den Grammatikern hat noch Appendini nur *cesa*, resp. *seta*, kein *cega*.

česa neben *čega* wird ausdrücklich bezeugt für Fiume Rad 124, S. 156, für Sarajevo Rad 121, S. 202. (*česa* häufiger), wohl auch für Mostar Rad 153, S. 66. Beide Formen nebeneinander werden ferner von den meisten Grammatikern des XIX. Jahrh. gelehrt, so von Babukić, Osnova slovnice slavjanske narěčja ilirskoga 1836 (*čega*, *česa*, *šta* als gen. sg. nebeneinander), ebenso: Ilirska slovnica 1854 (wo aber *česa* und *šta* eingeklammert sind) von A. Mažuranić, sowohl in den Temelji ilirskoga i latinskoga jezika 1839 usw. (wo *česa* als normale Form gilt und *čega*, *šta* eingeklammert sind) wie in der Slovnica hrvatska 1859 usw. (wo *čega* eingeklammert ist), von Budmani 1867 (wo *čega* und *česa* als normal gelten und *šta* eingeklammert ist).

Ausschließlich *čega* finde ich in den mir zugänglichen dialektologischen Untersuchungen bezeugt für Šaptinovac in Slavonien, Rad 168, S. 139. Damit stimmt die Lehre des Slavoniers Berlich, Grammatik der illyr. Sprache 1833, S. 104: *csẽga* oder *shta*. Relkovich allerdings (1767) lehrt ein *s' csesa* »wegen was« zu bilden. Daß *česa* in Slavonien nicht volkstümlich sei, bestätigt mir aber auch Herr Prof. Florschütz. Im übrigen vergleiche die Bemerkung Maretićs, daß Vuk und Daničić in ihren Werken nie *česa* gebrauchen.

Ich möchte danach glauben, daß *česa* und *čega* noch heute eine gewisse örtliche Verteilung zeigen. Ist das der Fall, dann beruht das fast ausschließliche Vorkommen von *česa* in der älteren Literatur (soweit sie Daničić verarbeitet hat) eben darauf, daß die betr. Autoren aus der *česa*-Gegend stammten und daß die *čega*-Gegend im ganzen literaturlos war (oder daß ihre Literatur Daničić nicht hinreichend bekannt geworden war). Irgend ein chronologischer Schluß ist dann nicht daraus zu ziehen. Natürlich muß ich es einem Kundigeren überlassen, diese Frage sicher zu beantworten und ev. die Gebiete genauer abzugrenzen.

Paul Diels.

»Erzengels Marienverkündigung« und das Annuntiationsmysterium.*)

Versuch einer Geschichte des literarischen Themas von
Dr. Ilarion Swiencickij.

Verehrtestem Meister Professor *V. Jagić* von einem seiner bescheidensten Schüler zum Dank gewidmet.

Es liegt vor uns eines der interessantesten Themen der christlichen Literatur, welches den Messianismus des Alten und Neuen Testamentes als ein unzertrennliches Ganzes in sich aufgenommen hat. Indem wir an die Bearbeitung dieses Themas herantreten, schließen wir davon alle dogmatischen, sowie historischen Fragen aus, inwieferne diese mit der Geschichte der schönen Literatur nicht im Zusammenhange stehen, und daher besteht unsere Aufgabe darin, den Entwicklungsgang des Annuntiationsthemas in den europäischen Literaturen, mit besonderer Berücksichtigung der slavischen zu entwerfen. Um jedoch den Zusammenhang zwischen den literarischen Bearbeitungen dieses Themas bei den orthodoxen und katholischen Slaven zu finden, sowie gewisse dem byzantinisch-slavischen Denkmal nahestehende Fragen lösen zu können, müssen wir einen Teil unserer Studie der Übersicht des abendländischen Mysteriums widmen, wobei spezielle Fragen, wie das Prophetenspiel oder der Processus paradisii, deren einzelne Redaktionen mit unserem Thema nur in einem mittelbaren Zusammenhange stehen, nicht nähere Berücksichtigung finden werden. Ebensowenig hielten wir es für notwendig, die Frage nach dem Verfasser dieser oder jener byzantinisch-slavischen Homilie aufzuwerfen, da uns mehr die Geschicke des litera-

*) Diese Arbeit erschien ursprünglich in kleinrussischer Sprache in den »Записки Наукового Товариства імени Шевченка« BB. LXXVI—LXXVII, 1907 u. d. T.: Архаггелови вѣщанна Марии і благовіщенська містерія«, Sonderabdruck, 2 + 76 S. 8°, Lemberg 1907. Auf Grund der nachstehend gesammelten Beiträge habe ich mich entschlossen das Thema noch einmal in vorliegender Umarbeitung zu behandeln.

rischen Themas, sowie seiner einzelnen Motive, als Fragen historisch-bibliographischen Charakters, interessiert haben.

I.

Die Verkündigung in der kanonischen und apokryphischen Literatur. Die Hymnologie.

Die Verkündigungsepisode ist in den Evangelien Lukas (I, 26—45) und Matthäus (I, 18—25), welche sich gegenseitig ergänzen, enthalten. Lukas gibt genau die Zeit, den Ort, sowie Inhalt und Eindruck der Verkündigung an; Matthäus faßt diese Tatsache als bereits bekannt oder weniger wichtig auf, da er gleich zu erzählen beginnt, wie an Josephs Braut wahrgenommen wurde, daß sie vom heil. Geist empfangen hatte. Darauf geht er jedoch zu einer kurzen Darstellung weiterer Ereignisse über, indem er Josephs Zweifel, sowie seinen Entschluß, Maria zu entlassen, kurz andeutet. Außer diesen spärlichen Angaben finden wir im Neuen Testamente nichts mehr vor[1]). Es darf deshalb nicht wundernehmen, wenn das altchristliche Schrifttum sich dieses wichtigen Momentes des Erlösungsaktes bemächtigt und es zu ausführlicheren literarischen Bearbeitungen herangezogen hat. Diese Bearbeitungen liegen nun in den Apokryphen vor.

So wird im Protoevangelium Jacobi über zwei Verkündigungen — die eine an Anna, die Mutter Mariä (Kap. III), die andere an Maria selbst (Kap. XI) — weit mehr berichtet. Doch nicht genug an dem: es enthält die Erzählung über zwei Verkündigungen Mariä — am Brunnen und im Hause — in solch klarer und ausführlicher Fassung, daß diese nachher zur Hauptgrundlage kirchlicher Schriften über das gedachte Ereignis wurde. Aber nicht die Verkündigung allein, sondern auch weitere Ereignisse, wie die Furcht der schwangeren Maria vor Israëls Söhnen (Ende des XII. Kap.), die Verwunderung und der Zweifel des alternden Joseph beim Anblick der schwangeren Jungfrau (Kap. XII—XIV), das bei Anwendung »des Wassers der Verführung« abgehaltene Gericht der Ältesten über Joseph und Maria, welche sich angeblich gegen Moses' Gesetz

[1]) Eine ausführliche Analyse des Evangelientextes Lucas (I, 26—38) liefert Dr. O. Bardenhewer in: Mariä Verkündigung (Biblische Studien X, 5). Freiburg im Breisgau 1905. Dieses vorwiegend vom historisch-dogmatischen Standpunkte aus geschriebene Werk ist auch für die Literaturgeschichte in mancher Hinsicht interessant.

vergangen haben (Kap. XV—XVI), — dies alles wird im Protoevangelium sehr genau beschrieben [1]). Ähnlich werden dieselben Ereignisse im lateinischen Evangelium über die Geburt der Mutter Gottes behandelt (Thilo 332—36, Kap. IX—X).

Zieht man die tief religiöse Empfindung, mit welcher in den gedachten Texten alle diese Ereignisse geschildert werden, in Betracht, so wird man sich nicht wundern, wenn in den Werken kirchlicher Schriftsteller und Ikonographen Anklänge an Apokryphe vorkommen. Zu solchen Schriftstellern, welche manches den einschlägigen Apokryphen entlehnt und es in ihren Schriften verwertet haben, gehören u. a.: Gregorios von Nyssa, Epiphanios aus Kypern, Andreas von Kreta, der Patriarch Germanos I., Johannes von Damaskos und Photios [2]). Ein gewisser Teil dieses apokryphischen Elementes hat in der alten christlichen Hymnologie eine dauernde Spur hinterlassen, sie ist im kirchlichen Gottesdienst, und zwar in jenem für die Verkündigungsfeier, noch heutzutage nachweisbar. Wir führen hier nur einige Stellen aus dem Menäum an. Am Tage vor dem Verkündigungsfeste wird Maria in der 3-en Stichire der Vesper zu *Κύριε ἐκέκραξα* [3]) vom Erzengel Gabriel durch einen längeren Gruß gefeiert, dessen Inhalt nichts gemeinsames mit dem Evangelientexte hat. Zu *Δόξα καὶ νῦν* wird unter anderem auch folgenes vorgetragen: *Εὐαγγελίζεται ὁ Γάβριηλ . . . μὴ καταπλαγῇς τῇ ξένῃ μοῦ μορφῇ, μηδὲ δειλιάσῃς· Ἀρχάγγελος εἰμί· ὅφις ἐξηπάτησεν Εὔαν ποτέ· νῦν εὐαγγελίζομαί σοι τὴν χαράν* [4]). Im 6-ten

[1]) Thilo, Codex Apocryphus novi testamenti, 215—235, 366—373; Порфирьевъ, Апокрифическія сказанія о новозавѣтныхъ лицахъ и событіяхъ S. 142—144; Др. І. Франко, Апокріфи II, S. 36—46.

[2]) Vgl. Thilo, op. cit. LXIII—LXVII; darin sind auch genaue Angaben über jeden der obgenannten Schriftsteller enthalten. Über apokryphische Elemente in den Menologien von Makarios und Dimitrij von Rostov vgl.: А. Кирпичниковъ, Сказанія о житіи Дѣвы Маріи, ЖМНПр. 1883, іюль, S. 28 ff., Anmerkungen.

[3]) Cf. *Μηναῖον τοῦ μαρτίου, κδ'.* — Wir bedienen uns der Ausgaben von Venedig 1778 und Rom 1898.

[4]) Einige Parallelstellen werden nachstehend dem *Ephraem Syr.* — Hymni et Sermones (ed. T. J. Lamy, Mechliniae 1886, t. II, col. 590 ss.: Hymn. XVII, de Angelo et Maria, aus 54 Strophen bestehend) als einem der ersten Marianischen Hymnographen, entnommen: *Str. 19 — Ang.*: Iste (serpens), o filia, suis promissis decepit matrem tuam Hevam: at ego non te decipio, quia a Deo veroce missus sum. —

Liede des Morgenkanons wendet sich derselbe an Maria mit Vergewisserung: *Οὐ φλέξει, μὴ δειλιάσῃς ὅλως, τὴν μήτραν σου πῦρ τῆς Θεότητος, Κόρη· ἡ γὰρ βάτος πάλαι σὲ προετύπου καιομένη, οὐδαμῶς φλεγομένη δὲ, Πανάγνε* [1]).

Das Motiv der Furcht Mariens vor dem Betrug tritt noch deutlicher zum Vorschein in der Stichire der kleinen Vesper, der Vorfeier, wenn dieselbe auf Samstag oder Sonntag fällt. Maria erwidert nämlich dem Erzengel: *Ξένος ἐστί σου ὁ λόγος καὶ ἡ Θέα, ξένα σου τὰ ῥήματα καὶ τὰ μηνύματα· μή με πλανήσῃς, κόρη ὑπάρχω γάμου ἀμύητος· . . . καὶ πῶς χωρήσει ἡ μήτρα μου ὃν τὰ μεγέθη τῶν οὐρανῶν χωρῆσαι οὐ δύνανται*[2]); und zur Lektion *Εὐαγγελίζεσθε ἡμέραν* sagt Maria direkt: *Τί σου τὸ εἶδος τὸ πύριον; τί σου τὸ ἀξίωμα καὶ τῶν λόγων ἡ δύναμις; παιδοποιίαν προσεπαγγέλλῃ μοι, ἐγὼ δὲ πεῖραν ἀνδρὸς οὐ κέκτημαι· λόγοις δολίοις με μὴ πλανήσῃς, ἄνθρωπε, ὥστερ τὸ πρὶν Εὔαν τὴν Προμήτερα ὕφις ὁ δολίοις* [3]).

Das für uns vollkommen berechtigte Angstmotiv vor dem Betrug in Mariens Aussprüchen wird von den Hymnographen auf einer anderen Stelle durch das Zweifelmotiv des verkündenden Erzengels noch gesteigert. Es heißt nämlich in der 4-ten Stichire (des Johannes Monachos) zu *Κύριε ἐκέκραξα* der Annuntiationsvesper (am 25-ten März) vom Erzengel folgendes: *ἐλθὼν εἰς Ναζαρὲτ, ἐλογίζετο ἐν ἑαυτῷ τὸ θαῦμα ἐκπληττόμενος· ὅτι πῶς ὁ ἐν ὑψίστοις ἀκατάληπτος ὢν, ἐκ*

[1]) Das Leitmotiv der Ephraemschen Hymne ist das der Flammenerscheinung. Maria sagt in der 16-ten Str.: »Flamma es, ne mihi terrorem incutias; carbonibus circumdatus es, ne metum injicias. O ignee! quomodo fidem tibi adhibeam? nova omnia dicis.« — In der 28-ten Str. wiederholt Maria diese Antwort: »Puella sum et virum igneum suscipere non possum; res, quam dicis, a me celata est et meo intellectui impervia.« — Diese Angst Maria's vor der Feuererscheinung wird noch gesteigert durch die Aussage des Engels in der 39-ten Str.: »Chori coelestes non possunt eum intueri; adeo ipse in *flamma* patris sui absconditus, formidandus est«, worauf Maria antwortet (Str. 40): »Valde me nunc commovisti. Si flamma est, ut dicis, quomodo fiet ut sinus meus non laedatur a flamma inhabitante?«

[2]) (Str. 20) Res quam dicis valde difficilis est . . . ne me reprehendas, quia e virgine filius non apparet . . . . (Str. 32) Omnia verba tua admiratione me percellunt, rogo domine, ne reprehendas me, nam in virgine filius non concipitur et in me congressus non occurrit.

[3]) Timeo, domine, tibi assentire, nam mater mea Heva, assentiendo serpenti, amice loquenti, a gloria sua excidit.

παρθένου τίκτεται . . . und anderes [1]), was bereits am Tage der Vorfeier von Maria vorgeworfen wurde.

Die angeführten Beispiele der Verkündigungshymnologie liefern einen ausreichenden Beweis dafür, daß der Text des kanonischen Evangeliums nur zum Canevas wurde, auf welchem die Hymnographen eine Reihe von meisterhaften, dem täglichen Leben entlehnten Bildern entworfen haben. Von ähnlichen Grundsätzen haben sich auch die Verfasser apokryphischer Erzählungen leiten lassen, indem sie zum Gegenstande ihrer Darstellungskunst die Verwunderung der unbefleckten Maria über die Worte des Erzengels, die Annahme seiner Erklärungen, sowie Josephs rein menschliche Verwunderung beim Anblick seiner schwangeren Braut gewählt haben.

Wir haben noch den Hauptbestandteil der Verkündigungsmesse, d. i. den Kanon, etwas näher zu berücksichtigen. Das athenische Menäum nennt ihn »ποίημα Ἰωάννου μοναχοῦ«: in unserem slav. Kodex des XVI. Jahrh. (Kirchenmuseum in Lemberg) wird als Verfasser Theophanes (gest. 843) bezeichnet, welcher nur die ersten sechs Lieder dieses Kanons geschrieben, während die übrigen drei aus der Feder des Johannes von Damaskos (gest. 780) herrühren. Der erste Irmos des gedachten Kanons, Ἀνοίξω τὸ στόμα μου, nimmt sozusagen die Stelle des Prologs ein, welchem dann der Dialog zwischen der Mutter Gottes und Gabriel folgt. In dem griechischen Menäum ist auch tatsächlich rot eingetragen: ὁ ἄγγελος, — ἡ Θεοτόκος; in dem slavischen kommen diese Titel nicht vor.

Im Kanon werden dieselben Motive entwickelt, wie in den Liedern der Vorfeier. Es kommt somit das Motiv der Furcht, betrogen zu werden, umsomehr daß bereits der Fall Evas durch einen Betrug stattfand, und daß es gar unbegreiflich sei, wie eine unbefleckte, von einem Manne unberührte Jungfrau zur Mutter und noch dazu eines Gottessohnes werden könne.

Der am 26. März, am Tage des Erzengels Gabriel, gesungene Kanon ist, was dessen Inhalt und Bau anbelangt, dem Annuntiationskanon ähnlich. Zur Vervollständigung dieser Übersicht der kirchlichen Hymnologie mit reichhaltigen poëtischen Elementen, die als einer vorzüglich weltlichen und menschlichen Einbildungskraft und Anschauung über das

[1]) Cf. dazu die slavische Homilie Johannis Chrys. in Codex Suprasl., herausgegeben von Severianov S. 248.

himmlisch-mysteriöse Ereignis entnommen, mit der kanonischen Evangelienberichterstattung über dieses Ereignis fast gar nichts gemeinsames haben, wäre nur einiges zu erwähnen. Im Akathistos der Gottesmutter [1]) und in der ersten Stichire der Annuntiationsvesper wird *Βουλὴ προαιώνιος* erwähnt, die in einer Annuntiations-Homilie und im Mysterium zur selbständigen Szene eines Himmelsrates wurde. Das andere Motiv ist das des Verhältnisses Josephs zu seiner gesegneten Braut. Im Annuntiationskanon ist das Motiv des bei Joseph auftauchenden Zweifelns nur im Kathisma des 3-ten Liedes, *Κατεπλάγη Ἰωσήφ*. Deutlicher tritt dieses Motiv im 4-ten Kontakion des oben erwähnten Akathistos auf, am deutlichsten aber wird es — ganz natürlich, weil chronologisch begründet —, in den Stichiren der Vesper am Vortage des Weihnachtsfestes (24. Dez.) zum Vorschein gebracht [2]).

Die oben besprochene Hymnologie kann, wie folgt, charakterisiert werden: Die Hymnographen haben in ihrem Streben, um ein für das Christentum so wichtiges und zugleich geheimnisvolles Moment der Incarnation Gottes lebensvoll zu gestalten, die Form eines Dialogs gewählt, welchen sie mit ihren eigenen Gedanken und Erklärungen ausschmückten; dadurch wurde von ihnen der Rahmen kanonischer Texte, wie es auch nicht anders zu erwarten war, bedeutend überschritten. Diese Überschreitung hat aber durchgehends im Geiste des Evangeliums stattgefunden, ausgenommen Josephs Zweifeln, welches vom Verfasser des Weihnachtskanons aus dem täglichen Leben entlehnt wurde und in den Gottesdienst knapp vor Weihnachten Aufnahme fand.

In den Kanonen für andere Kirchenfeste sind ebenfalls Elemente dialogischer Form nachweisbar. So wurde die dialogische Form zugrunde gelegt: dem achten Liede des Kanons für Mariä Opferung (21. Nov.) und den Liedern Romanos des Hymnographen für die Vorfeier des Weihnachtsfestes (24. Dez), hauptsächlich den ersten drei Stichiren zu *Κύριε ἐκέκραξα*,

[1]) Christ et Paranikas: Anthologia graeca carminum christianorum, Leipzig 1871, p. 140 ss.

[2]) Es ist höchst bemerkenswert, daß die nächste Nachbarin der syrischen Kirche — die armenische — keine Spur eines dialogischen Elementes in ihrem Annuntiationskanone (Sharakan, wir bedienten uns der russischen Übersetzung von N. Emin, Moskau 1879) aufweist. Die dialogische Form haben die Armenier ausgeschaltet und nur den positiven Ideengang und Inhalt der syrisch-griechischen Dialoge in erzählenden Lobsprüchen der Gottesmutter beibehalten.

dann dem neunten Liede des Kanons und schließlich den Liedern 7—9 des Kanons zu Ehren der Märtyrerin Eugenie an demselben Tage zu je einer Strophe. In den gedachten Liedern des Romanos ist besonders interessant der poetische Dialog zwischen der Mutter Gottes und Jesus über alle wichtigeren Ereignisse jener denkwürdigen Nacht, wie: die Könige aus dem Morgenlande, die Hirten, die Virginität, das Gottestum des Neugeborenen und die Notwendigkeit einer zeitweiligen Unterkunft in der Krippe.

Den Ursprung der dialogischen Form im altchristlichen Schrifttum müssen wir vor allem in der natürlichen Naivität der ersten christlichen Schriftsteller (Apostel, Evangelisten) und dann in der lebhaften und beweglichen orientalischen Einbildungskraft suchen. Auf die letztere ist insbesondere die Entstehung der Wechsellieder von Ephräm (IV. Jahrh.) und Narses (V. Jahrh.) zurückzuführen. Hauptmerkmale des Schaffens der gedachten Männer kehren dann bei deren Nachfolgern, den Hymnographen im allgemeinen, wieder [1]).

II.

Die Annuntiationshomilien.

Das altslavische orthodoxe Schrifttum besitzt zwei Verkündigungshomilien, angeblich von Johannes Chrys. herrührend, welche sich durch einen lebhaften Dialog zwischen dem Erzengel Gabriel und Gott (*Ἥλιον χαρᾶς εὐαγγελίας*) [2]), nachher Maria und Joseph (*Βασιλικῶν μυστη-*

[1]) Es muß darauf hingewiesen werden, daß die im Akathistos und in der Hymnologie vorkommenden Epitheta der Mutter Gottes sehr an den Lobspruch Ephräms des Syrers der Gottesmutter (Sermo de stmae Genitricis Virginis Mariae laudibus) erinnern. Interessant ist darin der Satz: »Ave pulchra omnium hymnographorum oratio«; dieser könnte vielleicht als Beweis für eine bereits im IV. Jahrh. auf bedeutender Höhe stehende Entwicklung der Hymnologie Mariens aufgefaßt werden, wenn man es nicht vorzöge, darin nur einen gelegentlichen Hinweis auf ein passendes Thema für Liederdichter zu sehen. Vgl. S. Ephraemi Syri Opera omnia, Coloniae 1603, 1 p., S. 705, 706, 708. — Auf SS. 609—710 bringt der Herausgeber eine Zusammenstellung anderer Kirchenschriftsteller, die nach Ephräm gelebt und die Mutter Gottes verherrlicht haben. Vgl. noch Sachau: Über die Poesie in der Volkssprache der Nestorianer (Ber. der Akad. in Berlin, 1896, XI), worin zahlreiche Beispiele des dialogischen Elementes in der syrischen religiösen Poesie angeführt erscheinen.

[2]) Als Spurium bei Montfaucon, Paris 1717, t. II, p. 797—9 und von Migne in Patrol. gr.-lat. rec. t. 27, col. 791 Monitum angeführt. Eine reiche Quellen-

ρίων ἑορτήν)[1] auszeichnen. Die beiden Homilien liegen bereits seit dem XII. Jahrh. in altslavischer (»Пакы радости благовѣщтенїе« — in Cod. Suprasl. herausgegeben von Severianov, StPtb. 1904, S. 243—251), eventuell altrussischer (Сревневекій — Древніе памятники русскаго письма и языка, СПтб. 1863, S. 192—195 »И цр҃ькиχъ таинъ праздьникство«) Übersetzung vor. Seit dem XV. Jahrh. weist uns das slavisch-russische Schrifttum eine dritte Homilie von dem Const. Patr. Germanos (VIII. Jahrh.) herrührend (*Τῆς παρούσης τιμίας καὶ βασιλικῆς συνάξεως . . .* Migne, Patr. gr. t. 98, col. 320—340) und dem Johannes Damask. zugeschrieben (Иκиѣкшнемъ честномъ и царскомъ собранїю — cf. meine Abhandlung S. 3, Note 3, und S. 15—25) auf. — Schon nach einem flüchtigen Vergleiche dieser Homilien gewinnt man die Überzeugung, daß die erste (*Πάλιν χαρᾶς εὐαγγελίας*) die Einleitung zu den beiden, die letztere aber die Ergänzung der vorherigen ist. Alle drei bilden ein Flechtwerk von Doxologie und Dialog, wodurch sie sehr eng mit der bereits besprochenen Annuntiationshymnologie verbunden sind. Andererseits ist auch ein enger Zusammenhang dieser Homilien mit den Apokryphen Protoevangel. Jacobi und Vita Mariae nicht zu verkennen.

Den Zusammenhang der Homilien mit den Apokryphen, da er von selbst zutage treten wird, wie auch die logische Gliederung derselben wollen wir beiseite lassen, um uns ausschließlich mit dem eigentlichen poetischen Dialog und seinen Motiven befassen zu können[2]. Die bemerkenswertesten Momente der 1-ten Homilie sind das Gespräch des Gott-Vaters mit dem himmlischen Boten Gabriel, welchem unter anderen der Befehl »*ἑτοίμασαί μοι τῆς ἀκοῆς τὰς εἰσόδους ἀλλὰ μὴ θορυβήσῃς, μὴ παράξῃς τὴν ψυχὴν τῆς παρθένου*« anvertraut wird und das Zweifeln des Erzengels. Das Bedenken des Engels, dem wir bereits in der Hymnologie begegneten, wird vom Gott-Vater durch einige Beispiele samenloser Incarnation aus dem Alten Testament zerstreut. Gabriel folgt dem Willen des Herrn und erscheint vor Maria mit 7 Lob-

angabe beider Homilien in slavischer Redaktion — cf. meine kleinrussische Abhandlung »Архаггелови вѣщанія Марии«, S. 3.

[1] In der Ausgabe von Montfaucon, Paris 1731, t. IX, p. 841—4, Spuria.

[2] Der Kürze wegen werden wir die Homilie — *Πάλιν χαρᾶς εὐαγγελίας* mit »erste Homilie«, *Βασιλικῶν μυστηρίων ἑορτήν* mit »zweite Homilie« und die *Τῆς παρούσης τιμίας καὶ βασιλικῆς συνάξεως* mit »dritte Homilie — oder Erzengels Verkündigung« bezeichnen.

grüßen *χαῖρε*, die im Cod. Suprasl. mit einem irgendwoanders hergenommenen Absatz sich abschließen: »оуже ти непрѣзнь не оудобьѣтъ. ндеже бо прѣкіе сѫпостатъ кравь положи. тоу прѣкіе крачъ кѣлніе прилагаѣтъ. ѥдоуже начатъка исходъ съмрьть нмѣ. тѫдоу же животъ вѣходъ животънъıи сътвори. Ѥноіѫ вѣзъдрасте зѣлоѥ. и ѥноіѫ истѣкаѫтъ лоучьшаѧ« (Severjanov 251, V. 1—8).

Die Homilie »*Βασιλικῶν μυστηρίων ἑορτήν*« bildet gewissermaßen eine logische Fortsetzung der vorangehenden, weil hier insbesondere das Gespräch des Erzengels mit Maria, ihr Seelenzustand und Josephs Bedenken verwertet wurden. Diesem Wechsel und der Kürze der Gespräche verdankt die Homilie eine nicht unbedeutende Lebhaftigkeit, die man in der vorangehenden ganz vermißt. Nach dem Gruß des Engels: *χαῖρε κεχαριτωμένη* richtet Maria ihren Blick auf diesen und bemerkt, über sein Aussehen und seine Schönheit verwundert, es gehöre sich nicht, eine reine Jungfrau auf diese Weise zu begrüßen. Nach einem kurzen Nachdenken gebietet sie ihm, von ihr fortzugehen: *ἄπιθι . . . οὐκ ἀρέσκεις μοι νομίζων. συλαγωγῆσαι με θέλεις, ὡς Εὔαν . . . οὐ νικήσεις κάλλος ἐμῆς ὄψεως, οὐ συνείδησιν, ἣν ἔχω πρὸς μένητα μνηστῆρα ἐμόν.* Gehe von hier fort — wiederholt sie — denn der alternde Bräutigam ist eifersüchtig, und da kann es leicht geschehen, daß Du *σεαυτῷ προξενήσεις θλῖψιν.* Der Engel hört jedoch nicht auf, Maria zu begrüßen, und diese ladet ihn schließlich in ihr Heim ein, wenn er den Herrn mitgebracht. Dem weiteren Gespräche wurde der Evangelientext zugrunde gelegt — Du wirst einen mächtigen Sohn, den Vater der künftigen Welt, den Sohn des Allmächtigen, gebären und selbst Jungfrau bleiben; Gott wird Ihm den Königsthron seines Vaters David geben und Er wird den Tod besiegen und die Toten wiedererwecken. »Und Er wird von Dir durch das Ohr empfangen werden« — heißt es weiter in Anlehnung an eine apokryphe Äußerung. Die Zweifel Mariens wurzeln in der rein menschlichen Denkart: wenn ich einen Sohn empfange, so nur von Joseph, aber wie kann er in diesem Falle mächtig werden? — *ὁ μνήστωρ μου πένης ὑπάρχει κἀγὼ λίαν πτωχή· κτήματα οὐκ ὑπάρχει μοι· χρημάτων ὑστερήμεθα τῷ γένει οὐκ εὔσημοι* — weshalb auch dem Sohne beschieden sein wird, an Steuer eine Didrachme zu entrichten. Gehe fort und sprich nicht von weltlichen Dingen, damit Joseph mich nicht verlasse, Dir aber mit dem Beil nicht den Kopf abhaue, weil niemals daran geglaubt werden darf, daß sich das Geschlechts-

lose mit dem Geschlechtlichen vermischen könne. Daß Du mich betrügst, ist übrigens schon daraus zu ersehen, daß Du Ihn einmal den Sohn des Allmächtigen, das andere Mal den Sohn David's nennst und Ihm das ewige Reich versprichst; doch wie ist es möglich, daß das Unsterbliche den Sterblichen zuteil werde? Der Engel überzeugt jedoch Maria von der Grundlosigkeit ihrer Zweifel.

Nun heißt es, daß Maria, nachdem der Engel fortgegangen, *παρ' ἑαυτῆς διελογίζετο λέγουσα, ἀναγγελῶ τῷ Ἰωσὴφ, ἢ κρύψω μᾶλλον τὸ μυστήριον; εἰ ἐψεύσατο ὁ ἐλθών πέως, καθ' ἑαυτῆς ἐρεθίζω τὴν γλῶτταν τοῦ γέροντος.* Die Mutterschaft Mariens läßt sich auf die Dauer nicht verheimlichen und Maria *μυρία παραπετάσματα τῇ γαστρὶ ἐπιβαλοῦσα, τὸν Ἰωσὴφ λανθάνειν ἐβούλετο.* Aber umsonst. Joseph, dies bemerkend, *λοξῷ τῷ ὀφθαλμῷ τῆς παρθένου τὴν κοιλίαν ἐστάθμιζε. καὶ ὑβρίζειν ἤθελε, καὶ σιωπᾷν ἠναγκάζετο.* Er fragt aber Maria nicht, sondern kämpft mit seinen Gedanken, denn — *ἡ ὄψις παρθένου, ἡ κατάστασις . . . οἱ ὀφθαλμοὶ . . . ὁ γέλως παρθένου· καὶ ἡ κοιλία οὐ παρθένου, ἀλλὰ μητρὸς . . . δημηγορήσω λοιπὸν . . . ἐλέγξω τὴν Μαρίαν. ἡ γὰρ αἰσχύνη κοινή . . . ἐρωτήσω ἢ ἐλέγξω μᾶλλον . . .* Schließlich beginnt er erzürnt, Maria darnach auszufragen, wer Vater des Kindleins sei, indem er ihr die Verzeihung in Aussicht stellt, da sie *ὡς ἐν ἐπιθυμίᾳ νικηθεῖσα γυνή.* Als Joseph ihren Worten, sie habe ohne Vater empfangen, nicht glauben will, wendet sich Maria in ihrem Seelenkummer an den Engel-Verkünder: *ποῦ τὰ νῦν ὑπάρχεις ὁ τὸ χαῖρε κεχαριτωμένη φθεγγόμενος; ἐν ποίοις τόποις αὐλίζῃ; ἵνα ἐκεῖ κρεμασθῶ τῷ τραχήλῳ σῷ . . .* komm und sage dem Greise, wessen Sohn das in mir keimende Kind ist, *οὐ φέρω τὸν πρεσβύτην ὑπιδόντα, γογγύζοντα.* Der Engel erfüllt die Bitte Mariens und erscheint vor Joseph (Sreznevsk. 194).

Vergleicht man die Motive der oben besprochenen Hymnologie und dieser beiden Homilien, so wird man die Überzeugung gewinnen, daß sie dieselben und zwar sowohl in der soeben skizzierten Homilie, wie auch in den Liedern des Gottesdienstes für den Tag, also: das Erschrecken Mariens beim unerwarteten Erscheinen des Himmelsboten, deren keusche Verlegenheit nach der Begrüßung des Engels, des Zweifeln über die Möglichkeit des in Aussicht gestellten Wunders, die Furcht der Jungfrau, einem Betruge zum Opfer zu fallen, wie es mit der Urmutter Eva der Fall gewesen, ferner ihr Wunsch, dem alternden Bräutigam keine Kränkung zuzufügen, den Verkünder aber keiner Gefahr

auszusetzen; schließlich die rein menschlichen Gedanken Josephs, welcher einerseits Moses' strenges Gesetz für Ehebruch kennt, andrerseits jedoch an der Neige seines Lebens nicht für einen Ehebrecher gelten will.

Ganz anders verhält sich die Sache hinsichtlich der poetischen Bearbeitung der in Rede stehenden Motive. In der Hymnologie werden sie nämlich mit schlichten, gewöhnlichen Worten wiedergegeben, als ob dadurch beabsichtigt wäre, daß die Gläubigen diesem ungewöhnlichen Ereignisse das volle Verständnis entgegenbringen. Deswegen wurden den Liedern die Texte des Alten und Neuen Testamentes mit einer unbedeutenden Beimischung der Bilder aus dem menschlichen Leben zugrunde gelegt, wodurch die Liederdichter in den Stand gesetzt wurden, das Ereignis auf eine zugänglichere und begreiflichere Art und Weise darzustellen. Schließlich ist auch der Umstand nicht ohne Einfluß geblieben, daß der Kanon für die Verkündigungsfeier von mehreren Verfassern herrührt. In der oben behandelten Verkündigungshomilie kommt nichts ähnliches vor. Diese Predigt ist vor allem Produkt des schaffenden Gedankens eines Dichters, welcher sich zur Aufgabe gestellt hatte, das erhabene Ereignis auf Grund der kanonischen Texte Lukas und Matthäus zu schildern, hierbei aber auch Bilder eigener Schöpferkraft in sein Werk aufnahm. So macht der Dichter auf die Schönheit des Himmelsboten aufmerksam, welche auch der Jungfrau, obwohl sie verwirrt und vom Schamgefühl ergriffen war, nicht entging; er schildert ferner das Zweifeln und die Befürchtung Mariens, betrogen zu werden, obwohl es sich übrigens aus dem Gespräche ergibt, daß sie das Verlangen hat und einverstanden ist, Mutter zu werden. Hier gibt sich der Verfasser als Dichter realistischer Färbung zu erkennen; die realistischen Anklänge kehren dann noch klarer in den Bildern wieder, wie z. B.: als Maria auf ihre Armut, sowie die Sterblichkeit der Menschen hinweist, oder als der Himmelsbote ihr das Königtum und die Herrschermacht ihres Sohnes verkündet, schließlich auch wie die Jungfrau ihre künftige Mutterschaft durch die Bekleidung zu verheimlichen trachtet. Nicht weniger realistisch wird Josephs Zweifeln geschildert und dessen Bereitwilligkeit, der Braut, welche »als Weib sich vergangen«, zu verzeihen, sobald ihm der Verführer namhaft gemacht werden wird. Mariens Apostrophen an den Engel würden auch einem großen Dichter zur unbestrittenen Zierde gereichen.

Über den Zusammenhang dieser Homilie mit dem Kanon für den

Tag müssen wir noch folgendes bemerken. Wie die Hymnographen es sich zur Aufgabe machten, die Mutter Gottes zu verherrlichen, zugleich aber den Gläubigen das Geheimnis der Erlösung zu erläutern, so verfolgte auch der Verfasser der Homilie mit dem Dialog ein ähnliches Ziel. Sein Vorhaben hat er auch tatsächlich auf recht befriedigende Art verwirklicht, denn es wurde von ihm ein einheitliches literarisches Werk zustande gebracht, worin das zugrunde gelegte Thema nach allen Regeln des logischen Entwicklungsganges des Ereignisses ausgebaut erscheint.

Die dritte Homilie »*Τῆς παρούσης τιμίας καὶ βασιλικῆς συνάξεως τὴν φαεινὴν καὶ ὑπερένδοξον ἀνάμνησιν*« (Migne: Patr. gr. t. 98, col. 320 ss.) besteht aus drei [1]) mit einander lose verbundenen Teilen. Der erste, kleinere Teil bildet eine Art Prolog-Doxologie, der zweite wiederum ist ein markant ausgesprochener Dialog, aus zwei Szenen bestehend. Die erste Szene füllt das Gespräch des Engels mit Maria (o. c. 321—330), die zweite das Marias mit Joseph (331—339) aus. Beide Gespräche, obwohl hie und da ziemlich weitschweifig, sind sehr lebhaft und nicht ohne Handlung angelegt. Den Schluß der Homilie bildet das Gebet. Der mittlere dialogische Teil kann ohne weiteres aus der Homilie als ein selbständiges Ganzes ausgeschieden werden. Dadurch wird auch die Einheitlichkeit der eigentlichen Homilie gar nicht leiden, im Gegenteil sie würde sogar besser zum Vorschein treten. Der erste, kurze Teil der Homilie wird nämlich durch den Verfasser selbst als etwas besonderes und selbständiges mit dem Dialog mittels des Satzes verbunden: *Ἀλλὰ ταῦτα μὲν ἡμεῖς οἱ ἐλάχιστοι παρὰ τῆς Θεοπνεύστου γραφῆς μεμαθηκότες, πρὸς τὴν οὐράνιον νύμφην καὶ βασιλίδα καὶ Θεοτόκον, ἀναξίοις χείλεσι διελέχθημεν· ἴδωμεν δὲ λοιπὸν, ἐπιπόθητοι, ἐπὶ τὸν ἔνθεον τοῦ ἀρχαγγέλου Γαβριὴλ εὐαγγελισμὸν, καὶ ἀκούσωμεν τί πρὸς αὐτὴν τὴν ἄμεμπτον ἀφικόμενος εὐηγγελίζετο.* Der Dialog wiederum wurde in slavischen Handschriften mit dem Schlußgebete mittels folgenden Satzes verbunden: »**Ѩкі же и сіе ксиѫда**

[1]) Im Griechischen fehlt das Gespräch über die bevorstehende Niederkunft und der 3-te Teil, das Schlußgebet. Der slavische Text des Dialogs aus dem Manuskript XV/XVI. Jahrh. des Museums kan. A. S. Petruszewicz (Ruthen. Nationalhausbibliothek in Lemberg) Nr. 1 ist von mir in meiner kl.-russ. Abhandlung (S. 15—25) veröffentlicht worden; die slavische Bibliographie zur Homilie o. c. S. 3, [3]).

приложимъ вкратцѣ. О пренепорочная покажи на насъ вѣрешю милость твою . . .« [1]).

Ein weiterer Grund, der uns gestattet, die vorliegende Homilie zu zergliedern und den Dialog als etwas selbständiges zu behandeln, besteht in einigen eigentümlichen Zügen der slavischen Redaktion. Und zwar: 1) in dem auf Pergament geschriebenen Toržestvennik aus dem XV. Jahrh., dem Menäum des Makarios für den Monat März (Bl. 605), und in anderen Denkmälern finden wir den Titel vor: »иже в. с. ѿ. и. иоанна дамаскина слово на благовѣщение . . . сѵ̀ть же зде г҃ан҃ъ вѣкамъ гречьскимъ архангелови и богородични вѣщанна и ѿвѣти. ѿ б҃ави«, womit schon auf die Selbständigkeit des Verkündigungsdialoges von der Predigt selbst ausdrücklich hingewiesen wird [2]). 2) Von der Predigt zum Dialog übergehend, sagt der Kompilator: »но си оубо мы грѣшнии ѿ бг҃одх҃овныхъ писании навчившеся къ н҃б҃нѣй невѣстѣ недостойнами оустнами бесѣдовахом. пр҃ійдем прочее къ б҃жтвнмѵ̀ б҃аговѣщею и҃ архангела гаврила и оуслышим же кнепорочнѣй оувѣрша глаше«. Der in gesperrter Schrift wiedergegebene Satz ist rot geschrieben, welcher Umstand zweifelsohne darauf hinweist, daß der Kompilator diesen Teil von dem vorangehenden nicht nur durch das Wort, sondern auch durch die äußere Form abgetrennt haben wollte. Doch nicht genug an dem: um den Leser darauf aufmerksam zu machen, daß dies ein Dialog und keine Erzählung ist, setzt der Verfasser jedesmal, so oft dies nötig ist, die Titel: »аг҃гл҃ъ — бц҃а« ebenfalls in roter Schrift hinzu; in dem Menäum von Makarios und im Sbornik Nr. 1 des Museums A. S. Petruševič erscheinen diese Personenbezeichnungen zu Anfang einer neuen Zeile eingetragen. 3) Beim Übergang vom Dialog zum Gebet finden wir folgenden Satz vorgesetzt: »мы же и еще к сим да приложим вкратцѣ«. Nun wie kann hier die Verbindung »и« was anderes bedeuten, als eben die Hinzufügung eines mit dem Vorangehenden nicht in

[1]) Cf. die Ausgabe des Vereins »Общество Любителей древней письменности« Nr. XII, StPtb. 1877.

[2]) Ähnliche gemeinsame Titel pflegen auch in anderen Handschriften nicht selten vorzukommen; vgl. die Homilien des Johannes Chrys. für Verkündigung und des Gregor Niss. gegen die Arianer — im Menologium Makarii, März Bl. 594.

einem strengen Zusammenhange stehenden Teiles? 4) Schließlich erscheint auch der Umfang der ganzen Verkündigungspredigt im Vergleiche zu anderen Predigten unverhältnismäßig groß. Dies ersehen wir am besten an dem Menäum von Makarios (für den Monat März), worin auf S. 589—625 . . . 16 über 32 Blätter verteilte Verkündigungspredigten geschrieben vorkommen und wovon auf die Predigt des Johannes von Damaskos allein — 7, auf alle übrigen nur 25 Blätter entfallen.

Vergleicht man noch diese Homilie im Ganzen mit beiden angeblich von Johannes Chrys. herrührenden Predigten, so wird man die Überzeugung gewinnen, daß deren Bau verschieden und von einander stark abweichend ist. Die Predigt *Πάλιν χαρᾶς εὐαγγελίας* besteht nämlich aus einer historisch-dogmatischen Belehrung und einem damit eng verbundenen Dialog zwischen Gott und Gabriel; die Predigt *Βασιλιζῶν μυστηρίων ἑορτὴν* nimmt gleich anfangs die dialogische Form an und behält sie bis zum Schlusse. Die dem Johannes von Damaskos zugeschriebene Predigt weist dagegen keine Verbindung der (23 + 24) Verherrlichungen mit dem Dialog auf.

Dies alles berechtigt uns zu der Annahme, daß »Бѣсѣдованиѧ архангелови Маріи и Ѡ кѫтѣ Бц҃ѣ« ein selbständiges dialogisches Werk sind, welches bereits auf dem byzantinischen Boden mit den Verherrlichungen Mariens in ein Ganzes verschmolzen und in dieser Gestalt in die slavische Übersetzungsliteratur herübergekommen ist.

Der Vergleich der drei slavischen Texte mit dem griechischen ergibt für unsere Folgerungen ebenfalls manches Beachtenswerte. Wir überzeugen uns zunächst, daß der griechische Text an 12 Stellen und zwar bezüglich mehr oder minder wichtiger Phrasen und Absätze kein Correlativ für die slavischen Übersetzungen aufweist; am Schlusse desselben fehlt aber sogar ein größerer Absatz aus dem Gespräche Josephs mit Maria, sowie das Schlußgebet. An sechs Stellen kommen im griechischen Texte ziemlich bedeutende Varianten vor, welche in den slavischen Übersetzungen nicht wiederkehren, und an einer Stelle ist darin wiederum mehr gesagt, als in unseren Texten. Aus alledem kann nur der Schluß gezogen werden daß der uns bekannte griechische Text von Germanos I. keine Urvorlage für die slavische Übersetzung gewesen war. Diese Behauptung findet auch in dem Umstande weitere Begründung, daß selbst in den slavischen Texten bedeutende Unterschiede nachweisbar sind. Insbesondere unterscheidet sich von den übrigen Texten die Kopie des Toržestvennik aus dem XV. Jahrh. und zwar durch folgende Merk-

male: An 3 Stellen stimmt derselbe mit dem griechischen Texte überein, unterscheidet sich aber von anderen slavischen; an 9 Stellen kommen darin im Vergleiche zu den letzterwähnten Abweichungen vor und zwar sind es textliche Unvollständigkeiten oder aber Unrichtigkeiten translatorischen Charakters. Was unseren Text anbelangt, so ist etwas ähnliches nur in 2 Fällen nachweisbar. Zieht man schließlich in Betracht, daß alle slavischen Übersetzungen dieser Homilie mit dem Namen des Johannes von Damaskos und nicht mit dem des Patriarchen Germanos verbunden sind, so liegt die wohl berechtigte Vermutung nahe, daß es auch griechische Kopien der gedachten Predigt mit dem Namen Johannes von Damaskos bezeichnet, gegeben hat, dies umsomehr, da einzelne griechische Vorlagen als ihren Verfasser nicht den Patriarchen Germanos, sondern Johannes Chrysost. angeben [1]).

Um zur Übersicht des in Rede stehenden Dialogs nicht mehr zurückkehren zu müssen, wollen wir bei dieser Gelegenheit noch auf gewisse Details näher eingehen. Beachtenswert ist zunächst die Phrase der ersten Verherrlichung, welche dem eigentlichen Dialog vorangestellt ist: »Днь ѿ зимы стѣденыѣ теплаѣ и многоцѣтнаѣ весна нам возѣсиѣ. и златозарное солнце краснѣйше и радостнѣйше намъ возсиѣ« (Toržestvennik aus dem XV. Jahrh., Bl. 163) [2]). Dieser kurze Absatz der Predigt von Germanos wuchs bei anderen Predigern und Panegyristen zu längeren echt dichterischen Darstellungen der Auferstehung der Natur im Frühling an. Hier verdienen angeführt zu werden: Kap. XXIII der Verkündigungspredigt von Johannes Geometres (Mitte des X. Jahrh.) [3]), der Anfang der Predigt für denselben Tag von Theodoros Moneremites [4]) und Kap. XXX der Predigt von Isidoros von Thessalonike (Ende des XIV. Jahrh.) [5]). In den gedachten Predigten ist auch das dialogische Element enthalten, doch mehr deskriptiven, als dramatischen Charakters.

---

[1]) Vgl. Migne, Patr. gr. t. 98. col. 16. Notitia 1.

[2]) Dieser Absatz fehlt bei Migne, er ist nur im Combefis — Auctuarium novum, II. p. 1423 zu finden.

[3]) Vgl. Ballerini — Sylloge monumentorum ad mysterium Conceptionis B. V. Mariae (und der Verkündigung) pertinentium, t. II, p. 195—6.

[4]) Das Jahrh. ist nicht bekannt — vgl. Krumbacher: Geschichte der byzant. Literatur, 1897, S. 176; Text bei Ballerini, op. cit. S., 211—213.

[5]) Ballerini, op. cit., S. 433—436.

Weit mehr gemeinsame Merkmale mit unserem Dialog weisen manche Verkündigungshomilien rücksichtlich der Weiterentwicklung des literarischen Sujets auf. Wir meinen darunter das apokryphische Element, welches sowohl im Dialog, wie auch in der Predigt an zahlreichen Stellen nachweisbar ist. Nach dem Protoevangelium gab es zwei Verkündigungen — die eine am Brunnen, die andere im Wohnhause. Anläßlich der Schilderung der Engelsbotschaft erzählt Maria ihrem Bräutigam, wie sie beim Wasserschöpfen am Brunnen einen sonderbaren Gruß vernahm und in ihrer Kammer einen Jüngling sah, welcher ihr den Willen Gottes verkündet hat. Davon erzählt in seiner Predigt auch Jakob der Mönch [1]) (XI. Jahrh.). Der Genannte ist außerdem über die Vorgänge im Himmel unterrichtet, denn er schildert, wie Gott-Vater den Erzengel Gabriel beauftragt, sich mit der frohen Botschaft zu Maria nach Nazareth zu begeben. Die letzte Episode seiner Predigt (Baller. 246—251) erinnert sehr an die früher besprochene von Johannes Chrysostomos: *Πάλιν χαρᾶς εὐαγγελίας*. Der weitere Teil der Homilie ist wiederum ein Dialog vom deskriptiv-dogmatischen Typus des Werkchens von Sophronios († 638, Baller. II, 63 ff.). Interessant ist die gedachte Predigt noch aus dem Grunde, weil sie, ganz ähnlich wie bei Germanos, mit einem Gebete an die Mutter Gottes abschließt. Die Furcht Mariens, als Opfer des Betruges zu fallen, wie es mit der Urmutter Eva geschah, wird im Dialog von Germanos mit einigen Phrasen abgetan, während bei Sophronios das ganze XXVI. Kap. (Baller. 71—73) der Beweisführung des Engels, er sei nicht Eva's Verführer und habe auch nicht das Unglück des Menschengeschlechtes verschuldet, gewidmet erscheint. Interessant ist auch der Umstand, daß der Engel im weiteren Gespräche seinem ehrerbietigen Verhalten gegenüber Maria fast mit den Worten des Engels aus dem Dialog von Germanos Ausdruck verleiht (Baller., S. 78—80 und Daniel: Thesaur. hymnolog., III. Bd., S. 20—22).

Auf Grund alles dessen können wir jedoch nichts anderes behaupten, als daß es sich hier nur um gewöhnliche, durch ein gemeinsames Sujet bedingte Übereinstimmungen handelt. In diesen gemeinsamen Merkmalen auch die Homogenität der Form erblicken, d. i. die Homilie des Patriarchen Germanos in ihrer Totalität für ein gewöhnliches panegyrisch-dogmatisches Erzeugnis der Kirchenpredigt ansehen zu wollen, dies ist, unserer Meinung nach, wohl nicht begründet. Wir haben für

[1]) Vgl. Ballerini, op. cit., t. II, S. 253.

diese Annahme schon früher einige Beweise angeführt, als wir nämlich den Versuch unternahmen, die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Dialogs gegenüber den Verherrlichungen und dem Schlußgebete festzustellen. Nun gehen wir zu den übrigen Eigentümlichkeiten des besprochenen Dialogs über. Im ersten, dem Dialog vorangestellten Teile kommen 8 Verherrlichungen »Днесь . . .« vor (Toržestvennik aus dem XV. Jahrh., Bl. 164 a und b), worin die Aussprüche der alttestamentarischen Propheten wiederholt werden. Die Einleitung zu diesem Teile der Predigt bildet der Satz: »Дн҃ь сѡ҃писанная книга ѿ вѣка прр҃къ посрѣди к'водит. и кождо ихъ провозвѣщает бл҃годать нын҃ѣшняго праз҃ника«. Hiernach werden erwähnt die Patriarchen und Propheten samt ihren das Ereignis illustrierenden Aussprüchen.

Diese Episode mit den Propheten hat in dem zweiten Teil des Dialogs und zwar in dem Gespräch Mariens mit Joseph, als nämlich Joseph Maria auf die von Moses für Ehebrecher vorgesehenen strengen Strafen aufmerksam macht und sie aus seinem Hause weisen will, Maria aber ihre unangetastete Jungfrauenschaft mit den Aussprüchen der Propheten verteidigt, Aufnahme gefunden. Hier wurden auch die anderen wichtigsten Prophezeiungen von der jungfräulichen Mutterschaft eingeflochten. Die anderen Prophezeiungen sind von dem Dichter zu einer kurzen Andeutung der weiteren, die Geburt Jesu begleitenden Ereignisse verwendet worden. Daraus kann man leicht ersehen, daß der Dichter es unterlassen hat, die Prophezeiungen einfach nacheinander aufzuzählen, sich aber dafür bemüht, diese nur gelegentlich zu verwerten, sei es zwecks Rechtfertigung Mariens vor Joseph als Vertreter der gewöhnlichen, skeptisch und realistisch angehauchten Menge der Gläubigen, sei es zwecks Vereinigung von zueinander in engem Zusammenhange stehenden Ereignissen. Dieser Zug wahrhaft poetisch-künstlerischen Geschmackes tritt bei dem Verfasser des Dialogs nicht minder kraftvoll auch in jenen Fällen auf, wo Maria Klage darüber führt, daß sie den schönen Himmelsboten nicht wiedersehen kann, um ihn auf ihre schwierige Lage im Hause des mit den Zweifeln ringenden Joseph aufmerksam zu machen. Der Himmelsbote empfahl ihr, sich zu freuen, sie muß aber Tränen vergießen, und es ist daher nicht Wunder zu nehmen, wenn auf Josephs Mitteilung, ihm sei im Schlafe ein Engel erschienen, die Jungfrau mit sichtlicher Freude ausruft: *Τάχα, κύριε μου, ἐκεῖνος ἦν ὁ τὸ χαῖρε μοὶ ἐπιφθεγξάμενος.*

Wir haben noch über die im Dialog abgesteckte Zeitdauer einiges zu bemerken. Nach der Szene mit dem Engel und der Szene mit Joseph hielt sich Maria im dritten Monate nach der Verkündigung bereits eine gewisse Zeit bei ihrer Verwandten Elisabeth auf. Joseph kehrte im sechsten Monate nach der Verkündigung heim, als nämlich die Mutterschaft seiner jungfräulichen Braut schon bemerkbar war. Nach dem entscheidenden Gespräche mit Maria sah Joseph im Traume einen Engel, was uns den Schluß gestattet, daß die Fortsetzung dieses Gespräches nur am folgenden Tage stattgefunden haben kann. Wenn wir in Betracht ziehen, daß Joseph bereits am vorhergehenden Tage sich entschied, Maria noch eine Zeit lang bei sich zu behalten und mit ihr zur Volkszählung nach Jerusalem zu gehen, andrerseits aber uns an das Gespräch der beiden über die bevorstehende Niederkunft, die Windeln und die Krippe erinnern, so gelangen wir zu der Überzeugung, daß zwischen dem Traume Josephs und der Fortsetzung des Gespräches eine längere Zeit verflossen ist. Der Dichter berücksichtigte dies nicht, weil er, unter dem Einflusse der damaligen dramaturgischen Regeln stehend, die Aktion des Dialogs auf einen Ort und eine möglichst kurze Zeit konzentrierte. In der Homilie käme die Begrenzung der Zeit nicht so klar zum Ausdrucke, denn eine einfache Erzählung vermag die Zeitperspektive ganz richtig zu konstruieren und einzuhalten.

III.

Einige Erwägungen.

Es ist nicht unsere Aufgabe, auf die Frage nach dem Verfasser dieser Predigten näher einzugehen. Wir bemerken nur, daß dieselben nicht älter sind, als die Lieder für den Tag oder der Akathistos der Mutter Gottes (V.—VIII. Jahrh.). Diese Annahme erscheint uns mit Rücksicht auf die bedeutende sachliche Abhängigkeit der behandelten Homilien von der Verkündigungshymnologie, welche eben eine Frucht des V.—VII. Jahrh. ist, wohl gerechtfertigt. Daß nicht die Hymnologie einzelne Phrasen und Absätze diesen Predigten entlehnte, sondern daß die Sache umgekehrt vor sich gegangen, dafür legt die äußere, mehr vollendete Form und die innere Fülle dieser letzteren beredtes Zeugnis ab. Schließlich müssen wir die Resultate der Spezialforscher im Auge behalten, welche sich ausdrücklich dahin äußern, daß die Verkündigungspredigten der älteren Kirchenväter, wie: Gregorios von Neo Kaesarea,

Athanasios von Alexandrien, Johannes Chrysostomos, sowie Proklos des Patriarchen (gest. 446), nicht autentisch sind. Bezüglich anderer Verkündigungspredigten sind dieselben Forscher auf dem Gebiete des byzantinischen Schrifttums der Meinung, daß wir darin eher Homilien auf die Themen aus den kanonischen Texten, als Predigten zu suchen haben [1]).

Davon können wir uns leicht überzeugen, wenn wir die Angaben über die Verkündigung in den Werken von Justin dem Märtyrer († 166), Irenäus von Lyon († 202), Tertulian († 220), Origenes († 254), Lactantius († 322), Basilios dem Großen († 379), Epiphanios († ca. 380), Kyrillos von Jerusalem († 386), Ambrosius († ca. 389) und a. einer geaueren Durchsicht unterziehen. Alle die erwähnten Schriftsteller sammeln und bearbeiten alttestamentarische Prophezeiungen von der Jungfrau, führen Polemik mit den Häretikern, bemühen sich aus dem Alten Testamente passende Symbole für die Ereignisse des Neuen zu gewinnen: Jesus = der neue Adam, Maria = die neue Eva; dort die Sünde, hier die Reinheit; dort die Versündigung, hier die Erlösung. Kurz gesagt, sie bereiten die Grundlagen für das festliche Begehen des Verkündigungstages durch die Gläubigen vor [2]).

Das Neue Testament läßt sich über die Verkündigung sehr wenig vernehmen und es ist daher nicht zu verwundern, wenn die Volksphantasie Legenden oder Apokryphen schuf, wie wir solche im Protoevangelium Jacobi (II. Jahrh.), in den Evangelien über die Kindheit Jesu Christi (Ende des IV. Jahrh.), dem Geschlechtsregister Mariä von Pseudo-Matthäus (V.—VI. Jahrh.) und der koptischen Geschichte Joseph's (IV. Jahrh.) vor uns haben. Wie wir sehen, entwickelte sich die Apokryphe gleichzeitig mit den Anfängen des Verkündigungskultus, und dieser Umstand gestattet uns, die Beeinflussung der Hymnologie und der Homilie durch diese beiden Faktoren zu begreifen.

Die Hymnologie und die Predigt treten in der Periode des V.—VII. Jahrh. auf, d. i. in dem Zeitpunkte, als die orientalische Kirche die Kanonisation des Verkündigungsfestes selbst in Angriff genommen hatte. Nach der Niederwerfung des Nestorios, welcher Maria nur *Χριστοτόκος*

---

[1]) Vgl. Архіеп. Сергій, Полный мѣсяцословъ востока. Владиміръ 1901, II, S. 85 und Anmerk. 115—116; Dr. Heinr. Keller, Heortologie. Freiburg in Br., 1906, S. 169—71.

[2]) Vgl. darüber: Dr. F. Lehner, Die Marienverehrung in den ersten Jahrhunderten, Stuttgart 1881, S. 7—30.

nannte, entschließt sich das Koncil zu Ephesos im J. 431, sie feierlich für *Θεοτόκος* zu erklären. Dies ist ein ganz sicheres Datum des Beginnes einer mehr verbreiteten Verehrung der Mutter Gottes. Der allgemeine Entwicklungsgang der Hymnologie und der Ikonographie Mariens, deren älteste Denkmäler eben aus der zweiten Hälfte des VI. bis zum XI. Jahrh. stammen, bringt dafür einen weiteren Beweis bei. Ferner ist noch der Umstand zu berücksichtigen, daß das festliche Begehen der Verkündigung im Laufe des VII.—XI. Jahrh. endgiltig Wurzeln faßt, indem die Feier vom Weihnachtstage auf den 25. März (um 9 Monate zurück), oder den 18. Dezember verlegt wird, wobei es zu Streitigkeiten über die Frage kam, was zu geschehen habe, wenn dieses Fest in die 40-tägigen Fasten, somit in die den Festlichkeiten abholde Zeit falle [1]). Schließlich ist zu bemerken, daß der uns bekannte, dem Patriarchen Proklos (gest. 446) zugeschriebene Heiligenkalender der griechischen Kirche [2]) — mit dessen Namen auch eine Verkündigungspredigt von demselben dialogischen Typus, wie die früher von uns behandelten, im Zusammenhang steht — der Verkündigungsfeier als besonderen Kirchentages nicht gedenkt. Diese Tatsache ist ohne weiteres verständlich, denn der erwähnte Gedenktag wurde nur in Nazareth separat, sonst aber hie und da zusammen mit dem Weihnachtsfeste, oder knapp vor demselben festlich begangen. Für alle Fälle hat die Kirche der ersten Jahrhunderte dieses Ereignis nicht von der Verehrung Jesu getrennt gefeiert.

Zur Bekräftigung unserer obigen Anschauungen führen wir die allgemein bekannten Namen dieses Festes an, wie: *Εὐαγγελισμός, ἑορτὴ τοῦ (εὐ-)αγγελισμοῦ, χαριτισμός, Ἐνανθρώπησις, εὐαγγελισμὸς τῆς παναγίας Θεοτόκου.* Bei den Lateinern finden wir als die ältesten Benennungen: Annuntiatio dominica, A-io domini Christi, initium redemptionis, conceptio Christi, festum incarnationis, A-io B.M.V., A-io angeli, Mariae salutatio; in den früheren Denkmälern: Sanctae Virginis festum, festivitas gloriosae Matris [3]). Wie zu ersehen ist, überwiegt darin der Cultus Christi und nicht der Mutter Gottes, obwohl die alten »Credo«-

[1]) Vgl. Keller: l. c., Dictionnaire d'Archéologie chrétienne, par F. Cabrol, Par. 1905, I. Annonciation, col. 2241—2254, Ikonographie 2255—67; Hauck, Realencyklopädie für protest. Theologie IX. S. 75 — über die Verkündigung S. 91.

[2]) Migne, Patrol. gr. t. 65, oratio III. c. 2.

[3]) Vgl. Cabrol: Dictionnaire, Annonciation, col. 2242—49 und A. Baillet, De la devotion à la ste. Vierge. Tournay 1712, p. 83—93 und 111—116.

Redaktionen (Mitte des II. Jahrh.) wissen: »qui conceptus est de Spiritu sancto«, »natus ex Maria virgine«, »natus est de Spiritu sancto et Maria Virgine« [1]).

Die Folge dieses verhältnismäßig späten Begehens des Verkündigungsfestes war die Aufnahme desselben in die Zahl der kleineren Festtage, da die griechische Kirche es nur mit einer Vorfeier ausgestattet, die lateinische aber in die Märzfeiertage »primi ordinis unius diei« auf der gleichen Stufe mit den Gedenktagen: Obdormitio s. Josephi, St. Joachim et Anna und St. Gabriel archang., eingereiht hatte. Dafür hat der lateinische Occident die Festtage, wie: Epiphanie, Charwoche, Mariä Obdormitio, sowie Himmelfahrt und Expectatio partus B. Mariae (18.—24. Dezemb.) zu Kirchenfesten ersten Grades »cum septiduo« erklärt [2]).

Nun ist die Frage zu beantworten, in welchen Beziehungen sich unsere Verkündigungshomilien zu dem Gottesdienste für den Tag befinden? Die Antwort darauf enthalten die Typika der griechischen Kirche. So setzte sich nach dem Typikon der großen Konstantinopeler Kirche des IX/X. Jahrh. der Gottesdienst am Tage des Verkündigungsfestes neben dem Evangelium aus einer Lectio aus dem Heortologion des Gregorios von Neokaesarea (*Ἑορτὰς μὲν ἁπάσας*), dem Kanon des Johannes Monachos und Joseph's, der Homilie von κῦρ Andreas (*Ἑστὲ σήμερον*) und κῦρ Johannes (*Πάλιν χαρᾶς εὐαγγελία*) [3]); hiezu kam nach dem Festgange um das Kloster beim Eingange in die Kirche das Lied: »*χαῖρε πύλη τοῦ Θεοῦ*« [4]) (РАДУЙСѧ, БОГОПЕЧАТЄЛЬНАЯ ДВЕРИ ЖИВОТА НАШЕГО).

Die Geschichte des griechischen Gottesdienstes stellt uns auch andere Aufklärungen zur Verfügung. Wir haben vor allem nicht außer Acht zu lassen, daß der orientalische Gesamtgottesdienst aus Symbolen,

[1]) F. Kaltenbusch: Das apostolische Symbol, B. I, S. 62 und B. II, SS. 6, 16 u. 819. А. Геезенъ, Исторія славянскаго перевода Символовъ Вѣры. Санктпетербургъ 1884, S. 34—35.

[2]) Vgl. Breviarium Romanum.

[3]) In dem Werke »Око церковное«, Москва 1610, S. 631 wird gesagt »НА Г̃-ЕМЪ ЧАСѢ (des Verkündigungsfestes) ЧТЕМЪ СЛОВО ЕМЬЖЕ НАЧАЛО: НАКИ РАДОСТЬ БЛАГОВѢЩЕНІѦ«.

[4]) Vgl. А. Дмитріевскій: Описаніе литургическихъ рукописей православнаго востока, T. I. *Τυπικά*. Кіевъ 1895, S. 430—31. — Hdschr. der Univers. zu Athen aus dem XI/XII. Jahrh., Bl. 87.

Ritushandlungen, Gesten, sowie der Predigt — kurz gesagt, aus den poetischen und dramatischen Elementen besteht. Gedenkt man auch des Umstandes, daß der Vortrag eines jeden Predigers mit der Mimik, den Gesten, der Poesie und gewissen musikalischen Elementen verbunden war, so wird man ohne weiteres dem Vorhandensein eines reichen dialogischen Elementes in der byzantinischen Homiletik im allgemeinen und zwar ohne Rücksicht auf die Frage nach der Autorschaft volles Verständnis entgegenbringen können. Dies tritt noch klarer zu Tage, sobald man sich auch vergegenwärtigt, daß die Prediger und Kirchenlehrer, sowie die jüngere und höhere Geistlichkeit sich immer bemüht haben, ihren Zuhörern bald den Evangelientext, bald die Bedeutung des Gedenktages zu deuten und zu erklären. Davon rührt eben die Vielseitigkeit der Lectionen auch im gegenwärtigen, schon ziemlich bedeutend abgekürzten Gottesdienste her. Wenn wir nun schließlich ins Auge fassen, daß noch das Koncil von Troulles (im J. 696) zum Zwecke der Ausmerzung vorchristlicher Gebräuche, wie es z. B. die Kalenden, die Brumalien, die Frühlingsfeste, das Neumonatsfeuer waren, solche vom christlichen Geist, wie: Wasserweihe, oder Bittgebete zu Beginn eines jeden Monates [1]) einzuführen sich bemüßigt sah, so werden wir ebenfalls die Bemühungen der griechischen Geistlichkeit, den langen Gottesdienst teils durch eine äußere Prachtentfaltung, teils durch eine anschauliche Darstellung von Ereignissen, deren Gedenktage gefeiert wurden, nach Möglichkeit lebhafter zu gestalten, ganz natürlich und begreiflich finden.

IV.

Das Verkündigungsmysterium in Westeuropa.

In den früheren Kapiteln wurde darauf hingewiesen, daß die griechisch-slavische Hymnologie und die Homilien-Dialoge, die der Verkündigung gewidmet waren, eine große Verbreitung fanden. Die Hymnologie beschäftigte sich hauptsächlich mit der Vorführung der Geschichte des Ereignisses, die Homilien-Dialoge aber mit der dogmatisch-apologetischen Darstellung des Ereignisses selbst, sowie der daran teilnehmenden Personen. Und so erfahren wir aus dem Liede: *Βουλὴν ἀρχαίαν πληρῶσαι βουλόμενος*, daß Gott sofort nach der Erbsünde der Stammeltern über die Art und Weise ihrer Erlösung entschied. Von der anderen

[1]) Vgl. 62–65 Regeln des Koncils von Troulles, sowie: Н. Ѳ. Красносельцевъ — Патріархъ Фотій и византійское богослуженіе его времени. Одесса 1892.

Seite unterließen die Hymnologen nicht, die Sünde Evas darzustellen und eine kleine Parallele zwischen der schuldigen Urmutter des menschlichen Geschlechtes und der reinen Urmutter der erneuerten Menschheit zu führen. Sie ließen auch die menschliche Abkunft der Mutter Gottes nicht außer Acht und stellten diese bald in rein menschlichen Gedanken und Gefühlen Marias, bald in alltäglichen Verhältnissen ihres Lebens dar. Aber die meiste Aufmerksamkeit schenkten sie der Erläuterung des Ereignisses durch Aussprüche alttestamentlicher Propheten. Hier vereinigten sie die Sehnsucht des auserwählten Volkes Israël, das nur von der Freiheit träumte und an den Sieg der messianischen Wahrheit auf der Welt glaubte, mit ihrem freudevollen *Χαῖρε*, mit welchem sie das Andenken an erfüllte Hoffnungen bewillkommneten.

Dieser Teil der Annuntiationsliteratur, gestützt ausschließlich auf kanonische Texte, die von den Hymnographen, nach dem Muster der apokryphischen Literatur — je nach dem Plane und den Anforderungen des Autors erweitert wurden, erschöpfte nicht alle, zu dem Andenken in Beziehung stehenden Themen. Er wurde daher durch die Homilien-Dialoge ergänzt. Die Ergänzung fand nach zwei Richtungen statt — nämlich entweder durch die Erweiterung des Textes der kanonischen Erzählungen über das Ereignis, oder durch eine planmäßige Verbindung desselben mit dem alten Testamente. Der ersten Richtung gehört die Homilie *Πάλιν χαρᾶς εὐαγγελία* an, welche uns ein ziemlich lebensvolles Bild der Vorbereitung des Engels zur Verkündigung und sein skeptisches Verhalten zu dem erhaltenen Auftrage entwirft. Der Autor lenkt vor allem die Aufmerksamkeit auf das Gespräch Gottes mit dem himmlischen Boten und widmet dem Verkündigungsvorgange nur einen unbedeutenden Teil seiner Homilie. Dagegen hat die andere, welche über denselben Gegenstand handelt und, wie uns bereits bekannt ist, den Titel: *Βασιλικῶν μυστηρίων ἑορτὴν* führt, überwiegend die Verkündigung selbst, sowie die Art und Weise derselben zum Gegenstande. Die dritte früher erwähnte und eingehend besprochene Homilie verbindet nicht nur die beiden angeführten Momente der Verkündigung, sondern berücksichtigt auch die darauf folgenden Ereignisse.

Nach diesem Rückblicke auf die griechisch-slavischen Predigten können wir das mittelalterliche westeuropäische Mysterium, welches über die Verkündigung handelt, in den Bereich unserer Betrachtungen ziehen. In der Zeit vom XII.—XVI. Jahrh. finden wir eine ganze Reihe von Bearbeitungen dieses Themas. Eine auch nur oberflächliche Bekannt-

schaft mit denselben erlaubt uns, ohne auf vorhandene Theorien bezüglich der Geschichte der kirchlichen szenischen Mysterien Rücksicht nehmen zu müssen, sie in Gruppen einzuteilen, was uns die Orientierung in der literarischen Bearbeitung des Verkündigungsstoffes, sowohl der Form, als auch dem Inhalte nach, erleichtern wird.

Die älteste Gruppe zeichnet sich durch die einfachste Form aus und steht, was den Inhalt anbelangt, den kanonischen, das Ereignis behandelnden Erzählungen am nächsten. Als ein typisches Beispiel der Bearbeitung dieser Art kann man den in Noten für 2 Stimmen gesetzten Text des Evangeliums Lucas, — reproduziert nach dem Processional von Cividale [1]) in Betracht ziehen. Diese Komposition wurde während der Prozession rings um die Kirche gesungen. — Auf Grund der an uns gelangten Zeugnisse haben wir das Recht zu schließen, daß die Sänger in Kostüme gekleidet waren [2]) und für ihr Spiel eine gewisse Belohnung erhielten. Diese gewöhnlichen Dialoge, die mit einem Drama, abgesehen von der äußeren Form der aktiven Personen, nichts Gemeinsames haben, gab es nach dem Zeugnis von Magnin bereits im XII. Jahrh. [3]). — Der lateinische Text dieses rein liturgischen Spieles konnte ruhig längere Zeit unverändert bleiben, denn die frühere kurze Belehrung in Volkssprache und die Mimik und Aktion der auftretenden Personen ermöglichten es dem Ohr, fremdsprachige Laute richtig zu erfassen.

Parallel mit dem Spiel und gewiß lange früher vor ihm wurde das Ereignis im Kirchenliede in Volkssprache behandelt.

Wir weisen hier zum Beispiel auf die altfranzösischen Verkündigungshymnen aus dem XIII. Jahrh. hin [4]), eine Umarbeitung der lateinischen »Prosa«: »Missus Gabriel« [5]). Der französische Übersetzer ließ zwei

[1]) E. de Coussemaker, Drames liturgiques du moyen âge. Rennes 1860, p. 280—284, l'annonciation. Der Herausgeber versetzt den Text in das XV. Jahrh. M. Sepet (Les prophètes du Christ, Bibl. de l'Ec. des chartes 1877, p. 398, note 3) aber in das XIV. Jahrh., doch mit dem Vorbehalt, daß der liturgische Text älter sein kann.

[2]) Belege dafür bei d'Ancona, Origini del teatro italiano. Torino 1891, I, S. 29, 90—93, 114—115; Acta Sanctorum, Antwerpiae 1668, martius t. III, p. 539; E. K. Chambers, The mediaeval stage. Oxford 1903, II, S. 67; Annales archeolog. 1857, XVII, p. 164—9 (Drame liturgique — Missa aurea).

[3]) Journ. géner. de l'instruction publ. 1835, sem. 2, p. 478 und Douhet — Dictionnaire des Mystères, Par. 1854, col. 379.

[4]) Siehe in Romania 1875, IV. p. 370.

[5]) Der lateinische Text befindet sich bei Mone: Lateinische Hymnen des

lateinische Wörter am Anfang und einige andere im Text selbst ohne Übersetzung stehen und schloß den 4-ten Vers der letzten Strophe mit dem lateinischen »in die novissimo« ab. Auf S. 373 finden wir eine noch interessantere Vermischung lateinischer und französischer Worte und zwar im Liede: »Ave gloriosa | duce creature — Mater Salvatoris | Virgine Marie ...« In der Handschrift Nr. 8336 der Bibliothèque de Philips aus dem Ende des XIV. Jahrh.[1]) kommt am Schlusse der reinfranzösischen Begrüßung der Jungfrau ein Vierzeiler vor, dessen Wortlaut ob seiner Seltsamkeit angeführt zu werden verdient. Wir lesen nämlich: »Sother, Emanuel, Jesus, Principium | Pater, alpha et ω, athanatos, Verbum | Jhesu, ne lessez ma alme aver destrucciun | E ta mere me defende de enfernal prisun | Amen«.

Wir haben diesen Teil der Verkündigungsliteratur deshalb berücksichtigt, um zwischen dem lateinischen liturgischen Spiele und dem kirchlichen in der Volkssprache verfaßten Mysterium, das nur im Hauptteile den lateinischen Text des Evangeliums beibehalten hat, eine Verbindung herzustellen. Wir führen hier die italienische »Rappresentazio della Annunziazione« di Feo Belcari (1410—1484) an[2]), worin die lateinische Verkündigung des Engels an Maria, wörtlich dem Evangelium Lucas entlehnt, nur als ein unbedeutendes Bruchstück des durchwegs in italienischer Sprache verfaßten Spieles bildet (S. 169—178).

In der dritten Gruppe des Verkündigungsmysteriums war die Verkündigung mit Ereignissen verbunden, die früher sich abspielten oder auf deren Erklärung abzielten. Wir meinen hier einerseits Ludi Mariales in der Art von: Mystère de la Conception, Nativité, Mariage et Annonciation de la Vierge, ca. 1485 a. (Msc. de Musée Condé — Bibl. von Chantilly Nr. 657)[3]), andererseits die Vereinigung des Prophetenspieles mit jenem der Verkündigung und die Einleitung zu beiden Spielen, den sog. Processus paradisii. In diesem Umfange trat das Verkündigungsmysterium ziemlich spät auf, was wir unter Rücksichtnahme auf

Mittelalters. Freiburg in Br. 1853—5, II, S. 55—6. Der Dialog zwischen dem Engel und Maria in anderen Hymnen (S. 37, 45, 47, 49) stimmt Wort für Wort mit dem Evangelium überein.

[1]) Vgl. die Abh. von P. Meyer: Le ms. 8336, in: Romania XIII, S. 510.

[2]) A. d'Ancona, Sacre rappresentazioni dei secoli XIV—XVI. Firenze 1872, I, S. 178.

[3]) G. Cohen, Geschichte der Inscenisierung des Dramas in Frankreich, S. 220, Anm. 1.

zwei uns bekannte Mysterien, von Feo Belcari (XV. Jahrh.) und die in: »Исхожєнїє авраамиа соуждалꙗ̀скаго на осмыи соборъ съ митрополитомъ исидоромъ к҃ лѣто ѯ҃ѕцмѕ̀« (1437 n. Chr.)[1]), sowie im »Ordinarium ecclesiae Parmensis« aus dem XV. Jahrh.[2]) enthaltenen Angaben über derlei Mysterien wohl annehmen können.

Die Mysterien von Belcari und das durch Avramij von Suzdal beschriebene, in Florenz (»въ фрѧжскои землѣ въ градѣ флорєнзѣ«) in einer Klosterkirche aufgeführte Schauspiel haben nichts Gemeinsames aufzuweisen, ausgenommen etwa den Stoff und das Auftreten der Propheten. Nach der Beschreibung des nordrussischen Reisenden zu urteilen, bestand das florentinische Mysterium aus einem lebenden Bilde, das den »obersten Rat« Gott-Vaters im Kreise der Engel vorstellte und sich als eine stumme Szene abspielte; die Prophezeiungen der vier Propheten nach bereitgestellten Texten füllten in Begleitung von Mimik und Gestikulationen die zweite Szene aus, welche ziemlich eine halbe Stunde (»мко пол'часа«, S. 403—1) dauerte; endlich war der dritte und wichtigste Teil dem Erscheinen des Engels und seinem Gespräche mit Maria gewidmet. Deren Gespräch ist darum bemerkenswert, weil es — in der Wiedergabe von Avraamij — mit dem Evangelientexte bis auf den Ausspruch Mariens (S. 405: »и того ради Ѿиди ѡ юноше, да не зазритъ тѧ иwснѣѣ к҃ хижи моєи со мною вѣщающа, и глаѕ твою тєслею Ѿсѣчетъ. и молю ти сѧ Ѿиди, зане и мене изгонитъ изъ домѕ своєго« ..., vollständig übereinstimmt. Diese Phrase erinnert uns sehr an den früher untersuchten griechisch-slavischen Dialog. Ob sie auch im italienischen Original war, kann wohl angezweifelt werden, weil in keinem einzigen von den uns bekannten westeuropäischen Mysterien ein solches Motiv vorkommt. Wir neigen uns deshalb der Vermutung zu, daß Avraamij diese Phrase aus seinem Gedächtnisse unter Einfluß irgend eines slavischen Dialogs hinzugefügt hatte[3]). Von Interesse ist noch ein Detail bühnentechnischen Charakters. Es heißt nämlich, daß Maria nach den

[1]) Wir verweisen auf das Werk von: А. Поповъ, Историко-литер. обзоръ древнерусскихъ полемическихъ сочиненій противъ латинянъ S. 400—406.

[2]) Vgl. d'Ancona: Orig. I, S. 29—30.

[3]) Die Vermutung des verst. Wesselowskij (Russische Revue, X, S. 425), Avraamij habe dem Mysterium Feo Belcari's beigewohnt, findet d'Ancona (Orig. I, S. 251) mit vollem Rechte unbegründet.

Schlußworten des Engels, sie werde vom heiligen Geiste empfangen (S. 406), »возрѣвъ къ̾ вєрхѵ̀ и видѣ ѿца на прт̀лѣ сѣдѧща съ силою и славою многою и благ̾вєніє къ̾ нєи ниспосылающа. и ѩко видѣ сє и прєпѧвъ рѧщѣ свои къ̾ пєрсємъ ... рєчє ... сє раба гд̀нѧ ... и агг̀лъ вдастъ єи принесєнѧю имъ прекраснѧю вѣтвь. и самъ къ̾ вєр̾хѵ̀ идѧше. ѡна же пр̈имъ ѿ агг̀ла (вѣтвь) и стоѧше къ̾ вєрхѵ̀ идѵ̀ща агг̀ла зрѧше« [1]). Hier finden wir sowohl die Interpretation, warum Maria den vom Himmelsboten zuerst abgegebenen Versicherungen Glauben schenkte, wie auch einen zarten Hinweis auf die gänzliche Änderung ihres Verhaltens zu demselben in dem Momente, als er sie zu verlassen im Begriffe war. Dieses Moment erinnert uns wiederum an denjenigen Teil des griechischen Dialogs, wo Maria ihre Sehnsucht nach dem Engel kurz andeutet.

Das Erscheinen der Propheten auf der italienischen Szene als selbständiger, aktiver Personen ist schon eine bedeutende Erweiterung des Motivs, welches in griechisch-slavischen Dialogen nur im Gespräch zwischen Maria und Joseph flüchtig behandelt wird.

Die kurze Notiz des »Ordinarium ecclesiae Parmensis« von der Aufführung des Annuntiationsmysteriums in der Kathedralkirche erinnert sehr an die uns von Avraamij überlieferte Beschreibung des florentinischen Mysteriums. Was aber die Propheten bei der Gelegenheit sprachen, erfahren wir nur von Belcari, der seinen 23 Propheten und 7 Sibyllen 30 Aussprüche zu je 8 Versen in den Mund legte. Erst nach dieser langen Einleitung beginnt der Autor mit der Verkündigung selbst. Maria betet zu Gott, Er möge sie rein erhalten und ihr gestatten, die Mutter Gottes zu sehen und ihre Dienerin zu werden. Da öffnet sich der Himmel, Gott ruft Gabriel herbei und gibt ihm den Auftrag, sich mit der Verkündigung zu Maria zu begeben. Die Engel singen »Gloria in excelsis Deo«, Gabriel wiederholt kurz den ihm erteilten Auftrag und erscheint im Hause Marias. Der lateinische Dialog zwischen beiden stimmt

[1]) D. h. Maria ... »blickte empor und sah Gott-Vater auf dem Throne mit Macht und Ruhm sitzen und sie segnen. Und als sie dies sah und, die Hände auf die Brust faltend .... sagte .... Sieh' eine Dienerin Gottes ...., überreichte ihr der Engel den von ihm gebrachten wunderschönen Zweig, und er selbst hob sich empor. Sie nahm ihn (den Zweig) vom Engel an und stand diesen sich gegen Himmel erheben anblickend«.

mit dem Texte des Evangeliums Lucas überein; nach den Worten Marias: »Magnificat anima mea Dominum«, singen die Engel im Himmel ein Lied der Mutter Gottes zu Ehren.

Im anderen Mysterium will Belcari in Versen das wiedergeben, was in der Kirche gesungen wird [1]). Auf Grund dessen müßte man annehmen, daß das vorhergehende Mysterium sich durch manches von dem Kirchenspiel unterschied und zwar allem Anscheine nach durch das zu breit angelegte Prophetenspiel. Das zweite Mysterium ist auch in anderen Details von dem von uns zuerst behandelten verschieden. So treten darin nur 3 Propheten und 8 Sibyllen auf; alle spielen ihre Rollen unter lebhaften Gebärden, ganz ähnlich, wie im florentinischen Mysterium, in welchem sich die Handlung nach Avraamij (Поповъ, op. cit., S. 403), wie folgt gestaltete: »и начнѫтъ скоро ходити по мостѫ томѫ сѣмо и оканно . . . и десною рѫкою оукажам дрѫгъ дрѫгѫ къ̃ керхѫ . . . и начнѫтъ межи собою которатисѧ . . . и по семъ ꙗко скачюще скоро инам писмена возмоуть . . . воскланикшесѧ . . . (404) и по писмени кїйжѫдо ихъ рѫкою книгоу оукажюще сѣмо и оканно прѧщесѧ . . .« [2]). Nach dem Prophetenspiele begann der »Processus paradisii«, in welchem die Engel, die Barmherzigkeit, der Friede, Gott-Vater, die Gerechtigkeit, die Wahrheit, Gott Sohn, Gabriel und Adam auftraten [3]). Hiernach erschien auf der Szene Gabriel und richtete in italienischer Sprache seine Botschaft an Maria aus. Als Maria nach kurzem Wanken und Fürchten

[1]) Vgl. d'Ancona: Rappresent., I, S. 181 (Widmung an Peter di Cosimo de' Medici); der Text des Mysteriums befindet sich auf S. 181—189.

[2]) »und sie beginnen auf dem Podium rasch hin und her zu gehen . . . . und strecken die rechte Hand nach oben aus . . . und fangen an unter einander zu streiten . . . . hernach nehmen sie, hin und her springend, andere Schriften . . . . verbeugen sich . . . (404) ein jeder schlägt auf die Schrift mit der Hand und zeigt, im Streite verharrend, nach verschiedenen Richtungen hin« . . . .

[3]) Der Text des Processus paradisii und der Klage alttestamentlicher Propheten und Patriarchen in der Hölle ist auf uns auch in der engl. Umarbeitung vom J. 1468 und zwar in einer Kopie des Coventry-Play gekommen. In diesem Falle vertritt Contemplacio die Leute in der Hölle; hierauf erscheinen die Wahrheit, die Barmherzigkeit, die Gerechtigkeit und der Friede. Gott spricht nur seine Entscheidung aus. Vgl. A. W. Pollard: English miracle-plays, Oxford 1904, S. 44—48, und zwar Cap.: The Salutation and Conception. Auf S. 46 befindet sich ein Holzstich aus dem J. 1506, den »Processus paradisii« darstellend.

sagte: »Ecco l'ancilla del Signor Dio: sio fatto a me secondo il tuo dir pio« — kam der heil. Geist über sie, im Himmel entstand eine sehr große Freude und der Engel kehrte von der Jungfrau zu Gott zurück.

Nach den gesammelten Berichten über das Verkündigungsmysterium zu urteilen, wurde dieses Spiel am häufigsten und mit größten Aufwande in Italien (1471 bis in das XVI. Jahrh. incl.) aufgeführt [1]).

Diese Gruppe der italienischen Verkündigungsmysterien unterscheidet sich von den rein liturgischen nicht nur durch den erweiterten Inhalt, sondern auch durch eine reichere Szenerie, welche vor allem den äußeren Effekt hervorrufen sollte. Die himmlischen Kreise, eine Unzahl von Engeln mit brennenden Kerzen, das künstliche Herabfliegen Gabriels aus der himmlischen Höhe zur Erde, die Gesänge, Feuerwerk, — alles das trat an die Stelle der primitiven Auftritte der Schüler mit Kerzen, welche den Diakon und Subdiakon beim Absingen des Evangeliums zu begleiten pflegten.

Das deutsche Mysterium war, wie es scheint, einfacher. Wir erwähnen hier die Sammlungen von Schuldramen des Lehrers Benedikt Debs aus Bozen († 1515), der »ain sundern liebhaber der Spill, auch wellicher ain berümbter notist und bassist gewest« [2]). In der zweiten Hälfte des ersten Bandes befindet sich an erster Stelle das Verkündigungsspiel, dessen handelnde Personen — Engel, Maria, Joseph und drei Juden — als Vertreter des Talmuds und drei Propheten sind.

Nach einem Wortstreit des Herolds mit den Juden und den Prophezeihungen der Propheten wird gesungen: »Missus est angelus Gabriel« . . . und damit schließt auch die Vorstellung ab, denn der Herold tritt nur noch mit einem kurzen Lobe Marias auf, worin auch das ganze Spiel teilweise rekapituliert erscheint:

Nu als ir habt vernumen,
dass der heilig Geist zu Maria ist chemen
und sy sol Jesum geperen
des gewalt gros birt im Himel und auf eren.
Si birt auch mueter und peleibt juchfrau . . .

---

[1]) D'Ancona — Origini, SS. 272—3, 277, 333—5, 337—9, 356, 408, 506—507, II, S. 186—7, 214.

[2]) Vgl. A. Pichler: Über das Drama des Mittelalters in Tirol, Innsbruck 1850, S. 2—3.

Es liegt nicht im Bereiche unserer Untersuchung, auf die geschichtliche Entwicklung des »Processus paradisii« und des Prophetenspieles (ludus prophetarum), die durch die Schöpfer des westeuropäischen Mysteriums mit dem Verkündigungsstoff in ein Ganzes verbunden wurden, näher einzugehen[1]). Für uns ist vor allem wichtig, die Tatsache des reellen Zusammenhanges zwischen dem byzantinisch-slavischen Dialog und dem westeuropäischen Mysterium zu konstatieren. Dieser Zusammenhang beruht auf der breiteren Bearbeitung einiger Motive durch das Mysterium, welche im Dialog nur angedeutet worden sind. Hierher gehört in erster Reihe die Erwähnung des uralten (Himmels-) Rates (*βουλὴ πρωαιώνιος ἀρχαίη* — »Древнїй совѣтъ«) und die Einbeziehung der Prophetenaussprüche in den Dialog. Der Autor des Dialoges setzte, allem Anscheine nach, bei seinen Lesern oder Zuhörern eine gewisse Kenntnis der christlichen Grundlehren voraus und hielt sich deswegen nicht länger bei diesem Ereignisse auf. Anders gingen die Autoren der Mysterien vor. Der »Oberste Rat« (»Верховнии совѣтъ«) wuchs in ihrer Phantasie zu einer gemeinsamen Beratung der Personen Gottes, sowohl mit den Engeln, als auch mit den personifizierten Tugenden. Andererseits wurde in dieses Bild sehr bald das Prophetenspiel aufgenommen, welches sich durch seine Prophezeiungen den Aussprüchen der im »Processus paradisii« tätigen Personen am nächsten stellte. Das so erweiterte Mysterium hatte zum Ziel, dem Volke das Verständnis des Andenkens recht zugänglich zu machen. Dieselbe Aufgabe hatten auch die Dialoge, welche sie jedoch auf einem viel einfacheren Wege erfüllten und zwar durch das Gespräch zwischen zwei Personen, von denen die eine mehr zweifelte und verneinte, die andere behauptete und Beweise lieferte. Wir verweisen hier auf die Rollen Gottes und des Engels in der ersten, des Engels und Marias, sowie

[1]) Eine Übersicht des »Processus paradisii« finden wir in der interessanten Studie Dr. P. Webers über das geistl. Schauspiel; über das Prophetenspiel liegt eine umfangreiche Arbeit von M. Sepet vor — Dr. P. Weber: Geistliches Schauspiel und kirchliche Kunst in ihrem Verhältnis erläutert an einer Ikonographie der Kirche u. Synagoge. Stuttgart 1894, S. 97—101. — *Bibliothèque de l'École des chartes*, Paris 1867, 1868, 1877, Abh. von M. Sepet: Les prophètes du Christ. Etude sur les origines du théatre au moyen âge. Vgl. auch die Abh. desselben Autors: *Le drame chrétien au moyen âge*, Paris 1878, und: E. Lintilhac, Le Théâtre sérieux du moyen âge, Paris 1904, p. 138 sq. Hiebei müssen wir bemerken, daß Lintilhac nirgends das Verkündigungsspiel erwähnt, wenn er auch den Bestandteilen des Weihnachts- und Osterdramas viel Platz widmet.

Marias und Josephs in der zweiten und dritten griechischen Homilie: jedesmal behauptet und beweist die erste Person, die andere hat dagegen Bedenken und widerspricht.

Betrachtet man das Mysterium näher, so gewinnt man leicht die Überzeugung, daß es, wenn auch den Rahmen des Sujets erweitert, denselben aber bei weitem noch nicht erschöpft. Nehmen wir z. B. die Szene zwischen Maria und Joseph: im Mysterium finden wir davon keine Spur. Dieses Motiv byzantinisch-slavischer Dialoge tritt erst im cyklischen Drama auf.

Der Übergang des selbständigen Verkündigungsdramas zu einem untergeordneten Bestandteile, sei es des Weihnachtsmysteriums, sei es der alljährlichen prunkvollen Prozessionen am Fronleichnamsfeste, oder der langweiligen, einige Tage dauernden Schulcyklen hat sich schon an der Grenze des XV.—XVI. Jahrh. vollzogen. Dieser Übergang war die unvermeidliche Folge sowohl des ursächlichen Zusammenhanges des Verkündigungsstoffes mit jener Reihe von Ereignissen, welche das neue und alte Testament zu einem lückenlosen Ganzen verbinden, als auch der geschichtlichen Entwicklung der Ansichten über das Mysterium selbst. Schon die Verbindung der Verkündigung mit dem Prophetenspiele und dem »Processus paradisii« war die Folge eines engen, ursächlichen Zusammenhanges dieser Sujets, und sie mußte nun in ihrem weiteren Entwicklungsgange die Verkündigung selbst allmählich in den Hintergrund stellen. Wir konnten dies an den Mysterien unserer dritten Gruppe bemerken, in denen die Verkündigung an und für sich nur einen unbedeutenden Teil des Mysteriums ausmacht, oder sogar gänzlich fehlt, wie es z. B. bei dem Tiroler Verkündigungsspiel des Lehrers Debs der Fall ist. Andererseits war der Einfluß der mittelalterlichen Scholastik mit ihrem Bestreben, die Phasen der Entwicklung einer gegebenen Erscheinung zu erkennen und darzustellen, sowie zur Begründung oder Illustration des Dogmas zu verwerten, viel zu stark, um für das Kirchenspiel — das Schuldrama — nicht eine neue vollkommenere Schablone schaffen zu können. Dies konnte desto leichter geschehen, als die Hauptrepräsentanten der Scholastik auch Lehrer und Inspiratoren der literarischen Tätigkeit waren. Die notwendige Folge dieser Bestrebungen war, daß sich der Verkündigungsstoff mit anderen Spielen zu dem formlosen Typus eines Schuldramas, d. i. eines Cyklus, verschmolzen hat. Mit dem Verluste des Charakters der Selbständigkeit war auch der Verlust des prunkvollen Aufwandes verbunden, mit welchem das Verkündigungsmysterium

in reicheren italienischen Kirchen aufgeführt wurde; dafür griff in manchen Fällen die Verkündigung über ihre bisherigen Grenzen hinaus. Diese Erscheinung ist klar. Die Inszenierungskunst war nämlich noch zu schwach entwickelt und vermochte nicht präzise Weisungen zu geben, wie die Szenen zu wechseln haben; deshalb beschränkte sich immer der ganze Prunk auf den Kulminationsteil des zusammengesetzten Dramas. Indessen war das lebendige Wort durch derlei Gesetze nicht gebunden, daher stand ihm auch ein breiterer Spielraum offen.

Das älteste Beispiel der Verschmelzung des Verkündigungmysteriums mit dem Weihnachtsspiele stellt »Ludus scenicus de nativitate Domini« dar, wie er in der Benediktbeyerischen Handschrift aus dem XII. Jahrh.[1]) auf uns gekommen ist. Dieses Spiel ist eines der ältesten Kirchendramen, das in der Kirche, wahrscheinlich vor der Hirtenmesse (missa pastoralis), aufgeführt wurde. Nach den handelnden Personen und ihren Dialogen zu urteilen, hatte es die Aufgabe, nicht nur das Ereignis selbst, dem der größte Teil des Spieles gewidmet ist (S. 86—95), vorzuführen, sondern auch das fromme Volk über die logische Entwicklung der in Frage kommenden Begebenheit zu belehren. Demzufolge treten im ersten Teile Augustinus, die Propheten Jesaias, Daniel u. a., ferner der Archisynagogus als Repräsentant des ungläubigen Judentums auf. Die Verkündigung, an welche unmittelbar die Geburt Christi anschließt, ist getreu dem Evangelium Lukas nachgebildet. Dieser Teil des Spiels war sozusagen eine Einleitung zum Weihnachtsspiele, welche Annahme umso wahrscheinlicher ist, als der übliche Prolog, mit welchem literarische Erzeugnisse solcher Art begannen, vollständig fehlt. In denselben hätte aber der Autor des liturgischen Weihnachtsspieles die Prophezeiung der Propheten und die Aussprüche der Sibyllen einschalten, dann wenigstens kurz die Ungläubigkeit der Vertreter des Alten Testamentes erwähnen und schließlich die Verkündigung selbst schildern sollen. Im vorliegenden Falle gab uns der Autor einen Prolog in Personen und schloß ihn kurzweg mit einer Anmerkung für den Regisseur ab: »Jetzt geht Elisabeth von der Szene weg, denn es gibt keinen Platz mehr für diese Person. Und Maria, die schon vom heil. Geiste empfangen hat und einen Sohn gebären soll, sucht ihre Ruhestätte auf. Neben ihr sitzt Joseph . . .; nach der Geburt des

[1]) Vgl. Bibliothek des literarischen Vereines in Stuttgart, 1847, XVI. — Carmina Burana, S. 85, oder J. Kürschner: Deutsche Nationalliteratur, Stuttgart 1891, bei Dr. K, Froning: Das Drama des Mittelalters, T. 3.

Kindleins steigt ein Stern auf und der Chor beginnt die Antiphone: »Heute ist Christus geboren«, zu singen.

Das französische Denkmal »La nativité N. S. Jhésucrist« aus dem XV. Jahrh.[1]) hat schon einen ganz anderen Charakter. Dieses Spiel ist sowohl dem Umfang wie auch dem bearbeiteten Material nach, in sehr breiten Grenzen gehalten. Wir wollen vor allem das letztere näher ins Auge fassen. Das Spiel beginnt mit einem Prolog, in welchem von der Erschaffung der Welt und des ersten Menschen, sowie von seinem Sündenfall erzählt wird. Der Prolog schließt mit dem Hinweise auf die bevorstehende Erlösung ab[2]). Es folgen nun die wichtigeren Ereignisse, die der Erlösung vorangingen. Adam und Eva auf Erden, ihre Kinder; die letzten, dem Tode Adams vorangehenden Stunden, der Zweig aus dem Paradiese, der Streit mit dem Teufel; die Gebete der ersten Menschen und der Propheten, die in der Hölle Qualen erleiden, die baldige Erfüllung der Erlösung, der sich darauf beziehende Dialog zwischen Belzebub und Belias, die Vorbereitung zum Verlobungsakte Josephs mit Maria, Gott kann nicht länger das bittflehende Geschrei der Gerechten in der Hölle anhören (Je ne puis plus leur cry suffrir, 47)[3]), und befiehlt Gabriel, sich mit der frohen Botschaft nach Nazareth zu begeben. Nun folgt eine längere Darstellung der Verkündigung selbst und der darauf stattgefundenen Ereignisse. (S. 48—59).

Die Verkündigung dieses Mysteriums ist eine sehr freie Umarbeitung des Evangeliumtextes mit einer Beimischung der scholastischen Theologie. Dessen ungeachtet kommt darin nur an einer einzigen Stelle das apokryphische Element zum Vorschein, nämlich als der Engel zu Maria sagt, daß

---

[1]) Vgl. A. Jubinal — Mystères inédits du XV siècle, Paris 1837, II, S. 1—78.

[2]) Mit einem ähnlichen Prolog beginnt auch das Mysterium »La Résurrection de notre Seigneur«; vgl. ibid., S. 317—325.

[3]) Vgl. A. W. Pollard: English miracle plays, aus dem Conventry-play, S. 44—45, mit bezeichnenden Worten des Propheten: »Propter miseriam inopum et gemitum pauperum nunc exsurgam«.— Der Streit Adams mit dem Teufel und Dialoge der höllischen Mächte über die bevorstehende Erlösung haben auch in das Spiel »Descensio Jesu in Hadem« Aufnahme gefunden. Ein slavisch-kleinrussischer Text aus der Mitte des XVIII. Jahrh. wurde nach der Handschrift der Bibliothek des »Narodnyj Dom« in Lemberg (Abteilung des Kan. Petruszewicz) Nr. 181 von Dr. J. Franko (Слово про збурене пекла, in: Зап. наук. Т-ва ім. Шевченка, B. 81) herausgegeben. Der Verfasser führt in dieser Abhandlung auch einschlägige westeuropäische Parallelen an.

er schon lange neben ihr verweile und ihr unsichtbar bereits im Tempel das Brot gereicht habe (S. 49). Nach der Verkündigung »senkt sich (über Maria) eine Taube herab, welche geschickt nachgebildet werden soll«, der Engel entfernt sich und es tritt Joseph auf. Nach der gewöhnlichen Begrüßung und dem Gespräche über die Gesundheit und das Wohlergehen erät Joseph die Mutterschaft seiner Braut. In einem fast in einem Gebet ausklingenden Monologe klagt er nun, daß er betrogen wurde, und will deshalb sterben. Maria sieht seine Traurigkeit und fragt besorgt, ob nicht sie vielleicht den Grund dazu gegeben. Joseph beginnt an die auf den Ehebruch bezüglichen Vorschriften Moses' anzuspielen, welche ihm, wenn er auch unschuldig ist, den schmachvollen Tod in Aussicht stellen. Erst jetzt richtet er Mariens Aufmerksamkeit auf ihren Zustand und die damit verbundenen Folgen. Maria gibt auf diese Vorwürfe des Bräutigams keine Antwort, sondern wendet sich in einem Gebete an Gott-Vater und Gott-Sohn und bittet, sie zu bestärken und Joseph von der Wahrheit zu belehren. Während des Gebetes, in welchem Joseph Gott um die Weisung bittet, was mit der Braut zu geschehen hat, erscheint Gabriel und zerstreut dessen Zweifel. Joseph bittet Maria um Verzeihung ob der ihr unabsichtlich zugefügten Kränkung, worauf die Darstellung der Geburt Christi ihren Anfang nimmt.

Ein zweites Denkmal desselben Typus, soferne wir es auf Grund oder in der Beschreibung der Hochzeit des Magnaten Alfons Ercole aus Ferrara mit Lucretia Borgia enthaltenen Angaben zu behaupten berechtigt sind, stammt aus dem J. 1503 her[1]). Die Aufführung des Mysteriums war, wie es die Tradition erforderte, eine überaus prunkvolle. Was den Inhalt anbelangt, so ist die Annahme wohl zulässig, daß er umfangreich war, denn es kamen darin auch solche Episoden vor, wie: Gott spricht mit Gabriel, dieser fliegt auf die Erde hinab, richtet die frohe Botschaft aus, Maria besucht Elisabeth, der Himmel öffnet sich zum zweiten Male und es kommt aus demselben der Engel herab, welcher an Joseph die Nachricht von der Inkarnation Jesu überbringt. Das Mysterium dauerte mehr als dritthalb Stunden und schloß mit der Erzählung Joseph's, wie er Maria von sich weisen wollte und in seinen Zweifeln beruhigt wurde, ab. An den darauf folgenden Tagen wurde das Spiel über die Magier und den Kindesmord aufgeführt. Im nächsten Jahre gelangten alle diese Spiele zur Wiederaufführung[2]).

[1]) Vgl. d'Ancona: Orig. I. S. 337—8.

[2]) Eine vollständigere Übersicht des westeuropäischen Mysteriums und

V.

Das Verkündigungsmysterium bei den katholischen Slaven.

Mit Ausnahme der Kroaten haben die katholischen Slaven kein selbständiges Verkündigungsmysterium gehabt. Dafür entwickelte sich bei ihnen ein ziemlich reiches Verkündigungslied und zwar auf Grund der lateinischen Hymnologie. Zu den ältesten Denkmälern dieser Dichtungsart gehören: »Zdrávas Maria« in dem auf Pergament geschriebenen Hradecký Rukopis aus der Mitte des XIV. Jahrh.[1]) und »Sedmerá radost panny Marie« in dem Svatovitský Rukopis aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrh.[2]). Beide Lieder sind eine freie Umarbeitung des evangelischen Textes mit unbedeutenden Spuren der apokryphischen Tradition. »Tot uczyny svatým duchem | zet wtie wstupi prawym uchem« wurde in »Zdrávas Maria« (S. 356—121a) gesungen, während dieser Vorgang in »Sedmerá radost» (S. 61—21a) wie folgt geschildert erscheint: »Duch swaty przystupy k tobye | poczne sye synaczek w tobye | skrzye tweho ucha slyssyenye | boztswy bude swrchowanye.« Aus dem letzteren Liede erfahren wir noch von dem von Gott-Vater an den Engel erteilten Befehl.

Die polnische Hymnologie ist unvergleichlich reicher an poetischen Bearbeitungen des Verkündigungsstoffes. Das älteste Verkündigungslied lesen wir in der Handschrift von Łysagóra aus dem XV. Jahrh. In demselben wird mit epischer Ruhe von dem Propheten Jesaias, der Botschaft des Engels nach Nazareth im Auftrage der treuen Gottheit, welche das Menschengeschlecht zu erlösen versprochen hatte, schließlich von dem Verhalten des Engels gegenüber Maria und seinem Versuche, die keusche Jungfrau von der Wahrheit des göttlichen Willens zu überzugen, Erwähnung getan[3]). Die gedachte Handschrift enthält aber noch einen anderen, mehr vollständigen Text, nach welchem es heißt, daß: »Spoczątku szwyata proroczy | pyszaly wednye y w noczy | kako by tho

---

des zyklischen Dramas, in welches die Verkündigung als eine besondere Szene Aufnahme gefunden hat, befindet sich in der klruss. Abhandlung S. 35—47, wo auch die Literatur des Themas angegeben ist.

[1]) Vgl. A. Patera: Památky staré literatury české, Bd. VIII, S. 356 und 368 (Hds. Bl. 121a).

[2]) Ibid. Bd. IX, S. 60—61.

[3]) Vgl. M. Bobowski: Polskie pieśni katolickie .... do końca XVI w., Kraków 1893, S. 50—52; ferner ders.: Die polnische Dichtung des XV. Jahrh., I. Mariengedichte, Breslau 1883, S. 72 ff. (Parallelen aus der lateinisch-deutschen Hymnologie).

moglo byczy | by tha panna myala myeczy | szbawyczyela szwyatha. | Mystrzovye v pyszmye badaly | czo proroczy povyadaly . . . Od vyeku v radzye posznana | bogiem oczczem przeszegnana. | Panna badacz vyelmy mloda | yusz proszyla o tho boga | by thego szyna mathka byla | czoby chrysta porodzyla y panna zostala» (Bob.-Pieśni . . ., S. 55—56). Die letzte Strophe weist ein ganz neues Motiv auf. Bis jetzt fanden wir immer, daß Maria eine Dienerin der Dienerinnen der Mutter Gottes werden will: hier jedoch wird gesagt, daß sie selbst Gott um diese Gnade (der Gottesmutterschaft) für sich bat. Dieses Motiv nimmt unsere Aufmerksamkeit desto mehr in Anspruch, als in den weiteren Strophen von der Furcht und Beschämung Marias (»sztala yak roza czyrvona«) bei der Verkündigung des Engels die Rede ist, was ja nicht begreiflich wäre, wenn sie an die Reinheit der jungfräulichen Mutter geglaubt hätte. Außer diesem neuen Motiv ist das Lied noch durch ein poetisches, am Schlusse befindliches Bild der Inkarnation wichtig: »Z obloku promyen vystąpyl | sz szyebye szloncze vypuszczyl | szloncze szvyatle przesz zachodu | gwyaszda yaszna besz upadu | nyebyeszkyey szvyatloszczy. | Szloncze ku veczney szvyatloszczy | szklonylo szya yey czudnoszczy.« Die zitierte Stelle erinnert uns fast unwillkürlich an die in der kleinrussischen Fassung dieser Abhandlung mitgeteilte, hier übergangene altindische Erzählung von der Prinzessin Devhanaki. Daß man diese Übereinstimmung in keine direkte genetische Abhängigkeit stellen kann, ist klar, denn für die mittleren Jahrhunderte des polnischen Schrifttums ist sie kaum möglich; allem Anscheine nach liegt hier ein Fall der gleichen poetischen Ideologie und schöpferischen Logik vor, durch welche zwei Dichter verschiedener Epochen, Orte und Verhältnisse anläßlich der Schilderung eines wunderbaren Ereignisses zueinander in ein Verwandtschaftsverhältnis gebracht wurden.

Während die ältesten polnischen Lieder neue Motive aufweisen, sind die späteren, die sich in der Handschrift von Kórniki aus dem J. 1521 befinden[1]), eine ziemlich genaue Abspiegelung der von uns bereits früher eingehend behandelten, westeuropäischen Motive. So ist in dem Liede: O zvyastovanyv shina bozego« Maria mit der Lektüre der Prophezeiungen Jesaias' über die jungfräuliche Mutter des Messias beschäftigt. Ihr Wunsch ist es, Dienerin der Auserwählten zu werden. Inzwischen beruft Gott Gabriel zu sich und beauftragt ihn, sich nach Nazareth zu begeben und

[1]) Bobowski: Polskie pieśni . . S. 298—303, 323—5.

ihr die frohe Kunde zu überbringen: »Posdrowy ya lagodnye z wyelką pocztywosczyą' | rzecz, ysh ya mylvyą nyevimovną mylosczyą, | boską mą sherdeczną gorączosczyą. | Prziwyazze ya ktemi, chczely moyę mylę bicz | dam yey shina mego, ona go ma narodzycz | dzyeczyatkyem na rączkach swoych nossycz.» Hernach der Engel: »V postaczy panycza barzo vyelmy shlycznego | Vkazal szye pannye oblycza yashnyvchnego | thisyacz krocz nad shloncze shwyathleyssego.« Er traf Maria noch bei dem Buche, wie sie Tränen vergoß, an. Als sie über den Gruß des Engels nachzudenken begann, so: »Zawolaly shwyeczy, czo w otchlanyach tesknyly | nye myeskay, maria, odpowyecz angolowy . . . | v raczkach twoych nashe zbawyenye polozono | yezly nye przyswolysh luczkye plemye skazono | zalobnye na vyeký potepyono.« Weinend ist Maria bereit, sich in den Willen Gottes zu ergeben, und beschreibt nun ihr Verhalten vor der Geburt Christi, während des von Herodes angeordneten Kindermordes, sowie zur Zeit der Passionen Christi. Und alles dies geschah: »gdy yusz shloncze prawye ko zachodv schodzylo | tho poshelstvo shwyęte tego czashv yest bilo | a pravye v polnoczi shye spelnylo | Complettna godzyna pravye yush v ten czash bila | gdi ssye myla panna v shvey komorcze modlyla . . . | v tę godzyne prawye vzyastowanye to bilo | v polnocz i shyę bostwo s czlowyeczenstwem slączilo | vshistkyemu shvyatu to skritho bilo«. — Wie wir sehen, kommen hier wiederum einige neue Details des Verkündigungsthemas vor, wie: das Weinen Mariens, die Gebete der Gerechten in der Hölle und die Vereinigung der Verkündigung mit den zukünftigen Ereignissen, nämlich dem Kindermorde und den Passionen Christi, ferner die nähere Zeitbestimmung des Ereignisses, was alles wir bis jetzt nirgends fanden. In dem Liede: »O svyastovanyv panni mariey« (Bob., S. 323—25) begegnen wir noch einem interessanten Detail, wie nämlich: »dvch shwyeti s nyeba s vishokosczy | ustapyl yus w sercze panyenskyey czistosczy«.

Von den anderen polnischen Liedern wollen wir noch erwähnen »Officium (mariale) Carmelitarum discalceatorum conventus Lublinensis (Hds. vom Anf. des XVIII. Jahrh., kais. öff. Bibl. in Petersburg, Pol. I. O. 85), in welchem sich die Beschreibung der Schönheit Marias und »Pozdrowienie ss. członkow«, findet schließlich aber eine Probe der poetischen Darstellung des Lebens Marias und des marianischen Dogmas nach einer Hds. aus der Zeit nach dem J. 1720 (Kais. öff. Bibl., Pol. XIV. Q. 40). Die letzterwähnte poetische Bearbeitung des Verkündigungsthemas (S. 56—57) ist sozusagen eine Betrachtung der einzelnen Mo-

mente, aus welchen sich das Ereignis zusammensetzt. Der Autor, allem Anscheine nach ein in der Theologie wohlbewanderter Mönch, wollte nicht, daß die Gedanken Marias durch Zweifel trübe gemacht werden, und schildert nur, wie Maria über die mannigfache Betätigung der göttlichen Allmacht selbst nachdenkt und auf Grund dieses Nachdenkens bereitwillig die Botschaft des Engels entgegennimmt. Immerhin aber rührt vom Verfasser ein selbständiger Abschnitt her, nämlich, wie: »Stworzenia wszystkie winszuią Maryi Pannie honoru offiarowanego z nieba, a o Konsens Panienski na wcielenie Syna Bozego pokornie y z płaczem supplikuią« (S. 62), und ferner: »Dziękuiąc stworzenia wszystkie za przyięcie Syna Bożego w żywot Panienski iednym się w oczach przedziwney Panni oraz y Matky Boskiey sławiąc nikczemności prochem« (S. 64), worauf der Engel: »Honor większy Pannie niz przedtym oddawa | pada na twarz Anielską, pokłon Pannie daie« und in den Ilimmel zurückkehrt (S. 66).

Parallel mit der Hymnologie entwickelte sich in Polen auch die geistliche Literatur. Beide standen unter einem bedeutenden Einflusse bald der Apokryphe, bald der dichterischen Einbildungskraft. Die Übersicht dieses Teils des polnischen Schrifttums beschränken wir nur auf wichtigere und mehr verbreitete Werke von Baltazar Opeć: »Zywot Pana y Boga naszego Jezusa Chrystusa«[1] und Jan Żabczyc: »Traktat nowy o zwiastowaniu anyelskim»[2]. Was die Marienpredigten von Jan aus Szamotuły Paterek[3], Vorgänger der beiden obgenannten, anbelangt, so erwähnen wir nur, daß darin genau so, wie im zeitgenössischen Mysterium, von den Sibyllen, Oktavian und dem Ilimmelsrate die Rede ist; sie waren indessen gar nicht verbreitet und daher finden wir es für überflüssig, auf ihre Bedeutung in der Entwicklung unseres Stoffes näher einzugehen.

Opeć legte seinem Werke die Vita Christi von Bonaventura von dem XIII. Jahrh. zugrunde, fügte aber so viel neue Elemente hinzu, daß man ihn füglich für einen selbständigen Schriftsteller halten kann, selbstverständlich soweit dies bei einem Kompilator zulässig ist. Über die Verkündigung erzählt Opeć weitschweifig, wie nämlich Gott den Engel

---

[1]) Wir bedienen uns der Krakauer Ausgabe vom J. 1701; die erste Ausgabe ist im J. 1522 erschienen.

[2]) Wir bedienen uns der Krakauer Ausgabe vom J. 1617. Für die Exzerpte aus diesem seltenen Buche sprechen wir Herrn Ign. Chrzanowski (jetzt Professor in Krakau) unseren verbindlichsten Dank aus.

[3]) Herausgeg. von L. Malinowski im J. 1880 unter dem Titel: »Kazania o Maryi Pannie czystej«.

Gabriel nach Nazareth schickt (S. 11), welcher Maria bei der Lektüre der Prophezeiungen Jesaias und des Psalters antrifft. Er erscheint vor ihr »wziąwszy persone młodziana slicznego«. Den eigentlichen Text der Verkündigung hat Opeć Wort für Wort zerlegt und ihn mit seinen Erklärungen ausgestattet. Nach der Verkündigung flog der Engel in den Himmel zurück mit der frohen Nachricht »iże dzisia stało się wielkie wesele na niebie y na ziemi«. Alles dies sind gewöhnlich, uns bereits anderswoher bekannte Motive. Von besonderem Interesse ist der letzte Teil, wie nämlich Joseph seine Braut zu verlassen beabsichtigt »dlatego, iże z Jey oblicza błogosławionego promienie iasne iako z słońca wychodziły . . . czyniąc się niedostojnym iey towarzystwa« (S. 21). Doch Maria, obwohl ihr die Ursache der Verlegenheit Josephs bekannt war, »dar Boży pokrywała, radniej woląc widziana bydz podeyrzana«. Das letzte uns bis jetzt nur aus den griechisch-slavischen Texten bekannte Motiv, wie nämlich Maria mit den Kleidern ihre Mutterschaft zu verheimlichen sich bemüht, kommt im Westen nur bei Opeć vor.

Während uns das Werk von Opeć vor allem seines Inhaltes wegen interessiert, ist jenes von Żabczyc mehr hinsichtlich der Form beachtenswert. »Traktat o zwyastowaniu anyelskim« ist ein Personen-Dialog. Es treten auf: Maria, Gabriel, Raphael und Michael; im zweiten Aufzuge: Herodes, Magus, Gnato und der Herold; schließlich im dritten: die drei Könige, Herodes und das Gesinde. Schon aus dieser Übersicht geht hervor, daß der Autor das Ereignis der Verkündigung und der nicht vorgeführten Geburt Christi, die Pläne des Herodes, ein von Rom unabhängiger Herrscher zu werden, seine Furcht vor dem verkündeten Messias und die Reise der drei Könige zu einem unzertrennlichen Ganzen verband. Dazu wird ihn wohl das in Polen nicht unbekannt gewesene Weihnachtsmysterium angeregt haben. Daß Żabczyc auf diesem Wege und nicht auf anderen zur dramatisch-dialogischen Form gekommen ist, dafür legt schon der Inhalt des ersten »Aktes« beredtes Zeugnis ab. Maria bittet Gott, Er möge sie rein bewahren und der ewigen Seligkeit für würdig finden; sie wünscht in ihrer Bescheidenheit vor dem Tode die Mutter Gottes zu sehen und ihr wenigstens eine Zeitlang zu dienen. Nun erscheint der Engel mit der Begrüßung und der frohen Botschaft[1]). Nach

[1]) Der Schluß der Verkündigung (A_2 verso) und zwar: »Pan to mocny będzie | Który potężnie na krolewstwie siędzie: | Tego się lękać muszą narodowie | Przedtym i świetni zadrzą Anyołowie. | Tego żadna rzecz nie obey-

Einwilligung Marias, Mutter Gottes zu werden, verkündet ihr der Engel, daß er den Gerechten in der Hölle die frohe Nachricht überbringen will. Er wendet sich nun tatsächlich an diese mit einer längeren Rede, nach welcher alle drei Erzengel Maria auf die Teufel aufmerksam machen, denen sie den Kopf zu zertreten ausersehen ist.

In einem vollständigen Mysterium, in welchem die Ereignisse der Reihenfolge der Entwicklung nach dargestellt sind, wäre eine solche Episode ganz klar, doch hier, ohne die Szene mit den flehenden Gerechten in der Hölle, ist sie lediglich für jene verständlich, denen das Ganze bekannt war. Żabczyc war es bekannt und er hat den Anfang des ganzen Mysteriums weggelassen und nur dessen Ende beibehalten. Jedenfalls ist sein Werk das einzige Denkmal eines selbständigen, polnischen Verkündigungsspieles.

In anderen Denkmälern des polnischen Mysteriums finden wir lediglich einzelne Anklänge an das Verkündigungsthema. Hierher gehört der Schluß des dritten Aktes des »Dialogus pro Nativitate Jesu Christi«, der sich in einer Handschr. aus dem Ende des XVII. Jahrh. (kais. öff. Bibl. in Petersburg, Pol. O. XIV. N. 12, Bl. 10—11) befindet. Dieser Dialog ist dadurch bemerkenswert, daß in demselben einige Ereignisse, die in anderen Texten mit der Verkündigung verbunden sind, unmittelbar der Geburt Christi vorangestellt erscheinen. — Es sind dies: das Auftreten der allegorischen Sibyllen mit ihren Prophezeiungen gleich nach der vom Engel an die Hirten gerichteten Verkündigung der Geburt Christi, ferner die Zweifel Josephs, der durch das vergebliche Suchen einer sicheren Unterkunft für die Gebärende ermüdet ist. Als Sibylla idolatra mit den Worten der Propheten über das Kind prophezeit, heißt es von Joseph, daß er: »iakoby spracowany drogę usiędzie y na nędzę swoię narzeka (Bl. 11). O czemuz mie Boże tak długo staremu | Cierpisz zywot a niedas umrzec strapionemu | Ledwięm puł mile uciekł iuzen ci staly | Siły moie ach Starcze nędzny y zgrzybiały | . . . a za tym wsparszy sie usnie«. Es erscheint der Engel und weckt ihn auf: »wstan wracay sie do domu, bos iest oszukany | Opuszczasz dla brzemienia małzonkę marię | A ize to cie frasunki krótką oratią | Upewniam ze czokolwiek wniey iest poczętego | Toc nie z ludzi ale iest z ducha naycystszego | Mocą boską

mowała | Ty go w żywocie będziesz piastowała« erinnert uns unwillkürlich an die erste Stichire: *Απεσταλη ἐξ οὐρανοῦ Γαβριὴλ . . . , ἐλογίζετο ἐν ἑαυτῷ τὸ θαῦμα ἐκπληττόμενος· ὅτι πῶς . . . τίκτεται!* . . .

a tedyc zrodzi Panna Syna | którego nazwiesz Jesus szczesliwa nowina | Josephus: Zgrzeszyłem niewiadomy boskiey taiemnicze | Nie—kany odbiec chcąc oblubieniczę | Ale iz tak iest zaraz wrącam sie a z chęci | Będę służył słowo twe hoc trzymaiąc w pamięci«. Dasselbe Motiv finden wir noch in dem Fragmente eines Weihnachtsdialogs, das in derselben Handschrift (Bl. 28v.—29v.) enthalten ist. Die nahe Mutterschaft Marias gibt in diesem Dialoge sowohl dem Engel, als auch Joseph viel zu schaffen. Der Engel, welcher auf die Erde gesendet war (weshalb, wird nicht gesagt), ist um das Schicksal Marias, die Mutter werden soll, tief bekümmert. Aus weiteren Fragmenten ergibt sich, daß dies eigentlich Joseph zugeschrieben werden muß, denn es heißt: »Dana mi za malzonkę abym iey czystosci | Przestrzegał y pilnował w mey starosci | Temu by nie zdołały członki utrapione | Gdyz tez nie były od prac uwolnione | Ktore mnie dla tey panny y teraz strapieły | Tak mi sieł tak mi serca mego nawał . . . | Az iuz głowy nie czuie z frasunku wielkiego | Pannie mi pryzdzie uciec do kraiu inszego». Es erscheint der Engel und überredet den Greis, dies nicht zu tun, denn das Kind ist vom heil. Geiste. Joseph läßt sich nach kurzem Streite überzeugen und verspricht Maria, die gerade in diesem Augenblicke zu ihnen kommt, Schutz und Pflege zu gewähren. Da nun der Zeitpunkt der Konskription herannaht, entschließt er sich, Maria unter der Obhut der Freunde seines Hauses zurückzulassen und sie auf diese Weise vor Strapazen zu bewahren. Maria will aber ihrem Bräutigam folgen: »choc naydaley ochotnie pouide rada z tobą. (Josephus) Panno to nie moze byc oco mnie ty proszysz | Bo mnie to bardzo trapi co w zywocie noszysz | A tam las gory przykre niebespieczna droga | Uczyn ze to prosze cie nie choc ze dla Boga«. Damit schließt auch das Fragment ab.

Der Vergleich dieses Fragmentes mit dem vorhergehenden Dialog überzeugt uns davon, daß der zweite Weihnachtsdialog breiter angelegt war, als der erste. Aus dem unvollständigen Monolog des Engels muß gefolgert werden, daß es niemand anderer als Gabriel ist, der nicht selten vor der Verkündigung mit seinen Zweifeln vorgeführt wird. Die Verkündigung selbst, d. h. der Dialog des Engels mit Maria ist verloren gegangen; aus dem Reste des Verkündigungsteiles blieb im Weihnachtsmysterium nur der Schluß mit den Zweifeln Josephs, dem Erscheinen des Engels bei ihm und der Erwähnung über die Konskription als Übergang von den Ereignissen nach der Verkündigung zur Geburt Christi erhalten.

Der »Traktat« von Zabczyc und die polnischen Weihnachtsdialoge sind um ein, beziehungsweise anderthalb Jahrhundert den kroatischen Verkündigungswerken von Marulić: »Pisan bogoljubna na slavu i poštenje božje i pričiste dive Marije od začetja Isusova« [1] und von Mladinić: Navišćeńe [2] vorangegangen. Wenn sich auch die Entwicklung der kroatischen Literatur im XVI. Jahrh. in engem Zusammenhange mit der italienischen Kultur befand, so ist dies aus den Werken der soeben genannten Schriftsteller doch nicht ersichtlich. Man hat zwar Navišćeńe von Marulić mit den Verkündigungsmysterien Feo Belcaris in Zusammenhang zu bringen versucht [3], doch nach einem genaueren Vergleich beider Werke müssen wir uns dafür entscheiden, daß hier lediglich von den durch die Behandlung eines und desselben Themas bedingten Übereinstimmungen die Rede sein kann. Aber auch in diesem Falle ist der Zusammenhang kein großer. Der angedeutete Vergleich berechtigt daher beide kroatischen Verkündigungswerke als eine selbständige Gruppe auszuscheiden und durch die Annahme, daß ihnen ein gemeinsames, uns unbekanntes lateinisches Denkmal von der Art eines liturgischen Spieles zugrunde liegt, mit den analogen polnischen Werken in Zusammenhang zu bringen.

Dies trifft hauptsächlich bei dem Werke von Marulić zu, worin die Verkündigung auf folgende Weise dargestellt erscheint: Maria liest die Propheten und betet zu Gott, Er möge ihr gestatten, die Mutter Gottes zu erblicken und ihr zu dienen. Es erscheint der Engel mit der evangelischen Verkündigung, an welche Maria genau so, wie es im Evangelium geschildert wird, nicht glauben will. Der Engel erklärt Maria die Art und Bedeutung der Inkarnation des Heilandes, wobei er sie auf die große Freude der Gerechten in der Hölle, sobald sie von diesem Ereignis erfahren haben werden, aufmerksam macht. Durch Engels Worte überzeugt, senkt Maria ihren Kopf und unterwirft sich dem göttlichen Willen. Die Entwicklung des Themas bewegt sich in denselben Bahnen, wie in

[1] Stari pisci hrvatski, Zagreb 1869, I. Marulića Marka-Pjesme, S. 163 bis 168.

[2] Stari pisci hrvatski, Zagreb 1893, t. XX, Crkvena prikazańa starohrvatska XVI i XVII vijeka S. 138—152: Navišćeńe, složeno po Don Labiću Mladinića.

[3] Leskien: Alkroat. Schauspiele, Leipzig 1855, S. 15; es wird eine kleine Parallele zwischen Mladinić und Belcari angeführt und auf den durch den »Processus paradisii« vermittelten Zusammenhang des kroat. Mysteriums mit einem franz. Passionsspiele hingewiesen.

dem Liede: »O zvyastovanyu shina bozego (Hdschr. von Kórniki, Bl. 76, Bobowski, Pieśni . ., S. 298) und bei Żabczyc. Auch hier bittet Maria um dieselbe Gnade, nämlich »die Mutter Gottes zu erblicken und ihr zu dienen«; in beiden Fällen entwickelt sich der Dialog zwischen dem Engel und Maria nach dem Evangelium Lucas, bei Marulić und Żabczyc sogar fast wörtlich gleichlautend. Die Unterschiede sind ziemlich gering, wie z. B. die Interpolation bei Żabczyc, daß Marias Sohn: »Masła y miodu wybornie dobrego | Będzie pożywał dla poznania złego« (A_2 ver.), oder wenn Marulić das Bild: »ki će odvezati človika grišnoga. | Hoće ga slobodit od d'javolske uze | . . ., da pojdu u veselje u velikost stati« dahin erweitert, wie die Mutter Gottes der Teufelsbrut den Kopf zertreten wird (A_3), der Engel aber die Höllenbewohner davon benachrichtigen will und dies sein Vorhaben tatsächlich vollbringt (A_3 ver.). Marulić erinnert uns an das italienische Mysterium von Belcari nur insofern, als er einmal sagt, daß Maria sich dem göttlichen Willen unterwarf, »prignuw se«; für diese Übereinstimmung wird jedoch der vereinigte Einfluß des Kirchenspieles und der abendländischen Ikonographie ausschlaggebend gewesen sein.

Navišćeńe von Mladinić erinnert durch die Form eines selbständigen Verkündigungsmysteriums an Feo Belcari, doch bestehen hinsichtlich der Bearbeitung zwischen diesen beiden Werken ziemlich bedeutende Unterschiede. Bei Belcari ist der Engel ein Hauptträger des Propheten- und Sibyllenspieles, bei Mladinić indessen sind es Adam und Eva. Das ist schon ein bedeutender Schritt nach vorwärts, denn der Engel beschränkt sich in allen Mysterien nur auf ein ganz mechanisches Anfragen der Propheten und Sibyllen: »was meinst du und was sprichst du über die Erlösung?« Anders verhält es sich mit Adam und Eva. Sie wenden sich — Adam an die Propheten, Eva an die Sybillen — mit der Frage, ob, wann und wie ihre Befreiung aus den Höllenqualen erfolgen wird? Und da alle in gleichem Maße an dem Verkündigungsvorgang interessiert sind, darf es kein Wunder nehmen, daß ihr Gespräch auf den Zuhörer oder Leser nicht den Eindruck einer mechanisch in das Mysterium eingestellten Episode macht, sondern mit den weiteren Ereignissen im ursächlichen Zusammenhange steht. Interessant ist es auch, daß Mladinić Eva die charakteristische Phrase in den Mund legt: »wie sie einst von der Schlange verführt und betrogen wurde, so wird der heil. Geist über die reine Jungfrau kommen, um die Folgen der Erbsünde zu vernichten«. Dieser, aus dem geistlichen Liede und der Predigt bekannte Vergleich

kommt im Mysterium zum erstenmale vor. Nicht weniger zutreffend wurde von Mladinić auf Eva das Gebet zur künftigen Mutter Gottes übertragen: »O čestita divo i slavna | evo Eva jest pripravna | vik ti služit grišnica | naše uzdahe ti utoli | i želinje ispuni«, welches Gebet aus dem Munde der an dem menschlichen Elend Schuldigen herzlich und natürlich klingt, während es bei Maria der Reinen eine ganz unklare und überflüssige Interpolation war. Dann folgt »Kor otac iz limba« (po dva klečeć):

Jure pošalji, koga poslati imaš,
oče nebeski, vele nas ne mori,
tvoje milosti jezera otvori
ter slobodi nas.
Mučno je čekat u tamnosti ovoj,
da bi istekla svitla taj danica
od div divica, od kralic kralica
krsmati ne moj,

Zvizde i misec i sunčena zraka
podajte misto suncu pravednemu,
ki će prasfitlit u istoku sfemu
zemlju i paka.
Jure pošalji — (wie oben).

Die weitere Entwicklung dieses Mysteriums erinnert uns an das französische »La Nativité N. S. Jhésu Crist«, mit dem es auch durch den Inhalt des kurzen Processus paradisii ganz lose, nicht sachlich zusammenhängt. Mladinić bearbeitet dieses Thema ziemlich originell. Nicht Gott selbst nimmt die Gebete der Propheten, wie dies in dem französischen Weihnachtsspiele der Fall ist, wahr, sondern Er wird darauf von einem der Seraphime aufmerksam gemacht. Nicht mit den Propheten, ihren zeitweiligen Sklaven, beginnen die Teufel einen Streit über die Erlösung, sondern mit dem Himmelsboten Michaël, der gekommen ist, um den Gerechten in der Hölle über die nahe Erlösung Nachricht zu überbringen. Das eine und das andere wirkt bei Mladinić sowohl originell, wie reell: Gott als Himmelskönig, Satanas als Höllenkönig werden vom Autor mit den Eigenschaften irdischer Herrscher ausgestattet, die keine Zeit haben, sich mit den Angelegenheiten ihrer Untertanen zu beschäftigen; um so weniger kann sich ein so stolzer Herrscher, wie der König der Finsternis,

mit den ihm unterworfenen Sklaven persönlich in einen Streit einlassen. Dementsprechend mußte sich der Autor der Vermittlung der Engel, der Gott am nächsten stehenden Wesen, bedienen, zu denen früher auch die Diener der Finsternis gehörten. Zu einer solchen Ideologie konnte er nur auf Grund des Alltagslebens gelangen und diese hatte eben zur Folge, daß das Mysterium sehr viel an Klarheit und Zugänglichkeit gewann. Doch nicht immer war es Mladinić beschieden, den realistischen Ton der beiden ersten Aufzüge zu bewahren. Im dritten Aufzuge läßt er Maria den Propheten Jesaias lesen und das uns aus anderen Mysterien bekannte Gebet hersagen, worin sie ihrer Sehnsucht Ausdruck gibt, die Mutter Gottes zu erblicken und ihr zu dienen. In einem kurzen Gespräche Marias mit dem Engel, das nach dem Evangelientexte verfaßt ist, nimmt unsere Aufmerksamkeit nur ihr Zweifel in Anspruch, daß nämlich solche königliche Begrüßung einer armen Frau gegenüber nicht passend sei; übrigens weist diese Szene dieselben Vorgänge auf, wie bei den Italienern und Franzosen, also die Taube, die Knieverbeugung des Engels vor der Mutter Gottes und den Gesang des Engelchores Maria zu Ehren. Der vierte Aufzug unterscheidet das Spiel des kroatischen Dichters von allen anderen, die uns bekannt sind. Hier handelte es sich, allem Anscheine nach, um die Abrundung des Themas und zwar durch die Schilderung des Verhaltens Josephs gegenüber seiner im gesegneten Zustande befindlichen Braut. Darum verband der Autor den dritten und vierten Aufzug durch folgende, dem Engelchore am Schlusse vorangestellte Anmerkung für den Regisseur: »Ovdi se gospa vraća u crikvu a Gabriel na nebo, gdi se čini veselje«. Der vierte Aufzug beginnt damit, daß »Maria diva izašad iz crikve zove Osiba« und ihm von dem Ereignisse der Verkündigung erzählt, wobei sie, ohne daß Joseph irgendwelche Bemerkungen macht, auf Elisabeth und die Taube hinweist und den Bräutigam dadurch von der Wahrheit überzeugt. Er preist sie knieend als erhabene Königin und Thron Gottes und gibt ihr das Versprechen:

od sada ću služit tebi,
er ti nosiš kralja od nebi,
dosela bih tvoj zaručnik,
od sada ću bit rob i uznik.

Maria und Joseph gehen nun nach Jerusalem und begegnen unterwegs Elisabeth, dem Greis Simeon und der Prophetin Anna.

Der Übergang vom dritten zum vierten Aufzug berechtigt uns zur

Annahme, daß auch im kroatischen Spiele eine ähnliche Szenerie, wie in den italienischen Mysterien, vorhanden war. Man ließ die Taube herab, Maria ging in den Tempel und der Engel kehrte in den Himmel zurück, wo eine Freude, — grandissima festa (Belcari) — durch den Lobgesang des Engelchores gekennzeichnet, entstand. Der Inhalt des vierten Aufzuges versetzt uns weit nach Nordosten, nämlich nach Polen, wo wir zu Ende des XVII. Jahrh. eine ähnliche Szene in einem Weihnachtsdialoge finden und zwar, als Joseph, überzeugt durch den Engel und nicht durch Maria, mit tiefer Ehrfurcht der Mutter Gottes Pflege und treuen Dienst verspricht. Diese Analogie des Inhalts, eine ganze Reihe von den — sowohl im kroatischen Verkündigungsspiele wie auch im polnischen Weihnachtsmysterium — nachweisbaren Anachronismen, gestattet uns noch einmal die Vermutung zu wiederholen, daß diesen beiden slavischen Denkmälern eine gemeinsame westeuropäische, uns nicht näher bekannte Vorlage zugrunde gelegt werden kann.

VI.

Die ostslavischen Denkmäler.

(»Казанїе ѡ ѧкѕнадесѧтыхъ Сивиллахъ«, »Жалостная комедїа окъ Ѧдамъ и Евѣ«, das ung.-ruthen. in Versen verfaßte »Сказанїе благовѣщенїа престыа Бцы«. »Казаня ѡ предїивномъ і неизмовномъ рождествѣ Хсомъ« und die ung.-ruthen. geistlichen Verkündigungsverse.)

Das östliche Slaventum kam in unmittelbare Verbindung mit der westeuropäischen Verkündigungsliteratur hauptsächlich durch seinen am meisten gegen Westen vorgeschobenen karpatho-russischen Zweig. Diese Verbindung führte aber zu keinem Verkündigungsmysterium. Es ist nicht ausgeschlossen, daß derlei Denkmäler doch existiert haben, denn das Mysterium selbst war wenigstens den Lemberger Brüderschaftsschulen: der Obdormitionis B.V.M. (Оуспенїа) aus dem J. 1631 (Erwägungen über die Passionen Christi von Volkovič) und der Annuntiationis B.V.M. (Благовѣщенїа) nicht unbekannt; ebenso kannten es die Kiever

[1]) Vgl. Regesten der Blagovèščenskischen Sozietät in Lemberg für das J. 1721 und 1723 (Handschr. des Cerkovnyj Musej in Lemberg N. 143 F), worin unter den Ausgaben verzeichnet ist: »Дидаскалоки подчас дилаётъ злот« (47 об.); »Подчас дилаётъ дѧ стѫдентов за пять гориїи пика грош 27« (50 об.).

Mogilanische Akademie und die helleno-lateinische Schule in Moskau. Das karpatho-russische Schrifttum weist bisjetzt nur geistlich-moralistische und fromme Bearbeitungen des erwähnten Themas auf. Der Vergleich der karpatho-russischen Denkmäler mit den westeuropäischen Mysterien und den polnischen Verkündigungsliedern überzeugt uns davon, daß die geistlichen ugro-russischen Verse ausschließlich unter dem Einflusse des polnischen Liedes aufkamen, für dessen Verbreitung in wörtlichen kleinruss.-slavischen Übersetzungen die unierten Mönche und die mehr gebildeten Elemente der Weltgeistlichkeit gesorgt haben [1]).

Dieser Teil der Verkündigungsliteratur brachte uns in Beziehungen zu der lateinischen Hymnologie und zwar durch die Vermittlung des hievon beeinflußten polnischen Kirchenliedes, das bei der unierten Kirche Eingang gefunden hat. Vom dialogisch-dramatischen Element finden wir darin sehr wenig und auch dies bereits ohne Verwertung von nicht kanonischen Motiven.

Die geistlich-moralistische Literatur ist, wenn auch weniger verbreitet, dennoch mehr interessant für uns und zwar sowohl durch ihren Reichtum an Motiven, als auch durch den erweiterten Text. Der älteste Text dieser Gruppe, nämlich »Сказаніе w двѣнадесатыхъ Сивиллахъ, сирѣчь пр҃рочицахъ, иже пророчествовахѫ w пр҃чтѣй Дв҃ѣ Мр҃іи и w воплощеніи Сн҃а Бж҃ія«, welcher sich in einer Handschrift aus dem XVII. Jahrh. (Hofbiblothek, Nr. 88, S. 44—48) [2]) in nördlicher Redaktion aus einer südrussisch-polnischen Übersetzung niedergeschrieben befindet, könnte nur als ein Pendant des westeuropäischen Propheten- und Sibyllenspieles in Betracht gezogen werden. Das ostslavische Schrifttum weist eigentlich keine Spur eines selbständigen Verkündigungsmysteriums auf; ihm war das Propheten- und Sibyllenspiel auch fremd und mit Rücksicht darauf wäre das obenerwähnte »Сказаніе« als ein einzig dastehendes Denkmal des polnischen Einflusses außer Acht zu lassen. Wenn wir aber den engen sachlichen Zusammenhang der in den byzantinisch-slavischen *Ἀγγελισμὸς τοῦ ἀρχαγγέλου* und das gottesdienstliche Verkündigungslied eingeflochtenen Prophezeiungen mit jenen der Sibyllen berücksichtigen und

---

[1]) W. Hnatjuk: Угроруські духовні вірші, Львів 1902, Nr. 36, 158 u. 159, sowie die Parallelen bei Dr. J. Franko: Карпаторуське письменство XVII—XVIII в., Львів 1900 (Beschreibung der ugroruss. Handschriften).

[2]) Vgl. Др. І. Франко: Памятки (Апокріфи новозав.), Bd. II, S. 19—22.

bedenken, daß Moskau bei Aleksei Michailovič gegen das J. 1675 das Werk des Pastors Gregori: »Жалостнаѧ комедїѧ объ Ѧдамѣ и Евѣ« [1]) samt dem »Processus paradisii« zu sehen bekam; schließlich wenn wir auf die kleinen, dem erwähnten Prozeß gewidmeten Schuldramen hinweisen, die sich in den Handschriften des Nèžin'er Institutes des Fürsten Bezborodko befinden [2]), so kommen wir zu der Überzeugung, daß »Сказанїе ѡ Сивиллахъ« den östlichen Slaven nicht so fremd war, wie es den Anschein hat. Diese Annahme findet auch in der erwähnten nordrussischen Kopie des »Сказанїе« eine nicht zu unterschätzende Bestätigung.

»Жалостнаѧ комедїѧ объ Ѧдамѣ и Евѣ« kam an uns nur in einem kleinen Fragmente, worin der Prolog, der Sündenfall der Stammeltern, ihre Vertreibung aus dem Paradiese und das Gericht über dieselben, sowie der Anfang des »Processus paradisii« enthalten sind. Nach diesen Szenen zu urteilen, kann das Spiel entweder mit der Entscheidung des »obersten Rates« über die Inkarnation Gott-Sohnes, oder mit der Verkündigung selbst, welche einen natürlichen Abschluß der Geschichte Adams und Evas bildet, zu Ende gewesen sein. Das uns erhaltene Denkmal, das mit den Worten Gott-Sohnes von seiner Bereitwilligkeit, dem Menschen zu helfen, abschließt, liefert ebenfalls einen genügenden Beweis für unsere Vermutung.

Das ung.-ruthen. versifizierte »Сказанїе ѡ зачатїи и рождестви пречстыѧ Дѣвы« der Keresturer Handschrift aus dem XVIII.

[1]) Vgl. Н. Тихонравовъ. Русскія драматическія произведенія, I, S. 243 bis 269.

[2]) М. Сперанскій: Рукописное собраніе Библіотеки Историко-филологическаго Института князя Безбородко въ г. Нѣжинѣ. Пріобрѣтенія 1901—1903 г. Нѣжинъ 1903, S. 17: »Царство натѹри людской, прелестию, ежже смерть царствова й надъ неповрѣшившими, разоренное, благодатию же Христа Царя славы, терновымъ вѣнцемъ оукаженаго, паки составленное и вѣнчанное — смѹтнымъ же дѣйствомъ въ Кневскихъ Ѡдинахъ подъ властию пресвѣтлаго тривѣнчаннаго, сѹщихъ отъ благороднихъ Россійскихъ младенцовъ изкѣренное. Рокѹ въ оньже Христосъ Царъ славы разорившии адово царство 1698«. Abgedruckt im Werke von: В. И. Рѣзановъ: Памятники русской драматической литературы. Школьныя дѣйства XVII—XVIII в. Нѣжинъ 1907, S. 121 ff. Darin finden wir auch einige andere Beispiele des »Processus paradisii« samt der Klage der Gerechten in der Hölle slavisch-südrussischer Provenienz; vgl. S. 5, 43.

Jahrh. stellt hinsichtlich seines im Vergleiche zu den oben angeführten Fragmenten breit ausgesponnenen »Сказанїе благовѣщенїа« (Franko, op. cit. S. 91—98) die vollständigste Bearbeitung unseres Themas bei allen Ostslaven dar. Dieses Werk ist um so interessanter, als darin Anklänge sowohl an byzantinisch-slavische Urvorlagen, wie auch an westeuropäische Denkmäler enthalten sind. »Сказанїе« beginnt ebenso, wie der Akathistos der Mutter Gottes mit der Erwähnung von »превичнн совѣтъ« (*βουλὴν προαιώνιον*). Gott ruft Gabriel herbei und gibt ihm in einer längeren Rede den Auftrag, sich mit der frohen Botschaft nach Nazareth zu begeben. Der Engel »поклонн сѧ Кесевшинемѕ ... слетѣ ѿ крѕговъ небесныхъ ... во недѣлю ѥдинастого часѕ | предста ангелъ Престой на двери | оу канстанїю и великой славы | (93) ... кѣли цвѣтъ во рѕцѣ донесе, | знакъ радости ѿ нека принесе | нача Дѣвѕ дивно цѣловати | архангелскимъ гласомъ поздравлѧти«. Einer solchen Plastik, voll Leben und Beweglichkeit, haben wir innerhalb des ganzen durchforschten Materials noch nicht begegnet. Ebenso plastisch werden auch die weiteren Ereignisse dargestellt. Maria fürchtete sich, betrogen zu werden, »тѣмъ же шна анцемъ возмѕщенимъ | позри его и шкомъ гнѣванкимъ«, worauf sie dem Engel zur Antwort gab: »Иди, иди ѿ пред[в]ерей монхъ! | ѧѕкави сѕ речи оустенъ твонхъ. | ты мѧ мыслишъ прекарити дѣвѕ, | шко змїѧ праматеръ Євѕ. | Йсна скѣтлость, зракъ твоего лица побидити не могъ моего ср҃ца. | нѣ єсъ человѣкъ или котри ст҃ы!« Abgesehen von der Plastik, zeichnet sich diese Episode noch durch eine nahe Verwandtschaft mit den uns bekannten *Βασιλικῶν μυστηρίων* und *Τῆς παρούσης τιμίας* aus. Im ersten Falle finden wir die Phrase: *ἄπιθι ἄνθρωπε ἐκ προθύρων ἐμῶν*, im anderen die restlichen Worte bis zu der Phrase: *κἂν τε γὰρ ἄγγελος τυγχάνεις, κἂν ἄνθρωπος*. Es ist begreiflich, daß diese Phrasen in dem *Ἀγγελισμῷ* satzweise auf mehrere Antworten der Mutter Gottes verteilt, hier im versifizierten Werke aber in ein Ganzes verbunden werden mußten. Auf Grund dieses Parallelismus zwischen Сказанїе und *Ἀγγελισμὸς* könnte man den Inhalt der weiteren Verse (717—721), welche in der Kerešturer Handschrift gewiß in verdorbener Fassung wiedergegeben erscheinen, ohne besondere Mühe rekonstruieren. Darnach dürfte Maria gesagt haben, sie sei frommes Kind Joachims und Annas und habe einen legitimen Bräutigam, mit welchem sie in Reinheit

lebe, schließlich es würde ihr die Mutterschaft viel Kummer bereiten. Der Engel achtet indessen nicht auf ihren Befehl, vielmehr versucht er sie von einer himmlischen Botschaft, sowie deren heilbringenden Folgen zu überzeugen; darauf versichert er Maria, daß er »оуже сѧ҃хомъ кѣшелъ ко чрево твое | чѧдо творитъ зачатїе свое«. Der weitere Gedankengang ihres Gespräches stimmt mit jenem in *Ἀγγελισμῷ — Ѣкщанїа* überein. Nach Abgang des Engels denkt Maria über die vernommene Botschaft und das ganze Ereignis nach. Die Zweifel stellen sich wieder ein und sie erwägt, ob sie ihr Geheimnis jemandem anvertrauen soll, oder nicht. »А҃ сѧ стыдимъ w томъ говорити. кто ми вѣдѧ сїе вѣровати? | посвидочити чѧдо не могѫ . . . Їосифѫ якъ вѣдемъ казати? | свѣдѣтелства не имамъ доказати. | хощетъ ли то еще и истина быти, | или хощетъ сѧчан мимонти? | лемъ сѧ вѣдемъ w томе скорбити | что не могѫ старца оукорити. | вѣдетъ лѣпше, да и то премолчимъ | покла сѧ лѣпше еще не wсведочимъ« (Vers 848—859). Hier fällt uns einerseits bezüglich des Verhältnisses Marias zu Joseph wieder der Zusammenhang mit dem byzantinisch-slavischen *Βασιλιζῶν μυστηρίων*, andererseits ein ganz neues Motiv des Schamgefühls der Jungfrau, vom Beginn der Mutterschaft, wenn auch mit den ihr am nächsten Stehenden, Rücksprache zu nehmen, ganz offenkundig auf. Die einzige Person, welche Maria endlich ins Vertrauen zu ziehen sich entschloß, war ihre alte Tante Elisabeth. Hier bricht unser Denkmal leider ab, ohne daß von den weiteren Ereignissen, insbesondere von Josephs Verhalten zu Maria Erwähnung getan wäre.

Den Schluß des Denkmals kann uns jedoch die in der Handschrift des P. Fedor Tuchlanskij aus dem XVIII. Jahrh. enthaltene Weihnachtspredigt[1]) ersetzen, deren Anfang eben dieses Verhältnis behandelt. Joseph bemerkt, daß seine Braut ungewöhnlich aussieht, läßt sich jedoch darüber mit niemandem ins Gespräch ein. Als er aber nach Jerusalem sich zur Konskription begeben muß, beginnt er Klage zu führen, daß Maria nicht mitgehen könne, weil ihre Mutterschaft ihn verraten und der Schmach aussetzen würde. Er will sie schon zu Hause lassen, erschrickt aber vor des Kaisers Drohung und begibt sich, Maria auf einem Esel führend, auf den beschwerlichen Weg. Nun heißt es, daß Joseph unterwegs »карзо кыл ѕ келнкоѫ фрасѣнкѕ, и до такого ѿчаѧнїѧ

[1]) Др. І. Франко: Апокріфи. Bd. II, S. 117—118.

кыл пришол, иж хотѣл Марию на дорозѣ позостакити и пойти потаемне к' инѣ сторонѣ чѣжѣю, далекѣю, где его нѣкто не знают«. Ermüdet durch diese Gedanken, schläft Joseph ein und träumt den uns bekannten Traum, nach welchem er schon bebereitwillig Maria seinen Schutz angedeihen läßt. Sowohl die Sprache, wie auch der Inhalt des angeführten Abschnittes weisen auf eine polnische, nicht nur der behandelten Predigt, sondern auch allen polnischen früher erwähnten Weihnachtsdialogen des XVII. Jahrh. gemeinsame Quelle hin, worin Josephs Zweifel unmittelbar der Geburt Christi vorangesetzt gewesen sein müssen.

Auf eine ähnliche polnische Quelle ist auch das in der Handschrift aus dem XVII.—XVIII. Jahrh. (Bibliothek des Narodnyj Dom in Lemberg Nr. 164, Bl. 1—7) befindliche Fragment eines polnisch-russischen Verkündigungsspieles zurückzuführen. Dieses Fragment umfaßt die 5-te, 6-te und 7-te Szene, somit die zweite Hälfte des Spieles, und zwar: das Wehklagen der Seele und das Versprechen Gottes, sie zu erlösen; die Abweisung des Opfers des unfruchtbaren Joachim durch den Hohenpriester Zacharia, des Engels Verkündigung an Anna, die Einführung der Mutter Gottes in den Tempel, ihre Verlobung mit Joseph, des Erzengels Verkündigung und die Heimkehr Marias mit Joseph [1]). Für eine polnische Vorlage dieses Spieles geben nicht nur die lexikalisch-syntaktische Seite, sondern auch der Inhalt des Fragmentes, der offenbar einem westlichen Zyklus über die Erlösnug der Welt entlehnt worden ist, ein beredtes Zeugnis ab. Die Klage der Gerechten in der Hölle ist darin durch jene der Seele und des reuevollen Körpers vertreten, der »Processus paradisii« erscheint auf eine kurze Antwort der Barmherzigkeit Gottes an die Seele und die Einführung derselben in den Himmel abgekürzt; schließlich ist die Szene mit Joachim und Zacharia und Annas Empfängnis dem Protoevangelium Jacobi entnommen. Dafür fällt bei der von Zacharia vollzogenen Übergabe Marias an Joseph unter den Zweifeln des letztgenannten eine interessante Variante auf. Joseph fürchtet sich nämlich, die Jungfrau in seinen Schutz zu nehmen, und begründet dies, wie folgt: и Богъ' ремесникъ, завше звикълъ рокити, хожѣ частократ з домѣ моего на дѣла, о томъ абы не прелщенна зостала сѧ Дѣва, бо то речь великаѧ согрѣ-

[1]) Der Text ist von Prof. V. N. Peretz in: Извѣстія отдѣл. русск. яз. и слов. Акад. Наукъ, 1907, кн. 4, S. 65—74 herausgegeben worden.

шнти творцѧ ..... абы клѧтва бжиѧ не пала на менѣ« (Изв. 71). Zacharia gelingt es aber, ihn ganz nach der Art des späteren Gespräches zwischen dem Engel und Maria zu überzeugen. Der Engel findet Maria bei der Lektüre des Psalters, er selbst kommt mit einer Blume in der Hand, als einem himmlischen Geschenk und Symbol Christi: »пресланчного кѣта из нека«; Maria schenkt den Worten des Himmelsboten keinen Glauben und hält ihn für den schlauen Verführer Evas, doch auf seine Versicherung, er sei vom Himmel gesendet und sie werde vom heil. Geist empfangen, unterwirft sie sich dem Willen Gottes. Interessant ist in diesem Dialog die Erwähnung der Blume, welche der Engel Maria mit dem Ersuchen darreicht: »ѡзми то кѣтъ ѿ мене, ко породишѣ Бга | з котрого рождества вдет радост многа« (Изв. 73, Hdschr. Bl. 7).

Daß dieses Fragment einem Schulzyklus entnommen ist, dafür spricht sehr deutlich der Schluß: »И ѡходит Ирдъ, такъже и Иречтаѧ з Іосифом. Конець сценамъ покажнимъ кѣмъ« (Изв. 74). Allem Anscheine nach folgte jetzt ein Intermedium und hernach das Weihnachtsspiel mit den Hirten, den Königen, Herodes und dem Kindesmord, dessen Vorbilde wir in den westeuropäischen Zyklen begegnen.

VII.

Allgemeine Übersicht des Verkündigungsthemas in der geistlichen Literatur.

Der Verkündigungsstoff hat seinen Ursprung in den kanonischen Evangelien, die an dialogisch-dramatischen Episoden so reich sind. Die evangelische Bearbeitung des Themas war indessen für die reiche Phantasie der Gläubigen viel zu einfach, weshalb es nicht zu verwundern ist, daß man schon in den Anfängen der neuen Lehre das Ereignis mit Details zu vervollständigen begann, die in den Evangelien Lukas und Matthäus nicht vorkommen. Die Bestimmung der Zeit, des Ortes und der übrigen Umstände der Verkündigung als des wichtigsten Ereignisses im Leben der rechtgläubigen Menschheit und in der wunderbaren Vereinigung Gottes mit den Menschen nahm den ersten Platz ein. Die Apokryphen und zwar: das Protoevangelium Jacobi, das Evangelium Pseudomatthäi und die Vita Mariae haben die erwähnten Details aufgezeichnet und der Nachwelt zusammen mit den kanonischen Texten überliefert.

Das skeptische Verhalten der Häretiker einerseits und die gewöhnliche Evolution eines jeden Glaubens andererseits gaben den Kirchenvätern Veranlassung, auch die Verkündigung in dem Bereich ihrer Erklärungsversuche zu ziehen und sie im Rahmen eines einheitlichen, unanfechtbaren, kanonischen Dogmas zu fassen. Diese Arbeit schließt gegen das Ende des IV. Jahrh. ab. Ihr Resultat war die Zusammenfassung der alttestamentarischen geschichtlichen Analogien und Prophezeiungen über das Ereignis in ein einheitliches Ganzes, sowie die meisterhafte Dialektik. Nun kam die Zeit heran, diese Resultate der Bestrebungen der Kirchenväter für das Kirchenlied dienstbar zu machen. Es stellte sich jedoch heraus, daß für einen Hymnologen mit dichterischer Begabung die kanonischen Texte und Schriften der heil. Väter einen zu engen Spielraum darbieten, die Apokryphen aber gemieden werden müssen. Es blieb daher dem Dichter nichts übrig, als sich in die Sphäre der Vergleiche, Verherrlichungen und rhetorischen Wiederholungen zu flüchten. Bei allem dem waren die Hymnologen doch nicht imstande, sich einem unwillkürlichen oder bewußten Einfluß der Apokryphen zu entziehen. Bewußt schufen sie Bilder, welche falls man sie genauer ins Auge faßt, sich als neue Beiträge zur nicht kanonischen Literatur erweisen, unbewußt wurde von ihnen wiederum manches der Apokryphe entnommen. Als Abschluß dieses Schaffens trat auf dem byzantinischen Boden im VII.—IX. Jahrh. die Homilie in dialogischer Form auf. Darin gab es sowohl eine Verherrlichung, als auch eine Geschichte des Ereignisses, ebenso eine dogmatische Erklärung, wie auch eine Zusammenfassung der kanonischen und apokryphen Texte in ein unzertrennliches Ganzes. Wenn wir den Verkündigungsdialog näher in Betracht ziehen, so überzeugen wir uns, daß er außerdem noch sich einer gewissen Weiterentwicklung der im Evangelium nachweisbaren dramatischen Keime befleißigt, welche übrigens im antiphonischen Kirchengesange, sowie in manch anderen Riten der orthodoxen Kirche so ziemlich klar zu Tage treten.

Ob es in dem orthodoxen Gottesdienste ein besonderes Verkündigungsspiel gab, dafür haben wir keine Beweise, ausgenommen etwa Kirchenhandlungen für andere Tage, wie nämlich jene für den Palmsonntag, das Fußwaschen am Gründonnerstag, die Passionen mit dem Prototyp der Passion: *Χριστὸς πάσχων* und den Oster-Frühgosttesdienst. Man könnte sich noch auf »Пѣснь дѣтствїѧ« (Chaldäer Ofenspiel) berufen, doch steht dasselbe mit dem Zyklus Christi in keinem Zusammenhange. Auf Grund der Analogie und des reichhaltigen dialogischen Elementes, das

den ganzen Verkündigungsgottesdienst vom Evangelium angefangen bis zu dem Frühgottesdienstkanon samt den Synaxaren und den Worten nach dem sechsten Liede kennzeichnet, hätten wir das Recht, anzunehmen, daß diese Dialoge durch Personen vorgeführt wurden. Dies beweisen auch die Aufschriften in den Liedern des griechischen Kanons: *Ἄγγελος-Θεοτόκος*, sowie die Gewohnheit der älteren antiphonischen Chöre, Solo zu singen, wobei die Gläubigen oder der ganze Chor sich nur auf die melodische Begleitung beschränkten. Wenn es möglich wäre, die Geschichte des kurzen Vortrages des evangelischen Dialogs durch zwei weißgekleidete Knaben am russisch-orthodoxen Verkündigungstage, worüber uns der russische Ethnograph, Herr N. N. Winogradow, in seinen Erinnerungen an die im geistlichen Seminar zu Kostroma um das Jahr 1890 zugebrachte Zeit berichtet, auf ihre Richtigkeit hin zu überprüfen, so hätten wir den unmittelbaren Beweis eines liturgischen Verkündigungsspieles auf dem byzantinisch-slavischen Boden. Diese Frage kann indessen gegenwärtig mangels zuverlässiger Daten noch nicht endgültig beantwortet werden. Wir registrieren hier nur einen zweiten, ähnlichen Gelegenheitsbericht über das Kirchenspiel im griechischen Gottesdienst der neuesten Zeit. Prof. I. A. Šljapkin erzählte uns nämlich, daß er während einer am Karsamstag in der griechischen St. Georgskirche zu Venedig abgehaltenen Vesper ein wirkliches Osterspiel mit dem Hinabsteigen Christi in die Hölle und dessen Auferstehung gesehen habe. Dasselbe ging auf folgende Weise vonstatten: Der Diakon las vor dem heil. Grabe die Stichiren des Karsamstags. Als er zu der Stelle kam, wo verkündet wird, daß beim Erscheinen Christi in der Hölle »*Ἅιδης ἐπικράνθη*«, brach in der Kirche ein Geschrei, Lärm und Gepolter los; die Anwesenden wiederholten dreimal das Wort «*ἐπικράνθη*« und polterten mit ihren Bänken; gleichzeitig kamen sieben weißgekleidete Knaben aus der Diakonstür heraus, ergriffen das Tuch mit der Abbildung der Grablegung Christi und trugen es rasch in den Altarteil hinein, während andere Leute das Bild des Hinabsteigens Jesu in die Hölle aufstellten[1]; nun wurde nach den Schnüren der schwarzen Vorhänge an den Fenstern und Bildern gegriffen, worauf diese herabfielen und den Augen der Gläu-

[1] Uns wird berichtet, daß bei den katholischen Armeniern in Lysiec (bei Stanislau, Galizien) auch ein ähnliches Spiel am Ostersonntag aufgeführt zu werden pflegte; bei den Worten »Christus ist auferstanden« wurde von den Knaben-Klerikern das Bild der Auferstehung feierlich enthüllt.

bigen rote Drapierungen mit goldgestickten Kreuzen enthüllten. Erwähnt man noch die Notiz bei Daniel Palomnik und zwar über »СѢТИ НЕБЕСНЫИ КАКО СХОДИТЪ КО ГРОБЪ Господню«, so hat man so ziemlich alle Aufzeichnungen beisammen, welche für die einstige Existenz des Kirchenspieles in der orthodoxen orientalischen Kirche Zeugnis ablegen.

Die von uns besprochenen Zweige der Verkündigungsliteratur kamen von Bzyanz nach dem Westen. Hier wurden sie sehr gewissenhaft verwertet. Der kurze evangelische Dialog trat im liturgischen Spiel der okzidentalischen Kirche ziemlich frühzeitig und zwar im XII. Jahrh. auf; er wurde auf zwei Knaben, die Gabriel und Maria vorstellten, verteilt. Bald kam zu diesen zwei Personen der hl. Geist in der Gestalt einer Taube hinzu. Doch in dem Maße, als die abendländische Kirche sich des erbaulichen Spieles zur Interpretation des gefeierten Gedenktages und zur Verherrlichung desselben überhaupt zu bedienen anfing, entwickelte sich auch das Verkündigungsspiel und zwar sowohl in äußerlich-szenischer wie auch in innerlich-inhaltlicher Beziehung. Parallel mit dem liturgischen Spiele bürgerte sich die Sitte ein, Prozessionen rings um die Kirche mit handelnden Personen zu veranstalten, welche die alt und neutestamentarischen Ereignisse darstellten. Es versteht sich, daß diese Personen sich freier bewegen und anschaulicher den Zusammenhang der Ereignisse vorführen konnten, als etwa die Teilnehmer an den kleinen liturgischen Spielen. Darin ist auch der Anfang des selbständigen Verkündigungsmysteriums zu suchen, über welches schon aus dem Ende des XIII. Jahrh., vornehmlich aus Italien, Berichte vorliegen. Die Hauptbestandteile des Mysteriums und zwar die Szenerie und der Text gewinnen an Umfang und vervollkommen sich so weit, daß im Laufe des XV.—XVI. Jahrh. das Verkündigungsspiel zu den prunkvollsten Nummern des Mysterienrepertoirs zählte, — kurz gesagt, es verwandelt sich, wollten wir uns eines modernen Ausdruckes bedienen, in ein Ausstattungsstück — Feerie. Hiebei ist noch zu erwähnen, daß die Szenerie den Text ergänzte. Der oberste Rat, die Engelschöre waren im selbständigen Mysterium nur angedeutet, und zwar durch Aufstellung Gott-Vaters, der Erzengel und der als Kerzen tragende Engel verkleideten Kinder im oberen Teile der Szene; statt der Worte bedienten sich diese Personen der Mimik und lebhafter Bewegungen. Dafür war die untere Szene für die Propheten und später auch für die Sibyllen, welche die Zuhörer auf den wichtigsten Teil des Spieles durch ihre Gespräche und Prophezeiungen vorbereiteten, reserviert. Die Verkündigung selbst stimmte mit dem evangelischen Texte

überein und behielt in vielen durchaus volkstümlichen Spielen auch die äußere Form, die lateinische Sprache, bei.

Wie es auch immer sein mag, war das Verkündigungsthema ohne die Szenerie und Verbindung mit anderen Spielen zu klein, um sich als ein selbständiges Werk behaupten zu können. Dasselbe war eigentlich nur ein untergeordetes Glied in der Kette der Ereignisse, durch welche die Erlösung des Menschengeschlechtes erfolgte. Das haben schon die griechischen Prototypen der Verkündigungsliteratur, die Predigten, die Hymnen und die Dialoge, hervorgehoben; diese letzteren, wie es geschildert wurde, am umfangreichsten. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die abendländische Scholastik alle Elemente des Themas entwickelte und uns eine ganze Reihe miteinander verbundener Spiele gab, welche die Ereignisse vor oder nach der Verkündigung behandeln. Den Abschluß dieser Evolution sehen wir im Schuldrama des XVI. Jahrh. und früher noch im Weihnachtsspiel. Das Weihnachtsspiel, welches sich vorwiegend an das Evangelium anlehnte, wäre nur eine stumme Szene ohne Worte gewesen und hätte seine didaktische Rolle, welche ihm von der Kirche auferlegt wurde, nicht erfüllt. Als es sich aus dem schlichten Krippenspiele zu einem selbständigen Spiele entwickelte, nahm es alle die Ereignisse in sich auf, welche der Geburt Christi vorangegangen sind, und verarbeitete diese zu einem einheitlichen Ganzen. In der Reihe dieser Ereignisse nämlich: der Sündenfall der Stammeltern, der oberste Rat zusammen mit den allegorischen Personen, wie jener der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe, des Friedens, und den Propheten sowie den Sybillen, fand sich auch die Verkündigung vor. Dieselbe stand mit der Geburt Christi nicht nur in einem chronologisch-genetischen Zusammenhange, sondern war damit auch durch einige Details, wie das Verhältnis Josephs zu Maria sowohl zu Hause, als auch während der Reise nach Bethlehem, verbunden. In den ausführlicheren Weihnachtsspielen fand diese Episode immer eine mehr oder minder ausgiebige Berücksichtigung.

Aber nicht nur das Weihnachtsthema allein nahm die Verkündigung in sich auf. Denn ganz ähnlich wurde es auch von dem Osterdrama und zum Teil vom Spiele von Adam und Eva verwertet. Im ersten Falle war die Verkündigung als Anfang der Inkarnation Gott-Sohnes zugleich Anfang der eigentlichen Erlösung; im zweiten aber Abschluß der Sühnezeit für die durch die Stammeltern begangene Sünde. Indessen blieb das Verkündigungsthema nicht lediglich auf die großen Spiele beschränkt, denen die drei Hauptmomente des Lebens der Menschheit, nämlich: der

Sündenfall, der Anfang der Erlösung und die Vollführung derselben zugrunde gelegt waren, sondern es kehrte noch einmal in dem großen kollektiven Spiele, dem letzten Entwicklungsstadium des Mysteriums, wieder.

Ein paralleler Vergleich zwischen Inhalt und Form des abendländischen Verkündigungsspieles führt uns zu keinerlei positiven Schlußfolgerungen. Hinsichtlich des Inhaltes war das Mysterium nur in seinen Anfängen monoton, d. h. genau nach dem Evangelium verfaßt. Doch in dem Maße, als die einzelnen Formen sich durchkreuzten und aus verschiedenen Kulturzentren hervorgingen, änderte sich auch der Inhalt und mit ihm die Motive, aus welchen sich das Thema zusammensetzt, und durch welche zugleich verschiedene Vorlagen gekennzeichnet werden. Diese Momente können in plastische, epische, lyrische und dramatische eingeteilt werden. In den erörterten Spielen sind dieselben innig miteinander verflochten und nur einzelne heben sich von der Gesamtheit etwas mehr ab. Der griechische Dialog, welcher in der Periode des Absterbens, oder besser gesagt, der Erstarrung des dramatisch-plastischen Elementes im Gottesdienste der orthodoxen Kirche aufkam, vereinigte die gedachten Elemente in ein Ganzes einer epischen Erzählung. Es wird zwar darin vom Herabfliegen des Engels zur Erde und von der vorübergehenden Furcht Marias beim Anblick eines unbekannten Jünglings, sowie ihrer Absicht, ihre Mutterschaft durch das Kleid zu verbergen, Erwähnung getan, doch sind außer diesen keine Spuren einer lebhafteren Behandlung des Themas mehr nachweisbar. Diese fehlt auch in der griechischen Plastik. Die Byzantiner überlieferten uns nur einen einzigen lebhaften, weil in kurzen Sätzen verfaßten Dialog und zwar: *Βασιλικῶν μυστηρίων ἑορτήν.*

Obzwar das westeuropäische Mysterium durch die scholastische Dialektik, welche belehrend wirken wollte, in Erstarrung gebracht wurde, bemühte es sich dennoch, die dogmatischen Dialoge bald durch mimische Bewegungen der handelnden Personen, bald durch eine prächtige Szenerie, bald durch die Interpolierung von mit dem Hauptthema lose zusammenhängenden und schon beim ersten Anblick komisch wirkenden Szenen etwas lebhafter zu gestalten. In das Verkündigungspiel, oder auch in das damit verschmolzene Weihnachtsspiel pflegten als belebende Elemente bald der Streit der Gerechten in der Hölle mit den Teufeln, bald der simulierte Streit der Propheten in Begleitung einer lebhaften Gestikulation, bald das Austreten des ungläubigen Judentums, schießlich der Argwohn Josephs und dessen Klagen eingeschaltet zu werden.

Das Verkündigungsspiel gewann an Lebhaftigkeit noch durch die Differenzierung des Stoffes in Teilmotive, welche ihren wesentlichen Merkmalen nach leicht in zwei Hauptgruppen: »Glaube« und »Zweifel«, untergebracht werden können. In griechisch-slavischen Denkmälern erschienen als Träger des Zweifelns: der Engel gegenüber der ihm von Gott anvertrauten frohen Botschaft; Maria gegenüber den Worten des Engels, eines wunderschönen Jünglings, welcher auch Verführer Evas hätte gewesen sein können; Joseph Maria gegenüber, die ihre Mutterschaft mit den Aussprüchen der Propheten zu rechtfertigen versucht. In abendländischen Spielen kamen zu diesen Motiven noch andere hinzu: Maria liest Prophezeiungen über die auserkorene Mutter Gottes, sie wünscht diese zu sehen und ihr zu dienen; daher ist es verständlich, daß es ihr nach solchen Gedanken schwer fällt, den Worten des Engels Glauben zu schenken, auch in dem Falle, als sie selbst vorher Gott um die Gnade bittet, Mutter Gottes zu werden. Ihr Wanken ist durch rein rationalistische Beweggründe heraufbeschworen: wie kann das nicht Umfaßbare Unterkunft finden? wie kann ein König sich zu armen Menschen herablassen? und wie ist es möglich, Mutter zu werden und Jungfrau zu bleiben? Die Explikationen des Engels lehnen sich bei den Griechen durch die Analogie an alttestamentliche Ereignisse an, im Abendlande sind sie scholastischen Charakters, wie z. B. der Hinweis auf die Eigenschaft des Glases, Lichtstrahlen durchzulassen, oder der Vergleich von Ave mit dem umgekehrten Eva.

Bei den katholischen Slaven sind nicht viele Denkmäler des Verkündigungsmysteriums nachweisbar, denn die Kroaten und die Polen besitzen nur je eines, sonst finden wir bei ihnen lediglich Verkündigungsdialoge und zwar in Andachtsliedern oder in versifizierten Lebensbeschreibungen Marias und Christi. Die Hauptquelle dieser literarischen Produkte muß, wenn auch manches in denselben vom Verfasser selbst herrührt, hinsichtlich des Grundgedankens doch in der westeuropäischen geistlichen Literatur gesucht werden. Interessant ist auch der Umstand, daß im kroatischen und polnischen Mysterium viel Gemeinschaftliches nachweisbar ist, während wir so etwas bei den uns bekannten abendländischen Bearbeitungen des Verkündigungsthemas nicht finden können; allem Anscheine nach liegt den gedachten slavischen Mysterien irgendeine gemeinsame, uns gegenwärtig noch nicht bekannte westeuropäische Vorlage zugrunde. Andererseits muß die ung.-ruthenische, versifizierte Lebensbeschreibung Marias, welche zum Teil an das versifizierte Leben Christi

von Marulić erinnert und eine große Verwandschaft mit dem byzantinisch-slavischen Ἀγγελισμὸς aufweist, als eine sehr interessante Erscheinung bezeichnet werden.

Die Ostslaven haben nur zwei Fragmente des Verkündigungsspieles und zwar die vom Pastor Gregori gegen das Jahr 1675 verfaßte »Жалостнаѧ комедїѧ объ Ѧдамѣ и Евѣ« und ein kleinrussisch-polnisches Fragment mit einigen Szenen aus dem Erlösungsspiele. »Жалостнаѧ комедїѧ« war das Werk eines Fremden, der ganz zufällig den Hof des Großfürsten Aleksei Michailovič mit dem westeuropäischen geistlichen Spiele bekannt gemacht hatte. Bei den südlichen Ausläufern des Ostslaventums, nämlich den Kleinrussen in der Ukraine und in Galizien war das Mysterium im allgemeinen bekannt; es gab auch ein Verkündigungsmysterium, mit einem Weihnachtsspiele verbunden, dessen Fragment auf uns in der Handschrift des Narodnyj Dom in Lemberg gekommen ist. Andere dramatisch-dialogische Denkmäler dieses Mysteriums besitzen wir derzeit nicht[1]).

[1]) Im kleinruss. Studium berührte ich noch die Fragen über das Verhältnis der Ikonographie zur Szenerie und der modernen Literatur (de Parny, Puškin) zum Annuntiationsthema. Da ich aber gegenwärtig nicht imstande bin, die beiden Fragen gründlicher zu bearbeiten, so schließe ich dieselben aus dem vorliegenden Studium aus mit der Hoffnung, daß es mir noch möglich sein wird, dieselben wie auch die Abspiegelung des Themas im Volksliede (cf. K. Bartsch: Geistliche Umdichtung weltlicher Lieder, Ztschr. f. Rom. Phil. 1884, VIII, S. 570: A la vierge qui digne est de s'amour . . .; Arbaud: Chants popul. de la Provence I, p. 21—2; E. de Baurepaire: Étude sur la poésie pop. en Normandie, Par. 1856, p. 3 ss. Chant sur l'Annunciation und p. 40: J'ai un long voyage à faire . . .; Kürschner: Deutsche Nationalliterat. XIII, Nr. 56: Der geistliche Jäger) speziell zu behandeln.

Les problèmes serbes.

A l'occasion du livre *Geschichte der Serben.* Von Constantin Jireček. Gotha 1911.

I.

La formation de la nationalité serbe et son développement; son identification avec la religion; le problème de l'avenir.

Nous avons devant nous le premier volume de la *Geschichte der Serben von Constantin Jireček.* Les travaux préparatoires et les études de détail, qui se sont poursuivis pendant près d'un siècle, touchant l'histoire des Serbes sous ses divers aspects, ont été pour la première fois réunis et combinés dans un bon ensemble qui nous expose l'évolution de ce que nous appelons aujourd'hui le peuple serbe. La nature de ce peuple, son caractère et ses tendances apparaissent dans ce livre avec leur explication sous une lumière éclatante, ressortant d'une exposition, sèche seulement en apparence, de faits bien coordonnés et vérifiés en perfection. Il eût été hasardeux de s'abandonner à des méditations et à des réflexions sur la base de faits mal avérés ou même tout-à-fait douteux; aujourd'hui que nous pouvons tabler sur un sérieux exposé, il nous est permis d'essayer hardiment d'en dégager des conclusions, d'en tirer des inductions, et même de nous livrer à des calculs politiques, jetant une vue sur l'avenir. Les problèmes touchant l'avenir d'un peuple qui doivent être la base de toute politique saine et dont aucun homme d'état ne saurait se désintéresser, ne peuvent trouver de solution pratique, s'ils ne sont calculés et déduits avec une exactitude quasi mathématique d'après les faits d'un passé aussi éloigné que possible. On brise un être en lui imposant une tâche au-dessus de ses forces; on l'aide dans son développement en lui proposant une besogne proportionnée à sa résistance et à ses facultés physiques.

Le livre de M. Jireček nous révèle comment s'est formée, au moyen âge, l'individualité historique qui se trouve actuellement devant nous, à savoir le peuple serbe. Il nous conduit sur la scène de la péninsule Balcanique et nous y montre le spectacle des conquêtes et des migrations slaves. Ce grand phénomène de l'immigration de tribus demi-sau-

vages, ce conflit de la demi-barbarie avec la civilisation des Grecs et des Romains, et de ceux qui se l'étaient assimilée, est plein d'un intérêt à la fois pittoresque et dramatique.

Il faut remarquer que M. Jireček dégage une observation très-juste d'après les premières indications des annalistes touchant le mouvement des Slaves vers la péninsule Balcanique. Ce mouvement a commencé sous le nom *slovène*, et il s'est poursuivi jusqu'à la fin sous le même nom. Il est tout-à-fait avéré que la cohue conquérante des VI et VII siècles était constamment designée sous le nom *slave — slovène*. Cela est prouvé par la langue même des annalistes, par les histoires et les documents contemporains ainsi que par les dénominations des peuples voisins conservées dans la langue vivante jusqu'à nos jours. Aux Romains, aux Albanais sauvages, le nom de slovène, fût-il appliqué aux Serbes ou aux Bulgares modernes, est resté toujours aussi familier qu'au début. De même que l'on ne distinguait pas primitivement les Bulgares, car leur nom n'a pénétré que plus tard dans l'histoire des Slaves occupant la partie orientale de la péninsule, de même on n'apercevait pas davantage ni les Serbes ni les Croates qui restaient, comme les Bulgares, confondus sous l'appellation générale de Slaves. Ce ne fut que plus tard que ces nationalités se détachèrent de la masse générale et qu'elles commencèrent à dégager leur propre personnalité expansive au milieu des tribus slaves. Les Bulgares de la Volga en leur qualité de conquérants et de fondateurs d'état, formation dont les Slaves n'ont jamais eu un sens bien vif, avaient, paraît-il, été les premiers à grouper les tribus slaves autour d'un même drapeau. Le nom slave fut oublié; le nom du conquérant et de l'état fondé par lui—adopté. Il dura, certainement, aussi longtemps que la main, qui tenait la bannière, garda sa force. Quand celle-ci vint à manquer, le nom disparut aussi et les tribus rentrèrent dans un effacement ignoré ou bien suivirent un prince local, dont la puissance précaire ne dépassait point la durée de sa vie — phénomène fréquent et régulier dans l'histoire des Balcans au moyen âge.

Par de rigoureuses recherches, M. Jireček s'est fort justement aperçu que l'on ne retrouve nulle part dans les textes des historiens et des annalistes les migrations des Serbes ni des Croates indiquées d'une façon spéciale. Ce ne fut que plus tard que l'on se mit à les citer d'après une tradition vague ou une note issue d'un renseignement douteux. Tous restaient donc, sans exception, englobés sous le nom général de Slaves, ce qui peut aussi signifier qu'il n'y avait aucune nécessité de faire res-

sortir leur nom spécial. C'étaient alors, probablement, de simples noms de tribus dénuées d'histoire, sans exploits à leur actif et sans aucune manifestation d'énergie susceptibles de les pousser au premier plan. Le nom serbe, d'après les recherches de M. Jireček, est mentionné pour la première fois, en 822 dans les annales franques (pag. 120). C'est plus d'un siècle plus tard que nous aurons les chroniques de Constantin Porphyrogénète qui nous racontent ce qui s'est précisément produit chez les Serbes et les Croates un siècle avant l'époque où l'empereur de Byzance faisait réunir ses informations [1]).

Les Serbes apparaissent comme une unité ethnique susceptible d'attraction au début du IX siècle, alors que les Bulgares de Krum, de leur coin sur le bas Danube, se répandaient vigoureusement vers l'ouest de la péninsule et vers la Hongrie méridionale, alors que se produisait l'effondrement de l'Empire Avare dans la Hongrie danubienne et l'agression des Francs dans ces mêmes contrées. Au nord du littoral de la Dalmatie, sur le front des tribus slaves, s'opposant aux Francs, le nom croate surgit de ces secousses. Les grands déplacements, entrainant des conquêtes par la constitution ou l'agrandissement des états, se reproduisaient une fois de plus. Ce n'était plus la masse confuse du VI et du VII siècle, qui, en essaims allait chercher ses emplacements, sans penser à autre chose; c'étaient déjà des hommes dominés par la tendance instinctive à se grouper, à se donner des noms, à envahir le plus de terres possible, à augmenter leur nombre, à soumettre et à frapper de leur coin les indécis, les mous, qui n'étaient que de la poussière de peuple, de la matière première à fabriquer les nations. Si le VI et le VII siècles avaient été possédés par la fièvre de l'installation dans les provinces romaines de la péninsule Balcanique, la fin du VIII et le commencement du IX siècle peuvent être déjà considérés comme l'époque de la cristallisation, de la recherche et de l'attraction réciproque des éléments homogènes, rapprochés par leur position géographique, par la configuration du terrain, et par la menace extérieure de forces supérieures en nombre ou en organisation. Au nord-est du littoral de la Dalmatie, ces secousses firent surgir ainsi que nous venons de le mentionner, le nom croate; au sud-est du même littoral le nom serbe fut représenté par les tribus montagnardes

[1]) La même théorie est exposée chez V. Jagić: Ein Kapitel aus der Geschichte der südslavischen Sprachen. Archiv für slavische Philologie XVII, S. 47—87.

installées sur les pentes et dans les vallées du massif montagneux dominés par les cimes du Kom et du Durmitor.

L'habitat des tribus qui furent les premières à porter le nom serbe se trouve d'après M. Jireček dans les montagnes traversées par le cours supérieur de la Drina (les cours de la Tara et de la Piva). Le centre du pays serbe fut formé par la vallée du Lim, un des principaux affluents méridionaux de la Drina. Il faut y joindre la vallée de l'Ibar et le cours supérieur de la Morava occidentale. Pays de peu d'étendue, constitué par les pentes et les hauts plateaux d'un massif qui compte parmi les plus élevés de la péninsule. Les eaux de ces régions descendent vers la Save, le Danube et l'Adriatique. Les hommes suivirent le cours des eaux et comme dans tous les massifs montagneux du monde, se dispersèrent à la recherche de pays plus doux et d'une vie plus facile. C'était un endroit désigné par la nature elle-même pour devenir le foyer d'une race. On y distingue encore aujourd'hui chaque tribu et chaque famille. Il est remarquable qu'on retrouve dans la vallée du Lim la couche serbe, plus anciennement établie, encore distincte de la couche des Vasojević, plus récente. L'ancienne race est appelée *Srbljak* [1]) qui correspond au *Srblj* des anciens documents, depuis longtemps tombé en désuétude dans la langue usuelle. Il ne faut donc point s'étonner que dans les anciens documents ait été distingué le littoral ou les Pays Maritimes d'avec les *Srbljs* de l'intérieur. En 1385, après la dissolution de l'Empire Serbe, le seigneur de Durazzo Balša sépare déjà les pays intérieurs ou *pays serbes*, d'avec les pays maritimes, et dans une lettre aux gens de Raguse, où il leur confirme les privilèges de l'empereur Dušan, il s'exprime ainsi: Трьговци кои минъю з Срьбле на Данъо, ce qui veut dire que la Serbie (Срьбли) commence au delà de Dagno, poste douanier à la frontière des pays maritimes [2]). Ces montagnes, par leur position même et surtout par le relief de leur sol presque inaccessible en hiver, formaient des retranchements naturels qui ne pouvaient jamais être envahis d'une façon durable. Il arrivait que les armées byzantines et bulgares les traversaient d'un bout à l'autre; ce n'était jamais une conquête, mais une simple incursion dévastatrice. Tout le monde s'en-

[1]) L'article du pope Milosch Vélimirović, originaire du pays en question dans le XVIII. Годишњица Николе Чупића, Београд 1898, p. 128: На Лиму су Васојевићи и Србљаци. Cette distinction n'est pourtant marquée par aucune différence dialectique.

[2]) Miklosich F. Monumenta serbica, 203.

fuyait dans les montagnes pour y attendre la fin de l'orage, rentrant tranquillement ensuite dans ses foyers primitifs. Les agressions bulgares sous Krum avaient dû également se produire dans cette direction; nous n'en savons rien de façon précise, mais nous en avons l'intuition. Les agressions franques et bulgares au nord firent émerger le nom croate, submergé jusqu'alors parmi la confusion des tribus slaves; les mêmes agressions firent surgir le nom serbe dans les pays entre le Kom et le Durmitor et les vallées de l'Ibar et de la Morava occidentale. Ces luttes nécessitaient l'adoption d'un nom spécial, d'un nom capable de servir de drapeau commun, d'un nom qui par sa force et son énergie s'imposerait aux dénominations vagues qui se propageaient partout par la force exclusive du nombre. Il semble que le nombre seul, sans nom précis ne, suffisait plus aux aspirations des peuples. Le sens d'une nationalité, attachée au sol, se développait dès cette époque, et les tribus éprouvaient la nécessité de se distinguer, puis de s'appuyer les unes sur les autres. C'est pour cela que l'antique nom *slovène* était condamné à périr. A l'est de la péninsule les bandes bulgares, emportées par leur instinct touranien subjugaient les tribus slaves sous une organisation centralisée et, tout en perdant leur propre nationalité touranienne, leur apportaient le ciment d'une unité nationale, jusque là inconnue aux Slaves. A l'autre bout de la péninsule les agressions provoquaient la défense et faisaient saillir les noms serbe et croate comme bannières destinées à assurer l'union nationale. Aucun obstacle ne se présentait à une telle concentration, car la langue était ou complètement identique ou bien avec de très légères variations dialectiques. Ainsi se dressait et se déployait la nouvelle bannière nationale.

Plus tard la bannière se soutint d'elle-même. Un homme de la montagne, descendu dans les plaines peuplées de tribus slaves tranquilles et pacifiques, soit vers la mer soit vers la Save et le Danube, servait lui-même de porte-enseigne. C'est un fait avéré, connu de tout le monde, et qui se répète encore sous nos yeux. Les hautes montagnes de la péninsule sont toujours demeurées une source intarissable de population et cela pour des causes purement physiques [1]). Херцеговина цео свет

[1]) Dans les recherches ethnographiques, recueillies par le Dr J. Cvijić, Насеља српских земаља, on voit clairement le croisement incessant des races et l'influence permanente des fortes races montagnardes. Voir encore les déductions de Lj. Jovanović, Стогодишњица српског устанка. Београд 1904.

насели а себе не насели (l'Hercégovina peuple l'univers sans dépeupler elle-même) dit le proverbe serbe. Sous la dénomination d'Hercégovina il faudrait comprendre tout le massif montagneux septentrional, qui traverse la péninsule depuis le Kom et Durmitor jusqu'à Uscub et Vranja. Ce massif de montagnes doit être considéré en vérité comme la pépinière du peuple serbe.

Pour remplir dans la suite le rôle historique qui lui était destiné, le peuple serbe eut besoin d'un prince, d'un chef. Il est curieux que chez les Serbes de Raška (entre Kom-Durmitor et Ras ou Novi Pazar) ainsi que chez ceux de Zahumljé et de Trebinjé il existait des familles princières prétendant tirer leur origine de l'ancienne patrie sise au pied des Carpates. Ce fait est noté par l'empereur C. Porphyrogénète (Jireček 124—125). Il faut voir dans cette conscience de l'ancienneté des familles un embryon de l'idée d'état, le premier signe indiquant la cristallisation nécessaire à la formation d'un état et d'une organisation sociale et nationale.

L'histoire nous montre qu'il fallut beaucoup de temps, deux siècles au moins (depuis Vlkan vers 1090 jusqu'à Miloutin 1280), pour rompre définitivement le foyer serbe primitif de Ras et pour l'étendre au delà de ses frontières originaires. Un des premiers Némanjides, Saint Sava, a compris que la force seule n'y suffirait pas. Pour frapper les peuples au coin du serbisme il a fallu associer à la puissance politique la force morale que renfermait l'église autocéphale serbe. C'était un moyen de l'époque. Dans ces mêmes études nous aurons à en parler d'une façon plus spéciale. L'église soutenait l'épée, et l'église était un excellent porte-enseigne au moyen âge, parce que son influence survivait aux régimes politiques, d'une durée généralement brève. L'expansion de la force politique sous la bannière des seigneurs de Raška représentait toujours l'expansion de la patrie serbe. La nationalité serbe allait parmi les Slaves jusqu'aux limites de l'état serbe.

Entre la vallée de l'Ibar et les montagnes du Rilo il existait au moyen âge une zone indécise, aux destinées constamment changeantes et qui s'attachait tantôt aux Serbes, tantôt aux Bulgares. Un des problèmes très intéressants du moyen âge serait de déterminer quel était à cette époque le sentiment de la nationalité slave. On distinguait la nationalité romane sur le littoral de la Dalmatie, on distinguait avec précision la nationalité grecque, la nationalité albanaise, mais en Serbie aux XIII et XIV siècles on ne relevait jamais la nationalité slave ni du côté de la

Bosnie ni du côté de la Bulgarie [1]). On ne s'y arrêtait qu'à l'état. Etaient considérées comme bulgares ou bosniaques les populations établies dans les limites de ces états, tout ce qui entrait dans l'état serbe n'était que serbe. Et cet état était intimement lié avec son église, de sorte que plus tard, quand il eut disparu par suite de l'invasion turque, l'église serbe suppléait, dans la limite de ses moyens, à l'état lui-même, et tant qu'elle subsista, elle continua d'être le porte-enseigne du serbisme. Par cette forte organisation de l'état et de l'église, le serbisme s'est répandu bien au-delà de son berceau primitif pour servir de bannière commune à toutes les tribus slaves, établies entre Croates et Bulgares, de sorte que non seulement il a totalement absorbé les anciens noms nationaux, mais que les noms régionaux eux-mêmes y devinrent définitivement subordonnés.

Les Serbes se trouvaient dans des circonstances tout-à-fait particulières afin d'enraciner dans leurs esprits le sentiment national. L'expansion vers le sud-est sous les Nemanjides, les aventures militaires de Dušan, sa mégalomanie, le conflit avec les Turcs au nom, et pour ainsi dire, à la place de tous les autres peuples chrétiens des Balcans, ont créé chez les Serbes un certain orgueil national qui a constamment provoqué de nouvelles œuvres par où le serbisme grandissait et se fortifiait de siècle en siècle. L'arrivée des Turcs confirma l'habitude d'identifier la nationalité avec la religion. Ce fut un appui nouveau et très fort pour l'œuvre de Saint Sava. L'orthodoxie grecque et le serbisme s'allièrent en un tout inséparable [2]). Soutenu par l'opiniatreté du sentiment national chez les Serbes, ce sentiment nouveau suscita des luttes pour la civilisation byzantine adaptée à une nationalité slave, luttes qui produisirent des résultats très curieux. Fiers de cette civilisation, la considérant comme la leur propre, les Serbes y tenaient fermement [3]), tandis qu'une

[1]) Voir mon article Законодавство и владаоци српски XIV века и народности у Македонији (La législation et les souverains serbes du XIV siècle et les nationalités de la Macédoine) dans le livre Балканска питања. Београд 1906.

[2]) Il y a déjà dans une lettre de Dušan de 1333 un cas où срьбьски ne signifie qu'*orthodoxe grec*: И ѥште се соу заклели кралевьствоу ми властеле доубровьчьци, да прѣбива попь срьбьски и да поѥ оу прькважь оу Стоноу и оу Рьтоу (Miklosich, Monumenta serbica, 108).

[3]) Les Bosniaques musulmans ont l'habitude très fréquente du serment Турске ми вјере nonobstant que la religion n'est ni à eux ni aux Turcs et qu'ils ne sont nullement Turcs eux-mêmes. Il y a donc quelque chose dans la race qui tient si fermement à la religion et peut-être au mysticisme.

forme de civilisation toute différente chez leurs frères Croates, leur était antipathique. Un abîme nouveau s'était creusé entre les Serbes grecs orientaux et les Croates catholiques, de sorte que les deux branches d'un même peuple formaient, bien que dans la même langue, deux civilisations, deux littératures différentes sans aucune chance apparente d'être jamais réunies. Les Serbes et les Croates luttaient follement et s'arrachaient réciproquement les yeux les uns au profit de la civilisation byzantine et les autres au profit de la civilisation romaine tandis que Byzance et Rome ne faisaient que les détester tous les deux.

Au moyen âge, du moins, ces deux branches restaient séparées. Il y avait quelque part en Bosnie et en Dalmatie une ligne frontière plus ou moins nette. Les luttes contre les Turcs, où les Serbes jouaient toujours le premier rôle, depuis le XV jusqu'à la fin du XVIII siècle, provoquèrent des déplacements considérables de populations parmi les Serbes et les Croates. Ces deux branches d'un même peuple s'entremêlèrent comme en un jeu de cartes, si bien que des Serbes passèrent dans les pays croates, les traversant d'un bout à l'autre jusqu'à leurs limites extrêmes au nord et à l'ouest. Les nécessités de la frontière militaire autrichienne furent la principale cause de ces déplacements, et l'antagonisme serbo-croate n'en fut aucunement amoindri. Au contraire, les susceptibilités d'ordre religieux ne cessèrent de provoquer des conflits intérieurs. Les deux cultures, la byzantine et la romaine, se livraient des batailles sanglantes, des batailles à mort. Telle est l'histoire du petit groupe serbe fixé entre le Kom et le Durmitor et la vallée de l'Ibar du VIII et IX siècles. Leurs dernières positions de l'heure actuelle sont bien éloignées de leur point de départ. Leur histoire millénaire est très mouvementée, remplie de luttes glorieuses, de violences et de tempêtes qui demanderaient à raconter des milliers des pages. Et à quoi tout cela a-t-il abouti? Quel en est le résultat, si tant est qu'on ait jamais pensé à un but quelconque ?

C'était l'intérêt de la force et du pouvoir qui présidait à la création ou à l'agrandissement des états au moyen âge. Le noyau en était toujours un groupe national, qui donnait l'impulsion première, et qui servait de point de départ ou de porte-drapeau. Les premiers chefs du bulgarisme n'étaient pas des Slaves. Ils ne songeaient nullement à créer un état slave; mais ils poussaient sans cesse à la création d'un état, et quand ils l'eurent une fois formé, ils ne pensèrent plus qu'à l'agrandir, le considérant comme une source de richesse et de puissance. Peu leur

importait que cet état devint plus tard un état slave; eux-mêmes se slavisèrent pour rester maîtres de leur état et des sujets qui continuaient à lui obéir. Chez les Serbes, il en aurait été de même si les circonstances l'avaient permis et si le terrain avait été propice à un tel plan. L'espace appartenant à des tribus congénères ne manquait nulle part. Il ne se présentait un obstacle sérieux que du côté nord, en Hongrie. Les Magyars, dans leur marche constante vers l'Adriatique, avaient dès le début rompu les rangs des Croates, paralysé la Bosnie, et par là même enrayé un développement plus favorable des Serbes qui en tant qu'état se voyaient fermer tout progrès dans cette direction. Le catholicisme romain servait de ciment à cette digue élevée contre l'évolution serbe. Du coté du sud et de l'est, après les Byzantins et les Bulgares, vinrent les Turcs qui compliquèrent singulièrement les choses. La force slave dans les Balkans restait insuffisante et c'est pour cela que les siècles nouveaux trouvèrent encore agrandi le même gâchis qu'avait légué le moyen âge.

C'est de ce point que doivent actuellement partir en employant des moyens modernes les générations démocratiques et libérales. Il est évident qu'il n'y a pas lieu pour elles de s'en tenir aux tendances de la féodalité impulsive du moyen âge; encore moins de persister à se poser en champions des rivalités grecque et romaine qui ont elles-mêmes disparu depuis longtemps. Un peuple civilisé, sans aucun égard pour les traditions du moyen âge, doit, en écartant les discussions religieuses, chercher l'union sur une base nouvelle dans la sphère d'action que lui tracent les données de l'ethnographie et par les moyens de la culture contemporaine. Il ne faut pas se faire d'illusion; le travail nouveau sera long et pénible. Il s'agit de créer une nationalité nouvelle, ayant le sentiment d'une large tolérance et des vues entièrement différentes de celles qui, au moyen âge, présidaient à la formation des nationalités actuellement existantes.

II.

L'ethnographie des pays serbes au moyen âge; les seigneurs, le bas peuple et la nationalité.

En parcourant les titres des anciens rois serbes, nous nous apercevons de la distinction faite toujours, avec un soin rigoureux, entre les régions maritimes (Zéta, Trebinjé et Zahumlje) et l'inrérieur des terres,

pays de Rascie et de Serbie proprement dits. Il est évident qu'à cette époque on voulait opposer les pays serbes ou rasciens aux pays maritimes, de façon à suggérer le sentiment que les pays maritimes n'étaient pas aussi serbes que ceux de par-delà les montagnes. Et en réalité ce n'était pas là un vain jeu de mots. La nationalité dans les pays maritimes n'était pas tout-à-fait la même que celle qui s'était formée au nord-est de l'autre côté des montagnes. Les Slaves du littoral étaient sans doute les mêmes que ceux de l'autre versant, mais il y avait à côté d'eux des Albanais dans la Zéta et des Romans dans les villes maritimes et dans leurs banlieues. Nous verrons bientôt qu'il y avait également dans l'intérieur des Romans (Valaques), mais ces gens étaient gardiens de troupeaux et ne comptaient pas, même là où ils formaient la majorité, parce qu'ils n'étaient que la lie du peuple, race subjuguée et sans importance aucune. Leur nationalité était indécise ou mixte. Ces différences revêtaient une grande importance au moyen âge. Les Romans du littoral étaient toute autre chose, grâce à leur qualité de membres de la bourgeoisie autonome des villes maritimes, et ils se considéraient comme héritiers légitimes des municipalités et de toutes les traditions romaines.

L'administration des villes maritimes était tout-à-fait à part, indépendante; elle était la continuation de l'administration municipale romaine. Après les invasions slaves du VI et du VII siècles, ces villes du littoral furent dévastées et ruinées. Mais les premiers conflits firent bientôt place à des arrangements pris avec les tribus slaves voisines, et la pacifique rivalité de la civilisation et de l'ordre, du commerce et de l'intelligence substitua son influence adoucissante à la brutalité des luttes pendant les premières invasions. Les villes romaines furent promptement reconstruites et moyennant des présents ou des subsides consentis aux chefs des tribus slaves des alentours, toujours désunis, elle reprirent leur ancienne existence autonome ainsi que le commerce avec l'intérieur, qui leur créa des liens multiples avec leurs ennemis de la veille, consolidant ainsi la paix et la tranquillité. Il y avait un grand nombre de ces villes autonomes. On comptait dans la Zéta : Kotor (Cattaro), Budva, Bar (Antivari), Ulcinj, Skadar (Scutari), Drivaste. En face de Trebinje et de Zahumlje se trouvait Dubrovnik (Raguse). Chacune de ces villes autonomes possédait son territoire propre, pour lequel des négociations se poursuivaient constamment avec les chefs slaves du voisinage dans le but de l'agrandir ou de l'arrondir. On peut s'imaginer l'influence que ces centres romans organisés exerçaient sur les tribus

slaves et sur leurs chefs non seulement dans le voisinage immédiat et sur le littoral, mais même dans les pays situés au-delà des montagnes. En tenant fermement à leur autonomie, qui devenait leur seul point d'appui aussi bien qu'à leur nationalité romane et à l'église de Rome, se rattachant d'ailleurs aux îlots de population albanaise qui ne se confondait pas avec les Slaves, les villes autonomes donnaient un tout autre aspect aux pays maritimes, au regard des pays slaves compacts de l'autre versant [1]).

Les institutions autonomes des villes romanes, créées par la force des circonstances au commencement de la colonisation slave, survécurent en tant que *modus vivendi* à l'organisation des Slaves, alors que leurs états surgissaient déjà de la dissolution séculaire des tribus [2]). Après l'établissement de la royauté parmi les Serbes, ces villes autonomes furent sans cesse appelées à servir d'intermédiaires, non pas seulement commerciaux, entre le roi serbe et les autres puissances. Les relations réciproques découlaient déjà des traditions et existaient comme chose naturelle et inévitable. Les rois de Serbie s'accoutumaient à confirmer les privilèges de municipalités romanes appartenant à leurs villes maritimes, et même ceux des villes qui n'avaient jamais appartenu à leur territoire, comme Raguse; pas une fois ils ne songèrent à détruire dans leur royaume un tel ordre de choses. Les municipalités romanes ne songeaient pas non plus à se faire litière de leurs intérêts particuliers au profit de la Serbie ni à se confondre avec la population non-romane du royaume voisin. Cattaro était la municipalité autonome qui fit le plus longtemps partie de la Serbie. Elle avait très bien su s'y prendre pour garder toute son autonomie de sorte qu'elle traitait ses affaires, de sa propre initiative avec les autres villes autonomes, maintenant ainsi continuellement et avec la plus vive énergie son caractère autonome au

[1]) Un bel exposé ethnographique de la Serbie maritime est à lire dans un diplôme de la reine Hélène (1276—1314) au monastère de Saint-Nicolas de Vranjina: А отъ властель великихъ или малихъ и владоуштихъ прочихъ, или с Срьбинь, или Латинин, или Арбанась, или Влахъ, кто дрьзне испакостити или отнѣти что любо отъ светаго храма сего, etc. (Et si quelqu'un des seigneurs, grands ou petits, ou tout autre administrateur, qu'il soit Serbe ou Latin, Albanais ou Valaque, osait faire un dommage ou commettre un rapt au détriment de cette sainte église etc.) Les Serbes, et les Latins représentent la classe dirigeante; le Valaque et l'Albanais les bergers. Гласник XLVII, 223.

[2]) Voir le chapitre 175 du statut de Cattaro *di ellectione, salario et offitio comitum Sclavorum*, anno Domini 1352, die 28 aprilis.

regard de la Serbie elle-même. Le statut de Cattaro nous fournit les preuves les plus convaincantes d'une telle affirmation. L'article 318 du statut défendait à tous les citoyens de Cattaro l'utilisation locale des diplomes royaux de Serbie; on ordonnait, au contraire, *quod nullus Catharinus sit in civitate nostra liber a data nec a doana, nec de aliqua angaria communitatis, sed omnes serviant aequaliter secundum possibilitatem suam. Et si quis cartam vel povellam libertatis habet, reddat eam communi. Qui si eam non reddiderit et duanam, datam et angariam non solverit, solvat de pena yperpyros mille nostro communi.* Il est évident que la municipalité de Cattaro, ne pouvant point défendre aux rois de Serbie de distribuer des grâces ou des privilèges en vertu de leurs diplomes, profitait de son autonomie pour prohiber l'application sur son territoire des dits privilèges. Le même fait se retrouve à un autre point de vue dans l'article 348 du statut, qui date de 1301 sous le règne du roi Miloutin; cet article frappa d'une peine tout citoyen de Cattaro qui entrerait au service de l'état serbe ou se ferait son auxiliaire contre les libertés municipales, et les privilèges de Cattaro. Un tel citoyen était banni de la municipalité s'il ne possédait pas les moyens de payer une amende de 50 perpères, en outre interdiction était faite à quiconque de le recevoir en ville sous menace de la même peine. Une amende très forte, de 1000 perpères, était prescrite en 1313 contre ceux des citoyens de Cattaro qui livreraient un des leurs aux agents du roi de Serbie. Cette amende était partagée en deux, une moitié revenant à la municipalité de Cattaro, l'autre à la personne lésée (ch. 349).

Il est notoire que des gens de Cattaro se trouvaient constamment servir dans le palais des rois de Serbie. Il y a ainsi une prescription dans l'art. 425 du statut d'après laquelle aucun des gens de Cattaro ne doit jamais agir, auprès du roi de Serbie, contre les intérêts de la municipalité de sa ville comme cela arrivait fréquemment autrefois (avant l'époque de 1312—1340). *Si civitas nostra*, ordonne la résolution municipale, *vel aliquis noster, tam in communi quam in diviso habuerint per dominationem dampnum aliquod vel deffectum, donec Triphon Buchie et Thomas filius condam Pauli Thome in curia domini regis steterint, teneantur predicti Triphon et Thomas integraliter eisdem satisfacere totum dampnum et deffectum. Et si aliquis noster civis fuerit derobatus, depredatus vel carceratus per dominationem et duobus idoneis testibus aut uno probatum fuerit, ipse depredatus*

vel carceratus habeat credentiam de quantitate dampni vel deffectus. Et predicti Triphon et Thomas omnia integre satisfacere teneantur et solvant de bando dominationi yperpyros quingentos et cuilibet civi nostro yperpyros centum super se et omnia bona sua [1]).

Les contrées maritimes serbes avec leurs villes autonomes, entourées chacune d'un district placé sous sa jurisdiction, constituaient donc une région à part, par la nationalité, au moins en partie, par la religion et aussi par leur autonomie administrative qui ainsi qu'il est démontré par les exemples que nous venons de citer, s'étendait quelquefois très loin. Nous croyons que c'était là une des causes profondes pour lesquelles la Serbie maritime ne fut jamais envahie ni par les glagolistes du nord de Dalmatie ou de Croatie ni par les cyrillistes des pays balcaniques. C'était un coin de latinisme, appuyé, sur les îlots albanais du Monténégro. Cependant dans les campagnes, en dehors de ces districts autonomes, la majorité était slave et vivait à peu près de la même façon que ses frères du versant opposé des montagnes. Il est absolument certain que pendant la première royauté serbe de la Zéta (XI et XII s.) ces pays étaient, même dans les campagnes, en grande partie catholiques. C'est, peut-être, la cause que nous ne possédons de cette époque aucun monument slave. Lors de la concentration de territoire entreprise par Nemanja (XII siècle), de l'autre côté, à Ras, sous le drapeau nationaliste et orthodoxe gréco-slave, on se mit à convertir les catholiques des campagnes maritimes sans qu'il y eut lutte ni protestation. Mais le pouvoir central fondé par Némanja était toujours plein d'égard pour les pays maritimes. Il leur donna pour gouverneur Vukan, le fils aîné de Nemanja, qui dans le même temps, où celui-ci suivait son fils cadet Rastko (St. Sava) au mont Athos et s'occupait de la fondation d'un sanctuaire orthodoxe byzantin pour les Serbes, au monastère Hilandar, brillait par sa dévotion au catholicisme et s'adressait au pape pour en obtenir la réunion d'un concile, et pour se plaindre que son voisin de Bosnie Koulin-ban favorisât la propagande bogoumile dans ses états (1189)! Pendant ce temps, Vukan assistait, avec son frère Stéfan, aux cérémonies religieuses orthodoxes, présidées par St. Sava, à l'occasion du transfert des dépouilles mortelles de Nemanja. Lui-même et ses successeurs portaient le titre de rois sans doute pour mieux imposer aux villes

[1] D'après les notes de Jireček Triphon Buchie est mentionné au service serbe 1312—1340, et Thomas filius quondam Pauli Thome de 1312—1329.

maritimes ainsi qu'à leurs rivaux de l'autre côté des montagnes, à Ras en continuant ainsi l'ancienne tradition royale de la Zéta, du XI siècle. Ce fut un motif pressant pour les successeurs de Nemanja de réclamer eux aussi un titre royal sur les pays de l'intérieur. Les successeurs de Vukan ne changèrent pas la ligne de conduite adoptée par leur auteur, si bien que les contrées maritimes en tant que pays serbes étaient très faiblement rattachées au centre du royaume. Après le détrônement du roi Uroš I (1276) on attribua les pays maritimes à la reine Hélène, Française et catholique, dont le règne se prolongea sa vie durant, pendant 38 ans, jusqu'à 1314. Pour saisir le sens dans lequel fut dirigée l'administration de la reine Hélène, il suffit de lire une lettre envoyée par elle à l'évêque et au comte de Raguse vers 1300—1301 lors des préparatifs de la guerre du roi Miloutin (Uroš II.) son fils, contre Raguse, lettre dans laquelle la reine Hélène n'hésite pas à prendre position contre le roi et à tenir avec Raguse. Elle promet dans cette lettre de donner une compensation à tout commerçant ragusien qui, en allant chez elle, serait dépouillé ou attaqué par n'importe qui à cause de son attachement pour elle. Et si le roi, ajoute-t-elle, avait l'intention d'envoyer une armée ou des corsaires ou de nuire à la ville en quoi que ce soit, je m'engage à faire savoir ces choses à la ville aussi vite que possible« [1]). Après cette période de flottement, survinrent les années d'apogée de la puissance serbe, au XIV siècle, où s'imposait la soumission à la Serbie. Mais cette période ne fut point de longue durée. Après l'empire on retomba de nouveau dans le particularisme et dans le séparatisme, malgré que le temps effaçât de jour en jour davantage les différences ethniques qui au début avaient été si prononcées dans les pays maritimes entre les Slaves et les Romans. Le joug turc qui y succéda plus tard contribua également à la fusion dont le résultat est ce que nous avons devant nous, à l'heure actuelle.

Les unités ethniques au-delà des montagnes n'étaient pas non plus dépourvues d'une certaine variété. Les rapports n'étaient pas cependant les mêmes sur le littoral et dans l'intérieur. Sur le littoral adriatique on

---

[1]) Miklosich »Monumenta serbica« p. 69: И ако приду кнѩзи дѣбровьчки бес-крала с мои дворь, што имь исхаби моимь посланиемь или на мое приятелство или нѣкто властелинь или кто годѣ, все да имь ѣ плакю. И ако име хтѣти краль послати воискь на Дѣбровникь, или гвсь, или што годѣ накостити Дѣбровникь, да е одь мене вѣдениѣ с градѣ, колико найвеке могоу брьзо.

avait à faire à des municipalités leguées par l'ancien régime romain, anti-barbares et anti-slaves, représentant les restes d'un ordre et d'une population qui pendant des siècles s'étaient modelés d'après les idées du droit romain. Il est certain que l'influence d'un tel régime était subie même par les populations non-romaines des alentours. Il en était autrement à l'intérieur. Là aussi existaient des vestiges romains mais ils présentaient un caractère tout-à-fait différent. M. Jireček remarque très justement qu'il y avait une différence entre le dialecte roman parlé en Dalmatie (sur le littoral adriatique) et celui de l'intérieur. Le dialecte du littoral dalmate se présentait comme la continuation naturelle des dialectes latins de l'Italie elle-même. Le dialecte roman de l'intérieur de la Dalmatie s'était formé sous des influences locales tout-à-fait distinctes.

Si nous observons du point de vue ethnographique l'état des pays balcaniques du nord aux premiers siècles après l'invasion slave, et même jusqu'aux XIII et XIV siècles, nous constaterons un phénomène remarquable qui n'a jamais été expliqué, et qui peut-être ne le sera jamais. A l'intérieur l'ancienne nomenclature géographique à l'exception d'un nombre très petit de dénominations, fut remplacé par une nomenclature slave. Les terres cultivées autour des centres, des routes et des rivières furent occupées par des habitants sédentaires, par des agriculteurs slaves; les terres incultes, les montagnes et les forêts restèrent aux pasteurs nomades nommés Valaques (Vlahs). Les noms personnels de ces gens étaient aussi, en grande majorité, slaves; la nomenclature géographique de ces mêmes contrées était parsemée des noms romans. Les anciens voyageurs et écrivains la représentent comme telle jusqu'au commencement même de l'époque turque. Ainsi Félix Petantius décrit la Serbie de cette façon: *Rasciani, enim, primi huius provinciae populi, feroces ac bellicosi, eam partem incolunt que Drauum, Sauum et Istrum flumina spectat*; *Valachi montana, genus agreste hominum, hi gregibus tantum pollent et armentis* [1]). Mavro Orbini, un siècle plus tard, voyait les choses sous le même point de vue. Pour lui toutes les montagnes sont des *Vlachie*: *Il detto Senko era stato barone del bano Tuarteo. Il quale teneva della marina tutta la terra du Chelmo fino à Cogniz et Nevesigne con tutte le Vlachie* (pour la seconde

[1]) La citation chez Jireček, Die Wlachen und Maurowlachen in den Denkmälern von Ragusa, 2.

moitié du XIV siècle)[1]. Nous lisons plus loin dans le même livre: *il paese di Chelmo cominciando dalla marina infin a Nevesigne a Cogniz con li Valachi*[2]. La même chose nous est démontrée par les textes des archives raguséennes. Les *Canali* auprès de Raguse, *Trebinje* (les parties montagneuses) et *Vrm*, *Rudine*, *Dračevica*, *Banjani*, *Nikšići*, *Regjani*, *Vrsinje* et autres régions montagneuses entre Raguse et la vallée de la Drina et du Lim, tout cela était peuplé de Valaques qui s'occupaient de l'élevage du bétail et menaient une vie nomade. Plus au nord, dans les Alpes Dinariques, on mentionne les Morlaques (Mauro-Vlaques) qui sont des Valaques sous un nom différencié. La chaîne de montagnes toute entière qui longe le littoral de la Dalmatie était probablement lors de l'établissement des Slaves peuplée par des tribus nomades qui parlaient un dialecte roman, mais qui bientôt furent fortement mêlées aux Slaves. L'abondance de la nomenclature slave dans ces mêmes parages nous sert de preuve pour une telle affirmation.

Plus loin, à l'intérieur, il y avait une autre chaîne de montagnes parsemée des mêmes populations nomades, occupées à l'élevage du bétail. Auprès de Sarajevo nous avons la *Romania*, plus au sud-est, en suivant le prolongement des montagnes, nous avons le *Stari Vlah*. *Le Stari Vlah*, qui n'était en vérité que la continuation de la *Romania* avait une étendue beaucoup plus longue que celle que lui attribue M. Jireček (p. 156: *in der Gegend von Sjenica*) selon M. Gj. Milićević. Nous allons compléter ses informations. Si on peut s'en remettre à la copie du diplôme de St. Nemanja à Studenica qui nous est transmise dans un manuscrit du XVI siècle, le Stari Vlah est déjà mentionné dans ce document du XII siècle: И отъ Старога Влаха благота да доходи о Дмитровоу дьне (Et pour la Saint Demètre, 26 oct., le Stari Vlah doit fournir le laitage). Le géographe turc Hadji Chalfa (moitié XVII s.) mentionne Istar-iflak entre *Pervenek* (Brvenik au pied du Kopaonik près de la vallée de l'Ibar, au-dessous de Studenica) et Čačak sur la Morava occidentale. Un peu plus loin H.-Chalfa dit que Brvenik se trouve entre Pavlica (monastère sur la rive droite de l'Ibar) et Stari Vlah, que la ville bosniaque de Višegrad est située sur la Drina, près du Stari Vlah; que la ville de Priepoljé est placée entre Plevlje, Čajniče et le Stari Vlah; que la ville de Priboj se trouve entre le Stari Vlah, Osat et Više-

[1] Orbini M. Il regno de gli Slavi. p. 282.
[2] Orbini, 357.

grad [1]). On voit donc que, d'après les indications de Hadji-Chalfa le Stari Vlah devait se trouver entre la Drina et l'Ibar englobant le grand massif montagneux entre la Romania et le Kopaonik. C'était aussi un pays habité par des Valaques. Déjà, en 1878, lorsque je m'étais occupé de la question des anciens établissements romans dans les pays serbes, le professeur A. Pivljaković d'Užice, maintenant décédé, natif lui-même de ces pays, avait fait, sur ma prière, des recherches au sujet de l'étendue géographique de l'ancien Stari Vlah. En prenant ces recherches, pour base, la frontière du Stari Vlah commence au village de Zemljica, là où la Drina devient frontière de la Serbie. A Višegrad la frontière du Stari Vlah abandonne la Drina et englobe les villages de Bujišta, Pozderčiće, Aluge, Dubovo, Orahovce, Semeće, Barin, Crni Vrh et Okoliste, revient vers la Drina près de Višegrad, remonte la rivière jusqu'à l'embouchure du Lim au village du Drinsko, remonte le Lim jusqu'à l'embouchure de la Podblatnica, remonte la Podblatnica jusqu'à l'embouchure de la Sućeska, remonte aussi la Sućeska et dans un demi-cercle embrasse les villages de Mokronoge, Kasidol, Ustibar, Zlareti, Crnuga, Goleši, Kalafatović et Maržići. De Maržići la frontière redescend de nouveau vers le Lim, puis remonte son cours jusqu'à l'embouchure de la Bistrica, jusqu'à la Tikva d'où elle passe par Nova Varoš. Le professeur A. Pivljaković en terminant sa lettre du 13/XI. 1878 regrette que par suite de versions contradictoires il lui soit impossible d'apprendre où va la frontière au delà de Nova Varoš [2]). M. le professeur Jovan Miodragović, natif du département de Kruševac, m'avait déclaré qu'une partie de son département appartenait aussi au Stari Vlah. C'est le pays du Kopaonik, région toute montagneuse. M. J. Miodragović m'affirme maintenant de nouveau que dans son enfance il considérait comme appartenant au Stari Vlah toutes les contrées alpines, connues par leurs pâturages, depuis le Kopaonik jusqu'à Zlatibor et jusqu'à la Morava et à la Djetinja en en exceptant les plaines cultivées. La même étendue est assignée au Stari Vlah dans les chants nationaux. Nous y lisons, par exemple, pour Kraljević Marko qu'il voyagea de Prilep (en Macédoine) vers Budapest et

[1] J. v. Hammer, Rumeli und Bosna, Wien 1812, p. 160 etc. Novaković St. C. K. A. Споменик XVIII la traduction et les explications p. 79—92.

[2] Voir Dr J. Cvijić, Насеља српских земаља, II. Belgrade 1903, l'article Вишеградски Стари Влах 611—669.

que de Novi Pazar, en descendant vers le département de Valjevo [1]), il passa le Stari Vlah. La largeur du Stari Vlah s'étenderait d'après cette chanson, depuis la Raška ou Deževa jusqu'aux sommets des montagnes, sur la rive gauche de la Morava. Pour le monastère de Studenica, on dit dans la chanson qu'il se trouve dans le Stari Vlah [2]). Dans une autre chanson, un héros part du côté opposé, du nord, remonte la Morava et puis traverse le Stari Vlah pour arriver à Sjenica [3]). Du côté de la Bosnie le Stari Vlah commence à la Drina, d'où il faut passer le Stari Vlah pour arriver à Užice [4]). Ces citations, qui proviennent des chanteurs connaissant bien ces pays, indiquent les mêmes frontières que celles que nous déduisons des textes de Hadji Chalfa, géographe turc du XVII siècle et de nos propres recherches. L'affirmation de M. G. Milićević [5]) que le Stari Vlah est composé de l'ancien kadiluk de Nova Varoš et de l'arrondissement de la Moravica (département d'Užice) en Serbie, ainsi que l'affirmation de M. Jireček (p. 156) que le Stari Vlah porte le nom d'un ancien chef ou propriétaire nommé Stari Vlah [6]) et qu'il se trouve

---

1) Оде право на Косово равно,
Од Пазара ломним Влахом Старим,
На се спусти Ваљевској Нахији.
Вук II. (édit. de Vienne 1815, 350).

2) Студеница на Влаху Староме.
Вук II, 102 et 103.

3) Оде право уз воду Мораву
Докле с' прими ломна Влаха Старог,
А одатле у Сјеницу равну.
Вук II, 169.

4) Оде право преко Босне славне,
Докле стиже Дрини валовитој
Здраво Дрину воду пребродио.
А маши се ломна Влаха Старог,
Докле дође до Ужица града.
Вук II, 172.

5) Кнежевина Србија 641.

6) Le feu professeur A. Pivljaković donne une autre version quand à la dénomination de Stari Vlah: Quelques pasteurs des environs de Nova Varoš s'étaient rendus à Constantinople pour se plaindre de la mauvaise administration de leur pays. Présentés devant le Sultan, par hasard ils y trouvèrent aussi sa mère. »Que veulent ces vieux pasteurs (stari vlasi)? Veux-tu me les donner?« demanda la Sultane validé à son fils. Le sultan les lui céda aussitôt, et elle installa son administration à Nova Varoš. De là vient, dit le conte, le nom du *Stari Vlah* (le vieux pasteur).

aux alentours de Sjenica sont inexactes et trop restreintes. Le Stari Vlah commençait dans le département de Sarajevo puisque le Višegradski Stari Vlah, du moins aujourd'hui, rentre dans ce département pour aller jusqu'au Kopaonik en suivant la chaîne des montagnes. C'était donc un pays alpin très vaste, qui était le prolongement de ce que nous avons vu dans la Romania, dont le nom se rapportait plutôt à un genre de vie qu'à une nationalité, comme nous allons nous en assurer un peu plus loin, et dont la signification géographique était fortement atténuée par d'autres dénominations plus locales.

La même chose se voyait également ailleurs. Il n'y a presque nulle part en Serbie et dans les pays serbes de coin de montagnes avec de riches pâturages où il n'y ait en même temps quelque trace rappelant l'ancienne vie pastorale dont les reminiscences romanes sont toujours inséparables. Auprès du Kosmaj non loin de Belgrade il y a *Vlaška*, *Vlaško Polje*, *Dučina*, plus loin dans l'ouest au sud de Šabac, il y a une petite chaîne de montagnes: *Cer* et *Vlašić* autour de laquelle on retrouve plusieurs restes de nomenclature géographique romane, comme le démontrent les dénominations des villages: *Rumska*, *Bukor*. On rencontre *Vlašić*, *Vlaški Dô*, *Vlaško Polje* presque partout dans les montagnes serbes recouverts de bons pâturages.

Je crois néanmoins que la théorie de la généralisation quant à la nationalité romane va aujourd'hui un peu trop loin, même chez M. le Dr Jireček. Il est difficile d'adopter la théorie des romanistes modernes d'après laquelle au moment de la colonisation slave, l'ancienne population de la Dalmatie romaine ou de l'Illyrie, composée des débris des anciennes races qui n'étaient qu'une macédoine ethnographique, se serait retirée dans les montagnes, abandonnant aux Slaves les vallées et les plaines cultivées. D'après cette théorie, les diverses races se seraient départagé les montagnes et les plaines. On n'a pas expliqué comment l'ancienne population, déjà romanisée, plus civilisée que les Slaves, fut tout d'un coup dégradée de l'état d'hommes sédentaires, agriculteurs, etc. pour devenir des bergers nomades, cédant leurs villes et leurs campagnes aux Slaves demi-sauvages. Les preuves de cette théorie ne nous paraissent pas suffisantes. On cite la nomenclature géographique d'origine romane, clairsemée dans la moitié septentrionale de la péninsule, pour prouver qu'il y avait une population jadis romane sur les montagnes et autour des pâturages. On cite les noms propres des personnes, et les vestiges conservés dans la langue qui démontrent un contact prolongé entre les

diverses races. On oublie, cependant, que nulle part l'élément slave ne fut débordé. Au contraire la plupart des désignations topographiques dans la moitié septentrionale de la péninsule, dans les montagnes aussi bien que dans les plaines, sont purement slaves. Comment expliquer que même dans le Stari Vlah et dans toutes les autres *Vlahie* des pays serbes la nomenclature géographique soit purement slave ? Autour de *Vlašić*, *Durmitor*, *Korona*, *Negrišor*, *Rumska*, *Bukor* etc. tout le reste est slave, et les vestiges romans sont partout submergés par la vague slave. M. Jireček se montre disposé, dans son livre, à admettre que les Romans (Vlahs) continuèrent à parler très longtemps leur dialecte latin, même jusqu'à l'invasion turque. Les preuves localisées à la Dalmatie et les noms personnels romans ne sauraient appuyer suffisamment une théorie d'une telle valeur et d'une étendue aussi importante. La théorie demanderait à être reconstruite. Il y avait alors, comme il en existe encore aujourd'hui, parmi les bandes de pasteurs nomades en Serbie et ailleurs des bandes romanes originaires de Pinde et des Balcans, et qui parlaient un dialecte roman. Mais tout nous démontre aussi l'existence de bandes serbes, analogues, qui passaient pour *Vlahs*, parce que la vraie signification du mot désignait non pas la nationalité mais l'état *nomade* opposé comme genre de vie à celui des *agriculteurs*.

Il me semble que le point de départ demande à être rectifié. A la suite des anciennes invasions des peuples, la péninsule Balcanique n'était pas aussi peuplée qu'elle l'était auparavant. Mais on doit supposer que même aux temps les meilleurs de la domination romaine, lorsque la civilisation romaine florissait dans la péninsule, les campagnes étaient partagées au point de vue de l'exploitation économique en pays agricoles et en pâturages. Une telle disposition des pays correspondait à l'état général de la civilisation. L'élevage des bestiaux paraissait alors être aussi répandu que l'agriculture ou peut-être encore plus. Les colonies mêmes du peuple étaient par conséquent ou stables ou nomades. La composition ethnographique d'alors a du être très variée; la langue romane, là où elle était parlée, se rapprochait du dialecte roman du Pinde et des Balcans, mais les documents ne permettent pas d'y voir aussi clair qu'il serait désirable. Les nouveau-venus apportaient leurs idiomes avec eux. Tels étaient ces pays avant l'époque de l'invasion slave; tels ils sont restés après l'invasion. Je m'imagine que l'invasion n'a presque rien changé à la répartition économique des pays telle qu'elle existait auparavant. Les riches, ceux des villes ainsi que ceux des campagnes,

se sont retirés devant l'invasion dans les places fortes ou plus loin vers le littoral; tous les autres, même les habitants des villes, se sont efforcés de s'arranger avec les nouveau-venus et sont restés à leur place, excepté ceux qui succombèrent dans les premiers combats. Les artisans des villes avaient, pour sauvegarde, leur propre métier qui était nécessaire aux nouveau-venus encore plus qu'aux anciens. La seule conséquence immédiate de tout cela a dû être un nouveau mélange caractérisé partout par un débordement slave. Comme les Slaves venaient des contrées où la culture était à un degré inférieur par rapport aux pays romains, ils ont jugé plus convenable de se concilier et même de s'associer aux pasteurs aussi bien qu'aux agriculteurs. La langue au commencement n'a pu être uniforme. Comme aujourd'hui même en beaucoup d'endroits, on devait être alors bilingue et même trilingue dans presque toute la péninsule. Les colonies slaves et romanes étaient partout ou mêlées ou juxtaposées dans une proportion qu'il est impossible aujourd'hui de découvrir. C'est ainsi que l'ancienne disposition en pays agricoles et en pays de pâturages subsistait et peut-être même s'accentuait dans son ancienne signification sans tenir aucun compte de la nationalité. La dénomination de *vlah*, *vlaški* doit être antérieure à l'établissement des Slaves. Comme l'origine des noms provient de l'allemand, il est possible que les pasteurs de la péninsule aient été surnommés *vlah* par les Goths ou par leurs congénères germains, et que les Slaves lors de leur installation aient simplement accepté ce mot dans sa signification plutôt économique que nationale comme un héritage de leurs prédécesseurs.

Il est donc très probable qu'on exagère en donnant trop d'importance à la romanisation au commencement de l'époque slave sur la péninsule balcanique d'autant plus qu'il n'existait alors aucun sentiment national. La nationalité n'était qu'un phénomène ethnographique auquel on ne faisait au moyen âge, surtout dans les basses classes, aucune attention. Il me paraît que le nom *vlah* était donné aux bandes de pasteurs, alors plus ou moins romanisées, mais très variées dans leur composition ethnique avant l'invasion slave, et que dès le commencement même de l'époque slave le mot avait tantôt une signification ethnographique tantôt une signification purement économique. On peut s'en convaincre d'après les documents serbes les plus anciens. Dans le diplôme ou code de Žiča, un des vieux monuments législatifs serbes, qui date du commencement même du XIII siècle, le roi Stéfan, fils de Nemanja,

donne à la Žiča beaucoup de *Vlahs* qui portent tous à part quelques exceptions des noms slaves. L'absence d'indication de leurs domiciles nous prouve qu'ils n'étaient fixés nulle part et qu'ils menaient encore la vie nomade. On voit d'après cette loi que l'état de choses était encore très primitif. Le roi Stéfan lui-même classe la population de la seigneurie de Žiča de la manière suivante: А што доходи отъ поповъ или отъ влахъ или земльски люди, что е поповска бирь, что се оуземле на людехъ, да се та вса оуземлѣ сеи црькви. (Et tout ce qui est la redevance des prêtres, ou des pâtres, ou des agriculteurs de même que la redevance que l'on recueille pour les prêtres et qu'on nomme *bir*, tout cela doit être attribué à cette église)[1]. Nous relevons la même chose dans la plupart des nombreux monuments où l'on mentionne si fréquemment les *vlahs*. En les opposant aux agriculteurs on les considère toujours comme des pasteurs, et jamais comme une nationalité non-slave. Beaucoup de signes démontrent qu'il y avait parmi eux des Romans ou des Albanais (qui quelquefois sont rangés sous la même dénomination économique), mais il y en a dix fois autant qui sont purement slaves, ce qui nous prouve que *vlah* dans l'ancienne Serbie, déjà au XIII siècle, signifiait plutôt une classe sociale, abstraction faite de la nationalité. Et tandis que sur le littoral adriatique, dans les *primorske zemlje* on tenait compte précisément des différentes nationalités, dans les pays intérieurs, au-delà des montagnes, on ne distinguait jamais les habitants autrement que par leur situation sociale.

Tout cela dans le *pays serbe*, la Рашька земль, et l'on y était rangé dans les contrées agricoles ou dans les contrées pastorales, selon son genre de vie et sa façon d'exploiter le sol.

Cet ordre de choses existait déjà au commencement du XII siècle. Dans les premiers arrangements après l'établissement des Slaves, les

[1]) Fr. Miklosich, Monumenta serbica, 13. Il y a encore des exemples où l'on oppose *zemljanin* à un *vlah* (pasteur) en accentuant par là la signification *pasteur* du mot *vlah*. Voir l'article 171 du Code de Dušan et mes explications à ce sujet. C'est pour cela que dans la loi de Dečani Срьблинь да се не жени оу власехъ; ако ли се ожени, да ю веде оу мѣропьхе. (Le serbe ne doit pas se marier avec une Valaque; s'il le fait, la femme doit être transferée parmi les agriculteurs). Dans ce curieux exemple le *Serbe* signifie simplement agriculteur, et dans la seconde phrase on affirme très clairement la signification de *vlah* comme *pasteur*. Dans cette loi, le roi montrait l'intention de ne pas augmenter la population des pasteurs nomades, aux dépens de la population agricole et stable. Гласник 2 од. XII, 62.

Serbes s'étaient mêlés aussi bien avec les anciens agriculteurs qu'avec les anciens pasteurs en adoptant leur manière de vivre. Les Serbes étaient plus nombreux, et leur langue prévalut, après avoir absorbé cependant des vestiges du romanisme qu'on y peut constater encore aujourd'hui. Comme les Romans des pays situés plus au midi avaient, grâce à leur nombre, conservé la nationalité romane, et voyageaient sans cesse à la recherche des pâturages, les petites colonies romanes pouvaient se renforcer de temps à autre, mais leur physionomie n'en subissait et n'en pouvait subir aucun changement.

III.

Le sentiment national au moyen âge. La formation des états et leurs noms.

En méditant sur le drame de l'histoire de la péninsule Balcanique, et en revenant à ces méditations après la lecture de la *Geschichte der Serben* de M. Jireček, bourrée de faits, combinés et raffermis par un examen nouveau, nous nous apercevons que le va-et-vient des nationalités et des conquérants de toute sorte qui remplirent le moyen âge n'a abouti à aucun résultat définitif. Dans la péninsule Balcanique tous les éléments du moyen âge sont restés désunis jusqu'à nos jours. Aucune unité à l'image de ce qui s'est passé en Espagne, en France, en Italie n'a pu se constituer dans la péninsule. Les grands capitaines n'ont jamais pu y réunir les divers pays sous un nom ou sous un autre. Nous avons eu l'Empire Romain d'Orient, plus tard grécisé, qui a continuellement lutté contre tout le monde pour succomber à la fin sous l'invasion turque; nous avons eu l'Empire Bulgare, l'Empire Latin, sous le gouvernement de Venise et de l'Europe occidentale, l'Empire Serbe qui de même que les précédents s'est disloqué en plusieurs états, enfin l'Empire Ottoman ou turc, qui suit la destinée de ceux qui l'ont précédé, avec la seule différence que sa propre unité reste encore intacte.

Dans le livre de M. Jireček nous voyons apparaître la même série d'hommes puissants, de capitaines, de conquérants qui surgissent comme d'éblouissants météores et qui disparaissent l'un après l'autre sans laisser d'œuvres durables. La cause d'un tel phénomène ne se trouve pas expliquée dans le premier volume de M. Jireček. Il s'est probablement réservé d'y revenir dans le volume final.

L'Empire Romain d'Orient s'était constitué sur la base du droit

romain. En fait, cette base était primitivement monarchique, impérialiste, centralisatrice; elle dégénéra très vite en un régime personnel et despotique. Toutes les institutions municipales périrent sous le régime des empereurs byzantins; la source unique de l'autorité émanait de l'empereur, tout partait de lui et revenait à lui. La même conception d'état fut adoptée comme un dogme par tous les autres capitaines et leurs successeurs qui usurpèrent l'empire de Byzance, ou prétendirent y parvenir. Dans la péninsule Balcanique chacun voulait être un autocrate. L'esprit d'individualisme grec aussi bien que slave ne permit nulle part ni une conquête durable ni une unification quelconque. Les Grecs ne réussirent jamais à absorber complètement ni les Valaques (Romans) qui s'étaient constitués en nationalité pendant la domination romaine, ni les Albanais, encore moins les Slaves et les autres peuples envahisseurs. Ils n'obtinrent de résultats qu'avec les invasions qui reculèrent ou s'abandonnèrent eux-mêmes; toutes les autres gardèrent leur nationalité si bien qu'à la différence des autres grands pays de l'ancien Empire Romain, la péninsule Balcanique entre dans l'époque moderne avec cette même variété ethnique qui se manifestait au commencement du moyen âge. Ce sont, probablement, aussi les mêmes causes qui ne permirent jamais à la féodalité de se développer et de prendre l'autorité qu'elle avait acquise dans les autres pays d'Europe. Les dynastes (*vlastela*) de la péninsule Balcanique puisaient leur force dans leurs richesses et dans l'étendue de leurs propriétés plutôt que dans leurs titres ou dans un rang hiérarchique quelconque. Les seuls titres qui donnaient quelque ascendant étaient les fonctions d'état autour desquelles se concentraient les luttes ouvertes ou clandestines des ambitieux.

Il est difficile de comprendre le rôle que les diverses nationalités ont joué comme telles dans ce drame médiéval. Les nationalités sur la péninsule avaient une existence distincte, et les masses slaves s'y faisaient remarquer par une très grande vigueur. C'est là que s'est formée la littérature, commencée et vite interrompue en Moravie et en Pannonie; c'est de là que la littérature slave a été empruntée par les Russes. Les Grecs s'étaient imposés aux Latins sur le trône impérial de Constantinople, et avaient substitué le grec au latin comme langue officielle de l'Empire; les Bulgares avaient fondé un Empire Bulgare avec des tribus slaves auxquelles ils avaient imposé leur nom; les Serbes et les Croates, dans le nord-ouest, avaient constitué leurs états qui devinrent bientôt des royaumes. Autant de succès, autant d'enseignes différentes. Et la lutte

se poursuivit sous chacune de ces enseignes afin d'arriver, si possible, à la domination sur la péninsule toute entière. On mettait alors de côté, conformément aux idées générales du siècle, l'idée de la nationalité; on se laissait conduire par l'idée impérialiste sans s'apercevoir que toutes ces tendances contraires ne faisaient que se paralyser les unes les autres et préparer le terrain pour le troisième larron, étranger à tous.

Les nationalités, du reste, ne servaient qu'à fournir l'enseigne. L'organisation du moyen âge n'émanait point, comme c'est aujourd'hui le cas, des masses populaires. Le peuple ne fournissait que son nom au chef, roi ou empereur. Le chef avait le droit absolu de tirer du peuple tous les moyens qui lui étaient nécessaires, l'argent et la force militaire. Là se bornait au moyen-âge le rôle des classes populaires. Le chef délégnait la puissance souveraine à ses sous-chefs, aux dynastes (*vlastels*) du pays, petits ou grands. Le bas peuple restait subjugué; il ne possédait aucun droit et ne comptait pas.

Alors comment le sentiment national se manifestait-il en fait?

C'était presque exclusivement par le moyen de la religion que le peuple parvenait au moyen-âge à faire connaître son sentiment. Le Slave était fier de sa liturgie slave. On ne put jamais lui imposer la liturgie grecque quoique la confession fût la même; les Grecs ne parvinrent à imposer leur liturgie qu'aux Albanais (au moins tant que ceux-ci restèrent sous leur autorité politique) et aux Romans, lesquels comme les Albanais, n'ayant jamais réussi à former un état indépendant quelconque, malgré la conservation de leur nationalité, n'avaient jamais non plus réussi à se créer une langue littéraire ni une liturgie nationale [1]). La faible culture romane et albanaise du moyen-âge n'avait point de telles exigences.

La culture nationale ne dépassait point les manifestations religieuses et liturgiques. La politique s'en servait comme d'un étendard tant qu'il y avait quelqu'un d'assez vigoureux pour le porter. Et comme l'organisation de l'état était, par la culture même, fixée et réduite aux classes les plus élevées de la société, la disparition du chef signifiait presque toujours le cataclysme de sa politique toute entière, qui ne laissait que de-ci de-là des vestiges plus ou moins apparents.

---

[1] On raconte en plaisantant que les Romans (Cincari) des Balcans n'ont plus de grammaire de leur langue parce qu'elle avait été écrite sur des feuilles de chou qu'une vache—a. par malheur, avalées.

Il faut prendre en considération les exemples que nous présente l'histoire de ces époques. Nous rappelerons tout d'abord la formation de l'état bulgare. En subjuguant les Slaves du bas Danube et du Balcan oriental, les Bulgares touraniens créèrent l'état *bulgare* qui devait être la manifestation de leur puissance sur les Slaves. Grâce à leur énergie, l'état fut fondé, et Krum (805—815) l'étendit jusqu'au centre de la péninsule, toujours au nom des Bulgares touraniens. Les chefs étaient réellement de race touranienne, tandis que la population restait slave: mais comme la population subjuguée ne comptait guère, ce fut le nom de la race dominante qui servit à la désignation de l'état. Les chefs étant la minorité se slavisèrent plus tard eux-mêmes, surtout lorsque le christianisme eut été introduit *avec la langue slave*, et se confondirent avec la majorité formée par leurs sujets. Ce fut comme une abdication du bulgarisme touranien. Cependant le nom de l'état, c'est-à-dire le nom des conquérants et des premiers organisateurs de l'état, restait bulgare. Les grandes expéditions de Krum, qui firent entrer dans l'Empire Bulgare un mélange de toutes les populations de la péninsule en y renforçant par-là même le christianisme, préparaient l'adoption de cette croyance et par suite la slavisation complète, puisque le christianisme se propageait par le moyen de la langue slave. L'empereur Syméon se servait déjà de cette langue. Mais l'état ne changea pas son nom bulgare, déjà entré dans la tradition. Plus tard, le régénérateur de l'Empire, Samuel (976—1014), Bulgare de Trnov, rétablit l'empire en Macédoine et en Albanie. La plupart des pays serbes furent annexés à cet empire qui continua tout de même à porter le nom de *bulgare*, à cause de la nationalité de son fondateur, et selon l'usage traditionnel, marquant l'intention de profiter de ce titre et de continuer ce que les autres avaient si glorieusement commencé. C'était un cas identique à celui que l'on observe dans l'histoire de Russie et dans l'histoire de la Gaule romaine, qui est devenu la France non pas par sa population gallo-romaine, mais par ses conquérants qui étaient Francs.

Plus tard, quand l'état serbe se fut placé au premier rang, on ne distingua jamais la nationalité slave de la nationalité serbe dans les pays conquis. Le pays conquis suivait son nouveau chef ou seigneur, et telle était la nationalité du chef, telle devenait celle de ses sujets. Stefan Dušan, songeant un jour à faire la conquête de Constantinople, publiait en toute occasion l'intention de respecter les Grecs comme des confrères et probablement de leur accorder l'égalité des droits. Mais il paraît que

ses vassaux ou les gouverneurs de ses provinces ne pensaient pas de même. Tant que sa puissance dura, ils profitèrent de ce qu'ils avaient été nommés par Dušan dans des provinces quelquefois tout-à-fait étrangères pour les faire considérer comme parties intégrantes ou pays adjacents de l'Empire Serbe. C'était du reste, tant que durait cet Empire, la seule attitude logique pour leur époque. C'est pourquoi la province de Serrès qui avait été donnée à l'impératrice Hélène, femme de Stéfan Dušan, passait alors quelquefois comme pays serbe, et représentait en 1364 le centre de la Serbie, lorsque le patriarche Kalliste vint pour négocier une alliance serbo-grecque. Après l'usurpation de Vukašin (1366) le même pays était devenu le despotat d'Uglješa, et on le considérait à Constantinople même comme un pays serbe, parce que son seigneur était serbe. Le titre ἡ βασιλεία μου dont se servait Uglješa ne pouvait appartenir qu'à la Serbie. Les usurpateurs eux-mêmes sentaient quelquefois ce qu'il y avait de gênant dans une telle position et se servaient du nom serbe aussi peu que possible. C'est de cette province même que l'on commença, au nom de la Serbie, la réconciliation de l'église serbe avec la grande église de Constantinople!

Au moyen âge, la nationalité en dehors de la liturgie se manifestait encore par les signes ethniques: la langue, les coutumes, les costumes. Mais les signes ethniques ne valaient pas non plus grande chose parce qu'il n'existait pas de littérature populaire et nationale dans laquelle les signes matériels de la nationalité eussent pu être conservés. La langue nationale était reléguée au second plan par la langue ecclésiastique qui bientôt ne représenta plus qu'une langue archaïque, mais personne ne songea jamais à y apporter de changements importants. Le bas peuple ne comptait pour rien, et cette position inférieure décidait en même temps la destinée de sa langue. Les porte-drapeaux étaient les nobles, qui marchaient sous la bannière de leur roi ou de leur empereur. Il ne faut jamais oublier l'état de passivité subalterne où se trouvait à cette époque le sentiment national. La force et l'organisation seigneuriale était le trait caractéristique du moyen âge. Si tel ou tel souverain devenait assez fort pour envahir toute la péninsule Balcanique et tenir en mains toute la noblesse, il aurait eu le droit de lui donner l'enseigne de son choix tant que sa puissance suffisait à l'appui de ses prétentions. Et nul n'aurait songé à lui contester ce droit.

Il faut déduire de cet état de choses une autre conséquence.

Le rôle de la nationalité se bornant à contribuer par sa seule force

numérique et brutale à la formation du premier noyau de l'état, au soutien de l'enseigne gouvernementale, les nationalités étaient pour la plupart des facteurs historiques dénués de toute initiative morale. Les tribus slaves de la moitié septentrionale de la péninsule flottaient indifféremment entre les contrées serbes et bulgares, qui s'étaient manifestées comme porte-enseignes. Ces tribus à elles seules ne comptaient pour rien; elles ne faisaient que changer de seigneur. Cela pourrait se dire surtout pour les pays du centre et pour la Macédoine slave.

On apprend par le livre de Constantin Porphyrogénète qu'un centre exista aussi pendant un certain temps autour de la vallée de la Morava. Un autre effet de la même cause est l'impossibilité de présenter une histoire ethnographique quelconque des Slaves balcaniques au moyen âge. On ne pourrait que tâtonner si l'on voulait entreprendre une telle œuvre. Les migrations, non seulement celles des nobles à la suite des conquêtes successives, mais aussi celles qui se produisaient en temps de paix étaient incessantes. Comme la vie était très simple, les besoins se limitaient à très peu de chose; les habitations n'étant pour la plupart que des cabanes ou des baraques, on faisait transporter des villages tout entiers d'un endroit dans l'autre. Je me rappelle comment dans mon enfance on transportait les maisons dans la Mačva (la plaine entre la Drina et la Save, département de Šabac). On mettait des rouleaux au-dessous des poutres fondamentales, on attelait des bœufs et on traînait ainsi la maison. Les documents du moyen âge nous démontrent la grande mobilité et l'inconsistance des villages de l'époque, de sorte que dans beaucoup de contrées les villages (села) habités étaient à peu près aussi fréquents que les villages abandonnés (селишта). On considérait ces derniers comme ayant une valeur réelle.

La conséquence de ces migrations fut que les races et les dialectes se confondirent sans cesse. Si nous voulions aujourd'hui émettre des conclusions sur l'importance relative ou sur les limites des dialectes au moyen âge, il ne nous resterait comme base d'évaluation que l'état actuel. L'état actuel lui-même est très insuffisant. On suppose habituellement que les différences dialectiques au moyen âge n'étaient pas aussi prononcées que celles d'aujourd'hui. Il est impossible de suivre l'évolution qui s'effectuait dans le laboratoire des langues et des dialectes dans la chambre obscure du moyen âge et du régime turc. On sait, cependant, que sous le régime turc les frontières des nationalités ont été déplacées; nous sommes du moins certains que les frontières de la

nationalité serbe ont été de beaucoup repoussées vers le nord. Pour le reste les données manquent. Nous n'avons donc pour l'histoire ethnique des Slaves de la péninsule que ce que l'on en aperçoit aujourd'hui. On ne pourrait le compléter que par des suppositions hasardées et sans preuves.

Il y a pourtant des faits qui ressortent d'eux-mêmes à cette époque de l'histoire. C'est d'abord que le sentiment national, pris au sens contemporain, n'existait que comme sentiment physique et très rudimentaire au moyen âge; qu'il pouvait alors être représenté par la force des plus hautes classes, du souverain et de ses nobles; qu'on distinguait très vaguement les nationalités serbe ou bulgare et qu'en tous cas les frontières des états serbe et bulgare se confondaient avec les frontières de leurs nationalités respectives. Tel était, en réalité, l'ordre des choses au moyen âge.

Mais à la différence du moyen âge le point de départ des siècles nouveaux est entièrement autre. Ce ne sont plus les souverains et les seigneurs qui sont les chefs et les meneurs d'une masse ne comptant pour rien. Tout le monde, ceux d'en bas comme ceux d'en haut, ceux qui se distinguent par leur richesse ou par leurs mérites, ainsi que ceux qui ne possèdent aucune de ces distinctions, les foules elles-mêmes, apportent aujourd'hui leur contribution, selon leur libre volonté, à l'alambic de la culture, d'où sort la volonté nationale. Il n'y a plus de privilèges de la naissance; la capacité et le mérite décident de tout.

Si donc nous admettons que l'histoire est *magistra vitae*, nous devons accepter comme conclusion finale à retenir pour les tâches contemporaines qu'il faut laisser de côté le moyen âge, et qu'il nous faut tabler sur l'état actuel des choses, sur des forces vives et réelles pour la solution des problèmes nationaux de l'avenir. C'est seulement en ce sens qu'on peut s'écrier: *In hoc signo vinces!* Le passé insipide n'appartient plus qu'à l'histoire; la vie nationale doit être refondue librement et sans scrupules d'après les bases fixées par la critique moderne.

(La fin au prochain tome.)

Belgrade. *Stojan Novaković.*

Micaglia und sein Wörterbuch.

Über den Autor des ersten serbokroatischen Wörterbuches — des *Blago jezika slovinskoga* — hat man bis jetzt so gut wie gar nichts gewußt: Dobrovský, der ihn gewissermaßen in die slavische Philologie einführte, konnte in der *Slovanka* Bd. I (Prag 1814), S. 190—191, neben einer ziemlich genauen Beschreibung seines Werkes [1]) von ihm selbst nur das sagen, was er auf dem Titelblatte des Wörterbuches fand, nämlich, daß er Jacobus Micalia hieß und Jesuitenpater war. Auch die späteren Bibliographen und Literarhistoriker haben nichts mehr zu sagen gewußt; einige, wie z. B. Ljubić (im *Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia*, S. 209) und Novaković (Историја српске књижевности, 2. Ausgabe, S. 149) machten aus ihm einen Franziskaner, der erstere speziell auch einen Dalmatiner, da er ihm einen Platz unter den berühmten Dalmatinern anwies. Allgemein war aber der Glaube, daß Micaglia wenigstens ein Serbokroate gewesen sei, und deswegen war ich über die von Štrekelj im *Archiv* Bd. XXXI, S. 194, gemachte Äußerung »falls er (d. i. Micaglia) tatsächlich ein geborener Italiener war« etwas verwundert, denn ich glaubte, daß Štrekelj irgend welche Argumente gegen die mir bekannte italienische Nationalität des verdienten Lexikographen gefunden hätte; auf eine daraufbezügliche Anfrage antwortete mir aber Štrekelj, er glaube in einer Vorlesung Jagić's gehört zu haben, daß Micaglia ein Italiener gewesen sei. Jagić war tatsächlich die italienische Herkunft Micaglia's aus einer älteren Bibliographie des Jesuitenordens bekannt und er erwähnte sie auch in seiner Исторія славянской филологіи (St. Petersburg 1910), S. 50. In der neuesten Bibliographie des Ordens (*Bibliothèque de la Compagnie de Jésus, Nouvelle édition par Carlos Sommervogel, S. J.*), und zwar im V. Band der *Bibliographie* (Bruxelles-Paris 1894) hatte ich ebenfalls die kurze Biographie unseres Autors gefunden, die hier wieder-

[1]) Nur die Seitenzahl wäre richtig zu stellen: das Wörterbuch selbst zählt eigentlich bloß 861 (statt 863) Seiten, weil bei der Paginierung die Zahlen 474 und 475 übersprungen wurden; dagegen zählt die Grammatik 48 (statt 46) Seiten, weil die Seitenzahlen 43 und 44 zweimal vorkommen.

gegeben werden mag: »Micaglia, Jacques, né à Pescia (in der Provinz Lucca), le 30 mars 1600, entra au noviciat à Rome en 1628. Il enseigna les belles-lettres et fut, 8 ans, missionaire à Temesvar. Il fut à la fin de sa vie pénitencier à Lorette, et y mourut, le 1er septembre 1654«, worauf als seine gedruckten Werke die italienische Grammatik und das serbokroatische Wörterbuch angeführt werden. Als Ergänzung zu der Biographie Sommervogels kann ich nur anführen, daß V. Adamović in seiner *Gragja za istoriju dubrovačke pedagogij'e* Bd. I (Agram 1885), S. 76 und Note, sagt, daß Micaglia im J. 1631 in Ragusa Rhetorik lehrte, und sich deswegen auf eine handschriftliche Geschichte der Jesuitenniederlassung in Ragusa beruft; um so auffallender ist es dann, daß weder Tommaso Chersa in seiner Schrift *Degli illustri Toscani stati in diversi tempi a Ragusa* (Padova 1828), noch Gymnasialdirektor Dr. J. Posedel in seiner gründlichen Geschichte des Gymnasiums von Ragusa (vgl. über die Zeit um das J. 1631 das Programm des Gymnasiums von Ragusa für das J. 1900/01, S. 19) etwas von einem Aufenthalte und Wirken Micaglias in Ragusa zu erzählen wissen.

Und doch muß der Mann in Ragusa oder sonst wo in Dalmatien sich aufgehalten oder mit Dalmatinern längere Zeit verkehrt haben, denn es unterliegt keinem Zweifel, daß Micaglia in sein Wörterbuch vor allem den Wortschatz der küstenländischen čakavisch-štokavischen Mundarten aufgenommen hat; ebenso sicher ist es, daß Micaglia sein Werk zunächst Dalmatien, d. i. dem serbo-kroatischen Küstenlande zudachte, denn er sagt ausdrücklich auf S. 2 der Grammatik, daß letztere »ufam se da će koristan biti . . . za djecu od Dalmacije . . .« Allerdings konnte Micaglia serbokroatisch auch während seines achtjährigen Wirkens in Temesvar, dann im Verkehre mit den Mitgliedern des *Collegium illyricum* von Loreto und den vielen dorthin wandernden dalmatinischen Pilgern lernen, doch sein Werk zeugt von einer so großen Vertrautheit mit den küstenländischen Mundarten, daß er eine so gründliche Kenntnis der letzteren wohl nur an Ort und Stelle sich aneignen konnte. Erst an zweiter Stelle kann in dieser Beziehung sein Aufenthalt in Temesvar in Betracht kommen, denn aus dem bis zum J. 1716 türkischen Banate hätte Micaglia wohl wenigstens zum Teil eine ekavische Aussprache mitgenommen, die ihm in der Tat vollkommen fremd ist. Micaglia selbst sagt allerdings (im ital. Vorwort), daß er sein Wörterbuch in »bosnischer« Sprache verfaßt habe: ». . . sono molti, e varii li modi di parlare in lingva Illirica, ma ogn' un dice, che la lingva Bosnese fia la

più bella: perciò tutti li ſcrittori Illirici doverebbero affettarla nel ſcriuere; il che hò procurato di far io in queſto Ditionario«; damit wollte er aber nichts anderes sagen, als daß er den von den Bosniern, d. i. von den *što*-Sprechern, gebrauchten mundartlichen Formen den Vorzug vor denjenigen geben wollte, die bei den Dalmatinern im engeren Sinne, d. i. bei den *ča*-Sprechern in Verwendung sind; daher sehen wir, daß er bei Formen mit silbenschließendem *l* denjenigen mit Vokalisierung des *l* den Vorzug gibt, z. B. *poso*, *posal*, vidi *posao*; *koto*, *kotal*; *mio* (kein *mil*); *osao*, *osal* usw.; deswegen hat er fast ausschließlich Formen mit štokavischem *đ*, *št-žd* usw., z. B. *meghja*, *meghju* ‚inter', *kraghja*, *setap*, *oghgnisete*, *prisc-prisel*, *daſc-daſcd* ‚Regen', *moſcdani* usw.: deswegen verwendet er auch zum großen, ja zum größeren Teil jekavische Formen! Letzteres kann übrigens auch auf Rechnung des ragusanischen Dialektes, bezw. der ragusanischen Schriftsteller gesetzt werden, die er ohne Zweifel gekannt hat, denn im Wörterbuche finden wir auch manchen Ausdruck, bezw. manche Form, die nur in Ragusa bekannt ist und daher auch nur von Ragusanern verwendet wird, z. B. *minça* ‚nummus', *skogiatti* ‚exigere', *spenga* ‚spongia', *roga* ‚alga', *ciopa* ‚cypselus' usw.; ich mache auf diese und ähnliche Ausdrücke besonders aufmerksam, weil sie von Micaglia kaum in von Ragusanern geschriebenen Werken gefunden, sondern nur in Ragusa oder von Ragusanern gehört werden konnten. Doch die Analyse des Wortschatzes bei Micaglia ist eine schwere und komplizierte Arbeit, die ihrer Lösung noch harrt; den ersten Beitrag dazu hat eben Štrekelj mit seinem im *Archiv* Bd. XXXI erschienenen Aufsatz geliefert.

Hier möchte ich nur noch einige äußere Momente besprechen, die sich auf Micaglia und sein Werk beziehen, zunächst seinen Familiennamen. Man schreibt ihn entweder *Micalia* (Dobrovský, Sommervogel, Ljubić im *Dizionario*), wie der Name auf dem lateinischen Titelblatte des Wörterbuches erscheint, oder gewöhnlich, nach slavischer Orthographie, *Mikalja*: doch der Name muß eigentlich *Micaglia* geschrieben werden und so hat ihn zunächst Micaglia selbst italienisch geschrieben. Die Form *Micalia* ist nämlich nur eine latinisierte Umformung des italienischen Namens (mit lat. *-alia* für ital. *-aglia*), aber in dem ital. Briefe des P. Raphael Levaković, der auf Vorblatt 5^b abgedruckt ist, wird der Autor als *P. Gjacomo Micaglia* bezeichnet, also mit palatalem *l*, weswegen in der serbokroat. Übersetzung[1]) desselben Briefes (auf Vor-

[1]) Merkwürdigerweise ist diese Übersetzung nicht in allen Exemplaren

blatt 8^b), sowie auf dem (serbokroat.) Titelblatte der Grammatik der Name mit *Mikaglja* wiedergegeben wird, während ein ital. *Micalia* mit *Mikalja* wiedergegeben worden wäre (vgl. im Wörterbuch z. B. *poglie* für *polje* und *veselje* für *veselje*).

Micaglia hat bekanntlich ein Wörterbuch der serbokroatischen und eine Grammatik der italienischen Sprache verfaßt, und zwar zuerst das Wörterbuch, das längstens im J. 1646 fertig war, denn die Widmung ist »Romae 8. Septembris 1646« datiert, und darauf, wie aus dem Vorworte zur Grammatik deutlich hervorgeht (»Bivši ja upisao slovnik . . ., hotio sam upisati takoder ... gramatiku«), die Grammatik. Beide Werke bilden aber insofern ein zusammenhängendes Ganzes, als das Wörterbuch nie (so viel mir bekannt!) ohne Grammatik vorkommt; sonst aber umfaßt die Grammatik drei vollständige und selbständige Druckbogen, hat eigenes Titelblatt, eigene Paginierung und eigene Signaturen. Sie befindet sich in der Regel zwischen dem ersten unpaginierten Bogen des Wörterbuches (der Titelblatt, Widmung, Vorwort und Aufsatz über die Othographie enthält) und dem Wörterbuche selbst und gehört auch dorthin, denn sie zeigt denselben Druckort und dasselbe Druckjahr wie das Titelblatt des Wörterbuches (vgl. etwas weiter) und denselben schlechten Druck, der, wie wir gleich sehen werden, für die größere erste Hälfte des Wörterbuches so charakteristisch ist; sie wurde daher nicht nach Fertigstellung des Wörterbuches gesetzt [1]). Trotzdem ist man insofern berechtigt, die Grammatik als eine selbständige Publikation zu betrachten, als sie tatsächlich auch für sich allein — also ohne Wörterbuch — vorkommt; dies ist aber eher als eine Art Separatabdruck zu bezeichnen, der sonst, wie ich mich überzeugen konnte, von dem im Gesamtwerke (Wörterbuch

vorhanden, weswegen auch Dobrovský l. l. »einen lateinisch-illyrischen Aufsatz von der illyrischen Orthographie auf 9 Seiten« erwähnt, während in den Exemplaren, die diese Übersetzung enthalten, dieser Aufsatz 10 Seiten zählt, da eben die Übersetzung des Briefes die zehnte, sonst leere, Seite einnimmt. Daß aber ursprünglich die Absicht vorlag, in allen Exemplaren den übersetzten Brief zu drucken, folgt daraus, daß auch diejenigen Exemplare, die die zehnte Seite leer aufweisen, am Schlusse der 9ten Seite mit dem Kustos »Sta-« versehen sind (die 10te Seite fängt nämlich mit dem Worte »Stavitchju« an.

[1]) V. Adamović (Gragja I, 76) erwähnt, neben dem Wörterbuche, eine serbokroatische, lateinisch und italienisch erklärte (»tumačenu«) und im J. 1637 verfaßte Grammatik; ist das ein Irrtum oder eine zweite verloren gegangene Grammatik des Micaglia?

und Grammatik) enthaltenen Texte und Satze nicht im geringsten abweicht. Ganz sicher ist es aber, daß wir von diesem Gesamtwerke nur eine und nicht zwei Ausgaben haben, wie das Ljubić (*Dizion. biogr.* 209) — und nach ihm V. Adamović (*Gragja* I, 76) — behauptet, der von einer Ausgabe von Loreto aus dem J. 1649 und einer zweiten von Rom aus dem J. 1651 spricht; letzterer Irrtum, den übrigens Ljubić in seinem *Ogledalo*, Bd. II, S. 447, nicht mehr begeht, wurde zum Teil dadurch veranlaßt, daß — wie schon von Dobrovský ganz richtig bemerkt wurde — auf dem Titelblatte des Wörterbuches der Druckvermerk steht: »Laurcti, Apud Paulum, & Jo. Baptistam Seraphinum, 1649.« steht, während auf der letzten Seite 863 wiederum als Druckvermerk »In Ancona, Per Ottavjo Beltrano, 1651.« erscheint; mit dem Titelblatte des Wörterbuches stimmt in dieser Beziehung auch dasjenige der Grammatik, auf welchem zu lesen ist: »U LORETV, Po Paulu, i Ivanu Batifti Serafinu. M.DC.XLIX.« Selbstverständlich lassen diese verschiedenen Druckvermerke keine andere Deutung zu, als die, daß der Druck des ganzen Werkes in Loreto bei P. und G. B. Serafino im J. 1649 begonnen und in Ancona bei O. Beltrano im J. 1651 beendigt wurde; dabei ist es aber auffallend, daß — wie mir auch von fachmännischer Seite bestätigt wurde — Papier und Typen vom Anfang bis zum Ende vollkommen gleich sind, so daß man sagen muß, daß entweder beide Buchdruckereien dasselbe Papier und dieselben Typen hatten, oder, was wohl wahrscheinlicher ist, daß die Buchdruckerei der Brüder Serafini in den Besitz des O. Beltrano überging, der in Ancona an dem in Loreto begonnenen Werke weiter arbeitete [1]). Ich glaube sogar, daß man sagen kann, bis wohin die eine und von wo angefangen die andere Druckerei gearbeitet hat; bis zur Seite 706 incl., d. i. bis zum Ende des Druckbogens Xx, ist der Druck sehr schlecht, während er von Seite 707 an bis zum Schlusse ziemlich rein und scharf ist; dies hängt damit zusammen,

[1]) Wie man mir aus der Marciana freundlichst mitteilt, ergibt es sich nach G. Fumagallis »Dictionnaire géographique d'Italie pour servir à l'histoire de l'imprimerie dans ce pays«, daß die Buchdruckerei der Brüder Serafini in Loreto im J. 1637 gegründet wurde und — mit Ausnahme der Jahre 1641—1646 — dort wenigstens bis zum Jahre 1665 im Betriebe stand, während diejenige des O. Beltrano in Ancona zum ersten Male im J. 1651 erwähnt wird; es ist also doch wahrscheinlich, daß Micaglia, mit der Leistung der Buchdruckerei von Loreto unzufrieden, den letzten Teil seines Wörterbuches in der in Ancona neu errichteten Offizin drucken ließ.

daß — wie mir ein Fachmann erklärte — bis zur S. 706 entweder mit schlechten Maschinen oder ungeübten Setzern gearbeitet wurde; deswegen ist auch der Druck des ersten Teiles so elend ausgefallen, daß man den Text an vielen Stellen schwer lesen kann. Letzteres ist besonders dort der Fall, wo einzelne Bogen — ganz oder zum Teil — zweimal gedruckt werden mußten (weil der Druck das erste Mal nicht gelungen war!), was — infolge des ungenauen Einstellens des Bogens beim zweiten Drucke — dazu führte, daß die Lettern dann doppelt erscheinen. Das ist also die äußere Entstehungsgeschichte dieses inhaltlich schönen, in typographischer Beziehung dagegen mißlungenen Werkes, das leider noch allzu wenig Beachtung gefunden hat.

Wien, den 10. Juli 1911. *M. Rešetar.*

Kritischer Anzeiger.

Старитѣ германски елементи въ славянскитѣ езици. Отъ д-ръ С. Младеновъ (Сборникъ за народни умотворения, наука и книжнина. Книга XXV). София 1910.

Herr S. Mladenov entschloß sich, die Frage betreffs der uralten Entlehnungen des slavischen lexikalischen Materials aus den germanischen Sprachen einer neuen Prüfung zu unterziehen und die Zusammenstellung aller zu verschiedenen Zeiten von deutschen Gelehrten darüber gemachten Bemerkungen (namentlich von Peisker und Hirt) kritisch zu sichten. Seine Resultate lauten für die deutschen Gelehrten nicht sehr günstig. Nach seiner Ansicht sollen von den mehr als zweihundert Wörtern, die man als Entlehnungen alter Zeit aus den germanischen Sprachen ansieht, nur zweiundzwanzig wirklich als Entlehnungen aus jener alten Zeit gelten. Der Verfasser prüft die lautliche Seite der slavischen Wörter und ihrer vorausgesetzten germanischen Vorbilder und spricht seine Meinung auf Grund der allgemein geltenden Gesetze der lautlichen Entsprechung aus. Die Entscheidung der Frage über die Entlehnung oder Nichtentlehnung einzelner Wörter richtet sich darnach. Eine Anerkennung muß man ihm lassen: er forscht ohne vorgefaßte Meinung. Und doch bezweifle ich, daß die deutschen Gelehrten, mit denen er polemisiert, bereit sein werden, sei es auch nur für einen geringen Teil des besprochenen Materials ihm recht zu geben. Sie werden, glaub' ich, nachdem sie seine Abhandlung durchgelesen, sich weder überzeugt noch widerlegt fühlen. Und das ist begreiflich: die Lösung der Frage betreffs der Lehnwörter, mögen für sie die Gesetze der Lautentsprechung noch so wichtig sein, hängt doch wesentlich von allerlei archäologischen und geschichtlichen Momenten, von den Angaben der Kulturgeschichte ab.

Die Gesetze der Lautentsprechung haben ihre Grenzen innerhalb einzelner Epochen. Wenn wir den ungefähren Zeitpunkt einer Wortentlehnung kennen, dann können wir auch die bestimmten Gesetze jener Zeitepochen in Anwendung bringen. Wo wir aber die Zeit der Entlehnung nicht kennen, von was für Gesetzen kann da die Rede sein? Das germanische *u* entspricht in einer bestimmten Zeitepoche dem slavischen *ъ*, in einer anderen dem slavischen *u*; das germanische *s* entspricht in einer Epoche dem slavischen *s* und *z*, in einer anderen — dem slavischen *ś* und *ź* usw.

Außerdem machen wir fortwährend die Erfahrung, daß bei einer Entlehnung das Vorbild vom Wort nicht selten in nicht genauer lautlicher Form herübergenommen wird, sondern nur so von ungefähr, wobei die sogenannte Volksetymologie sehr wichtige Rolle spielt. Alles das verleiht den kulturhistorischen Momenten eine um so größere Bedeutung. Herr Mladenov behauptet dagegen, daß das einzige Kriterium, über welches der Erforscher der Lehnwörter verfügt, in den sogenannten Lautgesetzen bestehe (S. 7); er verhält sich mit einer gewissen Geringschätzung zu den kulturhistorischen Momenten, weil sie sehr häufig ganz subjektiv seien.

Selbstverständlich fehlt bei ihm das Geschichtliche gänzlich. Und doch ohne ein historisch-archäologisches Bild von dem Leben der Germanen zu Beginn unserer Aera einerseits und von dem Leben der Slaven aus derselben Zeit andererseits kann man sich doch nur sehr schwer erklären, warum z. B. von den Slaven das Wort кънязь entlehnt wurde?

Etwas ganz anderes ist es, wo es sich um die Endresultate des H. Mladenov handelt. Da bin ich im allgemeinen mit ihm einverstanden, so z. B. wenn er der Ansicht Peiskers und anderer hinsichtlich der Unterwerfung der Slaven in der von uns angegebenen Zeit unter die Germanen keinen großen Wert beilegt. In Einzelheiten weiche ich dennoch sehr häufig von ihm ab, aus verschiedenen Gründen.

Herr Mladenov sagt (S. 150): »die unstreitig von den Germanen entlehnten Wörter in der Art von кънязь, краль, können als Bestätigung der bekannten historischen Tatsache angeführt werden, daß die Slaven keine beständige, organisierte Obrigkeit hatten. Die slavischen Župane waren bloß Repräsentanten oder hervorragende Persönlichkeiten der einzelnen Gruppen der Viehzüchter. Für einen beständigen Machthaber oder Anführer im eigenen Stamme hatten die Slaven noch keine Benennung und darum entlehnten sie dafür fremde, Wörter; das slavische Wort *vojevoda* bezeichnete bloß den zeitweiligen Anführer des Stammes im Kriege, wie das schon die Etymologie des Wortes zeigt«.

Ich glaube, daß zur Zeit der Geburt Christi die Germanen, Kelten und Slaven in kultureller und politischer Beziehung wenig von einander verschieden waren. Es ist mir unerfindlich, woher Mladenov seine Überzeugung schöpfte, daß die Slaven jener Zeit Viehzüchter waren. Mir scheint es, daß die Slaven vor allem Ackerbauer und dann erst Viehzüchter, Jäger und Fischer waren. Wir wissen, wie die ursprüngliche Art der Zubereitung des Bodens für den Ackerbau in jenen weiten Waldgegenden aussah, wo die Slaven wohnten; diese Art bestand im Europäischen Rußland noch vor etwa hundert Jahren, und im Asiatischen Rußland ist sie noch jetzt im Gange. Sie setzt die Ansässigkeit und eine gewisse Wohlhabenheit der Bevölkerung voraus, die verschiedene Geräte zum Lichten des Urwaldes, zur Bereitung desselben zum Niederbrennen, zum Beackern und Besäen zu führen versteht. Was man in alter Zeit Geschlecht (*rodъ*) nannte, das war keineswegs nur eine Gruppe von Familien, sondern ein Verband einer Reihe von Niederlassungen, deren Bewohner durch die Abstammung von einem, häufig mythischen Vorfahren (man erinnere sich der Benennung der russischen Stämme Vjatiči, Ra-

dimiči und die Überlieferung der ältesten russischen Chronik), durch die gemeinsamen religiösen Bräuche und Feste verbunden waren; den letzteren zuliebe kamen die Glieder des Geschlechtes zu bestimmten Tagen an einem Ort zusammen und unterhielten dadurch den Geschlechtsverband. Man kann sich schwer vorstellen, daß die slavischen Geschlechter keine Geschlechtsältesten gehabt haben; auf jeden Fall gehören die Ausdrücke старѣшина, староста in die Periode der slavischen Spracheinheit; ebenso kann man sich schwer vorstellen, daß diese *Starejšiny* nicht das, was wir heute politische Macht nennen, gehabt haben; die Ausdrücke *vladyka*, *vlastelь-vlastelinъ*, die doch nicht von einer Macht nach dem Alter sprechen, sind gemeinslavisch. Die von den Germanen entlehnten Ausdrücke кънязь und краль sprechen nach meinem Dafürhalten nur für die Achtung der Slaven gegenüber den Germanen; man beachte, daß verschiedene Slaven von verschiedenen Völkern Ausdrücke wie *carь* (= цьсарь, цѣсарь), *despotъ*, *kohanъ* (коганъ in der Rede des Kijewer Metropoliten Ilarion), *imperatorъ*, vielleicht selbst *gospodь*, *gospodarь*, *županъ*, *banъ*, *panъ* entlehnt haben. Die Frage aber: warum die Slaven von den Germanen das Wort *kralь* entlehnten, findet für mich folgende Beantwortung: darum, warum noch zu Beginn des XVIII. Jahrh. die Russen das Wort *imperatorъ* gewählt haben, zu einer Zeit, als ihre Siege die Aufmerksamkeit von ganz Westeuropa auf den russischen *carь* gelenkt hatten.

Worin hauptsächlich die Slaven von den Germanen übertroffen wurden, das waren die Kriegsgefolge der letzteren, bestehend aus tapferen und in dem Kriegshandwerk geübten Kämpfern, die gut bewaffnet waren: wir kennen sie aus der Schilderung Cäsars. Diese Kriegsgefolge ebneten den germanischen Stämmen den Weg so gut unter die slavischen, wie auch unter die sarmatischen, dakischen und anderen Ansiedlungen; Cäsar erzählt von den Erfolgen der germanischen Gefolge im Bereiche der keltischen Niederlassungen in der heutigen Schweiz und in Frankreich. Mit Leichtigkeit konnten sie die schwach befestigten Städte, wohin sich die Slaven aus den benachbarten Dörfern beim Nahen des Feindes geflüchtet, einnehmen; sie machten viele Gefangene und verkauften sie als Sklaven, sie zwangen die Slaven, vor ihnen nach allen Richtungen gegen Osten, Norden und Süden zu fliehen. Die Slaven konnten allerdings leicht zurückgedrängt werden, doch sie hatten keinen Grund, unter die Botmäßigkeit der germanischen Fürsten sich zu stellen: freies Land gab es genug, die Nachbarn, wenn sie keine Slaven waren, so waren sie Finnen, Litauer, Sarmaten, schwach und unkultiviert; diese gaben leicht dem Vordringen der Slaven nach. So erklärt sich die schnelle Ausbreitung der Slaven über die ungeheuren Räume von Mittel- und Ost-Europa, der wir in den ersten Jahrhunderten unserer Aera begegnen.

Die Sprache spiegelt sehr schön die Geschichte eines Volkes ab. Die slavische Sprache kennt kein Wort, das für die Herrschaft der Deutschen über die Slaven zeugen würde; weder an den Ausdruck нѣмьць noch an andere wie гътинъ knüpft sich in der slavischen Sprache die Vorstellung eines Herrn, Riesen oder Gewaltmenschen, wie sie in den Worten сполинъ und обринъ deutlich enthalten ist. Aus der ältesten russischen Chronik weiß man, daß die russischen Slaven durch einige Zeit ihren Nachbarn, den Chazaren,

tributpflichtig waren. Wie die Chazaren den Tribut eingetrieben haben, erzählt die Chronik nicht. Doch offenbar war die alte Art der Eintreibung überall ungefähr dieselbe. Igor hatte sich mit seinem Gefolge behufs der Tributeintreibung zu den mit Kijew benachbarten Drevljanen (die, nebenbei sei es gesagt, auch ihren князь hatten) begeben, er fing an die Drevljanen zu belästigen (примучивать) und zwang sie, einen schweren Tribut (дань тяжку) zu zahlen. Bis zum äußersten getrieben, rotteten sich die Drevljanen zusammen und richteten Igor samt Gefolge zugrunde. Die viel späteren Novgoroder Tributeinnehmer (даньникъ) pflegten ebenfalls mit ihrem Gefolge in die weit abgelegenen Gegenden von Pečora und Jugra zu ziehen, sie gingen, wie einst Igor, im Lande der Fremdstämmlinge umher und sammelten Tribut (ясакъ). Die Novgoroder Chronik läßt durchblicken, daß die Novgoroder Tributeintreiber dann und wann mit den dortigen Fürstlingen zu kämpfen hatten und sie mit Gewalt zur Einzahlung des Tributes zwingen mußten. Vielleicht forderten in dieser Weise auch die Germanen von den Slaven den Tribut, gingen mit gewaffneten Abteilungen durch das Slavenland umher und gebärdeten sich derart als Herren der Slaven? Selbst auf diese Frage können wir in Ermangelung von Tatsachen keine bejahende Antwort geben.

Das einzige, was wir behaupten können, ist das, daß die Germanen mit den Slaven in beständigen Beziehungen standen, daß die kulturellen Errungenschaften der Germanen bald auch zu den Slaven gelangten und umgekehrt daß auch die Slaven ihre kulturellen Erfahrungen den Germanen übermittelten. Das lexikalische Material liefert dafür viele Belege. Wir haben nicht nur Germanismen in der slavischen und Slavismen in der germanischen Sprache, sondern auch eine Reihe von Ausdrücken dunkler Herkunft, die beiden Sprachen gemeinsam sind; die letzteren werden zwar gewöhnlich als Germanismen aufgefaßt, doch dürfte es richtiger sein zu glauben, daß ein Teil davon durch die Vermittlung der Slaven zu den Germanen gelangte und ein anderer Teil sowohl den Germanen wie den Slaven, unabhängig von einander, durch die Vermittlung eines dritten, für uns unbestimmbaren Volkes zukam. Zu letzteren Ausdrücken möchte ich zählen мечь, мьчь auf der einen und got. *mēki* auf der anderen Seite. Man darf nicht außer Acht lassen, daß die Germanen und Slaven dieselben Völker zu Nachbarn hatten: Kelten, Daken und Sarmaten.

Angesichts dessen, daß Herr Mladenov die als Germanismen geltenden Ausdrücke nur von Seiten der Gesetze der Lautentsprechung der Prüfung unterzieht, bleibt der Leser seines Werkes für eine beträchtliche Zahl von Fällen unbefriedigt. Nehmen wir das Wort лъвъ, gegenüber dem got. **liwa*. Die Gelehrten halten das slavische Wort für entlehnt von den Germanen, die es ihrerseits von den Römern bekommen hatten. Herr Mladenov ist nicht damit einverstanden, überläßt es aber dem Leser, sich bei den Naturhistorikern und Fachmännern in der prähistorischen Archäologie Auskunft zu holen. Doch was können ihm diese Gelehrten sagen, die selbst sich nach den Angaben der Sprachwissenschaft umsehen? Unzweifelhaft müssen die Ausdrücke лъвъ-**liwa* im engen Zusammenhang stehen. Die Römer können das Wort nicht von den Germanen oder Slaven entlehnt haben; unstreitig be-

kamen es also die letzteren, als sie von den Ufern des deutschen und baltischen Meeres gegen Süden zogen, in die Länder, wo der Löwe noch bekannt war (vom Löwen auf der Balkanhalbinsel spricht Herodot VII. 125. 126) und wo die Bewohner in größerer oder geringerer Zahl römische Kolonisten waren. Ein solches Land kann die an die Donau anliegende Steppe, Dakien, gewesen sein; hier konnte das lateinische Wort, nach den Lautgesetzen der dakischen Sprache etwas modifiziert, ähnlich der slavischen und germanischen Form gelautet und den Anfang für diese beiden abgegeben haben.

Oder nehmen wir das Wort лѣща, Lanze. Hirt erblickt in diesem slavischen Worte einen Germanismus: mittelhochd. *lanze*, aus dem lat. *lancea*. Herr Mladenov widerspricht ihm: лѣща könne kein Germanismus sein. Er hat recht, doch jedermann sieht ein, daß alle drei Ausdrücke im engen Zusammenhang stehen. Die Ausdrücke für die Bewaffnung sind fast in allen Sprachen Lehnwörter. In der Tat ist es auch hier so: das latein. *lánkea*, beim Übergang des *k* in *t* in der Form *lantja* mußte bei den Slaven die Form лѣшта geben und das lateinische *láncea* mit dem späten *c* aus *k* ergab das deutsche *Lanze*.

Noch ein Beispiel. Hirt erblickt im slav. *osa*, *vosa* neben dem litauischen *vapsà* eine Entlehnung aus dem Germanischen: althd. *wafsa*. H. Mladenov gefällt die Ansicht Hirts nicht, er befürwortet die uralte Verwandtschaft aller dieser Ausdrücke. Allein die lautliche Seite des slav.-lit. **vapsa* und des germanischen Wortes stehen sich so nahe, daß man von einer Entlehnung sprechen muß. Unwillkürlich entsteht beim Leser die Frage, wer hat es entlehnt und von wem? Wir können zur Entscheidung kommen, indem wir auf Wörter für wilde Vögel und Fische hinweisen (z. B. *Stieglitz*, *Zeisig*, *Kibitz* = кобыць, *beissker*, *ukelei* = уклея, *lachs* = лохъ, лосось usw.), wo Entlehnungen aus dem Slavischen ins Germanische unzweifelhaft sind. (Ich möchte hierzu noch das althochd. *albiz*, *elbiz* neben dem urgerm. *swan*, stellen, das sich leicht aus dem slavischen ѣлбѣть, ѣлбѣдь erklären läßt).

Ich will noch einige wenige Wörter im einzelnen durchnehmen.

Der Verf. möchte das kirchslav. брадъı und d. *barta* als lautähnlich infolge uralter Verwandtschaft auffassen (S. 28). Allein die lautliche Seite dieser Benennungen für eine und dieselbe Waffe ist so nahe, daß man eher von der Entlehnung sprechen muß. Die Endung -ъı (besonders wenn daneben noch der Auslant -*a* begegnet, wie in ракъı-рака, *рѣдъкъı-редька) spricht für die slavische Entlehnung des Wortes von den Germanen.

Gleicher Ansicht ist der Verfasser betreffs des altruss. брѣнъı (S. 31) gegenüber dem got. *brunjō*. Mir scheint auf Grund der speziellen Bedeutung, die dem slavischen und germanischen Worte gemeinsam ist, die slavische Entlehnung aus dem Germanischen unabweislich zu sein.

Ich stimme dem Verfasser bei, daß букъı-букъ (Buche als Holz) Germanismen sind, doch ich bezweifle es, daß slav. бъзъ, бузина mit dem griech. *φηγός*, lat. *fāgus* verwandt sein könnte. Zu den letzteren würde ich höchstens das russ. Wort багунъ heranziehen, das in verschiedenen Gegenden Rußlands verschiedene Baumarten, hauptsächlich Sträucher und niedrige Bäume bezeichnet.

Bezüglich des Wortes *vino* meint der Verfasser, daß das Wort zu den Slaven von Osten her, durch die Vermittlung der Skythen gekommen sei (S. 39). Ich verstehe nicht, warum wir *vino* von dem lateinischen *vinum* fern halten sollten, nachdem wir wissen, daß die römischen Kolonisten überall den Weinbau verbreitet und damit die einheimische Bevölkerung (Kelten, Germanen, Daken) bekannt gemacht haben. Ein dem slavischen *vino* nahestehendes skythisches Wort kennen wir nicht, und auf die Sprache der Skythen (angesichts des griechischen *οἶνος*, das samt dem für die Skythen von den Griechen gekauften Wein in ihre Sprache soll eingedrungen sein, weil die Skythen selbst den Weinbau nicht betrieben) sich zu berufen hat man kein Recht.

Derselben Ansicht ist der Verfasser betreffs des осьлъ (S. 98). Auch hier vermag ich das slavische Wort nicht zu trennen vom latein. *Asellus* der römischen Kolonisten, zumal der Verfasser selbst die Ableitung des slav. котьлъ vom lat. *catellus* (S. 67) zugibt. Die Frage bezüglich der germanischen Vermittlung dürfte eher im bejahenden, als im verneinenden Sinne zu beantworten sein, namentlich bei dem nahen Zusammenhang der litauischen Wörter mit den germanischen und der Beziehung der slavischen zu den litauischen.

Das Wort годовабль darf man nicht für altrussisch halten. Es kommt zwar nicht selten in den russischen Texten, die aus den kirchenslavischen abgeschrieben sind, vor, doch wir finden es auch in mittelbulgarischen Texten (in der Vita Joannes des Barmherzigen nach der Handschrift d. J. 1398 годовабьнъ, годовабинна). Altrussische Benennungen für Seide sind: шьлкъ, шлда. Daß das Wort *гъдъваб- entlehnt ist, darüber kann kein Zweifel sein; doch die germanischen Formen des Wortes (as. *godwëb* u. a.) erklären die lautliche Form der slavischen Ausdrücke nicht und das umgekehrte ist auch nicht der Fall. Es scheint, daß eine gemeinsame dritte Vorlage anzunehmen ist.

Der Verfasser stellt den germ. Ursprung der Benennung des Fisches карпъ in Abrede. Kaum mit Recht. Diese russische Form ist unzweifelhaft entlehnt aus dem Deutschen. Man darf nicht außer Acht lassen, daß dieser Fisch schon sehr lange in den Teichen Westeuropas gezüchtet wurde und die Übertragung desselben in die Teiche der slavischen Völker (sowie auch des карась) war ganz natürlich. Doch das germanische Wort *karpo* könnte seinerseits ganz gut aus dem Slavischen entlehnt sein, weil die Formen russ. коропъ, poln. *krop*, serbokr. *krap* für das hohe Alter des Wortes auf slavischem Boden sprechen. Ich erinnere an das, was ich oben betreffs der Benennungen der Vögel und Fische gesagt habe (vergl. Schrader in d. I. F. XVII, 11—36). Man vergleiche die Wanderung des slavischen (čechischen) Ausdrucks пищаль in der Bedeutung einer Feuerwaffe durch Europa, bis er zurück zu den Slaven kam in den romanisch-germanischen Formen: russ. пистоль, пистолетъ; oder die Wanderung des slav. колеса, das zurückkam zu den Slaven, wie es scheint, in der ital. Form: russ. коляса, коляска (ital. *calesse*, franz. *calèche*).

Von dem altruss. und altböhm. Wort кързьно zweifle ich nicht, daß es bei den Slaven ein Lehnwort ist, doch nicht von den Germanen, die es eher wahrscheinlich von den Slaven haben. Die alte Bedeutung des Wortes war

nicht gerade *vestis pellicea*, sondern ein Mantel bestimmter Form, zur Garderobe vermögender Leute gehörend, darum wird diese Kleidung hauptsächlich und am häufigsten bei den Fürsten erwähnt. Die Frage über die Heimat des Wortes (sowie vieler anderer, die sich auf Kleidung beziehen), mit der Geschichte der Mode zusammenhängend, ist derzeit noch nicht gelöst.

Das slavische курва ist wohl kein Germanismus. Darin hat der Verfasser, glaub' ich, recht (S. 70). Da die Denkmäler, wo das Wort vorkommt, aus sehr später Zeit sind, so könnte man als die älteste Form des Wortes курꙑ, gen. sing. куръве, ansetzen. Wahrscheinlich war die ursprüngliche Bedeutung des Wortes eine ganz andere, als die übliche spätere, vielleicht: курица (man vergl. die Anwendung des Wortes сука in der Bedeutung eines liederlichen Weibes). Darnach wäre die übliche Bedeutung meretrix etwas ganz sekundäres.

Daß die slavischen Ausdrücke кънигꙑ, кънагꙑ nicht von den Germanen abstammen, das ist wohl richtig; es ist aber sonderbar, sich auf das alte nord. *kenning* zu berufen, da dieses selbst der Erklärung bedürftig ist. Die Verwandtschaft der slav. Wörter mit *кънєи, und selbst mit *кънѧтъ (кнутъ) ist ganz gut möglich. Man vergl. auch das lat. *cuneus* usw.

Das kirchenslav. папежь soll nach Mladenov (S. 95) ein Romanismus sein. Es soll darin das spätlateinische *pāpex* (hervorgegangen aus der Kontamination von *pāpa* und *pontifex*) stecken. Der Erklärungsversuch ist verlockend. Wenn die romanischen Sprachen Spuren der Form **pāpex* hätten, so könnte man allerdings von папежь als einem Worte romanischen Ursprungs sprechen. Doch das gibt es nicht. Die Analogie von крижь, калежь, auf die der Verfasser verweist, hat keine ausschlaggebende Bedeutung, ebensowenig wie die Analogie von дужь dux mit ž für das romanische (venezianische) z. Es bleibt also nichts übrig, als das Wort папежь für einen späten Germanismus des IX.—X. Jahrh. zu erklären: ž in diesem Worte vergleiche mit ž in den Ausdrücken Паришь, Фаришь = Paris der Trojasage (vergl. meine Матеріалы и изслѣдованія въ области слав. филологіи и археологіи. СПбгъ 1910, S. 190).

Es ist schwer, von einer uralten Verwandtschaft zwischen dem slav. пила und germ. *fila*, dem slav. пълкъ und germ. *folk*, dem slav. пласати und germ. *plinsjan* zu reden, besonders beim ersten und dritten Beispiel, angesichts der ganz speziellen Bedeutung. Das Wort пълкъ ist wohl deswegen ein Germanismus, weil es ursprünglich ein Ausdruck des Militärwesens war, vergl. andere Ausdrücke für die Bewaffnung (z. B. шлѣмъ usw.), die offenbar aus dem Germanischen entlehnt sind. Es wäre lächerlich, behaupten zu wollen, daß die Germanen nicht den Tanz gekannt haben. Neue Ausdrücke werden jedoch nicht nur für die Bezeichnung ganz neuer Gegenstände und Handlungen, sondern auch für die Bezeichnung neuer Arten entlehnt. So haben die Russen dreimal für die Bezeichnung des Stahls Entlehnungen gemacht: харалугъ, булатъ und сталь — jedesmal eine besondere Art des Stahls.

Das slav. Wort попъ ist unzweifelhaft ein Graecismus = gr. *παπᾶς*. Die russ. Sprache kennt noch näher dem griechischen Auslaute entsprechende

Formen in den Zusammensetzungen: протопопа, распопа. Das germanische *phaffo* (gleich *kirikka* und *sambaz*) ist ebenfalls griechisch (Kluge Et.W.[6] 327). Das beweist, daß auch das germ. *papes* auf das griech. *πάπας* zurückgeführt werden könnte.

Hinsichtlich des Wortes *ракъ, рака muß man, glaub' ich, Miklosich beistimmen und die germanische Vermittlung annehmen. Wir kennen den Auslaut -ъ bei den Substantiva fem. gen., die von den Griechen oder Römern entlehnt sind, nicht, dagegen ist er sehr üblich bei den Wörtern germanischen Ursprungs und erklärt sich aus der germ. Endung der Substantiva fem. gen. auf -ō. Das gilt für *рѣдькъ (russ. редька und рѣдка), смокъ, сракъ-срачица u. a.

Der Zusammenhang zwischen dem slov. *стьркъ, *стьрхъ, russ. стеркъ, стерхъ und dem germ. *stork*, *storah* ist unleugbar, ebenso wie zwischen дрозгъ, дроздъ und *droska* (Schrader, Reallexikon 768). Die Form стьрхъ mit x halte ich für die älteste. Daraus erklärt sich leicht, unter dem Einfluß vieler Ausdrücke auf -къ, die Form *стьркъ. Vergl. die russ. Benennung полкъ, полчокъ aus полхъ. Angesichts der unzweifelhaften Entlehnung einiger Benennungen der Vögel aus dem Slavischen ist es auch hier wahrscheinlicher, von der deutschen Entlehnung aus dem Slavischen als umgekehrt zu sprechen.

Das slav. Wort сѣна halte ich wegen der übereinstimmenden Bedeutung in allen slavischen Sprachen für einen unzweifelhaften Germanismus. Der Übergang des Ausdrucks zu den Slaven erklärt sich aus der den Slaven neuen Art der Errichtung einer Wand oder eines Zaunes aus den zusammengelegten Steinen (die Slaven als Waldbewohner kannten sonst Wände nur aus Brettern oder Zweigen: плотъ, плетень usw.). Beachtenswert ist der Auslaut des Wortes auf -a und sein weibliches Geschlecht. Man vergl. die altd. Endung des Nominativs plur.

Über das slav. Wort тысѧшта, russ. тысяча, hab' ich vor Jahren (РФВ. 1885, Nr. 1) einen kleinen Beitrag geliefert, an dessen Resultat ich auch jetzt noch festhalte: Mladenov hat es übersehen. Ich sagte dort: »Mir scheine es wahrscheinlicher, daß die Germanen von den Slaven entlehnt haben, da die slavische Lautform des Wortes eine Ableitung aus der urgerm. Form nicht zuläßt, während die urgerm. Form (oder Formen) ganz gut aus dem Slavischen erklärt werden könnte«. Doch ist das kirchenslav. тысѧшта, russ. тысяча, immerhin ein Lehnwort, wahrscheinlich von irgendwelchem südöstlichen Nachbarvolk übernommen.

Das Wort хватъ ist ausschließlich russisch und es hat in Rußland seine ganz begrenzte Verbreitung. Daneben haben wir das Adjektiv залихватый, das kaum von лихъ, лиховати usw. getrennt werden kann. Darum ist es vielleicht nicht unmöglich, in хватъ eine Kürzung aus *лихватъ (in der Bedeutung лихачъ) auf Grund der sogenannten Volksetymologie zu erblicken.

Bezüglich des Wortes хлѣбъ, was auch Mladenov dagegen sagen mag S. 126—128), wird man bei der Ansicht Miklosichs u. a. bleiben müssen und in dem Wort einen Germanismus erblicken. Da die ursprüngliche Bedeutung des Wortes eine besondere Art des gebackenen Brotes bezeichnen konnte, so

hat die Entlehnung nichts auffallendes an sich; man vergl. die russ. Ausdrücke булка, крендель usw.

Das slav. хомѧтъ ist kein Germanismus, nur darin gebe ich dem Verfasser recht (S. 123). Das übrige, was er vorbringt, halte ich nicht für begründet. Dem Verfasser blieb unbekannt die Monographie Bogorodicki's, die dem Worte хомутъ gewidmet ist in den Izvêstija der Archäologisch-historisch-ethnogr. Gesellschaft bei der Kazaner Universität (B. XI, Heft 2, 1893). Überhaupt kennt der Verfasser die russischen Quellen sehr unvollständig (die Werke Potebnja's, Grot's, Brandt's, meine sind ihm vielfach entgangen). Daß die Germanen zu verschiedenen Zeiten bei den Slaven Wörter entlehnt haben, die verschiedene Formen der Fahrzeuge und die dazu gehörigen Bestandteile bezeichnen, das zeigen die Wörter wie *peitsche* = бичь, *kalesse* = колесса, *kutsche* = кочь. Unser Lehnwort кучеръ hatten ursprünglich die Germanen von den Slaven übernommen.

Obschon das germ. Wort *hrunga* seinem Ursprung nach dunkel ist, so muß man doch mit demselben oder mit dem Kompositum **hari-hrunga*, worauf Prof. Braun hinweist, das kirchensl. хорѧгы, altruss. хоругы und хорюгы, in Zusammenhang bringen. Wenn wir annehmen, daß unter хорѧгы ursprünglich eine Fahne mit heil. Bilde, also eine christliche Fahne, verstanden wurde, so könnte man die Entlehnung des Wortes aus dem Germanischen in die späte Zeit des VIII.—IX. Jahrh. versetzen, als die Slaven der Balkanhalbinsel anfingen, das Christentum von ihren christlichen Nachbarn dieser Gegenden, unter anderem von den Überbleibseln der Goten, anzunehmen. Da konnte schon **harihrunga* bei den Goten **harrunga* lauten. Man vergl. slav. оусерагъ, оусеразь aus dem got. **ausirings*. Auf jeden Fall sind alle übrigen Erklärungsversuche des Wortes хорѧгы weniger gelungen, als diese Erklärung, die im Grunde von Miklosich herrührt.

Slav. хотаръ hat ein ganz begrenztes Gebiet auf dem slavischen Sprachterritorium, so daß man sein höheres Alter bei den Slaven in Zweifel ziehen kann. Ich kann darüber nur soviel sagen, daß dieses Wort nichts gemeinsames hat mit dem russ. хуторъ, poln. *futor*, wo das russische (besser kleinrussische) х dem älteren *f* entspricht.

Die Benennung einer Hunderasse mit dem Ausdruck хъртъ kann nicht sehr alt sein sowie auch die übrigen Benennungen der Kulturrassen. Daß dahinter kein Germanismus steckt, dürfte wohl unzweifelhaft sein.

Zum Schluß noch ein Wort über das 12. Thema des Autors auf S. 150. Nach Herrn Mladenov waren die Slaven in vorgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit keine unmittelbaren Nachbarn der Kelten gewesen. Diese Behauptung basiert darauf, daß das slav. влахъ von den Germanen entlehnt sei. Da gehen unsere Ansichten ganz auseinander. Das slav. влахъ hat nie Kelten bezeichnet, es wird ausschließlich für die Bezeichnung der Romanen verwendet, sowohl solcher, die von den Kelten herrühren, als auch solcher, die mit den Kelten nichts gemeinsames haben. Indessen müssen die reinen Kelten den Slaven alter Zeiten mehr oder weniger bekannt gewesen sein. Ich glaube, daß sie zu gewissen Zeiten in unmittelbarer Nachbarschaft mit den slavischen Stämmen gelebt haben, südwestlich von den Slaven. Allein die slavischen Be-

nennungen der keltischen Stämme sind teilweise überhaupt nicht auf uns gekommen, teilweise aber schon ohne bestimmte ethnische Bedeutung.

A. Sobolevskij.

Ein russisches Werk über die Richtigkeit und Reinheit der russischen Sprache.

В. Чернышевъ. Правильность и чистота русской рѣчи. Опытъ русской стилистической грамматики. СПбгъ 1911. 8°. 229.

Im Verhältnis zur Menge der russischen Bücherproduktion ist die theoretische Beobachtung der russischen Sprache in Bezug auf ihre richtige Anwendung sehr geringfügig. Man könnte fast sagen, daß seitdem der Grimmsche Standpunkt durch Buslajev auch in der russischen Grammatik zur Herrschaft gelangte, die frühere Gottschedische Maßregelung der Sprache. die in Greč oder Šiškov ihre Hauptvertreter hatte — Vostokov nahm seinen eigenen, historisch-konservativen Standpunkt ein — die Waffen fast gänzlich strecken mußte. Noch Bêlinskij berührte in seinen Kritiken gern auch die sprachliche Seite. Man erinnere sich nur, wie trefflich er die Sprache Lomonosovs, Karamzins, Krylovs, Puškins, Lermontovs, Gogol's beurteilte. In seinen Besprechungen ging er den lexikalischen und grammatischen Werken nicht aus dem Wege, von ihm rührt der Ausspruch her: Die Wacht über die Reinheit der Sprache sei nicht die Akademie, nicht die Grammatik, auch nicht die Grammatiker, sondern der Volksgeist (X. 82). Man wird kaum irre gehen, wenn man im Sinne Bêlinskijs unter dem Volksgeist die von den großen Schriftstellern repräsentierte Sprache versteht und diese selbst als ihre beste Schutzwache auffaßt. Denn gegen die Sprache der Volksmassen war er bekanntlich, gerade so wie gegen die Volksdichtung, nicht frei von Vorurteilen. Später jedoch begnügte sich die literarische Kritik mit dem Hinweis auf die herrliche Sprache solcher Größen, wie Puškin, Lermontov, Turgenjev, Gončarov u. a., ohne auf die Analyse der Geheimnisse des Stils dieser sprachlich so gelungenen Schöpfungen einzugehen. Auch jetzt noch wird man unter hundert kritischen Besprechungen der schönen Literatur kaum in einer ein näheres Eingehen auf die sprachliche Seite finden. Gerade darum muß das oben zitierte Werk Černyševs keine geringe Aufmerksamkeit auf sich lenken, weil es eben eine Ausnahme, eine recht seltene Erscheinung ist. Dieser Umstand mag auch die Besprechung des Büchleins in unserer Zeitschrift rechtfertigen.

Bei dem bedeutenden Abstand zwischen der geschriebenen Form und der Aussprache entstehen in der russischen Sprache zunächst und vor allem orthographische Schwierigkeiten, analog etwa denen der französischen oder englischen Sprache, deren vollständige Überwindung einen ziemlich hohen Grad der theoretischen Einsicht bedingt. Sobald sich ein Schriftsteller auf den Korrektor verläßt, wenn dieser nicht in der grammatischen Theorie sehr fest ist, stößt man in gedruckten Texten nicht selten auf große Versehen so-

wohl gegen die Orthographie wie auch gegen die Grammatik, die sich nicht leicht mit der Ausrede der Druckfehler entschuldigen lassen. Ein großer Teil solcher Unkorrektheiten in gedruckten Texten — wie es in geschriebenen bei einzelnen Schriftstellern aussehen mag, ist schwer zu sagen — hängt wohl mit dem lautlichen Charakter der russischen Sprache zusammen, mit einer Menge russischer in der Aussprache nicht zur vollen Austönung gelangenden Laute. Daher die leichte Verwechslung von *e* und *i*, von *o* und *a*, von *ja* und *je* und *ju* usw. Darum sind in der russischen Schulliteratur die Anweisungen zu einer orthographisch richtigen Schreibweise seit jeher ein unentbehrliches, viel begehrtes Hilfsmittel gewesen. Auch die Petersburger Akademie befaßte sich mit dieser Frage. Ich selbst war während der unvergeßlichen Jahre 1880—1886 in den Sitzungen der russischen Abteilung der Akademie Zeuge der Entstehung einer solchen orthographisch-grammatischen Anleitung, die uns der bekannte Akademiker J. K. Grot nach Maßgabe des Fortschreitens der Arbeit vorlas. Da der Verfasser den in orthographischen Fragen richtigen Grundsatz befolgte quieta non movere und demnach recht konservativ zu Werke ging, beschränkte sich auch seine Aufgabe wesentlich darauf, nur bei beobachteten Schwankungen jener Schreibart den Vorzug zu geben und sie durch die Zustimmung der ganzen akad. Abteilung sanktionieren zu lassen, die man als die berechtigtere oder allein richtige anerkannt hatte. Seine Darstellung erweckte selten Widerspruch, sie fand in der Regel stillschweigende Zustimmung aller Mitglieder der Abteilung. Ich erinnere mich nur — man gestatte mir als dem einzigen noch lebenden Mitglied aus jenen Jahren diese kleine Indiskretion —, daß als Grot für die Wortsippe лѣкарь, лѣкарство etc. die Schreibung mit е statt ѣ vorschlug, dieser Vorschlag auf Widerspruch stieß, Akad. Byčkov erklärte nämlich ganz offen, er werde auch fernerhin bei ѣ bleiben. Das mag auch Grot bestimmt haben, von seinem früheren Vorhaben nachher abzukommen. Meine Einwendungen gegen die angeblich »etymologische« Schreibung вядчина statt des üblichen ветчина drangen bei Grot nicht durch; er übersah, daß seine hauptsächliche Beweisführung mit dem polnischen *wędzić* nicht stimmte. Erst in späteren Bearbeitungen gab er doch insofern nach, als er erklärte, man könne von der »etymologischen« Schreibweise auch absehen und ветчина schreiben! Viel besprochen wurde nach meiner Erinnerung auch der schwankende Gebrauch des Infinitivs: идти oder итти. Man gab dem Wunsche Grots nach und sanktionierte итти, obgleich die Begründung nicht gerade sehr überzeugend war. Denn es dürfte keinem Zweifel unterliegen, daß die Aussprache итти eigentlich vom präsentischen идý beeinflußt wurde; итти ist also nur phonetische Schreibweise, die sonst bekanntlich in der russischen Orthographie gegenüber der etymologischen Ableitung meist den kürzeren zieht. Man vergl. разсчитать, искусство oder gar разсорить usw. Das Büchlein Grots liegt in vielen Auflagen vor, ich selbst besitze augenblicklich weder die erste noch die neueste Auflage, um sagen zu können, wie weit er in neueren Auflagen Änderungen vornahm.

Während das Büchlein Grots hauptsächlich orthographische Anleitung sein will, hat sich das vorliegende Werk Černyševs höhere Ziele gesteckt. Es soll nicht bloß zeigen, wie man gegebene Sprachformen richtig zu schreiben

hat, sondern auch ihren fortwährenden Wechsel, den Austausch des halbwegs schon veralteten durch neueren modernen Vorrat an Formen und Wendungen will es uns vergegenwärtigen. Also ein Stück der Geschichte der russischen Literatursprache unter Zugrundelegung von Belegen aus den bedeutendsten Schriftstellern des XIX. Jahrh. und neuester Zeit. Es handelt sich nicht immer bloß um die Warnung vor dem Unrichtigen, das Büchlein will nicht bloß die Rolle eines Antibarbarus, eines Brus oder Branič spielen, sondern an vielen Beispielen auch zeigen, wie in der Sprache gleich einem laubreichen Walde so manche Form, manche Wendung, die einmal ihre Blütezeit hatte und allgemeine Billigung fand, nachher als die Zeit um war, zu welken begann und zuletzt ganz aus dem Gebrauche kam, verdrängt von irgend einem jüngeren Triebe. Allerdings kommen neben der Aufzählung solcher Soloecismen, wie man sie in der Stilistik zu nennen pflegt, auch wirklich fehlerhaft gebrauchte Formen zur Sprache. Die genaue Unterscheidung ist vom Verfasser dieses sonst sehr brauchbaren Werkes nicht immer durchgeführt. Das ist überhaupt die einzige nicht einwandfreie Seite des Buches, daß der Verfasser sehr häufig in einem Zuge ganz ungleichartige Dinge und Erscheinungen bespricht. Er mag sich dabei gedacht haben, für den Leser sei es ganz gleichgiltig, aus welchem inneren Grunde ihm eine Form oder Wendung als nicht empfehlenswert angeführt wird. Das mag allerdings richtig sein, allein auch der Leser, wenigstens der aufmerksamere, würde an der schärferen Auseinanderhaltung einzelner Fälle seinen Gefallen finden und nach den vorgebrachten Gründen leichter selbst den bald höheren, bald niedrigeren Grad der von der Norm abweichenden Erscheinungen bemessen können. So z. B. gleich im ersten Paragraphen der »Phonetik« sind die Formen, wie востръ, вохра mit ihren Ableitungen, oder нелѣжа, рончу, oder загнала (statt загибала) doch anders zu beurteilen, als etwa die wirklich »unorthographischen« Schreibungen вображаетъ, раззорился, жневье, мошейникъ, usw. Bei manchen Dingen ist selbst nicht ganz ausgemacht, welche Form man für die richtigere erklären soll. Der Verfasser z. B. verurteilt псалтырь, und doch ist es analog dem монастырь; er zieht ляшка der Schreibung ляжка vor, und doch scheint ляга in derselben Bedeutung (Hüfte) belegt zu sein; falls man im Gen. plur. wirklich ляшекъ spricht, so kann das auf der Aussprache des Nominativs ляшка gerade so beruhen, wie etwa свадебъ auf свадьба (statt *сватьба).

Der Verfasser nennt sein Werk einen Versuch der stilistischen Grammatik, also keine eigentliche Stilistik, obschon im letzten, syntaktischen Teil des Buches manche Beobachtung ganz stilistischer Natur ist. Er fühlte jedoch, daß seine derzeitigen Beobachtungen noch zu sehr sich auf einzelne Wortformen und syntaktische Wendungen aus dem Bereiche der Kasuslehre beschränken. Wir wollen aber hoffen, daß der weitere Verlauf seiner mit deutlicher Liebe zum Gegenstand gepflegten Studien den Rahmen der Beobachtungen erweitern und sie über die wesentlichen Eigenschaften eines echten russischen Stils in der mustergiltigen Prosa ausdehnen wird. Das müßte man sehr wünschen, wenn auch die Aufgabe unverkennbar nicht leicht ist.

Černyševs »stilistische Grammatik« umfaßt drei Teile: Phonetik (S. 15—

27), Wortbildung mit Flexion (27—147) und Syntax (147—208); vorausgeschickt ist eine Einleitung (S. 5—15) mit richtigen Gedanken über die Schwierigkeit, um nicht zu sagen Unmöglichkeit, den normalen Typus der russischen Literatursprache bei dem fortwährenden Wechsel im Gebrauch von einzelnen Formen und Wendungen zu gewinnen, wenn man sich nicht auf einen sehr engen Zeitraum beschränken will. Als das Hauptkriterium der Richtigkeit (правильность) und der daraus sich ergebenden Reinheit (чистота) gilt dem Verfasser der allgemeine Sprachgebrauch: nur was in einem bestimmten Zeitpunkt als allgemein gebräuchlich bezeichnet wird, soll auch als richtig angesehen werden. Allerdings ist dieser Grundsatz mit Vorsicht zu behandeln. Es können sich ja in den allgemeinen Gebrauch Schädlinge einschleichen, deren Austreibung doch wünschenswert wäre. Die Anforderungen der sogenannten Puristen (vergl. ein solches Beispiel auf S. 13—14) gehen in der Regel viel weiter, als die der übrigen öffentlichen Meinung. Übrigens in der Phonetik konnte der Verfasser sehr kurz sich fassen, da ja das einschlägige Material den Hauptinhalt des orthogr. Büchleins von Grot bildet. Dagegen ist der zweite, der Wortbildung mit der Flexion gewidmete Teil viel ausführlicher behandelt. Manches davon könnte allerdings schon unter der Rubrik »Phonetik« zur Sprache kommen, z. B. die Frage, ob man вымыслъ oder вымыселъ schreiben soll (§ 7), ja selbst die Frage, ob крылышко oder крылушко u. ä. zu schreiben sei (§ 6), gehört eigentlich nicht so sehr in die Wortbildung, wie in die Phonetik, da es sich um die schwankende Aussprache des irrationalen Vokals in der tonlosen Silbe handelt. Auch den Inhalt des Punktes 12 hat bereits Grot in seinem Büchlein behandelt. Von § 8 an werden die einzelnen Kasusformen zur Sprache gebracht, zunächst vor allem der Gebrauch des Genitivs auf *-u* und des Lokals auf *-u*. Der Verfasser verweilt bei beiden Erscheinungen etwas länger (Punkt 18—20, S. 31—38 und Punkt 21, S. 38—41), ohne natürlich sie zu erschöpfen. Die Sache müßte einmal monographisch untersucht werden, und zwar sollte man beim Genitiv die Fälle selbstständiger Stellung von den präpositionellen Ausdrücken auseinanderhalten, also den Gebrauch nach Gruppen durchgehen, man vergl. Beispiele wie съ бою, съ виду, съ возу, съ испугу, съ умыслу, отъ жару, отъ страху, часъ отъ часу, съ часу на часъ, съ глазу на глазъ, безъ носу, безъ умолку, до упаду usw., daneben die partitiven Genitive: напиться дурману, взявъ песку, мѣлу, зеленаго чаю, дайте себѣ сроку, подбавить чернозему, und dann im negativen Satz: и виду не подавалъ, и слуху нѣтъ, ладу нѣтъ, спѣху нѣтъ, не жду я проку, простору нѣтъ, покою не знаютъ, толку не зналъ, шагу ступить нельзя, не кончить вѣку, ни мигу не посидитъ, usw. Beim Lokal ist die Präposition selbstverständlich immer da, da könnte man aber Beispiele nach verschiedenen Präpositionen gruppieren. Zu den auf S. 38 aufgezählten möchte ich die bekannte Ausdrucksweise на яву und aus Puškin въ миру, aus Turgenjev на скаку hinzufügen. Ich weiß nicht, ob ich mir gerade aus Puškin oder aus Turgenjev auch на плоту angemerkt habe, aber erwähnenswert wäre der Bedeutungsunterschied zwischen не въ духѣ быть (schlechter Laune sein) und что ты былъ на духу? (hast du gebeichtet?).

Beim Nominativ plur. masc. auf *-á* wurde kein Versuch gemacht, die Bei-

spiele einzeln aufzuzählen, vielmehr zog der Verfasser vor, an den Beispielen auf -ы oder -и zu zeigen, daß selbst bei der Endung auf -*à* auch noch solche ältere Formen sich erhalten haben. Ich hätte jedenfalls auch hier eine Aufzählung wenigstens der gebräuchlichsten Wörter auf -*à* im Nom. plur. gern gesehen. Die Zahl der Fälle scheint mit der Nationalisierung der Sprache zuzunehmen. Denselben Eindruck gewinnt man bei den Bemerkungen betreffs der übrigen Kasus: statt den neuesten Gebrauch durch Belege zu bestätigen, die ja nicht überflüssig wären, da die russ. Schulgrammatiken in der Aufzählung der Tatsachen nicht sehr genau sind, beschränkte sich der Verfasser auf die Hervorhebung der für die Jetztzeit obsoleten Erscheinungen meistens aus älteren Schriftstellern. Dabei werden nicht immer gleichartige Erscheinungen im Zusammenhang vorgetragen, z. B. auf S. 44 findet man Belege für den Gen. pl. солдатовъ, сапоговъ, волосовъ statt der üblicheren alten Formen солдатъ, сапогъ, волосъ, aber zu unserer Überraschung steht dazwischen auch die ganz unrichtige Form славяновъ (aus Puškin), die doch in ihrem natürlichen Zusammenhang erst auf S. 46 hätte erwähnt sein sollen. Oder man könnte den Verfasser fragen, warum nicht alle Erscheinungen einzelner Kasus immer zusammengefaßt sind, sondern durcheinandergeworfen zur Sprache kommen. Punkt 25 beginnt mit den erwähnten alten plur. Genitivformen, von demselben Kasus wird dann noch im P. 27. 32. 35. 37. 40. 42. 44 betreffs anderer Wörter gesprochen, dazwischen sind aber eingeschaltet Besprechungen ganz anderer Art, die durchaus nicht mehr den Gen. plur. allein betreffen, so P. 29 die Deklination des Substantivs день, P. 30 eine Erscheinung rein phonetischer Natur, P. 33 mit seinem ушми neben ушами gehört zu P. 28 mit гостьми neben гостями und, in P. 45 ist schon wieder von dergleichen Doubletten die Rede; P. 34 behandelt die ganze Deklination der kleinruss. Familiennamen auf -ко, worüber schon Grot (§ 26. 29) zum Teil in entgegengesetztem Sinne gehandelt hat; ebenso bezieht sich P. 36 auf die ganze Deklination der Neutra auf -мя, P. 38 behandelt die Deklination von любовь, wobei für die appellative Bedeutung neben den Belegen aus den Dichtern auch die Beispiele aus Prosa angeführt werden können, wie z. B. aus L. Tolstoj: всѣ эти любови не мѣшали ей, всѣ остальныя любови, im Singular schreibt er allerdings любви. P. 41 wird auf das Schwanken einiger Feminina zwischen -я- und -ь-Deklination hingewiesen (dafür findet man bei den besten Schriftstellern ein Schwanken zwischen въ постели und въ постелѣ). Man vermißt sehr ungern eine systematische Behandlung aller dieser Erscheinungen, zumal sie keine tieferen Einblicke in die wiss. Grammatik voraussetzt, wenn z. B. in P. 43 von dem schwankenden Gebrauch des Genitivs plur. сестеръ-сестръ, сосенъ-сосенъ gesprochen wird, so darf man daran erinnern, daß schon P. 32 ein ähnliches Schwanken zwischen реберъ-ребръ, ядеръ-ядръ erwähnt wurde. Wär' es nicht angezeigt, alles das in einem zu behandeln? Und so könnte ich fortfahren zu zeigen, daß die vielen sonst ganz richtigen Beobachtungen sehr oft zerstreut, ohne inneren und äußeren Zusammenhang zur Sprache kommen, während die einmalige Darstellung des Zusammengehörenden ein viel klareres Bild erzeugt und auch dem Verständnis der Leser die Sache näher gebracht hätte. Z. B. die Behandlung von Fremdwörtern wird in § 13 unter der Dekli-

nation und in § 14 unter der Kategorie des Genus besprochen: ein eigenes Kapitel, dieser Frage gewidmet, würde sie lichtvoller machen.

Auch bei Adjektiven wird die Wortbildung der Flexion vorausgeschickt, doch sind unter Wortbildung manche Erscheinungen untergebracht, die man bald syntaktisch (wie z. B. цыганкино появленіе statt появленіе цыганки), bald orthographisch (z. B. воложскій statt волошскій) auffassen muß. Bei der Form петербургскій statt des richtigen, aber nicht üblichen петербуржскій muß man einfach sagen: usus tyrannus; man schreibt meines Wissens doch nur пражскій und nicht прагскій, glaub' ich auch nur Острожскій, nicht Острогскій, u. a. Offenbar wurde Петербургъ stark als Fremdwort gefühlt. Die Prädikativformen der Adjektiva hätten ebenfalls verdient, näher in einem Zusammenhang durchgenommen zu werden, das später in § 32 Gesagte ist sehr kurz ausgefallen, das in Punkt 78 von Adjektiven auf -ный Vorgetragene wird kaum durchwegs Zustimmung finden. Vor allem wären hier solche Formen wie истинный, странный, неизмѣнный, временный, als regelmäßige Bildungen mit Suffix -ьнъ von einem Wortstamme, der auf -н auslautet, an die Spitze zu stellen, die nominale Form kann hier nicht anders als истиненъ, страненъ, неизмѣненъ, времененъ lauten. Ob aber die vielen bald Partizip-, bald Adjektivbildungen auf -енный so streng auseinander gehalten werden können, wie in Punkt 78 die Regel lautet, das ist mir zweifelhaft. Soll denn wirklich болѣзнененъ richtiger sein als болѣзненъ oder естествененъ richtiger und besser klingend als естественъ? Wegen естественна oder естественно liegt noch kein Anlaß vor, gleich естествененъ zu verlangen, während bei священный oder откровенный man freilich nicht священъ, откровенъ sagen wird, sondern nur священенъ, откровененъ, da man dadurch den adjektivischen Charakter markieren will. Die Bildungen, die keinem Partizip ähnlich sind, wie воинственъ, естественъ, искусственъ, мужественъ, посредственъ, таинственъ, явственъ, sollten in dieser Form der überflüssigen Doppelung auf -ненъ vorgezogen werden. Bei вѣтреный schreibt man nicht einmal das doppelte н, wenn auch die Wortbildung ganz dieselbe ist wie bei болѣзненный. Die in § 17 aufgeworfene Frage, ob man Gen. sing. fem. птичей oder птичьей schreiben soll, wo der Verfasser mit Recht für die letztere Schreibart sich erklärt, gehört eigentlich ihrem Wesen nach in den § 16, weil es sich hier um doppelte Wortbildung handelt. Übrigens медвѣжій (vergl. serb. медвеђи) wäre in der Form медвѣжая usw. richtiger, weil dem птичья, дѣвичья usw. entsprechend von медьѣдь das possessive Adjektiv медвѣдій, -дья würde lauten müssen, und doch finde ich медвежья, медвежьей gedruckt, so auch изъ верблюжьей шерсти (Turgenjev), wo верблюжей richtiger wäre. Über Beispiele, wie бабушкинаго (von бабушкинъ) statt бабушкина дома wären ebenfalls weitere Beobachtungen sehr erwünscht. Auch eine reichliche Zusammenstellung der nominalen Adjektivformen in besonderen präpositionellen Wendungen, wie z. B. изрѣдка, слегка, донага, дочиста, догола, искоса sollte nicht ganz übergangen werden. Zum § 19 will ich nur bemerken, daß der Unterschied zwischen der Zusammensetzung кой-какой und кое-что, als wäre кой maskulin, кое neutrum, kaum begründet ist. Man kann jetzt aus dem Akad. Wörterbuch (der Bogen ist eben gedruckt) ersehen, daß кой wohl nur eine

Reduktion der Aussprache des tonlosen кое sein wird. Ich schrieb immer mit innerem Widerstreben die Form кой, bis mich Akad. Sobolevskij davon befreite.

Die Behandlung der Verbalformen beginnt mit der merkwürdigen Elastizität der russischen Sprache betreffs der leichten und feinen Übergänge aus einfachen in intensive Verbalstämme; das ist zwar lautlich ein Stammbildungsprozeß, aber welche feine Bedeutungsunterschiede sind mit derartigen Übergängen verbunden! Die Darstellung des Verf. wird dieser Erscheinung nicht ganz gerecht, namentlich das in Punkt 107 Gesagte trifft wohl nicht ganz das Richtige, man darf nicht не видалъ für minder richtig als не видѣлъ halten, man darf nicht sagen »это неправильное употребленіе слова при отрицаніи (не слыхалъ) стало уже обычнымъ« (S. 103). Im Gegenteil, das ist eine sehr alte Feinheit der russischen Sprache, die nur nicht immer richtig zum Ausdruck kommt. Man vergl. bei Turgenjev in Новь: »Ѣмъ чудесно, я въ жизни такъ не ѣдалъ«. Das ist eins von den vielen Goldkörnchen der Turgenjevschen Sprache, die auch andere Schriftsteller beobachten. Z. B. L. Tolstoj schreibt: онъ ясно понялъ то, чего онъ не понималъ, когда повелъ ее изъ церкви. Die rictige Beobachtung, daß bei intensiven Stammbildungen häufig *o* zu *a* gedehnt wird (die Dehnung fühlt man jetzt nicht mehr), ist in P. 113 sehr mechanisch wiedergegeben und natürlich die Zahl der Beispiele bei weitem nicht erschöpft, vergl. z. B. noch вынашивать, поворачивать, выпрастывать, похохатывать u. a. m. Ebenso kann man die Behauptung, подымать sei nicht »форма литературная«, schwer in Einklang bringen mit der gegebenen Tatsache, daß diese Form bei den Schriftstellern häufig angewendet wird, der Verfasser führt selbst an Beispiele aus Turgenjev, Nekrasov, Dostojevskij, Garšin, Korolenko, Kuprin. Was will man noch mehr? Man sagt auch воздымать. Dagegen ist richtig, daß Formen wie сымать (statt снимать), сымутъ (statt снимутъ), подъять (statt поднять) jetzt nicht mehr üblich sind. Die Sprache ist eben überall voll von individuellen Zügen, von demselben Wortstamm behält sie gewisse Formen lange, andere gefallen ihr nicht und sie weicht ihnen aus. So z. B. sind von прочесть die Formen прочту-прочелъ gewiß noch allgemein üblich, stehen gewiß den anderen прочитать-прочитаю-прочиталъ nicht nach, allein ein Partizip прочетъ kommt gar nicht mehr vor und прочетшій ist ebenso obsolet. Ähnlich steht es mit anderen vom Verf. in § 24—25 betrachteten Erscheinungen, während in § 26 nur von stilistischen Ungenauigkeiten gesprochen werden kann, wenn man дожидать statt дожидаться, распоряжать statt распоряжаться oder umgekehrt красѣться statt краснѣть usw. liest. Manchmal weiß man nicht, ob man es mit dem Druckfehler oder Ungenauigkeit des Korrektors zu tun hat. Wenn man z. B. in Turgenjevs Новь (ed. 1884, B. IV. 98) liest: когда меня безпрестанно колятъ булавками, so ist jemand für den Fehler колять statt колютъ verantwortlich, aber wer? Daß es Doppelformen wie двигаю und движу geben kann, das kennen wir schon als eine Erscheinung aus sehr alten Zeiten, dagegen Verirrungen neuerer Zeiten stellen vor solche Beispiele wie дышитъ statt дышетъ (wenn es nicht von дышать in der Bedeutung ‚einen Geruch von sich geben' herrührt, denn in diesem Falle wäre дышать-дышитъ richtig) oder постелишь

statt постелешь (es kommt sogar постелить schon vor!), oder зыблитъ statt зыблетъ (auch schon зыблить nachweisbar!). Gegen solche Abweichungen von den regelmäßigen Bildungen kann sich die Theorie einige Zeit wehren, endlich und letzlich muß sie gewöhnlich nachgeben, weil eben der Gebrauch die letzte Instanz ist, der man sich fügen muß. Darum möchte ich in P. 138 nicht sagen, daß мучать-мучаю (neben мучить) in der reinen Literatursprache unzulässig sei, da der Verfasser selbst Belege aus den besten Schriftstellern beibringt (Dostojevskij, L. Tolstoj, Fet, Garšin, Andrejev). In der Tat, wenn L. Tolstoj schreiben kann: »Ты мучаешься о немъ, тогда только это меня мучаетъ, мучаетъ безотвѣтную В. Зачѣмъ ты мучаешь меня« (Анна Каренина 1878, I. 194. 294. 297. 362), so traue ich seinem Sprachgefühl soviel zu, daß ihm diese Form des Verbums geläufig war. Doch scheint das hauptsächlich im Präsens üblich zu sein, denn er sagt unmittelbar nebeneinander: я мучаюсь. Я не могу одинъ мучиться (ib. II. 328). Vergl. noch als Verbum perfectivum: (его) это озлобило и измучало.

Wo unter P. 146 von den Verbalbildungen mit ausgelassener ну-Silbe des Infinitivs die Rede ist (S. 131), hätte ich eine ausführlichere Zusammenstellung von Beispielen gewünscht, weil diese Bildungsart in der russischen Verbalflexion sehr originell ist. Man sagt nicht nur maskulin поникъ головой, приникъ ухомъ, онъ привыкъ, умолкъ, достигъ цѣли, огонь угасъ, подползъ къ крыльцу, изчезъ, раскисъ, повисъ, (чижъ) чахъ, толкъ, прыгъ, задохся, глохъ, одряхъ, померкъ, остылъ, завялъ, oder feminin und plural: слезы изсякли, губы отвисли, птица мерзла, я погрязла, всѣ продрогли, десны припухли, слиплись губы, sondern auch in Partizipien: заглохшій садъ, завядшіе цвѣты, изъ подъ ненавистнаго лба, съ поникшей головой, слипшіеся усы, напухшія жилы, merkwürdig auch заблудшую овечку мою (Puškin). Eine weitere Beobachtung dieser Erscheinung in ihrer Bewegung bis zur neuesten Zeit wäre nicht überflüssig.

Zu dem Kapitel über Partizipien und Gerundien möchte ich bei Punkt 163 die Bemerkung machen, daß bei den Formen wie опершись, упершись, запершись gegenüber запершись, подпершись, отпершись, отерши das Hauptgewicht für die Formen auf -шись wohl auf der Reziprozität liegt. Diese Vorliebe, um nicht zu sagen Regel, reziproke Formen durch -вшись oder -шись auszudrücken, die einfachen auf -въ auslauten zu lassen, hätte vielleicht verdient, durch Beispiele beleuchtet zu werden; man vergl. не дождавшись охлажденія (Gončarov), жестоко обманувшись (id.), промотавшись онъ.. не порывался (id.), повертѣвшись .. опять улеглась (id.), она сидѣла подпершись (Turgenjev), оставшись одинъ (L. Tolstoj), сказала она перегнувшись (id.). Natürlich kann die Form auf -ши auch ohne Verbum reziprocum stehen, doch selten: посмотрѣла въ зеркало согнувши станъ (Turg.), всѣ повѣсивши носъ ходятъ (id.), поджавши хвостъ улизнулъ (id.), я обомлѣвши отъ радостной надежды сидѣлъ (Aksakov), строевую службу онъ прошелъ хорошо протерши лямку (Gončarov). Die Beispiele, auf S. 141 aus Puškin, aufgezählt nach Budde, dürften keineswegs vollzählig sein, ich habe mir z. B. noch notiert: мы согласясь разошлись, я молчалъ потупя глаза; vergl. bei Aksakov: воротясь домой я послалъ, онъ прочтя мнѣ поученіе разбранилъ. Für das Partizip auf -щій in prä-

dikativer Form vergl. außer den Beispielen P. 171 noch bei L. Tolstoj: онъ казался гордъ и самодовлѣющъ, oder bei Turgenjev: онъ былъ знающъ.

Übrigens da schon von verschiedenen Partizipialbildungen in adjektivischer Funktion die Rede war, hätten vielleicht Erwähnung verdient solche Wendungen, wie: стоячая вода, стоячій воротникъ, гнсачія вѣтки, ходячая фраза, бродячая жизнь, жгучее лобзаніе, падучая болѣзнь, хрипучая моська, кипучія рѣчи, скрипучее колесо, ливючій ракъ, колючіе кусты, летучія рыбы, вонючій бурдюкъ, дремучій лѣсъ, гремучая змея, пѣвучій голосъ, пахучій цвѣтокъ, плакучая береза, сыпучій пѣсокъ usw., oder: загорѣлая щека, постоялый дворъ, сиплый голосъ, тухлая ветчина, чахлая грудь, выпуклые глаза, поблеклые листья, возлѣ опустѣлыхъ гуменъ, исхудалыя коровы, заматерѣлый табакъ, одичалые глаза, окаменѣлое вниманіе usw.

Den interessantesten Teil dieser Betrachtungen über die moderne russische Literatursprache konnte der letzte bilden, der syntaktischen Erscheinungen gewidmet ist. Doch sind gerade bei diesem Teil allerlei Erweiterungen und Bereicherungen möglich und auch wünschenswert; denn aus diesem syntaktischen Teil kann sich mit der Zeit eine sehr hübsche Anleitung zur russischen Stilistik entwickeln, wenn der Verfasser fortfährt, sich intensiv in die Eigentümlichkeiten der russischen Ausdrucksweise zu vertiefen. Auch jetzt schon gehören viele feine Bemerkungen des Verfassers in die Stilistik. Fürs erste bildet jedoch die Kasuslehre ohne und mit Präpositionen den meisten Stoff zu Bemerkungen. Ich möchte auch hier die Darstellung mit einigen Bemerkungen begleiten. In § 31, wo von der Auslassung des Subjektes die Rede ist, wäre es angezeigt gewesen hervorzuheben, daß bei der Wiedergabe des Satzes, dessen Subjekt mit dem französischen *on* und deutschen *man* sich deckt, überhaupt nur das Verbum in der 3. Person plur. oder auch 2. Pers. sing. gebraucht wird, ohne jeden Zusatz von они oder ты. Z. B. открой глаза, говорятъ тебѣ. Im Prädikat § 32 wäre von есть doch mehr zu sagen, als es hier geschah: solche Beispiele wie расчеты есть, есть средства, такіе виды на него есть только предположеніе, какъ вы есть, каковъ я есть (Beispiele sind aus L. Tolstoj und Turgenjev) hätten verdient, besprochen zu werden. In § 33 ist vom unpersönlichen (subjektlosen Satz die Rede, der Verfasser scheint dieser originellen Ausdrucksweise nicht besonders geneigt zu sein, da er der schönen Wendung для этого потребовалось бы цѣлой статьи die blasse europäische Ausdrucksweise для этого требуется цѣлая статья vorziehen möchte. Ich finde dagegen sehr hübsch gesagt bei Tolstoj: мнѣ на душу легло тяжелымъ камнемъ, oder двѣ мельницы снесло паводкомъ, oder bei Krylov: бурею корабль разбило, oder bei Turgenjev: холодомъ обдало меня usw.

Bei der Konkordanz (§ 34) hätte ich besonders gewünscht, daß man eine Eigentümlichkeit der russischen Syntax: eine Art Antizipation der Pluralität bei dem ersten pronominalen Subjekt von zwei im Subjekt erwähnten Personen anzuwenden, zur Sprache gebracht hätte: statt »*ich* mit ihm« oder »*er* mit ihm« sagt man im Russischen: »*wir* mit ihm«, »*sie* mit ihm«, wenn auch nur von zwei Personen die Rede ist. Mir erzählte vor Jahren Heinzel, daß ein nach dieser russ. Konstruktion deutsch abgefaßtes Telegramm zu Mißver-

ständnissen geführt hatte. So sagt L. Tolstoj, wo von Levin und Svijažskij allein, also von nur zwei Personen die Rede ist: »Они были дружны съ Левинымъ« und ebenso, wo Anna und Vronskij allein gemeint sind, heißt es: »они переѣзжаютъ съ нимъ въ вновь нанятый домъ«.

Zu P. 194 könnte ich ein Beispiel des Genitivs bei послушать anführen: послушалъ его разговора съ профессоромъ (L. Tolstoj). Wichtiger wäre die genauere Beantwortung der Frage, wann das negative Prädikat den Akkusativ als Objekt durch den Genitiv ersetzt; der Verfasser spricht zwar davon in § 37, doch nicht so eingehend, wie es diese Frage verdienen würde. Ich würde es für angezeigt halten, die Hauptschriftsteller einmal genauer durchzugehen, um zu sehen, welche von ihnen für die uralte syntaktische Regel der Genitivsetzung feineres Sprachgefühl haben. Ich lese z. B. bei Turgenjev: Журналъ я этотъ не люблю, oder bei L. Tolstoj: не любилъ этотъ новый духъ, я не отвергаю преступную жену (hier vielleicht darum Akkusativ, weil gleich darauf ein positiver Satz folgt: даю ей возможность, so etwa wie in dem Beispiele: и признавалъ и не признавалъ значеніе русской общины). In dem Beispiele я никогда такъ праздно не проводилъ время gelten die beiden letzten Ausdrücke als feststehende Phrase. Auch die Beispiele, wo ein positiv lautender Infinitiv von einem не хочу oder не могу, не желаю usw. abhängig ist, müßten in Bezug auf das vom Infinitiv abhängige Objekt geprüft werden, inwieweit da der Akkusativ und inwieweit der Genitiv gebraucht wird. Man vergl. z. B. bei L. Tolstoj не могъ подставить тѣ слова, она не могла любить эту дѣвочку, und daneben: спора не можетъ существовать, не могъ докончить своей картины, того и другого нельзя имѣть, онъ не въ силахъ удерживать своей досады, чтобы не нужно было поворачивать головы, oder bei Turgenjev: не желая навязывать свое мнѣніе другимъ.

Auch für die übrigen Fälle aus der Kasuslehre könnte man wohl bei einem jeden Schriftsteller manches Individuelle oder auf der Nachahmung fremder Sprachen Beruhende auffinden und die in diesem Buche zusammengestellten Beobachtungen sehr erweitern. Ich erwähne einige Beispiele aus Tolstoj und Turgenjev: онъ дослужился генеральскаго чина, онъ избѣгалъ всѣхъ разговоровъ, онъ простилъ жену und gleich darauf онъ простилъ Вронскому, онъ не чуждъ образованію, тѣмъ хуже удовлетворить имъ, ему вспомнился старикъ, ему вспомнилось лицо купца, которому онъ проигралъ деньги, ужаснулся ему (sc. положенію), очень имъ табакъ мерзитъ, онъ позвонилъ человѣка, дѣвочка привязала къ себѣ Анну, къ вечеру обѣщали опростать другой нумеръ, выпросталъ руку, еще сдѣлали поле, боится ревновать эту кормилицу, und daneben: она ревнуетъ ко мнѣ, она ревновала его къ женщинѣ, поддустилъ имъ тему, мысль которую онъ высидѣлъ, баловать живописью, обѣдала бульономъ, кто это четверней въ каретѣ, изъ корпуса вышелъ гражданскимъ чиномъ, буду страдать позоромъ и разлукой, радовалась страданіями, онъ дернулся губами, шеей, безпрестанно подергивались слезами, неудостоиваютъ споромъ странное возрѣніе, потъ катилъ градомъ по лицу, одѣтъ онъ былъ ремесленникомъ usw. Oder einige Wendungen mit Präpositionen: она испытывала страхъ къ нему, не могли имѣть къ нему никакого зла, зная дружбу къ нему, (мать) была не умолима къ ней, помѣщикъ былъ тугъ къ пони-

нію, находившійся въ предательскихъ отношеніяхъ къ графу; стыдна за свой обманъ, почувствовала страхъ за него, зависть за сына охватила, мужики спорили за сѣно, считали за чудаковъ, за чѣмъ теперь дѣло; онъ имѣлъ на нее неудовольствіе, она радовалась на него, досадно на то, досадуя на жену, на школу нельзя положить сердца, налегать на словѣ, снялъ на тѣхъ же условіяхъ, остаться на рукахъ, на двадцать лѣтъ старше, на второй мѣсяцъ мужъ бросилъ ее, (воза) нависающіе на зады лошадей, на отлетѣ держа сигару, перешелъ на болѣе удобный ему французскій языкъ, мнѣніе напущенное на себя; сдѣлалъ себѣ врага въ немъ, вести дѣло въ убытокъ, не въ счетъ помолился, игра въ кошку-мышку, стоя въ полуоборотъ, въ четыре руки играть, шли въ разрѣзь, старшая пошла въ мать, аъ лошадяхъ я ничего не понимаю, въ чемъ онъ недоволенъ, вошелъ во вкусъ, съ нимъ несправдливы, до сихъ принадлежалъ начальникъ, самъ для себя жалокъ, чуждыхъ для нея людей, палецъ о палецъ ударить, справляться съ книгой.

Sehr beachtenswert sind im Russischen die Belege für die verbale Rektion, die häufig in dem Substantiv steckt. wie z. B. пользованіе землей. содѣйствіе земледѣлію, usw.

Zum § 39 möchte ich eine russische syntaktische Konstruktion erwähnen, die sich auf das Adjektiv oder Pronomen vor dem Zahlwort fünf und höher, dessen substantivischer Zusatz bekanntlich im Genitiv steht, bezieht und das Adjektiv oder Pronomen, trotzdem es zum Genitiv des Substantivs gehört, doch nicht mit diesem im Kasus übereinstimmt. Man sagt so: хоть бы и всѣ пять, ebenso: въ тѣ нѣсколько секундъ, эти нѣсколько дней.

Ich weiß, daß diese und ähnliche Erscheinungen, da sie eigentlich zu keinen Abweichungen Anlaß geben, in diesem Buche nicht erwähnt zu werden brauchen. Man könnte mir einwenden, daß das Büchlein Černyševs nicht die Aufgabe hat, alle Erscheinungen der russ. Grammatik zur Sprache zu bringen. Das ist allerdings richtig vom ausschließlich russischen Standpunkt, allein syntaktisch-stilistische Eigentümlichkeiten einer Sprache sind eben relativer Art und werden erst durch die Vergleichung mit anderen Sprachen am leichtesten und am besten beleuchtet. Die von mir berührten Seiten haben nun eben im Vergleich zu anderen Sprachen eine gewisse syntaktisch-stilistische Originalität. Ich will dabei die Berechtigung der vom Verfasser herausgehobenen Erscheinungen nicht im geringsten in Abrede stellen; im Gegenteil die in den Paragraphen 39 bis 43 enthaltenen Bemerkungen halte ich für sehr wertvoll, ich würde nur noch ihre Erweiterung wünschen. Z. B. in Paragraph 45, namentlich Punkt 283, hätten sollen die Fälle der wirklich und scheinbar absoluten Partizipialkonstruktion schärfer auseinander gehalten werden. Von einer selbständigen Stellung kann nur dort die Rede sein, wo das Subjekt der Partizipialkonstruktion in dem nachfolgenden Hauptsatz nicht wenigstens als logisches Subjekt wiederkehrt, was dennoch in den allermeisten Fällen geschieht. So in dem Beispiele, das auf S. 194 angeführt wird (aus Turgenjevs Гамлетъ Щигровскаго уѣзда), hätte der Schriftsteller auch im eigenen Text geradeso gesprochen, wie es jetzt steht, weil das Subjekt des Partizips Проѣзжая im nachfolgenden Satz, der mit у меня голова закружилась beginnt, logisch wenn auch nicht grammatisch wieder-

kehrt, es ist als hätte man fortgesetzt я почустовалъ головокруженіе и біеніе сердца. Ganz selbständig kann das Partizip namentlich dann stehen, wenn sein Subjekt allgemein gedacht wird, dem französischen *on*, deutschen *man* entsprechend. Auf einer solchen absoluten Wendung beruht die Phrase mit спустя: дней пять спустя, oder die Ausdrücke зря, благодаря, usw.

Derselbe Gesichtspunkt, von dem ich eben sprach, würde wünschenswert machen die Hervorhebung fürs Verbum noch solcher Ausdrücke wie: хоть не ловится, но хорошо, oder крупное сѣно не бралось сразу на вилы, oder ему не спалось u. ähnliches, oder auch der Infinitive wie знать, ни дать ни взять (etwa: »mir nichts dir nichts«). Ich kann zum Schluß nur dem Wunsche Ausdruck geben, daß das Büchlein möglichst bald in weiteren neuen und vergrößerten Auflagen erscheinen möchte. *V. J.*

Ein Beitrag zur wissenschaftlichen Begründung der slovenischen Orthographie.

O Levčevom slovenskem pravopisu in njega kritikah. Opomnje o slovenskem glasoslovju in rabi nekatereh oblik in besed. Spisal dr. Karel Štrekelj. V Ljubljani 1911. 8°. 136 u. 3 nichtpag. S.

Im Jahre 1899 erschien von dem damaligen Schulinspektor und Professor in Laibach, Fr. Levec, ein der Regelung der slovenischen Orthographie gewidmetes Büchlein von 167 S. unter dem Titel: »Slovenski pravopis« (gedruckt im Wiener Schulbücherverlag). Die Schrift blieb leider in unserer Zeitschrift unbesprochen, weil sich eben niemand fand, der sich dieser Aufgabe hätte unterziehen wollen. Um so mehr Aufsehen machte die Schrift zu Hause, bei den Slovenen, in der slovenischen Literatur, nicht etwa wegen der radikalen Änderungsvorschläge, sondern hauptsächlich wegen einiger, um den alten Ausdruck zu gebrauchen, orthoepischen Vorschläge, d. h. wegen der Vorschläge und Winke, wie man in bestimmten Fällen den Konsonanten *l* aussprechen soll (vergl. in seinem Büchlein Punkt 11. 12. 410. 411. 412). Der Stein des Anstoßes wurde prägnant durch den Gegensatz in der Schreibart »bravec-bralec« gekennzeichnet. Dieser Gegensatz wurde in einigen aus Anlaß der Schrift Levec's geschriebenen polemischen Abhandlungen geradezu in den Titel als »bravec-bralec« aufgenommen, vergl. die Aufzählung der betreffenden polemischen Publikationen in der oben zitierten Schrift auf S. 4. In die Polemik haben sich auch der Senior der slovenischen Philologen, P. Stanislaus Škrabec, und Professor K. Štrekelj eingelassen. Während aber P. Škrabec bei seiner üblichen Weise, auf den Umschlägen zu »Cvetje« zu philologisieren, stehen blieb, faßte Prof. Štrekelj nach zehn Jahren den löblichen Entschluß, seine Bemerkungen in einem besonderen Buche herauszugeben. Ursprünglich war der größere Teil seiner jetzigen Darstellung im Feuilleton einer slovenischen Zeitung »Slovenec« (in den JJ. 1900 und 1901) erschienen. Ob dieser Teil in der vorliegenden Schrift nur einen Wiederabdruck aus »Slovenec«, oder eine Umarbeitung des dort Gegebenen darstellt — das weiß ich nicht. Es scheint fast das erstere der Fall zu sein, weil ich nirgends Anspielungen

auf die etwaigen Erfahrungen, die man im Laufe eines Dezenniums im Bereiche der Orthographie auf Anlaß des Buches von Levec gemacht haben kann, in der Schrift Strekelj's gefunden habe. Nur die Worte der Vorbemerkung: »Tudi po desetih letih ni še ta težnja izginila, *skoraj bi rekel da se je celo okrepila*« scheinen zu verraten, daß die damaligen Belehrungen Strekelj's (in »Slovenec«) keinen durchschlagenden Erfolg hatten. Prof. Strekelj steht nämlich, gleich Škrabec, auf demselben (im ganzen und großen) Standpunkt in den wichtigsten orthographischen Fragen, wie Levec. Darum habe ich auch seine Schrift oben als einen Beitrag zur wissenschaftlichen Begründung der slovenischen Orthographie (die in dem Büchlein Levec's dogmatisch zur Sprache kommt) bezeichnet. Diese wissenschaftliche Begründung geht zunächst von einer bestimmten Ansicht betreffs der slovenischen Schriftsprache aus, die Prof. Strekelj mit den Worten Škrabec's (auf S. 2—3) so begründet: die Grundlage der slovenischen Literatursprache müssen die Leistungen der protestantischen Schriftsteller und die unterkrainische Mundart (narečje dolensko) bilden. Diesen Grundsatz schränkt der Verfasser selbst dadurch etwas ein, daß er auch die Berücksichtigung anderer (slovenischen) Mundarten zugibt, aus denen »etwas gutes und schönes« zu holen sei. Diese zulässige Erweiterung bezieht er hauptsächlich auf das Lexikon, nicht aber auf die grammatischen Formen. Doch auch in der Phonetik muß man hie und da den Standpunkt der protestantischen Sprachen jetzt schon aufgeben (S. 47—48, 79—83). Von seinem nieder- und oberkrainischen Standpunkt aus bekämpft der Verfasser die Beeinflussung des Slovenischen seitens der steierischen Intelligenz (S. 69), die er namentlich in der Aussprache des *l* in den Partizipien als *l* statt *u*, *w* unzulässig findet. Für die richtige *u*, *w*-Aussprache unter Beibehaltung des geschriebenen *l* wird auch die Statistik herangezogen, *l* Sprecher gebe es höchstens 134000 gegenüber den *u* oder *w* (auch *o* oder *a*)-Sprechern in der Gesamtzahl von 1,148000. Die Verteidiger der *l*-Aussprache werden vielleicht noch das *l*-Sprechen (= elanje) der kaj-Kroaten heranziehen wollen; im vorliegenden Falle lehnt sie aber Prof. Strekelj ab, ebenso wie er den Hinweis Perušeks auf die oberkrainische Abkunft Vodniks, Kopitars, Ravnikars und Prešerns, um damit die oberkrainische Grundlage der heutigen slovenischen Literatursprache zu begründen, für nicht stichhaltig erklärt (S. 74). Ich halte mich nicht für berechtigt, bei dieser großen Prinzipienfrage sei es dafür, sei es dagegen zu sprechen, ich möchte nur sowohl gegenüber Strekelj wie auch gegenüber Škrabec, die von den »hrvatomanen« (vergl. S. 16) eine gewisse Gefahr für die slovenische Sprache befürchten, die unumstößliche Tatsache hervorheben, daß für die lautliche und grammatische Regelung des Slovenischen die kroatische sprachliche Nachbarschaft dennoch von großem Vorteil war. Man vergegenwärtige sich nur noch zu Anfang des XIX. Jahrh. die Sprache Vodniks oder die Grammatik Kopitars und vergleiche damit die heutige Gestalt der slovenischen Laut- und Formenlehre: ist der große Unterschied zwischen damals und jetzt fertig vom Himmel gefallen? Vodnik schrieb noch in seiner »Pismenost« (V Lublani 1811): zavol manj pomote, dajmo ga glagolam, drugi Slovenci ga ne stavio, z koncam, z koncmi *am*, *ama*, z jezikam zavalenim, prepovedvaje recimo,

dobri priatli, eni predtegneni drugi zategneni, ojster udar, toplen *l*, besede zostavlene, kapla, majšino čerto; ihm klang schöner imenvanmu als imenovanimu, er schrieb mescov (für mesecov), ktirga kol, z samim vumam zapopadniga ne pomenio, te pregbe imenujemo padeže, usw. Oder in seinen »Keršanski Navuk«: zemlo, ako bi bla, bog razserden, pride sveti duh na apostelne, v edinimu bogu, iz srečniga prebivalša, kaj še drujga, so svoje krale posvečvali, dolistop Jezusov, neprenehama, zbor vsih pisanjov, zapopadik vsih zapovd, nam zapovdvati usw. Und hat nicht noch Metelko in seiner Grammatik als Deklinations-Paradigmen instr. sing. lasam, sinovam, dat. plur. tatam, tatovam, usw. aufgestellt, trotzdem er Dobrovský's gramm. Werke fleißig studiert hatte? Ich sehe von dem modernen slovenischen Wortschatz ganz ab, der gewiß auch nicht ohne wesentliche Beeinflussung seitens der östlichen Nachbarn sich bereichert hat und schwerlich deswegen den Slovenen weniger verständlich ist, als etwa solche Entlehnungen aus dem Böhmischen, wie urad, dovtip u. dgl. Also wenn Prof. Štrekelj mit lobenswerter Energie und vollem Rechte für die slovenische Eigenart eintritt, was ihm kein Mensch übel nehmen wird, so würde ich doch auch in seiner Richtung von dem extremen Standpunkt abraten. Gewiß ist richtig der auf S. 2 ausgesprochene Grundsatz: »da je naš jezik namenjen v medsobno porazumevanje najprej nam samim in ne drugim«, allein auch das ist richtig, daß keine moderne Kultursprache sich von fremden Einflüssen ganz absperren kann, und da ist doch immer die nächste Bezugsquelle, die praktischeste und bequemste, in der sprachverwandten Nachbarschaft zu finden.

Doch sehen wir von dieser Prinzipienfrage ab, die Polemik Štrekelj's gegen die Ankämpfungen der Orthographie Levec's wird auf sehr breiter Basis seiner reichen Kenntnisse im Bereich der slavischen Sprachen und der vergleichenden Sprachwissenschaft geführt. Selbstverständlich steht dem Verfasser die gründlichste Kenntnis seiner eigenen Muttersprache zur Verfügung. Durch die weiten Ausblicke gestaltet sich sein Werk zu einer äußerst lehrreichen Lektüre, zu einem wirklich streng wissenschaftlichen Kommentar auf das Buch Levec's. Die kritischen Bemerkungen Štrekelj's, wenn sie auch den größten Raum der Streitfrage über *l-o*, zum Teil auch *l-lj*, widmen (S. 41—105) berühren doch außerdem so viele Fragen, die nicht rein orthographischer Natur sind, daß selbst diejenigen, die in dem punctum saliens sich nicht werden bewegen lassen, von ihrem Standpunkte abzugehen, den Ausführungen des Verfassers mit Befriedigung folgen werden. Ich erwähne die Bemerkungen betreffs des Präsens der perfektiven Verba (S. 15—17), betreffs der Verbalsubstantiva auf *-nje* (S. 17—19), auf *-tva*, *-ba* (S. 20—22), betreffs des Passivs mit *se* (S. 22—23), über die Konjunktion *kot* (S. 25—32), *toda* (S. 32—33), über die Präposition *raz* (S. 33—34), über die Bedeutung des Adjektivs *prost* (S. 36—37, wozu auf der unpaginierten Seite ein berichtigender Zusatz nicht zu übersehen ist), über die Formen *odziv* usw. (S. 38—40), über *a* in *laž*, *čast* u. ä. (S. 105—109), über die Hiatusfälle (S. 114—118), über die Kontraktion (S. 119—122), über die Vokaleinschaltung (S. 122—125). In allen diesen Punkten berührt Prof. Štrekelj Fragen aus dem Bereich der Phonetik, Wortbildung, Syntax, die jeder gebildete Slovene mit Interesse zur Kenntnis nehmen wird.

Auch die Fassung der orthogr. Regeln bei Levec bekommt dadurch dann und wann präzisere Form. In allen diesen Punkten wird die Darstellung des Verfassers kaum oder nur selten auf Widerspruch stoßen. Ich könnte nur hie und da eine Bemerkung machen. So z. B. weiß ich, daß man in Zagorien eine Burgruine *Oštre* grad ausspricht, oder daß man im Kajkavischen *copernica* (nicht *coprnica*), *sreberni* (nicht *srebrni*) spricht; ebenso habe ich immer *fratèrski* gehört (zu S. 6—8). Gewiß hat Štrekelj recht, wenn er wegen der Casus obliqui *lìsteka*, *pèseka* (von *lìstek*, *pèsek*) nicht ein Suffix *-ẽkъ* zugibt (S. 11). Beibehaltung des nominativischen *e* auch in den übrigen Endungen hat meist den Grund in der Konsonantengruppe, so sagt man *osleka*, *kozleka*, oder in den Worten, die einst Stroßmajer so gut gefallen haben, *icek*, *picek*, *pajcek*, *cujzek* nur *iceka*, *piceka*, *pajceka*, *cujzeka*, allein *cúcek* lautet im Genitiv *cúcka* usw. Auch von *igrec* hab' ich nur *igreca* gehört, dagegen z. B. von *pȓdec* nur *pȓca*. Ob man im Slovenischen für derartige Bildungen eine durchgreifende Regel aufstellen kann, das zu entscheiden überlasse ich den slovenischen Grammatikern. Štrekelj nimmt gegen einen rigorosen Puristen (Ivanov ist wohl Pseudonym?) für eine Reihe von Fällen den Gebrauch von *kot* (= als) in Schutz und auch seine Erklärung des *kod-kodi* (neben *kot-koti*) dürfte das richtige treffen (S. 29). Daß *kakti* auch im Kajkavischen in der Bedeutung ‚als' gebraucht wird, das weiß ich ganz bestimmt; allerdings auch für ‚wie'. Auf S. 34 ist mir aufgefallen die Behauptung, daß die Zusammensetzungen mit *prem* (*prem da*, *prem ako*, *ako prem*) nach deutschem Vorbilde gebildet seien. Das glaub' ich nicht; *prem da* ist gleich *sasvim da*, *sve da*, und die Wendung *prem ako* und *ako prem* ist ebenso ein verstärktes *ako*, wie in *i ako*.

Zu dem ausführlichsten Bestandteil des Buches, der die Aussprache des *l* als *u ŭ* in Schutz nimmt gegen die *l*-Sprecher, kann man nur so viel sagen, daß solange man bei *l* in der Schrift bleibt, diese ganze Frage eigentlich die Orthographie nichts angeht. Die orthographische Streitfrage beschränkt sich nur auf die wenig zahlreichen und auch nicht viel gebrauchten Substantive, wie *bravec*, *brivec*, *delavec*, u. e. a. (Levec, Punkt 410), wo die modernisierende Partei (um so die Gegner zu nennen) die Endung *-lec* vorzieht. Soweit ich solche Worte aus dem Kajkavischen kenne (und zwar nicht etwa bloß aus den Büchern), erinnere ich mich der Form *delavec*, *pivci* (plur. von *pivec*), *puslušavec* (in dem scherzhaften Spruch: »dragi moji poslušajci, zdignite vuha kakti zajci), *skakavec*, während man nur *pogorelec* sagt. Aus Büchern kenne ich *čtevec*, *čtavec*, aber auch *čtelec* (bei Belostenec), ebenso *poperalec*, daneben *bajavec*, *čaravec*, *copravec*, *šatrivec* usw. Wie man sieht, sind die Bildungen auf *-vec* in der Mehrzahl, doch nicht ausnahmslos. Ob es im Slovenischen angezeigt war, wegen dieser schon in älterer Zeit etwas schwankenden Wortbildung so viel Lärm zu schlagen, das überlasse ich den slovenischen Grammatikern. Ich will nur hervorheben, daß auch in dieser ausführlichen Auseinandersetzung Prof. Štrekelj sehr viel Lesenswertes zusammengebracht hat. Man weiß jetzt wenigstens, wie es mit der Aussprache des *l* als *u ŭ* in der Volkssprache aussieht und was die Grammatiker darüber gesagt haben. Hierbei will ich zur S. 59 die Bemerkung machen, daß Prof. Štrekelj vollständig recht hatte, als er jene aus der »Slovenka« zitierte Stelle als angebliche Äuße-

rung Vodniks in Zweifel zog. In der Tat auf S. 5 sagt Vodnik nur: »De se *l* v časi izreče kakor *v* bomo drugej povédali«. Die Stelle aus der Vorrede auf S. VI—VII[s] ist von Štrekelj richtig wiedergegeben. Auf S. 73 wird der Verfasser in dem Eifer der Verteidigung der Aussprache *l* als *v* (*u̯*, *u̯*) etwas sophistisch. Wenn er sagt: »Zakaj niso Srbi ali Hrvatje imeli toliko soli v glavi, da so zavoljo prelepe blagoglasnosti zavrgli svoj *o*, *u* in ga spremenili v preblagoglasne *l*, *ol*?« Man könnte ihm nämlich darauf erwidern, ja warum schreibt denn er nicht *braw*, *delaw* usw.? Nur dann wäre der Parallelismus zum serbokroatischen *-o* am Platze, so aber nicht. Das ist eben die Achillesferse dieser ganzen Argumentation. Wie das *l* auszusprechen ist, das hat mit der Orthographie doch wenig zu tun. Man sollte das dem Geschmack jedes einzelnen überlassen, ja auch der Sprachorganismus einzelner Individuen kann in diesem Punkte verschieden sein. Dennoch muß ich die Sorgfalt Štrekelj's loben, mit welcher er die Fälle zusammenstellt, wo nach seiner Beobachtung *l* statt der erwarteten Aussprache *u̯* wie das mittlere (deutsche) *l* lautet (S. 79—83). Ebenso finde ich sehr verdienstlich die Auseinanderhaltung der Fälle, wo *l* und wo *lj* zu schreiben ist (S. 86—102). Daß er in der Schreibart *lj* nicht so weit geht, wie Škrabec (s. S. 100—101), ist ganz nach meinem Geschmack. Ich würde auch *angel* der Form *angelj* vorziehen. *V. J.*

Für die Reinheit der serbokroatischen Schriftsprache.

Branič jezika hrvatskoga. Napisao dr. Nikola Andrić. Drugo izdanje. Zagreb 1911. 8°. 148.

Wenn in großen Literaturen ganze Vereine sich bilden, deren Aufgabe in der Wahrung des richtigen und reinen Gebrauchs der betreffenden Literatursprachen besteht, so kann man sich um so weniger darüber wundern, daß auch in kleineren Literaturen das Bedürfnis lebhaft gefühlt wird, dem Einreißen fremder, die grammatisch-lexikalische Richtigkeit und stilistische Originalität schädigenden Einflüsse entgegenzuwirken. Aus einem solchen Bedürfnis ist das oben zitierte Büchlein von Prof. Dr. Andrić, jetzt schon in zweiter Auflage, hervorgegangen. Der Verfasser kann und will auch nicht für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, der erste zu sein, der gegen die den Gebrauch der schönen serbokroatischen Sprache auf Abwege führende moderne schriftstellerische Produktion, zumal gegen die Tagesliteratur, seine warnende Stimme erhebt. Ihm sind in dieser Richtung sehr viele vorausgegangen, um von Vuk Karadžić und Daničić oder von Kurelac und Veber abzusehen, seien nur Bošković, Živanović, L. Stojanović auf serbischer, Broz, Maretić, Rožić auf kroatischer Seite erwähnt. Und doch möchte ich auch dieses Büchlein als ein sehr zeitgemäßes Unternehmen bezeichnen, da es fast den Anschein hat, als ob alle derartige Stimmen mehr oder weniger wirkungslos verhallen, ohne von der literarischen Taglöhnerschaft beachtet zu werden. Nach dem alten Spruch also »gutta cavat lapidem non vi sed saepe cadendo« mag auch dieser Versuch von neuem dem schreibenden und druckenden Publikum einige gute Ratschläge mit auf den Weg geben, er soll jedem, der kroatisch

schreiben und drucken will, ins Gewissen reden und versuchen, seinem abgestumpften Sprachgefühl zu Hilfe zu kommen. Es handelt sich also um einen Wiederbelebungsversuch, der bekanntlich nicht immer gelingt.

Der Verfasser fühlte es, daß man, um Wirkung zu erzielen, möglichst populär, ja soweit es geht mit einem gewissen Humor den Stoff behandeln soll. Natürlich darf die wissenschaftliche Richtigkeit darunter nicht leiden. Ich hätte nur statt der jetzigen ungeregelten Hetakombe eine Gruppierung der Bemerkungen und Ratschläge nach gewissen Gesichtspunkten vorgezogen. Z. B. alles, was auf die Orthographie Bezug hat, hätte eine und vielleicht die erste Gruppe bilden sollen, also es wären zusammenzuziehen die Punkte 12. 22. 24. 25. 33. 36. 50. 76. 78. 100. Eine weitere Gruppe könnten bilden die unrichtigen Sprachformen (Punkt 8. 9. 10. 28. 34. 35. 49. 51. 80. 89) und unrichtigen Konstruktionen (Punkt 2. 4. 7. 14. 17. 20. 28. 31. 38. 41. 49. 52. 65. 73. 77. 92. 93). Ferner eine große Gruppe repräsentieren unrichtige Wortbildungen, in denen vielfach Germanismen stecken (Punkt 3. 13. 15. 19. 20. 25. 29. 30. 37. 39. 45. 62. 63. 64. 67. 72. 75. 85. 86). Damit berühren sich sehr nahe die richtigen Ausdrücke in unrichtiger Anwendung (Punkt 1. 6. 11. 20. 23. 26. 35. 40. 41. 44. 46. 48. 61. 66. 68. 74. 81. 88. 90. 91. 95. 96. 97). Nicht selten ist die Wahl des Ausdrucks oder der Wendung derart, daß man dem einen vor mehreren den Vorzug geben kann (18. 21. 35. 42. 46. 47. 52. 53. 55. 59. 60. 63. 70. 84. 87). Endlich die Behandlung der Fremdwörter (5. 36. 69. 82. 86) und die Fragen der Betonung (27. 83. 91) kommen gleichfalls in Betracht. In dieser oder einer ähnlichen Gruppierung wäre es nach meinem Dafürhalten möglich gewesen, die ganze Materie übersichtlicher zur Darstellung zu bringen.

Mit der Behandlung der einzelnen Artikel kann ich im ganzen einverstanden sein, ohne damit zu sagen, daß ich überall das von Prof. Andrić Vorgetragene mitunterschreiben möchte. Ich bedauere nur, daß eine gewisse tändelnde, oder sagen wir nonchalante Art in der Behandlung einzelner Fälle eine Polemik hervorgerufen hat, die stark ins Persönliche hinübergriff (Die Polemik mit Ivšić und Rožić). Mit Recht wird daher von einer Seite bemerkt Prof. Rožić), daß durch die Zänkereien der Fachmänner die von ihnen vorgetragenen Lehren an Überzeugungskraft nur Einbuße erleiden. Auch finde ich einen Widerspruch zwischen der Behauptung des Verfassers: »Iménâ nećemo pominjati« (S. 4) und der persönlich gegen Prof. Skerlić gerichteten Invektive (S. 68—74). Hätte das nicht vermieden werden können? Mit dem sehr warmen Nachruf, den der Verfasser auf S. 111—114 dem Besuch der serbischen Mittelschulprofessoren in Agram widmet, harmonieren wenig die Stellen seines Büchleins, in welchen kleinliche Verschiedenheiten zwischen Serbisch und Kroatisch (etwa so, oder besser bei weitem nicht so, wie zwischen Preußischdeutsch und Österreichischdeutsch) mit einer gewissen Ostentation hervorgehoben werden (vergl. S. 20—21, 43—44, 46, 58, 71, 74, 99, 104). Soweit ich in der Lage bin, das ganze Sprachgebiet zu überblicken, glaub' ich nicht, daß man sei es in Agram, sei es in Belgrad Ursache hat, sich in die Brust zu werfen und auf den anderen Bruder als minderwertigen mit Geringschätzung herabzusehen. Der Verfasser würde gut tun, sich diese Schwäche

abzugewöhnen. Je ruhiger, je zuvorkommender man bei dergleichen Dingen vorgeht, desto eher wird man den erwünschten Erfolg erzielen. Ich will damit nicht sagen, daß man nicht solche Lächerlichkeiten, wie die in Punkt 50 erwähnte, rügen sollte.

Soviel im allgemeinen. Sollte ich auf einige Einzelheiten eingehen, so würde ich vor allem eine Stelle aus dem Buche des Verfassers zitieren, die hoffentlich auch seiner Überzeugung Ausdruck gibt. Er sagt (S. 113): »Ne pomažu pravila već živi narodni osjećaj«. Wenn man dieses Sprachgefühl auch für Ausdrücke, die nicht gerade aus dem Volksleben, sondern aus dem Milieu der Intelligenz hervorgehen, als eine achtunggebietende Norm gelten lassen will, dann möchte ich ‚akademski' vor ‚akademički' oder gar ‚akademijski', ebenso ‚filološki' vor ‚filologijski' in Schutz nehmen, dann möchte ich die Formen ‚donešen' oder ‚prenešen' nicht mit ‚donesen' oder ‚prenesen' auf gleiche Linie stellen, dann würde ich bei ‚Afrikanac' und ‚Amerikanac' verbleiben, aber auch lieber ‚tačka', ‚tačan', als ‚točka', ‚točan' schreiben; das Wort ‚točka' durch ‚kvočka' stützen zu wollen, das halte ich für einen mißlungenen Witz. Ich würde wegen ‚uime', oder ‚u ime' kein überflüssiges, ja gar leidenschaftliches Wort verlieren, es läßt sich ja für beides etwas vorbringen, ich selbst würde wohl ‚u ime' getrennt schreiben. Mag die Bildung ‚koalicioni', ‚senzacioni' auch nicht gerade mustergiltig lauten, ich finde sie dennoch erträglicher als ‚koalicijski' oder gar etwa ‚senzacijski' (!!); auch vermag ich nicht einzusehen, warum man nicht ‚bibliotečna komisija' sagen könnte. Auch vor der Phrase »ja sam toga mišljenja« hätte ich keine Angst. Ein Purist mag die Sache weiter treiben (vergl. hier S. 130—134), wir müssen jedoch froh sein, so denke ich mir, wenn uns die großen Massen des schreibenden und lesenden Publikums auch nur bei den allerwichtigsten Warnungen Gehör schenken wollen. Darum möchte ich auch den Herren von Fach, und für solche halte ich Andrić ebensogut wie Rožić und Ivšić, dringend ans Herz legen, durch ihre scharfe Polemik nicht der guten Sache selbst Wunden zu schlagen, indem durch ihre Gegensätze die weitesten Schichten irregeführt oder wenigstens in Verlegenheit gebracht werden.

Für diejenigen, die sich um die einzelnen Schritte der, wie es scheint, noch immer nicht abgeschlossenen Polemik interessieren, will ich erwähnen die Kritik St. Ivšić's gegen Andrić, die in »Pokret« 1911, Nr. 124. 125 u. 128 erschienen war, auf die Andrić in »Nar. Novine« vom 1. und 3. Juni erwiderte. Nochmals polemisierten Ivšić und Andrić in »Pokret« d. J. Nr. 169 u. 173 und Nar. Nov. v. 28. Juli. Prof. Rožić verteidigte seine Schreibart ‚u ime' gegen ‚uime' in »Nastavni Vjesnik« (XIX) und nochmals in »Dvije tri o Andrićevu Braniču jezika hrvatskoga«, II. izdanje. Napisao Prof. Vatroslav Rožić (Nast. Vj. XX). Eine Erwiderung darauf erschien von Andrić (ib.): »Tri četiri na Rožićeve dvije-tri«. Wieder eine Entgegnung Rožić's (ib.): »Poslj ednja dru. Nikoli Andriću«. Gegen die von Rožić dem Andrić vorgeworfenen »Barbarismen« verteidigte den letzteren in Nar. Novine vom 28. Sept., 6., 7. u. 9. Okt. d. J. unter dem Titel »Tobožnji barbarizmi« ein Mitarbeiter der Zeitung (T. I-r). Ich glaube nicht alles aufgezählt zu haben, doch würde ich in der Fortsetzung dieser Polemik keinen Nutzen für die Sache selbst erblicken. *V. J.*

Das Warschauer Wörterbuch.

(Słownik języka polskiego. Warschau 1900 ff.) [1]).

Die polnische Lexikographie besaß schon vor hundert Jahren in dem großen Wörterbuch Samuel Bogumil (Gottlieb) Lindes (Słownik języka polskiego, 6 Bde 4°. Warschau 1807—1814)[2]) ein Werk, das den Stolz der polnischen Wissenschaft bildet und für seine Zeit eine musterhafte Leistung darstellte. Dieses Wörterbuch, das lange Zeit nicht nur für die polnische Philologie von Bedeutung war, sondern auch für die slavische Philologie, da es auch die übrigen slavischen Sprachen berücksichtigt, ist noch heute ein brauchbares und in mancher Beziehung unübertroffenes Hilfsmittel, wenn auch infolge der Fortschritte, die die vergleichende Sprachforschung seitdem gemacht hat, Vieles darin natürlich veraltet ist.

Das in sechs Jahren von sieben Gelehrten verfaßte zweibändige sogen. Wilnaer oder Orgelbrandsche Wörterbuch[3]) enthält zwar weit mehr Wörter als das Lexikon Lindes, es verzeichnet rund 49700 Wörter mehr, darunter viele Fremdwörter, genügt aber wissenschaftlichen Ansprüchen durchaus nicht und bleibt hinter seinem Vorgänger weit zurück.

In den folgenden Jahrzehnten erfuhr die polnische Lexikographie theoretische und praktische Förderung durch Jan Karłowicz (1836—1903), einen vielseitigen Forscher, der sich als Lexikograph, Dialektforscher, Literarhistoriker, Historiker, Ethnograph und Folklorist Verdienste erworben hat. Er studierte zuerst in Moskau, Paris und Heidelberg, dann in Berlin, wo er Boeckh, Haupt, Ranke, Droysen und Kiepert hörte und 1866 promovierte. Karłowicz, dem die polnische Lexikographie die wertvollen Werke »Słownik wyrazów obcego a mniej jasnego pochodzenia używanych w języku polskim« und »Słownik gwar polskich«, das erste Lexikon der polnischen Dialekte, verdankt, trug sich schon in den siebziger Jahren mit dem Plan eines großen

[1]) Bd 1. A—G (XII, 955 S.) 1900.
» 2. H—M (1089 S.) 1902.
» 3. N—Ó (XIV, 939 S.) 1904.
» 4. P—Prożyszcze (XIV, 1036 S.) 1908.
» 5. Bis jetzt sind fünf Lieferungen (S. 1—732) erschienen.

[2]) Die zweite verbesserte und vermehrte Auflage erschien in Lemberg 1854—1860 ebenfalls in 6 Bänden.

[3]) Słownik języka polskiego, obejmujący: oprócz zbioru właściwie polskich znaczną liczbę wyrazów z obcych języków polskiemu przyswojonych; nomenklatury tak dawne, jak też now w użycie wprowadzone różnych nauk, umiejętności, sztuk i rzemiosł; nazwania monet, miar i wag główniejszych krajów i prowincij; mitologję plemion słowiańskich i innych ważniejszych, tudzież oddzielną tablicę słów polskich nieforemnych z ich odmianą; do podręcznego użytku wypracowany przez Aleksandra Zdanowicza, Michała Bohusza Szyszkę, Januarego Filipowicza, Walerjana Tomaszewicza, Florjana Czepielińskiego i Wincentego Korotyńskiego, z udziałem Bronisława Trentowskiego. Wydany staraniem i kosztem Maurycego Orgelbranda. Wilna 1861. 2280 S.)

polnischen Lexikons. 1876 veröffentlichte er in den »Rozprawy« der Krakauer Akademie das Programm eines solchen, das Ergebnis sorgfältiger Vorstudien[1]). Das Werk sollte den Anforderungen der modernen Sprachwissenschaft entsprechen und an Umfang alle früheren Wörterbücher übertreffen.

In vier Kapiteln legt Karłowicz sein umfangreiches, eingehend ausgearbeitetes Programm dar. Zuerst betrachtet er den Wortschatz der polnischen Sprache. Es folgen Betrachtungen über die Aufgaben des Lexikons. Dieses soll nicht praktischen oder puristischen, sprachreinigenden Zwecken dienen, keine Angaben über Zulässigkeit und Unzulässigkeit von Ausdrücken, Formen und Wendungen enthalten, sondern nur eine nach sprachwissenschaftlichen Grundsätzen geordnete Materialsammlung sein, soll ein genaues Inventar der Sprache darstellen, den gesamten Wortschatz verzeichnen und unter Anführung von Belegen erklären. Ausführlich wird dann die Anordnung des lexikalischen Stoffes besprochen. Jedes Wort soll durch ein entsprechendes deutsches, französisches oder englisches oder, wenn es an solchen fehlt, durch eine Entsprechung aus einer anderen nichtslavischen Sprache, aus dem Lateinischen, Griechischen oder Italienischen usw., erklärt werden. Die Belege sollen in möglichst großer Zahl gegeben werden. Für die Auswahl und Anordnung derselben stellt Karłowicz eine Reihe von Grundsätzen auf. Er verlangt ferner die Angabe der Aussprache jedes Wortes in phonetischer Schreibung sowie Angaben über die Betonung und die Quantität der Vokale. Die phonetische Schreibung hat sich nach der Aussprache der gebildeten Bevölkerung Warschaus zu richten. Weitgehende und zum Teil schwer zu erfüllende Wünsche betreffen die Behandlung der Präfixe und Suffixe, der Wurzeln oder Basen, der Stämme oder Themen, die Semasiologie und Geschichte der Wörter, die Metaphern, sowie die Komposita, die Dialektwörter und die Lehn- und Fremdwörter. Dabei wird vielfach der Sprachvergleichung ein großer Platz eingeräumt. Der Einfluß anderer Sprachen, zunächst der Nachbarsprachen, des Böhmischen, Russischen und Deutschen, ferner des Französischen ist zu berücksichtigen. Der stark vernachlässigten Semasiologie soll besondere Beachtung geschenkt werden. Stets sollen auch die Wanderungen der polnischen Wörter genau verfolgt werden: es ist anzugeben, welche Sprachen Wörter aus dem Polnischen entlehnt haben. Die Präfixe und Suffixe sollen an den nach der alphabetischen Reihenfolge ihnen zukommenden Stellen aufgeführt werden, und bei jedem Präfix und Suffix sind alle damit gebildeten Wörter zu verzeichnen, deren Gesamtzahl außerdem jedesmal anzugeben ist. — Wiederholt illustriert der Verfasser seine Vorschläge durch Beispiele.

Im dritten Kapitel setzt Karłowicz kurz auseinander, wie die Arbeit organisiert werden soll, und schlägt die Begründung einer besonderen Zeitschrift »Przyczynki do Słownika Polskiego« vor, in der das Material aufzuspeichern wäre. Zur Abfassung des Wörterbuches sollen alle bekannten fort-

[1]) Przyczynki do projektu wielkiego słownika polskiego. Rozprawy i sprawozdania z posiedzeń wydziału filologicznego akademii umiejętności. T. IV, 1876. Dodatek S. XIV—XCIV.

schrittlichen polnischen Sprachforscher herangezogen werden[1]), und den unbekannten ist die Teilnahme an der gemeinsamen Arbeit zu erleichtern. »Denn diese ist so groß«, bemerkt Karłowicz, »wenn das Lexikon so ausfallen soll, wie ich es mir denke, daß die vereinten Kräfte aller polnischen Sprachforscher kaum ausreichen werden«. Nichtspezialisten sollen von der Mitarbeit ausgeschlossen werden. Das Wilnaer Lexikon sei hinter den Anforderungen der Wissenschaft weit zurückgeblieben, weil sich unter den Männern, die es verfaßten, kein einziger Philolog, kein Sprachkenner, befunden habe, urteilt Karłowicz, und dasselbe gelte von der zweiten Auflage des Lindeschen Wörterbuches. Im vierten Kapitel bietet Karłowicz einige Proben, die ein Bild davon geben, wie er sich die Behandlung der Stämme, Wörter, Lehn- und Fremdwörter denkt. Im fünften Kapitel endlich entwickelt er das Programm eines kleineren praktischen Wörterbuches von etwa 1000 Seiten, das puristischen und sprachverbessernden Zwecken zu dienen bestimmt ist.

Als Karłowicz 1875 seine »Przyczynki do projektu wielkiego słownika polskiego« der Krakauer Akademie übergab, hatte sie bereits vorbereitende Schritte zur Ausführung des Unternehmens getan. Bei diesen blieb es aber. Das von Karłowicz geplante Riesenwerk zu schaffen, war damals nicht möglich. Sein großzügiges Programm aber, das in seinem ganzen Umfange freilich wohl niemals verwirklicht werden wird, bleibt doch eine höchst wertvolle Arbeit. Der Lexikograph findet darin viele beachtenswerte Hinweise und zahlreiche vortreffliche Anregungen.

Karłowicz nahm seinen alten Plan später wieder auf. Doch ließ er die meisten Punkte des früheren Programms fallen, als er 1889 wiederum das Programm eines Wörterbuches (Wskazówki dla współpracowników) entwarf. In dem Grammatiker und Dialektforscher Adam Kryński (jetzt Professor in Lemberg) und J. Przyborowski in Warschau fand er geeignete Mitarbeiter. Mit ihnen beriet er 1889, 1890 und 1891 den Plan des Unternehmens. Karłowicz wurde der Urheber und Organisator des neuen großen Wörterbuches »Słownik języka polskiego«, das seit 1898 in Warschau erscheint, und war bis zu seinem Tode (14. Juni 1903) Leiter und eifriger Mitarbeiter an dem Werk. Vor dem Erscheinen der ersten Lieferung verfaßte er eine Ankündigung (Zapowiedź) des Lexikons[2]). An die Stelle Przyborowskis trat nach dessen Tode 1896 Władysław Niedźwiedzki, seit 1909 Lektor der polnischen Sprache an der Universität Warschau, in die Redaktion ein. Kryński schied 1909 aus. Seitdem zeichnet neben Niedźwiedzki Kazimierz Król als Verfasser.

Das Warschauer Wörterbuch berücksichtigt vor allem die neuere und neueste polnische Schriftsprache und ergänzt somit Lindes und das Wilnaer Lexikon. Der Wortschatz der neueren Literatur ist getreulich aufgezeichnet

[1]) Karłowicz nennt: Baudouin de Courtenay, Dębicki, Kryński, Fr. Ksawery und Lucyjan Malinowski, Małecki, Mikucki, Przyborowski und Sławiński. Diese Liste ist aber, wie er selbst bemerkt, nicht vollständig.

[2]) Diese Ankündigung wie die »Wskazówki« waren mir unzugänglich.

mit umfassendster Berücksichtigung der Quellen. Das Wörterbuch bietet Belege aus den Werken von Prosaschriftstellern und Dichtern, wie z. B. Asnyk, Berwiński, Chęciński, Deotyma, P. Chmielowski, Chociszewski, Dygasiński, Faleński, Gawalewicz, K. Gliński, Gomulicki, K. Górski, Grudziński, Jeske Choiński, Klemens Junosza, Kasprowicz, Konopnicka, Lange, Lenartowicz, Mirjam, A. Niemojewski, Norwid, Oppman, Orzeszko, Przybyszewski, Prus, Rodziewicz, Sienkiewicz, Sieroszewski, Staff, Syrokomla, Tetmajer, Ujejski, Wejsenhof, Wyspiański, Zagórski, Zapolska, Żmichowska usw. usw. Ebenso werden ferner die Gelehrten und Fachschriftsteller sorgfältig berücksichtigt, besonders die Sprachforscher, Historiker und Juristen, aber auch Philosophen, Botaniker usw. Es seien von ihnen hier nur genannt: Balcer, Baudouin de Courtenay, Bobrzyński, Brückner, Finkiel, Gloger, Kętrzyński, Kolberg, Kozmian, Kraushar, L. Malinowski, Nehring, Piekosiński, Prochaska, Rawita Gawroński, Rostafiński, Siemieński, Spasowicz, Struve, Szujski und Zawiliński. Wie umfangreich die benutzte Literatur ist, zeigen die Quellenverzeichnisse: das Verzeichnis des ersten Bandes nennt, wenn ich recht gezählt habe, 667 Verfassernamen und anonyme Werke. Mit jedem folgenden Bande steigt die Zahl der Quellen erheblich, im zweiten Bande auf 848, im dritten auf 1000 und im vierten auf 1124. Vergleichsweise sei erwähnt, daß das im ersten Bande der zweiten Auflage des Lindeschen Lexikons abgedruckte Verzeichnis der Quellen etwa 370 Verfassernamen, Zeitschriften, Sammelwerke und anonyme Werke enthält. Als ein großer Mangel erscheint es mir, daß — wohl nur aus Raumrücksichten — für jeden Beleg bloß der Verfasser angegeben wird, die Quellenschrift, Seite und Jahreszahl aber fehlen. Das ist bei der gewaltigen Fülle des hier neugehobenen Sprachschatzes besonders zu bedauern. Ich möchte an das von Jacob Grimm im Vorwort zum »Deutschen Wörterbuch« (S. 36) über Belege Gesagte erinnern. »Der name ihres urhebers«, schreibt Grimm, »reicht nicht aus, sie müssen aufgeschlagen werden können; aus der leichtigkeit dieses nachschlagens entspringt ein großer reiz, denn wie genau auch die belege ausgehoben seien, der leser hat nicht selten das bedürfnis, sie in ihrem vollständigen zusammenhang einzusehen: indem er weiter vordringt, findet er dicht neben den beigebrachten ausdrücken noch etwas anderes, unmitgeteilt gebliebenes, wodurch ihm das verständnis vollends erschlossen wird. auch in der classischen philologie ist es hergebracht, die quelle anzuführen, aus der entnommen wurde. unbelegte citate sind unordentlich zusammengeraffte, unbeglaubigte, unbeeidete zeugen.«

Weniger ausführlich ist im Warschauer Wörterbuch die alte Sprache behandelt. Ein altpolnisches Lexikon wird übrigens seit Jahrzehnten von der Krakauer Akademie vorbereitet und soll bald zu erscheinen beginnen. Altpolnische Wörter sind durch ein vorgesetztes Kreuz bezeichnet, wenig gebräuchliche durch ><, Wörter, die man vermeiden soll, durch Ausrufungszeichen[1]), Dialektwörter stehen in eckigen Klammern. Die einzelnen Artikel

[1]) Hierher gehören Fremdwörter, wie z. B. banhof, befel, ejnspaner, besa, branża, bransza, ekiwok, embarkować, episjer, estrapada, eszofować się, etabli-

sind stets knapp gefaßt. Am Schlusse der Artikel stehen in Winkelklammern ganz kurze etymologische Hinweise. Sie rühren von Karłowicz her und erhöhen den Wert des Werkes. Natürlich fehlen sie auch manchmal oder sind durch Fragezeichen als unsicher gekennzeichnet. Die knappen etymologischen Andeutungen sind im allgemeinen mit Vorsicht und großer Sorgfalt gemacht. Die Verfasser des Wilnaer Lexikons hatten für die etymologische Forschung kein Interesse und schlossen die Etymologie ganz aus. »Obchodząca niewielu tkanica etymologiczna« heißt es im Vorwort S. II. Schall- oder lautnachahmende Bildungen sind als solche bezeichnet, diese Angaben vermißt man aber zuweilen. Bei den in reicher Fülle aufgenommenen Fremdwörtern wird ebenfalls am Schluß in Winkelklammern die Sprache, aus der sie entlehnt sind, und die Urform angegeben. Das Wilnaer Wörterbuch gibt bei Fremdwörtern gewöhnlich nur die Sprache an. Griechische Wörter werden in lateinischer Umschrift mit Angabe der Betonung aufgeführt, wobei *γγ* durch gg (also ággelos, féggos usw.) wiedergegeben ist, *η* durch ē, *ω* durch ō. Auch das Russische ist transkribiert. Zusammensetzungen werden am Schluß des Artikels in ihre Bestandteile zerlegt.

Das Wortmaterial der Alters-, Standes- und Berufssprachen wird als solches bezeichnet. Die Kindersprache, die Schülersprache, die Weidmannssprache, die Bergmannssprache, die Seemannssprache, die Imkersprache, die Druckersprache, die Bühnensprache, die Soldatensprache, die Gaunersprache usw., die Sprecharten der Handwerker wie die Sprache der Wissenschaft und der Technik werden berücksichtigt.

Von Flexionsformen sind in der Regel nur wenige verzeichnet, bei Substantiven ist, wie im Wilnaer Lexikon, außer dem Nom. Sg. der Gen. Sg. und der Nom. Pl. angegeben, bei Verben zuerst der Infinitiv, darauf die 3. P. Sg. des Praes. oder Präsensfut. und des Praet.

Mit der Behandlung der deutschen Lehnwörter werden die Germanisten oft nicht zufrieden sein. Zuweilen wird ein deutsches Lehnwort nur als »deutsch« bezeichnet, auch wenn es sich um eine Entlehnung aus dem Niederdeutschen handelt. Überhaupt werden niederdeutsche und mitteldeutsche Elemente nicht immer unterschieden. So ist I 199 unter *brak* auf d. *Brack* verwiesen, statt auf mndd. *brak*, II 754, unter *litkup* auf d. *Leihkauf*, statt auf mhd. *litkouf*, II 337 unter *kilof* auf d. *Keilhacke*, II 465 unter *kopersztych* auf d. *Kupferstich*, II 466 unter *koperwas* auf d. *Kupferwasser* und II 555 unter *krochmal* auf d. *Kraftmehl*. *Kilof* hat allerdings schon Korbut, Wyrazy niemieckie w języku polskim, Prace filologiczne IV 438, zu nd. *kilhacke* gestellt, doch gehört es zu mhd. *kilhouwe*; s. Borchling, Der Anteil des Niederdeutschen am Lehnwörterschatze der westslawischen Sprachen 91 [1]).

II 7 wird *hak* als Entlehnung aus d. *Hacke(n)* bezeichnet. Das ist wohl ein Druckfehler. Das p. Wort geht auf mhd. *hāke* oder nhd. *hake* zurück.

---

zować, etalaż, dezawantaż, dezelować, decepcja, eksklamacja, eksplikacja, enuncjacja, fakunda, habitacja, bukwa, czynownik und nabór, ferner Formen, wie nabrzmiony und oczewisty.

[1]) Abgedruckt in der Christoph Walter vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung gewidmeten Festschrift (Norden u. Leipzig 1911), S. 75—95.

Ich lasse zum Schluß einige etymologische und andere Einzelbemerkungen folgen.

I 80 *baczenie, baczliwy* u. *bacznie*: die Erklärung aus einer Wurzel *bak* ist abzulehnen, ebenfalls III 435 die Zerlegung von *obaczyć* in *o* + *baczyć* und III 434 die von *obaczny* in *o* + *baczny*. *Baczyć* ist aus* *ob-aczyć* durch Präfixverkennung entstanden, wie das I 82 verzeichnete *bagnić się* aus *ob-agnić się*, worauf dort auch verwiesen wird. Vgl. Berneker, Et. Wb. 23.

I 81 *badacz, badliwy*, III 435 *obadać*: die Ableitung aus einer Wurzel *bod* ist unwahrscheinlich. Auch *obadać* ist vielmehr durch Präfixverkennung entstanden, s. Berneker, Et. Wb. 24.

I 569 *dryling*: das Wort ist aus dem Deutschen entlehnt. Das <?> am Schluß ist zu streichen und dafür Nm. Drilling zu setzen.

I 729 *felczer*: es fehlt *Feldscher*.

I 793 *galago*: dieser Tiername ist nicht germanisch. Im Spanischen und Englischen wird das Tier ebenso genannt; das Wort stammt vielleicht aus einer afrikanischen Sprache.

I 862 *gocha*: es wird als Kurzform zu *gorzałka* erklärt, ebenso sind II 353 *klecha* und *klech* als Kurzformen zu *kleryk* erklärt, dagegen fehlt *moch*, die Kurzform zu *Moskal*. Wie diese Wörter ist aber auch *gach*, das I 789 als Entlehnung aus *Gauch* erklärt wird, eine Kurzform, und zwar zu *gamrat*, s. Brückner, KZ. 43, 303.

Posen. *W. Christiani.*

O. Schrader, Die Indogermanen. Leipzig 1911. (»Wissenschaft und Bildung« Nr. 77.)

O. Schrader wollte in diesem kleinen Büchlein von etwa 160 Seiten den reichen Inhalt seiner groß angelegten Werke (»Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde« und »Sprachvergleichung und Urgeschichte«) einem größeren Kreise von Lesern zugänglich machen. Eigentlich hat er in mancher Hinsicht ein ganz neues Werk gegeben. Die Erforschung der tocharischen Sprache aus Ostturkestan, die sich dabei als eine indoeurop. Kentum-Sprache bewährt hatte, hat O. Schraders Achilles-Ferse, d. w. s. seine Hypothese von einer indoeurop. Urheimat in den südrussischen Steppen gefährlich, wenn nicht tödlich verwundet. Er glaubt jetzt in dieser Frage »eine mehr kritische und abwartende Stellung einnehmen zu müssen«.

Je weiter O. Schrader seine Lebensaufgabe in einer Reihe von immer neuen Bearbeitungen stets derselben Probleme zum Ziele führt, je tiefer er sein früh gewähltes Forschungsfeld bearbeitet, desto mehr versagen ihm seine rein linguistischen Werkzeuge und Gewohnheiten der Arbeit; aus einem Sprachforscher wird er zuletzt zu einem Prähistoriker, welcher die vergleichende Sprachwissenschaft nur als eine unter seinen vielen und mannigfaltigen Hilfswissenschaften zu Rate zieht. Damit verliert natürlich die Arbeit an Ursprünglichkeit, an Vollständigkeit, an Selbständigkeit des Urteiles. Denn nur als Linguist fühlt sich O. Schrader verpflichtet, auf Grund eigener Einsicht

und Autorität Urteile zu fällen; als Prähistoriker erlaubt er sich auf fremdes Besserwissen sich zu stützen und zu berufen. Mit der Zeit gelingt es ihm auch, hier etwas nachzuholen. Auf einen Wink der Kritik hat er bereits das archaistische Volksleben bei den Südslaven und Russen, vor allem den Weißrussen, in den Kreis seiner Forschung hineingezogen. Indessen muß er hier z. B. statt des Quellenwerkes von Bogišić die Kompilation von Krauß seiner Synthese zugrunde legen.

Die Kelten, speziell die Goidelen und ihr irischer Zweig mit seinem Reichtume an Gewohnheitsgesetzen, kommen bei O. Schrader auch jetzt sehr kurz weg: einige zufällige Notizen aus O'curry dürfen doch nicht die mehrbändigen »Ancient Laws of Ireland »und die Forschungen von Fr. Seebohm ersetzen. In seinem jetzt uns vorliegenden Bändchen sucht O. Schrader »die bekannteren Sprachen, Deutsch, Lateinisch und Griechisch, so weit es anging, in den Mittelpunkt der Beweisführung zu stellen« und hofft dabei »bei den seltener behandelten Fragen, die das Gesellschaftsleben, das Recht, die Sitte, die Religion des Urvolkes aufgeben, verweilen zu können«. Indessen bleiben hier, wie auch in den mehrbändigen Werken von Schrader, das skandinavische, das angelsächsische und überhaupt das niederdeutsche Recht ganz außerhalb des Starts, sogar die Bearbeitungen dieser Rechte bei Konrad Maurer, bei v. Amira, bei Fockema Andreae, bei Fr. Seebohm werden in der sonst erschöpfenden Bibliographie unberücksichtigt und unerwähnt gelassen. O. Schrader erklärt die Arbeitsmethode B. W. Leist's für verfehlt. Aber wer hindert uns, die Erforschung des »Altarischen Jus Civile« nach einer richtigen Methode in den Kreis unserer Studien zu ziehen? Ein Beispiel aus dem irischen Senchus Mor: Wenn der Schuldner zu den Häuptern des Volkes gehört und trotz der ihm angekündigten Forderung des Gläubigers die Zahlung der Schuld verweigert, so muß der Gläubiger vor dessen Hause eine gewisse Zeit fasten (troiscim, »ich faste«; Troscad, »das Fasten«), d. h. sich der Speise enthalten; erst wenn die Frist des Fastens vorbei ist, darf er auf gesetzlichem Wege ein Pfand bei dem Schuldner, bestehend aus Vieh, mit Beschlag belegen. Mit dieser Art, einen moralischen Druck auf den Schuldner auszuüben, wird nun das altindische Acharitan, dharna zusammengestellt. Man kann sich kaum vorstellen, daß etwas so eigenartiges unabhängig voneinander in Irland und Indien entstanden wäre! Jedenfalls verdient diese Sitte eine Besprechung. Alles das fehlt indessen in dem »Reallexikon« O. Schraders beim Worte »Fasten«. Die Überreste der Blutrache, des Animismus und des Perunkultes verfolgt Schrader nur bei den Russen; für die nordische Mythologie, wo der Übergang vom Animismus zum Naturalismus reichlich belegt ist, hat er wenig Interesse. Und doch sollte man überhaupt zuerst die Frage aufwerfen, was an dem Perunkulte vom nordischen Thórr kleben geblieben, wo die »Russkaja Pravda« das slavische, wo das skandinavische Recht auseinandersetzt?

Der Gedanke, einen berühmten Fachmann, wie O. Schrader, meistern zu wollen, liegt uns natürlich ganz fern. O. Schrader hofft, wie es in der »Vorrede« heißt, »daß das Buch auch jedem gebildeten Nicht-Philologen verständlich sein wird.« Im Interesse dieser Nicht-Philologen beanspruchen wir nur

das Recht, einige pia desideria des Historikers gegenüber den Werken O. Schrader's laut werden zu lassen. Sobald O. Schrader sein Forschungsgebiet als »Urgeschichte« und »Altertumskunde« auffaßt, übersteigt eine Aufgabe, wie er sie sich z. B. in dem »Reallexikon« gesetzt hatte, die Ressourcen eines Linguisten, vielleicht überhaupt die Kräfte eines einzelnen Forschers; sie fordert schon eher, als Mitarbeiter, eine ganze Reihe von verschiedenen Fachmännern. Erst dann, auf Grund eines solchen kollektiven Werkes, dürfte man getrost ganz sichere, objektive Ergebnisse der Forschung in einem populären Büchlein auch einem größeren Kreise von Lesern bieten. Vorläufig läuft jeder Versuch der Art oft Gefahr, statt Wissenschaft und Bildung »einen Irrgarten von Hypothesen« zu pflanzen.

Kehren wir zur Frage der Urheimat der Indoeuropäer zurück. »Als die ältest erreichbare Verbreitungszone der Indogermanen ergibt sich ein bald schmälerer, bald breiterer Länderstreifen, der sich vom Rhein bis zum Hindukusch erstreckt. In dieser Anschauung stimmen, kann man wohl sagen, alle Sprachforscher und Historiker im wesentlichen überein.« Ja, diese Zeilen fallen wirklich mit der ruhigen Beurteilung K. Brugmann's zusammen, mit jener Forderung eines ausgedehnten Gebietes, welche P. Kretschmer als eine Vorbedingung für die Entwickelung des mannigfaltigen urindoeuropäischen Sprach- und Kulturkomplexes aufgestellt hat. So haben z. B. Niederle und K. Jireček die Ursitze der Slaven, d'Arbois de Jubainville die Ursitze der Kelten, M. Much wohl die Ursitze der Germanen (nicht aber die gemeinsame Urheimat!) auf Grund prähistorischer Hilfswissenschaften in allgemeinen Zügen bestimmt. Für die Geschichtsforscher ist dies alles bereits »das Vorgeschichtliche«, denn das »geschichtlich Wahrnehmbare« fängt für uns erst mit den Wanderungen der Kelten seit dem IV. Jahrh. v. Chr., der Germanen seit dem II. v. Chr., der Slaven seit dem VI. n. Chr. außerhalb ihrer Ursitze an, wie diese Wanderungen durch lateinische und griechisch-byzantinische Schriftsteller bezeugt und geschildert werden. O. Schrader will sich auch jetzt noch nicht mit diesen prähistorischen Fragen über die Ursitze der einzelnen indoeuropäischen Völker begnügen oder mit jener Urheimat der Indoeuropäer, wie sie sich durch die Summierung dieser Ursitze zu einer langgezogenen Strecke ergibt. Er sucht noch immer eine frühere Heimat in den südrussischen Steppen zu erraten, aus der die Indoeuropäer in das Gebiet zwischen Rhein und Hindukusch eingewandert wären. Über eine solche Wanderung besitzen wir indessen überhaupt keine historischen, weder geschichtliche, noch vorgeschichtliche, das will sagen archäologische, historisch-geographische u. dgl. mehr Zeugnisse. O. Schrader macht hier somit einen Sprung aus dem Fache der Prähistoriker in rein linguistische Paläontologie, wo die vergleichende Sprachforschung ganz allein nur aus sich selbst, wie eine Spinne, die Hypothesen abwickelt. Als Historiker dürfen wir überhaupt ihm nicht in diese Retortenkammer nachfolgen. Aber auch unter den Linguisten ist gegenwärtig O. Schrader beinahe der einzige, welcher noch gewisse Fragen aus dem Kulturleben der Indoeuropäer in ihrer Urheimat mit linguistischen Mitteln allein zu beantworten für möglich hält, wenn auch die Prüfung durch Archäologie, speziell die Töpferei, durch die Erforschung der geographischen Namen, der

Verbreitung der Kulturpflanzen und Haustiere u. dgl. m. dabei ausbliebe oder versagte.

Was darf man in der Tat für die Flora oder die Fauna einer indoeuropäischen Urheimat, für den Komplex der dortigen Urkultur nur aus den Reihen von übereinstimmenden Wort-Wurzeln mit ewig abwechselnden Bedeutungen erschließen? Die linguistische Paläontologie wählt ja nur die seltenen Reihen aus, bei denen auch die Bedeutungen zusammenfallen. Indessen will der Leser auch die Perspektive haben, ob es sich hier um die Regel oder die Ausnahmen handelt. Wir müssen uns also diese Reihen auch dort ansehen, wo die vollständige Übereinstimmung der Bedeutungen für den Linguisten gleichgültig ist, nämlich in der Literatur der vergleichenden Grammatiken. Da finden wir z. B. bei Holger Pedersen (Vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen) das Vorherrschen eines ganz anderen Typus von Wortreihen. So: 1. irisch *orbe, orpe* = das Erbe; lat. *orbus* = beraubt; gr. ὀρφανός = Waise; got. *arbja* = der Erbe; asl. *rabŭ* (**orbo*) = der Sklave; arm. *orb* = Waise; skr. *arbhas* = klein, Knabe. 2. ir. *dorus* = Türe; lat. *forum* = Markt; asl. *dvorŭ* = Hof; skr. *dvāram* = Tor, Türe. 3. ir. *caera* = Schaf; lat. *caper* = Bock; gr. κάπρος = Eber, auch penis; an. *hafr* = Bock; arm. *hawr-an* = Herde von Ziegen oder Schafen; skr. *kaprth* = penis. 4. cymrisch *carw* = Hirsch; lat. *cervus*; lit. *kárvė* = Kuh; russ. *koróva*. 5. skr. *žírnás* = mürbe; asl. *zrno* = Körnchen; lit. *žirnis* = Erbse; ahd. *korn*; ir. *grán* = Körnchen; lat. *grānum*. 6. ir. *imb* = Butter; lat. *unguo* salbe; ahd. *ancho* = Butter; skr. *anaźmi* = salbe. 7. ir. *salann* = Salz; lat. *sal*; griech. ἅλς; got. *salt*; asl. *solĭ*; lit. *saldùs* = süß. Ähnliche Reihen gibt auch O. Schrader selbst an: Föhre, langobard. *fercha* = Eiche; lat. *quercus*; oder: Aar, altsl. *orălŭ*; griech. ὄρνις = Vogel; oder: skr. aw. »*dru*« = Baum; altsl. *drŭvo*; griech. δρῦς = Eiche; got. *trŭu* = Baum. Wenn nun bei den Wortreihen für Rind, Schaf, Schwein, Pferd, Hund, Wagen, Joch usw. die Bedeutungen ausnahmsweise vollständig übereinstimmen, so handelt es sich hier um Tiere und Gerätschaften, die man bei Wanderungen mitnimmt. Auf Grund solcher Reihen kann man höchstens das Reisegepäck eines Kolonisten, das Inventar eines Sommerbiwaks der noch unstäten Stämme wiederherstellen, keineswegs aber die geographische Lage der Urheimat oder den Grad der sozialen und geistigen Kultur der dortigen Indoeuropäer bestimmen. Die Lebensfragen der Urgeschichte, ob z. B. die Indoeuropäer auch Perioden des Rückschrittes in ihrer Kulturentwicklung erlebt haben, worin die wesentlichen Merkmale dieser kulturfähigen Barbaren im Gegensatz zu den aussterbenden Naturvölkern Amerikas und Australiens seit jeher bestanden u. dgl., werden nie ihre Beantwortung bei der linguistischen Paläontologie finden.

Was speziell die südrussischen Steppen betrifft, so bleibt wohl der Stamm für das Meer, als der einzige noch unversehrte Beleg da; indessen stimmt er nur beim europäischen (nicht aber zugleich auch beim asiatischen) Zweige der Indoeuropäer überein, was auch durch die vorhistorischen Ursitze der Europäer genügend erklärt werden darf, ohne auf die paläontologische Urheimat am Schwarzen Meere zurückgehen zu müssen. Auch das Salz, das jetzt auch im Tocharischen gefunden (*sâle* = Salz), weist nicht immer auf das Meer,

sondern bisweilen auch auf die Binnenseen und sogar das Gebirge. Niemand bestreitet die historische Tatsache, daß die Skythen, welche gegenwärtig für einen Zweig der Iranier gehalten werden, in den südrussischen Steppen, jedoch ursprünglich ostwärts vom Don, ihre Ursitze besessen haben. Doch nimmt auch hier O. Schrader selbst an, daß die Strecke längs den Ufern vom Schwarzen Meere in (für Mittel- und Nord-Europa) vorhistorischen Zeiten nicht von den Skythen, sondern von den (möglicherweise) ural-altaischen Kimmeriern besetzt war. Der Zerfall des Urvolkes in eine fast ausschließlich die Viehzucht pflegende (Arier, wenn schon das Säen im Tocharischen wiederkehrt: *sa-ser-ju* = gesät habend) und eine daneben auch den Ackerbau stärker betonende Hälfte (Europäer) spiegelt für O. Schrader den Gegensatz von Steppe und Waldland im Norden und Nord-Westen des Schwarzen Meeres ab. Ja, wenn O. Schrader auch die bewaldete Strecke von Schwarzerde (Černozem) nördlicher gegen Kiev und nordwestlicher gegen die Karpathen mit zu den südrussischen Steppen rechnet, dann entspricht der von ihm aufgestellte Gegensatz den vorhistorischen Ursitzen der Skythen und der Slaven. Sonst dürfte für diesen Gegensatz auch jede andere Gegend passen, wo Berge und Täler, Gebirgsabhänge und Ebenen an ihrem Fuße sich aneinanderreihen. Endlich hat der Lachs, der nun als »laks = Fisch« im Tocharischen aufgetaucht ist, dem O. Schrader wieder einmal die ganze Suppe verdorben. Entweder muß er diesmal einräumen, daß man die linguistische Paläontologie, als eine Wissenschaft mit allgemein gültigen Ergebnissen, gar nicht treiben kann, wenn sogar bei einer rein konkreten Reihe wie »Lachs — lahs — lósoś — laszisza — laks« keineswegs mit Sicherheit zu entscheiden möglich ist, ob man von der Bedeutung »Fisch« oder »Lachs« auszugehen hat. Oder O. Schrader muß von den Strömen Südrußlands für immer Abschied nehmen, da der Lachs tatsächlich nur in den nordwärts sich ergießenden Strömen zu Hause zu sein scheint. Noch eine Konzession ist O. Schrader gegenwärtig bereit, seinen Kritikern und den neuen Entdeckungen in Ostturkestan zu gönnen: die Urheimat in den südrussischen Steppen darf ihretwegen als ein letzter Rastort kurz vor der Trennung des Urvolkes aufgefaßt werden: »Ob es vor dieser Urheimat vielleicht anderswo noch eine zweite gegeben hat, diese Frage soll hier nicht präjudiziert werden.« (S. 160.)

Alles, was B. Schrader schreibt und druckt, ist für die Männer der Wissenschaft immer im höchsten Grade belehrend, wenn sie auch vielleicht, wie öfters die Historiker, in den Fragen der Sprachenvergleichung über ein selbständiges Urteil keineswegs verfügen. Wir haben indessen etwas länger bei der Frage nach der Urheimat der Indoeuropäer verweilt, weil hier die Verwechslung und Vermischung von Prähistorischem und Linguistisch-paläontologischem, also von Allgemein-Anerkanntem und Subjektiv-Zulässigem, bei O. Schrader besonders schroff auffällt. Einen Geschichtsforscher dürfte dieser Mangel an Absonderung und Perspektive in bezug auf die Allgemeingültigkeit des Stoffes und Urteils in den großen Werken Schraders wohl nicht verführen können, wohl aber den »größeren Kreis von Lesern«, für welchen das vorliegende Büchlein bestimmt ist. *Eugen Ščepkin.*

Die altkirchenslavische Grammatik von S. M. Kulbakin.

С. М. Кульбакинъ, Древнецерковнославянскій языкъ, Харьковъ 1911.

Das vorliegende Buch Prof. Kulbakins kommt einem dringenden Bedürfnis an wissenschaftlichen Handbüchern der altkirchenslavischen Sprache in Rußland entgegen. Wir haben zwar einige gute in deutscher Sprache verfaßte Grammatiken der altkirchenslavischen Sprache, — neben den früheren von Schleicher (1852) und Miklosich (1850, 1874, 1879), besonders Leskiens bekanntes »Handbuch«, jetzt schon in fünfter Auflage erschienen (Weimar 1910), dann seine »Grammatik der altbulgarischen (altkirchenslavischen) Sprache« (Heidelberg 1909), welche das erwähnte »Handbuch« in mancher Hinsicht ergänzt, endlich a) die »Altkirchenslavische . . . .« (Berlin 1900) und b) die »Vergleichende slavische Grammatik« (Göttingen 1906—1908) von Prof. Vondrák. Doch fällt dem größten Teil der russischen Studenten das Lesen deutscher Handbücher recht schwer, und darum wollen sie russisch verfaßte Handbücher oder lithographierte Vorlesungen haben. Ich glaube, man braucht nicht viel Worte darüber zu verlieren, daß die russische wissenschaftliche Literatur ein dringendes Bedürfnis an slavischen Grammatiken überhaupt, an Grammatiken der altkirchenslavischen Sprache insbesondere hat. Dessen ungeachtet hatten wir nach der Vostokovschen »Grammatik der kirchenslavischen Sprache« (1863) bis jetzt nur noch das Buch »Древній церковнославянскій языкъ« aus den Vorlesungen von Professor (jetzt Akademiker) A. I. Sobolevskij (Moskau 1891) hervorgegangen, welches auf 153 Seiten nur Bemerkungen über die Heimat der altkirchenslavischen Sprache, eine Beschreibung der Quellen (1—20) und eine Darstellung kirchenslavischer (21—51, 133—148) und »gemeinslavischer« (52—85, 86—132) lautlicher Erscheinungen enthält. Leider ist auch dieses, manche schätzbare Bemerkung besonders über die Orthographie der Denkmäler enthaltende, die Formenlehre aber entbehrende Buch schon eine bibliographische Seltenheit geworden. Der »Abriß der kirchenslavischen Grammatik von A. Budilović (»Начертаніе церковнославянской грамматики примѣнительно къ общей теоріи русскаго и другихъ родственныхъ языковъ«, Варшава 1883, 8°, XIII. 349), kann trotz seinem großen Umfange und mancher treffenden Beobachtung, wegen der fehlerhaften Darstellung der Laut- und Formenlehre und wegen des gänzlichen Mangels an Hinweisen auf die alten Denkmäler, nicht empfohlen werden (vergl. Anzeigen von A. I. Sobolevskij in Ж.М.Н.Просв. 1883, Mai, S. 137—159, V. Jagić im Archiv VI, 626, A. Brückner im Archiv VII, 117—126, Pastrnek im Archiv Supplement-Band vom J. 1892, S. 64). Ich muß noch zwei nicht zum allgemeinen Gebrauch gewordene Werke des vorigen Jahrhunderts erwähnen: 1) die hübschen »Чтенія о церковно-славянскомъ языкѣ« von Akad. I. V. (V.) Jagić, welche im J. 1882 nur bis zur Seite 128, soviel mir bekannt ist, abgedruckt worden waren und leider nie das Licht der Welt erblickt haben, auf 128 Seiten enthalten sie aber sehr wichtige Bemerkungen über Orthographie der altkirchenslavischen Denkmäler und über slavische Lautlehre; 2) die so gründlich die urslavische Lautlehre, teils auch Formenlehre im Vorbeigehen

darstellenden »Лекціи по фонетикѣ старо-славянскаго (и. славянскаго) языка« von Prof. (jetzt Akad.) Ph. Th. Fortunatov, die auch nicht zu Ende geführt worden sind und deren nur einige seltene Exemplare sich im Besitze des Verfassers und einiger seiner Freunde und Schüler befinden (ich besitze 256 Seiten ohne Jahresangabe). Die im Jahre 1906 in Jurjev (Dorpat) gedruckten »Vorlesungen über altkirchenslavische Sprache« von N. K. Grunskij können den Studierenden wegen vieler Ungenauigkeiten in sprachwissenschaftlicher Hinsicht nicht empfohlen werden. Es sind außer diesen russisch verfaßten Werken noch russische Übersetzungen einiger deutschen grammatischen Werke zu nennen, namentlich a) die Übersetzung von N. Šljakov (unter Prof. Brandts Redaktion) der Miklosichschen vergleichenden Formenlehre der slavischen Sprachen, deren erste Lieferung (im J. 1884 in Moskau) »Старословенскій языкъ« enthält; b) die von A. Šachmatov und V. Ščepkin gemachte Übersetzung des oben erwähnten »Handbuches der altbulgarischen (akslav.) Sprache von Prof. Leskien mit einigen Bemerkungen der Übersetzer über die Besonderheiten der Sprache des Ostromirschen Evangeliums. Diese russische Übersetzung des Leskienschen Handbuches (»Грамматика старославянскаго яз.«, Москва 1890) nach der zweiten Auflage (vom J. 1886) ist bis jetzt das beste und, man kann sagen, fast das einzige Hilfsbuch für die Studenten in den russischen Universitäten. Die Gedrängtheit und Vollständigkeit in der Darlegung des Gegenstandes (mit Hinweisen auf fast alle Denkmäler) bildet den hauptsächlichsten Vorzug dieses Lehrbuches. Aber die Dürftigkeit an Zusammenstellungen mit anderen indoeuropäischen Sprachen, was in der Formenlehre am meisten zutage tritt[1]), und gewisse Abweichungen unserer Ansichten von jenen Leskiens über einige wichtige Lauterscheinungen der russischen Sprache nötigen uns, bei unseren Universitätsvorlesungen manche Ergänzungen in der Formenlehre und einige Änderungen in der Lautlehre vorzunehmen. Außerdem wird auch dieses, vor mehr als zwanzig Jahren erschienene Buch eine bibliographische Seltenheit und kann nicht mehr von den Studierenden erworben werden.

Unter solchen Umständen sind wir selbstverständlich geneigt, einen jeden neuen Versuch auf diesem Gebiete mit Freuden zu begrüßen. Wir wünschen aber, daß jedes neue Werk auf dem Gebiete der slavischen Grammatik, besonders wenn es von einem jungen russischen Verfasser herrührt, nicht nur in richtiger und vollständiger Weise den Laut- und Formbestand (und das ist die Hauptsache) darstelle, sondern auch eine richtige Beleuchtung denselben gebe. Selbstverständlich ist diese Beleuchtung von der Verschiedenheit der Grundansichten abhängig, folglich muß sie subjektiv sein; doch wenn ein Verfasser sein neues Lehrbuch ans Licht bringt, sollte er über diese Verschiedenheit auch ein Wort sagen und seinen eigenen Gesichtspunkt begründen.

Das Buch Kulbakins stellt, wie der Verfasser selbst im Vorwort er-

[1]) Diese Lücke wird vortrefflich durch die oben erwähnte Heidelberger Grammatik Leskiens erfüllt. Ich möchte den Wunsch äußern, daß diese schöne Grammatik auch ins Russische übersetzt werde.

zählt, die erste Nummer einer Reihe von wissenschaftlichen Grammatiken der slavischen Sprachen vor, die vom Verfasser beabsichtigt sind. Deswegen hielt er es für notwendig, kurze Berichte über alle slavischen Völker und über das gegenseitige Verhältnis der slavischen Sprachen zu einander zu geben, dann die Erscheinungen der urslavischen Sprache, welche als geschichtliche Grundlage nicht nur für das Altkirchenslavische, sondern auch für die übrigen slavischen Sprachen dienen müssen, denen der altkirchenslavischen selbst vorangehen zu lassen. Außerdem stellt das vorliegende Buch nur den ersten Teil des ganzen, dem Altkirchenslavischen gewidmeten Werkes dar, d. h. nur die Einleitung und die Lautlehre. Somit enthält es auf 124 Seiten Groß-Oktav: 1) Einleitung (S. 1—32), über deren Inhalt gleich gesprochen wird; 2) Lautlehre, wo auf S. 33—83 die urslavischen Laute und Lauterscheinungen, auf S. 84—124 die Laute der altkirchenslavischen Sprache erörtert sind. Die Darstellung ist im großen und ganzen klar und deutlich. Der Verfasser zeigt gute Bekanntschaft fast mit allen die slavische Grammatik behandelnden Werken. In allen Abschnitten des Buches sehen wir ausführliche Hinweise auf die wichtigsten Abhandlungen, Untersuchungen, Quellenausgaben usw. Auch in Werken der allgemeinen und der vergleichenden Sprachwissenschaft der indoeuropäischen Sprachen zeigt Prof. Kulbakin gute Belesenheit. Wir haben vor uns ein Werk nicht nur eines gelehrten Slavisten, sondern auch eines gelehrten Sprachforschers. Wir finden in dem vorliegenden Buche viele sehr wichtige Fragen der slavischen Philologie gründlichst erörtert. Wir möchten einiges aus dem Inhalte des Buches anführen.

Das gegenseitige Verhältnis der slavischen Sprachen (S. 1—4) ist kurz, doch klar und richtig geschildert. Gut ist die Tätigkeit der slavischen Lehrer Konstantin und Methodius (S. 4—8), dann die Frage nach der Volkstümlichkeit und der Heimat der altkirchenslavischen Sprache erörtert: der Verfasser entscheidet sich selbstverständlich nach einer kritischen Darstellung der pannonischen Theorie für die macedonische Heimat jener lebendigen Volksmundart, auf deren Grundlage die literarische altkirchenslavische Sprache beruht. Ganz richtig, klar und nüchtern muß man auch die Erörterung der Frage der zwei slavischen Alphabete, wie sie im Buche Kulbakins erscheint, bezeichnen (S. 15—23): der Verfasser äußert sich entschieden zugunsten des Altersvorzuges der Glagolica[1]) gegenüber der Kyrillica und der griechischen Grundlage des glagolitischen Alphabets (S. 18, 22), er gibt eine Tafel, auf welcher die griechische Kursive und die Minuskeln des VIII.—IX.—X. Jahrhunderts mit den glagolitischen Buchstaben der ältesten Denkmäler des X.—XI. Jahrhund. vergleichend dargestellt sind. Diese Tafel ist der be-

[1]) Leider hat der Verfasser nicht hoch genug angeschlagen die wichtigen Beweisgründe, welche sich erstens aus der Anschaulichkeit der glagolitischen Zeichen für Nasalvokale, zweitens aus der fast augenscheinlichen Abhängigkeit der sonst undeutlichen Zeichen für diese Vokale in der Kyrillica ergeben, was Haferkorn deutlich genug bewiesen hat im Archiv V, 165. Man vergl. Grunskij, »Лекціи по древне-церковно-славянскому яз.«, S. 70.

kannten Schrift von V. Jagić: »Четыре критико-палеографическія статьи« (1884) entlehnt, wie es der Verfasser selbst sagt (S. 19). Die Geschichte der Frage finden wir auch umständlich auseinandergesetzt (S. 18—23). Auch die Schriftdenkmäler der altkirchenslavischen Sprache sind vom Verfasser ziemlich ausführlich beschrieben und charakterisiert: man findet nicht nur ausführliche Angaben über die Ausgaben und die wichtigsten Untersuchungen der altslovenischen Denkmäler mit Anführung der wichtigsten Resultate dieser Untersuchungen, sondern auch kurze Charakteristik der orthographischen und paläographischen Eigentümlichkeiten verschiedener glagolitischen und kyrillischen Denkmäler mit Anführung der Typen einzelner Buchstaben. Diese Einzelheiten werden, wie auch ähnliches in anderen Abschnitten (z. B. in dem Abschnitte über die Heimat der altkirchenslavischen Sprache, wo die Beweise der Pannonisten und Bulgaristen gründlich erörtert sind), mit kleineren Buchstaben als »Bemerkungen« zu dem Grundtexte abgedruckt. Auf S. 28 finden wir nach vielen Ausgaben (von Prof. Florinskij, Miletič, Jagić, Karskij) nochmals die Inschrift vom J. 993 abgedruckt mit einigen Berichtigungen derjenigen Wörter, die in früheren Ausgaben als Vermutungen aufgestellt worden waren. Auf S. 31—32 werden einige Hilfsmittel zur Erlernung der altkirchenslavischen Sprache genannt. Hier findet man Handbücher, Grammatiken, Universitätsvorlesungen, Chrestomathien, Wörterbücher aufgezählt, doch vermissen wir in diesem Namensverzeichnis erstens einige zwar der Mehrheit fast unzugängliche bibliographische Seltenheiten, aber in wissenschaftlicher Hinsicht sehr wichtige Werke, wie es die schon oben erwähnten V. Jagić's Vorlesungen über die kirchenslavische Sprache und Fortunatov's Vorlesungen über die Lautlehre der altslovenischen (kirchenslav.) Sprache sind, auf welche ich so oft werde verweisen müssen, zweitens die Werke, welche zwar vielleicht nicht tadellos [1]) sind, doch, wie es mir scheint, verdienen erwähnt zu werden, z. B. meine »Формы склоненія въ старословянскомъ яз.« (Одесса 1905) könnten unbedenklich neben dem »Tvarosloví« von Prof. Fr. Pastrnek Platz finden (selbstverständlich könnte der Verfasser dieser meiner Arbeit beliebige nicht günstige Charakteristik hinzufügen, wenn sie ihm nicht gefällt). Die schöne »Kirchenslavische Chrestomathie« (1910) von Prof. W. Vondrák müßte auch genannt werden. Jetzt haben wir noch in zweiter Auflage mit wesentlichen Verbesserungen die Chrestomathie Karinskij's. Aber seine »Образцы глаголицы«, schon im J. 1908 herausgegeben, hätte jedenfalls Kulbakin erwähnen müssen.

In dem ersten Abschnitte der Lautlehre werden die urslavischen Laute aus der unmittelbar dem Zerfall der urslavischen Sprache vorangehenden Zeit theoretisch hergestellt. Es wird versucht, die urslavischen *y*, *ě*, *ъ*, *ь* usw. näher zu bestimmen (S. 35—39). Inwieweit das dem Verfasser gelungen, möchte ich unten in der zweiten, kritischen Abteilung meiner Anzeige zur Sprache bringen. Hier wollen wir dem Verfasser weiter folgen. Auf S. 39—49 (§§ 12—32) ist »das Verhältnis der urslavischen Laute zu den indo-euro-

[1]) Vergl. Jagić's »Kritischer Anzeiger« im »Archiv f. slav. Phil.«, XXVIII. 117—125.

päischen« (= den »indogermanischen«, wie sie nach der deutschen wissenschaftlichen Terminologie genannt werden) auseinandergesetzt. Hier werden die urslavischen Laute auf die Laute der indoeuropäischen Grundsprache zurückgeführt, was durch viele Beispiele aus anderen indoeuropäischen Sprachen beleuchtet wird mit Hinweisung auf bekannte sprachwissenschaftliche Werke. Selbstverständlich kann man auch hier einige Einwürfe oder Zweifel nicht unterdrücken, wovon auch unten die Rede sein wird. Auf S. 50—58 (§§ 33—43) erörtert Prof. Kulbakin ausführlich die wichtige Frage über den sogenannten Ablaut im Urslavischen. Ferner (S. 58—83, §§ 44—60) werden urslavische Lauterscheinungen dargestellt. Einige Mißverständnisse, die sich hier zeigen, hängen mit den Grundansichten Prof. Kulbakins über den Ursprung und die Entwicklung der urslavischen Laute und mit seinem Schwanken in dieser Hinsicht zusammen, was zu zeigen die Aufgabe unserer weiteren Auseinandersetzung sein wird.

In dem zweiten Abschnitte werden die Laute des Altkirchenslavischen selbst gründlich erörtert. Und zwar finden wir hier am Anfange, wie im ersten Abschnitte, eine Lauttabelle (S. 84, § 61), ferner das Verhältnis der altkirchenslavischen Laute zu den urslavischen Lauten (§§ 62—63), die Ablautsformen im Altkirchenslavischen (§ 64), endlich Bemerkungen über einzelne Laute und Lautverbindungen des Altkirchenslavischen (§§ 65—83, S. 88—124). Die Lauterscheinungen werden durch viele Beispiele aus den altkirchenslavischen Sprachdenkmälern beleuchtet. Der Verfasser führt die orthographischen Eigentümlichkeiten nicht nur der großen bisher erhaltenen handschriftlichen Denkmäler des Altkirchenslavischen, wie Zographos-, Marianus-, Assemani-, Sava-Evangelien, Psalterium und Euchologium von Sinai, Codex Suprasliensis, sondern auch die der kleineren, jedoch sehr wichtigen, in sprachlicher Hinsicht Texte, wie die berühmten Kiever Blätter, und sogar die Blätter von Chilandar, die Evangelien-Bruchstücke Undolskij's und das Macedonische Blatt, an. Gewiß dürfen wir jetzt nicht mehr so den Begriff des »Altslovenischen« beschränken, daß nur die Beispiele aus den »reinsten altslovenischen«, »pannonischen« oder »reinsten altbulgarischen« Texten angeführt werden sollen. Wir finden schon in der vierten Auflage (1905) des Leskienschen Handbuches nicht geringe Hinweisungen auf die Kiever Blätter, obgleich sie bei der Regelmäßigkeit der altkirchenslavischen Sprache in ihren Hauptzügen zwei wichtige Abweichungen haben: a) ѫ und ѧ statt ѫ und ѧ aus den urslavischen *tj*, *kt'* und *dj*, b) ѫ statt ѫ aus den urslavischen Lautverbindungen *sk'* und *stj*. Diese Abweichungen werden, wie man weiß, verschiedenartig erklärt. Aber wie man sie auch erklären mag, das Denkmal selbst hört nicht auf eine der wichtigsten Quellen der altkirchenslavischen (»altslovenischen«, »altbulgarischen«) Sprache zu sein. Leider finden wir in dem Buche Prof. Kulbakins zu wenig Hinweise auf die Sprache Ostromirs, wo man neben den augenscheinlichen Russismen auch wichtige Eigentümlichkeiten des Altkirchenslavischen selbst finden kann, wie es besonders, außer der Untersuchung Kozlovskij's über die Sprache Ostromirs und außer den bekannten Zusätzen Akad. Šachmatovs und Ščepkins zu der russischen Übersetzung des Handbuches von Prof. Leskien, die neueste

Untersuchung von Akad. Fortunatov: »Составъ Остромирова Евангелія« (1908) zeigt.

So sieht der Inhalt des Buches Prof. Kulbakins aus. Schon aus dieser kurzen Übersicht bekommt man eine günstige Vorstellung von diesem auch äußerlich schön ausgestatteten Buche. Sobald wir anfangen, jede Seite aufmerksam zu lesen, bekommen wir die Überzeugung, daß der Verfasser wirklich jede wichtige Frage der slavischen Lautlehre fleißig studiert hat. Dessenungeachtet möchten wir einige Fehler oder wenigstens Ungenauigkeiten und zwar besonders in dem leitenden Gesichtspunkte inbezug auf die Entstehung einzelner Lauterscheinungen hervorheben.

Die erste Stelle unter den schwachen Seiten der Auslegung Prof. Kulbakins nimmt unzweifelhaft die Frage über jenen vorausgesetzten urslavischen Laut ein, den man gewöhnlich in den sprachwissenschaftlichen Werken ohne nähere Bestimmung durch *ě* bezeichnet, dem in den lebenden slavischen Sprachen verschiedene Laute oder Lautgruppen in strenger Konsequenz entsprechen und dessen Nachkommen man in dem altkirchenslavischen und jetzigen russischen Alphabet durch den Buchstaben ѣ bezeichnet. Der Verfasser spricht über diesen urslavischen Laut an verschiedenen Stellen seines Buches, und seine schwankende Stellung in der Frage über die Zeit der Entstehung dieses Lautes in der urslavischen Sprache hindert ihn, einige urslavische Lauterscheinungen richtig zu begreifen. Wir finden die Bemerkungen über *ě* (ѣ) auf S. 34, 35, 36, 40, 58, 59, 70, 71, und diese Bemerkungen führen zu dem ziemlich traurigen Schlusse, daß der Verfasser, trotz den Untersuchungen von Jagić[1]), Fortunatov, Šachmatov[2]) und nach meinen Aufklärungen in den »Формы склоненія« 1905 (S. 28—30, 50—54) und in den »Лингвистическія замѣтки« (Рус. Фил. Вѣстникъ, 1906, Nr. 1—2, S. 6—12), wo ich die Ansichten Fortunatovs mit möglicher Deutlichkeit und Umständlichkeit zu begründen trachtete, endlich nach der Vergleichenden Slavischen Grammatik Vondráks, I, 54, wo auch diese Frage umständlich erörtert wird, sich betreffs des gegenseitigen Verhältnisses der urslavischen Laute *ě*, *a* (nach *č*, *ž*, *š*, *j*) und *i* (aus i. e. *ē* und *oi*) noch im Dunkeln befindet. Auf S. 34 und 36 spricht Prof. Kulbakin über die Schwierigkeit der genauen Wiederherstellung der urslavischen Laute, z. B. *ě* (ѣ) und *ъ*, *ь*. Während er auf die Schwierigkeit der Bestimmung des urslavischen *ě* hinweist, hält er dennoch

---

[1]) Die Umlautserscheinungen bei den Vokalen *e*, *ě*, *ę* in den slavischen Sprachen, Archiv f. sl. Phil. VI, 73—76 f.

[2]) Ich meine, außer Fortunatovs gedruckten und lithographierten Vorlesungen vom J. 1884 bis zum J. 1901—1902, seine »Phonetische Bemerkungen, veranlaßt durch Miklosichs Etymol. Wörterb.« im Archiv XII, 95 f., auch seine Abhandlung in Русск. Фил. Вѣстн. 1895, dann Šachmatovs besonders »Къ исторіи звуковъ русскаго яз.« in »Извѣстія Отд. рус. яз. и слов. И. Акад. Н.« (1901), B. VI, H. 4, S. 269—294, wo auf S. 271 deutlich über die Entstehung von *ī* in *dvori*, *beri* aus *ie* mit gewisser Länge-eigenschaft gesprochen wird. Leider hab' ich diese Stelle außer Acht gelassen, als ich meine »Формы« und »Лингв. замѣтки« schrieb, in welchen eben derselbe Gedanke entwickelt wird.

für wahrscheinlich, daß in der unmittelbar dem Zerfalle des Urslavischen vorhergehenden Zeitepoche *ė* als eine diphthongische Verbindung *ie* in einer Silbe ausgesprochen wurde. Diese Voraussetzung wird angenommen, weil sie dem Verfasser die Aufgabe erleichtert, das Schicksal des *ė* in einzelnen slavischen Sprachen zu erklären: kleinruss. *i͡e*, süd-serb. *je*, *ije*. *ie* nebst den großruss. *'e*. bulg.-serb. *e*, poln. *'e* und *'a*. bulg. *e*, *ă*, *'a*. böhm. *ě*, *í*, west-serb. *i*; aus *i͡e—i͡ŭ—i͡a* bei dem silbenbildenden Charakter des ersten Elementes bekam man *i*, bei dem silbenbildenden Charakter des zweiten Elem. —*'e*, *'a* usw. Aber der Verfasser übersah noch einen Umstand, der uns ein wichtiges Zeugnis für die diphthongische Aussprache des urslavischen *ė* bietet. Auf Grundlage nämlich der altkirchenslavischen, der altrussischen und der Formen einiger anderen slavischen Sprachen können wir die urgemeinslavischen Formen **mati*, **dъ̀ti*[1]) (aus **dъ̀tē*) (Nom. sg.) und **vьlei* (Nom. plur.) wiederherstellen. deren auslautendes *i* einerseits aus indoeurop. *ē*. andererseits aus i. e. Diphthonge *oi̯* hervorgegangen ist. Selbstverständlich können die Meinungen der Gelehrten, was die Art und Weise dieses urslavischen Überganges anbelangt, verschieden auseinandergehen. Dessenungeachtet besitzen wir einige Anhaltspunkte für folgenden Entwicklungsgang: 1) $\bar{e} > i\varrho > \bar{\imath} > i$, 2) $oi̯ > \bar{o} > \bar{e} > ie > \bar{\imath} > i$[2]). Diese Anhaltspunkte sind in der Tatsache enthalten, daß die betreffende Endsilbe in der indoeuropäischen Ursprache »geschliffen« (»schleifend«) betont sein mußte, wie es die Vergleichung der slavischen Formen mit den Formen der anderen indoeuropäischen Sprachen beweist: altkirchenslav. und altruss. мати, дъ̀ти[1]), дъ̀чи vergleiche man mit litauisch *motė̃* (*mótė̃*), *duktė̃*, in welchen ~ auf *ė* aus i. e. *ē* (vergl. altgriech. *μητήρ*, altind. *mātā*) den steigenden Ton bezeichnet, der aber dem indoeurop. »schleifenden« (nach der Lehre Streitbergs) oder dem »fallend steigenden« (nach der Lehre Hirts, Indogerm. Akzent, 112—114) entspricht. Dasselbe gilt für **vьlei* (altkirchensl. кльци, altruss. вълци), **ti* (altkirchensl., altruss. ти): vergl. lit. *vilkaĩ*, *dievaĩ*, *tiẽ* (doch stimmt nicht lit. *gerì* aus **gerię̃* zu dem slav. добри), vergl. auch griech. *λύκοι*, *οἶκοι*, *ἀγαθοὶ* usw., welche einen kurzen Diphthong *oi̯* haben. Wenn wir einen Übergang der indoeuropäischen »fallend-steigenden« Betonung in die urslavische »fallende« (»niedersteigende«) voraussetzen, was durch einige wichtige Tatsachen der vergleichenden Lautlehre der slavischen Sprachen bestätigt wird, nämlich durch die Beispiele: russ. во̀ронъ, serb. врâн, doch čech. *vran*, lit. *varnas*[3]), so wird uns selbstverständlich erscheinen, daß ein *i*-Laut aus einem

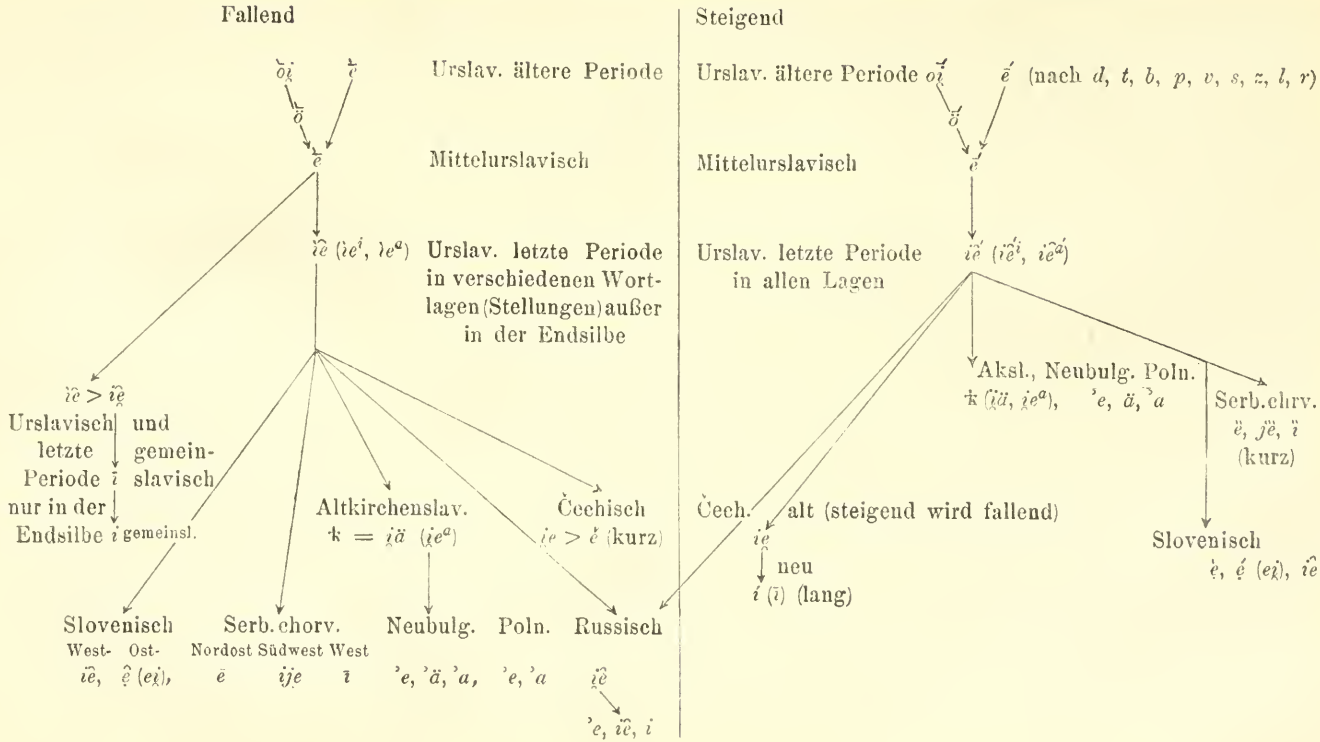
---

[1]) Ein **дъ̀шти* im Altkirchenslav. (vergl. V. Jagić in Archiv XXVIII, 121) konnte nicht entstehen, da hier kein *tjē*, sondern *-ktē* > *-ętē* vorausgesetzt wird.

[2]) Anm. siehe folgende Seite.

[3]) Die Voraussetzung der indoeuropäischen oder wenigstens urbaltisch-slavischen »fallend-steigenden« Betonung kann uns einerseits die urslavische »fallende«, auf welche die Zusammenstellung der russischen Form во̀ронъ mit der serbischen врâн klar genug hinweist, andererseits die litauische »aufsteigende« (~) und altpreußische »fallende« aus der urbaltischen wahr-

[2]) Verschiedene Epochen allmählicher Lautveränderungen mögen so anschaulich bezeichnet werden:



ē-Laute mit fallender Intonation nur so entstehen konnte, daß ē früher in i͡e überging, in welchem der erste Teil eine stärkere Aussprache hatte, als der zweite, so daß in der Endsilbe ːe (ię) in ī > i übergegangen ist. Umgekehrt die indoeurop. »gestoßene« (= »steigend-fallende«) Betonung wird im Urslavischen in eine »steigende« verwandelt, unter deren Einfluß selbstverständlich i͡e nicht in ī zusammengezogen werden konnte, und daher haben wir кльцѣ als Form des Lokativ Sing., vergl. griech. οἴκοι, Ἰσθμοῖ. Die Verwandlung der indoeurop. »gestoßenen« in urslavische »steigende« Betonung wird auch durch die Beispiele der Lautverbindungen *tort*, *tert* bestätigt, vergl. z. B. russ. воро́на, serb. врâна, čech. *vrána*, lit. *várna* mit »niedersteigender« Betonung, welche, wie es Fortunatov bewiesen, altpreußischer »aufsteigender« entspricht; die Betonung auf dem zweiten neu entwickelten Vokal in russischer volllautender Form воро́на gibt uns ein deutliches Zeugnis von »aufsteigender« Intonation der urslavischen Form *voŕnā*; daß aber serbisch врâна auch auf urslavische »aufsteigende« Intonation weist, ist schon längst in Werken Leskiens, Jagićs, Šachmatovs, Valjavecs bewiesen worden; vergleiche man auch neuslovenisch *vrána* mit jener Intonation auf der langen Silbe, die Valjavec, Škrabec und Pleteršnik »potegnjen« oder »zategnjen« nennen, und die auf die zweite Hälfte des langen Vokals fällt. Ich habe schon in meinen »Формы склоненія въ старословянскомъ яз.« (Одесса 1905), S. 51—53, auf einige Punkte hingewiesen, die die Harmonie dieser Theorie ein wenig stören, besonders wenn man den »schleifenden« Ton der indoeuropäischen Ursprache, von dem Streitberg, Hirt und Pedersen reden, und dessen Wirkung Prof. Pedersen in seiner schönen Untersuchung »Die Nasalpräsentia und der slav. Akzent« (K.Z. XXXVIII, 327) die slavische Endung *i* statt des zu erwartenden *ė* zuschreibt, der Fortunatovschen »unterbrochenen« (»прерывистой«) Länge gleichstellt. Wenn wir nämlich annehmen, daß eine »unterbrochene« (»прерывистая«) Länge (»fallende Intonation«) im Griechischen am Ende eines Wortes nur in kurzen Diphthongen sich abspiegelt, z. B. in *οι* der Formen Nom. Plur. (*ἄνθρωποι*, *οἶκοι*, *δῆμοι*, *θεοί*), in *οι* der pronominalen Dativ-Formen (*ἐμοί*, *σοί*), in *αι* der Dativ-Formen konsonantischer Stämme (*χαμαί*, *ἴδμεναι*, das letzte als Infinitiv-Form gebraucht), und daß im Slavischen sie den Übergang des *oi* in einer Endsilbe in *i* hervorgerufen hat, z. B. altksl. N. pl. кльци, D. s. мн, ти, си, D. s. сынъкы (= altind. *sūnáve*), камени usw.

scheinlich auch »fallend-steigenden« erklären. Die Entsprechung der litauischen »aufsteigenden« altpreußischer »fallenden« (»niedersteigenden«) Betonung wurde noch im »Russischen Philologischen Boten« im J. 1895 von dem Akademiker Fortunatov bewiesen, der diese Entsprechung durch die schon längst (im Archiv f. sl. Phil. IV, 575) von ihm vorausgesetzte zweiartige Länge der indoeuropäischen Ursprache und hier nämlich durch die sogenannte »unterbrochene« Länge erklärt. Diese »unterbrochene« Länge wurde schon in Vorlesungen Fortunatovs in den Jahren 1880—1890 für die Erklärung der Entsprechung вороиъ—врâи dem litauischen *varnas*, *вьлкъ > вȳк dem lit. *vilkas* und ähnlicher Fälle vorausgesetzt mit Hinzufügung der Entsprechungen der anderen indoeurop. Sprachen.

— so können wir nicht die Entsprechung eines slav. *i* in вѣрй, рѣци dem griech. langen *οι* in Optativ-Formen *φέροι*, *λείποι*, *σώζοι* befriedigend erklären, da wir umgekehrt entsprechend dem griech. *οι* im Lok. sg. *οἴκοι*, *Ἰσθμοῖ* im Slavischen nur *ѣ* antreffen; nur eine Voraussetzung der ursprachlichen Varianten enthebt uns der Notwendigkeit, die Theorie für unhaltbar zu erklären. Auch die Fälle, wo wir auf der Endsilbe indoeurop. »schleifende« und wo indoeurop. »gestoßene« Betonung voraussetzen sollen, sind nicht ganz identisch bei Hirt und Pedersen einerseits, bei Fortunatov andererseits, obgleich die sogenannte »schleifende« Intonation im großen und ganzen der Fortunatovschen »unterbrochenen« Länge (»прерывистая долгота«) entspricht, was umsomehr wahrscheinlich wird, als wir im Litauischen wirklich eine »geschliffene« oder »steigende« Intonation gegenüber der slavischen Endung *i* (aus ursprachlichem *oi̯* und *ēi̯*) finden: lit. *vilkaĩ*, *dievaĩ*, altkslav. вльци, рабѣ, тѣ, lit. *duktẽ*, altksl. дъштѣ, altruss. дъчѣ, lit. *te sukiẽ*, slav. вѣри usw. Aber aller Schwierigkeiten und Inkonsequenzen ungeachtet, auf die auch Ak. Jagić im Archiv XXVIII, 121 seine Aufmerksamkeit gerichtet hat, steht die Tatsache fest, daß ursprachliches *oi̯* ganz gleich wie ursprachliches *ē* in den Endsilben bei gewisser Art der Länge (oder bei gewisser Intonation) im Slavischen ein *i* ergab, welches, wie ц aus *k* zeigt, unmittelbar aus *ѣ* (*ě*) hervorgegangen sein muß. Da aber die slavisch-baltischen Akzentuationsverhältnisse uns eine urslavische »fallende« Intonation der betreffenden Silbe vorauszusetzen zwingen, so wird ganz wahrscheinlich oder fast unzweifelhaft, daß *i* hier aus *ię* hervorgegangen ist.

In engem Zusammenhange mit dem Schicksale und der Geschichte des ursprachlichen *oi̯* (aus indoeurop. *oi̯*, *ai̯*, *əi̯*) und *ē* im Urslavischen, wo sie schon in mittlerer Periode in einem *ē*-Laute (engem, wie ihn Fortunatov und Šachmatov bestimmen, oder breitem, wie Vondrák zu beweisen sich bestrebt, was aber, wie ich glaube, von der Lage im Worte abhing), in letzterer aber in einem neuen Diphthonge *i͡e* zusammengeflossen sind, aus welchem doch in derselben Periode in Endsilben mit fallender Intonation ein neuer *i*-Laut entstand, — stehen viele sehr wichtige Fragen der urslavischen Lautlehre, die, wie ich schon oben gesagt habe, vom Verfasser nicht ganz klar dargelegt oder gänzlich übergangen wurden. So z. B. in § 17 (S. 42) unter den Fällen des urslavischen *i* finden wir zu unserer Verwunderung keinen Hinweis auf *i* in мати, дъштѝ. Oder was noch wichtiger ist — der Verfasser verwechselt auf vielen Seiten seines Werkes *ē* und *ě*, was von seiner schwankenden Vorstellung über die verschiedenen Perioden der Geschichte der urslavischen Sprache zeugt. Er spricht z. B., daß *čadъ* aus *čědъ* (S. 57), daß *ā* in *slyšati* aus *ě* entstanden sei (S. 58), daß **mьlčěti* aus **mьlkěti* sich dann in **mlčati* verändert habe (S. 71), daß *ě* sich nach den weichen unsilbischen Lauten in *a* verändert habe. Wir haben zwar ähnliche Ungenauigkeiten betreffs *ě* auch in Leskiens klassischem Handbuche (man siehe z. B. fünfte Auflage, S. 47, 49, 56, §§ 26, 29, 31, I. 2) und sogar in seiner in Heidelberg (1909) erschienenen »Grammatik der altbulgarischen (altkirchenslav.) Sprache« finden wir einige Male solche Ausdrucksweisen, wie auf S. 17 »*ležati* = **legěti*« oder »*slyšati* = **slychěti*« (S. 21), doch ist ibid. eine richtigere »*is-čazati* iter. = **-kēzati*« (S. 17)

und die ganz richtige »*žachъ* (zu *žegą*) aus **gēkchъ* für **gēksom* aus **gēgsom*« (S. 29—30) zu sehen; die letzte Ausdrucksweise zeigt uns deutlich, daß Prof. Leskien die Lautverbindungen *ža*, *ča*, *ša* ganz richtig unmittelbar aus **gē*, **kē*, **chē*, nicht aus **gě*, **kě*, **chě*, wie man es nach einigen mißverständlichen Ausdrücken schließen möchte, entstehen läßt[1]). Dagegen halten wir für ganz unrichtig die oben angeführten Ausdrücke Prof. Kulbakins, die jedenfalls mit ähnlichen Leskiens nicht identisch sind, weil sie deutlich von einem Ursprunge eines *a*-Lautes aus einem *ě*-Laute nach *č*, *ž*, *š* sprechen[2]), während die Leskienschen nur eine Vergleichung eines *ža* mit **gě* usw. darstellen und ganz gut, als Zusammenstellungen der etymologisch gleichbedeutenden Größen und zwar einer wirklichen, tatsächlichen, mit einer anderen zu erwartenden, verstanden werden können. Ich glaube, daß wenn Prof. Kulbakin wenigstens meine Erläuterungen auf S. 29—30 meiner »Формы склоненія« nicht übersehen hätte, so würde er nicht eine so unrichtige Vorstellung von dem gegenseitigen Verhältnisse eines *a* nach den weichen Lauten zu einem *ě* nach den halbweichen (*t, d, p, b, r, s, z, r, l*) zum Ausdruck gebracht haben. Ich glaube, Prof. Kulbakin müßte wissen, daß *a* aus *ē* nach den Hintergaumenlauten (gutturalen), dank der Palatalisation und dem Übergange dieser Laute vor *ē* in weiche Zischlaute, schon früher entstanden war[3]), als sich *ě* aus *ē* nach anderen nicht so qualitativ veränderlichen Konsonanten entwickelte. Ich glaube, daß, wie man auch den urslavischen *ě*-Laut auffaßt, mag man unter dieser vorausgesetzten urslavischen lautlichen Größe einen beliebigen Monophthong oder einen gewissen Diphthong verstehen, — auf jeden Fall jeder Sprachforscher eine strenge Unterscheidung der ursprachlichen *ē* von dem speziell urslavischen *ě* aufrechterhalten muß, wenn er nicht die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung verwirren will.

Ferner muß man bemerken, daß *ja* in altksl. *jasti* (ѩсти), *jadъ* (ѩдъ), *jazva* (ѩзва) und einigen anderen Beispielen seinem Ursprunge nach weder mit *ja* in *stojati*, noch mit ѧ in ѧзъ, wie es altruss. Denkmälern vorkommt, = ѧзъ, wie einmal im Codex Marianus, wie es scheint, identisch ist. In ersteren kann *ja* wirklich als aus urslavischem **i̯e͡ě* (nach üblicher Bezeichnung aus *i̯ě*) entstanden erklärt werden, d. h. hier konnte *i̯* > *j*) nach oder vor der Entstehung des urslavischen *ě* (= *e͡ě*) vorgeschoben werden, was durch das Dasein der Nebenformen mit *ě* in anderen slavischen Sprachen und durch die Entsprechungen der anderen i. e. Sprachen nicht nur mit *ē*, sondern auch mit *oi̯*,

[1]) Zu meiner Verwunderung finde ich eine solche Ungenauigkeit auch bei Šachmatov im Werke »Къ исторіи звуковъ русскаго яз.« 1 (1898), S. 13, wo von einer Veränderung *jъ*, *čъ* in *ja̯*, *ča̯* > *ja*, *ča* gesprochen wird.

[2]) Ich muß doch gerecht sein und erwähnen, daß auch Prof. Kulbakin S. 80 vielleicht unter dem Einflusse der Auslegung Leskiens richtig den Aor. **gēg-s-om* zu **žechъ* und dann **žachъ* werden läßt, S. 70 richtig **ležati* aus **legēti* entstehen läßt.

[3]) Diese Unterscheidung beider Sprachepochen könnte Verfasser schon bei Jagić in seiner vor fast dreißig Jahren geschriebenen Abhandlung »Die Umlautserscheinungen . . . .« (Archiv VI, S. 74) finden, wenn auch Prof. Jagić zwei urslavische *ě* (aus *ē* und aus *oi̯*) für älteste Epoche annimmt.

aį sehr wahrscheinlich gemacht wird: russ. ѣсть (kleinruss. їсти), serb. jȅсти, jȇм (ӣjем), böhm. *jísti*, serb. *jȇd* (»Galle«, »Gift«), böhm. *jed*, altruss. ѣзкынъ, böhm. *jízva* usw. Es kann vorausgesetzt werden, daß schon im Urslavischen *į̑* (>*j*) auf folgenden *ė*-Laut so wirkte, daß *ě* (= *i͡e*) eine breitere Aussprache bekam, d. h. aus *ji͡e* ein *jį̈ä*, *jia* >*ja* entstand, daß aber dialektisch *į̑* abfiel, und darum dialektisch und sogar in demselben Dialekte nebeneinander *ě* (= *i͡e*) oder *ja* gesprochen wurde. In *stojati* haben wir aber *ja*, welches aus *jē* auf dieselbe Weise entstanden ist, wie *ča*, *ša*, *ža* aus *čē*, *šē*, *žē*. In *jazъ* endlich, welches alle slavischen Sprachen aus dem Urslavischen müssen bekommen haben (vergl. russ. *я*, altruss. язъ, poln. *ja*, böhm. *já*, serb. *jâ*, sloven. *jâ* und *jàz*), ist *ja* nach Fortunatov aus **jē* in **jēzъ*, welches aus **į̑ez-zъ* mit vorgeschobenem *į̑* (*j*) entstanden; aus *jazъ* aber oder *į̑azъ* ist altbulgar. (altkirchenslav.) *azъ* auf dieselbe Art, wie *agoda*, *ablъko*, ѧкнти aus *į̑agoda* usw. mit urslavischem neuen *į̑* im Anlaute, entstanden, s. Fortunatov, Лекціи по фонетикѣ старославянскаго (церковнославянскаго) языка, S. 224—225. Unlängst (in Jagić-Festschrift 1908, S. 204—205) hat Akadem. A. J. Sobolevskij nach der Prüfung jener Wörter, die im Altkirchenslavischen *a* statt *ja* der anderen slavischen Sprachen haben, seine Schlußergebnisse dahin zusammengefaßt, daß in allen diesen Wörtern *a* aus urslavischem *ā* oder *jā*, nicht aus *ě* (ѣ) oder *jě* hervorging. Dasselbe wurde schon vor fast 30 Jahren von V. Jagić bemerkt (»Die Umlautserscheinungen . . .« im Archiv VI, 76). Nachher hat diese Frage Ph. Th. Fortunatov ausführlich erörtert und ist zu dem Resultate gekommen, daß nicht jedes urslavische *jā* sein *j* (*į̑*) im Altkirchenslavischen verlor, sondern nur jenes, in welchem *į̑* erst auf slavischem Boden entwickelt wurde; dagegen werde *jā* mit altem *j* (<*į̑*) auch in altkirchenslavischen Texten nur als ꙗ, nicht als а wiedergegeben[1] (so in ꙗкъ »welcher«, vergl. litauisch *joks*, wo dieselbe pronominale Wurzel, wie auch in Formen ѥго, ѥмоу, ѩможе, enthalten ist[2]); ꙗма, vergl. lett. *jûma*; ꙗръ, russ. ярый[3]), vergl. griech. ζωρός). Also nicht nur aus urslav. *ě*, *jě*, sondern auch aus altem vorslavischen *jā* oder *į̑ā*, *jō* oder *į̑ō* kann altkirchenslav. *a* nicht entstehen. Dieser Ansicht gemäß muß altkirchenslav. акъı neben ꙗко eine andere pronominale Wurzel, als ꙗкъ, ꙗко enthalten, nämlich indoeurop. **ko/he*, vergl. lat. *hīc*, *huius* usw.[1]). Andererseits kann nach dieser Ansicht auch ein solches *ja* (*į̑a*) sein *j* (*į̑*) verlieren, welches aus *i͡ē* (nicht aus *į̑ě*) entstanden ist. Dabei muß ich bemerken, daß Prof. Er. Berneker in seinem Etym. Wörterb. 35 die Erklärung Fortunatovs ganz verkehrt schildert[2]), wenn er ihm die Aufstellung der Urform **jězъ* zuschreibt statt der wirklich von ihm aufgestellten **į̑ēzъ* aus

---

[1]) Лекціи по фонетикѣ старославянск. яз. с. 225—226. Vergl. auch »Отчетъ о двадцать шестомъ присужденіи наградъ гр. Уварова« (1884), S. 17.

[2]) Hier steckt indogerm. Wurzel **į̑o-*, wie es aus der Zusammenstellung des griech. ὅς mit dem altind. *yás* usw. ersichtlich wird, Brugmann, K. V. Gr. § 149.

[3]) Hier steckt indog. **jō-*, wie auch in aksl. ѩсъ indog. **jōs-*, vergl. gr. ζωστὸς, Br. K. V. Gr. § 302.

*ję̄z-zъ. Wenn Prof. Kulbakin (S. 79) die russischen Formen ѣсть, ѣда und altkirchenslav. ѣд- usw. mit Pedersen (K.Z. XXXVIII, 312) durch den Einfluß der zusammengesetzten Formen *съиѣсти, russ. снѣдь, обѣдъ, böhm. *oběd* und dgl. entstanden erklärt, so bleiben doch bei dieser Voraussetzung andere Beispiele unerklärt: wie erklärt man z. B. böhm. *jízva* nebst altksl. изва, russ. язва, böhm. *jed*, serb. *jȇd* (*ujed*) neben dem russ. ядъ? Und zwar haben wir im letzteren Falle einen vorausgesetzen urslavischen (ältester Periode) und vorslavischen Diphthong *o̯i̯ in den indoeurop. Wurzeln *o̯i̯ĝh- oder *o̯i̯ĝ- (vergl. lit. *aižýti* »aushülsen«) und *o̯i̯d-/*e̯i̯d- (vergl. lit., Berneker Slav. Etym. W. 272, *aidinti* »reizen«, griech. οἰδος »Geschwulst«, οἰδάω »schwelle«, althd. *eiz* usw.), im ersteren Falle aber den urslavischen älterer Periode und vorslavischen Monophthong *ē* in der indoeurop. Wurzel *ēd-. Es entsteht die Frage, wann doch *i̯* (*j*) den Vokalen vorgeschoben wurde. Ob es noch früher, als aus *ē* ein neuer urslavischer Diphthong *i͡e* (d. h. gemeinslavisches *ě*) entstand, vor anlautenden Vokalen entwickelt wurde, oder erst nach dieser vorslavischen Lauterscheinung? H. Pedersen (»Die Nasalpräsentia und der slavische Akzent«, K.Z.f.V.Spr. XXXVIII, 1905, S. 312) spricht sich über diese Frage nicht klar aus, ist aber doch geneigt, auf Grund des unrichtig von ihm gedeuteten slovenischen *jérmen*[3]) »Riemen«, einen Übergang des anlautenden *ja* in *jě* anzunehmen; dann die soeben von mir erwähnten Beispiele der Verwechslung des anlautenden *ja* mit *jě* und andere dergleichen in slavischen Sprachen anführend, spricht er sich so aus: »es ist ganz hoffnungslos, hier ein Lautgesetz suchen zu wollen«. Aber für uns ist es wichtig, hervorzuheben, daß Pedersen urslavisches *ě* nicht als Diphthong, sondern als ein breitklingendes (offenes) *ē* auffaßt (ibid. 329). Bei einer solchen Auffassung ist es fast ganz gleichgültig, ob wir *i*-Vorschub in die Zeit vor oder nach der Entstehung eines speziell slavischen *ė*-Lautes verlegen, weil selbstverständlich auch *ē*, in ältester Periode der urslavischen Sprache, wie auch noch früher im Baltisch-slavischen und schon im Indoeuropäischen eine offene Aussprache haben konnte. Ich muß gestehen, daß eine solche Auffassung, der auch Prof. Mikkola (Berührungen zwischen den westfinnischen und slavischen Sprachen, S. 53—54), wenigstens für urrussische Sprache, und Meillet (M.S.L. IX, 138, XII, 27) sich anschließen, mir sehr unwahrscheinlich erscheint, wie auch die umgekehrte, nämlich daß *ě* von *e* sich nur durch Länge und geschlossene

---

[1]) Fortunatov, Лекціи по фонетикѣ . . . ., S. 218, 226, 229.

[2]) Was Kulbakin auf S. 89 über diesen Punkt spricht, kann ich durchaus nicht überzeugend nennen: betreffs der Etymologie von изъ-изъ gibt er nichts neues, Fortunatovs Erklärung, welche schon im J. 1884 in »Отчетъ о 26-омъ присужденіи наградъ гр. Уварова» (S. 17) gedruckt worden war, kennt er nicht; seine Annahme, daß ein а neben ы aus *ě* nach der Analogie жити—жити entstehen konnte, halte ich für ganz mißlungen.

[3]) Ein *ě* hier anzunehmen haben wir keinen Grund: urslav. *ě* wird im Slovenischen nach Pleteršnik durch *e* wiedergegeben. Ich möchte vielmehr im slovenischen *jérmen* eine volksetymologische Umgestaltung der gemeinslav. Form *remenь* unter dem Einfluß eines *jarьmъ* (slov. *járəm*) annehmen.

Aussprache unterschied, was für die altrussische Sprache von Sobolevskij (Лекціи 1907, S. 40) angenommen wird. Es scheint mir am wahrscheinlichsten, daß wie *ē* in älterer, so *ě* in neuerer Sprachperiode bald breitere (offene), bald engere (geschlossene) Aussprache je nach der Stellung im Worte haben konnte, wobei die Qualität der vorhergehenden und folgenden Konsonanten eine nicht geringe Rolle spielte, und nur in einzelnen slavischen Sprachen jene oder diese Aussprache ausschließlich herrschte, und sogar verschiedene Dialekte einer und derselben Sprache schon längst in dieser Hinsicht auseinandergehen konnten, wie es auch heute beobachtet wird: die heute weißrussisch und südgroßrussisch (zum Teil auch nord- oder mittelgroßrussisch) Sprechenden (besonders so in der russischen gebildeten Sprache) sprechen betontes etymologisches *ě* bald wie ein offenes (ungespanntes), bald wie ein geschlossenes (gespanntes) *e* je nach der Stellung aus, während die Mehrzahl der nordgroßrussisch Sprechenden es wie ein geschlossenes enges *e* oder (gewöhnlich nur vor den folgenden weichen Lauten, selten — in einigen Mundarten — auch vor den folgenden harten) sogar wie *i*[1]) ausspricht. Aber auch Fortunatov, der unter dem urslavischen *ě* einen Diphthong *i͡e* versteht, spricht in seiner Abhandlung »Составъ Остромирова Евангелія« (СПб. 1908), S. 64, als eine Vermutung aus, daß *i͡e* aus *ē* erst, nachdem vor *ē* ein *j* (*i̯*) geschwunden war, entstehen konnte, folglich umsomehr, nachdem dieses *i̯* sich in der »gemeinslavischen« Sprache vor den weichen Vokalen im Anlaute entwickelt hatte. Fortunatov spricht sich ebendaselbst auch für einen früheren Abfall dieses *j* (*i̯*), bevor *ē* nach den weichen unsilbischen Lauten sich in *ā* umlautete, aus. Auch viele Jahre früher (Лекціи по фонетикѣ старослав. яз., 223) nahm Fortunatov an, daß *i̯i͡e*, *ji͡e* aus einstigem *ŏi̯* durch Vermittlungsstufen *ō*, *i̯ō*, *jē*[i] entstanden sei, daß aber »gemeinslavisches« anlautendes *ji͡e* im Altslovenischen (Altkirchenslav.), teils auch im Russischen und in einigen anderen slavischen Sprachen in *ja* (я) übergegangen sei, teils in den anderen Dialekten der russischen und in den anderen slavischen Sprachen sich als *i͡e* mit dessen weiteren Veränderungen fortsetzte. Doch kann auch die Frage gestellt werden, ob wir nicht einen anderen Entwicklungsgang für мсти—ѣсти, als für мдъ — ѣдъ, мзва (russ. мзда) — ѣзва usw., d. h. für die Fälle der Entwicklung м/ѣ im Anlaute aus *ē*, als für die Fälle derselben aus anlautendem *ŏi̯*, annehmen müssen. Man könnte nämlich annehmen, daß aus *ē* durch Mittelstufe *i̯ē* ein *i̯ā* (*jā*) entstand, daß aber in einigen Dialekten dieses neuentwickelte *i̯* schon früher abgefallen war, bevor *i̯ē* in *i̯ā* überging, und aus *ē* sich in späterer Periode ebenso, wie in anderen Fällen, speziell slavisches *ě* (d. h. *i͡e*) entwickelte). Also kann man folgenden Entwicklungsgang voraussetzen: 1) *ēd-* > *i̯ēd-* > *i̯ād-* (*jād-*), was in altksl. мсти, ммь, bulg. ядем, 2) — — > *ēd-* > *i͡ed-*, was in altkslav., russisch, serb., sloven. ѣсти usw. ergab. Was aber ursprüngliches *ói̯* anbelangt, so kann man außer dem von Fortunatov einst vorausgesetzten Entwicklungsgange (Лекціи, S. 223) *ō* > *i̯ō* > *jē*[i] > *i̯i͡e*, woraus dialektisch *ja-* (ядъ, язва) oder *i͡e-* (serb. *jȇd* — *ȉjed* usw.) hervorging, auch mit Šachmatov (Извѣстія Отдѣл. русск. яз. Ак. Н. VI, 4, 1901, S. 291)

[1]) Sobolevskij, Лекціи 1907, S. 71, 75.

einen Übergang *ŏ* > *iă* (vielleicht unmittelbar aus *ŭă*) annehmen: *iă* im Inlaute ging in *ie* über, d. h. *ă* näherte sich dem vorhergehenden *i*, im Anlaute dagegen fand Übergang *i̯ă* > *i̯a* statt vielleicht darum, weil anlautendes *i* vor einem Vokale schwächer (fast unsilbisch), als im Inlaute, klang. Und so wäre dieser Annahme Šachmatovs entsprechend *iădъ* > *i̯adъ*, aber nach einer Präposition *iedъ* : *otъ iedu*, *na iedъ*. So bekamen einzelne slavische Sprachen bald *jadъ*, bald *i͡edъ*. Nun, mag ein *i̯*- früher, als *ě* entstand, vor Vokalen sich entwickelt haben, und *ja* unmittelbar aus anlautendem *i̯ē*, *jē* hervorgegangen sein, oder erst aus *jě* (d. h. *ji͡e*), mag anlautendes *ē* und *ŏi̯* dasselbe Schicksal erlebt haben, d. h. in gewisser Periode, wie im Inlaute, lautlich zusammengefallen sein, oder beides verschiedenartig sich verändert haben, — jedenfalls hat sich *i̯* vor Vokalen erst dann entwickeln können, nachdem die ursprachlichen (aus vorslavischer Epoche überkommenen) Diphthonge in Monophthonge verwandelt wurden; das ergibt sich daraus, daß man sonst aus ursprünglichem anlautenden *oi̯*- nicht anlautendes *ja* bekommen könnte, da erstens vor *oi̯* wir kein *i̯*, vielmehr *ɣ*, als neuentwickelten urslavischen Laut, erwartet hätten, zweitens, wenn *i̯* sich wirklich vor *oi̯* entwickelt hätte, die Lautgruppe *i̯oi̯* sich wahrscheinlich in *joi̯* > *jei̯* > *jī* würde verwandelt haben.

Eine nicht geringe Schwierigkeit verursacht doch die schon erwähnte Form азъ—язъ: wir haben kein anderes Beispiel, wo anlautendes *ē* (wenn wir die oben erwähnte Hypothese Fortunatovs annehmen) im Altkirchenslavischen *a*, nicht *ja* gegeben hätte. Denn warum ist aus der ursprünglichen Wurzel *ēd*- kein **ad*-, sondern nur *jad*- oder *ěd*- entstanden? Warum findet man andererseits aus *ēzъ* kein **ězъ* (das Beispiel ѩзъ im glagolitischen Marien-Evangelium muß man selbstverständlich nur als *jazъ* auffassen)? Wenn als Antwort auf diese Fragen wir nur auf eine nicht vorslavische, dagegen eine schon auf slavischem Boden entstandene Länge des anlautenden Vokals *ē* hinweisen (wie oben erwähnt, erklärt Fortunatov dieses *ē* als Ersatzdehnung vor zwei Konsonanten), so können wir immerhin nicht der Frage aus dem Wege gehen, wann doch dieses neue *ē* entstanden sein mag. Wenn aus diesem neuen *ē* sich kein *ě* (d. h. *i͡e*) entwickelte, so können wir daraus schließen, daß dieses *ē* schon nach der Entwicklung des *ě* aus altem *ē* und aus altem *ō* (aus *oi̯*) entstanden ist. Doch dieser Schlußfolgerung widerspricht eine andere Tatsache: **i̯ēzъ* (aus **ez-zъ*) ging in *jazъ* oder *i̯azъ* über, was in derselben Periode geschehen mußte, in welcher jedes **i̯ē* (durch **jē*?), *čē*, *žē*, *šē* zu *jā*, *čā žā*, *šā* wurde; das letztere aber mußte nicht nach, sondern vor der Entstehung des *ě*-Lautes stattfinden. Jedenfalls ist es klar, daß man im Anlaute dieses Pronomens kein *ě* voraussetzen kann. Am wahrscheinlichsten scheint es mir, von einer Grundform **oz*- (aus indogerm. **oĝ*- oder **oĝh*-, vergl. lit. *àsz*), welche zu der Form **ez*- (indogerm. **eĝh*- oder **eĝ*-, vergl. lit. *esz*, preuß. *es*, griech. *ἐγ-ώ*, Brugmann, K.V.Gr. 407) im Verhältnis eines ursprachlichen Ablauts *o*/*e* steht, auszugehen. Zu diesem **oz*- konnte im Urslavischen eine Partikel *zъ* so gut zugefügt worden sein, wie zu dem von Fortunatov vorausgesetzten **ez*- (Лекціи по фонетикѣ старослав. яз., 224—225); also **ozzъ* > **ōzъ* > **azъ* > **i̯azъ*. Bei diesem Entwicklungsgange ist zwar **azъ* eine noch urslavische ältere Stufe, als das auch urslavische **i̯azъ*, aber angesichts

der fast gemeinslavischen Form *jaz*(ъ) oder *jaz*(ъ), welche im Slovenischen noch lebt, im Altrussischen des XII.—XIII. Jahrh. noch sehr lebhaft war (z. B. in der Urkunde v. J. 1130, in der Novgoroder Chronik und anders), aus welcher auch heutiges russ. я, poln. *ja*, serb. sloven. *jâ*, böhm. *já* entstanden, können wir nicht altbulgar. (altkirchenslav.) азъ als älteres, sondern als neuentwickeltes aus urslav. **jazъ* unter demselben lautlichen Grunde, wie агода aus *jagoda* und dergl. (siehe oben)[1]) auffassen. Warum finden wir im Altkirchenslavischen keinen Abfall des *j* (*i̯*) in тма, тресть, тесть und anderen, wo dieses *j* (*i̯*) schon vorslavisch war (dabei ist nicht zu vergessen, daß im Urslavischen indogerm. *j* und *i̯*, welche z. B. im Altgriechischen wie ζ und »Spiritus asper« noch unterschieden wurden, schon ganz zusammenfielen)? Vielleicht erklärt sich diese Tatsache durch eine größere Schwäche des neuentwickelten anlautenden und inlautenden zwischenvokalischen *j* (*i̯*) im Vergleich mit dem altererbten *j* (*i̯*) . . . . . Bernekers Erklärung (Slav.Et.W. 35) der Form азъ aus **a ezъ* scheitert an der Form *jazъ* anderer slavischen Sprachen: wir kennen ja keinen Übergang der Konjunktion *a* in *ja*! Auch Pedersens (ib. § 22) Annahme einer von ihm nicht ganz deutlich erklärten Sandhi-Dehnung, welcher nach seiner Voraussetzung der anlautende Vokal unterlag, erscheint mir ganz unwahrscheinlich und wenig begreiflich. Jedenfalls scheint mir dessen Zusammenstellung des *a* in altkslav. алькати und dergl. mit dem *a* in азъ etwas sonderbar; besser ist der Hinweis auf агнѧ : ягнѧ im Vergleich mit lat. *agnus*, griech. *ἀμνὸς* mit idg. kurzem *a*; aber der letzte Hinweis, wie auch einige andere, beweist nichts, weil er eine unbekannte Größe durch eine andere bestimmen will.

Ich kann mich nicht weiter in viele interessante Fragen, welche mit urslavischem anlautenden *i̯* (*j*) verknüpft sind, einlassen. Nur noch einige Punkte aus der Chronologie der ursprachlichen Lauterscheinungen, wie sie in dem Buche Kulbakins dargestellt wird, will ich näher prüfen. Ganz richtig bemerkt der Verfasser auf S. 34, 58 (§ 2, 44), daß urslavische Lauterscheinungen einen mehr oder weniger langwierigen Zeitraum voraussetzen, und er bemüht sich, das Alter einiger Erscheinungen im Verhältnis zu den anderen, wo möglich, zu bestimmen.

Die Erörterung der Frage über den Ursprung der Nasalvokale kann man im ganzen und großen gut heißen, doch einige Mängel oder Mißverständnisse, besonders was das gegenseitige Verhältnis einzelner Lauterscheinungen betrifft, treten auch hier hervor. Z. B. auf S. 61 hätte der Verfasser neben der Hypothese von Lorentz und deren Kritik von Pedersen und Vondrák auch Fortunatovs Ansicht (Лекціи, S. 166—167) anführen müssen, daß nämlich slav. *ę̄* aus *ī̯* sich nach weichen Lauten entwickelt habe, z. B. in den Formen 3. P. pl. Präs. горѧть, хвалѧть u. dgl., in Wurzeln *ži̯ęd-* aus **ghind-*, **čęd-* aus **khind-*, vergl. altksl. жѧдати mit жьдати, lit. *geidžiù*, deutsch *Geiz*, altksl. чясть mit lat. *scindo*, *scidi*, griech. *σχίζω* . . . . . Schätzbar ist die Bemerkung (S. 62), daß *ę* aus *in* in entlehnten Wörtern (**kъnędzъ* aus ahd. *kuning* und dergl.) sich durch spätere Periode dieser Entlehnungen im Vergleich zur Veränderung der

[1]) Vergl. Pedersen, Die Nasalpräsentia . . . . ., § 22.

alten Lautverbindungen vor Konsonanten *in*, *im*, *un*, *um* in *ī*, *ū*, und durch eine wahrscheinliche Aussprache in dieser späteren Periode des fremdsprachlichen *in* (*im*) wie ѣи (ѣм) erklären läßt. Da wir fast in allen slavischen Sprachen eine gewisse Menge der Entlehnungen besitzen, in welchen fremdsprachliches *in* (*im*) wie *ę*, fremdspr. *un* (*um*) wie *ǫ*, fremdspr. *an* (*am*) wie *ę* oder *ǫ* (vergl. altruss. якорь, мятель, фрягъ aus ѣакорь, мѧтель, in der Urkunde v. J. 1199, ѳрѧгъ einerseits, altserb. фругь, сутьᵗ) aus *ѳрѧгъ, *сѧтъ andererseits, entlehnt aus lat. *ancora*, *francus*, *sanctus*, deutsch *Mantel*, herübergenommen wurde, und da nur einige Wörter als ursprachliche und gemeinslav. Entlehnungen gelten können (z. B. кѫнѧзь, чѧдо und einige andere), die Mehrzahl aber fast unzweifelhaft erst in der Zeit des abgesonderten Lebens der einzelnen slavischen Sprachen entlehnt wurde, so stehen wir vor einer interessanten Frage, wie konnten die einzelnen slavischen Sprachen in neuentlehnten Wörtern nur dieselben Nasalvokale entwickeln, welche von ihnen seit urslavischer Periode ererbt worden waren? Diese Erscheinung erklärt sich nur dadurch, daß nur zwei Nasalvokale *ę* und *ǫ* dem Sprachgefühl der urrussischen, der urserbischen usw. Sprache bekannt waren, bevor sie diese Nasalvokale in gewisse entnasalierte verwandelten. Man kann nicht dem Verfasser einen Vorwurf betreffs seines Stillschweigens gegenüber der neuesten Hypothese Jokls (urslavisches Entnasalierungsgesetz) machen, denn diese neue Theorie bedarf einer speziellen Untersuchung und in allgemeine Lehrbücher läßt sie sich noch nicht einführen. Aber ich kann nicht mit Stillschweigen übergehen die Erklärung einiger urslavischer Lauterscheinungen, welche jetzt schon in der Sprachwissenschaft befriedigend beleuchtet sind. So möchte ich nicht gutheißen, wenn Kulbakin (S. 64) urslav. *y* in **kamy* (altksl. камы) aus *-ōn* mit Stoßton erklärt: ja ein solches *-ȍn* (nach Fortunatov mit »fortdauernder« Länge) ging im Urslavischen in *ǫ* über, wie es die Form 1. Pers. sing. Präs. *berǫ̀*, *nesǫ̀* (vergl. lit. *neszù*, *sukù* mit gestoßener Betonung) zeigen. Da aber auch geschliffenes *ōn* (*ōm*), z. B. in der Form Gen. Plur. kein *y* (altksl. ы), sondern ъ gibt, so bleibt uns nichts anderes übrig, als entweder *-ōns*, *-ons* (vergl. кѫкъı im Akk. pl.), oder ein *-o* in der Form N. sg. konsonantischer *n*-Stämme anzunehmen. Das erstere wäre schwer zu begründen, dagegen das zweite wird durch lit. *akmů* (mit geschliffener Betonung statt der gestoßenen infolge des schon urindogerm. Abfalls von *n*, das noch im griech. ἄχμών dasteht), lat. *homo*, *ordo*, altind. *rā́ja*, ganz wahrscheinlich[2]. Prof. Kulbakin ist dennoch geneigt (S. 67), eine nicht lautliche Veränderung **kamōn* in **kamōns* anzunehmen, wie es in früheren lithographierten Ausgaben der Fortunatovschen Vor-

[1] Siehe Љ. Стојановић, Приступна беседа 11 јан. 1896 г. Глас српске акад. LII, 15. Vergl. auch mittelbulg. ѳрѧзи in der Inschrift von Johann Asèn II., V. N. Ščepkin, Lehrbuch der bulgar. Spr., Chrest., S. 59.

[2] Fortunatov in der lithograph. Ausgabe der Vergleichenden Lautlehre der indoeurop. Sprachen in Moskau im J. 1901, S. 31—32, führt altslov. ы in камы, mit Hinweisung auf lit. *ů* und lat. *o*, auf indoeurop. *ā̊* (d. h. *ō*) mit »unterbrochener« Länge zurück.

lesungen ausgesprochen wurde [1]), in späteren aber zugunsten der zweiten Hypothese berichtigt wurde.

Ferner betreffs der Frage, ob eine Veränderung *jo* > *je* oder *ons* > *uns* (z. B. im Akk. pl.) älter sei, kann ich nicht mit dem Verfasser einverstanden sein, daß auch mir der Altersvorzug der ersteren augenscheinlich wäre. Dagegen stelle ich in meinen Vorlesungen die Entwicklung der Nasalvokale als eine der ältesten Erscheinungen der urslav. Sprache hin, welche der zwar auch sehr alten Veränderung der hinteren Vokale in vordere unter dem Einflusse der vorangehenden weichen Laute jedenfalls vorausging. Die südslav. Form *konję* (altksl. коня) konnte sich auch aus **konjuns* entwickeln, und zwar, wie es Fortunatov bewiesen hat, durch die Stufen **konjūs* > **konjūs* > **konjǭs* > **konjǭs* > *konjǭ* (s. meine »Формы склоненія« 35, mit Hinweisung auf Fortunatovs »Лекціи«, seit dem J. 1888 gedruckt, S. 166—168); aus **konjǭ* wird ferner urruss. **konjē* (geschrieben конѣ) einerseits, ursüdslav. **konję* (woraus altksl. коня, serb. коње usw.) andererseits. Nur wenn wir im Altrussischen kein конѣ, im heutigen Kleinrussischen kein коні aus *конѣ hätten, könnten wir uns mit der vom Verfasser vorausgesetzten Entwicklungsreihe »**konjons* > **konjens* > **konję*« (S. 66), mit welcher vergl. Brugmanns »*-ons*, *-ję̄ns* > *-ǭs*, *-ǭs* > *-y*, *-jǭ*« (K. V. Gr. § 362, 9), begnügen. Aber trotzdem V. Jagić, welcher von der Endung *-ōn* (vergl. altind. *-ān*) ausgeht, den Übergang *-ī̯ōn* > *ī̯ēn* für früheren als *ō* > *ū* hält und »an dieser altbackenen Lehre« noch immer festzuhalten vorzieht (Arch. f. slav. Phil. XXVIII, 122), kann ich nicht diese Lehre annehmen, solange mir keine andere ganz befriedigende Erklärung des gegenseitigen Verhältnisses der südslavischen Form коня zu der nordslavischen конѣ geboten wird. Es scheint mir, daß man jetzt schwerlich sich mit der Erklärung durch »eine Wanderung auf dem Wege zur vollständigen Ausgleichung mit der sonstigen Endung . . . . . -ы, -и . . .«, wie es fast dreißig Jahre vorher von V. Jagić betreffs der Form Gen. sg. der weichen *ā*-Stämme ausgesprochen wurde (Archiv VI, 153), zufrieden geben könnte, obgleich er diese Erklärung wiederholen zu wollen scheint (Archiv Bd. XXVIII, S. 125). Außerdem diese vor dreißig Jahren ausgesprochene Bemerkung hat eine besondere Beziehung zu den Formen der weichen *-ā*-Stämme, wo man durch »das Bestreben, dem Zusammenfallen mit dem Nom. sg. auszuweichen«, geleitet werden könnte, aber dieses Zusammenfallen mit dem Nom. sg. wäre nicht da bei den Formen Akk. plur. der männlichen *-jŏ*-Stämme, wenn diese Formen im Russischen und im Altkirchenslav. mit gewisser Lautentsprechung wirklich ganz identisch wären, und doch hatten auch diese in altrussischen Sprachdenkmälern die Endung *ъ* statt der lautgesetzlich zu erwartenden Entsprechung dem altkirchenslavischen ѧ (*ę*) — der Endung *a* oder *ă*, welche nach den weichen Konsonanten und *j* durch die Buchstaben я, ѣ, а (nach Zischlauten und ц) ausgedrückt werden konnte und in Texten mit starkem Einflusse der altkirchenslavischen Sprache wirklich auch ausgedrückt wurde.

[1]) So auch G. K. Uljanov in der Abhandlung »Греческіе именительные сд. ч. на *-ă* въ словахъ муж. р.« (Sammelbuch zu Ehren von Prof. Th. E. Korsch 1896, S. 142).

Hier konnte nur die Rede von einem Zusammenfallen mit der Form Gen. sg. stattfinden (конѣ, мѫжа), aber ein solches Zusammenfallen bei den Formen der *ja*-Stämme wurde ja nicht vermieden! Ich muß dennoch über die Erklärung, welche schon längst Prof. J. Zubatý im Archiv XV, 493, für die altruss. Formen Gen. sg. -ѣ vorgeschlagen hat, noch einmal ein Wort sagen. Ich schätze die Gelehrsamkeit und den Scharfsinn, mit dem Prof. Zubatý seine kühne Hypothese ausgesprochen hat, sehr hoch. Aber der hauptsächlichste phonetische Grund dieser Hypothese, die Möglichkeit der Verwandlung der ursprachlichen Lautverbindung *jās* in urslavisches *ě*, was auch Oldřich Hujer teils anzuerkennen geneigt ist (Slovanská Deklinace jmenná, S. 103), scheint mir wenig wahrscheinlich. Vielleicht hängt mein Verhältnis zu dieser Voraussetzung einer dritten Quelle für den Ursprung des gemeinslavischen *ě* mit der Verschiedenheit meiner Ansicht über den lautlichen Charakter des urslav. *ě* und derjenigen des Prof. Zubatý und O. Hujers zusammen. Wie ich aus Hujers soeben genannter Schrift (S. 103) erfahre, hält er den urslav. *ě*-Vokal für einen offenen, sich zum *a* annähernden, und zwar spricht Prof. Zubatý in seinem vor zwanzig Jahren geschriebenen Artikel »Zum slavischen *ě*« (Archiv f. slav. Phil. XIII, 622—625) nichts über die für das Urslavische wahrscheinlichste Aussprache dieses Lautes, dennoch können wir nach der oben erwähnten Bemerkung Hujers schließen, daß auch Z. die offene (breite) Aussprache des urslavischen *ě* für wahrscheinlich hält. Aber selbstverständlich konnte ein solcher Grund nicht für die Aufstellung einer neuen Theorie maßgebend sein [1]). Gewiß ließ sich der Gelehrte mehr durch die Tatsachen, welche ihm die vergleichende Lautlehre der indoeuropäischen Sprachen bot, leiten. Es scheint mir aber, daß die von ihm gemachten Zusammenstellungen der slavischen Wörter mit den litauischen, teils auch mit denen der anderen indoeurop. Sprachen, auch eine andere Erklärung zulassen, als die ihnen vom Verfasser der neueren Theorie zugeschriebene Geltung. Die Erörterung der von Prof. Zubatý aufgestellten Theorie müßte den Gegenstand einer speziellen Arbeit abgeben. Daher kann ich mich hier in eine ausführliche Untersuchung dieser, eine gute Bekanntschaft mit den baltischen Sprachen verlangenden Frage nicht einlassen. Ich begnüge mich jetzt nur mit der Bemerkung, daß lit. *žiõju* und slav. *zějǫ* (altksl. зѣкѫ) ganz andere Bildungen sein können, daß in lit. *ỹjóti*, *jódyti* usw. Fortunatov [2]) eine andere Vokalisation, als in slav. **i̯eχati*, **i̯edǫ* neben **jaχati* usw., erblickt, daß wir somit nicht als bewiesen gelten lassen können, daß eine Nom. sg. Form **zemjā*, wie auch eine Gen. sg. **zemjās*, im Urslav. **země* geben mußten. Daß **zemjē* (lit. *žẽmė*) nicht in **zenďi* übergehen mußte, weil *ē* nach den weichen Lauten früher in *ā* verändert wurde, als *i* aus *ē* (> *ě*) im Auslaute mit schleifender Betonung entwickelt wurde, — diese Berichtigung finden wir schon bei Hujer (ibid. 3) auf Grund der von Vondrák (Vergl. slav. Gramm. I, 52) gemachten richtigen Be-

[1]) Die offene oder geschlossene Aussprache eines Lautes in gewissem Momente der Entwicklung einer Sprache kann nicht auf dieselbe Beschaffenheit ihrer Laute oder Lautverbindungen in früherer Zeit schließen lassen.

[2]) Составъ Остромирова Евангелія, с. 64.

merkung, daß früher *ē* nach erweichten Lauten zu *ā*, als *ē* nach anderen Konsonanten zu *ě* und dieses im Auslaute zu *i* geworden war. Dagegen könnte vielleicht als richtig gelten eine andere Hypothese von Prof. Zubatý, daß man nämlich in slavischen Genitivformen sg. auf -ы eine ursprachliche Endung *-ōns* mit Schleifton eines *-ōn*-Stammes zu erblicken hat (»Über gewisse Genitivendungen des Lettischen, Slavischen und Altindischen«, von Josef Zubatý, Prag 1897, S. 23—25, Sitzungsber. der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. XVII, vergl. auch desselben Verfassers Artikel im Archiv f. sl. Phil. XV, 512 . . .), im süd-slavischen Gen. sg. -*ę* selbstverständlich dieselbe Bildung mit speziell slavischer Lautveränderung nach erweichten Lauten. Daß auch altrussisches -ѣ hierher gehört, möchte ich nicht bezweifeln: wie in der Form Nom. Akk. plur. земѣ, so auch in der Form Gen. sg. -ѣ geht dieses ѣ auf das urslavische *i̯ę̄* zurück, wie ich es oben bewiesen habe.

Die verschiedenen Ergebnisse der Lautverbindungen *-ons* in der Form Akk. plur. und *-ont* in der Form 3. Pers. plur. Aor., auf welche Kulbakin S. 65 hinweist, sind durch verschiedene Sprachmomente bedingt: während auslautendes *t* schon in baltisch-slavischer Epoche abgefallen sein mußte, wie es z. B. eine Vergleichung des lit. Pronom. Nom. sg. neutr. *tai* (aus *ta* + *i*) mit slav. то aus indoeurop. *tod* wahrscheinlich macht, so daß die Endung 3. Pers. plur. Aor. in ältester Periode des Urslavischen schon *-ą̊n* [1]) aus balt.-slavischem *-ą̊nt* (< indoeurop. *-ont*) geklungen haben mußte, fiel auslautendes *s* erst im Urslavischen ab, so daß noch *-ons* aus balt.-slav. *-ą̊ns* [2]) für die älteste Periode des Urslavischen vorausgesetzt werden muß. Und da *-ą̊n* in Endsilben in *ą̊* > *ǫ̊* (altkirchenslav. ѫ) in gewisser Periode der urslavischen Sprachentwicklung verändert wurde, änderte sich *-ons* in *-uns* > *ų̄s*, woraus nach dem Verlust der Nasalisation und des auslautenden *s* ein *ū*, welches in späterer Periode, doch unzweifelhaft vor der Verwandlung ursprachlicher Diphthonge *ŏu̯*, *ĕu̯*, *ŏi̯* in Monophthonge zu einem speziell slavischen mittleren hohen Vokal wurde, welcher in jetzt gewöhnlicher Transkription *y*, in altkirchenslav. ы geschrieben wird (über seine älteste vermeintliche Aussprache s. unten). Somit verstehe ich nicht, warum auch V. Jagić aus *-ons* dasselbe Ergebnis erwarten möchte, wie aus *-ont* (3. Pers. pl. идѫ), d. h. *ǫ*, oder sogar ѫ (Archiv

---

[1]) Nach Fortunatov (gedruckten Vorlesungen, S. 198) ging *-ą̊nt* in *-ą̊n̄* (mit langem *n̄*) > *ą̊n* über. Anders Vondrák, Vergl. Sl. Gramm. I, 125, der *ą* aus *ont* hier noch vor dem Abfall des *t* annimmt.

[2]) Für die baltisch-slavische Epoche nehmen wir ein *ā* an, in dem indoeurop. Vokale *ŏ* und *ă* zusammengefallen waren, auf Grund des litauischen *a*, slavischen *o*, unterschiedslos entsprechend zwei indoeurop. Vokalen *ŏ* und *ă* (ich gebe jetzt die von mir in »Формы склоненія« gebrauchte Bezeichnung indoeurop. Vokale *ĕ*, *ŏ* durch *ĕ́*, *ắ* auf, da selbstverständlich diese Vokale viele verschiedene Nüancen gehabt haben müssen). Ebenso ist ein balt.-slav. *ą̊* annehmbar, in dem indoeurop. *ā* und teils *ō* (d. h. jenes *ō*, welches mit *ē* im Ablaut war) zusammengefallen, auf Grund der slav. *u*, lit. *o* aus indoeurop. *ā* und *ō*.

XXVIII, S. 122). Auf seine hier gestellte Frage von einer Dehnung des Vokals in der Form Akk. pl. kann ich antworten, daß diese Dehnung erst mit der Entstehung eines Nasalvokals -$\bar{\varrho}$ aus -*ons* stattfand, früher aber nicht der Vokal selbst, sondern die ganze Silbe -*ons* lang war. Ich glaube, daß auch urslavisches *y* (d. h. $\widetilde{ui}$) in den Part. Präs. сы, вѣдъı und and. in derselben Zeit aus -*ŏnts* > -*ŏnc* > *ŏns* > *uns* entstehen mußte, wie das schon erwähnte *y* im Akk. plur.; selbstverständlich ist auch *y* in Akk. pl. сынъı aus inodoeurop. -*uns*, welches mit neuem -*uns* aus -*ons* zusammengefallen war, gleichzeitig entstanden. Also müssen wir in der Frage der Entwicklung slavischer Nasalvokale die verschiedenen Sprachperioden streng voneinander trennen: während aus -*ăn*, das aus indoeurop. *ŏnt* (3. Pers. plur. Aor.), -*ōm* oder -*ōn* (1. Pers. sing. Präs.)[1], -*ām* (Akk. sg. der *ā*-Stämme) im Auslaute entstanden war, sich im Urslavischen $\breve{\varrho}$ entwickelte, — ging auslautendes -*ăn* durch die Stufen -*ŏn* > *ŭn* in *ų* über, woraus *ŭ* und später ъ entstand, auslautendes baltisch-slavisches -*ăns* > *ŏns* > *uns* ging in *ųs* (d. h. nasaliertes langes *u*) über, woraus *ū* > ы entstand. Mit Fortunatov (gedruckte Vorlesungen, S. 157) nehme ich an, daß in ältester Epoche der urslavischen Sprache jener Nasalvokal, welcher vor der Spaltung der gemeinslavischen Sprache als $\breve{\varrho}$ im Auslaute, als ϱ vor Konsonanten geklungen hat und im altkirchenslav. Alphabete mit dem Buchstaben ѫ (glagolit. ⰟⰝ) bezeichnet wurde, noch als $\bar{\varrho}$ im Auslaute, als $\bar{\varrho}$ vor Konsonanten lauten mußte. Diese Annahme läßt die Tatsache erklärlich erscheinen, daß, während in gewisser Epoche ein Lautgesetz die Verwandlung der Vokale *o* und *u* nach weichen Lauten in *e* und *ü* erwirkte, jene Nasalvokale, welche später als ϱ, $\bar{\varrho}$ geklungen haben, sich diesem Lautgesetze nicht unterwarfen, d. h. ϱ nicht in ϱ, wie wir erwarten würden, überging: wir haben ja пишѫ, книѫ mit demselben Vokal ϱ, wenn vielleicht etwas modifiziert nach den weichen Lauten, wie керѫ, несѫ usw. Somit halte ich die Veränderung *jo* > *je* und dergleichen zwar für eine der ältesten Lauterscheinungen der urslavischen Sprache, aber für eine unzweifelhaft spätere, als die Entstehung der Nasalvokale, und die Darstellung Kulbakins auf S. 68—70 scheint mir daher in mancher Hinsicht verfehlt zu sein: ich kann nicht, wie es bei Kulbakin auf S. 68 steht, *jo* > *je* als zweite, die Entwicklung der Nasalvokale als sechste Lauterscheinung gelten lassen, falls diese Numeration die zeitliche Reihenfolge darstellen soll. Ich kann auch mit dem Verfasser darin nicht einverstanden sein, daß »auslautendes *n* nach den kurzen Vokalen vor einer Pause abgefallen ist«, und daß diese Erscheinung unter 5 einzeln hingestellt werden muß: warum mußte denn *n* nur nach kurzen und nicht auch nach langen Vokalen abfallen? Warum mußte es abfallen ohne mit dem vorhergehenden Vokale in einen Nasalvokal zu verschmelzen? Ich glaube nämlich,

[1] Zum Unterschied vom Slavischen gehört lit. *u* in *vežù*, das, wie aus der Reflexiv-Form *vežúsi* »ich fahre« ersichtlich ist, unmittelbar aus $\widehat{uo}$ entstand, zu der indoeurop. Endung *o* (vergl. griech. *φέρω*, lat. *fero*) ohne das »bewegliche« *n*, welches Fortunatov (gedruckte Vorlesungen, S. 159, lithographierte »Vergleichende Morphologie der indoeurop. Sprachen« aus Vorlesungen 1900—1901, S. 61) in 1. Pers. sing. Präs. der themat. Konjugation annimmt.

daß **gostĭn*, **sūnum*, **vьlkun* zu eben derselben Zeit ganz gleich in **gostĭ*, **sūnu*, **vьlku* verwandelt wurden, als **gostĭns* in **gostĭs* usw., und daher unter Nr. 6 von Kulbakin gestellt werden müßten: da ich aber alle die unter 6 gestellten Erscheinungen als ältere im Vergleich zu den anderen halte, so würde ich sie nicht unter 6, sondern unter 2 stellen. Somit halte ich folgende zeitliche Reihenfolge für richtig: 1. die Verwandlung *ŏs* > *ŭs*, *ŏn* > *ŭn*, *-ŏns* > *ŭns*; 2. Entwicklung der Nasalvokale *ę̆*, *ų̆*, *ū̆*, *ą̆*, *ę̆* . . . . . ; 3. *jo* > *je*, *ju* > *jü* > *ji*, *ju̯* > *jų̆* [1]) usw.; 4. die Entstehung der slavischen *y* (nach Thomson *u̯i*), *ъ*, *ь* aus *ū*, *ŭ*, *ĭ*, obgleich nichts im Wege steht, die Entstehung dieser neuen Laute auch vor dem Übergange *jo* > *je* usw. zu stellen, da die Entsprechung von einem *i* in Instr. plur. врачи, край dem *y* in рабы, von einem *ъ* in Nom. Akk. sg. врачь, *ĭ* in край dem *ъ* in рабъ ganz leicht auch bei Voraussetzung der Übergänge *jui* > *jüi* > *ji* und *jъ* (d. h. *jŭ*) > *jь* (d. h. *jĭ* durch Mittelstufe *jŭ*) erklärlich ist; 5. die Entstehung der Monophthonge aus ursprachlichen Diphthongen (*ou̯* > *ū*, *eu̯* > *jū*, *oi̯* > *ō*, *ei̯* > *ī*; 6. Zusammenfallen des alten *ē* und des neuen *ō* in einem *ē* (ich bestimme nicht, ob *ē*^{u} oder *ē*^{i}); 7. die Entstehung des slavischen *ě* (= *i͡e*); 8. der Übergang des *ě* mit fallender Intonation im Auslaute in *ī* > *i*. In dieses Verzeichnis schloß ich den Übergang des *ē* nach weichen Lauten in *ā* nicht ein, da ich mir nicht ganz deutlich vorstellen kann, wo eigentlich diese Lauterscheinung anzusetzen wäre. Auch Kulbakin (S. 70) ist darüber im Zweifel, jedoch, wie ich es schon oben gezeigt habe, unterscheidet er leider kein *ē* von *ě*, was ja ungefähr dasselbe wäre, wenn ein Naturforscher eine Larve mit einem Schmetterling vermengen wollte. Jedenfalls halte ich diese Erscheinung für eine der ältesten und möchte dieselbe auf gleiche Linie mit den unter Nr. 1—5 genannten Erscheinungen setzen. Ich glaube meinerseits, daß sie wohl bald nach der ersten Palatalisierung (*k* > *č*) entstehen konnte, vielleicht aber etwas später, als einige andere Lauterscheinungen. Es kann nämlich die Frage aufgeworfen werden, ob nicht diese Erscheinung sich mit der sogenannten Labialisierung in gewissem Zusammenhange befindet, d. h. mit jenem urslavischen Lautgesetze, nach dem die Vokale unter dem Einfluß der vorhergehenden weichen einerseits und der folgenden harten Laute andererseits ihre Artikulation so veränderten, daß sie von einer Rundung der Lippen begleitet wurden [2]): somit aus *če*, *še*, *žę*, *je*, *čь*, *šь*, *žь* vor den harten Konsonanten *čŏ*, *šŏ*, *žŏ*, *jŏ*, *čŭ*, *šŭ*, *žŭ* entstanden. Šachmatov bestimmte (Къ исторіи звуковъ .... I, S. 13) diese urslavische Erscheinung als eine Dissimilation der Bestandteile der erwähnten Lautverbindungen. Daß eine solche Dissimilation schon im Urslavischen stattfinden konnte, beweisen einige Tatsachen der vergleichenden Lautlehre der slavischen Sprachen. Diese Tatsachen zeigen, daß nicht nur jene slavi-

[1]) Ich unterscheide hier *j* nicht von *i̯*, weil beide, wie es scheint, sehr früh verwechselt wurden. In den heutigen slavischen Alphabeten bezeichnet der Buchstabe *j* gewöhnlich nicht nur *j*, sondern auch *i̯*, vergl. Брокъ, Очеркъ физіологіи славянской рѣчи, S. 65, 67, 71, Rešetar, Der štokavische Dialekt (Wien 1907), S. 144.

[2]) Vergl. Thomsons »Общее языковѣдѣніе«, S. 161.

schen Sprachen, die in ihrer Geschichte und ihrem heutigen Zustande ganz sichere Zeugnisse der oben erwähnten Labialisierung liefern, wie man es z. B. aus der heutigen polnischen Aussprache *żona* [1]) statt des vorauszusetzenden alten *żena* oder aus russischer жóнка, kleinruss. u. nordgroßrussischer жонá [2]) gegenüber der altkirchenslav. жена, serb. жѐна, sloven. *žéna*, böhm. *žena* erschließen kann, sondern auch jene, welchen, nach dem ersten Eindrucke zu urteilen, diese Erscheinung ganz fremd ist, wie es aus der erwähnten Aussprache *żena* in der serbischen, der slovenischen und der böhmischen Sprache ersichtlich ist, einst wenigstens den Anfang derselben Verwandlung $e > o$ nach den weichen Konsonanten und dergl. erlebten. Diese Tatsachen sind in jenen Formen der südwestslavischen Sprachen enthalten, welche den russischen volllautenden aus urslavischem **telt-* entstandenen entsprechen. So haben wir entsprechend den russischen жóлобъ (aus жéлобъ), челонъ (in dem Christinopolitaner Apostel v. XII. Jahrh., Sobolevskij's Vorles. 24), человѣкъ (чоловѣка schon in Sbornik v. J. 1073, kleinruss. чолові́к) nicht nur polnische *żłób*, *człowiek*, *człowiek*, sondern auch böhm. *žlab*, serb. und sloven. *člân*, altkslav. члвкъ, böhm. *člověk*, sloven. *človȇk*, ... serb. чòвjек, bulgar. човѣкъ und чуля́къ. Diese Entsprechungen lassen uns schon im Urslav. einen Übergang der vorauszusetzenden **żełb-*, **čelu-*, **čelv-*, wenn nicht in **żolb-*, **čoln-*, **čolv-*, so wenigstens in **żöłb-*, **čöłn-*, **čölv-* annehmen. Betreffs der Etymologie von члвкъ — человѣкъ s. Fortunatovs gedruckte Vorlesungen, S. 180—181, dann etwas anders Šachmatov »Къ исторіи звуковъ русскаго яз.« (vom J. 1903), S. 58—59; der erste geht von der Form **čelъvękъ*, der zweite von der Form **čelvękъ* aus; bulg. чуля́къ wird von Šachmatov richtig aus **челѣкъ*, welches durch Assimilation *lv* aus **čelvękъ* entstanden ist, abgeleitet. Jedenfalls ist eine Etymologie aus **čьlovękъ* ganz ausgeschlossen schon auf Grund des altkslav. члвкъ (immer ohne ъ) und des polabischen *clavak* (vergl. außer den erwähnten Werken auch Vondráks Vergl. Gramm. I, 308—309). Außer dem Übergange $e > ö > o$ haben wir nicht geringe Zeugnisse des urslavischen Labialismus in mittelbulgarischem Gebrauche ѫ statt ѧ nach Zischlauten, in altbulgarischem (altkirchenslav.) ъ statt ь, was in einigen Denkmälern ganz konsequent nach Zischlauten beobachtet wird (s. Щепкинъ, Разсужденіе о яз. Саввиной книги). Es scheint mir also, daß die ähnliche Dissimilation auch in urslavischen *ć̊a*, *ź̊a*, *ś̊a*, *ja* aus **ć̊ē*, **ź̊ē*, **ś̊ē*, **jē* stattfand. Es kann nur fraglich sein, ob **ć̊ē* usw. durch eine Stufe **ć̊ō* zu **ć̊ā* $>$ *ć̊a*, oder ohne diesen vorausgesetzten Labialismus gerade durch eine breitere Aussprache des langen *ē* nach erweichten Konsonanten zustande kam. Zugunsten der ersten Voraussetzung sprechen südslavisches члвкъ einerseits, südslav. чланъ andererseits: diese Zusammenstellung nötigt uns, eine urslavische Form **ć̊ōłn-* neben **čöłv-*, d. h. ein langes *ö*, woraus *a*, neben dem kurzen $ö > o$, anzu-

[1]) Die ausführliche Erörterung der Frage in russischen, polnischen und lausitz-serbischen Mundarten s. bei Jagić »Die Umlautserscheinungen bei den Vok. *e*, *é*, *ę* . . . .« in Archiv V, 534 f., dann bei Vondrák, V. Sl. Gr. I, 39—48.

[2]) Die ältesten Beispiele *čo*, *žo* in russischen Sprachdenkmälern gehen bis ins XI. Jahrh. zurück, s. Sobolevskij's Vorlesungen, S. 59.

nehmen. Es scheint nämlich, daß *ō* ebenso im Urslavischen in *ā* > *a* überging, wie *ō* oder *å* in *ā*. Das konnte von der von Vondrák angenommenen Hinneigung der langen Vokale im Urslavischen zu einer offenen Aussprache abhängig sein. Aber ein Umstand hindert uns, den urslavischen Übergang *ē* > *ā* nach erweichten Lauten mit dem vorausgesetzten Übergange *ē* > *ō* nach denselben Lauten ganz zu identifizieren: während für ersteren die Eigenschaft der nachfolgenden Laute nicht maßgebend war, ist der zweite Fall nicht nur von dem vorhergehenden, sondern auch von dem nachfolgenden Konsonanten ganz abhängig. Somit dürfen wir die Entstehung eines *a* in urslavischen *ležati*, *mlčati*, *stojati* und die Entstehung eines *o* in südwestslavischem *človèkъ*, eines *a* in böhmischem *žlab*, südwestslav. *član* andererseits als zwar ähnlich, doch nicht ganz identisch anerkennen. Bei einer solchen Auffassung steht nichts im Wege, die erste Erscheinung zu den ältesten zu zählen, während über die zweite ein Zweifel sein kann; jedenfalls mußte die zweite später als *jo* > *je* entstehen.

Was die zweite Palatalisierung (*k* > *c* und dergl.) anbelangt, so glaube ich sie jedenfalls nach der Veränderung alter Diphthonge in Monophthonge, vielleicht etwas vor oder gleichzeitig mit der Entstehung von *ě* ansetzen zu können. Das gegenseitige Verhältnis beider Palatalisationsarten und deren zeitliche Folge ist sehr deutlich von V. Jagić im 6-ten Kapitel der »Einige Streitfragen« (Archiv XXIII, 126) dargestellt. Ich möchte nur hinzufügen, daß die zweite Palatalisierung ganz gut wie vor so auch nach der Entstehung des slavischen *ě* (= *i͡e*) vollzogen werden konnte. V. Jagić's Bemerkung, daß »eine schon vollzogene lautliche Geltung *ie* hätte nicht ц з с erzeugt« (Archiv XXVIII, 120), verstehe ich nicht. Denn warum konnte *ki͡e* nicht in *ci͡e* übergehen? Warum *koi* > *kō* > *kē* > *cē* > *ci͡e*, nicht *koi* > *kō* > *kē* > *kie* > *ci͡e*? Beides ist möglich, und die genauere Bestimmung gelingt uns nicht.

Meine Anzeige wird zu lang. Kulbakins Buch ruft eine Menge wichtiger Fragen hervor und ich muß mich nun einschränken, um nur noch einiges zu erwähnen.

Auf S. 36 lehnt Kulbakin, ohne gründliche Gegenbeweise anzuführen, die Voraussetzung Prof. Thomsons über den diphthongischen Charakter des *y* (altkslav. ы) ab. Dagegen halte ich diese Voraussetzung für sehr wahrscheinlich, und die Beweise Thomsons, welche in »Фонетическіе этюды« (Варшава, 1905), III (S. 39—42, 47—54) ausführlich dargelegt und in Indog. Forsch. XXIV, Heft 1—2 (S. 5 des Sonderabzuges »Die Eigentöne der Sprachlaute und ihre praktische Verwendung«) knapp wiederholt sind, scheinen mir ausreichend zu sein. Ich halte es für überflüssig, diese Beweise hier noch einmal darzulegen. Ich habe schon mein Verhältnis zu dieser Frage in meiner Abhandlung »А. А. Кочубинскій и его труды по словянской филологіи (Одесса, 1909), S. 21—23, dargestellt. Hier möchte ich noch die Meinung des bulgarischen Gelehrten Conev, anführen, welcher slavisches ъ auch für einen Diphthong hält (»Уводъ въ историята на българскій езикъ«, S. 34—35, Sonderabdruck aus »Сборникъ за народни умотворенія, наука и книжнина«, кн. XVIII, София, 1901).

Noch muß ich bemerken zu § 9, S. 38, und § 16, S. 41, daß indoeuro-

päisches *ɑ̯r* nicht nur von Fortunatov und Šachmatov, sondern auch von andern Sprachforschern (Brugmann) angenommen wird, wenn es auch von ihnen als *r̥* geschrieben wird. So kann man auch nicht von einem Verschwinden der irrationalen Laute *ъ̯*, *ь̯* in Verbindungen *ъ̯r*, *ь̯r*, *ъ̯l*, *ь̯l* im Böhm. und Serb. sprechen: fürs Serb. chorv. möchte ich auf Rousselot, »Principes de la phonétique expérimentale«, S. 642—643, hinweisen, wo die chorvat. Aussprache von тр̂г, пр̂ст, wie *tɑ̯rg*, *pɑ̯rst* aufzufassen ist. Somit kann man nur von einem Zusammenfallen zweier irrationalen Laute *ъ* und *ь* in einem unsilbischen, dessen Qualität näher bestimmt werden müßte, nicht aber von einem gänzlichen Schwinden dieser Laute neben dem silbenbildenden *r* sprechen. Selbstverständlich aber kann keine Verschiedenheit in dieser Hinsicht zwischen der Aussprache von кр̂в und пр̂ст (außer der Länge) dasein: urslavische Lautverbindungen *trъ̯t*, *trь̯t* und *tɑ̯rt*, *tɑ̯rt* sind gänzlich zusammengefallen. Aus diesem unsilbischen irrationalen Laute vor *r̥* kann sich dialektisch ein voller silbischer Vokal *a* entwickeln, vergl. Rešetars »Der štokavische Dialekt«, S. 99—100.

Zu S. 42 (§ 19) möchte ich bemerken, daß ich kein unzweifelhaftes Beispiel für das slavische ы aus *ō* in entlehnten Wörtern kenne: aus *Roma* haben wir in einigen Denkmälern Роумъ. das sehr schön einem кѫкы entsprechend dem gotischen *bōka* oder plur. *bōkōs* gleichgestellt werden kann; woher aber римъ stammt, weiß ich nicht, doch ich glaube, daß wir keinen Grund haben, diese Form aus *рѣмъ entstehen zu lassen (Ѳ. Коршъ leitet римскъ aus ahd. *rümisk* ab, Сборн. Харьк. ист.-фил. Общ. XV. 58). Auch мыто stammt vielleicht nicht aus gotischem *mōta*, sondern aus latein. *mutuus*, *mutare*.

Auf S. 57 hätte Kulbakin nicht das Beispiel слытие, welches von Miklosich nur aus der so späten Handschrift, wie es Izmaragd vom J. 1509 ist, eingetragen ist, anführen sollen; man kann nicht daran zweifeln, daß wir hier eine Neubildung statt des alten слѫтие haben.

Zu S. 74—75 kann ich hinzufügen, daß über die Etymologie des Pronomens *сьсь* noch früher als Lorentz, auf welchen der Verfasser auf S. 74 hinweist, ich schon in »Живая Старина« vom J. 1894 (Heft II. S. 169) und dann in »Изслѣдованіе о яз. Новгор. лѣтописи«, S. 73, gesprochen habe, und daß die Erklärung der Etymologie von *сьсь* und der scheinenden Anomalie in seiner Deklination Herrn Fortunatov und Šachmatov gehört, auf welche auch ich l. c. hingewiesen habe.

Zu § 57,3 (S. 73): es ist kein Grund vorhanden, das vorauszusetzende *-ъs* in der Form **konjъs* für etwas nicht phonetisches, nur unter dem Einfluß von **vьlk-ъs* entstandenes zu halten, weil *ŏs* > *us* > *ъ* für eine der ältesten, unzweifelhaft noch ältere als *jo* > *je*, Lauterscheinung gehalten werden muß.

Zu den S. 85, 87, 88 möchte ich die Frage stellen, ob nicht *myję* (*myję*) und *vije* (altksl. вниѫ) schon im Urslavischen entstanden sind und keine speziell altkirchenslavische Eigentümlichkeit darstellen. Außerdem ist es nicht besser, anstatt des urslavischen Ablauts *y* : *ъ* von einem vorslavischen *ū* : *u* zu sprechen?

In Bezug auf die Wiedergabe der Lautverbindung *ja* oder *ję* in den kyrillischen Denkmälern (S. 89—90) hätte der Verfasser bemerken müssen, daß ѣ in dieser Geltung auch die Blätter Undolskijs kennen: ѣкн сѫ, ѣкѡ, късѣѣ.

Auf S. 106 in § 69 spricht Kulbakin von einer Veränderung ъ > ы, ь > и vor einem *j*. Doch wäre es richtiger, a) von einer Stellung nicht vor *j*, sondern vor *i̯* zu sprechen, b) die erwähnte Veränderung aufs Urslavische auszudehnen, nicht auf das speziell Altkirchenslavische zu beschränken: vergl. serb. дòбрӣ, böhm. *dobrý*, polu. *dobry*, altruss. добрыи, kleinruss. дóбрий usw., welche alle auf urslavisches **dobryi̯*, nicht auf **dobrъi̯* hinweisen.

Auf S. 108—111 (§ 71) wird vom Verfasser sehr gut die Frage über die Verbindungen ъ, ь mit Liquida im Altslovenischen auseinandergesetzt. Ganz trefflich kann ich den Hinweis auf die spätere Epoche des altkirchenslavischen Schrifttums und auf das Zusammenfallen in derselben der älteren altkirchenslav. *r̥* und *rъ* nennen. Ganz passend weist der Verfasser auf кръстъ in Glag. Cloz., крькъ in Mar. Ev., пькти, гьрдь in Maked. Blatt hin.

Was ein розга neben разга betrifft, so stellt sie der Verfasser auf gleiche Linie mit ровкнъ—рькнъ (S. 113), doch kaum mit Recht, weil hier ро—ра nicht aus *or* entstanden ist: vergl. lit. *rėzgis* »ein Geflechte«, »Korb«, *rezgù* »stricke«, *razgýti* »binden«, s. Meillet, Les alternances vocaliques en vieux slave, 343—344, Vondrák, V. Sl. Gr. 94.

Auf S. 119 sind die Schreibungen des Psalt. Sinait. mit häufigem ѯ wie помиѯкижите 86. стъѯхъ 32, стъѯкмь 57 . . . . ausgelassen. In demselben § 79 müßte der Verfasser auch über die Verhärtung von *ś* aus *x* in вьса, вьсѫдь usw. etwas sagen: вьса statt des zu erwartenden вьсѣ (glagol. вьсѣ) geht ganz parallel mit einem къпѧза—къпѧзи statt *къпѧзы; in dieser Hinsicht steht die russische Sprache, welche bis jetzt die Weichheit dieser *ś*, *ź* (statt *dž*), dialektisch aber auch *ć* (kleinruss. und nordgroßruss. молодѣць) bewahrt, auf älterer Stufe, als nicht nur alle südslavischen und westslavischen Sprachen, sondern auch als die altkirchenslavische, vergl. Sobolevskijs Vorlesungen vom Jahre 1907, S. 30.

Noch müßte der Verfasser (S. 120) wissen, daß Eucholog. Sinait., wie auch die Kiever Blätter, den Buchstaben ѕ (ꙁ) in seiner lautlichen Geltung ganz und gar nicht kennen.

Auf S. 123 hat der Verfasser die Lautveränderung *sc* > *st* in zusammengesetzten Wörtern, wie истѣлити statt исцѣлити, ausgelassen.

Wenn Prof. Kulbakin auf S. 74 altkirchenslav. стѣза mit *e* statt des richtigen стьза, wie es wirklich in dem Codex Mar. vorkommt, oder auf S. 119 »пестрити — пѣрѭ« aus **pestrjǫ*« (sic!) drucken ließ, so möchte ich darin ein Versehen erblicken: hat ja doch der Verfasser auf S. 82 das richtige **pьstrъ*— пьстръ mit ь! Noch möchte ich dem Verfasser die Frage vorlegen, ob im Polnischen ein »*gnąć*« wirklich noch bewahrt ist (S. 82), oder nur die bekannte Neubildung *gięć*?

Zum Schluß kann ich nur einen Wunsch äußern, daß Kulbakin in der zweiten Auflage seines jedenfalls sehr nützlichen Buches alle die von mir erwähnten und vielleicht noch andere Mängel berichtigen möchte, damit sein Buch als ein gutes Hilfsmittel bei dem Universitätsunterricht empfohlen werden kann, was allerdings schon jetzt der Fall ist. *B. Ljapunov.*

G. Schwela, Lehrbuch der Niederwendischen Sprache. I. Teil: *Grammatik*. Cottbus 1905. 106 SS. in 8°. Selbstverlag. Preis geb. Mk. 2,80 — geh. Mk. 2,40. — 2. Teil: *Übungsbuch*. Cottbus 1911. 128 SS. in 8°. Selbstverlag. Preis geb. Mk. 2,80 — geh. Mk. 2,40. — Beider Bändchen Preis: geb. Mk. 5,60 — geh. Mk. 4,80. Zu beziehen durch alle Buchandlungen oder unmittelbar vom Verfasser-Selbstverleger (Adresse: *Gotthold Schwela, Pfarrer in Nochten bei Boxberg, Preuß. Oberlausitz, Prov. Schlesien*).

Das nunmehr vollständig vorliegende Lehrbuch der Niederwendischen Sprache von G. Schwela hat ohne Zweifel einem seit lange bestehenden und besonders auch von den Slavisten und Sprachwissenschaftlern schmerzlich empfundenen Mangel glücklich abgeholfen. Denn es fehlte bisher gänzlich an einer kurzgefaßten und dabei zugleich den heutigen wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden praktischen *Grammatik* der in vieler Hinsicht so interessanten und für die Slavistik wichtigen niederwendischen Sprache und nicht minder an einem dazu gehörigen praktischen *Übungsbuch*, das natürlich nicht bloß den Landsleuten des Verfassers und für Leute, die die niederwendische Sprache praktisch erlernen wollen, sondern auch für alle diejenigen eine willkommene Gabe darstellt, die für ihre sprachwissenschaftlichen und slavistischen Studien zuverlässige und leicht zu beschaffende niederwendische Sprachproben wünschen, ohne viel Zeit verlieren zu können und Geld aufwenden zu brauchen für die Beschaffung größerer und meist schwer erhältlicher Erzeugnisse der niederwendischen Literatur, die außerdem zumeist in der diesen Kreisen unbequemen Frakturschrift gedruckt sind.

Das Schwela'sche Handbuch sieht von allen den zahlreichen niedersorbischen Lokaldialekten, die nebst den sogenannten Grenzdialekten in der »Historischen und vergleichenden Laut- und Formenlehre der niedersorbischen Sprache von Dr. E. Mucke (Leipzig, 1891) eingehend behandelt sind, grundsätzlich ab und berücksichtigt nur die niederwendische Schriftsprache, wie sie sich seit der Bibelübersetzung von Fabricius und Fryco auf der Grundlage des zentralen Cottbuser Dialekts, hie und da aus den Formen und dem Wortschatz der Nebendialekte bereichert, herausgebildet hat und heute in den niederwendischen Volksschriften und in der einzigen niederwendischen Zeitschrift (»Bramborski Casnik«) angewendet wird. Dabei sind aber, wo nötig, unschöne und fehlerhafte Wortgebilde und Redewendungen mancher sprachlich nicht genügend ausgebildeter Schriftsteller gerügt und veraltete Formen, soweit sie vom Verfasser herangezogen sind, sowie Germanismen, die sich in die Sprache hineingeschlichen haben oder in die Literatur eingeschwärzt worden sind, überall als solche gekennzeichnet. Der Verfasser hat also in seinem Lehrbuch zugleich, soweit es möglich bzw. nötig war, die erforderliche und berechtigte Kritik an der heutigen niederwendischen Volks- und Schriftsprache geübt.

Die *Grammatik* nun zerfällt auf ihren 103 S. in 4 Hauptteile, und zwar in die: 1. Lautlehre (S. 1—10) — 2. Formenlehre (S. 11—78) — 3. Wort-

bildungslehre (S. 79—83) — 4. Satzlehre (S. 84—103). Die wohl absichtlich etwas sehr kurz gefaßte *Lautlehre* und *Wortbildungslehre* ist zwar nur in den Grundzügen gegeben, umfaßt aber alle Hauptsachen und stellt sie klar und treffend dar, so daß sie dem eigentlichen Zwecke des Buches genügt ein Handbuch zu sein für diejenigen, die die Sprache erlernen oder sich in ihrem richtigen Gebrauche festigen wollen. Die *Formenlehre* hingegen und die *Satzlehre* wird auch den billigen Ansprüchen aller Slavisten und Sprachforscher gerecht werden, die sich nicht in ein Spezialstudium dieser einen slavischen Sprache einlassen wollen oder können. Die Einleitung der *Formenlehre* ist korrekt und überaus übersichtlich; es werden alle Teile derselben vom Substantivum bis zu den Partikeln gleichmäßig und vollständig behandelt. In der *Syntax* aber sind möglichst nur diejenigen Erscheinungen verzeichnet und besprochen, die von dem deutschen Sprachgebrauch abweichen, also slavischen bzw. speziell sorbischen Ursprungs sind, ein Vorgehen, das nur zu billigen ist. Die syntaktischen Regeln sind natürlich durch auszeichnende Beispiele aus der Volkssprache sowie den besten Schriftstellern belegt; diesen Beispielen ist regelmäßig die Quellenangabe und eine wortgetreue deutsche Übersetzung beigefügt. Auch der wendische Text ist natürlich in Hinsicht auf die Bestimmung des Buches sowohl hier in der Grammatik wie auch im Übungsbuch (2. Teil) mit lateinischen Lettern gedruckt und die Orthographie ist die von Tešnaŕ im J. 1868 normierte, in seiner Bibelausgabe und in seinen Schriften sowie im Bramborski Casnik angewandte und im Jahre 1903 von Dr. Muka und G. Schwela revidierte und ergänzte[1]), die seitdem allgemeine Annahme gefunden hat. Dies wird besonders den Slavisten sehr erwünscht und dienlich sein zur richtigen Erkenntnis und Beurteilung verschiedener eigenartiger Laute und Formen gerade der niederwendischen Sprache; denn infolge der mangelhaften Orthographie und der Anwendung der deutschen Lettern in den meisten niederwendischen Drucken, die die einzelnen slavischen Laute nicht genau genug zu unterscheiden vermochten, waren bisher sogar namhaften Slavisten bei Behandlung der niederwendischen Laute und Wörter gar manche Fehler mit unterlaufen.

Das Erscheinen des sehnlichst erwarteten Übungsbuches als des zweiten und abschließenden Teiles des Schwela'schen niederwendischen Lehrbuches hatte sich infolge verschiedener Umstände sehr verzögert, und da es mit ebensoviel Sachkenntnis und Geschick abgefaßt ist wie die Grammatik, verdient es nicht nur von seiten der Landsleute des Verfassers, sondern ebenso sehr auch von seiten der Männer der Wissenschaft dieselbe Beachtung und freundliche Aufnahme wie jene. Aus dem gebotenen reichlichen sowohl dem Volksmunde als auch der Literatur entnommenen und sachkundig ausgewählten Material erkennt man so recht die Anmut und den Wohlklang der niedersorbischen Sprache, die in dieser Hinsicht der polnischen in nichts nachsteht, ja in manchen Punkten sie sogar überragt. Der ganze grammatische Stoff ist in ihm wegen seiner vorwiegend praktischen Bestimmung nach päda-

[1]) Vergl. Časopis Mać. Serb. 1903, p. 1 ff. und auch separat u. d. Titel: Dolnoserbski prawopis. Budyšin 1903.

gogischen Grundsätzen gleichmäßig in 68 Übungsstücke verteilt und jedem Übungsstück ist eine genaue Bezeichnung der behandelten Abschnitte des 1. Teiles (der Grammatik) vorausgeschickt. Jede Lektion bietet zuerst (sub A) wendische Mustersätze in größerer Auswahl und genügender Anzahl; daran schließen sich sub B in etwas geringerer Zahl entsprechende deutsche Sätze zur Übung im Übersetzen ins Niederwendische für alle diejenigen, die aus irgend einem Grunde das niederwendische Idiom erlernen wollen, insbesondere auch für die Söhne wendischer Eltern, die sich durch Selbststudium in ihrer Muttersprache weiterbilden und festigen wollen, da ihnen sonst jeglicher Unterricht in derselben fehlt. Der Verfasser hat sich dabei mit rühmenswerter Sorfalt bemüht, alle gebräuchlichen sprachlichen Formen und syntaktischen Erscheinungen in diesen Übungen mit Beispielen zu belegen. Darum mußten natürlich in der Hauptsache Einzelsätze geboten werden: doch sind auch an geeigneten Stellen zusammenhängende Stücke eingefügt, die sehr passend aus der niederwendischen Literatur ausgewählt erscheinen; es sind im ganzen 6 Stücke in 6 Lektionen und zwar 4 Gedichte (2 von *Mato Kósik* und je eins von *F. Rocha* und *H. Zejlař*), eine Sammlung von 30 der bekanntesten und beliebtesten niederwendischen Sprichwörtern und ein zur Volkskunde gehöriges Prosastück des Verfassers selbst (»Serbske powitańa«). Zur besonderen Übung der Aussprache werden in einem Anhange (S. 124—127) noch zwei Prosastücke (ein Märchen und eine Fabel) geboten mit deutschen Interlineartranskription und wortgetreuer Interlinearübersetzung. Die Vokabeln für die ersten 14 Übungen sind zur Erleichterung derselben hinter den Lektionen auf S. 70—80 bequem alphabetisch zusammengestellt, für die übrigen Übungsstücke sind sie in einem sich daran anschließenden wendisch-deutschen und deutsch-wendischen Wörterverzeichnis (S. 81—123) enthalten. Dieses Vokabular, das zugleich alle in der Grammatik vorkommenden Wörter in sich schließt, bietet so eine alphabetische Zusammenstellung der landläufigsten niederwendischen Wörter und wird deshalb ebenfalls gar manchem Slavisten und Sprachforscher willkommen und erwünscht sein, weil es schon längst kein Wörterbuch der niederwendischen Sprache mehr im Buchhandel gibt; denn das einzige, übrigens mit gar vielen Druckfehlern belastete und sehr unpraktisch angelegte kleine und recht unvollständige »Niederlausitzisch-wendisch-deutsche Handwörterbuch von Zwahr (Spremberg 1847) ist bereits seit mehr als 15 Jahren vollständig vergriffen und kann kaum irgendwo für teures Geld antiquarisch aufgetrieben werden und ein umfassendes auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes, alle Dialekte und die gesamte Literatur berücksichtigende Wörterbuch der niedersorbischen Sprache harrt schon seit einigen Jahren immer noch der Veröffentlichung.

Um zum Schluß ein zusammenfassendes Urteil abzugeben, so können wir mit voller Überzeugung aussprechen: das Schwela'sche Lehrbuch der niederwendischen Sprache, das mit viel Liebe zur Sache und mit ebensoviel Geschick geschrieben ist, stellt unzweifelhaft eine der besten praktischen Grammatiken der slavischen Sprachen dar und verdient nicht allein von seiten derer, die die niederwendische Sprache erlernen oder sich in ihr festigen und weitbilden wollen, sondern ebensogut auch von seiten der Männer der Wis-

senschaft, die sich leicht und bequem über jene so interessante Sprache orientieren wollen, allseitige Beachtung und gebührende Unterstützung. Denn wie es ja bei den wendischen wissenschaftlichen Schriftstellern leider immer noch meist der Fall ist, so hat auch G. Schwela zur Arbeit noch das Risiko des Verlags auf seine eignen Schultern nehmen müssen, und es wäre dabei wohl eine Ehrenpflicht der Männer der slavischen Wissenschaft und höherer Bildung sowie slavischer Bibliotheken und wissenschaftlicher Institute, dieses wirklich in allen Stücken vortreffliche und empfehlenswerte Werk zu kaufen, und nicht minder der slavischen Buchhandlungen in Petersburg, Krakau, Prag, Agram und anderwärts, das Schwela'sche Lehrbuch in Kommission zu nehmen und ihren Kunden zu offerieren und es so zu ermöglichen, daß der Verfasser wenigstens das in den Verlag gesteckte Geld wieder einlöste und nicht noch zu seiner geistigen Arbeit pekuniäre Opfer für die slavische Wissenschaft oder überhaupt für die Sprachwissenschaft zu bringen brauchte. Die beiden Bücher (Grammatik und Übungsbuch) können am besten direkt vom Verfasser bezogen werden, dessen Adresse wir oben angegeben haben.

Dr. *E. Mucke.*

Deutsches Wörterbuch von Fr. L. K. Weigand. Fünfte Auflage. Herausgegeben von Hermann Hirt. Gießen (Verlag von Alfred Töpelmann. I. Band. A bis K. 1909. 8°. XXIII. 1184 Spalten. II. Band. L bis Z. 1910. 8°. 1382 Spalten.

Die ersten fünf Hefte dieses Wörterbuches wurden in unserer Zeitschrift (Band XXX, S. 459--461) lobend erwähnt. Inzwischen ist in rascher Aufeinanderfolge der Hefte schon im J. 1910 die neue Bearbeitung zu Ende geführt worden. Das Werk macht jetzt in seiner vollendeten Gestalt, zwei mäßige Bände in groß 8°, mit seiner gediegenen Ausstattung einen äußerst wohltuenden Eindruck und wird in der neuen Bearbeitung neben seinen alten Freunden gewiß viele neue sich erwerben. Nicht auf den Phrasenschatz kommt es hier bei einzelnen Wörtern an, — wer darnach fragt, muß sich nach anderen Hilfsmitteln umsehen, z. B. das Wörterbuch Sanders zu Rate ziehen — doch wer sich um das Alter eines Wortes, um seine nächste Verwandtschaft in den übrigen germanischen Dialekten, zuletzt um seinen etymologischen Ursprung interessiert, und das dürfte bei vielen Lesern aus intelligenten deutschen und nichtdeutschen Kreisen der Fall sein, wird in diesem Werk sozusagen das ganze Vorleben eines Wortes in kürzesten Zügen vorgeführt finden, von seiner älteren Gestalt und seinem Ursprung das nötige erfahren. Namentlich die etymologische Seite des Werkes hat wesentliche Berichtigung und Bereicherung erfahren und daß die Erklärungsversuche auf dem neuesten Standpunkte der etymologischen Forschung beruhen, das ist bei Hermann Hirt so gut wie selbstverständlich. In der Tat hat das Werk in dieser neuesten Auflage, abgesehen von der Bereicherung des aufgenommenen Wortschatzes, die meisten Veränderungen in seinem etymologischen Teil erfahren; dieser ist jetzt auch nicht mehr durch kleineren Druck gleichsam zur Seite geschoben,

als ob er weniger Interesse in Anspruch nähme. Man kann diese Gleichberechtigung, um mich so auszudrücken, nur billigen.

Es würde zu weit führen, wollte man an einzelnen Beispielen zeigen, wie in dieser Auflage die schon früher gegebenen Erklärungen bald berichtigt, bald ergänzt oder erweitert wurden. In unserer Zeitschrift darf namentlich auch die reichliche Rücksichtnahme auf den slavischen Wortschatz mit Anerkennung hervorgehoben werden. In dieser Hinsicht geht das Wörterbuch Weigands hie und da selbst über das bekannte Ziel Kluges hinaus. Vergl. z. B. die Parallelen unter den Wörtern: *Milz*, *Mohn*, *nagen*, *nähen*, *nehmen*, *Nest*, *niesen* (wo jedoch das russ. нюхать nicht hierher gehört, da es mit нахать in Zusammenhang steht), *Not*, *Obst*, *Oheim*, *Pfanne*, *Pfennig*, *Polster*, *Quast*, *Rabe* (wo *soróka* kaum dazu gehört), *ragen* (doch gehört *krokva* nicht hierher), *Rat* (wo die slav. Lehnwörter *rada* u. a. näher liegen, als das Verb *raditi*), *ratschen*, *rinnen*, usw.

Doch so wertvoll auch die etymologischen Erklärungen auch dieses Wörterbuchs sein mögen, nicht in ihnen liegt das Hauptgewicht des Werkes, denn nicht darauf kommt es hier hauptsächlich an, sondern auf die in aller Kürze zusammengestellten wertvollen Belege über die Vorgeschichte der Einzelwörter, über die ungefähre Zeit ihres ersten Auftretens in der Literatur, worauf ich schon hingewiesen habe. *V. J.*

La divina commedia in kroatischer Übersetzung.

Obwohl die alten Repräsentanten der serbo-kroatischen Literatur in Ragusa und dem übrigen Dalmatien ganz vorzüglich die italienische Sprache beherrschten und ihre Literatur kannten, so daß fast jede literarische Richtung in Italien zur Blütezeit unserer Literatur im XVI., XVII. und XVIII. Jahrh. auch diesseits der Adria mehr oder minder gewandte Nachahmer fand, hinterließen doch diese berühmten Verehrer der italienischen Muse keine einzige Übersetzung eines der klassischen italienischen Dichterwerke ihrer Nachwelt.

Ein jeder von ihnen kannte Dante, Tasso, Petrarca und Ariosto, las ihre Werke und ergötzte sich an ihnen. Und warum fiel es keinem ein, sie ins Serbo-Kroatische zu übersetzen? Wohl ein vergebliches Bemühen nach den Ursachen zu sinnen, man kann sie nur ahnen. Es werden dieselben Ursachen gewesen sein, welche auch unsere Volkspoesie ungesammelt und unveröffentlicht ließen, obzwar sie unsere Dichter damaliger Zeit ganz gut kannten und würdigten und damit auch ihre Werke schmückten. Damals galt eben als Ehre nur das eigene Können zu zeigen. Zeitgenossen des Gundulić berichten zwar, er hätte Tassos »Befreites Jerusalem« übersetzt, davon ist aber bis heute leider noch keine Spur gefunden worden.

Heute denkt man über diesen Punkt natürlich ganz anders, und die kroatische Literatur erhielt in neuerer Zeit einige recht gelungene Übersetzungen von weltberühmten literarischen Meisterwerken. In dieser Hinsicht hat sich bei den Kroaten Dr. T. Maretić besonders verdienstvoll gemacht, denn er übersetzte beide Epen Homers, Virgils »Aeneis«, Ovids »Metamor-

phosen«, und von neuen Dichern den »Pan Tadeusz« von Mickiewicz. Zu erwähnen ist noch in der serbischen Hälfte unserer Literatur die Übersetzung Ariostos von Dragiša Stanojević.

Vor kurzer Zeit bereicherte Bischof Uccellini die kroatische Literatur mit einer Übersetzung des größten italienischen Meisterwerkes, der »göttlichen Komödie« von Dante. Bisher hatten wir davon keine vollständige Übersetzung, denn vom verstorbenen Stj. Buzolić stammt bloß eine Übersetzung der »Hölle«, einige Gesänge hat Dr. Tresić-Pavičić ins Kroatische übertragen, zwei sogar P. Preradović und ich erinnere mich, daß auch Prof. J. Cabrić etwas übersetzt hat. Unter den Editionen der »Matica Hrvatska« vom J. 1909 befindet sich endlich auch eine Übersetzung der »Hölle« in Prosa von Prof. Is. Kršnjavi, wovon weiter unten die Rede sein wird.

Übersetzungen sind im allgemeinen keine leichte Arbeit, schon gar nicht, wenn es sich um Dichterwerke in gebundener Form handelt. Und was soll man erst von der Übersetzung einer Dichtung sagen, die aus genau 100 Gesängen mit je 130—140 Versen besteht, alles in vollendeten, stilgerechten Terzinen, mit unzähligen Figuren und Tropen geschmückt; von einem im mystischen, allegorischen Ton gehaltenen grandiosen Meisterwerk, in welchem die gesamte damalige Kunst und Wissenschaft zusammengefaßt ist und wo man unausgesetzt von lichten, sonnigen Höhen heidnischer Mythologie zu unergründlichen Tiefen scholastischer und theologischer Philosophie herabzusteigen hat? Was soll über die Mühe und Ausdauer, die zu einer solchen Übersetzung nötig sind, gesagt werden? Und Bischof Uccellini hat dies in jahrelanger, aufopfernder Arbeit zuwege gebracht, der ein um so größeres Verdienst gebührt, als ja diese Übersetzung unter ganz außergewöhnlich schwierigen Verhältnissen zustande kam. Die serbo-kroatische Sprache besitzt zwar einen unerschöpflichen Wortschatz und lexikalen Reichtum, sie kann aber bloß auf eine ganz junge wissenschaftliche Literatur zurückblicken und verfügt daher noch nicht für alle Fälle über eine genügend festgelegte und allgemein anerkannte wissenschaftliche Terminologie, besonders philosophische und theologische, die bei einer Übersetzung des Dantischen Dichterwerkes unerläßlich ist.

Soviel über die Mühe des Übersetzers. Und hat sie sich gelohnt? Ist die Übersetzung eine Errungenschaft für die kroatische Literatur? Man kann diese Frage schon jetzt mit aller Entschiedenheit bejahen.

Die Übersetzung zeichnet sich durch eine solche Schönheit und Leichtigkeit aus, daß für den ersten Augenblick der Zweifel aufkommen kann, ob dies nicht durch eine allzufreie und allzuweite Entfernung von dem Sinne des Originals zustande kam. Ein Vergleich mit dem Originale zerstreut jedoch alsbald den aufgetauchten Zweifel, denn die Übersetzung Uccellinis zeichnet sich nebst schöner, fließender Form, auch durch treue Wiedergabe des Originals aus. Der verdienstvolle Bischof von Kattaro hat sich als ein dichterisch begabter Meister der Übersetzungskunst erwiesen; viele seiner Strophen sind wie aus Stein gemeißelt und erinnern lebhaft an die unsterblichen Verse eines Mažuranić und Njegoš. Er ist ein genauer Kenner der heutigen Sprache,

schöpft aber auch fleißig aus dem Wortschatz eines Gundulić und Palmotić und aus dem unversiegbaren Born der lebenden Volkssprache.

Damit soll nicht gesagt sein, daß die Übersetzung Uccellinis durch und durch, auch in jeder Einzelheit etwas Mustergültiges sei. So etwas ließe sich ja überhaupt nicht zustande bringen, denn eine Dichtung verliert beim Übersetzen, auch wenn diese noch so vollendet ist, viel von ihrer ursprünglichen Schönheit und ihrem Reiz, weil schon alle Vorzüge, welche aus der Eigenheit der Sprache entspringen, in Übersetzung nicht wiederzugeben sind und verloren gehen.

Alles was wir von einer Übersetzung fordern können, ist also, daß der Sinn des Originals in einer einwandfreien Form und Sprache möglichst treu wiedergegeben wird.

Was aber die Treue der Uccellinischen Übersetzung anbetrifft, glaube ich, daß ihr auch der genaueste Kenner Dantes nichts wird anhaben können; die Form und Sprache haben im ganzen auch eine gestrenge Kritik nicht zu scheuen, obwohl nicht zu leugnen ist, daß man manche Strophen hie und da auch vollendeter und besser hätte gestalten können.

Es ist zu staunen, mit welch' spielender Leichtigkeit der Übersetzer den Reim handhabt. Daß unter den vielen Tausenden von Reimen, und in einer Übersetzung dazu, auch manche unechte und nicht reine Reime untergelaufen sind, darf wohl niemand wundernehmen. Diese Leichtigkeit des Reimens gereicht zwar dem Übersetzer zu Ehren, nicht minder aber auch der serbokroatischen Sprache, für die es ein glänzendes Zeugnis ihres Reichtums bildet.

Einen besonders melodiösen Anstrich erhalten die Verse durch die Lautfiguren, die Assonanz und Alliteration, von welchen die Übersetzung förmlich wimmelt.

Einen beim Lesen der Übersetzung erhaltenen Eindruck möchte ich nicht unerwähnt lassen: die Intonation der Diktion und der Stil der ganzen Übersetzung verrät einen hohen Geist, ein starkes Talent, eine schöne Kenntnis unserer Klassiker und des reichen Schatzes der Volkspoesie, gepaart mit einer sinn- und geschmackvollen Anwendungsgabe dessen, worüber der Geist verfügt. Ich weiß zwar nicht, ob Bischof Uccellini jemals selbst gedichtet hat, aber aus seiner schönen Übersetzung spricht eine edle, gottbegnadete Dichterseele, denn nur eine solche kann ein Dichterwerk fühlen und es in echter, dichterischer Form übersetzen.

Der Übersetzer hat statt des hendekasyllabischen Versmaßes des Originals das unserer Volksdichtung eigene zehnsilbige Versmaß gewählt, weil dadurch der Akzent, der ja heute die Grundlage der Metrik ist, nicht zu leiden hat. So machte es auch Buzolić in seiner Übersetzung der »Hölle«, während Dr. Tresić-Pavičić in seinen bereits erwähnten Übersetzungsfragmenten die Metrik des Originals beibehielt. Hätte Bischof Uccellini das Original nachgeahmt, so wäre er vor die mühevolle Aufgabe gestellt gewesen, nach einsilbigen Versanfängen zu fahnden, oder doch zumindest nach zweisilbigen Wörtern, bei welchen der Akzent auf die zweite Silbe fällt. Doch auch unser Dekasyllabus läßt sich nicht so ohne weiteres zähmen; das haben alle jene empfunden, die ihn in ihren Dichtungen nachahmen wollten. So hinkt auch mancher Vers,

obwohl nur selten einer beim Übersetzer Dantes und das hauptsächlich wegen des verfehlten, nichtštokavischen Akzentes.

Es wäre mir viel lieber, hätte der Übersetzer die phonetische Orthographie angewendet, statt sich der — wie er selbst sagt — gemäßigten Etymologie zu bedienen.

Wie ich erwähnt habe, ist Uccellini ein guter Kenner des Štokavischen, doch in lexikaler Ermangelung greift er auch nach čakavischen Formen, nach Archaismen, und scheut selbst Lokalismen nicht, wenn es der Reim erfordert. Soweit ist das alles begreiflich, unbegreiflich wird es aber, warum Uccellini die štokavische Schriftsprache ganz unnützerweise durch Provinzialismen, wie: poćera, ćerati, lećeti, miknuti, zivnuti usw. verunstaltet. Die Formen šćah und šćasmo sind hingegen wieder durch das Vermaß teilweise gerechtfertigt. Wozu die Form: šnjelo, statt des štokavischen: snilo oder snjelo? Wenn schon der Reim die unregelmäßigen Formen: motrija, izmaknija, und die Quantität die veralteten Formen: dim, diš erfordern, so ist ganz überflüssig »jagla« (statt igla), »vaze« (statt uze). Des lieben Reimes wegen schlichen sich auch einige ganz unpoetische Ausdrücke, wie: varancija, meterbija, ein.

Es wäre durchaus kein Nachteil für die Übersetzung, wenn die Fremdwörter kael, hesapiti, fakat usw. ausgeblieben wären. Ein gar ungeheurer Eindringling ist das Wort »grizodušje«, welches die Volkssprache gar nicht kennt und von Gott weiß welchem Schmied geschmiedet wurde.

Zweifellos von raguseischen Dichtern stammt die Phrase »doći vrha« (nečemu), welche — wie es mir scheint — gegen den Sinn der serbo-kroat. Sprache verstoßt[1]). Schlecht angebracht sind auch die Zeitwörter: rendati, razonoditi, endlich die verkürzte Form »mogo« (in Prosa).

In einer so großen und umfangreichen Übersetzung, die im Großen und Ganzen durch schöne und korrekte Ausdrucksweise sich hervortut, bedeuten die wenigen, angeführten Ausstellungen, von denen auch unsere besten Dichter nicht frei sind, nicht viel und beeinträchtigen gar nicht den Wert der Leistung.

Großes Verdienst hat sich der Übersetzer durch den mit großer Mühe zusammengestellten, umfangreichen Kommentar erworben, der selbst besseren Kommentaren italienischer Ausgaben dieses Meisterwerkes nicht nachstehen dürfte. Man sieht, ihm ist kein bedeutenderer Danteforscher fremd, und an nicht wenigen Stellen tritt er mit eigenen Gedanken auf, insbesondere, wo es sich um Deutung moralischer und christlicher Tendenzen des Originals handelt, denn Uccellini ist ein gewiegter und minuziöser Kenner der scholastischen Philosophie, und in der Theologie ist er bis ins Kleinste bewandert.

Der Kommentar der Buzolić'schen Übersetzung kann sich bei weitem nicht mit dem Uccellinis vergleichen, denn jener beschränkte sich nur auf allernotwendigste, knappe Angaben, während dieser in jeder Hinsicht genügt und den Leser auch durch die schwierigsten und undeutlichsten Stellen auf dem Pfade Dantes leitet.

---

[1]) Der Übersetzer wird wohl an die Parallele: *Doći komu glave* gedacht haben. *V. J.*

Uccellini hat den Titel »Divina Commedia« nicht in üblicher Weise »Božanska Komedija« übersetzt, sondern dafür die Bezeichnung »Divina Gluma« gewählt, die er umfassend rechtfertigt und plausibel zu machen trachtet.

Es würde sich, glaube ich, der Mühe lohnen, einen flüchtigen Vergleich zwischen der Übersetzung Uccellinis und jener unseres verstorbenen Buzolić anzustellen. Ich erhielt dabei den Eindruck, daß Buzolić sich zu eng nicht nur an den Sinn, sondern auch ans Wort, ja an den Vers hält. Seine Übersetzung ist zwar äußerst treu, sie läßt aber die Leichtigkeit und Glattheit des Originals vermissen. Man sucht darin vergebens jenes klassische Gefüge, welches das Gedicht in sich abgeschlossen und leichter und angenehmer leserlich macht. Buzolić hat nicht das bewahrt, dessen sich Dante mit Stolz rühmte: »*Lo bello stile, che mi ha fatto onore*«. Uccellini ist dem Sinne und Inhalte treu, er ist aber freier in der Wahl der Worte, im Stil und der Diktion gewandter, so daß man von Zeit zu Zeit vergißt, eine bloße Übersetzung vor sich zu haben.

Indem ich diesen Vergleich machte, lag mir auch der Gedanke fern, die Mühe eines Buzolić geringzuschätzen, der sich durch seine Tätigkeit in der Geschichte der kroatischen Literatur ein ehrenvolles Andenken gesichert hat.

Mit dieser, durch aufopfernde und andauernde Arbeit zustande gebrachten gelungenen Übersetzung Dantes »Divina Commedia« hat sich aber auch Bischof Uccellini eine ehrenvolle Stelle in der serbo-kroatischen Übersetzungsliteratur erworben; zur noch größeren Dankbarkeit hat er die Herzen seines Volkes verpflichtet durch die schöne Widmung, mit der er sein Werk versehen: »Der Eintracht und Liebe der Kroaten und Serben, stammverwandter und gleichsprachiger Brüder«.

* * *

Im Jahre 1909 gab die »Matica Hrvatska« den I. Teil der »Divina Commedia« übersetzt und erklärt von Prof. Is. Kršnjavi heraus. Nachdem diese Übersetzung in Prosa verfaßt, also eigentlich bloß eine ausführliche Inhaltsangabe ist, hätte man erwarten können, daß sie um vieles besser sein würde, als tatsächlich der Fall ist, denn der Übersetzer war weder an den Reim, noch an den Vers gebunden. Trotzdem ist, meines Erachtens, diese Übersetzung keine gelungene zu nennen, weil sie sich zu sklavisch ans Wort hält, so daß nur zu oft der wahre Sinn mißverstanden wird, ja manchmal ein purer Unsinn herauskommt. Die überspannte Genauigkeit hat den Übersetzer so weit verleitet, daß der ganze Stil verdorben ist und stellenweise sich lächerlich gestaltet. Ein sehr ungünstiges Zeugnis für den Übersetzer, dessen genaue Kenntnis der Sprache Dantes geradezu in Zweifel gezogen werden könnte.

Einige Beispiele sollen diese Behauptung bekräftigen. Den dritten Vers der ersten Terzine der »Hölle«: Che la diritta via era smarita, übersetzt Kršnjavi mit: »jer s pravoga *sašao sam* puta« (ich bin vom rechten Pfade abgewichen). Nicht Dante ist abgewichen vom richtigen Pfade, sondern die damalige Welt! Und das ist ein großer Unterschied! Dieser dritte Vers bezieht sich auf das ganze Werk Dantes, und seine Auffassung prägt den Charakter dem ganzen Dichterwerke auf.

Den 17. und 18. Vers im I. Gesange übersetzt K. folgendermaßen: »Da su pleća briegu bila zaodjevena tracima planeta (sunca), *što druge (planete)* vodi pravo na svakom putu«. Auch heute könnte man nicht sagen, daß das Licht der Sonne die Planeten leitet. Nach der Ptolomaeischen Weltauffassung, die sich Dante zueigen gemacht hat, ist das aber ein barer Unsinn. Was jedoch am meisten befremdet, Kršnjavi scheint nicht zu wissen, welche allegorische Bedeutung hier der Sonne zukommt. Sie bedeutet den gesunden Menschenverstand. Und jenes »*altrui*« im Original bezieht sich immerfort nur auf Personen, nicht auf Sachen. Dies liefert kein besonders günstiges Zeugnis von der italienischen Sprachkenntnis des Übersetzers.

Der Vers 20 im I. Gesang wird übersetzt: »Tad se smiri strah, što je *u jezeru srca* moga trajao svu noć«. »Lago del cor« ist ganz wörtlich mit »jezero srca« (der See des Herzens oder Herzenssee) übertragen worden, und wer das Original nicht kennt, wie wird er eine solche Übersetzung verstehen?! Was bedeutet im Kroatischen: *jezero srca?*

Im Vers 32, I. G. übersetzt K. das italienische Wort »lonza« mit »pantera«. Das heißt zu übertragen »ignotum per ignotum«! Wir haben das Wort ris, welches zugleich auch *pel maculato* uns zugibt.

Der Vers 49 im I. G. erhält in Kršnjavis Übersetzung folgende Fassung: »I vučica jedna, kao *sita* svih požuda«. Das italienische Wort »carca« wird mit »sita« (satt) übersetzt! Und der Sinn ist doch gerade entgegengesetzt: beladen mit Gier, also überaus gierig, hungrig!

Vers 50, I. G. »Tako rastuži *beštija*«. Haben wir denn nicht passendere Worte: živina, zvijer, skot?

Im Vers 84, I. Ges.: »cercare il tuo volume« soll nach K. bedeuten: »Za tvojom knjigom *žudio*«. Man kann nach etwas verlangen, lechzen, sich sehnen, um es nie zu erreichen. Hier bedeutet »cercare« studieren, prüfen, forschen, blättern, stets in der Hand haben, und nichts anders.

Vers 106, I. Ges.: »Umile Italia« übersetzt Kršnjavi: ponižena Italija, und doch sind alle Danteforscher einig, daß der Dichter das Wort »umile« in geographischer, physikalischer Bedeutung nimmt, nicht in moralischer. Also: Italska nizina (Italienische Tiefebene).

Vers 126, I. Ges. übersetzt K.: »Jer onaj car, što tamo gore vlada, ne će, *da ja koga dovedem u njegov grad.*« Hier bedeutet »*per me*« wie in der gewöhnlichen italienischen Alltagssprache: meinetwegen, was mich betrifft; z. B. »per me la è finita« (was mich betrifft, ist es fertig). K. unterlegt dem »per me« den Sinn, den es im Vers: per me si va nella città dolente . . . hat und fiel in einen Unsinn. Kršnjavi hält sich überhaupt zu sehr ans Wort, achtet nicht auf den Sinn und begeht so öfter nicht zu entschuldigende Fehler. Virgil sagt — und das ist aus der folgenden Terzine ganz evident — daß er nicht ins Paradies kann, weil er Heide war. Deshalb lautet auch der rührende Vers: O felice colui, cui ivi elegge!

Schon diese wenigen Beispiele, aus dem I. Gesang herausgegriffen, beweisen zur Genüge, wie weit Kršnjavi's Kenntnis und Verständnis des Dante reichen und wie er ihn zu übersetzen imstande ist.

Was die Erklärung betrifft, so hat sich auch hier Kršnjavi große Fehler zu

Schulden kommen lassen, die jenen in der Übersetzung selbst in nichts nachstehen. Es genügt bloß die Einleitung in den III. Gesang durchzulesen, wo man folgendes zu sehen und hören bekommt: »Ljubav *integrirajuća* je sastavina vlasti i mudrosti Božje (Die Liebe ist ein intergrierender Bestandteil der Macht und Weisheit Gottes). Was ist »*integrirajuća*« in sprachlicher Hinsicht? Vom theologischen Standpunkte — und ohne den kann man Dantes Werk weder verstehen noch erklären — hat sich K. so viele Fehler zu Schulden kommen lassen, daß zu ihrer Aufzählung mehrere Seiten nötig wären.

Auf Seite 39 schreibt wieder K.: »a dolje u čistilištu« (und unten im Fegefeuer). Wieso unten? Als K. dies geschrieben, hat er gewiß nicht die letzten Verse der »Hölle« gelesen gehabt, noch hatte er einen Begriff von der Einrichtung der »Hölle« Dantes.

Auf Seite 40 sagt K.: »Celestin V. bio je svjetovnjak« (Celestin der V. ein Weltlicher). Das ist wohl etwas Neues in der Kirchengeschichte, und solcher Neuheiten verdanken wir ihm mehrere, ohne daß er sie bewiesen.

Kršnjavi kann sich an eine ganz beliebige theologische und philosophische Lehre halten, wenn er aber eine Erklärung Dantes zu schreiben sich anschickt, dann hat er sich an die Wissenschaft Dantes zu halten, wie sie in der damaligen Zeit war. So tun es alle, die Dante erklären wollen, denn nur auf diese Weise ist etwas zu erreichen.

Etwas gutes hat Kršnjavi durch seine Übersetzung erreicht! Er brachte den Bischof von Kattaro, Uccellini, zum Entschlusse, seine schöne Übersetzung zu veröffentlichen, denn dieser bescheidene Kirchenfürst wollte hiermit für alle Zeiten Irrungen in der Auffassung und Übersetzung des Dante aus unserer Literatur bannen. Vielleicht werden die Kroaten einmal auch eine in literarischer Hinsicht vollendetere Übersetzung des Meisterwerkes Dantes bekommen, mit mehr Verständnis als Uccellini wird aber gewiß niemand an diese Arbeit schreiten.

Dr. *M. Perković.*

Dr. Alfons Dopsch, Die ältere Sozial- und Wirtschaftsverfassung der Alpenslaven. Weimar, 1909.

Bisher unbeachtete, sichere Zeugnisse für Besitzgemeinschaften in den Alpenländern aus der älteren Zeit haben nun die »Österreichischen Urbare« gebracht, welche von Prof. A. Dopsch für die kais. Akademie der Wissenschaften in Wien herausgegeben werden. Wir finden in gewissen Urbarämtern Nieder- und Ober-Osterreichs bei Verzeichnung der einzelnen Zinsleute nicht selten die Bemerkung: N. N. et socius suus. Auch die Bezeichnung communis kommt vor. Ganz besonders zahlreich sind ferner diese Besitzgemeinschaften in Steiermark gewesen. In den hiesigen landesfürstlichen Urbaren aus dem XIII. Jahrh. wird zumeist der Ausdruck communis gebraucht (sogar de communitate in P.), seltener daneben socius und complex. Im Amte Übelbach wird eine größere Zahl von Zinsleuten, 7—15, namentlich angeführt mit dem Vermerk, daß sie von einer ganzen Hufe (de integra huba) einen bestimmten Zins entrichten. Dort, wo wir über das Verhältnis der Gemeiner zueinander

näheren Aufschluß erhalten, ergibt sich, daß sie meist im Familienverbande untereinander stehen. Nun könnte man annehmen, daß da slavische Einrichtungen vorliegen. Doch, wo slavische Namen fehlen, sieht A. Dopsch mit Recht keinen Grund, spezifisch slavische Hauskommunionen vorauszusetzen. So hat er communes (socii) für Ober- und Nieder-Österreich als Besitz zu gesamter Hand, Gemeinderschaften, erklärt, wie solche ja auch sonst in Deutschland und in der Schweiz vorkommen. Andererseits werden unter den hier auftretenden Gemeinern oft auch Slaven gemeint sein. Das bezeugen schon die Namen der Zinsleute an verschiedenen Stellen, z. B. der steiermärkischen Urbare. Sicherlich also sind die Hauskommunionen bei den Alpenslaven im Mittelalter bereits vorhanden gewesen. Wahrscheinlich schon, seitdem sie diese Gebiete zuerst in Besitz nahmen, also wohl gleichzeitig mit den deutschen und romanischen Gemeinderschaften. Wenigstens gibt es keinen Grund, unter ihnen je nach Nationalität einen chronologischen Unterschied zu machen.

Diese communes oder Gemeiner sind keineswegs gleichmäßig über das ganze Land hin verteilt; sie finden sich nicht überall. Wir treffen sie häufig in Österreich sowohl wie in Steiermark in den gebirgigen Teilen des Landes; sie treten stark zurück, ja fehlen meist ganz in der Ebene. Offensichtlich haben wirtschaftliche Motive dazu mitgewirkt. Sie werden sich, nach A. Dopsch, naturgemäß dort »gebildet« (erhalten?) haben, wo eine gemeinsame wirtschaftliche Tätigkeit, ein Zusammenwirken mehrerer erforderlich war; vor allem also bei der Rodung und Urbarmachung von Wäldern oder Ödland. »Wirtschaftliche Motive haben also m. E. hauptsächlich die Entstehung (Erhaltung?) solcher Gemeinschaften veranlaßt. Zur Durchführung wirtschaftlicher Unternehmungen bieten sich bei jugendlicher Kultur zunächst die natürlichen Verbände des Blutes, das Geschlecht, die Verwandten, dar ... Sie (die Hauskommunionen) bestehen auch heute noch dort, wo sie sich erhalten haben, zumeist und überwiegend aus Verwandten. Allein man wird nicht übersehen dürfen, daß noch in historisch ganz heller Zeit solche Gemeinderschaften vielfach auch künstlich begründet wurden, ohne daß ein familienrechtliches Verhältnis zugrunde lag.« Uns will es scheinen, daß A. Dopsch hier wirtschaftliche Motive mehr für das Fortbestehen und die Erhaltung solcher Gemeinschaften, wie es auch bei der südslavischen Zadruga der Fall war, als für ihre Entstehung walten lassen dürfte. Er erkennt ja selbst an, daß zwischen der kleinen und der großen Familie (kuća) kein Rechtsunterschied vorhanden war und daß bei diesen Gemeinderschaften auch das Racherecht sowohl unter den Slaven, als auch in der Schweiz zu finden ist. Also ein Komplex von psychologischen und sozialen Motiven konnte bei der Entstehung der Gemeinschaften auch da wirken, wo die wirtschaftlichen Bedingungen des eigenen Ackerbaus entweder garnicht gegenwärtig, oder auch für kleine Familien erträglich waren.

Durch seine Auseinandersetzung, daß slavische Hauskommunionen in den Alpenländern, wo weder das byzantinische Steuersystem, noch auch die Finanzpolitik der Türken wirken konnten, bereits für das XIII. Jahrh. sicher bezeugt sind, hat A. Dopsch gewissen Konstruktionen Johann Peisker's den Boden unter den Füßen entzogen. Die Studien für die Ausgabe der landes-

fürstlichen Gesamt-Urbare der Steiermark haben den Wiener Professor mit Waffen ausgerüstet, um auch dem ganzen Komplexe von Peisker's Theorien über die Supanen bei den Alpenslaven geradezu an den Leib zu gehen. Gerade die landesfürstlichen Urbare der Steiermark waren ja für die Theorie Peisker's die vornehmste Quelle. Peisker hat die entscheidenden Schlußfolgerungen eigentlich nur auf zwei Quellen aufgebaut: das landesfürstliche Urbar der Steiermark aus den Jahren 1265—67, sowie jenes des Erzbistums Salzburg über die Ämter Rann und Lichtenwald in Untersteiermark vom Jahre 1309.

Die Supane sind, nach J. Peisker's Theorie, nicht grundherrliche Ortsrichter, Schulzen, wie es die frühere Forschung angenommen hatte, sondern die Überreste einer einst herrschenden und jetzt noch privilegierten Volksschicht. Ihnen stehe die Masse der untertänigen Bauern gegenüber. Es habe da einer Gruppe von Supanenfamilien eine solche von Bauernfamilien unterstanden. Die Eigenart der Zinsungen weise darauf hin, daß die Supane mehr Hirten, die ihnen unterstehenden Bauern aber Ackerbauer gewesen seien. Aus einzelnen Bemerkungen der Urbare ergebe sich, daß damals in verschiedenen Dörfern kein Pflug vorhanden gewesen sei; der Mangel irgend eines Pfluges weise untrüglich auf Brandwirtschaft hin. Für die dabei notwendige Ordnung hatte der Supan zu sorgen; er war Leiter des brennwirtschaftlichen Turnus. Als Halbnomadentum bezeichnet Peisker diese Wirtschaftsform. Infolge der deutschen Landnahme seien nur die ursprünglich ohne Zweifel umfangreichen Weidereviere in Dorfmarken aufgelöst und die Wohnsitze feste geworden, aber die Äcker wanderten noch Jahrhunderte lang durch Wald und Weide. Diese Zustände schimmern, meint Peisker, in Untersteiermark trotz jahrhunderte langer deutscher Herrschaft. Auf der einen Seite ein Hirtenadel, nach Genealogien, Parentelen verzweigt. Das einzelne Mitglied hieß Župan, und unter Župa sei ursprünglich die ein nach außen abgeschlossenes Weiderevier innehabende Sippe, in zweiter Linie das Weiderevier selbst zu verstehen. Dem Hirtenadel waren die Ackerbauer, d. i. verarmte Supane, tributpflichtig. Diese gesellschaftlichen Verhältnisse hätten die deutschen Eroberer in einer planmäßigen Neuordnung sich zu nutze gemacht. Auf Grund einer sehr sorgfältigen Abzählung der Supanen und der Bauernfamilien sämtlicher Župen seien jedem Župan zwei, jedem Bauer eine Hube Landes taxativ ausgeworfen und alles übrige dazwischen liegende Land konfisziert worden. Die Supane wurden zinspflichtig, noch mehr die Bauern, deren herkömmliche Tributpflicht den Supanen gegenüber dadurch nicht aufgehoben. Die Bauernmassen eines großen Gebietes seien an die dortigen Supanenverbände proportionell nach Kopfzahl verteilt worden, so daß in jedem von ihnen auf einen Župan durchschnittlich 3,64 Bauern kamen. Durch diese Neuordnung der Dinge sei der Župan noch keineswegs ein agricultor geworden und war es sogar im XIII. Jahrh. noch lange nicht. Das Ausleben des Halbnomadentums sei durch eine siegreiche Revolution der ackerbauenden Volksschicht beschleunigt worden. Diese Revolution — von Nordböhmen bis zur Adria — blieb stellenweise siegreich, zumeist aber wurde sie unterdrückt. Nun entstanden inmitten von Županenstaaten kleine Bauernstaaten. So lautet die Theorie Johann Peisker's.

Auf den Boden der Peiskerschen Theorie stellte sich auch V. Levec. Er hat sich bemüht, ihr eine weitere Begründung zu schaffen. So sind insbesonders die Ausführungen über die Siedelung der Slaven an den Berghängen und das deutsche Krongut in den Ebenen neu hinzugekommen. In einer neuen Abhandlung nimmt Peisker selbst bereits an, daß den Slaven die Viehzucht gänzlich gemangelt habe, da sie abwechselnd unter der Knechtschaft der türkotatarischen Nomaden Zentralasiens oder der westgermanischen Viehzüchter gestanden, die sie an deren Betrieb gehindert hätten: das unterjochte Slaventum, als Bauernschicht, wird von einer Hirtenschicht beherrscht, die entweder türkotatarisch, reiternomadisch, oder germanisch, viehzüchterisch und kaum selbst mit eigenem Ackerbau ist. Und eine solche Zweischichtung habe sich bei mehreren slavischen Völkern bis tief in die historische Zeit erhalten: so auch bei einem Teile der Slaven in Untersteiermark.

Diesen Komplex von Thesen hat Prof. Dopsch in einer Reihe von Kapiteln über die Supanen, den Gang der Besiedelung, die Viehzucht, den Ackerbau einer Prüfung auf Grund der Urbare Steiermarks unterworfen.

Peisker hat gemeint, die Supane träten in den Urbaren Untersteiermarks so zahlreich auf, daß man sie als eine ganze große Volksschicht auffassen müsse. Worauf stützt sich diese Annahme? In dem landesfürstlichen Urbare vom Jahre 1265 werden in gewissen Bezirken neben der Hufenzahl regelmäßig an allen einzelnen Orten Supane erwähnt. Sie treten besonders in dem Amte Tüffer hervor, weil hier der landesfürstliche Besitz an den einzelnen Orten zumeist nur eine kleine Anzahl von Hufen umfaßt, dabei aber nahezu immer ein Supan genannt wird; und dieser hat noch dazu, nach Peisker, gewöhnlich 2 Hufen inne. Diese Voraussetzung trifft nun tatsächlich nicht zu, weil nicht überall der Supan 2 Hufen inne hat, sondern, wie es A. Dopsch nachrechnet, mitunter bloß $1^1/_2$, ja auch nur eine. (Amt Tüffer — für 102, nach anderer Rechnung mindestens 77 Supanen 133 Hufen bei der gesamten Zahl der Hufen $524^1/_2$, respektive $529^1/_2$!). Somit kämen, durchschnittlich 2 Bauern auf eine Hufe gerechnet, bereits deren 8—10 auf einen Supan (bei Peisker 3,64 : 1!) Im ganzen also erhellt, daß die Supane bei weitem nicht so zahlreich waren, als es nach den Berechnungen Peiskers etwa scheinen könnte. Tatsächlich liegt kein Grund vor, sie als eine förmliche Bevölkerungsschicht aufzufassen.

Die ältere Forschung hatte diese Supane ziemlich übereinstimmend als lokale Obrigkeiten angesehen, Dorfrichter oder Dorfamtleute grundherrlichen Charakters. Peisker will aus der Beobachtung, daß die Supane ohne Rücksicht auf die Größe der Siedelung zumeist 2 Huben innehaben, auf eine bevorrechtete Stellung derselben gegenüber der Masse der Bauern schließen. Die Supane hätten noch im XIII. Jahrh. gewisse Reste ihrer einstigen Grundherrlichkeit, also gewisse Proprietätstitel behalten. Nun stellt A. Dopsch fest, daß in dem ganzen Bereich der landesfürstlichen Urbare des XIII. Jahrh. kein einziger Ort nachzuweisen ist, wo mehr als ein Supan erwähnt wird. Peisker hatte zwei Orte herausgehoben, wo mehrere Supane genannt erscheinen, der eine im Amte Tüffer, der andere im Amte Marburg. Indessen ist der ganze Charakter dieser Urbare aus der Zeit Ottokars II. der einer zusammenfassenden Übersicht, eines Urbarregisters. Alles deutet darauf hin, daß hier eben mehrere

Siedlungen anzunehmen sind, die unter einem zusammengefaßt wurden. Doch hat Peisker aus dem salzburgischen Urbar über die Ämter Liechtenwald und Rann 2 Dörfer angeführt, wo je von mehreren Supanen die Rede ist, und Levec überdies auch eine Urkunde nachgewiesen, die für 2 andere Orte das gleiche dartut. Allein es ist zu betonen, daß eben auch da nur 2 Supane und nicht mehr belegt sind. Die Zweizahl aber kann auf verschiedene Art erklärt werden. Einmal wissen wir aus Urkunden, daß größere Dörfer gelegentlich in 2 Supanien geteilt wurden. In einem anderen Fall werden die Supane nach Grundherrschaften unterschieden, also jeder dieser geistlichen und weltlichen Grundherren hat seinen Supan.

Es ergibt die nähere Untersuchung, daß sich aus den Urbaren nichts gegen die Annahme ableiten läßt, es sei der Supan in der Regel als grundherrlich-wirtschaftlicher Beamter aufzufassen. Der Supan oder Dorfrichter (judex) hatte an demselben Orte bald eine, bald 2 Hufen inne. Es wechselten offenbar die Inhaber dieser Stellung derart, daß nicht beide, sondern nur eine Hufe mit dem Amte als solchem organisch verbunden war. Es wird also in der älteren Aufzeichnung (1220—40) unterschieden zwischen dem eigenen und jenem Besitz, welchen der Amtmann ratione officii inne hatte. Daß ihm nur eine Hufe aus diesem Titel zukam, lehrt das jüngere Urbar (1265—67). Die Hufe, welche Supan, als Amtmann inne hatte, war zinsfrei; von der zweiten, seiner eigenen, hatte er vollen Zins zu entrichten. Supan und Schultheiß (scultetus) sind hier mitunter geradezu zwei synonyme Bezeichnungen für ein und dasselbe Amt. Supanenhufen sind den Amtmanns- oder Schulzenhufen gleich. Die Supanen sind nicht auf Lebenszeit bestellt oder gar erbgesessen, sondern ihre Amtsdauer ist befristet. In dem Salzburger Urbar vom Jahre 1322 beim Amte Liechtenwald werden die Supane direkt zu den Kolonen gerechnet. Sie waren eben nur ein aus deren Mitte auf Zeit bestelltes Amtsorgan. Sie gehen insbesonders auch bei Veräußerungen von Grund und Boden, auf dem sie sitzen, zugleich mit diesem an den Erwerber über. Peisker gibt zu, daß die Supane selbstverständlich auch gewisse richterliche Funktionen gehabt hätten. A. Dopsch unterstützt diese Ansicht durch einen Vergleich mit dem Styftarius.

A. Dopsch's Buch wird auch die Slavisten, auch die Historiker, welche ausschließlich die slavische Geschichte erforschen, anziehen. Deshalb wäre es vielleicht von Nutzen, wenn der Wiener Professor zuletzt gewisse Analogien, z. B. aus dem Capitulare de villis und Polyptique de l'abbé Irminon, gegeben hätte, um die Stellung der Supane (judices) u. dgl. m. als Erscheinungen zu beleuchten, wie sie bei der Grundherrschaftenverwaltung bereits seit den Karolingern etwas ganz gewöhnliches waren.

Auf Grund der Ortsnamenforschung hatte Krones einst für Obersteiermark den Satz aufgestellt: »Der Alpenslave hat die Flußtäler und Niederungen des oberen Landes zur Wohnstätte ausersehen und blieb den Hochtälern und der steilen Bergwildnis der Alpen möglichst fern.« Auf Grund eigener Nachprüfung schließt sich A. Dopsch (im Gegensatz zu Kämmel) dieser Ansicht an. Im ganzen nimmt er an, daß die Slaven zunächst die ebenen Täler derselben und die breiten Flußbecken (Enns, Mur und Drau) besiedelt haben und nachher

erst, mit dem Ausbau der Kolonisation, von hier aus auch ins Gebirge eingedrungen sind. Peisker betrachtete den mansus regalis, die Königshufe ganz allgemein, als den Unterbau der steierischen Besiedelung. Dopsch kommt zu der Überzeugung, daß die Königshufe in diesem jüngeren Kolonisationsgebiete nur Rechnungshufe, ein Rechnungsmaß war, das an sich nicht realisiert, sondern in der Wirklichkeit in die landesüblichen Volksmaße, bairische oder slavische, ja auch rheinische Hufen umgesetzt wurde. Peisker hatte seinerzeit erklärt, daß die mansi slavonici überall in Steiermark genau 12 ha, je ein Viertel einer Königshufe ausmachen. Nach neuen Nachprüfungen muß A. Dopsch alle ähnlichen Berechnungen Peisker's und Levec's für unsicher und hypothetisch erklären. Slavische Hufen zu 12 ha lassen sich nirgends nachweisen. Auch vom Standpunkte der Flureinteilung liegt absolut kein Grund für die Annahme vor, als ob sich die Slaven in ihren Siedelungen auf die Bergeshänge beschränkt, die deutschen Kolonisationen aber vorwiegend auf die Ebenen und Flußtäler erstreckt hätten.

In Bezug auf die Viehzucht ging Peisker von den Angaben des landesfürstlichen Urbars aus dem Jahre 1265 über die Zinse im Amte Tüffer aus; er argumentiert: Der Bauer zinst Getreide (Sommer- und Winterfrucht gleichmäßig), und je drei Bauern ein Schwein und ein säugendes Mutterschaf. Dagegen zinst der Župan kein Getreide, sondern ein etwas geringeres Schwein und ein säugendes Mutterschaf. Also, der Župan zumindest mehr Hirt, als der ihm unterstehende Bauer. In einer anderen Gruppe von Orten zinst Župan ebensoviel Sommerfrucht, wie der Bauer, aber um die Hälfte weniger Winterfrucht als dieser. Levec hat dasselbe aus einer Urkunde vom Jahre 1248 gefolgert: der gesamte Besitz eines Supans wird hier an das südsteirische Kloster Geirach vergabt; dieser gesamte Besitz aber besteht durchaus nur in Weideland. Für den unleugbar vorhandenen Unterschied in den Zinsungen des Supans und der Bauern findet A. Dopsch eine andere, viel einfachere Aufklärung in den Quellen. Supane waren ja grundherrliche, auf Zeit bestellte, lokale Wirtschaftsbeamte. Sie standen für die Zeit ihrer Amtsführung im Genusse eines mit dem Amte, als solchem, verbundenen Gutes (einer halben oder ganzen Hufe) und einer gewissen Zinserleichterung. Was die Urkunde vom Jahre 1248 anbetrifft (Kloster Geirach: donationem cuiusdam loci, ubi suppanus Weschemer residebat, factam conventui in Gyrowe ad pascua eidem conventui necessariam), so ist hier nirgends angedeutet, daß diese Grundstücke vorher schon pascua waren; der Ausdruck »residebat« spricht vielmehr dagegen. Daß dieser Besitz dem Supan abgenommen worden sei, wird nirgends gesagt. Im Gegenteile weist die ganze Sachlage daranf hin, daß diese Liegenschaften damals verödet gewesen, und der Supan Weschemer nicht mehr darauf gesessen. Eine Urkunde aus dem J. 1236 beweist geradezu, daß damals Geirach Not an Wiesen hatte und daß 8 Hufen geradezu in Wiesen umgewandelt wurden. Offenbar wurden eine oder 2 Hufen, auf denen früher der Supan Weschemer saß, dem Kloster geschenkt, auf daß dieses sie ganz ebenso als Weideland verwerte.

Die ganze Hypothese Peiskers von dem Halbnomadentum der Slaven in den Alpen ist für Dopsch unmöglich. Bei einer so großen Bedeutung der

Viehzucht müßten wir in den Urbaren doch häufig und immer wieder auf Viehhöfe, Weiden und Wiesen, Alpen u. dgl. stoßen und insbesondere auch in den Zinsen adäquate Erscheinungen, Käsedienste vor allem wahrnehmen. Das trifft auch für gewisse Gebiete von Obersteiermark tatsächlich zu, keinesfalls aber für die untersteirischen Ämter, wie Tüffer, Marburg usw., jene also, wo die Supane erwähnt werden. Sicherlich deutet die regelmäßige Erwähnung von Schafen und Lämmern unter den Zinsen im Amte Tüffer auf eine nicht unbeträchtliche Schafzucht hin. Allein an erster Stelle wird als der große und Hauptzins doch auch da stets jener an Getreide (Weizen und Hafer) erwähnt. Mit viel größerem Rechte denn als Schafhirten hätte Peisker die Supane Steiermarks als Schweinehirten bezeichnen können. Doch ist das Schwein kein eigentliches Herden- und Weidetier; zu einer Schweinezucht ist neben reichlicher Eichelmast ein gewisser Grad von Ansässigkeit des Züchters unerläßlich. Die regelmäßig vorkommenden Käsezinse lassen wohl keinen Zweifel übrig darüber, daß die Alpenslaven bereits vor der deutschen Landnahme Rinderzucht trieben und das Rind nicht nur als Zug- sondern auch als Milchtier verwerteten. Im allgemeinen ist jedoch die Viehzucht nicht Selbstzweck, sondern steht in Verbindung mit dem Ackerbau.

Für den Ackerbau fand Peisker an zwei Stellen des Salzburger Urbares vom Jahre 1309 die Bemerkung: »villa que habet aratrum, tenetur arare« und »si villa habet integrum aratrum, tenetur.« Der Mangel irgend eines Pfluges oder dessen Gemeinsamkeit in einer Kornbau treibenden Ortschaft jener Gegenden weist nun für ihn untrüglich auf Bodenbestellung mittels des Karstes, also auf Brandwirtschaft hin. Nun finden die Fälle, wo einem Orte der Pflug fehlt, glaublichere Erklärung in den Quellen. In dem Salzburger Urbar vom J. 1309 findet sich tatsächlich wiederholt die Bemerkung, daß den größten Teil der Äcker oder des Dorfes das Wasser, d. i. wohl Überschwemmungen, zerstört habe; es waren dabei wohl auch Pflüge mit zerstört oder zu Grunde gegangen. Man wird im Gegenteile hier voraussetzen dürfen, daß in der Regel ein Pflug vorhanden war und jene villae, die keinen solchen besaßen, zu den Ausnahmen zählten. In vielen Fällen, wo die aratra der Grundherrschaft selbst gehörten, bestiftete diese einzelne villae nicht mit solchen dauernd, sondern nur zur Zeit der Ackerung, also zweimal im Jahre. Es handelt sich hier um die Ackerfronden, welche die einzelne villa zu leisten hat. Im ganzen aber wird man annehmen dürfen, daß auch für einzelne Teile der Dorfflur eine gemeinsame Ackerung des ganzen Dorfes statt hatte. Manchmal spricht ein Urbar auch von Ackerfronden zur Fastenzeit cum aratris propriis.

Nun fand Peisker bei Hlubek (Die Landwirtschaft des Herzogtums Steiermark, 1846), daß Brandwirtschaft in Steiermark noch im XIX. Jahrh. vorkam und daß dabei nach Verbrennung des Holzes oder Gestrüppes der Boden mit Menschenhänden bearbeitet werde. Was zu Hlubeks Zeiten in den südlichsten Gegenden Steiermarks bereits eine seltene Ausnahme bildete, das mochte nach Peisker anfangs des XIV. Jahrh. Regel gewesen sein. Indessen hat solche Brandwirtschaft große, mächtige Waldbestände zur Voraussetzung. Nun waren aber die slavischen Gegenden Untersteiermarks bereits im XIII. Jahrh.

sehr dicht besiedelt und enthielten stellenweise schon die meisten der heutigen Niederlassungen. Da gibt es nicht selten Siedelungen, die untereinander bloß einen Kilometer Distanz besitzen, ja manchmal auch noch weniger. Wie konnte da eine Wirtschaft mit 12—15jährigem Turnus möglich sein! In Wirklichkeit melden uns die Quellen, daß allüberall, auch in den Bezirken mit großen Waldbeständen, die Hufenverfassung völlig durchgeführt war. Die Dorffluren sind in eine Anzahl bestimmter Hufen geteilt, auf jeder derselben sitzen ein oder mehrere Bauern, die alljährlich den gleichen Zins an bestimmten Getreidearten, meist Weizen und Hafer, zu entrichten haben. Wo eine Hufe nicht bebaut ist, wird dies in den Quellen gewöhnlich vermerkt (inculta oder desoluta). Aber nirgends findet sich auch nur das leiseste Anzeichen, das im Sinne einer Brandwirtschaft gedeutet werden könnte. Auch rechtsgeschichtlich erheben sich gegen die Brandwirtschaft die schwersten Bedenken. Schon die Gründungsurkunde des Klosters Kremsmünster vom Jahre 777 macht klar, daß zur Anlegung von Neubrüchen und Rodungen die Erlaubnis des Herzogs (Tassilo) notwendig war. Da nun die Supane tatsächlich nur grundherrliche Wirtschaftsbeamte waren, hatten sie eben nicht dieses Roderecht. A. Dopsch hat jedoch nicht nur Beweise dafür, daß bereits permanente Äcker vorhanden waren, sondern auch für die Existenz der Dreifelderwirtschaft mindestens seit dem X. Jahrh. vorrätig. Endlich kann er tatsächlich mehrere Fälle nachweisen, daß Supane Ackerbau betrieben haben.

Peisker's Theorien fanden auch sonst keine Bestätigung in mittelalterlichen Nachrichten und jetzt herrschenden Vorstellungen über die Urgeschichte der Slaven, besonders der Kroaten, wo ja die Diplome bereits für das IX. Jahrh. vorhanden sind. Geradezu einen Alpdruck übten sie auf jeden Forscher aus, der selbst keine Gelegenheit traf, die ganze Konstruktion nach ungedruckten Quellen zu prüfen. Prof. A. Dopsch hat nun die nötigen Materialien allen zugänglich gemacht. Er hat jetzt auch den Kampf glücklich ausgekämpft gegen diese Riesen der sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Phantastik, die sich am Ende noch als Windmühlen entpuppen sollten.

Eugen Ščepkin.

Konstantinus-Cyrillus und Methodius, die Slavenapostel. Ein Wort zur Abwehr für die Freunde historischer Wahrheit von Fr. Snopek, Priester der Olmützer Erzdiözese. Kremsier 1911. Verlag der »Academia Velehradensis«. Preis 10 K. 471 S.

Povijest i pravo slovenštine u crkvenom bogoslužju, sa osobitim obzirom na Hrvatsku. I. sveska od 863—1248. Napisao Dr. Svetozar Ritig, prof. na bogoslovnom liceju u Djakovu. Zagreb 1910. Cijena K 3·20. Str. 224 + X.

Der Verfasser des an erster Stelle genannten Werkes hat sich bereits durch einige theologische (dogmatische und kanonistische) Studien über die cyrillo-methodianischen Geschichtsquellen bemerkbar gemacht. Den Aus-

gangspunkt seiner Untersuchungen bildete nämlich die Wahrnehmung, daß unter den (katholischen) Bearbeitern dieses Gegenstandes keiner sich die Mühe gegeben hat, insbesondere die altslavischen Legenden mit Rücksicht auf die katholische Dogmatik und das (katholische) kanonische Recht einer kritischen Würdigung zu unterziehen. Diese Lücke trachtete der Verf. auszufüllen. Die Ergebnisse seiner langjährigen, bisher in böhmischer Sprache veröffentlichten Arbeiten bilden den hauptsächlichsten Inhalt des vorliegenden Werkes, dessen Abfassung auf den Wunsch zurückgeht, gegen die von Prof. A. Brückner ausgesprochenen Ansichten (vgl. ihre Darstellung im XXVIII. Bande dieser Zeitschrift, 1906, S. 186 ff.), ferner gegen die Abhandlung Dr. Fr. Hýbl's (Čes. čas. hist. XIV, 1908) vom katholischen Standpunkte aus Stellung zu nehmen. In diesem Sinne bezeichnet der Verf. sein Werk als »ein Wort zur Abwehr für die Freunde historischer Wahrheit«. Die polemische Spitze dieser Bezeichnung richtet sich vornehmlich gegen Brückner's Darlegungen, welche in der Tat viele Bedenken hervorgerufen haben. Indessen läßt sich nicht verkennen, daß der Verf., indem er den einseitigen katholisch-konfessionellen Standpunkt einnimmt, sich ebensoweit von der wirklichen historischen Wahrheit entfernt. Den roten Faden seiner Ausführungen bildet nämlich die unentwegte Verteidigung und Rechtfertigung der von römisch-katholischer Seite ausgehenden Verfügungen und Maßnahmen. Einen Prüfstein in dieser Beziehung kann die Erörterung über die sogenannte Orthodoxie des Methodius darbieten. Der Verf. ist darin bemüht nachzuweisen, daß Konstantin-Cyrill und Methodius in der Lehre vom Ausgang des heil. Geistes sich in vollständiger Übereinstimmung mit der Tradition der römischen Kirche befanden (S. 201) und daß insbesondere Methodius den Glauben und die Lehre der römischen Kirche über den Ausgang des heil. Geistes vom Vater und Sohn wieder angenommen und für die seinige anerkannt, oder, was noch mehr besagt, bekannt habe, überhaupt niemals anders als die römische Kirche geglaubt und gelehrt zu haben. Das alles folgert der Verf. aus dem Briefe des Papstes Johann VIII. vom J. 881. Diese Interpretation scheint wohl einigermaßen übers Ziel zu schießen und in die Worte des Papstes mehr hineinzulegen, als darin enthalten ist. Doch als ein Beitrag zur Erklärung der päpstlichen Worte wäre sie immerhin beachtenswert. Welchen Sinn soll es jedoch haben, wenn der Verf. gegenüber der abweichenden Meinung Prof. Brückner's pathetisch ausruft: »Wem werden wir jetzt Glauben schenken? Vielleicht dem Berliner Professor und seinen Legenden? Gewiß nicht, denn in der Beurteilung der Rechtgläubigkeit ist immer der römische Papst der einzige kompetente Richter« (S. 200). Die Unfehlbarkeit des Papstes wird hier ganz überflüssig herangezogen. Nicht um dieses Richteramt des Papstes handelt es sich hier, sondern darum, ob der Sinn seiner Worte richtig aufgefaßt ist und ob man daraus in der Tat so unbedingt sicher auf den wirklichen Glauben Method's schließen darf. Der Verf. ist ja später, bei der Interpretation des Briefes des Papstes Stephan VI., genötigt, dennoch zuzugeben, daß zwischen der Lehre Method's und der Lehrweise Stephans VI. und der römischen Kirche teilweise Differenzen bestanden, welche eben darin ihren deutlichen Ausdruck fanden, daß Method mit seinen Schülern bei der Messe das Symbolum ohne Filioque

sang, während Papst Stephan nachdrücklichst auf der Insertion dieser Worte in das Glaubensbekenntnis bestand. Der Verf. sucht nachzuweisen, daß dies eine Neuerung dieses Papstes war, während angeblich seine Vorgänger (Johann VIII., Marinus, Hadrian III.) auf demselben Standpunkt standen, wie Methodius. Diese Voraussetzung verdunkelt jedoch die ganze Sachlage und macht insbesondere das schroffe Auftreten Stephans ganz unverständlich. Wozu wären die langwierigen dogmatischen Auseinandersetzungen in dem päpstlichen Schreiben, wenn alle Beteiligten über das Wesen der Sache der gleichen Ansicht wären und es sich nur um einen Akt der Formalität oder sagen wir der kirchlichen Disziplin handeln würde? Welchen Sinn hätten die Worte Stephans: Anathema pro contemnenda catholica fide, qui indixit, in caput redundabit eius. Tu autem et populus tuus sancti Spiritus iudicio eritis innoxii, si tamen fidem quam Romana praedicat ecclesia tenueritis inviolabiliter? Da liegt es doch näher, anzunehmen, daß die Differenzen zwischen Method und Papst Stephan viel tiefer lagen und sich nicht auf die formale Seite beschränkten. Um in solchen Fällen der wirklichen historischen Wahrheit auf die Spur zu kommen, darf man sich eben durch keine starren konfessionellen Grundsätze beeinflussen lassen. Wenn z. B. der Verf. den angeblich gegen Method erhobenen Vorwurf der Wankelmütigkeit — der Verf. bezeichnet damit euphemistisch die Reise Method's nach Konstantinopel — mit den Worten abwehrt: »Man vergißt dabei, daß Method ein katholischer Kirchenfürst war, dem nichts weniger als Wankelmütigkeit paßt«, so ist dieser Satz, den man eher als frommen Wunsch, denn als eine Tatsache hinnehmen könnte, kaum geeignet, die Wahrscheinlichkeit jener Reise Methods zu erschüttern, wohl aber wirft er ein scharfes Licht auf die Argumentation des Verfassers. Die Basis seiner Ausführungen über die einschlägigen Geschichtsquellen ist eine durchaus einseitige. In Übereinstimmung mit Prof. Brückner hält er die altslav. (pannon.) Legenden für »tendenziöse Schriften, welche Tatsachen unterschlagen oder erdichten, ganz wie es ihre Tendenz erforderte«. Der Verf. übertrifft in der Verurteilung der beiden Legenden alle ihre bisherigen Gegner. Sie sind nach seinem Dafürhalten auch »die einzige Ursache der Fehlschlüsse« Prof. Brückners, der ihnen angeblich ein blindes Vertrauen entgegenbringt (sic!), das ihn zu den sonderbarsten Widersprüchen, zu den handgreiflichsten, unglaublichsten Irrtümern verleitete (S. 326). Als einzige verläßliche Quellen anerkennt der Verf. nur die »Dokumente«. Dazu rechnet er nicht nur die päpstlichen Briefe, sondern insbesondere auch die sogenannte italische (römische) Legende. Es ist bezeichnend, wie der Verf. diese römisch-lateinische Quelle charakterisiert: »Die römische Legende ist keineswegs eine Biographie des Konstantin-Cyrill, sondern, wie schon aus der Überschrift ersichtlich ist, ein Bericht von der Übertragung der Reliquien des heiligen Klemens von Cherson, wo er gelitten, nach Rom, wo sein Sitz gewesen« (S. 8—9). Im Rahmen dieser Aufgabe erzählt dann der »Berichterstatter« in kurzer Weise die Biographie Konstantins. Auf diese Weise wird diese Legende zu einer Urkunde, zu einem »Dokument« erhoben. Der Verf. fügt zwar vorsichtig hinzu: »Über die Details hat die historische Kritik das Entscheidungswort zu sprechen« (S. 9), als ob er andeuten wollte,

daß diese Quelle nicht in allen Punkten als authentisch gelten dürfe. Allein in Wirklichkeit ist sein Standpunkt in dieser Frage der, daß für ihn diese Legende eben ein »Dokument« ist (S. 160) und daß demgemäß alles, was in ihr an Nachrichten zu finden ist, als Bestätigung der historischen Wahrheit angesehen wird (vgl. S. 33, 50, 51 u. a.). Nirgends findet sich ein Versuch, irgend ein Detail dieser Legende einer historischen Kritik zu unterziehen. Eine solche einseitige Stellungnahme des Verfassers beschränkt sich jedoch nicht auf die geschichtlichen Quellen. Auch gegenüber Studien und Arbeiten aus neuerer Zeit betätigt der Verf. ein sonderbares Verhalten. Er beklagt sich an vielen Stellen bitter darüber, daß seine Aufsätze von Philologen und Historikern bisher wenig beachtet wurden und erzählt in seinem Werke viel von sich und seinen Arbeiten. Es ist nun gewiß verwunderlich, daß er sich seinerseits an den Philologen und Historikern gewissermaßen rächt und ihre Ausführungen unbeachtet läßt. Daß mein Werk Dějiny slovanských apoštolů Cyrilla a Methoda (v Praze 1902) in seinen Augen keine Gnade fand und nur gelegentlich als Quelle Dr. Hýbls in der Anmerkung und in Klammern auf S. 127 angeführt wird, mag seine besonderen Gründe haben; charakteristischer dürfte sein, daß auch Prof. Jagić's wichtige Beiträge ganz unbeachtet blieben und daß sein Name als eines Autors ebenfalls nur in einem Zitate aus Dr. Hýbl vorkommt (S. 384). So hat uns ein gleiches Schicksal getroffen und verdanken wir es eigentlich nur Dr. Hýbl, daß wir gelegentlich einmal in dem vorliegenden wort- und umfangreichen Werke über die Slavenapostel, welchem der Ausspruch des heil. Basilius des Großen: *Ἐπειδὴ δυσθήρατος ἡ ἀλήθεια, πανταχόθεν ἡμῖν ἐξιχνευτέα* als Motto dient, überhaupt erwähnt werden. Auch andere wichtige Werke fanden wenig Beachtung. So wird der russische Kirchenhistoriker Iv. Malyševskyj, der ein bemerkenswertes Buch über die Slavenapostel verfaßt hat, ebenfalls nur gelegentlich einmal, und zwar als Gesinnungsgenosse anderer kirchlichen Historiker, angeführt (S. 223). Dieselbe Rolle spielt Lapôtre, dessen Name ebenfalls nur einmal (S. 275), innerhalb der Polemik mit Brückner, erscheint. Solche Belege, welche nur als Stichproben gewählt sind, dürften genügen, um zu zeigen, daß das vorliegende Werk weniger historischen, als vielmehr theologischen Charakters ist.

Eine größere Objektivität trachtet der Verf. des an zweiter Stelle angeführten Buches zu betätigen. Er verwirft nicht im Vorhinein eine gewisse Gruppe von Quellen, sondern nimmt die Nachrichten aller gleichmütig ruhig hin und trachtet die historische Wahrheit — auch seine Devise lautet: *Οὐδὲν μεῖζον τῆς ἀληθείας* — ohne Voreingenommenheit zu finden und zu verwerten. So finden wir darin eine ziemlich treue Darstellung der historischen Ereignisse, welche das Auftreten der beiden griechisch-slavischen Missionäre in Mähren zur Folge hatte und denen der erste Teil des vorliegenden Bandes gewidmet ist (S. 1—115). Der Standpunkt des Verfassers als katholischen Theologen wird natürlich strenge gewahrt, doch ohne verletzende Polemik und selbstanpreisende Bemerkungen. In dieser Beziehung ist es bezeichnend, daß der Verf. sich wiederholt veranlaßt sieht, gegen Snopeks Beurteilung der slavischen Legenden und ihrer Nachrichten Stellung zu nehmen und sie ab-

zulehnen. So ist es z. B. eine Hauptthese Snopeks, daß die beiden altslavischen Legenden »photianisch« sind. Der Verf. wendet sich wiederholt und mit Nachdruck gegen diese irrige Auffassung, vgl. S. 24, 27, 51, 77, 83, 107. Mit Recht lehnt der Verf. die Meinung Snopeks ab (vgl. seine Studie cyrillomethodějské, S. 165), daß Konstantin-Cyrill bald nach seiner Ankunft in Mähren von der griechischen Liturgie sich abgewendet und die Liturgie der römischen Kirche angenommen hatte (S. 17). Überhaupt befindet sich der Verf. mehr in Übereinstimmung mit den südslavischen katholischen Historikern, welche zwar den Nachrichten der italischen (röm.) Legende das größte Vertrauen entgegenbringen, dabei jedoch auch den altslav. Legenden volle Beachtung schenken. So hält es der Verf. mit der ital. Legende in Bezug auf die römische Bischofswürde Konstantins (S. 13), anerkennt jedoch, gemäß der slavischen Legende, daß Method bei der ersten Anwesenheit in Rom zunächst die Priesterwürde empfing (S. 14). Auch sonst trägt der Verf. keine Bedenken, sich an die Nachrichten der slavischen Legenden zu halten und darnach den Gang der Ereignisse darzustellen. So insbesondere bei der Reise Methods nach Konstantinopel, von welcher eben nur seine slav. Vita weiß. Schon Jagić (Zur Entstehungsg. I, 42) hat die Vermutung ausgesprochen, daß Method auf dieser Reise mit dem bulgarischen Fürsten Boris-Michael zusammengetroffen sei; der Verf. geht in dieser Beziehung noch weiter und nimmt an, daß das eigentliche Ziel dieser Reise Methods, im Sinne der griech. Vita Clementis, Bulgarien war, und daß erst auf die Kunde von Methods Aufenthalt bei Boris-Michael in Bulgarien Kaiser Basilius den Wunsch äußerte, den Apostel auch n Konstantinopel zu sehen, welchem Wunsche Method auch entsprach (S. 80 bis 83). Damit verbindet der Verf. auch den Aufenthalt Methods bei den Ungarn, wovon seine slavische Vita in einem späteren Kapitel erzählt. Von Prèslav, der ostbulgarischen Residenz des Fürsten, wäre es leicht gewesen, zu den benachbarten Ungarn vorzudringen, deren Sitze damals eben am linken Ufer der unteren Donau, in den gegenwärtig von Rumänen bewohnten Ländern waren (S. 84—85). Auf dem Rückwege von Konstantinopel, welcher nach der Vermutung des Verf. über Saloniehi und Dalmatien führte, erfolgte vielleicht die Taufe des kroatischen Königs Budimir (S. 85). Disse Balkanreise Methods, die etwa ein Jahr gedauert habe, verlegt der Verf. (zum Unterschiede von Goetz und Jagić) noch in die Regierungszeit des Papstes Johann VIII. († 15. Dez. 882), also spätestens in das J. 882 (S. 81). Diese Kombinationen des Verf. sind wohl recht ansprechend und finden eine gewisse Bestätigung in der späteren Tradition, stehen jedoch auf keinem festen Boden, da eben die ältesten Quellen darüber nichts mehr bieten, als was in der slavischen Vita Methodii zu lesen ist. Die größten Schwierigkeiten in der Geschichte Methods bereiten bekanntlich die Enuntiationen des Papstes Stephan VI. Die Erklärungen des Verf. sind wohl beachtenswert, jedoch meiner Meinung nach kaum geeignet, eine befriedigende Lösung zu bieten. Den Ausgangspunkt bildet für den Verf. die Annahme, daß Papst Stephan VI. zwar den einen Brief des Papstes Johann VIII., den vom J. 879, kannte, daß ihm jedoch der Brief desselben Papstes vom J. 880 nicht bekannt war. Die Gründe, welche der Verf. für diese Annahme vorbringt (vgl. S. 102 fg.), überzeugen mich nicht.

Es genügt wohl nicht zu sagen, Papst Stephan konnte unmöglich so sprechen, wenn ihm der Brief vom J. 880 bekannt gewesen wäre. Auch die Annahme einer teilweisen Fälschung Wichings müßte genauer dargelegt und eingehender begründet werden, als dies in dem vorliegenden Buche geschieht. Im zweiten Teile (S. 116 fg.) bespricht der Verf. kurz die Schicksale der slav. Liturgie in Bulgarien, ausführlicher jedoch ihr Auftreten in Kroatien, wobei auch ihr Vordringen in Böhmen und Polen gestreift wird. Die beiden letzten Kapitel sind kirchenrechtlichen (kanonistischen) Charakters. Der Verf. erörtert darin vom Standpunkte des kirchlichen Rechtes die Einführung der slav. Sprache in die Liturgie, mit besonderer Rücksicht auf Kroatien. In dieser Beziehung gelangt der Verf. zu folgenden Sätzen: Die slav. Liturgie verbreitete sich in Dalmatien, welches unter die Jurisdiktion Methods nicht gehörte und auf welches Land daher die Erlässe Hadrians (vom J. 870) und Johanns (880) sich nicht erstrecken konnten, auf nicht offiziellem Wege und behauptete sich daselbst ohne ausdrückliche päpstliche Genehmigung. Durch die autoritative Entscheidung des Papstes Stephan VI. (vom J. 885) wurde die slavische Liturgie überhaupt und allgemein verboten, was natürlich auch für Kroatien Geltung hatte. Ihr weiterer Bestand in diesem Lande hatte daher nur das Gewohnheitsrecht zur Grundlage. Erst durch das Reskript des Papstes Innocenz IV. vom J. 1248 ist die slavische Liturgie (mit glagolitischer Schrift) für Kroatien kirchenrechtlich festgelegt. Mit der Analyse dieser päpstlichen Entscheidung schließt der vorliegende I. Band, in welchem der Verf. auf Grund einer eingehenden Kenntnis der geschichtlichen Quellen und ihrer Literatur ein möglichst treues und objektives Bild der historischen Ereignisse bietet, welche sich an die Einführung der slavischen Sprache in die kirchliche Liturgie knüpften und welche insbesondere in Kroatien ihre Fortsetzung fanden.

Im Anschlusse an diese kurze Besprechung der beiden Publikationen möchte ich auf die bemerkenswerten historischen »Studien zum Register Johanns VIII.« von E. Caspar im Neuen Archiv XXXVI, 1910, S. 77—156, verweisen, worin der Nachweis geführt wird, daß das genannte Register in der Tat nur eine mechanische Abschrift des Originals ist und daß daher alle in demselben enthaltenen Urkunden, darunter insbesondere die Bulle »Industriae tuae«, ohne Zweifel authentisch sind. Die böhmischen Historiker, Prof. V. Novotný (Čas. mod. filol. I, 1911, 74—75) und Prof. K. Krofta (Čes. čas. hist. XVII, 1911, 257) anerkennen ohne Vorbehalt die gelungene Beweisführung E. Caspars, und so darf man hoffen, daß endlich der denkwürdige Brief (Bulle) Johanns VIII. vom J. 880, dessen Echtheit zuletzt Dr. Fr. Hýbl (Čes. čas. hist. XIV, 1908, 159 fg.) ausführlich bekämpfte, als unzweifelhaft echt wird anerkannt werden.

Prag. *Fr. Pastrnek.*

Dr. Artur Mayer, Die bäuerliche Hauskommunion (Zadruga) in den Königreichen Kroatien und Slavonien. Heidelberg 1910.

Die ziemlich umfangreiche Literatur über die Zadrugafrage hat in der Abhandlung eines kroatischen Forschers, Artur Mayer, einen neuen Zuwachs bekommen. Es war natürlich, daß ein Kroate seine Aufmerksamkeit hauptsächlich der Hauskommunion bei den Kroaten widmete. Nach dem Vorworte will der Verfasser die Zadrugafrage sowohl vom nationalökonomischen und juristischen, als auch sozialpolitischen und agrarhistorischen Standpunkte aus behandelt haben, und zwar auf eine möglichst erschöpfende Weise. Seine Arbeit hat er in fünf Abteilungen geteilt: I. Wesen und Begriff der Hauskommunion. II. Innere Organisation der Hauskommunion. III. Die Hauskommunion vom rechtlichen Standpunkte. IV. Die Bedeutung der Hauskommunion vom ökonomischen und sozialpolitischen Standpunkte und die Ursachen deren Verfalls. V. Ursprung der Hauskommunion in Verbindung mit den historisch-ökonomischen Grundeigentumsproblemen.

In den ersten zwei Abteilungen seiner Monographie bietet der Verfasser nicht viel Neues. Was er z. B. über die Inokoština schreibt, welche er unzutreffend inokosna zadruga nennt, ist eigentlich nur eine Paraphrase dessen, was schon längst Bogišić bewiesen hat. Ähnlich verhält sich die Sache mit den Kapiteln der zweiten Abteilung, welche folgende Titel haben: 1) Stellung des Hausvaters und Gegensatz der Hauskommunion zur patriarchalischen Familie, 2) Stellung der Hausmutter, 3) Stellung der Mitglieder und Hauskommunionsversammlung, 4) Stellung der Frau in der Hauskommunion, 5) Das Gesinde in der Hauskommunion, 6) Die Durchsetzung der Hauskommunion mit fremden Elementen, Adoption, Austritt von Mitgliedern. Auch das zweite Kapitel der ersten Abteilung »Gegenwärtiger Stand der Hauskommunion an Hand statistischer Daten« bringt kein neues in der Literatur bisher unbekanntes Material. Es stützt sich auf die Resultate der Arbeiten des Direktors des kgl. statistischen Landesbureaus in Agram Zoričić. Den deutschen Leserkreisen sind die hier angeführten statistischen Daten allerdings unbekannt. Von der gesamten Zivilbevölkerung Kroatiens und Slavoniens, die im J. 1890 . . . 2,186410 Seelen ausmachte, zählte man nach dem Autor in den bestehenden Hauskommunionen 430182 oder 19·68%, in den geheim geteilten Hauskommunionen 601220 Genossen oder 27·49%, in sämtlichen sonstigen Haushaltungen 1,155008 Bewohner oder 52·83% der gesamten Zivilbevölkerung. Es gehörte daher im J. 1890 trotz fortschreitenden Auflösungsprozesses beinahe ein Fünftel der Gesamtbevölkerung dem Verbande der bestehenden Hausgenossenschaften an. Nach denselben vom Verfasser benutzten statistischen Angaben verschwinden allmählich in Kroatien und Slavonien die größeren Hauskommunionen, während auf die kleineren (bis mit 10 Genossen) 85% sämtlicher bestehenden Hausgemeinschaften und 67% sämtlicher Genossen entfallen. Es ist auffallend, daß in den Komitaten des einstigen Grenzgebietes (wie z. B. Lika—Krbava, Modruš—Fiume) die kleineren, im einstigen Zivilkroatien und Slavonien (z. B. Virovitica, Varaždin) die größeren Hausgenossenschaften überwiegen. Was die geographische Verbreitung der Za-

druga betrifft, so stimmen die Erhebungen der Volkszählung vom Jahre 1895 so ziemlich mit jenen vom J. 1890 überein.

Im ersten Kapitel der dritten Abteilung seiner Monographie (Die rechtliche Natur der Hauskommunion) akzeptiert der Verfasser die Meinung von Spevec, laut welcher die Zadruga als eine Gemeinschaft (communio), jedoch nicht im römisch-rechtlichen Sinne, sondern als eine Gemeinschaft, die durch die Bedürfnisse des Lebens modifiziert worden ist, sich darstellt. (Vgl. Spevec, O juristickoj naravi zadruge, als auch Kadlec, Rodinný nedíl čili zádruha v právu slovanském, S. 134 ff.) Nach dem Verfasser ist die Zadruga ein ganz besonderes Rechtsverhältnis (richtiger: ein besonderes Rechtsinstitut), welches von der juristischen Persönlichkeit etwas, von der communio viel hat, aber keines von beiden in seiner reinen Form darstellt. Sie ist eine spezielle Art der Gemeinschaft, wo die durch Verwandtschaftsverhältnisse verbundenen Mitbeteiligten, wegen gemeinsamer Interessen, nach besonderen Rechtsbestimmungen auf gemeinsamem Grund und Boden leben. Mit nahezu denselben Worten schließt der unterzeichnete Rezensent seine Betrachtungen über die rechtliche Natur der Hauskommunion in seiner obangeführten Monographie (S. 136). Die vier folgenden Kapitel der dritten Abteilung: 2) Die Gesetzgebung über die Hauskommunionen und die Einwirkung agrarpolitischer Richtungen auf deren Entwicklung, 3) Die Grundgemeinschaften und deren Regulierung, 4) Die behördliche Teilung der Hauskommunion, 5) Die geheimen Teilungen — bieten für einen Kroaten bezw. einen Slaven, der die kroatische Literatur über die Zadrugafrage kennt, ebenfalls wenig neues, aber für einen Deutschen sind sie nicht ohne Interesse.

Am originellsten hat sich der Verfasser gezeigt in der IV. Abteilung »Die Bedeutung der Hauskommunion vom ökonomischen und sozialpolitischen Standpunkte und die Ursachen deren Verfalls«. Richtig beurteilt er sowohl die Vorteile als auch die Nachteile der Zadrugainstitution in ökonomischer und sozialpolitischer Hinsicht. Die Hauptgründe, die vom Standpunkte des Individualeigentums gegen die Hauskommunionen sprechen, faßt der Autor folgendermaßen zusammen: private und nationalökonomische Vorteile des Individualeigentums im modernen volkswirtschaftlichen Gebilde, intensivere Bewirtschaftung von Grund und Boden auf Grund des Selbstgenusses der Früchte eigener Arbeit, d. h. erhöhte Produktivität der Arbeitsleistung und Rentabilität des Bodens, Vermehrung des Arbeiterstandes bei Auflösung der Hauskommunionen mit einer günstigen Rückwirkung auf die Entwicklung von Handel, Gewerbe und Industrie, größere Bildungsfähigkeit in der Einzelfamilie und erhöhte Sittlichkeit, wenn die Jugend keine Gelegenheit hat, mit den oft nur entfernten Verwandten zusammenzukommen, allgemeine und sozialpolitische Nachteile aus der Gruppierung von Individuen unter einem Hausvater als einer steten Vormundschaft, wobei das Individuum von der Familie absorbiert und die politische Reife des Volkes verzögert wird, die fortschreitende Entwicklung der wirtschaftlichen Individualität, wie es die geheimen Teilungen beweisen, das schädliche Einwirken künstlicher und zwangsweiser Gemeinschaften auf soziale, ökonomische und familiäre Verhältnisse durch Aufrechthaltung des Teilungsminimums.

Für die Erhaltung der Hauskommunionen sprechen nach dem Verfasser folgende Gegengründe: Vorteile des gemeinschaftlichen Familienlebens und Einheit des Vermögens als einer sicheren Zufluchtstätte der Mitglieder, als Schutz gegen Pauperismus und Proletariat, privat- und nationalökonomische Vorteile der Wirksamkeit vereinter Kräfte, der Arbeit und des Kapitals, Möglichkeit einer besseren Bewirtschaftung des Bodens bei größerem Betriebskapital, bei stetem Vorhandensein von erforderlichen Arbeitskräften und größerem Kredit bei gesichertem Vermögensstand, ethische Bedeutung der Unterordnung des egoistischen Einzelinteresses unter das Gesamtinteresse usw.

Interessant sind auch die Kapitel: 2) Bedeutung des Agrargenossenschaftswesens für die bäuerliche Hauskommunion und 3) Hauskommunion und Hausindustrie.

Am verdienstvollsten ist an der rezensierten Abhandlung ihre letzte Abteilung »Ursprung der Hauskommunion in Verbindung mit den historisch-ökonomischen Grundeigentumsproblemen«. Der Verfasser macht hier seine Leser bekannt mit verschiedenen Theorien, hauptsächlich der slavischen Gelehrten über den Ursprung der Zadruga. Wenn auch die diesbezügliche Literatur von ihm nicht vollständig verwertet worden ist (von den drei Arbeiten des unterzeichneten Rezensenten über die Zadrugafrage scheint er nur die erste, und zwar nicht aus direktem Durchlesen zu kennen, da er sie in seinem »Quellennachweis« nicht anführt; ebenfalls blieb ihm unbekannt eine gediegene polnische Monographie: O zadrudze słowiańskiej von Balzer, ja sogar zwei Abhandlungen von Strohal: O zakonu, kojim bi se jedinstveno uredili imovinsko-pravni odnošaji seljačkog stališa u Hrvatskoj i Slavoniji und Razvitak vlasnosti, ebenfalls die einschlägige bosnische Literatur u. a. Schriften), schätzt er doch die pro und contra ein hohes Alter der Zadruga angeführten Gründe der Fachliteratur richtig ab. Entschieden verwirft er den Versuch von Peisker, die Zadruga als ein Rechtsinstitut neuerer Zeit darzustellen. Zutreffend bemerkt er (S. 148), daß Peiskers Hypothese vielfach auf willkürlicher Auslegung historischer Angaben beruht. In seiner weiteren Darstellung wendet er sich gegen Strohal, der in der Hauskommunion ebenfalls eine Bildung neuerer Zeit erblickt. »Strohals Theorie«, sagt er (S. 156), »beruht wohl auf geschickt konstruierten Hypothesen, für seine Behauptungen kann er jedoch keine sicheren und unzweideutigen historischen Angaben vorbringen. Angaben und Zitate in den Urkunden, auf die er sich beruft, werden, wie bei Peisker, willkürlich ausgelegt«. — Das Hauptverdienst des Autors besteht im Bestreben, die Resultate der Forschungen der slavischen Gelehrten über die Hauskommunion dem deutschen Publikum vorzuführen. Es war dies nicht ohne Belang. Denn abgesehen von zwei deutschen Arbeiten, und zwar von Schreuers »Untersuchungen zur Verfassungsgeschichte der böhmischen Sagenzeit« und von der Monographie »Zur Kritik der ältesten böhmisch-mährischen Landesprivilegien« von Koss, wo die Verfasser die böhmische — und Schreuer teilweise auch die südslavische — Literatur über die Zadrugafrage erwähnen, sind die deutschen Leser nicht imstande, sich über die einschlägige slavische Literatur zu informieren. Eine entgegengesetzte wissenschaftliche Theorie schafft man nicht aus der Welt, wenn man sie einfach totschweigt, wie es z. B. Peisker tut, der,

obgleich er in der böhmischen Sprache mit seinem Gegner polemisiert, doch in seiner deutschen Bearbeitung desselben Gegenstandes von einer entgegengesetzten wissenschaftlichen Theorie und von ihrem Verfechter nichts wissen will.

Prag, am 8. Oktober 1911. *Karl Kadlec.*

Příspěvky ku poznání básnické činnosti Siegfrieda Kappera. Podává Dr. Jan Krejčí. Nákladem České akademie císaře Františka Josefa pro vědy, slovesnost a umění, v Praze 1911.

Im »Archiv für slavische Philologie XXX« habe ich mich bemüht, ein Bild von Siegfried Kappers Leben und Wirken zu entwerfen. Ich ging ans Werk, ohne daß ich mich auf irgend eine Vorarbeit hätte stützen können. Meine Untersuchungen konnten infolgedessen nicht lückenlos bleiben. Kappers Biographie habe ich breiter ausgeführt, seine literarische Tätigkeit, namentlich sein Lebenswerk, die Beschäftigung mit der südslavischen Volkspoesie konnte ich keiner ausführlichen Behandlung unterziehen. Diese Lücke wird nun glänzend ausgefüllt durch Dr. Krejčís Buch »Příspěvky ku poznání básnické činnosti Siegfrieda Kappera«. Krejčí zeigt zunächst Kappers Verhältnis zur serbischen Volksdichtung, dann behandelt er das Verhältnis der »Gesänge der Serben« zu Karadžićs »Српске народне пјесме«, ferner bespricht er die »Historischen Volkslieder der Montenegriner«, »Gusle« und schließlich Kappers Lyrik. Nicht genug können wir dem Verfasser dafür danken, daß er die »Gusle« im deutschen Gewande abgedruckt hat, wie er sie im handschriftlichen Nachlasse des Dichters vorfand [1].

Eines sei gleich hier hervorgehoben. Krejčí hat sämtliche Schriften Kappers studiert und sich nicht nur auf die Lektüre jener Bücher beschränkt, über die er schreibt. So selbstverständlich dieser Vorgang scheint, so muß man ihn doch erwähnen, weil es Aufsätze von Verfassern gibt, die über die Lektüre der »Slavischen Melodien« und der »České listy« nicht hinausgekommen sind. Aus der Lektüre der Vorbemerkung zu dem Epos »Lazar der Serbenzar«, der Einleitung zu den »Gesängen der Serben«, der »Südslavischen Wanderungen« und des Buches »Christen und Türken« lernte der Verfasser Kappers Ansicht über die serbische Volksdichtung kennen.

[1] In Westermanns Monatsheften (1859, II. Teil) hat Kapper folgende 5 montenegrinische Lieder abgedruckt: Peter Boschkovitsch, Eroberung Montenegros durch den Vezir Köprili, Christinja Roganovitsch, Die Schlacht am Berge Visotschina und Mahmud Vesirs Untergang. Nachher sagt er: »Wir beschließen die diesmaligen Mitteilungen. Die Lieder des letztverflossenen Jahrhunderts geben uns vielleicht den Stoff zu einer weiteren Lese.« Dazu ist es nicht mehr gekommen. Nebst Peter Boschkovitsch und Christinja Roganovitsch teilt Krejčí noch folgende, bei Westermann nicht vorkommende Volkslieder mit: Đ'ordje Crnojević, Die Tochter des Ivan Crnojević, Die Brautfahrt des Maxim Crnojević, Die Söhne des Ivo Crnojević, Des Sultans Holzgefälle, Der Pascha von Skutari und die Kuči.

In den »Südslavischen Wanderungen« gesteht Kapper, daß Talvjs Übersetzung serbischer Nationallieder in ihm den Wunsch erweckte, mit der Sprache, der Geschichte und den Sitten des Serbenvolkes bekannt zu werden. Und dieser Wunsch vergrößerte sich noch durch die hohe Meinung, die Grimm von den serbischen Volksliedern hatte. Kapper war es wohlbekannt, daß selbst ein Goethe ein serbisches Lied für würdig fand, es ins Deutsche zu übertragen. (»Klagegesang der edlen Frauen des Asan Aga«.)

Das sind Zeugnisse für den direkten Einfluß, der auf Kapper wirkte. Dieser Einfluß fiel auf fruchtbaren Boden, denn er bezog sich auf einen Mann, der Sinn hatte für die poetischen Schönheiten der Volksdichtung und durchdrungen war von der Liebe zur slavischen Poesie und zum ganzen Slaventum.

Krejčí zeigt uns Kappers historische Stellung in jener Literaturgattung. Seine Tätigkeit geht in erster Linie auf Jakob Grimm zurück. Denn ohne diesen wären auch Goethes und Talvjs Arbeiten nicht möglich. Der Romantiker Grimm schwärmt geradezu von den serbischen Volksliedern. Und seine Ausführungen in der »Wiener allgemeinen Zeitung« (1815) und in den »Göttingischen Gelehrten Anzeigen« (1823) konnten nicht ohne Einfluß auf Kapper bleiben, der sich anschickte, die serbischen Volkslieder den Deutschen zu verdolmetschen. Goethe schwärmt (in »Kunst und Altertum« V. und VI.) nicht wie Grimm von den serbischen Volksliedern, sondern urteilt über sie nüchtern und sachlich. Selbst Goethes kühles Urteil über die heroischen Gesänge der Serben konnte für Kapper nicht ohne Wirkung bleiben. Und in Talvjs »Volksliedern der Serben« fand er ein Muster, wie er das slavische Original verdeutschen sollte. Kappers Tätigkeit ist die Resultante, Grimms, Goethes und Talvjs Beschäftigung mit dem serbischen Volksliede sind die Komponenten.

Im weiteren macht uns der Verfasser auf den Vergleich aufmerksam, den Kapper zwischen der südslavischen und altgriechischen Poesie anstellte. In der Zeit, wo die homerische Frage und das deutsche Volksepos die Philologie beschäftigten, hielt Kapper die serbischen Rhapsodien für Fragmente eines einheitlichen Ganzen, welches in verschiedene Teile zerfallen war oder welches aus zerstreuten Teilen zusammenzufügen der Zukunft vorbehalten sein wird. Kapper hoffte, daß durch neue Funde die bis dahin bekannten Lieder ergänzt und vermehrt werden können und er bemühte sich, die Einheit, die in einem solchen Ganzen herrschen sollte, zu erraten und den Faden anzudeuten, der sich durch das Ganze schlingen würde. Krejčí hält es für möglich, daß Kapper den Gedanken, aus Fragmenten eine einheitliche Epopöe zu machen, von Mickiewicz hat, der in seinen im Collège de France im Jahre 1840—1842 gehaltenen »Vorlesungen über slavische Literatur und Zustände« den Versuch gemacht hat, die Fragmente, die über Zar Lazar handeln, zu ordnen. Diesen Gedanken führte Kapper in vollem Umfange durch in seinem Epos »Lazar der Serbenzar«.

Kapper hatte, wie uns Krejčí zeigt, an den serbischen Volksliedern nicht nur literarisches, sondern auch ethisches und politisches Interesse. Diese Lieder geben uns ein lebendiges Bild von den Sitten, Gewohnheiten und Bräuchen des serbischen Volkes, sie lassen uns in dessen Weltanschauung und Moral einblicken und sie beleuchten die politischen Verhältnisse so, wie sie

das Volk auffaßt. Diese Lieder zeigen uns, in welchem Verhältnis die südslavischen Christen zu den Türken standen.

Im II. Kapitel »Kappers Gesänge der Serben und Karadžićs Српске народне пјесме« zeigt der Verfasser das Verhältnis von Kappers Übersetzungen zum Original. Im großen ganzen stimmen die Übertragungen und das Original überein, nur in dem Gedichte »Wuk Andjelitsch« hat Kapper zwei serbische Versionen vereinigt. Er hat mit Absicht aus beiden Versionen gewisse Partien herausgenommen, um eine lebendigere Handlung und wirksamere Szenen zu erzielen. Krejčí findet aber eine große Reihe von Verstößen und Fehlern, die sich Kapper bei seiner Übersetzung zuschulden kommen ließ. Besonders macht er ihm zum Vorwurf, daß er den epischen Charakter des Originals häufig nicht wahrte. Ein charakteristisches Merkmal der serbischen Volksdichtung ist die epische Breite, welche besonders dadurch erzielt wird, daß sich ganze Partien wörtlich wiederholen. Kapper setzte sich in seiner Ungenauigkeit über diese wichtige Erscheinung einfach hinweg (in »Die beiden Jakschitsch Frauen«, »Wie Stojan Jankowitsch die schöne Slatia erwirbt«, »Der kleine Radoiza« u. a.). Er verletzte den serbisch epischen Charakter weiter dadurch, daß er die Wiederholung desselben Wortes oder desselben Ausdruckes am Anfange und Ende eines Verses ausläßt (»Jakschitsch Stiepan«, »Stojan Jankowitsch« u. a.). Kapper verstößt nicht nur gegen die epische Breite, sondern auch gegen eine gewisse Kürze und eine strikte Ausdrucksweise der serbischen Volkslieder. Statt eines einzigen Ausdruckes wählt er manchmal drei. Durch Parallelen zeigt uns Krejčí, wie Kappers Text gegenüber dem Original angewachsen ist (Женидба Ива Сењанина). Andere Mängel wurden herbeigeführt durch unpassende und geschmaeklose Wiedergabe des Originals sowie durch dessen falsche Auffassung. Ferner hat Kapper willkürliche, vollständig unbegründete Veränderungen vorgenommen. Er ließ einerseits Worte, ja ganze Stellen aus, andererseits schaltete er wieder Verse ein, die im Original nicht vorhanden sind. Ein starkes Vergehen ist es, wenn Kapper die Epitheta des Originals veränderte oder ganz ausließ. Da hätte er sich an das Original halten müssen. Schließlich veränderte er die Reihenfolge mancher Verse, verstärkte manche Ausdrücke des Originals, während er andere wieder abschwächte und milderte.

Aus alledem sehen wir, daß sich Kapper nicht die Grundsätze Grimms, auch nicht die der Talvj vor Augen gehalten hat, denn letztere verlangte eine wörtliche Übersetzung, insofern der Geist der deutschen Sprache darunter nicht leidet [1]).

Nach der Lektüre dieses Kapitels in Krejčís Buche gewinnt man den Eindruck, daß Kappers »Gesänge der Serben« ein vollständig mißlungenes

[1]) In der »Union« 1909, Nr. 159 wurde Kapper von Krejčí günstiger beurteilt: »Man wird sich wundern, wie sich der Dichter von seiner nach dichterischem Ausdruck ringenden Unbeholfenheit zu einer Gewandtheit aufzuschwingen wußte, die in seinen epischen Rhapsodien und Zyklen davon Zeugnis ablegt, daß er es verstanden, sich die charakteristischen Merkmale der Volkspoesie anzueignen und in sie einzudringen.«

Werk seien. Wenn wir auch Krejčís Einwendungen für berechtigt halten, so ist er doch zu weit gegangen, wenn er über dieses Werk den Stab bricht. Kapper hat sich wohl viele Freiheiten bei der Übersetzung erlaubt, verwischt hat er aber den serbischen Charakter der Dichtung sicher nicht.

In einem anderen Verhältnis als die »Gesänge der Serben« stehen die böhmisch geschriebenen »Gusle« zu ihrem Original. Diese sind eine freie Bearbeitung, eine bewußte Umdichtung des Originals. Die Lieder der »Gusle« haben sich in Kappers Nachlaß in deutschem Gewande handschriftlich erhalten und führen den Namen »Historische Volkslieder der Montenegriner«. Die »Historischen Volkslieder der Montenegriner« stehen aber zur slavischen Vorlage in einem ganz anderen Verhältnis als die in böhmischer Sprache verfaßten »Gusle«. Für die Gedichte »Djordje Crnojević«, »Die Tochter des Ivan Crnojević«, und »Die Brautfahrt des Maxim Crnojević« fand Krejčí die Vorlage ebenfalls bei Karadžić. In diesen Gedichten befindet sich noch keine bewußte Umarbeitung, sondern sie sind in derselben Weise übersetzt (es kommen Auslassungen, Zugaben, Umstellungen usw. vor) wie die »Gesänge der Serben«. Dabei sind die deutschen Gesänge viel genauer übersetzt als die čechischen. Das Gedicht »Smrt Iva Crnojevića« benutzt zwei ganz verschiedene Vorlagen (Karadžić und Огледало српско). Das entsprechende deutsche Gedicht »Die Söhne des Ivo Crnojević« ist keine Kombination verschiedener Vorlagen, sondern eine wörtliche Übersetzung aus Огледало српско (Сынови Иванъ-бегови). Man sieht deutlich, daß Kapper bei der čechischen Übertragung einen anderen Zweck verfolgte als bei der deutschen. Das čechische Gedicht soll einen Übergang zum zweiten Teile der »Gusle« bilden, welcher die Überschrift trägt »Z doby obrany«. In diesem Gedichte soll die unversöhnliche Feindschaft zwischen Türken und Montenegrinern wirkungsvoll gezeigt werden.

Die Gedichte des zweiten Teiles der »Gusle« (»Černohorské vánoce«, »Carova paseka«, »Triničanky«, »Harač« und »Učty černohorské« sind der Sammlung Огледало српско nachgedichtet. Das Original bietet dem Dichter nur eine stoffliche Grundlage, welche er ganz frei bearbeitet hat. Das ist allerdings nur im čechischen Text der Fall. Die deutschen »Historischen Volkslieder der Montenegriner« (»Die Kirchenweihe in der Zeta«, »Des Sultans Holzgefälle«, »Christinja Roganović«, »Der Pascha von Skutari und die Kuči« und »Peter Bošković«) decken sich vollständig mit dem Original. In der čechischen Bearbeitung tritt ganz klar die Absicht hervor, die Tapferkeit der Montenegriner mit einem Glorienschein zu umgeben und das Volk so sympathisch als nur möglich erscheinen zu lassen. Das Original war ihm zu kurz, zu kühl. Damit konnte er seinen Zweck nicht erreichen. Darum suchte er Stimmung hervorzurufen durch eine Reihe von Bildern und durch pathetische Reden.

Durch die »Gusle« verrät Kapper, mit welcher Liebe er am Slaventum hing. Sie stehen im Dienste seiner Geschichtsphilosophie, durch welche sich Kappers Slaventum kundtut. Durch die Volkslieder knüpfte er Beziehungen mit der slavischen Vergangenheit und Gegenwart an, aus ihnen heraus schaute er auf die slavische Zukunft und sah am fernen Horizont die slavische Eintracht

und Freiheit und auch die slavische Humanität. Durfte also Havlíček gegen Kappers Slaventum, das so tief wurzelte, Bedenken haben?!

Im Schlußkapitel behandelt Krejčí Kappers Lyrik auf Grund der handschriftlich erhaltenen tendenzlosen Gedichte. »České listy« und »Befreite Lieder« sind tendenziös. Das erste Buch ist der Ausfluß seines Čechojudentums, das zweite der Ausdruck seines Freiheitsgefühles, mit dem er Anastasius Grün zur Seite steht.

Sein physisches Leiden rief in Kapper Gedanken wach, denen er poetischen Ausdruck gab. Durch seine Schwermut erinnert er an Lenau. »Der kranke Baum«, dem sich der Dichter selbst vergleicht, ragt weit über das Mittelmaß hinaus. Andere Gedichte zeigen, wie Kapper aus kleinen Verhältnissen heraus in die weite Welt strebte, ein handschriftliches Fragment zeigt sein Verhältnis zu Gott.

Kappers Erotik ist nicht leidenschaftlich. Sie enthält weder Sinnlichkeit noch übersprudelnde Fröhlichkeit. Ihr Grundton ist elegisch. — Die Natur übte auf den Dichter großen Einfluß aus und er gibt seinen Gefühlen dichterischen Ausdruck.

»Die Maurerlieder« stehen unter dem Einfluß von Schillers »Lied von der Glocke«, »Das Waldgrab« ist eine Nachahmung von Lenaus »Der Postillon«. Manches erotische Gedicht dürfte unter dem Eindruck von Heines Lyrik entstanden sein.

Krejčí macht mit Recht auf eine merkwürdige Erscheinung in Kappers Dichtung aufmerksam, Außer »České listy« gibt es kein Gedicht in böhmischer Sprache, welches uns in das Innere des Dichters Einblick gewährte, welches uns des Dichters Individualität erkennen ließe. Sämtliche čechischen Gedichte Kappers sind Nachahmungen lyrischer oder epischer Volkslieder. Er erklärt diese Erscheinung aus formalen Gründen. Die deutsche Sprache stand Kapper doch näher als die čechische. Wenn er eine slavische Vorlage hatte, so half ihm diese, ein formvollendetes čechisches Gedicht zu verfassen. Wo er aber seinen eigenen Gefühlen Ausdruck geben sollte, mußte er mit der Form des Ausdrucks kämpfen. Krejčí behauptet schließlich, daß Kapper als čechischer Lyriker nicht in Betracht kommt.

Krejčí hat sich durch das besprochene Buch ein großes Verdienst erworben. Streng und nüchtern, aber durchweg gerecht analysiert und beurteilt er jene Werke Kappers, die ihm als Schriftsteller ein charakteristisches Gepräge verleihen. Er füllt eine Lücke aus, der sich der Schreiber dieser Zeilen in seiner bereits erwähnten Abhandlung über Kapper wohl bewußt war. Der Literarhistoriker wird jetzt imstande sein, sich über den bisher unbekannten oder falsch beurteilten Dichter ein klareres Bild zu machen und seine Bedeutung für die čechische und deutsche Literatur richtig abzuschätzen.

Zusatz: In der Anmerkung auf S. 69 sagt Krejčí, ihm sei von einem čechischen »Kněz Lazar« nichts bekannt, meine Bemerkung in der Bibliographie beruhe auf einem Irrtume. Ich verweise hiermit auf J. Kampers Abhandlung »Siegfried Kapper« in »Kalendář českožidovský« 1904/05, S. 71—75, wo der Inhalt des čechischen Textes und mehrere Proben mitgeteilt werden. Kamper hat zweifellos den čechischen »Car Lazar« in der Hand gehabt.

Oskar Donath.

Jungmann. Napsal Em. Chalupný.

Všechny naše potoky a řeky —
věčné buďte jemu za to děky —
v jednou svedl snahou ohromnou.
Směle prosopisci již se patápějte,
perly a koraly z něho vynášejte,
a vy, zpěvní argonautové,
šťastným větrem po něm dále plujte,
vlasti zlaté rouno vybojujte!

Mit diesem Dithyrambus setzte Čelakovský seinem Genossen im Kampfe um die Wiedererweckung des čechischen Volkes ein monumentum aere perennius. Er verherrlicht das Lebenswerk Jungmanns, das fünfbändige Wörterbuch, welches den beiden andern Werken, die die Wiedererweckung des čechischen Volkes herbeizuführen geholfen haben, nämlich Palackýs Geschichte und Šafaříks Altertümer, würdig zur Seite steht. Aber nicht nur deshalb gehört sein Name zu den klangvollsten in Böhmen in der 1. Hälfte des XIX. Jahrh. Jungmanns Bedeutung liegt in erster Linie darin, daß er es als Organisator verstand, die ganze junge Generation um sich zu scharen, so daß er als Professor am Akad. Gymnasium den Mittelpunkt des ganzen literarischen und wissenschaftlichen Lebens in Prag bildete und in bezug auf seinen Einfluß sogar Dobrovský in den Schatten stellte.

Unterschätzen darf man auch die poetische Tätigkeit Jungmanns nicht. Wenn seine Dichtungen einer gewissen Originalität entbehren, so bedeuten sie für ihre Zeit einen wesentlichen Fortschritt in formeller Hinsicht. Er konnte der čechischen Literatur keinen besseren Dienst erweisen, als er es mit seinen zahlreichen Übersetzungen, unter denen die bedeutendsten Chateaubriands »Attala«, Miltons »Verlorenes Paradies« und Goethes »Hermann und Dorothea« sind, tat. Er gab ihr neue Anregungen und eröffnete ihr einen sehr weiten Gesichtskreis. Viel wichtiger ist aber, daß Jungmann in diesen Übersetzungen eine neue poetische Sprache schuf, indem er vergessene archaistische Ausdrücke erneuerte, entsprechende Ausdrücke aus verwandten slavischen Sprachen wählte und schließlich ganz neue Wörter bildete. Trotzdem Jungmann wegen dieses Vorgehens sehr angefeindet wurde, so behielt er doch Recht, was wir aus der späteren poetischen Entwicklung sehen, denn eine ganze Reihe von Wörtern, welche Jungmann einführte, wurde beibehalten. So setzte Jungmann als Reformator der Sprache und der Schrift das Werk Hussens fort. Wir schlagen nicht fehl, wenn wir dessen Bedeutung mit der Dantes in Italien und der Luthers in Deutschland vergleichen. Während aber die italienische Kultur auf Dante, die deutsche auf Luther weiterbaute, wurde Hussens großes Werk nach der Schlacht am Weißen Berge unterbrochen. Die böhm. Sprache verfiel im XVII. und XVIII. Jahrh. immer mehr und mehr und wurde erst von Jungmann neu belebt.

Wieso kommt es, daß man in der letzten Zeit Jungmanns Namen mit einer gewissen Bitterkeit aussprechen hörte? Ja so weit ging die Aversion gegen ihn, daß sich Vereine, die nach diesem berühmten Manne den Namen führten, des Namens zu schämen begannen und ihn eliminieren wollten. Die

Ursache dieses Vorgehens liegt darin, daß man ihm einen unlauteren Charakter zum Vorwurf machte. Die Schuld an dieser neuen Bewertung Jungmanns tragen die Professoren Král und Masaryk. — Král (in seiner »Prosodie česká«) wirft Jungmann vor, er hätte im Kampfe gegen Dobrovský seine Schüler Palacký und Šafařík ins Treffen geschickt und selbst nicht gewagt, hervorzutreten. Masaryk hat diese Meinung Králs kritiklos in seine »Česká otázka« übernommen. Dieser Anschauung über Jungmann trat schon im J. 1895 Frau Marie Červinka-Rieger in einem Feuilleton des »Hlas Národa« entgegen.

Im »Přehled« vom 27. XI. 1908 bis 17. IX. 1909 ist nun eine Reihe von Aufsätzen aus der Feder Em. Chalupnýs, des wohlbekannten Verfassers des Buches über Havlíček, erschienen, welche im vorigen Jahre zu einem Buche zusammengefaßt und (vom Tiskařské vydavatelské družstvo »Přehled«, Praha II. Ječná 5.) herausgegeben wurde. Es ist ein Buch, an dem man nicht achtlos vorübergehen darf. Chalupný tritt hier beiden Gelehrten, Král und Masaryk, scharf entgegen, um Jungmann gegen deren Angriffe zu verteidigen. Die Monographie stellt also eine Rettung Jungmanns dar. Im nachstehenden wollen wir die Hauptgedanken wiedergeben:

Král hat in seiner Studie über die čech. Prosodie den Beweis geliefert, daß das quantitierende Versmaß fürs Čechische unmöglich sei und nur das akzentuierende Versmaß seine Existenzberechtigung habe.

In dem historischen Teile seiner Studie greift Král alle diejenigen, die sich des quantitierenden Versmaßes bedienten oder dafür eintraten, an. Mit einer besonderen Schärfe zieht er gegen Jungmann los. Král greift nicht nur sein ungenügendes Verständnis für Metrik, sondern auch seinen Charakter an. Er wirft ihm vor, daß er es nicht wagte, als Anwalt der quantitierenden Poesie hervorzutreten und deshalb seine zwei Jünger Palacký und Šafařík für sich in den Kampf schickte. Jungmann sei also der Inspirator jener Partie der »Počátkové českého písemnictví« gewesen, in welcher Palacký und Šafařík über das akzentuierende Versmaß ihr Verdammungsurteil ausgesprochen haben und in heftiger Weise sich gegen Dobrovský auflehnten. Auf Seite 19—27 rückt Chalupný Králs Argumenten für seine Meinung (Jungmann hätte Šafařík und Palackýs Partie über die Prosodie in »Počátkově« inspiriert) an den Leib, und indem er die Haltlosigkeit von Králs Gründen zeigt, bemüht er sich, sie in 5 Punkten zu widerlegen:

1. Daß Jungmann bei den »Počátkové« die Hände mit im Spiele hatte, glaubt Král aus 2 Briefen an Marek nachweisen zu können (29. XII. 1817 »Právě těchto dnů psal jsem našemu Šafaříkovi nápis k vám, pročež očekávejte listu od něho a nepochybně i rokování o prosodii české. On všecek jest časův, nic o přízvuku a rýmech«). Chalupný meint, daß sich Jungmann viel zu unbestimmt ausdrücke (er kennt nicht einmal den Mitarbeiter Palacký), als daß man aus dieser Briefstelle schließen könnte, daß er den Artikel über Prosodie inspiriert hat. Der 2. Brief vom 24. III. 1818 »Šafařík s Palackým (ač se jmenovati nechtí) vydají prý co nejdřív něco o českém básnictví.« Auch da ist die Unbestimmtheit, mit der Jungmann $1^1/_4$ Jahr nach Abschluß des Werkes davon spricht, nur ein Beweis dafür, daß er von diesem Werke früher nichts wußte, viel weniger es inspiriert hat.

2. Am 3. Oktober 1816 bediente sich noch Šafařík des akzentuierenden Versmaßes, im Juni 1817 hat er nach Aussage Palackýs das Prinzip des akzentuierenden Versmaßes bereits verworfen. Eine so rasche Wendung in der Meinung könne — so behauptet Král — nur durch fremden Einfluß herbeigeführt worden sein und zwar habe dieser Einfluß nur von Jungmann hergerührt. Damit, daß Šafařík am 3. X. 1816 ein akzentuierendes Gedicht verfaßte, ist noch nicht gesagt, daß er um dieselbe Zeit ein ausgesprochener Feind des quantitierenden Versmaßes war. Und zweitens reichen 7 Monate hin, um selbständig, durch eigenes Studieren und Nachdenken und nicht durch fremden Einfluß seine Meinung zu ändern. Wie unrecht Král hat, beweist schon eine Erzählung Palackýs (Osvěta 1885 S. 587), daß Šafařík einen Artikel über Prosodie schon aus Jena mitgebracht habe und ein Brief Šafaříks an Palacký vom 22. IV. 1817, den schon Frau Červinka Rieger angeführt hat. Schon in diesem Briefe begeistert er sich für das quantitierende Versmaß und verspricht, gegen das akzentuierende Versmaß scharf aufzutreten, ohne zu erwähnen, daß er mit Jungmann über diesen Gegenstand irgendwie verhandelt habe.

3. Král meint, Jungmann habe auf Šafařík Einfluß ausgeübt, als dieser aus Jena zurückkehrte, und sich, wie viele andere slovakische Studenten, in Prag aufhielt. Chalupný hält ihm den vorhin erwähnten Brief entgegen, der beweist, daß Šafařík schon in Jena ganz entschieden auf dem Standpunkte des quantitierenden Versmaßes stand.

Und so sucht Chalupný sämtliche Beweise zu entkräften, mit denen Král darlegen will, daß Jungmann der Inspirator der »Počátkové« war. Im weiteren Verlaufe (S. 27—39) tritt Chalupný Králs Meinung entgegen, Jungmann hätte die zwei jungen Leute, Palacký und Šafařík, angestiftet, daß sie gegen den verdienstvollen Dobrovský so schroff auftreten. Schließlich wendet er sich gegen das Prinzip von Králs Metrik, indem er meint, daß für die Metrik die Wissenschaft keineswegs entscheidend sei. Wenn auch alles, was Král gegen die quantitierende Poesie schrieb, wichtig wäre, so werde die quantitierende Einleitung zu Kollárs »Slávy dcera« nie an Wert verlieren. Es braucht nur ein gelungenes Gedicht in quant. Versen geschrieben zu werden, so werde Král mit seiner ganzen Theorie ad absurdum geführt werden.

Král hat Jungmanns Einfluß in einer vermeintlich schlechten Sache, nämlich im Streite um die Metrik, übertrieben. Masaryk steht ihm zur Seite, indem er seinen Einfluß in einer guten Sache, nämlich in der Wiedererweckung des böhm. Volkes, bagatellisiert. Beiden scheint ein Ziel vorzuschweben: Fort mit Jungmann aus dem guten Angedenken der Nachkommen!

Chalupný setzt die Partie über Jungmann in Masaryks »Česká otázka« tief unter Králs Arbeit. Während Král sich die Mühe nahm, die Quellen zu studieren, begnügt sich Masaryk mit Králs und Zelenýs Argumenten, um sich das Recht, über Jungmann Gericht zu halten, anzumaßen.

Chalupný polemisiert gegen Masaryks Ausspruch, Jungmann hätte die besten und ehrlichsten Menschen (gemeint ist Dobrovský und Bolzano) überhaupt nicht verstanden.

Er zeigt, daß Jungmann niemals gegen Dobrovský einen Vorwurf erhoben hat, ohne nicht gleichzeitig seinen Verdiensten und seinem Alter die nötige

Achtung entgegenzubringen; er führt weiter aus, wie Jungmann hoffte, daß die Nachkommenschaft über ihr Verhältnis gerecht urteilen werde. Während man nun jedes von Jungmann an Dobrovský gerichtete Wort mit drakonischer Strenge abschätzt und verfolgt, übersieht man vollständig Dobrovskýs rücksichtsloses Vorgehen gegen Jungmann.

Masaryk behauptet, man hätte Dobrovský nicht verstanden und ihm unrecht getan. Seine Skepsis hätte der čechischen Wiedergeburt und dem slavischen Bewußtsein viel mehr genützt, als das Nichtzweifeln eines ganzen Dutzend von Hankas und ihm geistig verwandter Patrioten. Da geht Masaryk, wie Chalupný richtig behauptet (S 37f.), entschieden viel zu weit. Der čechischen Wiedergeburt half nicht Dobrovskýs Skeptizismus, sondern seine ungeheuere Arbeitsleistung. Dobrovský hat für die čechische Wiedergeburt so große Bedeutung nicht etwa weil er, sondern trotzdem er an ihr zweifelte.

Etwas übereilt dürfte es sein, Jungmann mit dem Falsifikator Hanka auf eine Stufe zu stellen, wie es Masaryk tut. Das ist wenigstens aus den Worten »Hankas geistig verwandte Patrioten« zu entnehmen. Chalupný zeigt (S. 74), wie grundlos der durch Masaryk aufgebrachte und bis heute erhaltene Verdacht ist, daß Jungmann mit den Falsifikaten in irgend einem Zusammenhang stehe und wie ungerecht er ihn behandelt, indem er ihn aus der Reihe der Wiedererwecker überhaupt ausläßt (S. 75ff.). Chalupný widerlegt (S. 78ff.) weitere Jungmann von Masaryk gemachte Vorwürfe.

Masaryk meint, »Jungmann unterscheide sich unvorteilhaft von Kollár, der es verstand, sich bessere Muster zu wählen.« Das bestreitet Chalupný, denn beide, Jungmann und Kollár, hatten ihre Ideen aus Herder, ersterer um viele Jahre früher als letzterer. Und selbst wenn Masaryk recht hätte, so wäre es nicht zu verwundern, da Kollár in Jena studierte und um eine ganze Generation jünger war und auf Jungmanns Arbeiten weiterbauen konnte. — Wie ungerecht Masaryks Vorwurf des »Wielandismus oder der Vorliebe der Literaten« für leichte und zweideutige Pikanterien der früheren französischen Salons ist, zeigen die Namen »Verlorenes Paradies«, »Attala«, »Hermann und Dorothea« u. a. Jungmanns Slaventum verdächtig neben das materialistische und kleinliche Russophilentum Hankas zu stellen, ist ebenfalls ungerecht.

»Malodušnost až nepěknou Jungmann projevil, když ze strachu o své postavení chtěl se zříci vší literární práce a s nižádným z Čechů se nescházeti;« so Masaryk in § 11 seiner »Česká otázka«. Jungmann schreibt nämlich am 22. IV. 1823 an Marek, daß ihn seine Feinde als Haupt der politischen Panslavisten ausgaben und erklärt: »Jestliže vláda uvěří takovým pošetilým klevetám, jest po mně veta! Nezůstává mně nic, než abych se docela odřekl vší literatury jakéhokoli jména a s nižadným z Čechů nezacházel.« Dieser Seufzer Jungmanns ist nicht ernst zu nehmen. Er ist eine Hyperbel, die man sich aus der traurigen Lage, in der sich Jungmann befand, erklären kann. Aus seiner übrigen Korrespondenz und aus seiner Tätigkeit sehen wir, daß es ihm nie beifiel, sich von seinen Freunden loszusagen und seine literarische Arbeit aufzugeben.

Seinen Glauben an die K. H. werden wir Jungmann um so weniger

vorwerfen, als ja alle Patrioten jener Zeit (selbst Dobrovský) von diesem Glauben erfüllt waren. Masaryks Vorwurf der Unehrlichkeit hat für Jungmann keine Berechtigung, denn er war es, der im Kampfe um die Handschriften im J. 1832 erklärt hat: »Mizerná to láska, která podvodem vlasti pomáhati chce.«

Sehr scharf wird Jungmann von Masaryk wegen seiner Jesuitenregel »Vult mundus decipi, ergo decipiatur« angegriffen. Masaryk ignoriert aber, was Jungmann in seinen »Zápisky« weiter sagt: »Jen tenkráte, zdá mi se, smíme proti přesvědčení svému jednat, když nejednání bylo by příčinou nějakého zlého, na př. pohoršení jinak věřících. Vtom ohledu mohl Sokrat v jednoho boha pravého věře, bohům athenským veřejně obětovati, aby Athenanů v ně věřících nepohoršil.« Für diese Jesuitenregel gibt Chalupný noch eine weitere Erklärung auf S. 137. Trotz aller Bewunderung Voltaires und trotz aller Abneigung gegen die Päpste und den Klerikalismus nahm Jungmann manche Jesuitenregel an. Aus der Stilisierung der betreffenden Stelle in den »Zápisky« sehen wir, daß ihm diese Regeln innerlich immer fremd waren und daß er sie schweren Herzens als notwendiges Übel akzeptierte. Wie sonst, wenn er einen unangenehmen Gedanken ausspricht, bedient er sich der Wendung »Nezbývá jim«. Es bleibt den aufgeklärten Priestern nichts anderes übrig, als die Wahrheit für sich zu verbergen und der Welt das zu geben, was sie verlangt. Vult mundus decipi, ergo decipiatur. Chalupný kommt zum Resultate, daß Král und Masaryk Jungmann ein großes Unrecht zugefügt haben. Dazu bedurfte es aber gar nicht der stellenweise vehementen Ausfälle Chalupnýs, die geeignet wären, die Beweiskraft der Argumente abzuschwächen, da der Leser sich sofort die Frage aufwirft: Wozu die Ausfälle, da doch die Tatsachen genügend sprechen. — Wenn sich Masaryk auf eine Briefstelle oder eine Bemerkung in den »Zápisky« stürzt, um Jungmanns Charakter herabzusetzen, so zieht Chalupný manchmal die Widerlegung ein wenig bei den Haaren herbei. — Jungmann war ein Mensch und hatte als solcher seine Schwächen. — Niemand wird sie ihm nachtragen, der sich seine Verdienste zum Bewußtsein bringt. Mit Jungmanns Verdiensten sind die Anwürfe Králs und Masaryks wohl am besten zu widerlegen.

Auf S. 88—111 führt Chalupný die Stimmen anderer Gelehrten als die Králs und Masaryks über Jungmann an, und unterzieht sie einer näheren Prüfung.

Kaizl hat wohl in seinen »České myšlenky« (1896) auf die führende Stellung Jungmanns hingewiesen, da er aber mit Masaryk nicht polemisiert, tut er, als wäre gegen seine antijungmannische Kritik nichts einzuwenden.

Murko sagt zwar in seinem bekannten Buche »Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der böhmischen Romantik«, daß Masaryk Jungmanns Schwächen als dankbare Zielscheibe für seine Ausfälle benützt habe, gibt aber zu, daß Masaryks Kritik doch eine gewisse Berechtigung habe.

Jakubec widerlegt in der »Česká literatura 19. století« den Schimpf, der über Jungmann bereits geschrieben wurde und eine wesentliche Bereicherung der Darstellung Zelenýs bedeutet. — Zum Schlusse jedoch wiederholt er die unrichtigen Behauptungen Králs und Masaryks und vermehrt sie noch um einige Vorwürfe. Ähnlich ist es bei Jaroslav Vlček. Dieser nennt in seinen

Vorlesungen und auch in seiner Literaturgeschichte Jungmann den Führer und den Kristallisationspunkt seiner Generation, merkwürdigerweise konnte aber auch dieser Gelehrte dem Strome nicht widerstehen und wiederholt die Vorwürfe, die von anderer Seite Jungmann gemacht werden.

Am selbständigsten in der Beurteilung Jungmanns ist Denis in seinem Werke »Čechy po Bílé Hoře«. — Seine Meinung über Jungmann steht in diametralem Gegensatz zu der der übrigen Gelehrten.

Chalupný macht zum Schlusse Jagić den Vorwurf, daß er in seinem Buche »Entwicklung der slavischen Sprachen« erschien in dem Sammelwerke »Kultur der Gegenwart« zum Totschweigen beigetragen hat, trotzdem er sonst der Jungmannhetze ganz ferne steht. Dort, wo genug Raum für die Verdienste Lindes, Dobrovskýs und Gebauers war, hätte ein Jungmann, der für die Entwicklung der böhmischen Sprache so viel getan hat, erwähnt werden sollen.

S. 115ff. entwirft Chalupný ein Bild von Jungmanns Charakter und seinen Anschauungen und weist besonders auf die Gegensätze in Jungmanns Persönlichkeit hin. Er war ein Freigeist und gleichzeitig ein Romantiker, er schwärmte für Voltaire und trotzdem übersetzte er Chateaubriand; er verfluchte den Klerikalismus und vergötterte den Jesuiten Vydra. Durch den Kosmopolitismus und Klassizismus erzogen, war er ganz erfüllt vom modernen Nationalismus; er war bescheiden und setzte sich über die Masse hinweg; er war ein ausgesprochener Demokrat und doch ein Anhänger des weisen Absolutismus; er besaß ein feines und furchtsames Wesen und war doch ein standhafter Führer der neuen Bewegung; beständig kränkelnd, leistete er doch eine riesenhafte physische Arbeit. Seine Entwicklung ist grundverschieden von der seiner Zeitgenossen. Er konnte nicht wie Šafařík und Kollár in Jena studieren, er hatte keine Beziehungen zu hohen aristokrat. Häusern, er besaß kein größeres Vermögen, sondern mußte sich als Autodidakt durcharbeiten und durchringen. Sein Amt hinderte ihn an der literarischen Arbeit und er konnte ihr nur seine freie Zeit, die spärlich bemessen war, widmen. Seine Jugendjahre waren keineswegs erfreulich. Schon als ganz junger Student mußte er sich nicht nur um sich selbst, sondern auch noch um seine 2 jüngeren Brüder kümmern, wobei er von seinen Brotgebern so manches bittere Körnchen zu schlucken bekam. Und als er seine Studien beendet hatte und sich dem Lehrberufe zuwandte, so tat er es nicht aus Freude zu diesem Berufe, sondern aus praktischen Gründen.

Die Last des Berufes schleppe er sein ganzes Leben mit sich. Wie Jungmann über die Masse dachte, sehen wir aus S. 121ff. In seinen Briefen an Marek wendet er sich mit Abscheu von der Masse ab, welche alles nachäfft, gleichzeitig zeigt er aber seine Bereitwilligkeit für nationale Arbeit und läßt sich von seiner Opferfreudigkeit nicht durch die Stumpfheit der Majorität ablenken. Jungmann steht da als moderner Slave und Individualist turmhoch über jenen Nachäffern, welche ihre nationale Überzeugung und ihre Individualität von sich werfen. Er läßt sich zu schmähenden Worten gegen die Patrioten jener Zeit hinreißen, namentlich gegen Puchmajer und Jan Nejedlý.

In der Philosophie war er ein Anhänger Voltaires. Die Lektüre von

Voltaires Schriften erweckte in Jungmann eine große Vorliebe für diesen französischen Satiriker. Vielfach stimmte er Voltaires Anschauungen bei. Wir erklären uns das teils durch die damaligen Verhältnisse, teils durch Jungmanns Schicksal. In Voltaires Satire fand er die Abneigung gegen die ungebildete Menge, die auch ihm eigen war und den überströmenden Geist und die Schärfe, die ihm imponierte. Daß die Begeisterung für Voltaire ihn nicht hinderte, manche Jesuitenregel anzunehmen, ist schon gesagt worden.

Schließlich behandelt Chalupný Jungmann als Politiker. Er war ein Radikaler von gröbstem Korne. Er verfolgte alle politischen Erscheinungen, erfasste sie mit einer seltenen Schärfe und seine Meinungen darüber gingen über seine Zeit weit hinaus. Wie ein Seher hat er vieles geahnt, was sich später eingestellt hat, vieles auf Grund seiner Ahnung ausgesprochen, was später seine Bestätigung erfahren hat. Die Taktik, deren sich Jungmann bei seinen patriotischen Aufklärungsarbeiten bediente, entspricht aber seinem Radikalismus nicht. Nur in Briefen an seine intimen Freunde ließ er sich zu den schärfsten Worten hinreißen (Našim rasům má Slezsko se dostati, naproti Polsko vzato býti, 10./VIII. 1811 an Marek. O Srby mám starost, aby se nedostali pod to pěkné panování R. —, 26./III. 1812 ebenfalls an Marek). Sonst ging aber Jungmann mit der größten Vorsicht ans Werk. Es wäre sehr verwegen und unklug, weil für sein Aufklärungswerk unvorteilhaft, gewesen, zur Zeit Metternichs seinen radikalen Anschauungen einen ebenso radikalen Ausdruck zu geben. Damit hätte er mehr verdorben als verbessert und die junge Bewegung wäre im Anfange unterdrückt worden. Die Vorsicht machte man ihm später zum Vorwurfe und zieh ihn der Furchtsamkeit und Unaufrichtigkeit. Chalupný sucht nun (S. 141—164) Jungmann gegen diese Vorwürfe zu verteidigen und sein Vorgehen zu rechtfertigen. Jungmann suchte die Unfähigkeit und Kurzsichtigkeit der Metternichschen Regierung, die er mit seinem scharfen Blick sehr bald erkannt hatte, auszunützen. — Er bediente sich dabei einer großen Vorsicht und empfahl eine solche auch seinen Freunden. Am 5./VII. 1810 schreibt er an Marek: »Výborně pravíte, že mám to k lepšímu, ana nás *vláda* (aus Vorsicht cyrillisch geschrieben) za Němce drží. Bene vixit, qui bene latuit! Tím samým jsem Vám psal, abyp. Čebiš do hnízda vosího nepíchal, ale raději, může-li co potají a nepatrně (= nepozorovaně) vlasti české nepomáhal, a tak my všichni dělejme.« Er verlangt, daß auch die Zeitschriften von den nationalen Fortschritten vorsichtig schreiben und nicht alles ausplauschen. Am 22./III. 1829 schreibt er an Kollár: »Uškodila chlouba ve Vídeňských listech o naší literatuře položená, a mnohé soky a závistníky nám vzbudila.« In großer Sorge um sein Lebenswerk, die Wiedererweckung des Volkes und der Literatur, im Anblicke der drohenden Gefahr und der Übermacht der Feinde greift er zur Jesuitenregel: »Mundus vult decipi, ergo decipiatur,« wobei mit »mundus« die Regierung zu verstehen ist.

In Erstaunen versetzt uns seine Ansicht über die Bedeutung Österreichs für das čechische Volk. Trotz seiner Abneigung gegen Wien sagte er einmal dem Zensor Zimmermann auf die Frage, wie lange noch die Herrschaft Österreichs über Böhmen dauern werde, »Modleme se, aby trvalo věčně . . .,

proto že kdybychom je dnes ztratili, zítra nás Prušan lapne, pazoury na nás vztahující« und dem Grafen Deym, der ihn zu dem Ausspruche verführen wollte, ein guter Čeche könne kein guter Osterreicher sein, »Ich bin beides, Herr Graf«. Also 30 Jahre vor Havlíček und Palacký spricht er den Gedanken aus, daß die österreichische Monarchie die Garantie des čechischen Volkes sei. »Kdyby Rakousko nebylo, museloby se utvořiti«, sagt Palacký im J. 1848. Und auch in seiner Zuversicht, daß das čechische Volk bestehen werde, erinnert er an Palacký. Wenn er am 9./II. 1810 an Marek schreibt: »Vaše málomyslnost nám nemůže býti: Česky mluvícího lidu vždy ještě přes 6 milionů jest a ten národ je starší než Napoleon i František a doufáme, že je oba dva přečká« so klingt das ähnlich wie die um ein halbes Jahrhundert später ausgesprochenen Worte von Palacký. »Byli jsme před Rakouskem, budeme i po něm.«

Auf S. 167 ff. faßt Chalupný Jungmanns Bedeutung zusammen. Wenn er auch kein Dichter vom Range Goethes und kein Gelehrter vom Range Grimms war, so hat er es sowohl in der Dichtung, wie auch in der Wissenschaft auf eine hohe Stufe gebracht. Sein poetisches Talent zeigt sich in den Übersetzungen und Chalupný stellt das »Verlorene Paradies« in bezug auf literarische Bedeutung Luther und der Kralitzer Bibelübersetzung zur Seite. In der Wissenschaft war er zunächst auf die Gründung einer čechischen Terminologie und einer wissenschaftlichen Literatur bedacht. Dabei forschte er selbst und zwar auf mehreren Gebieten. Er schrieb sein Wörterbuch und die Literaturgeschichte und arbeitete gleichzeitig an einer Doktordissertation aus dem Gebiete der Philosophie und Mathematik; er befaßte sich mit klassischer und moderner Philologie und bewarb sich gleichzeitig um eine Universitätsprofessur für Physik.

In der Geschichte der Wiedergeburt des čechischen Volkes spielt Jungmann eine sehr bedeutende Rolle. Er gehört in jene Reihe von Männern, die mit Dobrovský beginnt und zu Čelakovský und Havlíček führt. Neben ihr steht eine zweite Reihe: Kollár, Šafařík, Palacký. Unter diesen Männern erreichten Dobrovský, Jungmann und Palacký ein hohes Alter und ihre Tätigkeit entwickelte sich ganz ähnlich: in jungen Jahren waren sie der Mittelpunkt und die Organisatoren der patriotischen Bewegung. Später konzentrierte jeder seine Tätigkeit auf ein größeres literarisches Werk: Dobrovský auf seine Institutiones, Jungmann aufs Wörterbuch, Palacký auf die Geschichte. Und ihre Namen charakterisieren und beherrschen die 3 ersten Phasen der Wiedergeburt wie Gesetzgeber. Kollár und Havlíček sind mehr Propagatoren und Verkünder gewesen. Über die »Größe« dieser Männer gehen die Anschauungen auseinander. Früher wurde Jungmann für den bedeutendsten gehalten, in neuester Zeit wird (von Masaryk) Havlíček und (von Denis) Dobrovský, (von Goll) Palacký der erste Platz eingeräumt. Eines ist sicher: Jungmann, dem Begründer der modernen čechischen Sprache und der schönen wie auch wissenschaftlichen Literatur, dem Dolmetsch der Weltliteratur, mit Presl, dem ersten Organisator der wissenschaftlichen Arbeit, gebührt ein Ehrenplatz in der Ruhmeshalle der čechischen Wiedergeburt.

Dieses Buch Chalupnýs hat viel Sympathie gefunden, aber begreiflicher-

weise auch viel Widerspruch erweckt[1]). Es hat eine unerfreuliche, weil persönliche, der Wissenschaft unwürdige Polemik hervorgerufen. Dem vorurteilslosen Leser, der mit einem gewissen Wohlbehagen die Argumente Chalupnýs liest, weil es sich darum handelt, einen »Justizmord« gut zu machen, schwindet dieses Wohlbehagen bei der Lektüre des Anhanges, wo der Verfasser über die Entstehung seiner Schrift Aufschluß gibt, und die Hiebe von seite Prof. Králs und der Anhänger Masaryks scharf, schonungslos, leider aber ebenso persönlich pariert. Die Wogen des Sturmes werden sich legen. Dann wird die Zeit kommen, wo der čechische Literarhistoriker die Argumente Chalupnýs ruhig und objektiv prüfen wird. Eines ist sicher: Blind vorübergehen wird der Literarhistoriker an diesem Buche nicht dürfen, wenn es auch von einem Verfasser herrührt, der der »Zunft« nicht angehört. Eine Prüfung werden die Argumente schon deshalb erheischen, weil sie in einer nicht zu übersehenden Leidenschaft vorgebracht sind. Nichtsdestoweniger dünkt mich eines: Jungmann ist gerettet; er ist reingewaschen vom Vorwurfe der Furchtsamkeit, des Intrigantentums und der Schlechtigkeit. Er steht als mächtige Säule der čechischen Wiedergeburt vor unseren Augen.

[1]) Der Verfasser wurde schon nach Abdruck der ersten Kapitel im »Přehled« mit Sympathie- und mit Antipathiekundgebungen überhäuft.

Oskar Donath.

Obrana rukopisu Královédorského. Sepsal Martin Hattala. V Praze 1911. 8°. 40S.

Endlich ist sie da als opus posthumum, die so oft angekündigte, einst von vielen sehnsuchtsvoll erwartete »Obrana« Hattalas. Den Verfasser deckt schon seit Jahren das kalte Grab, das Gebot der Pietät gestattet nicht mehr über das Werk so zu sprechen, wie es am Platze wäre, wenn er noch lebte. Als anläßlich des Todes Hattalas von vielen gedruckten Bogen seiner »Obrana« die Rede war — jetzt stellt sich heraus, daß in der Tat volle 27 Bogen schon bei Lebzeiten des Verfassers abgedruckt waren — sprach ich bei verschiedenen Gelegenheiten lebhaft den Wunsch aus, daß diejenigen, die das Verfügungsrecht über das Gedruckte hatten, das geheimnisvolle Buch, selbst als Torso, der Öffentlichkeit zugänglich machen möchten. Lange schien es, als ob dieser Wunsch nicht in Erfüllung gehen sollte. Und doch ist das Buch zuletzt erschienen, aber so still, daß ich von dieser Tatsache nur zufällig durch eine Notiz von J. Z. in den Listy filologické Kenntnis bekam. Welch ein Gegensatz zu der lauten Stimme, die einst in den politischen und literarischen Blättern aus dem Munde Hattalas ertönte! Selbst der Herausgeber des Buches, dem man die Vollendung desselben wenigstens in redaktioneller Hinsicht zu danken hätte, hat es unterlassen seinen Namen zu nennen. Nur der Verleger gibt uns in dem kurzen Připomenutí zu wissen, daß man nach dem Tode des Verfassers lange in seinem Nachlaß nach weiterem Manuskript, nach der Fortsetzung des bereits Gedruckten suchte, doch vergebens: es fand sich nur

ein Handexemplar der gedruckten Bogen vor mit einigen von Hattala selbst eingetragenen Berichtigungen und Zusätzen, die ganz unbedeutend sind und in der Ausgabe als Opravy a Doplňky einige Seiten umfassen.

Wenn Herr Hynek von Anfang an als der Verleger in Aussicht genommen wurde, dann findet man seinen Entschluß, das Werk herauszugeben, ganz begreiflich. Ob es dem Absatz wesentliche Vorteile bringen wird, daß er mit der Herausgabe das fünfundzwanzigjährige Jubiläum des Kampfes pro und contra die Handschriften abwartete, das weiß ich nicht. Meine Neugierde zu erfahren, was alles Hattala in seiner Obrana vorgebracht, wurde, ich muß es schon sagen, grausam bestraft. So gar nichts Neues bringt uns das dicke Buch, selbst in den jetzt zum erstenmal erschienenen Teilen nicht. Überall die bekannte Art und Weise Hattalas mit der ganzen Welt zu polemisieren, immer wieder sein geliebtes »Ich« an die Spitze zu stellen, so daß man sagen könnte, seine Verteidigung der K. H. habe ihm nur als Staffage, als Mittel zum Zweck, d. h. zur Verherrlichung seines eignen Scharfsinns, seiner Belesenheit, seiner Spitzfindigkeit, gegolten.

Doch sehen wir uns den Inhalt etwas näher an. An erster Stelle findet man den im J. 1885 in ‚Osvěta' erschienenen Aufsatz: »O národním smýšlení Královédvorských epiků«, wahrscheinlich ganz unverändert abgedruckt, weil selbst die Redaktionsbemerkung, daß dieser Aufsatz nur eine Probe sei, unverändert belassen wurde. Mit anderen Worten will das sagen, daß der Verfasser seit 1885, als dieser Aufsatz erschienen war, sich nicht mehr entschließen konnte, etwas hinzuzufügen. Ebenso ist der zweite Aufsatz »Protivnici královédvorského rukopisu dovolávaji se i zázraků proti němu« nur Wiederabdruck aus den Národní Listy 1885 und 1886, enthält also nichts Neues. Der dritte Aufsatz, der auf S. 54 beginnt, ist gleichfalls aus der Zeitschrift Pokrok 1886 abgedruckt und überschüttet vor allem mich mit allerlei Liebenswürdigkeiten, er führt den Titel »Jagić urputněji nevraží na Rukopis královédvorský než Fejfalik, dovolávaje se i filologických zázraků proti němu«. Also auch das ist schon dagewesen. Damit geht aber der böhmische Text dieses Buches zu Ende. Alles weitere ist deutsch geschrieben. Ich kann mir recht lebhaft vorstellen, welche Verblüffung dieses Buch, wenn es bei Lebzeiten Hattalas erschienen wäre, in böhmischen Leserkreisen hervorgerufen hätte. Also seinem Volke, das mit rührendem Glauben und hoffnungsvoll die Verteidigung der K. H. von Hattala erwartete, hatte er nichts weiter zu bieten, als den Inhalt jener drei kurzen Aufsätze, die sich mehr mit Schmähungen gegen Fejfalik, Vašek, Gebauer, mich u. a., als mit der sachlichen Verteidigung der K. H. abgaben! Mit dem vierten Aufsatz beginnt der deutsche Text des Buches, der von S. 141 bis ans Ende (S. 401) reicht. Auch dieser erste deutsche Aufsatz ist nach seinem Titel zu schließen zunächst persönlich gegen mich gerichtet, wenn auch nicht ich der einzige Sündenbock bin, und stellt sich als Wiederabdruck aus der Politik vom J. 1886 heraus: »Gegen den neuesten Angriff des Herrn Prof. Jagić auf die Königinhofer Handschrift.« Also auch hierin enthält das Buch nichts Neues für diejenigen, die s. Z. auch in der Tagesliteratur den Handschriftenkampf verfolgten. Warum der Verfasser darauf versessen war, gerade meinen Namen zweimal an die Spitze

seiner polemischen Stilübungen zu stellen, da ich ja selbst immer nur mit kurzen Bemerkungen in die Sache eingriff — das ist mir bis auf den heutigen Tag ein Rätsel geblieben.

Erst von S. 141 an beginnt ein neues, früher, d. h. bei Lebzeiten Hattalas, nicht gedrucktes Material. Aber das was jetzt kommt und wie gesagt, fast zwei Drittel des ganzen Buches umfaßt, sollte nach der ursprünglichen Absicht des Verfassers nur einen, allerdings merkwürdig langen Zusatz zu dem vorausgehenden Artikel bilden. Es erweckt nämlich den Anschein, als ob Hattala auch diesen »Zusatz« eigentlich, als endlose Fortsetzung in derselben »Politik« habe zum Abdruck bringen wollen. Es kam aber nicht dazu, vielleicht sogar gegen den Wunsch Hattalas. Jedenfalls ist höchst merkwürdig seine an die Spitze gestellte Begründung, warum alles das, was jetzt in dem Buche folgt, nicht in der Politik erschien. Er sagt: »Zusatz, welcher in der Politik vorzüglich deshalb nicht erschienen ist, weil man die Hoffnung hegen zu dürfen glaubte, daß es uns auch ohnedies gelingen werde, der darin verpönten Schmähsucht unserer Gegner Einhalt zu tun«. Also nach eigenem Geständnis Hattalas war dieser lange »Zusatz« als Fortsetzung für die »Politik« gedacht, doch zum Teil wenigstens erst nach 1896 geschrieben; er ist auch ganz in demselben für das große Publikum bestimmten Ton, mehr schimpfend, witzelnd und raisonnierend als philologisierend, gehalten, wie alle übrigen für die Tagesblätter geschriebenen Aufsätze. Für das polemische Vorgehen Hattalas ist dieser weitläufige »Zusatz« in hohem Grade charakteristisch. Er weicht jeder sachlichen bei dem Gegenstand bleibenden Polemik fast immer aus, selbst die präzis lautenden Einwendungen gegen die Richtigkeit vieler sprachlichen Erscheinungen — um von sachlichen ganz abzusehen — lehnt er am liebsten mit wohlfeilen Redensarten ab: bald verlangt er, daß man strenge die poetische von der prosaischen Sprache unterscheide, also wenn etwas in der K. H. den böhmischen Philologen in grammatischer Beziehung auffallen sollte, das setzt er auf Rechnung der licentia poëtica; bald beruft er sich auf die dialektische Mannigfaltigkeit, zieht selbst Homer zum Beweise heran, usw. Z. B. der mit Recht von Miklosich als unerhört bezeichnete angebliche Genitiv *vsja* (oder *vša*, vergl. Archiv X 520) wird von Hattala verteidigt 1. durch Ausfälle gegen Miklosich und 2. durch die Annahme, diese Form sei entweder ein uralter Überrest aus der nominalen Deklination oder poetische Freiheit (S. 31, 37, 38, 148 u. a.). Auf diese bequeme Weise läßt sich freilich vieles verteidigen.

Dafür werden aber alle Gegner der Echtheit der K. H. vor den moralischen Richterstuhl Hattalas zitiert und ihr Verhalten der K. H. gegenüber wird auf folgende zwei unedle Motive zurückgeführt: 1. Es sei »in diesem Streite nicht nur erlaubt, sondern auch löblich den Mangel an sachlichen Gründen durch persönliche Invektiven zu ersetzen«; 2. Es sei »in diesem Streite nicht nur erlaubt, sondern auch löblich selbst den allerwichtigsten Grundsatz echter Kritik und Humanität ‚Quisque praesumitur bonus, donec probetur esse malus' auf das grimmigste mit Füßen zu treten«. Ich habe im ersten Augenblick nicht recht verstanden, auf wessen Rechnung Hattala diese beiden Grundsätze an die Spitze seiner langen Ausführungen stellt,

denn der erste wenigstens von ihnen ist eben die getreueste Abstraktion seines eignen Gebahrens. Doch bald mußte ich mit Bedauern einsehen, daß er diese zwei Grundsätze seinen und den Gegnern der Echtheit der K. H., mit der er sich identifiziert, auf den Kopf schleudert und sie so elend charakterisiert, daß er ihnen keine edleren Motive zumutet, als persönliche (natürlich gegen ihn gerichtete) Invektiven, Schmähungen usw. Darnach sieht denn auch sein Kommentar zu den beiden »Leitmotiven« aus, den er in zwei Aufsätzen auf S. 141 bis 401 mit unglaublicher Weitschweifigkeit breit getreten hat. Mit einiger Wehmut bin ich über dieses Gräberfeld geschritten, in welchem jetzt schon fast alle Bekämpften nebst dem trotzigen Kämpfer selbst sanft ruhen, aber auch das literarische Denkmal, zu dessen Verteidigung so viel Galle vergossen wurde, nimmermehr auferstehen wird. Wenn man diese höchst gehässige Polemik Hattalas gegen Schleicher, Miklosich, mich, Feifalik, Vašek, Gebauer, Goll, Nebeský, Pypin u. a. liest, so gewinnt man den Eindruck einer im hohen Grade verletzten Eitelkeit. Er bildete sich nämlich krankhaft ein, daß er nach seiner wissenschaftlichen Größe, die er freilich selbst über Schleicher und Miklosich stellt, um von allen anderen Zeitgenossen nicht zu reden, von den Zeitgenossen nicht genug gewürdigt worden wäre. Daher wimmelt seine lange Auseinandersetzung, die er als Fortsetzung II und III in der Politik folgen lassen wollte, von Digressionen, die mit der K. H. nichts zu tun haben, von Zitaten, deren Hauptzweck nicht so sehr die Verteidigung der K. H., für die nur einige Brocken abfallen, als seine Selbstverherrlichung bildete. Auf diesem Standpunkt stehend, mußte er gegen alle seine Gegner möglichst scharf vorgehen, aber daß er sich zu so ungerechten Beschuldigungen hinreißen ließ, wie die auf S. 155 gegen Gebauer erhobene Beschimpfung, daß er als Deutschböhme nicht ordentlich böhmisch sprechen könne, oder daß Miklosich mich und andere seiner Schüler gegen ihn gehetzt habe, das fasse ich als Beweis seiner psychischen Depression auf, für die man ihn solange er noch lebte, nur bedauern mußte. In seinem Buch spiegelt sich keine hoffnungsvolle Zuversicht, sondern Verstimmung und Unzufriedenheit wieder. Im Grunde muß man ihn bedauern. — *V. J.*

Ein neuer Versuch, die Grünberger und Königinhofer Handschrift für echt zu erklären, von M. Žunkovič.

Da das Buch des Herrn k. u. k. Majors i. R. M. Žunkovič, betitelt »Die Slaven ein Urvolk Europas« in der Tat sechs Auflagen erlebt hat, so finden wir psychologisch begreiflich und erklärlich, daß er durch den Erfolg seines Werkes aufgemuntert nun einen Schritt weiter tat und an die Rettung der Echtheit der beiden Handschriften sich machte. Das geschieht wirklich in der Schrift »Rukopisy Zelenohorský a Kralodvorský. Jich literárné rehabilitace provedená starými a novými důkazy pravosti.« (V Kroměříži 1911. 8°. 132.) Schon der Titel spricht von den alten und neuen Beweisen, deren er sich dabei bediente. Zu den ersteren dürften gehören zunächst die ziemlich ausführ-

liche Wiedergabe der Resultate der chemischen Untersuchung (S. 18—21) und dann die Aussagen verschiedener Zeugen betreffs der Auffindung der beiden Handschriften (24—38); zu den neuen Beweisen muß man, ganz abgesehen von der durch die ganze Schrift wie ein roter Faden sich hinziehenden Polemik gegen alle Bekämpfer der Echtheit, einige Behauptungen des Verfassers rechnen, die zur Charakteristik seiner Philologie hervorgehoben zu werden verdienen, zumal er sich selbst darauf viel einbildet. In der Grünbergerhandschrift liest man »mužie pášiú, ženy ruby strojia« das wurde von Svoboda im Einvernehmen mit Hanka so übersetzt: »Männer ackern, Weiber nähen die Kleider« (1829), nachher »Männer ackern, Weiber schaffen Kleider« (1843), noch später »Männer bauen den Acker, Weiber bereiten die Kleider» (1879). Das ist nun alles nach Žunkovič — falsch: das Verbum páchati, bei welchem Hanka neben der čechischen Bedeutung auch die russische пахáть vorschwebte (Feld bearbeiten), faßt er als »Kriegsdienst verrichten« auf und beruft sich dabei auf das slovenische paša, das von paža herrühre und »Kriegsdienst« bedeute. Er scheint also im türkischen Pascha und romanischen Pagen die Belege für die Bedeutung, die er eben braucht, gefunden zu haben. Auch ruby strojia sei falsch aufgefaßt worden; wenn die Männer Kriegsdienste leisteten, mußten die Weiber Feldarbeiten verrichten. Das ist allerdings logisch gedacht, nur im Texte steht leider weder das eine noch das andere. Doch er mußte es finden. Bei »ruby« denkt er an das Verbum »robiti« (робить = arbeiten) und bei strojia an stroj = Wirtschaft, also die Weiber führten, nach seiner Auffassung, Feld- und Hauswirtschaft, quod erat demonstrandum. Auch die nach dem Tode des Oberhauptes der Familie zurückgebliebenen dèti sind Herrn Žunkovič keine »Kinder«, sondern die dem ‚dèd' Folge leistenden »jungen Männer«. Auch »dèti sbožiem vladú« heißt nicht »walten des Guts die Kinder«, sondern in sbožie will er den slovenischen Germanismus bogati se, zbogati se, (folgen) wiederfinden, der Ausdruck sbožiem soll »einträchtig, im Einverständnis« bedeuten. Die Wendung pleznè dle, wobei er an der kuriosen Form des Wortes keinen Anstoß nimmt, bedeutet nicht etwa »des Wohles wegen«, sondern pleznè ist ihm Adverbium = полезно, d. h. fleißig, sorgsam und dle das slovenische dlje (für dalje), d. h. länger, weiter. Zu weiteren neuen, d. h. von dem Verfasser dieser Apologie herrührenden Beweisen gehört auch die Behauptung (S. 41), daß das Wort ‚helm' ebenso slavisch sei, wie rek, klenot u. a. Ist das Ernst oder nur ein Scherz? Auch die Deutung des Namens Nèmci im Sinne nicht der Deutschen (S. 65—66), sondern der Feinde, gehört zu seinen Beweisen; ebenso die Identifizierung des Namens Hostýn, resp. Hostajn, mit Kostajnica (S. 70). Die Stellen, wo Hanka das Verbum zamèšiti bildete, wofür andere zaměsiti lesen, möchte der Verfasser so berichtigen, daß er nach dem slovenischen Verbum meziti se (sich bewegen) ein sonst nicht nachweisbares zemeziti se zu lesen vorschlägt, d. h. eigentlich auch das braucht man nicht, es genügt zaměsiti se in diesem Sinne angewendet sein zu lassen, da ihm ein Übergang von *s* in *z*, *ś* in *ź* und umgekehrt als etwas selbstverständliches gilt. Die Wortform bodrost verteidigt er ebenfalls durch die slovenischen Parallelen (S. 87), wo bekanntlich alle solche Formen erst neu aus dem Illyrischen übernommene Russismen sind. Nicht nur *s* und *z*, sondern *t* und

d gehen leicht ineinander über, daher wird tetva gleich detva angesetzt und dieses von dĕd abgeleitet soll Dynastie (S. 92) bedeuten. Mit solchen philologischen Kenntnissen ausgerüstet fühlt sich der Verfasser freilich berechtigt scharfe Sprache gegen einen armen Schlucker wie Gebauer zu führen und alle, die ihm mehr als Žunkovič glauben, für dumme Kerle zu halten. Gerade so behandelt er Masaryk wie einen Schulbuben. Ich will darauf nicht weiter eingehen. Nur einige allgemeine Bemerkungen möchte ich mir erlauben. Es ist eine Verdrehung der Tatsachen, wenn in dieser Schrift die Gegner der Echtheit der K. H. so hingestellt werden, als hätten sie nicht gewußt was vor Freude anzufangen, da sie glaubten die Fälschungen nachweisen zu können. Nein, es war ein hoher sittlicher Ernst, der sie in den schweren Kampf führte, den ich aus den an mich gerichteten Briefen Gebauers illustrieren könnte, den aber der Verfasser dieser Schrift gar nicht zu begreifen vermag, sonst würde er bei seinem Bestreben, welches wir ja nicht verurteilen würden, wenn er nur mit zulänglichen Mitteln seine Sache zu verteidigen verstände, nicht so rücksichtslos über alle herfallen, die nicht auf seine Dogmen betreffs des slavischen Altertums schwören. Darin liegt das *πρῶτον ψεῦδος*. Wer die in dem Werke »Die Slaven ein Urvolk Europas« (übrigens ein ganz harmloser Titel) niedergelegten Ansichten annehmen kann, der wird sich auch von dieser Schrift angeheimelt fühlen. Und wenn jenes Buch nicht weniger als sechs Auflagen erlebt hat, warum sollte auch diese Apologie nicht mehrere erleben? Auch die von unbekannten Patrioten ausgeschriebene Prämie sollte man zur Hälfte ihm, zur Hälfte den Manen Hattalas zuerkennen; der Grünberger und Königinhofer Handschrift hilft das alles nichts, sie bleiben gelungene Falsifikate der romantischen Begeisterung des XIX. Jahrhunderts. *V. J.*

М. Барацъ. Критико-сравнительный анализъ договоровъ Руси съ Византіею. Кіевъ 1910. 8°. XII. 265.

Die in altrussischer, oder vielleicht besser zu sagen in altkirchenslavischer Sprache erhaltenen und in die älteste russische Chronik eingeschalteten Verträge der Russen mit Byzanz aus den Jahren 912, 945 und 971 bilden seit jeher eine vera crux interpretum. Die hervorragendsten Historiker, Juristen und Philologen haben sich an den Erklärungsversuchen energisch beteiligt. Wenn man von Tatiščevs und Lomonosovs Übersetzungen absieht, so sind vor allen Schlözers Versuche nicht hoch genug anzuschlagen. Die spätere Literatur führt Prof. Vladimirskij-Budanov in seiner Chrestomathie und auch der Verfasser des oben zitierten Werkes, wenigstens insofern an, als er bei seiner Darstellung gelegentlich die Ansichten seiner Vorgänger zur Sprache bringt und dabei ihre Werke zitiert. Unter diesen sind meiner Ansicht nach die Erklärungsversuche Sreznevskijs und Lavrovskijs obenan zu stellen. Als Juristen kommen der genannte Vladimirskij-Budanov und Sergějevič, als Historiker Bèljajev in Betracht. Was nun das oben zitierte Werk anbelangt, so möchte ich vor allem auf eine vor kurzem anläßlich der Besprechung einer Monographie über den Kaiser Konstantin Porphyrogennetos laut gewordene

Befürchtung hinweisen, daß zu stark angewendete Konjekturalkritik auf Abwege führt, daß man mit dem Mittel der willkürlichen Umstellung oder auch Auslassung einzelner Textbestandteile ohne allzugroße Mühe das herausbekommt, was man eben nach vorgefaßten Gedanken im Texte zu finden wünscht. Eine gleichartig angelegte wissenschaftliche Arbeit liegt nun in dem oben zitierten Werke vor, dessen Verfasser sein schwieriges Thema durch das Mittel der Konjekturalkritik, d. h. der Berichtigung des überlieferten Textes, bald an einzelnen Worten, bald an ganzen Sätzen, die teils ausgelassen, teils verschoben werden, glänzend gelöst zu haben glaubt. Das Werk ist in der Tat eine glänzende Leistung, soweit es auf die große Belesenheit des Verfassers, seine gewandte Disputierkunst ankommt; allein wenn er uns fragen sollte, ob wir ihm glauben, ob wir zu seinen kritischen Operationen, die er am Texte vornimmt, Vertrauen haben, dann müßten wir die Frage entschieden verneinen. Es hatte nämlich schon vor hundert Jahren Schlözer gerade inbezug auf die in Frage stehenden Texte, bei aller Schwierigkeit, ihren Sinn überall zu enträtseln, dennoch vor der zu weit gehenden Abweichung von der Textüberlieferung gewarnt. Allerdings hoffte er damals, daß man mit der Zeit irgend einen besseren Text der besagten Verträge werde ausfindig machen. Diese Hoffnung ist nicht in Erfüllung gegangen. Hat also die Warnung Schlözers ihre Berechtigung verloren? Für viele vielleicht nicht, und zu solchen möchte auch ich mich zählen. Allein der Verf. des vorliegenden Werkes ist eine anders veranlagte Natur. Er fühlt sich berechtigt, in die kühnste Konjekturalkritik sich zu stürzen, um auf diese Weise das auf den Wellen der sich widersprechenden Erklärungen schaukelnde Schifflein in den sicher ruhenden Hafen zu bringen. Daß ihn die bisher diesen Texten gewidmeten Erklärungsversuche nicht ganz befriedigten, das nimmt uns nicht Wunder. Nur das möchte ich stark bezweifeln, daß seine Methode der Rekonstruktion des Textes, um ihn lesbar, d. h. verständlich zu machen, wirklich zum Ziele führt. Einen Ausgangspunkt seiner an dem überlieferten Texte vorgenommenen Operation bildet der Grundgedanke, der schwerlich von allen kompetenten Forschern so ohne weiteres angenommen werden wird, daß in dem slavischen Texte der Vorträge keine Spur irgend einer griechischen Beeinflussung zuzugeben sei; alles was etwa darnach aussieht, müsse in anderer Weise erklärt oder — beseitigt werden. Also ein radikalrussischer Standpunkt beseelt den Verfasser im Gegensatz zu einem Lavrovskij. Dieser Radikalismus spiegelt sich auch in seiner Stellung zu den vielen nordischen oder skandinavischen Namen der Russen, die in den Verträgen aufgezählt werden, wieder. Er stellt sich ganz auf den Standpunkt eines Ilovajskij, die Forschungen Kuniks und Thomsens existieren für ihn nicht. Dafür aber möchte er ein anderes Ergänzungsmittel in Anwendung bringen, das, wie ich aus den Verweisen auf seine früheren Forschungen ersehe, die ich nicht näher kenne (z. B. »Библейско-агадическія параллели къ лѣтописнымъ сказаніямъ о Владимирѣ Святомъ«), nicht hier zum ersten Male eine Rolle spielt. Das ist der — hebräische Einfluß, über dessen Tragweite gegenüber dem altslavischen Schrifttum er vielleicht andersvo eingehender gehandelt, hier setzt er ihn einfach als sichere Tatsache voraus. Die Belege dafür, die hier gelegentlich an-

geführt werden, sind nicht darnach, daß wir uns mit dem Verfasser einverstanden erklären könnten. Nur eine mittelbare Beeinflussung des byzantinischen Rechtes (namentlich im Bereiche des Strafrechtes) seitens der Mosaischen Gesetzgebung, oder durch die slavische Übersetzung des Alten Testamentes auch die Bekanntschaft des slavischen Schrifttums mit einzelnen Wendungen der Bibel — das kann man ohne weiteres zugeben. Doch das, was der Verfasser verlangt oder glaublich findet, geht weit darüber hinaus.

Es würde zu weit führen, wenn man alles das im einzelnen durchgehen wollte, was der Verfasser aus seinen Hauptgedanken abgeleitet hat. Eins hat er, man muß es schon sagen, sicherlich erreicht: durch seine vielfachen Kombinationen, Textänderungen, Umstellungen oder Auslassungen von Worten und ganzen Sätzen hat er einen lesbaren Text hergestellt, nur darf er uns nicht zumuten zu glauben, daß dadurch der alte echte Text seine Auferstehung feiert. Nein, das ist ein aus altem Material künstlich aufgeführtes Gebäude des XX. Jahrh., welches uns in jene alten Zeiten versetzen will.

Ich will nur an einigen Beispielen das kritische Vorgehen des Verfassers beleuchten. Gleich im ersten Kapitel, das die Erzählung der russ. Chronik von dem mythischen Zug Olegs gegen Konstantinopel (907) kritisch prüft, will der Verfasser seinen Scharfsinn an der Konjektur für яже суть толковины glänzen lassen, er schlägt vor, толковины in молковины zu ändern (diese schlechte Adjektivbildung soll молковый bedeuten), und da muß er natürlich das Wort aus seiner überlieferten Stelle im Texte herausreißen und es als ursprünglich gewesene Marginalglosse weiter rücken, dorthin wo von Segeln aus verschiedenen Stoffen die Rede ist. Nun weiß man aber, daß dasselbe Wort толковины ganz in derselben Fassung und Umgebung noch einmal im Igorlied vorkommt und hier passt seine Konjektur gar nicht. Da blieb ihm freilich nichts anderes übrig, als den sonst für einen jeden Leser offen stehenden Zusammenhang der beiden Stellen, wo толковины enthalten ist, in Abrede zu stellen. Daß an diesem Hindernis seine Konjektur молковины scheitert, darüber dürfte die ganze Welt einig sein. Oder nehmen wir eine andere nicht sicher erklärte Stelle, wo von der Verleihung der Gelder an die Schiffe Olegs на ключь die Rede ist. Wahrscheinlich ist unter ключь hier das Steuerruder gemeint, so erklärt das Wort auch Sreznevskij in seinem altruss. Wörterbuch. Unserem Kritiker gefällt diese Erklärung nicht, er will bei der üblichen Bedeutung »Schlüssel« bleiben, um aber diese anwenden zu können, muß er die Wendung на ключь aus der im Texte überlieferten Stellung willkürlich herausreißen und sie ganz anderswo anbringen, nämlich nach den Worten и градъ затвориша. Darnach würde die Stelle lauten: die Griechen haben aus Angst vor den Russen das Stenón (den »Sund«) versperrt und die Stadt (doch wohl Stadttor?) mit dem Schlüssel abgesperrt. Klingt ganz modern! An einer etwas vorausgehenden Stelle liest man im Text въспяша (in einigen bloß въсиа) парусы, was für jeden Kenner der alten Sprache einen ganz richtigen Sinn gibt, mag auch das Wort Pech haben und weder bei Vostokov, noch bei Miklosich und auch nicht bei Sreznevskij verzeichnet sein, obschon es Miklosich in seine Nestor-Ausgabe unbedenklich an dieser Stelle in den Text aufnahm. Auch Vuk hat das Wort nicht und natürlich dann auch Broz-

Iveković nicht, allein Stulli verzeichnet es und ebenso Voltiggi. Der Verfasser konnte seinem Einfall nicht widerstehen und korrigierte въспаша in въспѣша und so bekommt man einen Schlachtgesang der Russen! Allerdings muß er auch mit seinem Einfall weiter von der im Text überlieferten Stelle rücken. Allein solche Kleinigkeiten stören sein kritisches Gewissen nicht.

Nachdem im zweiten Kapitel des Werkes zunächst der überlieferte Text der Verträge nach der Chronik abgedruckt worden, beginnt in dem ausführlichen dritten Kapitel (S. 43—192) die eigentliche Aufgabe des Verfassers, d. h. die Analyse der Verträge auf Grund des von ihm künstlich zurechtgelegten Textes. Bezüglich dieser letzten Operation, die sich wie ein roter Faden durch sein ganzes Werk hinzieht, muß man zur einzigen Entschuldigung des Verfassers bemerken, daß stellenweise der Text in der Tat selbst dem Verstand eines Juristen so unzugänglich bleibt, daß man an Korrekturen denken muß. Doch die Virtuosität des Verfassers jagt uns ordentlich Schrecken ein. Ich will nur einige Kleinigkeiten erwähnen. Das bekannte einleitende Wort равно другаго will er in равнодругъ verbessern. Nun kommt aber nach den Belegen bei Sreznevskij gerade das Adjektiv равный, равно-равное-равная für das griechische ἴσον, τὸ ἴσον, τὰ ἴσα in der Bedeutung eines Exemplars ziemlich häufig vor, so daß die Korrektur равнодругъ ganz überflüssig erscheint. Auch die Worte отъ рода Рускаго will er nicht haben, er liest отъ ряда. Ich weiß nicht, ob er das slav. съли (Nom. plur. von съльі, Bote) geradezu aus dem hebr. *šliach* ableiten möchte (S. 57), oder nur so zusammenstellt, allein in der syntaktisch allerdings steifen Wendung на извѣщеніе . . любовь (statt любъве oder любъви) einen Hebraismus zu erblicken (S. 68) — das ist gewiß viel weiter gelegen, als die nach Lavrovskij viel nähere Parallele τὸ βαβαιοῦν τὴν φιλίαν. Auch in миръ и любовь (S. 77) und in einigen anderen Wendungen (ib. 78—79) soll sich der hebräische Einfluß abspiegeln. Eine schwierige Stelle des Textes ist folgende: Аще ли убежитъ сотворивыи убиство, да аще есть домовитъ, да часть его, спрѣчь иже его будеть по закону, да возметь ближнии убьеного; а и жена убившаго да имѣеть толицемь же пребудеть по закону. Der Verfasser bespricht die Erklärungsversuche seiner Vorgänger, und da er wie in der Regel mit keinem einverstanden ist, so geht er seinen eignen Weg. Dieser besteht im folgenden: 1) der erste Satz аще ли — убиство sei ganz auszulassen, 2) der dritte Satz sei zu lesen: а и жену убившаго имѣеть. Nun was die Auslassung des ersten Satzes anbelangt, dagegen spricht schon der antithetische Aufbau der Konstruktion. Zuerst ist von dem Mörder, den man haben kann, die Rede; dann aber von dem Fall, wenn er nicht zu haben ist, d. h. flüchtig wird. Im ersten Fall wird der Tod durch den Tod gesühnt; im zweiten Fall durch sein Vermögen (wenn er eben eins hat). Den dritten Satz hat schon Lomonosov so gelesen, daß er жену als Objekt zu имѣеть auffaßte, also: der nächste Verwandte, der nach dem Ermordeten Schadenersatz beanspruchen kann, soll nicht nur das Vermögen des Mörders, sondern auch sein Weib (als Sklavin) bekommen. Doch ist die für diesen Sinn angeführte Parallele aus dem mongolisch-kalmükischen Rechte doch etwas zu fern liegend, als daß sie eine brauchbare Stütze geben könnte. Und was die Hauptsache ist, der Verfasser macht sich bei seiner

Methode, mit dem Text nach Willkür zu schalten und zu walten, auch hier die Sache bequem und läßt die Worte »толицемь же пребудеть по закону« ganz einfach weg. Das geht doch nicht. Gerade die Schwierigkeit der Erklärung dieser Worte spricht dagegen, daß das ein überflüssiger Zusatz wäre. Wenn man sich für das handschriftlich überlieferte пребудеть erklärt, und in толицемь же eine Attraktion in griechischer Weise annimmt, dann würde ich der Stelle folgenden Sinn geben: Ist der Mörder flüchtig, so hält sich der nächste Verwandte des Ermordeten schadlos durch das Vermögen desselben, so weit es ihm gehört, aber auch die Frau des Mörders soll nicht ganz mittellos bleiben, ihr fällt soviel zu, wie ihr nach dem Gesetze gebührt. Dieser Sinn ist ganz leicht herauszubekommen aus den überlieferten Worten des Textes: а и жена убившаго да имѣеть толико, елицѣмь же пребудеть по закону, — толико елицѣмь же ist nach griechischer Art zusammengezogen in толицѣмь же. Was der Verfasser bei dieser Gelegenheit von часть als einem angeblichen Hebraismus sagt, halte ich für ebenso unbegründet, wie wenn er das Wort тажа aus dem — Aramäischen ableiten möchte. Und ebenso haltlos ist seine Behauptung (S. 105), въ томь часѣ егда sei ein offenbarer — Polonismus!

Nichts charakterisiert besser das Überschreiten aller Grenzen der erlaubten Erklärungsmethode, als wenn der Verfasser aus allerlei aus verschiedenen Ecken und Enden zusammengetragenen Bruchstücken mosaikartig neue Bestimmungen kompiliert, wie z. B. auf S. 106—117 über ‚vražda', auf S. 128—130 über Menschenraub, auf S. 131—135 über Schiffbruch, auf S. 151—154 über Rückerstattung des Gefundenen. Er mag damit seine Fähigkeiten für einen Codificator nachgewiesen haben, als wissenschaftlichem Erforscher der juridischen Denkmäler folgen wir ihm mit größtem Mißtrauen.

Aus der ausführlichen Fortsetzung der Analyse, bei welcher der Verfasser, wie gesagt, auf einem ganz anderen Standpunkte steht, als ich, der ich von der Richtigkeit des Gesichtspunktes Lavrovskijs überzeugt bin, möchte ich nur einige Mißgriffe herausheben. Es ist ganz falsch, das Wort искусъ von dem Verbum искусать = изгрызать зубами abzuleiten; искусъ kann hier in der Tat nichts anderes als einen gewaltsamen Überfall bedeuten, entsprechend der griech. Bedeutung *πεῖρα*; im Gegensatz zu ‚насилье явѣ' mag искусъ einen geheimen Überfall, wie aus einem Hinterhalt bedeuten. Die Stelle des Vertrags vom J. 948, wo man liest: отъ тѣхъ наволокъ аще кто крьнеть да показываеть цареву мужу, wo einige Handschriften das weniger bekannt gewesene Verbum крьнеть durch купить ersetzen, möchte der Verfasser durch die überflüssige, ja geradezu schädliche Konjektur крыть (statt крьнеть) in ganz anderem Sinne deuten, als ihn der überlieferte Text erfordert. Der Ankauf der feinen Gewebe unterlag einer doppelten Beschränkung: nicht im Werte über 50 Goldstücke, und auch die gekauften mußten den Stempel bekommen. Auf S. 183—184 ist schon wieder von Hebraismen die Rede; брашно на путь soll ein solcher Hebraismus sein und съ спасеніемь oder съ спасомь wird ja doch nach Sreznevskij mit *μετὰ σωτηρίας* viel näher zusammenhängen als mit der entsprechenden hebräischen Wendung.

Auf das 4. Kapitel kann ich nicht näher eingehen. Wenn ich auch die

ganze Art und Weise der Beweisführung des Verfassers mir nicht aneignen kann, muß ich doch dem zielbewußten Eifer alle Anerkennung zuteil werden lassen. *V. J.*

Ein neu entdeckter urkundlicher Beitrag zur Erklärung des Bosnischen Patarenentums.

Im neuesten Hefte (Band XXIII, Heft 3 Jahrg. 1911) des in Sarajevo erscheinenden »Glasnik zemaljskog muzeja u Bosni i Hercegovini« gibt der Herausgeber der Zeitschrift, Dr Ćiro Truhelka, in einer lesenswerten Abhandlung »Testamenat gosta Radina. Prinos patarenskom pitanju« einen von ihm im Archiv von Ragusa gefundenen Text des Testamentes, das ein gewisser ‚Gost Radin', der seine letzten Tage in Ragusa zugebracht hatte, in dieser Stadt selbst abfaßte und darin über sein bewegliches Vermögen die letzten Verfügungen traf. Der Mann war ein herzegowinischer Patarene, der in seinen früheren Jahren häufig an den Gesandtschaften und Friedensvermittelungsversuchen zwischen der Republik Ragusa und ihren benachbarten unruhigen Burgherrn sich beteiligte. Und zwar zuerst heißt er einfach »Krstjanin«, was man gewöhnlich als Priester, etwa einen »pop« der Orthodoxen gleichkommend auffaßt. Ich möchte aber meinen, daß крьстиные überhaupt die im Sinne der Sekte der Patarenen »rechtgläubige« Christen geheißen haben. Darauf führt mich die Stelle des Testamentes, wo ein Legat zur Verteilung kommen soll an alle »s pravom dušom i z dobrijem načinom krštenijem, koji su prave vjere apostolske, *pravijem krstjanom kmetijem i pravijem kmeticam krstjanicam*«. Soll denn diese Stelle etwas anderes besagen, als daß Schenkungen an echte rechtgläubige im Sinne der Patarenen Christen und Christinnen zu verteilen sind? Und zwar an Arme, daher die Zusätze *kmet* und *kmetica*. Bei der uns ganz unbekannten inneren Organisation ist es allerdings möglich, daß dieses ehrende Epitheton vornehmlich einigen Männern und Frauen zukam, ohne daß man deswegen gleich an einen besonderen Priesterstand dabei denken sollte. Ich vermute wegen der Worte des Testamentes »krstjane i krstjanice *koji grijeha ne ljube*«, daß damit vorzüglich die unverheiratet gebliebenen und von Fleischspeisen sich enthaltenden selbst so sich bennenen wollten, und auch von anderen so benannt wurden. Nachher wird Radin *starac* genannt. Das ist allerdings eine Würde, die vielleicht dem griechischen Presbyteros nachgebildet, schon einen Menschen bezeichnete, der vielleicht in seiner Gemeinde durch besondere Kenntnis der h. Schrift und Auslegungskunst, also als Schriftgelehrter, sich hervortat. Man darf auch dabei kaum an einen besonderen geistlichen Stand denken. Zuletzt war Radin vorgerückt in der Würde bis zum »*Gost*«. Während er früher selbst in lateinischen Texten ‚starac christanus' hieß (vergl. auf S. 360 Anmerk. 1), stieg er nachher bis zur Würde des *gost*. Die höchste Stufe des *Ded* (дѣдъ) erklomm er nicht. Das Verhältnis dieser Rangstufen zueinander ist noch nicht genügend aufgeklärt. Truhelka möchte *Gost* einem Bischof und *Ded* einem Metropoliten, oder selbst Patriarchen gleichstellen. Man darf jedoch nicht übersehen, daß im J. 1404

ein *Ded* selbst den Ragusanern gegenüber einen diesen geläufigeren Ausdruck *Episkup* für die Bezeichnung seiner Würde anwendete, was er schwerlich getan hätte, wenn dadurch die Würde des *Ded* zu gering taxiert worden wäre. Vielleicht steckt in dem Ausdruck *Gost* die Bezeichnung einer Funktion in der kirchlichen Organisation, die auf kirchliche Aufsicht, Besichtigung und Visitation hinzielte — dann wäre der Ausdruck verständlich. Der Zusatz Daničić's (in seinem Altserb. Wörterbuch s. v. гость), daß unter *Gost* eine Mönchswürde zu verstehen sei, ist wohl abzulehnen auf Grund der Daten des jetzt bekannt gewordenen Testamentes, nach welchem Radin verheiratet und Familienvater war, was zum Mönchstum selbst bei den Patarenen nicht recht stimmen will. Ob die Patarenen überhaupt Mönche hatten? Daß weiß ich nicht.

Zur Darstellung Dr. Truhelkas möchte ich mir noch einige Bemerkungen erlauben. Auf S. 359 spricht er auf Grund der Worte »duobus patarenis et duobus laicis« seine Ansicht dahin aus, daß der Ausdruck »pataren« zur Bezeichnung eines Geistlichen und nicht eines beliebigen Anhängers der Sekte gedient habe, auf S. 368 dagegen sagt er, daß »pataren« jeden Anhänger der Sekte ohne Unterschied bezeichnete. Darin erblicke ich seinerseits einen Widerspruch. Wenn das Wort »pataren« bloß einen Mann des geistlichen Standes bezeichnete, dann möchte man doch wissen, wie die ganze Sekte genannt wurde. Und da komme ich auf den Punkt, wo ich Herrn Truhelka nicht recht geben kann. Er meint nämlich, daß man für Bosnien (und Hercegovina) von der Benennung der Sekte als Bogumilen absehen soll, weil man bisher in keinem bosnischen oder ragusanischen Denkmal diesen Ausdruck gefunden habe, überall sei nur von den Patarenen die Rede. Er übersieht dabei, daß es sich da um die in lateinischer oder italienischer Sprache geschriebenen Texte handelt. Er sollte uns einen einheimischen, slavischen Beleg für die Benennung »Pataren« liefern, wenn er uns glauben machen will, daß zu Hause selbst die Sekte so genannt wurde. Dagegen finde ich die Benennung »Bogomili« nicht nur in der Anwendung für die Anhänger der Sekte in Bulgarien und Mazedonien (worüber vergl. meine »Opisi i Izvodi« I—II S. 149), sondern auch innerhalb des serbischen Sprachgebietes in serbischen Quellen, (vergl. meine Opisi i Izvodi ib. S. 198): слоугы діаволѣ рекомїи Богомили, въ сихъ рѣчех' оувѣси богомильскоую и клетоую ихъ вѣроу. Ich will nicht sagen, daß diese Belege gerade aus Bosnien stammen, doch gewiß hat der Verfasser jener Notiz, welcher diese Belege entnommen sind, nicht an Bulgarien oder Mazedonien, sondern an Serbien, resp. sein Nachbarland Bosnien gedacht. Petranović führt zu Ende seines Werkes noch eine Stelle an (S. 172), mit Berufung auf Belgrader Glasnik Bd. XX S. 148. Als ich der Stelle nachging, fand ich daß sie in dem von mir herausgegebenen Text der Biographie Stefan Lazarević's nicht zu finden ist, dagegen zitiert Grigorović in seiner Abhandlung »O Сербіи« (Kasan 1859) auf S. 52 aus einem ihm zugänglich gewesenen Text derselben Biographie dort, wo von Srebrnica die Rede ist, folgende Worte: си же вьси єреси богомильскые соуть. Das wäre der schönste Beleg dafür, daß die einheimischen serbischen Schriftsteller vor den bosnischen Patarenen in der Tat den erwarteten Ausdruck *Bogomili* ge-

brauchten. Leider ist man der einst bei Grigorovič gewesenen (fragmentarischen) Biographie Stefan Lazarevićs, wo die zitierten Worte zu lesen waren, nie später auf die Spur gekommen. (Vergl. meine Bemerkungen in Glasnik Bd. XLII, S. 225. 228.) Es mag allerdings richtig sein, daß die bosnischen Bogomilen am liebsten sich selbst echte *Christen* nannten, wie es im Testament Radins steht, doch an der Benennung ‚Bogomilen' seitens der einheimischen Zeitgenossen (z. B. im XV. Jahrh.) dürfte nicht zu zweifeln sein.

Die Frage über die eigentlichen religiösen, ethischen und sozialen Grundsätze der bosnischen Bogomilen-Patarenen bedarf noch immer einer starken kritischen Sichtung, zu welcher die vorliegende Abhandlung einen recht beachtenswerten Beitrag liefert. Die Erklärung der Stelle des Testamentes, wo von der Verteilung der Almosen an die Armen gesprochen wird, damit sie an Festtagen und jeden *Sonntag* und *Freitag* kniefällig beten, hat der Verfasser richtig auf die Tage der Woche bezogen, doch die von ihm gegebene Erklärung reicht nicht aus. Die Freitagsfeier neben Sonntagsfeier ist begründet in alten kirchlichen Bestimmungen. Eusebius in der Vita Constantini spricht von *τῆς κυριακῆς τὴν ἡμέραν καὶ παρασκευῆς νομοθεσίαν τιμᾶν*. In der apokryphen Erzählung von dem Gang der Mutter Gottes in die Hölle, steht unter den größten unverzeihlichen Sünden auch die (nach einer serbischen Handschrift des XV. Jahrh.): иже въ црковъ не приходитъ въ стꙋю нед̾лю и въ петъкъ. Es ist damit freilich kaum gesagt, daß die bosnischen Patarenen gerade jeden Freitag, gleich dem Sonntag haben feiern müssen: es handelte sich wohl nur um die Verpflichtung des Besuches des Gottesdienstes auch an diesem Tage der Woche. Was der Verfasser über die Feier des Krsno ime sagt, die er auf Grund der harmlosen Stelle, daß Radin den h. Georg als seinen Hauspatron feierte, geradezu als von den Patarenen herrührend auffaßt, so muß ich sagen, daß ich die Notwendigkeit einer solchen Schlußfolgerung nicht einzusehen vermag. Wir erfahren daraus nur soviel, daß auch die Patarenen gleich den Orthodoxen und Katholiken den Hauspatron (крсно име) zu feiern pflegten. Doch sind wir dem Verfasser für einige Angaben über diese Feier noch in neuester Zeit zum Dank verpflichtet. *V. J.*

Nikos A. Bees (*Βέης*), *Συμβολὴ εἰς τὴν ἱστορίαν τῶν Μορῶν τῶν Μετεώρων. Βυζαντίς*, Zeitschrift des *Βυζαντολογικὴ Ἑταιρεία* in Athen, Bd. 1 (1909), Heft 2—3, S. 191—331 (nach S. 236 sind 72 S. eingeschaltet, 236*α*—236*οβ*). Nachtrag 1 S. 684, 2 S. 261—262.

Nikos A. Bees, *Σύνταγμα ἐπιγραφικῶν μνημείων Μετεώρων καὶ τῆς πέριξ χώρας*. Ebenda Bd. 1 (1909), Heft 4, S. 537—626.

Nikos A. Bees, *Σερβικὰ καὶ Βυζαντιακὰ γράμματα Μετεώρου*. Ebenda Bd. 2, Heft 1—2 (1911), S. 1—100 mit 13 Tafeln.

Die Geschichte der serbischen Dynastie der Nemanjiden findet merkwürdigerweise ihren Abschluß auf dem Boden des alten Hellas. Stephan

Dušan hatte im dritten Jahre nach seiner Krönung zum Kaiser der Serben und Griechen ganz Epirus und Thessalien besetzt (1348). Seine Statthalter im Süden waren in Thessalien der mit dem Titel eines »Kjesar« (καῖσαρ) ausgezeichnete Feldherr Preljub, in Epirus dagegen ein Nemanjide als »Despot«, des Caren Halbbruder Symeon, Sohn des Königs Stephan Uroš III., des »kralj Dečanski«, aus dessen zweiter Ehe mit Maria Palaiologina. Nach des Caren Stephan Tod († 1355) proklamierte sich Symeon in Kastoria zum Kaiser gegen Stephans Sohn, den jungen Caren Uroš, fand aber in Serbien nicht genug Anhang und mußte im Süden bleiben, mit der Residenz in Trikala in Thessalien († um 1371). Er schrieb sich »Symeon Uroš Palaiologos«, Kaiser der Serben, Romäer und von ganz Albanien. In dieser Zeit sind bei Stagoi in Thessalien die merkwürdigen, heute noch bestehenden Meteorenklöster auf unzugänglichen Felsen von griechischen Eremiten errichtet worden. Symeons Schwiegersohn, Gatte seiner Tochter Maria, war der Despot Thomas Preljubović von Epirus (1367—1385), bekannt aus der ihm so feindlich gesinnten Chronik von Janina. Der letzte männliche Nachkomme des Nemanja war Symeons Sohn, der Kaiser Johannes, ein weltfremder Jüngling, der bald während der türkischen Invasionen den stark erschütterten väterlichen Thron von Trikala freiwillig verließ und als Mönch Joasaph ein frommes Einsiedlerleben auf dem Athos und in den Meteorenklöstern führte. Die Verwaltung Thessaliens überließ er seinem Verwandten, dem καῖσαρ Alexios Angelos, der als der letzte christliche Herrscher des Landes gilt. Anfang 1394 wurde Thessalien von Sultan Bajezid I. besetzt (zur Chronologie vgl. meine Bemerkungen in der Byz. Z. 18, 585). Der Mönch Joasaph hat das Ende der Freiheit seines Vaterlandes nicht nur erlebt, sondern noch lange überlebt.

Inschriften und Urkunden in den thessalischen Klöstern geben Zeugnis von diesen halbgriechischen letzten Nemanjiden. Die ersten Nachrichten darüber sammelte einer der Mitarbeiter Napoleons III. an den Studien über Julius Caesar, Léon Heuzey in einer Abhandlung über die Meteorenklöster in der »Révue archéologique« 1864, serbisch übersetzt von Miličević im »Glasnik« der damaligen Belgrader gelehrten Gesellschaft 18 (1865), 189—212. Eine Tafel zeigt die roten griechischen Unterschriften des Caren Stephan, des Caren Symeon und der Tochter Symeons Maria. Zu gleicher Zeit (1859) besuchte die Meteorenklöster der russische Archimandrit, später Bischof von Kiev Porfyrij Uspenskij († 1885). Seine Beschreibung einer Reise zu den Meteorenklöstern und zu den Klöstern am Olymp und Ossa erschien aber erst lange nach des Verfassers Tod, unter der Redaktion von Syrku 1896, mit Stücken einzelner Urkunden, von uns seinerzeit angezeigt im »Archiv« XX (1898), 477—478. Eine Reihe von Notizen über die Inschriften und Urkunden stellte dann der russische Archimandrit Antonin († 1894) in seinen Reiseberichten aus Rumelien zusammen (Petersburg 1879 und 1886), serbisch wiedergegeben in einem Auszug von Stojan Novaković im »Spomenik« der kgl. serb. Akademie 9 (1891), 11—30. Zuletzt veröffentlichte wertvolle Beiträge zur Geschichte der Meteorenklöster der unermüdliche Spyridion P. Lampros in seinem *Νέος Ἑλληνομνήμων* 2 (Athen 1905), 49—156 und 4 (1907), 195—205.

Die vielversprechende neugegründete *Βυζαντολογική Ἑταιρεία* in Athen hat ihre Tätigkeit durch eine gründliche Untersuchung der Denkmäler der Meteorenklöster sehön eingeleitet. Nikos A. Bees (*Βέης*, lies Vejis), Sekretär des neuen Vereines, hat über seine dort 1908—1909 unternommenen Arbeiten bereits in drei Abhandlungen der Zeitschrift der Gesellschaft, der *Βυζαντίς*, ausführlich Bericht erstattet. Dabei bemerkt er allerdings, daß vieles, was vor einigen Dezennien zu sehen war, heute leider nicht mehr zu finden ist.

Die erste Abhandlung wird eingeleitet durch eine ausführliche Übersicht der gesamten gedruckten Literatur über die Meteora seit dem XVIII. Jahrhundert. Es folgt eine Untersuchung über 27 Denkmäler. deren Texte dann nachfolgen. Nr. I ist das Leben des Gründers dieser Eremitenklöster, des heil. Athanasios aus Neopatrai in Nordgriechenland, welcher um 1305 geboren, nach den Ausführungen des Verfassers 1383 gestorben ist. Die Vita ist nach der Beweisführung des Herausgebers das Werk eines Zeitgenossen. Der Text ist von Bees zum erstenmale im Original veröffentlicht worden; Lampros hat nur eine neugriechische Übersetzung aus dem XVIII. Jahrh. gefunden und abgedruckt. An einer Stelle, die schon Heuzey bekannt war, wird erzählt, wie der serbische Kjesar Preljub (*ὁ Πρεάλιμπος*) durch seine Prahlereien, nachdem er die Albanesen zur Eidesleistung bewogen hatte (*μετὰ τὸ ἐνορκῶσαι τοὺς Ἀλβανίτας*) den Unwillen des Heiligen erregte, der ihm den Tod vorhersagte; der serbische Magnat sei auch bald an einer Blutung des Unterleibes gestorben († 1356). Auch der Witwe des Preljub, welche den Heiligen sehen wollte und ihn durch ihre Neugier belästigte, sagte er, wozu seien ihre *φαντάσματα καὶ ἡ κενὴ δυναστεία*, denn bald werde sie alles ungern anderen überlassen müssen; nach drei Monaten sei auch sie aus dem Leben geschieden (S. 258—259).

Nr. V ist ein Schreiben der Mönche des Klosters Vatopedi vom Oktober 1394, durch welches der Mönch Joasaph, der oben erwähnte letzte Nemanjide in dieses Athoskloster aufgenommen wird, gerade einige Monate nach der Besetzung Thessaliens durch die Türken. Dem Joasaph widmet Bees einen ausführlichen Exkurs. Alt ist die Verwechslung dieses Mitstifters der Meteorenklöster aus serbischem Stamme mit dem Kaiser Kantakuzenos, der als Mönch auch Joasaph hieß. Der letzte Nemanjide war Mönch sicher schon 1381. Seinen Tod verlegte Hopf in das J. 1410, wie Bees ausführt, auf Grund einer mißverstandenen Notiz über eine ganz andere Person, den Kaiser Kalojoannes, den Rivalen des Kaisers Manuel Palaiologos. Joasaph hat nach Bees (S. 236, λθ) viel länger gelebt und ist erst kurz vor 6931 = 1422—1423 gestorben, vielleicht in diesem Jahre selbst. Diese Urkunde von 1422—1423 in der *Βυζαντίς* 2 (1941), 53—54 betrifft einen Austausch von Klostergütern, begonnen noch zu Lebzeiten des Joasaph und vollendet nach seinem Tode.

Die zweite Abhandlung bringt 140 Inschriften aus den Meteorenklöstern und ihrer Umgebung, mit Faksimilien und Bildern. Nr. 16 aus dem Höhlenkloster *τῆς Ὑπαπαντῆς*, das nur durch einen gefährlichen Aufstieg zugänglich ist, berichtet über die Gründung der Kirche der Himmelfahrt des Herrn im J. 1366—1367 unter der Regierung des *βασιλέως κῦρ Συμεὼν τοῦ Παλαιολόγου καὶ αὐτοκράτορ(ος) Ῥωμαίων, Σερβείας καὶ Ῥομανείας τοῦ Οὔρεσι* (S. 569

—573). Nr. 43—45 aus der *Μονὴ Μεταμορφώσεως*, dem eigentlichen Meteorenkloster (S. 584 f.), berichten über den Bau der Kirche unter Mitwirkung des Mönches Joasaph.

In der dritten Abhandlung bringt Bees den vollständigen Text von 24 Urkunden aus den J. 1336—1423, zum Teil mit farbigen Faksimilien. Die Originale, welche leider nicht in chronologischer Ordnung abgedruckt wurden, sind genau beschrieben, die Lesarten des Uspenskij in Anmerkungen verzeichnet. Das älteste Stück ist eine Urkunde des Kaisers Andronikos III. an das Kloster des heil. Georg von Zablantia aus dem J. 1336. Vom Caren Stephan Dušan stammt ein auf Papier geschriebenes Chrysobull vom November 1348, mit Bestätigung der Güter desselben Klosters von Zablantia (Nr. 17, S. 59—62). Vom Caren Symeon enthält die Sammlung fünf Urkunden aus den J. 1358—1366, teils an das Kloster von Zablantia, teils an die Meteorenklöster (Nr. 1, 2. 19, 20, 22). Daran schließt sich ein Schreiben, welches im Mai 1386 Symeons Tochter, die *βασιλίσσα* (obwohl sie nur Tochter eines *βασιλεύς* war) Maria Angelina Dukaina Palaiologina, Witwe des epirotischen Despoten Thomas und nun Frau des Despoten Izau (des Florentiners Esau de Buondelmonti), an ihren Bruder Kyr Joannes Dukas, jetzt Mönch Joasaph, richtete (Nr. 6, mit Faks., Tafel 5).

Über die letzten Angeli von Thessalien bringen die Urkunden einige bisher unbekannte Details. Diese Dynasten schrieben sich bei der in Byzanz im XIV.—XV. Jahrh. so beliebten Häufung der Familiennamen »Angelos Philanthropenos«. So wird 1388 der Cäsar Alexios mit seiner Gattin Maria genannt (S. 99), der in demselben Jahre (Nr. 6, Tafel 6) eine Urkunde mit Unterschrift in grüner Tinte ausstellte. Der letzte christliche Herrscher von Thessalien war aber nicht Alexios, sondern ein bisher unbekannter Manuel Angelos Philanthropenos, wir wissen nicht, ob ein Bruder, Sohn oder Neffe des Alexios. Eine Urkunde des Metropoliten von Larissa (Nr. 9) mit Bestätigung des Testamentes des Hieromonachos Neilos aus dem J. 6901 (1392—1393) enthält an zwei Stellen eine Erwähnung des damaligen Landesherrn, *τοῦ ἁγίου ἡμῶν αὐθέντου, παγευτυχεστάτου καίσαρος κῦρ Μανουὴλ Ἀγγέλου τοῦ Φιλανθρωπηνοῦ* (S. 36, 38). Durch den Beinamen eines Philanthropenos erklärt sich die Bezeichnung des Cäsars von Thessalien als »Philanianos« bei einem der letzten Byzantiner, bei Kritobulos (II cap. 77). Lampros hat unlängst im *Νέος Ἑλληνομνήμων* 6 (1909), 329—330 diesen Namen als unrichtig gelesene Abbreviatur für Philanthropenos emendiert, was jetzt durch Urkunden vollständig bestätigt wird. Diese zwei Angeli sind die »Epikernäer«, welche Chalkondyles als die letzten Herren von Thessalien erwähnt (ed. Bonn. p. 67), ein Name, bei dem schon Hopf (Geschichte Griechenlands im Mittelalter, Ersch-Gruber Bd. 86, S. 61) ganz richtig an »pincernae« dachte, aber doch einen 1397 in Argolis urkundlich genannten Albanesen Pinchera vorzog. Es ist ohne Zweifel der Titel ihres Vorfahren Johannes Angelos, des *πιγκέρνης* des Kaisers Kantakuzenos; *πιγκέρνης* wird auch in bulgar. Denkmälern mit Anklang an *ἐπί* als »epikernij« umschrieben. Chalkondyles spricht von ihnen im Plural (*Θετταλίαν τε καὶ τοὺς ταύτῃ ἡγεμόνας Ἐπικερναίους τούνομα*) und berichtet, daß der Sultan die Städte Domokos und Pharsalos nach

dem Tode eines dieser Fürsten besetzt habe (*ἐκλιπόντος τοῦ ἐν αὐτῇ ἡγεμόνος Ἐπιχείρεω*). Enkel des thessalischen Cäsars waren um 1458 zwei Brüder, aufgewachsen in der Bergstadt Novo Brdo in Serbien, der serbische Großvojvode Michael Angelović und der türkische Beglerbeg von Rumelien Mohammed Angelović; es fragt sich nur, ob es Enkel des Alexios oder des Manuel Angelos waren.

Die serbische Eroberung des Südens war von einer Einwanderung serbischer Edelleute begleitet. Unter den Archonten dieser Urkunden erscheinen z. B. ein Logothet Kyr Baléas, Sohn des Stanimir 1392—1393 (S. 40), daneben ein Bratên (*τοῦ Βρατιάνου*, S. 41), ein Archont Hranislav (S. 87), noch 1401—1402 ein Protonotarios Kyr Manuel, Sohn des Tihomir (S. 47).

Eine bei dem Archimandriten Antonin beschriebene Urkunde vermißt man in dieser interessanten Sammlung: ein griechisches Chrysobull des Caren Stephan (Dušan) an das thessalische Kloster Lykusada vom J. 6857 (1348—1349). Dieser Tage fanden wir dieses Aktenstück zu unserer Überraschung zum Verkauf ausgeboten von der Leipziger Buchhandlung Karl W. Hiersemann im Katalog 401 (versendet im Oktober 1911), S. 58—59, Nr. 549. Nach den letzten Nachrichten aus Belgrad befindet sich dieses Denkmal aus den Zeiten der größten Ausdehnung des serbischen Reiches jetzt wieder in serbischem Besitz, angekauft von einem Mäzenaten, Herrn Jovan Vujić. Es ist zu hoffen, daß es in Belgrad bald veröffentlicht wird.

Wien. *C. Jireček.*

Václav Tille. *České pohádky do roku 1848* (Rozpravy České Akademie cís. Františka Josefa pro vědy, slovesnost a umění tř. III, číslo 30). V Praze 1909. S. VI + 186. Böhmische Märchen bis zum Jahre 1848.

Dr. V. Tille widmete sich von seinem ersten literarischen Debut an dem Studium des böhmischen Märchens, und auch dann, als er sich vergleichenden literaturgeschichtlichen und kritischen Studien zuwandte — erst kürzlich publizierte er eine größere Monographie »Maurice Maeterlinck. Eine analytische Studie« (Prag 1910, S. 552), kehrte er immer wieder zurück zu seinem Lieblingsstudium. Neben einigen kleineren stoffwissenschaftlichen Aufsätzen gab er 1902 eine Sammlung von in der mährischen Wallachei gesammelten Erzählungen heraus und begleitete die 55 Nummern derselben mit einem kritischen Kommentar, worin alle čechoslavischen Fassungen einzelner Märchen verglichen wurden und kurz auf diesbezügliche Bemerkungen und Zusammenstellungen internationalen Materials bei R. Köhler, Cosquin, Wollner u. a. hingewiesen wurde. Der größte Wert dieser Sammlung lag jedoch darin, daß wir erst in dieser wirklich authentisches Material bekommen, das nicht wie die älteren Sammlungen von verschiedenen Standpunkten aus von deren Herausgebern zugestutzt, verschönert und — entstellt wurden.

Dr. V. Tille wurde sich dessen früh bewußt, wie wenig verläßlich alle bisherigen Ausgaben böhmischer Märchen waren, daß sie eigentlich kein

sicheres Material für märchen- und stoffwissenschaftliche Untersuchungen bieten. Er stellte sich daher die Aufgabe, alle diese Sammlungen kritisch durchzuprüfen. In erster Reihe wählte er als das erste Objekt seiner Kritik die unstreitig bedeutendste böhmische Märchenerzählerin Božena Němcová. Er besorgte eine musterhafte kritische Ausgabe ihrer Volksmärchen »Národní báchorky a pověsti« (4 Bändchen, Prag, Máj s. a.) und neuestens ihrer slovakischen Märchen in der neuen Gesamtausgabe ihrer Werke (Prag, Laichter Bd. VII—VIII). Den in dieser Gesamtausgabe neu abgedruckten böhmischen und slovakischen Märchen sandte er sehr eingehende kritische und stoffwissenschaftliche Untersuchungen über die einzelnen Nummern voraus (auch SA. »České pohádky Boženy Němcové« 1908, 16°, S. 76, »Slovenské pohádky Boženy Němcové« 1909, S. 97), wo besonders die Authentizität derselben, ihr Ursprung, literarische Quellen einzelner festgestellt wurde. Außerdem besorgte V. Tille noch die Ausgabe der böhmischen Märchen K. J. Erbens (1905, S. 128), welche größtenteils in Erbens Buch »Sto prostonárodních pohádek a pověstí slovanských« und an anderen Stellen gedruckt worden sind.

Endlich schritt Dr. V. Tille an eine systematische kritisch-bibliographische Übersicht aller bisherigen böhmischen Märchensammlungen, und deren 1. Bd., der die Sammlungen bis zum Jahre 1848 sichtet, liegt vor uns. In der Vorrede hat der Verfasser den Zweck seiner Arbeit klar dargelegt, aber auch sein Verdikt über alle diese Sammlungen ausgesprochen: »Die böhmischen Märchen sind bis zur Neige des XIX. Jahrh. künstliche, literarische Produkte von Stoffen, welche das alte Studium als märchenhaft anerkannte. In der ersten Periode bis zum Jahre 1848 ist ihr Ursprung aus der Volksüberlieferung nebensächlich, und das Hauptaugenmerk wird ihrer Darstellung im Geiste gewisser literarischer Richtungen zu anderen Zwecken, ästhetischen, nationalen, volksbildnerischen, zugewandt, welchen sie eben dienen sollten. In der zweiten Periode stützen sie sich größtenteils auf wirkliche mündliche Tradition, verraten in ihrer Stilisierung und in den zugrunde liegenden Ideen weniger individuale und literarische Einflüsse, dienen jedoch noch immer verschiedenen anderen Zwecken in der Auswahl der Stoffe und ihrer Bearbeitung. Erst gegen das Ende des XIX. Jahrh. erscheinen Versuche um authentische Texte, wissenschaftliche Methode und ein fest bestimmtes, selbstbewußtes Arbeitsziel«.

Seine kritisch-bibliographische Übersicht beginnt der Verfasser mit dem berüchtigten Werke Lindas »Záře nad pohanstvem«, welches in dem Kampfe um die »altneuböhmischen« Liedersammlungen eine hervorragende Rolle spielte. Warum dessen Inhalt ziemlich ausführlich wiedergegeben wird, ist uns nicht besonders einleuchtend. Irgend einen Zusammenhang mit der Volksüberlieferung nimmt auch Dr. V. Tille nicht an; er sagt bloß, daß seine Darstellung des alten Heidentums »lang in der Märchen-Poesie nachklang«. Ziemlich ausführlich werden W. A. Gerle's »Volksmärchen der Böhmen« besprochen (S. 6—15). Einige Nummern der »Volksmärchen« des genannten Prager Deutschen klingen stark an wirkliche Volksmärchen an. In seinem Märchen »Die Riesen im Scharka-Tale« sind zwei Stoffe verbunden: vom Hirten, der seine Herde auf eine vom Herrn verbotene Weide führte, welche

übermenschlichen Wesen gehört, und dem im Dienste eines Königs als Gärtnerbursche dienenden Helden. Es gleicht vielfach Nr. 1 bei Ernst Meier »Deutsche Volksmärchen aus Schwaben«: in beiden befreite der Held die Schöne aus der Macht des Teufels, dem sie der königliche Vater verschrieben hatte; überwindet ihn im Kampfe mit Mitteln, die er in den Schlössern der drei Riesen vorgefunden hat.

Im »Traum der St. Walpurgis-Nacht« wird der weit verbreitete Stoff von »Recht und Unrecht« erzählt (Köhler Kl. Schrift. I, 281). Das von Tille erwähnte Motiv (S. 13) von der Ursache der Krankheit der Prinzessin, daß sie die Hostie fallen gelassen hat, kommt auch sonst in diesem Stoffe vor (Polaczek Wieś Rudawa 256, Nr. 8, Asbjörnsen-Moe Norweg. VM II, 168). Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß Gerle hier dennoch wirkliche Volksmärchen kannte und bearbeitete. Eine andere Nummer »Die goldene Ente«, aus der Reihe der Erzählungen von der ausgetauschten, untergeschobenen Braut (vgl. Gonzenbach Nr. 33—34, II, 225) hat ein eigenes Motiv: eine Fee belohnte die Schöne für ihr gutes Herz damit, daß ihre ausgekämmten Haare golden und ihre Tränen Perlen sind, aber es darf sie nicht die Sonne bescheinen; so wurde also das gewöhnliche Motiv, daß die Braut von der Stiefmutter oder einem anderen neidischen Weibe ins Wasser geworfen wird, abgeändert. Solche Prophezeiungen des Schicksals sind stark verbreitet, z. B. bei B. Schmidt Griech. M. Sag. S. 98, Nr. 13: wenn die Sonne das Mädchen bescheint, so wird es in eine Eidechse verwandelt, ins Meer fallen und fünf Monate darin bleiben; Gonzenbach Nr. 32 wird das Mädchen zu einer Seeschlange, wie es sich dem Meere nähert, bei Schneller Nr. 22 wird das Mädchen augenblicklich in den Bauch eines großen Walfisches versetzt, wie ein Sonnenstrahl auf dasselbe fällt; bei Sven Grundtvig Dän. VM II, 199 wird das Mädchen von einem Kobold entführt, wenn es die Sonne bescheint. Es ist demnach nicht notwendig anzunehmen, daß Gerle dieses Motiv erdacht hat, und durchaus nicht ausgeschlossen, daß er ein ähnliches Volksmärchen aus mündlicher Überlieferung kannte. Wir können demnach nicht die Möglichkeit ausschließen, daß es solche böhmische Volksmärchen gab, daß sie Gerle kannte und bearbeitete.

Die böhmischen Schriftsteller, welche vom Anfange des XIX. Jahrh. an ihre Aufmerksamkeit den Volksüberlieferungen zuwandten, hatten nicht das Glück, in nähere Berührung mit den führenden Geistern eben dieser Richtung im Auslande zu treten. Keiner fand einen so eifrigen Förderer wie Vuk St. Karadžić an Kopitar und durch dessen Einfluß an einem Grimm. Es ist höchst bezeichnend, wie spät Grimms epochemachende Märchensammlung an Einfluß zu gewinnen anfing, nicht vor dem Ende der 30er Jahre. Es hätte sich wohl verlohnt, wenn Dr. V. Tille diesem Umstande tiefere Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Čelakovský selbst ahnte bereits die Bedeutung der Volksmärchen. Im November 1822 schrieb er seinem Freunde Kamarýt (Korrespond. a zápisy Frant. Ladislava Čelakovského I, 157): »Du hast mir einmal geschrieben, es verlohnt sich, Sitten und Gebräuche in Böhmen zu sammeln, das wäre freilich schön. Aber auch das! Die sogenannten Märchen zu sammeln. Musaeus Volksmärchen. Märchen der Magyaren etc. Viele Völker

haben sich bereits daran versucht und wir wie gewöhnlich noch nichts? — Aber ich irre mich. Griesels Volksm. d. Böhmen. L. Woltmanns V. d. B. Aber wahrhaftig solche meine ich nicht; von keiner Fürstin Libuša, von keinem Sprunge Horymírs usw. Die müssen wir wieder von einem Böhmen erwarten. Weißt du nicht mehr, was dir die Großmütter zu erzählen pflegten? Ich erinnerte mich an zwei etwa, sie sind schön und demächst werde ich sie aufschreiben. Tue desgleichen und einmal geben wir das heraus«. Čelakovský kannte also die kurz vorher erschienenen »Märchen der Magyaren« von G. Gaal (Wien 1822), Musäus bekannte Sammlung, aber nicht Grimms KHM aus dem J. 1812?! Čelakovský's Plan ging leider nicht in Erfüllung. Er erzählte kein solches Ammen-Märchen, wohl aber verarbeitete er etwas später in der Form einer Idylle die Sage von dem von einem Zauberer versteinerten Hirten samt Herde. Diese wird von Tille kurz notiert (S. 20). Übrigens wäre es gewiß höchst zweifelhaft, ob wir überhaupt von Čelakovský hätten authentisches Märchenmaterial bekommen: hat er doch auch die Volkslieder in seiner Sammlung ausgebessert! Statt Volksmärchen bescherte uns ein junger Naturforscher, der später durch philosophische und philanthropische Bestrebungen bekannte K. Amerling, im J. 1833 mit einer kuriosen Sammlung phantastischer Pflanzensagen (»Kvètomluva čili povèsti narodní o bylinách«), die kaum eine so ausführliche Besprechung verdiente, wie sie ihr der Verfasser (S. 24—32) widmete. Ungezäumte Phantasie bot sich die Hand mit totaler Unkenntnis der slavischen Mythologie und Namenkunde: den slavischen Olymp bewohnten nicht bloß Svantovít, Perun, Lada, Dèvana u. a., sondern noch Marovit, der Beherrscher der »schwarzen Götter«, Provo, Datan, Horovič, Svantovít's Diener D'asové und Tasané etc.; als altslavische heidnische Namenfinden wir Šubor, Motalína, Jarosvit, Kocomysl, Vodèrad, Starostina, Hadomůra heißt eine Hexe, eine andere Hadihlava u. a. m. Von den ernsteren Zeitgenossen wurde das Büchlein nach Gebühr abgefertigt, wie es auch Tille bemerkt (S. 32), und so hätte es auch in dem bibliographischen Grab weiter ruhen können. Zu mehr Hoffnungen berechtigte der leider früh verfallene und gestorbene Jaroslav Langer. Vielleicht hätte sich aus ihm bei guter Leitung ein tüchtiger Ethnograph herausgebildet; sein in deutscher Sprache abgefaßtes Werk »Die böhmische Nationalhochzeit« wurde nicht gedruckt, obwohl es 1832 die Zensur durchgelassen hat. Statt dessen haben wir nur in böhmischer Sprache »Hochzeitsgebräuche und Lieder«. Richtig beurteilte er Čelakovskýs Volksliedersammlung und scharf verurteilte er Amerlings Büchlein in einem Briefe an Vinařický (Karla Aloisa Vinařického Korrespondence a spisy pamètní I, 309 ff.); wobei er aber noch weiter an das Grundübel dieses Mythologisierens griff: »Ich weiß, daß auch Herr Ant. Jungmann einst im »Krok« gerade so vorging. . . H. Jungmann möchte uns gern in der slavischen Mythologie (es ist das gewiß nur ein Versuch) Götter aus der ganzen Welt zusammenziehen und unserem Volke zueignen, wie es die Römer, glorreichen Angedenkens, machten. Das hat teilweise Amerling irregeführt. Wenn . . Herr Jungmann bei jeder Nachricht von einem Gotte oder Geiste die Quelle angeführt hätte, woher er . . geschöpft hat, würde es nicht Unerfahrene irreleiten. Amerling machte es auch nicht, hätte er es wenigstens

tun wollen, so hätte er auf die Irrtümer kommen müssen und auf einen guten Weg umgewendet..... Ich wundere mich endlich, daß bisher niemand ausführlicher und öffentlich von der slavischen Götterkunde (»bohosloví«) gesprochen hat, welche uns Herr Ant. Jungmann gab ... Gewiß würde unser Dobrovský, wenn er am Leben wäre und alle die Irrtümer sähe, welche daraus entstehen, nicht schweigen, sondern alles, was nicht unser ist, mit dem Stock des heil. Prokop hinaustreiben und schlagen . . .« Dem Scharfsinne des jungen Schriftstellers macht diese Kritik gewiß alle Ehre, aber dennoch muß man seine eigenen Versuche um Wiedergabe der Volksmärchen als mißlungen bezeichnen. Er verschmähte weder deren mythologische Ausstattung noch seine Hirten mit vermeintlich altslavischen Namen zu benennen. In einer Bearbeitung Čelakovskýs Idylle vom versteinerten Hirten und Herde im Gessnerischen Idyllenstyl erzählt der Hirte Žalmír diese Geschichte anderen Hirten Miloš und Božek; darin erfleht sich Hněvsa Segen bei dem Beschützer der Herden Velos (sic!); reich geworden versagt er dem armen Luboš seine Hilfe u. a. m. Poetisch bearbeitete er die »altertümliche Volkssage« (wie er sie nannte) von den neun Raben in einer Form, die er vielleicht ostslavischen Sagen entnahm, daher nahm er z. B. die ständigen typischen Zahlen, die Sonne war »hinter dem fünften Flusse und dem siebenten Berge«, der Schlangenfelsen »hinter dem fünften Berge, hinter sieben Wäldern und neun Wässern« u. ä.; der größte Teil des Märchens ist jedoch ohne Zweifel seiner dichterischen Phantasie entsprungen, wie die Luft führt das Mädchen in einem wunderbaren, grünen, blauen und gelben Wolkenschiff, welches Lerchensang und Rosendüfte begleiten bis zum stürmen Schlangenfelsen, wo das Schiff zerfließt u. a. Am wenigsten hat Langer das Märchen vom Wassermann verändert, d. i. das Märchen von dem dem Teufel oder einem anderen Wesen verschriebenen Knaben, der die ihm auferlegten übernatürlichen Aufgaben mit Hilfe der Tochter des Teufels oder eines von ihm gefangenen Mädchens löst, dann mit dem Mädchen flieht und nach verschiedenen Verwandlungen glücklich entkommt. Tille wirft wohl mit Recht als widersinnig dem Schluß der Erzählung Langers vor, daß der Wassermann umkommt, als er den von dem Mädchen hervorgezauberten See austrinkt, in welchem die Flüchtlinge als Enten schwimmen. Aber wir finden den Schluß auch sonst, z. B. in einer russischen Fassung bei Afanasjev Nr. 125 a, wo dem westeuropäischen Wassermann der Meerkönig (водяной царь) entspricht; auch in einer böhmischen Fassung aus Glatz (Kubín Kladské povídky I, 51, Nr. 23) nimmt der Wassermann eine solche Stelle ein, doch verläuft die Geschichte anders und die Kinder entkommen ohne dergleichen Verwandlungen. Vielleicht war doch da wenigstens vom Langer die Volksüberlieferung verhältnismäßig treu bewahrt; man könnte eher voraussetzen, daß einen solchen Abschluß eher der simple Volkserzähler als ein schaffender Schriftsteller sich hätte zu Schulden kommen lassen können. — Der fruchtbare Schriftsteller, Publizist und Schauspieler Tyl war sich offenbar gar nicht der wahren Bedeutung des Volksmärchens bewußt, wie es klar seine Rezension des ersten Heftes der von Božena Němcová verfaßten Märchen zeigt. Der mythologische Apparat seiner Märchen ist geringer, aber die altböhmischen, slavischen Namen

seiner göttlichen und menschlichen Gestalten sind ebenso willkürlich und unslavisch wie bei seinen Vorgängern so auch bei manchen Nachfolgern. Verhältnismäßig gut erzählte Tyl noch die Märchen vom Wassermann und von den Schwanjungfrauen; nur stimmt letzteres so sehr mit dem Märchen bei Vernaleken (Osterr. KHM S. 140, Nr. 26), resp. mit dessen »walachischer« Vorlage in der Sammlung der Brüder Schott Nr. 19 überein, daß irgend ein genetischer Zusammenhang beider notwendig angenommen werden muß. Freilich wurde Tyl's Märchen bereits 1840 gedruckt, wogegen Schotts »Walachische Märchen« erst 1845 erschienen. Es wird zu ermitteln sein, ob nicht das »walachische« Märchen schon früher wo in einer Zeitschrift gedruckt wurde. Die beiden Erzählungen stimmen in einer solchen Weise bis in das kleinste Detail zusammen, daß eine zufällige Übereinstimmung ausgeschlossen ist. In den böhmischen Zeitschriften der 30-er Jahre wurden nicht selten exotische Märchen, arabische, der Neger aus Jamaica u. a. größtenteils natürlich nach deutschen Vorlagen übersetzt. Manche bearbeitet ohne Angabe der Quelle, ja sogar für heimische ausgegeben, wie es Tille stellenweise in seinem Buche nachwies. So sind z. B. in einem von B. Klatovský im J. 1831 zwei Stoffe von »Recht und Unrecht« und von den dankbaren Tieren dermaßen in ein Märchen kombiniert wie bei Gaal Märchen der Magyaren (1822) S. 157 (abweichend von Grimm KHM Nr. 107), daß wir annehmen können, daß hier das magyarische Märchen bohemisiert wurde. Heimischer Provenienz scheint dafür das Aschenbrödelmärchen von Fr. Crha »Drei Nüsse« aus dem J. 1834 zu sein; dessen Einleitung: der Vater bringt der jüngsten Tochter einen Zweig mit drei Nüssen, haben hie und da auch Fassungen dieses Märchens, etwas abgeändert bei B. Němcová (ed. Tille II. 111), ähnlicher im schwäbischen Märchen bei E. Meier (2. Aufl., S. 16, Nr. 4). Wie manche dieser Märchen fabriziert wurden, zeigt Tille (S. 38) anschaulich an einer von einem Květoslav Lhota im J. 1834 bearbeiteten Erzählung »Ještěr« von der Gründung von Trautenau; deren Vorlage war eine in Hermayers Taschenbuch im J. 1824 (V, S. 219, Nr. 50) abgedruckte Erzählung, deren Held der deutschen Erzählung Albrecht Trautenberg wurde in Anlehnung an die sog. Grünberger Hs. und auf Grund naiver Etymologisierung des Ortsnamens in Trut umgetauft. Einfluß der altneuböhmischen Gedichte, der russischen epischen Sagen, eigentlich deren Bearbeitung durch Čelakovský machte sich bei B. Jablonský geltend in dessen weitläufiger poetischen Bearbeitung des bekannten Märchens von den drei Haaren des Děd-Všavěd. Die zugrunde liegenden Motive hat der Dichter beibehalten, wie der Held am Wege um die drei goldenen Haare in die vor Durst sterbende Stadt, zur stummen Prinzessin und zu dem Fährmann kommt, und wie er dann Antwort auf seine Fragen erlangt. Die Erzählung ist natürlich in pseudomythologisches Gewand eingekleidet, so ist die Prinzessin nicht deswegen mit Stummheit bestraft, daß sie die Hostie fallen gelassen, sondern weil sie bei der Opfergabe an Živěna die Weizenähre hat fallen lassen, die hat jetzt der Frosch unter dem Altar; sie gesundet nicht durch das Blut des Frosches u. ä., sondern wenn sie Körner von dieser Ähre verzehrt.

Einige Kenntnis von der wissenschaftlichen Wertschätzung der Volksüberlieferungen scheint erst Jakub Malý zu besitzen. In der Vorrede seiner

kleinen, bloß 7 Nrn. zählenden, im J. 1838 erschienenen Sammlung böhmischer Volksmärchen und Sagen beteuert er, daß er sich bei ihrer Bearbeitung streng an die ursprüngliche Erzählung des gemeinen Volkes gehalten hat; er teilt die Märchen in vorhistorische, lokale historische Sagen und »Kinder des Volkshumors«, gibt zu, daß einige allen europäischen Völkern bekannt sind, wie z. B. »Aschenbrödel«, Die Schöne und das Tier«, und meint, daß einige Märchen schon in uralter Zeit bei den Slaven heimisch wurden, »als noch unsere Vorfahren vielleicht näher den asiatischen Völkern benachbart waren«, oder wurden sie »aller Wahrscheinlichkeit nach« von den Kreuzfahrern gebracht. Er behauptet einige Märchen von einem Diener in Moldautein gehört zu haben, andere verdankte er Amerling und Erben. Seine Vorrede würde ziemliches Vertrauen erwecken, wenn nicht eine Bemerkung dasselbe im Keime ersticken würde; er hielt es nämlich als seine Pflicht, »viele (Märchen) von den nicht gehörigen Anhängseln zu reinigen und in die seiner Meinung nach ursprüngliche Gestalt zurückzuführen«. Wenn wir dann seine »Märchen« lesen, erkennen wir sogleich, daß er sie großenteils mit seiner Erzählungs-»kunst« ummodelte und ausstattete. Man vergleiche bloß gleich sein erstes Märchen »Weiße Rosen« — welches in den späteren Auflagen den mehr zutreffenden Titel »Strafe nach dem Tode« bekam —, mit der echt volkstümlichen Wiedergabe dieses Stoffes in Kubíns »Erzählungen aus der Glatz« (Povídky kladské) I, Nr. 2, S. 10 f. Es ist möglich, daß sich diese Erzählung auf Malý's Bearbeitung wenn auch indirekt gründet. Es ist gewiß nicht ausgeschlossen, daß jener Moldauteiner Diener so seine Gespenstergeschichte kannte und erzählte, aber gewiß ist, daß sie von Malý ganz unvolkstümlich bearbeitet wurde. Tille erwähnt S. 42 Anm. eine später, 1841 gedruckte ähnliche deutsche Geschichte, doch sind dazwischen einige wesentliche Unterschiede. Bei einigen Nummern glaube ich doch annehmen zu können, daß sie Malý wirklich hat erzählen hören, so Nr. 2 »Der Diener des Zauberers«, Nr. 3 »Bušmanda«, Nr. 5 »Die Tiere in der Räuberhöhle« (»Zvířata a Petrovští«), und bei Nr. 3 und 5 könnten wir etwa Malý's Beteuerung von seiner Bewahrung der volkstümlichen Erzählungen gelten lassen, freilich müßten wir auch da einige schriftstellerische Einlagen streichen. In Nr. 3 einer Fassung vom »Lamm schüttle dich, Tischlein decke dich, Knüppel aus dem Sack« sind die letzteren durch einen starken Stock ersetzt, der seine Arbeit tut auf die Worte »huj holka na pacholka, bí ale nezabí«, ein gewiß echt volkstümlicher Spruch, der von keinem Literaten erdacht werden konnte.

Die anderen Märchen sind auf eine geradezu entsetzliche Weise verunstaltet, so Nr. 4 »Pták ohniváč a liška ryšavka« — der jüngste Prinz bringt seinem Vater den Vogel, dessen Gesang die Augen des königlichen Vaters heilt. — Nr. 6 »Wie Prinz Milan seine zugesprochene Braut in der Welt suchte, fand und mit Lebensgefahr erwarb«, d. h. wie der spät geborene Prinz in seinem unaufhörlichen Weinen nur durch das Versprechen gestillt wurde, daß er zur Gemahlin die Jungfrau bekommt, welche vom Tau empfangen und von neun Müttern geboren wurde, und Nr. 7 »Der treulose Prinz«. Die letztere Erzählung erinnert in ihrem zweiten Teil an Pentamerone Nr. 9, Gonzenbach Nr. 55 und die damit verwandten Erzählungen, nur ist sie ungemein

roher. In dem sizilischen Märchen schämt sich der Bräutigam gleichfalls wie bei Malý, daß seine Braut so schlecht angezogen ist, und daß er sie so nicht seinen königlichen Eltern zeigen kann; er führte sie daher ins Gasthaus, daß sie dort auf ihn warte. Der verstohlene Kuß seiner Mutter vertrieb aus seinem Gedächtnis die Erinnerung an die Braut. Gegenüber war ein Caffeehaus, wo junge Edelleute zusammenkamen, darunter auch der junge Fürst. Unter ihnen fand die Braut Verehrer und spielte dann mit ihnen ihre Zauberkünste: der eine konnte die ganze Nacht nicht vom Stuhle aufsteigen und steckte abwechselnd die Füße in die mit heißem Wasser gefüllte Wanne, der zweite löschte fortwährend zwei Kerzen und konnte nicht vom Flecke, der dritte schloß die ganze Nacht die Fensterflügel, ohne sich rühren zu können. Auf eine andere Weise weckte sie dann die Erinnerung im Gedächtnis des Prinzen, z. B. im Pentamerone: die von der Schönen auf ähnliche Weise geplagten Verehrer beklagten sich bei dem König; die Schöne, vorgerufen, erzählt vor dem König und dem anwesenden Prinz ihr Schicksal, wirft schließlich ihren Ring weg mit den Worten: »Wen der Ring findet, ist der treulose Verräter, der mich verlassen hat«. Der Ring fliegt auf den Finger des Prinzen. Wiedererkennung und Versöhnung schließt das Märchen. Ganz anders endet die böhmische Erzählung: der Prinz entwich geheim und feig von seiner Braut, als sie im Walde eingeschlafen. Das getäuschte Mädchen überwand bald seinen Schmerz, kam in die Stadt, wo der Vater des Verräters residierte, fand einen Dienstposten in dem Gasthaus, wußte die Gäste zu fesseln, auch den Prinzen, den einstigen Liebhaber, anzulocken, und dies so weit, daß sie ihn mit ihrer Zauberkunst bei dem Brunnen anfrieren machte, als er den Kübel um Wasser hinunterließ; er mußte so lange bei dem Brunnen stehen und drehen, bis er tot niederfällt. Diese unserem Wissen nach sonst nicht belegte Modifikation des bekannten Märchens ist wohl kaum von Malý ersonnen worden, und es ist wohl nicht ausgeschlossen, daß es wirklich vom Volke erzählt wurde.

Die zweite Auflage dieser »Sammlung« wurde um 16 Stücke vermehrt, aber ihr Wert wurde noch geringer. Der Verfasser empfahl zwar seine Erzählungen als »aus dem Inneren des Volkes erblühte Blumen«, aber reihte historische Erzählungen ein, von denen eine, wie Tille (S. 111) nachwies, eine bloße Bearbeitung einer deutschen Erzählung »Agnes von Zesyma« ist, eine andere über Zauberstücklein des Zauberers Žitek aus der Zeit Wenzel IV. will ein Beitrag zur Geschichte der böhmischen Zauberkunst sein und ist voll schaler Witze, die höchstens die nationalen Verhältnisse Prags in der Mitte des XIX. Jahrh. charakterisieren könnten. Ein Märchen der 1. Auflage wurde unter Einfluß von Grimm KHM Nr. 57 überarbeitet, wie Tille überzeugend zeigte (S. 45). Von dem Märchen »Svanda dudák« bekannte Malý später in der 1. Aufl. seines Buches, daß er es selbst komponiert hat. Tille vergleicht eine ähnliche, von Krolmus um 5 Jahre später gedruckte Sage und meint (S. 116), daß Malý bloß die Sage nach Strakonitz lokalisiert hat. Alle Märchen hat der Erzähler in der ihm eigenen Weise »bearbeitet«, Sache der Kritik ist nur darzustellen, ob und wie weit er ein wirkliches Volksmärchen gehört hatte, ob wenigstens der Stoff und die Motive aus der Volksüberlieferung geschöpft sind. Ziemlich volkstümlich scheint Nr. 2 »Vom dummen Hans« zu sein: er

»verkaufte« Butter einem Hund, der, von ihm verfolgt, einen Schatz auswühlte, ähnlich wie in einem indischen Märchen (vgl. Сумцовъ Разыск. въ области анекдот. литер. 124); hieran ist gleich das Schlußmotiv aus »Unibos« angeknüpft. Die Verbindung beider ungemein verbreiteten Motive ist eher in der Volksüberlieferung voranszusetzen. Ziemlich einfach ist noch eine Fassung des Märchens vom riesenstarken Knecht erzählt (3. Heft, Nr. 15), zu Cosquin Nr. 46, und man könnte füglich annehmen, daß das Volksmärchen da nicht besonders umgestaltet wurde. Dafür sind die eigentlichen Märchen mehr oder weniger verunstaltet, so Nr. 3 »Hvězdočelci«, eine Version vom »treuen Johannes«, Nr. 6 von der verwünschten Prinzessin, d. i. von der Prinzessin im Sarg und der Schildwache Köhler 320, Nr. 13. — Wie geschmacklos und ohne jedes Verständnis für das echte Volksmärchen Malý erzählte, diene folgendes Beispiel: das von der Königin geborene Scheusal untersuchte ein ganzes Doktorenkollegium, »nach langem Streit, wobei die gelehrtesten Doktoren in ihrem Eifer fast übereinander gekommen wären, entschieden sie und bestimmten, daß das ein monstrum curiosum ignotae speciei sei, das gar nichts Menschliches an sich hätte . . . Einer von ihnen wagte die ergebenste Bitte auszusprechen, Seine Königliche Gnade wolle die Haut dieses Monstrums der Universität schenken, welche sorgen wird, sie gebührlich auszustopfen und im naturwissenschaftlichen Kabinet neben anderen Ungeheuern auszustellen . . .«. Gleichfalls künstlich bearbeitet ist noch eine andere Version des »treuen Johannes«. Nr. 8 »Drei Tauben« — die stehen an Stelle der drei Raben bei Grimm KHM Nr. 6; das wichtige Schlußmotiv von der Versteinerung und Wiederbelebung des treuen Gefährten fehlt, dessen Geburt ist eher unnatürlich, als übernatürlich, die vermeintlich altslavischen Namen der im Märchen auftretenden Personen Daroklej, Oroš, Milan, Milibána sind ebenso unböhmisch wie in anderen Märchen dieser und der späteren Zeit. Und so könnten wir noch andere Nummern charakterisieren. Aber wie gesagt kann über die Volkstümlichkeit der von Malý bearbeiteten Märchenstoffe und Motive nicht bloß auf Grund der kritischen Analyse seiner Erzählungen, wie es Tille tut, sondern erst nach genauer Vergleichung mit ähnlichen älteren und auch späteren Erzählungen entschieden werden. In Nr. 21 »Der verräterische Diener« wird erzählt, wie der Diener auf der vom Herrn erbauten Brücke von dem künftigen Glücke dessen Sohnes hört, dessen junge Mutter, des Mordes bezichtigt, selbst mit dem Knaben entflieht, der Knabe dann sein Schicksal erkennt, den Diener in einen Hund verwandelt und schließlich seine Eltern wiederfindet. Da erzählte Malý wohl ein Volksmärchen, es wird auch sonst ziemlich gleich erzählt, so besonders Этнограф. Збірник XIII, S. 192, Nr. 365 und 366, ähnlich auch bei Ончуковъ Сѣверныя ск. S. 164, Nr. 61. — Nr. 20 »Der letzte Heller« ist sehr ähnlich Ey Harzmärchenbuch S. 165 »Der schnelle Soldat«; ähnlich erzählen auch Pröhle Mär. f. d. Jug. Nr. 64, Аѳанасьевъ 3. Aufl. II, 145, Nr. 145; vor Malý erzählte es schon Gaal Mär. der Magyaren S. 114, doch liegt mir zur Zeit dieses Buch nicht vor, so daß ich sie nicht näher vergleichen kann. — Malý's Sammlung erlebte noch zwei Auflagen, die 3. (1865) nur um zwei »historische« Sagen, die 4. (1876) etwas stärker vermehrt. In der Vorrede der letzten legte er seinen Standpunkt klar: er

betrachtete es als seine Pflicht, sein gesammeltes Material »zu reinigen, zu vergleichen, zusammenzustellen und zu bearbeiten«, er verband bloß solche disjecta membra, welche offenbar zu einem Ganzen zusammengehörten, ohne irgend ein fremdartiges Element beigemischt zu haben. Diesen Standpunkt teilten früher alle Herausgeber von Märchen mit einem Grimm an der Spitze. Die Schuld Malý's war, daß er diese Kunst nicht so gut verstand, wie andere Märchenerzähler.

Tille durchsuchte alle Zeitschriften der 40er Jahre und stellte die in ihnen gedruckten Märchen zusammen. Wertvoll sind eigentlich die von A. Rybička aus der Umgebung von Chrudim im J. 1846 herausg. Schelmennovellen, deren Held ein Chrudimer Bürger Namens Kacafírek aus dem Ende des XVI. Jahrh. ist. Alle diese Erzählungen, welche nach Tille treu wiedergegeben sind, sind natürlich gut bekannt aus anderen Quellen, eigens ist nur, wenn Kacafírek mit Hilfe des Häufungsmärchens von der Taube, die den an einer Erbse erstickten Täuberich zu beleben sucht, einen Rechtsstreit zu entscheiden versucht (S. 58). — Ziemlich gering an Zahl waren die von K. J. Erben gesammelten und bearbeiteten Märchen. Treu seinem Programme bespricht Tille bloß seine älteren Bearbeitungen in Prosa, respektive poetische Umdichtungen (S. 63—71), und ermittelt, wann und welche Stoffe er aufzeichnete und bearbeitete; am wichtigsten ist wohl der Nachweis, daß Erben Grimm KHM Nr. 14 »Die drei Spinnerinnen« in ein böhmisches Märchen umarbeitete (S. 68 ff.), wobei es bezeichnend ist, daß es Erben in seine spätere Sammlung nicht aufnahm. Nach seinem chronologischen Prinzip trennte der Verfasser auch die Übersicht der von B. Němcová bearbeiteten Märchen, zuerst bespricht er (§ 29—30) ihre ersten Versuche »um das prosaische Märchen« (S. 72—74), und später reihte er §§ 47—67 (S. 120—162) die eigentliche Untersuchung ihrer Märchen ein. Es ist Tilles Verdienst, klar den ganzen Entwicklungsgang unserer Erzählerin dargelegt zu haben, wo sie schaffte unter Einfluß früherer Lektüre ohne Kenntnis des »Märchens«, wo sie wirkliche Märchen erzählen hörte und wiederzugeben versuchte. Tille zeigte das bereits in seinen älteren, im Eingange erwähnten Arbeiten. Seine kritische Analyse und Charakteristik ihrer Märchen ist jedoch nur ästhetisch, nicht stoffwissenschaftlich; sehr sorgfältig wird ihr Stil auseinandergelegt, die ihnen zugrunde gelegten Ideen dargelegt, aber ihr Zusammenhang mit der Märchenliteratur außer älteren böhmischen Bearbeitungen übergangen. Wie hoch ich auch das ästhetische Feingefühl und den kritischen Scharfsinn Tille's schätze, so kann ich doch nicht umhin, die Vergleichung der Märchen mit der Märchenliteratur schmerzlich zu vermissen, und fürchte, daß Tille's Untersuchung durch diesen Mangel etwas einseitig wurde. Er hat offenbar stoffwissenschaftliche Untersuchungen prinzipiell aus seinem Buche ausgeschlossen, vielleicht sie einem späteren Bande seines Werkes vorbehalten. Der Verfasser weist nach, daß die zwölf Erzählungen der ersten zwei Hefte, die in Prag entstanden, bestimmt nicht aus der Niederschrift von Volksüberlieferungen bestehen. Es sind das Märchen, »die künstlich gemacht sind aus Erinnerungen aus der Kinderzeit und aus der Lektüre, durch Erzählen von Märchen den eigenen Kindern entstanden« (S. 121). Nehmen wir nun z. B. ihr Märchen

vom Marienkind »O Mariśce« (Nr. 12, es ist deutsch bei Waldau Böhm. MB. 600 ff.). Ein durch eigene Schuld verarmter Bauer sucht eine Gevatterin für sein Töchterchen und findet sie endlich in einem alten Weibe. Reich beschenkt mit einem Hackendukaten muß er versprechen, die Tochter nach zwölf Jahren wiederzubringen. Das Weib öffnet sich mit einer Zaubergerte die Erde und verschwindet in der Unterwelt. Die Pracht des unterirdischen Schlosses wird weitschweifig beschrieben. Das Mädchen verneint hartnäckig in das verbotene (sechste) Zimmer geblickt zu haben, wo das alte Weib als Skelet in einem Sarge lag. Zur Strafe wird sie in einen Wald gebracht und stumm gemacht. Dort findet sie Prinz Milboj. Dreimal entriß ihr das alte Weib ihre neugeborenen Kinder; erst als der Holzstoß unter ihren Füßen angezündet werden sollte, erschien das alte Weib mit den Kindern und bekannte, daß es durch ihr hartnäckiges Leugnen von der Verzauberung gerettet wurde. Cosquin II, 62 zu Nr. 38 hat gezeigt, daß die Versionen dieses Märchens in zwei größere Gruppen sich teilen, in der einen ist die Patin eine verzauberte Person, in der anderen die Jungfrau Marie, und demnach ist auch der Schluß der Erzählung verschieden. Mit dem böhmischen Märchen stimmen mehr oder weniger überein das bei Grimm KHM[3] III, S. 7 f. erwähnte, Ey Harzmärchenbuch 176 f., Bünker S. 124, Nr. 54, Němcová Slov. poh. a pov. II, 48, Nr. 34 = Rimanskí 96 f. = Dobšinský I, 8 f., Nr. 1, Czambel Slovenská reč S. 301, § 156, S. 349, § 179; Malinowski Pow. pol. na Śląsku I, 55 f.[1]). Kolberg Lud VIII, 17, Nr. 8; XXI, 178, Nr. 3. Етногр. Збірн. IX, 59, Nr. 30; Fr. H. Groome Gypsy Folk Tales 256, Nr. 63 (verderbt); Crane Ital. Popular Tales 84 (= Comparetti Nr. 38); etwas ähnlich sind noch Mikšíček Nr. 4 (Tille op. c. S. 91), Meier Nr. 36.

2) Zur anderen Grimm KHM Nr. 3, Lemke II, 180 f., Nr. 36. 37, Schönwerth III, 311, Nr. 1. 2, Erben Sto prostonár. poh. slov. 80 f. Chełchowski Powieści Przasn. II, 66, Nr. 69, Kozłowski Lud na Mazowszu 317 ff. Етногр. Збірн. III, 52, Nr. 19, A. G. Nar. pripov. v Soških plan. I, 18, Nr. 3. Federowski Lud białorus. II, 301, Nr. 334. Cosquin II, Nr. 38, Записки красноярс. II, 23, Nr. 8. Leskien & Brugmann Lit. M. 498, Nr. 44. Schott Walach. M. 90, Nr 2, ähnlich auch Asbjörnsen-Moe Norweg. VM. S. 44, Nr. 9; abweichend ist das schwedische Grimm KHM[3] III, 324, wie auch das sizilianische Gonzenbach Nr. 20. Die böhmische Erzählung ist gewiß unabhängig von Grimms Fassung, unterscheidet sich mehr oder weniger auch von den anderen, und so können wir als sicher annehmen, daß B. Němcová bei der Abfassung dieses Märchens keine gedruckte Vorlage hatte, sondern sie wohl aus ihrer Jugendzeit her im Gedächtnis behielt, demnach können wir weiter annehmen, daß es ziemlich in der äußeren Struktur in der böhmischen Volksüberlieferung vorhanden war. Ein anderes Märchen Nr. 9 »Vom Aschenbrödel« ist nicht in der ersten Hälfte mit einem anderen Stoff, von den in den Wald hinausgeführten Kindern kombiniert, wie Tille meint (S. 134), sondern es ist eine Reproduktion des Mär-

[1]) Diese Fassung ist eine bloße Wiedergabe der Erzählung der B. Němcová, so stimmt sie mit ihr überein, sogar der durch Trunk herabgekommene Bauer heißt ebenso Lukeš.

chens der Gräfin d'Aulnoy »Finette Cendron«, welches bereits um die Hälfte des XVIII. Jahrh. durch deutsche Vermittlung als böhmisches Volksbuch populär wurde, wie Máchal bereits zeigte (Národopis. Sbornik III, 22 f.); es wäre nur zu bestimmen, ob B. Němcová das Volksbuch oder ein daraus entstandenes Märchen kannte. Ihre andere Aschenbrödelgeschichte Nr. 24 »Von drei Schwestern« gründet sich vielleicht auf ein Volksmärchen; es ist verschieden von Grimm KHM Nr. 21 wie auch von den im Kommentar III, 34 ff. angeführten Fassungen; ähnelt mehr E. Meier S. 16, Nr. 4, auf dieselbe Weise bekommt die jüngste Tochter die Nüsse von dem aus der Stadt zurückkehrenden Vater.

Es würde uns zu weit führen, sollten wir alle Märchen dieser Sammlung auf eine ähnliche Weise besprechen, wir wollten nur zeigen, daß auf Grund einer stoffwissenschaftlichen Untersuchung am sichersten entschieden werden kann, ob und wie weit B. Němcová wirkliche Volksmärchen kannte, teils aus ihrer Kinderzeit, teils, das gewiß in geringerem Maße, direkt aus dem Volksmunde. Daß die Märchen der B. Němcová in ihrer starken Mehrheit nach der formalen Seite ihr literarisches Werk sind, darüber sind die Akten geschlossen. Aber offen ist die Frage, inwiefern wir die Stoffe und Motive ihrer Märchen der böhmischen Volksüberlieferung zuschreiben dürfen.

Außerdem analysierte Tille in seinem Buche noch andere Märchensammlungen, so die von Mikšíček (S. 75—86, 89—97). Seine erste »Sammlung mährischer und schlesischer Sagen« (4 Hefte 1843—45) ist nach Tille's Beurteilung »weder dem Inhalte nach noch durch seinen Stil ein Dokument der Volksüberlieferung«, und bei vielen wies Tille nach, daß sie bloß Übersetzungen aus Hormayers Taschenbuch sind. Das letzte Heft enthält auch eine Reihe Märchen, so z. B. Nr. 13 »Die Pilgerfahrt nach Jerusalem«, eine ziemlich ungeschickte Bearbeitung der in deutschen Märchen vielfach erzählten Geschichte vom »Grafen von Rom«; wichtige Motive sind vergessen, so von dem die Treue der Frau bezeugenden Hemd und das hiermit zusammenhängende, daß der Sultan selbst auszog, die Treue der Frau zu versuchen; gleich wie bei Simrock DM. Nr. 4 zog die Frau, nachdem sie ihren Mann aus der Gefangenschaft befreit, zum heil. Grab, kam aber dennoch noch vor ihm nach Hause zurück; bei Mikšíček setzte sich die Frau mit ihrer Magd in eine Equipage (!) und fuhr nach Jerusalem. Er kannte wohl das Märchen aus mündlicher Überlieferung; einem Schriftsteller könnten wir doch kaum solche Verballhornungen zumuten. — Nr. 16 »Der schläferige Hans« — eine Version des Märchens von den zertanzten Schuhen stimmt vollständig mit Nr. 105 der späteren Sammlung Kulda's II, 153 ff. überein, nur ist es sehr schlecht und fürchterlich weitläufig erzählt; wenn Mikšíček die Bauern den schläfrigen Burschen »sedmispáč« nennen läßt, so gibt er nur ein lautes Zeichen seines geschmacklosen Stiles. Von den deutschen Fassungen dieses Märchens unterscheidet es sich ziemlich, und so ist es ausgeschlossen, daß Mikšíček ein deutsches Märchen bearbeitet hatte, wahrscheinlich, daß er eine heimische Fassung desselben kannte. Die andere Sammlung »Národní báchorky« (1845) schätzt Tille viel höher. Darin reihte Mikšíček eine andere Fassung der »zertanzten Schuhe« ein (Nr. 18) — auch diese weicht von den deutschen Fassungen ab (vgl. meine Pohádkoslovné studie S. 109 ff.), schließt tragisch: die

Prinzessin muß schließlich den ausgedienten Soldaten heiraten, aber er schoß sie nieder, da durch sie so viele Männer um den Hals kamen. Die wunderliche Legende vom frommen Kinde, welches mit dem Gekreuzigten sein Essen teilte (Mikšíček Nr. 15), hat Tille selbst in einem eigenen Aufsatz besprochen (Český Lid VI, 5 ff., 179). Die kuriosen, aber dennoch nicht wertlosen Collectaneen des V. S. Sumlork-Krolmus charakterisiert Tille sehr zutreffend (98—109). Wenn wir alle seine Phantastereien eliminieren, bekommen wir doch einige Fragmente aus der böhmischen Volksüberlieferung um die Hälfte des XIX. Jahrh.

V. Tille hat in seinem Buche eine gründliche und erschöpfend-kritische Übersicht aller in der ersten Hälfte des XIX. Jahrh. bearbeiteten böhmischen Märchen gegeben; von allen Märchen, auch denen, die in Zeitschriften vergraben, in Vergessenheit verfallen sind, gab er kurze Auszüge, Regesten und erleichterte dadurch ungemein deren weiteres Studium. Es ist nur zu bedauern, daß er sie nicht noch mit einem stoffwissenschaftlichen Apparat bereichert hat, wie er es z. B. in seinem Eingangs erwähnten Kommentar zu den slovakischen Märchen der B. Němcová tat. Aber auch so muß die Märchenwissenschaft dem Verfasser herzlichen Dank sagen für seine kritische Sichtung des zerstreuten Materials und die lebhafte Hoffnung aussprechen, sein ganzes Werk über das böhmische Märchen baldigst benützen zu können.

G. Polívka.

Lettische Schwänke und verwandte Volksüberlieferungen, aus dem Lettischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Prof. Max Böhm. Reval 1911. S. XI + 125.

In diesem Buche wird eine Auswahl von Schwänken aus der großartigen an 7 Bände zählenden Sammlung lettischer Märchen, Sagen u. ä. weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Daß wir in dieser Zeitschrift dieses Buch besprechen, ist wohl begründet durch den offenbar nahen Zusammenhang der lettischen Volksüberlieferungen mit den benachbarten russischen, nicht weniger durch den Umstand, daß in den hinzugefügten »vergleichenden Anmerkungen« (S. 111—125) in einem solchen Maße russische und auch andere slavische Literatur benützt wird, wie es bisjetzt in keiner ähnlichen Publikation geschah. Wir begrüßen dies um so herzlicher, als wir von nun an vielleicht auf eine größere Rücksichtnahme auf die slavischen Volksüberlieferungen bei westeuropäischen Folkloristen werden hoffen können. Es wurden freilich nur aus fünf russischen Märchensammlungen und aus Sumcov's bekanntem Werke über die »Anekdoten« Material herangezogen, hie und da auch des Referenten bibliographische Anmerkungen benützt. Die gebotenen »Anmerkungen« könnten natürlich bedeutend vermehrt werden, einiges erlaubte ich mir zu notieren.

Zu Nr. 1 »Dickwanst« könnte ich noch auf die Wette eines Herrn mit dem Vielfraß bei Ciszewski Krakowiacy Nr. 210 hinweisen. — Zu Nr. 2 »Der Tagelöhner« Mater. antropol. etnograf. I, Abt. 2, S. 262, Nr. 2. Гринченко Этногр.

матер. I, 118, Nr. 313. Етнограф. Збірник VI, 252, Nr. 552; VIII, 115, Nr. 59. Живая Стар. XII, 468, Nr. 7. Сборн. матер. кавказ. XXXII, Abt. 2, S. 91, Nr. 9. — Zu Nr. 8 »Wohltun trägt Zinsen«, besser vielleicht »Almosen wird zwiefach vergolten« ist ein bloßes Bruchstück der bekannten Erzählung, worüber vgl. meine Bemerkungen zu Kubín Kladské povídky I. 117, Nr. 61. — Nr. 12 »Die drei (lispelnden) Töchter« vgl. Archiv XXI, 284, Nr. 204. Federowski Lud bialoruski III, 165, Nr. 255, 296. Zbiór wiadom. XVII, Abt. 2, S. 125, Nr. 1. Записки красноярск. подъотд. I. 40, Nr. 21. Slovenské Pohľady 1896, S. 321, Бос. Вила IV (1889), S. 12. — Zu Nr. 14 »Der Geizhals« vgl. Kubín Kladské povídky II, S. 14, Nr. 9 (Národopis. Věstník V), Archiv XXI, 284, Nr. 235. — Nr. 15 erzählt nicht bloß vom faulen, sondern auch dummen Weibe, vgl. Archiv XXXI, 275, Nr. 99. Романовъ Бѣлорус. Сб. III, 382, Nr. 5. Dracott Simla Village Tales 53. — Zu Nr. 16 »Die faule Spinnerin« vgl. Гринченко Изъ устъ народа S. 211, Nr. 236, Сборн. за нар. умотвор. XVIII. 520, Nr. 3, Бос. Вила XIII (1898), 125. — Nr. 23 »Der pfiffige Junge« gleich Strohal Hrvat. nar. pripov. I, Nr. 55. — Nr. 25 Der Richter entscheidet den Streit zwischen dem reichen und armen Bruder zu dessen Gunsten, der ihm seine Fragen richtig beantwortet. Vgl. Archiv XXII, 306, Nr. 207. Mater. antropol. etnograf. IV, Abt. 2, S. 229, Nr. 4. — Nr. 26 »Wie der Dumme eine Königstochter mundtot macht«, vgl. Mater. antropol.-etnograf. X, Abt. 2, S. 290, Nr. 56, Tarasevskyj Das Geschlechtsleben d. ukrain. Bauernvolkes I, 151, Nr. 199. In dem anderen unter dieser Nr. abgedruckten Märchen soll derjenige die Prinzessin zur Frau bekommen, der ihr ein Rätsel aufgeben würde, das sie nicht erraten könne, vgl. Archiv XXXI, S. 284 f., Nr. 255, 284. — Nr. 29 Der Dumme »verkauft« seine Kuh einer verdorrten Kiefer, vgl. Archiv XXII, 310, Nr. 692, Малинка Сборн. матер. 318, Nr. 39; Курскій Сборникъ IV, 93, Nr. 5, Federowski Lud białoruski III, S. 101, Nr. 191; S. 292, Nr. 561, Schullerus Rumän. V.-M. 284, Nr. 4. Clouston The Book of Noodles 147, 151; R. Basset Cont. pop. d'Afrique 121, Nr. 43. Chauvin Bibliogr. VI, 126. — Zu dem weiteren Motiv von dem getöteten Pfaffen und dem an dessen Stelle ausgegrabenen Bock vgl. Archiv XXXI, 279, Nr. 134. Wesselski Morlini's Novellen 83, 278, Nr. 21. — Wenn in Nr. 30 der »Dummkopf« die Räuber anführt, daß seine Lämmer nach Hause laufen »wie der Wind« und ihm aus dem halben Pfund Fleisch eine Mahlzeit für vier Leute kochen, so stehen sie für die sonst vorkommenden Hasen, vgl. Swynnerton Indian Nights Entertainment 109 f., Anthropophyteia IV, 350, Nr. 586, Olaf Broch Die Dialekte des südlichsten Serbiens 91, Радловъ Парѣчія тюрк. племенъ X, S. 111, Nr. 62, Geldart Folklore of Modern Greece 128. Vinson Foklore du pays basque 103; anderswo läuft der Hase selbst auf die Bratpfanne und wird wieder lebendig Mouliéras Fourberies de Si Djeh'a 131 ff. — Zu Nr. 31 der Dumme schmiert Butter über den Weg vgl. Archiv XXII, 309, Nr. 680. — Zu Nr. 33 »Wie der Dumme seine Braut verschenkte« vgl. Dowojna-Sylwestrowicz Pod. żmujdz. II, 10 f., ähnlich band die Brant die Ziege an ihrer Stelle an Kolberg Lud XXI, 205, Nr. 19. — Zu Nr. 35 »Das gesäte Salz« vgl. Archiv XXI, 284, Розвідки М. Драгоманова III, 98; Czambel Slov. reč 448, Sloven. Pohľady XX (1900), 40. Zbornik nar. život VIII, 131, Nr. 6. Босан. Вила II (1887), 271, Lorentz, Slovinzische Texte 6, 35, 81. Bün-

ker heanz. Schwänke, Sag. Mär. 34. Der Schulze wird auf einer Tragbahre über das Feld getragen, um es nicht zu zertreten, wie noch Luc. Malinowski Zarysy życia ludowego na Szląsku 20, Lemke Volkstümlich. Ostpreuß. I, 123. Das Flachsfeld für ein großes, tiefes Meer gehalten, vgl. Archiv XXII, 308, Nr. 6, Этнограф. Збірник XIV, 446 f. Zbornik za nar. život XI, 140, Nr. 4. Сборн. за нар. умотвор. XVI—XVII. матер. 328, Albrecht Keller Schwaben in der Gesch. d. Volkshumors 342. — Der zweite Teil der Nr. 36 »Der Pochvogel« ganz gleich Сборн. за нар. умотвор. XVI—XVII матер. 344, Nr. 5. — Nr. 37 »Die beiden Bauern«: den Armen beschenkte der »Wandergeselle« für eine Gastfreundschaft, daß das Geschäft, was er an diesem Tage zuerst beginnen werde den ganzen Tag über guten Fortgang haben soll, die bekannte Legende von Gottes Erdenwandel, vgl. Clouston Popul. Tales a. Fictions I, 105, Crane Ital. Pop. Tales 190, 361. Dowojna Sylwestrowicz I, 66; II, 294, Č. Lid V, 285. Archiv f. slav. Phil. VIII, 115, Nr. 7. — Nr. 38 »Die beiden Buckligen«: dem einen nahm der Teufel den Buckel ab, dem anderen gab er ihn zu, vgl. Clouston Pop. Tales a. Fictions I, 352. Этнограф. Обозр. XXVIII, 104. Sebillot Folklore de France III, 122, Bédier Les fabliaux[2] 276; Kulda III, 126, Nr. 16. — Zu Nr. 39 vgl. die Geschichte vom lahmen Pfaffen, der vor dem Teufel erschreckt davonläuft Памятники древней письменности 1878—79, S. 120. Kozłowski Lud na Mazowszu 344, Slov. Pohľady XX, 206, Zbornik za nar. život X, 194. Бос. Вила V, 29. — Nr. 40 »Nachbars Hans«. Die Bäuerin kocht dem Manne solche Speisen, nach denen er blind und taub wird; der Mann stellt sich so und erschlägt den Liebhaber, wie z. B. Радловъ Нарѣчія тюрк. племенъ X, 150, Nr. 84, 84[a]. Ончуковъ Сѣверныя сказки Nr. 50, vgl. Archiv XXXI, 269. — Nr. 41 »Dem langen Winter« gab die einfältige Frau alles Geld, vgl. Archiv XXI, 295, Nr. 2, Sadok Barącz Bajki. Fraszki[2] S. 66, Federowski Lud białoruski III, 131, 243, Гринченко Изъ устъ народа 332, Nr. 319, 320, Mater. antropol.-etnograf. X, Abt. 2, S. 309, Nr. 92, Olaf Broch Dialekte des südl. Serbiens 99. — Wie in der kleinrussischen Fassung aus Nordungarn, spiegelt er auch einer Frau vor, aus der anderen Welt zu kommen und will Geschenke ihrem verstorbenen Sohne bringen, wie ähnlich in Nr. 22 dieser Sammlung, vgl. Archiv XXI, 295, Nr. 2; XXXI, 286, Nr. 296. Радловъ Нарѣчія тюрк. племенъ X, 141, Nr. 78, Tarasevśkyj Geschlechtsleben d. ukrain. Bauernvolkes I, 371, Nr. 287. Die Kuh zur Weide auf das Dach hinaufgezogen, vgl. Archiv XXI, 269, Nr. 171; XXXI. 276, Nr. 104, Wisła XX, 389, Nr. 2. Этногр. Збірн. VIII, 44, Nr. 16; Slov. Pohľady XX, 42, Nr. 6. — Zu Nr. 43 »Doktor Allwissend« vgl. Archiv XXXI, 603, Nr. 34, Радловъ Нарѣчія тюрк. племенъ X, 128, Nr. 69, Tarasevśkyj Geschlechtsleben d. ukrain. Bauernvolkes I, 382, Nr. 291. — Zu Nr. 44 »Wie sich die Krügerin drei Freier vom Halse schaffte« vgl. Archiv XXII, 307, Nr. 364. Этнограф. Збірн. VIII, 108, Nr. 56, Верхратский Знадоби для пізнання угрорус. гов. 206. 140. Cont. licenc. de la Picardie I, 13, Nr. 6. Kúnos Türkische VM 52, Lee Decameron 271. Die lettische Fassung schließt mit der Anführung der drei lästigen Freier; von deren Rache wird nicht mehr erzählt. — Nr. 45 »Der schwarzgefärbte Bauer«, der Knecht fängt den Verehrer seiner Braut in Verstecken, ähnlich wie der Mann die zudringlichen Verehrer seiner Frau, entläßt sie als Teufel gegen Belohnung aus dem Faß

u. ä., vgl. Archiv XXI, 280, Nr. 109, Этнограф. Збірн. XIV, 297, Nr. 58. Зап. красноярск. подъотд. I, 45, Nr. 29; II. S. 5, Nr. 2. — Wie in Nr. 48 ein Mann des Teufels Nase einkeilte und ihn dann noch mit den ausgespreizten Beinen seines Jungen = dieser Zwieke drohte, ebenso ging ein Schlosser bei E. Meier DVM. Schwaben 211, Nr. 59 mit dem langnasigen Riesen um. — Zu Nr. 49 vom Dienstvertrag vgl. Archiv XXXI, 267, Nr. 42. Wenn der Herr (der Teufel) dem Diener befiehlt, daß er auf ihn die Augen werfen soll, wenn er ihn zwischen Braut und Bräutigam sitzen sieht, so ist dieses Motiv aus dem Stoffe vom Brautgang des Dummling entnommen. Clouston The Book of Noodles 41, 126, 127, Сумцовъ Разыскан. анекд. 125, Frey Gertengesellschaft 215. Der Schluß, daß die »klugen« Brüder Hans in ein Faß stecken und ertränken wollen, ist aus dem Stoffe »Unibos« herübergenommen. — Zu Nr. 52 »Der wundergroße Hahn« vgl. Basset Cont. pop. berbères 187, Nr. 42, Nouveaux cont. berbèr. 225. Шапкаревъ Сборн. VIII, 4, Nr. 4; S. 41, Nr. 30; Насеља срп. земаља III, 490, Бос. Вила V, 184; Кордунаш Срп. припов. 28, Атан. Наколић Срб. припов. I, 85, Mijat Stojanović Pučke pripov. 187, Nr. 39, Schullerus Rumän. V.-M. 253, Nr. 117. Сборн. матер. кавказ. XXXII. Abt. 2, S. 109. Mater. antropol. etnograf. X, Abt. 2, S. 282, Nr. 47. — Zu Nr. 53 »Der Wolf« vgl. Kolberg Chełmskie II, 182. Mater. antropol. etnograf. IV, Abt. 2, S. 274, Nr. 40, Mater. i prace komis. język. I, 6. *G. Polívka.*

A. N. Afanasjew, Russische Volksmärchen. Neue Folge. Deutsch von Anna Meyer. Verlag von Dr. Rud. Ludwig. Wien 1910. S. 174.

Diese Übersetzung enthält zwanzig Nrn. der Sammlung Afanasjev's, und zwar die folgenden: 133, 116[a], 122[a], 121[b], 129[b], 117, 130, 132, 146[a], 148, 150[c], 171, 179, 184[a], 186, 188[b], 191, 214 a) und b), 246, 217. Sie ist leider nicht viel besser, als der erste Versuch der Übersetzungskunst des Frl. Anna Meyer aus dem J. 1906, vgl. Archiv XXVIII. 392 ff. Die Übersetzung ist zu trocken, der Reiz des russischen Märchens abgestreift, der Märchenstil scheint der Übersetzerin fremd zu sein, wie hätte sie sonst für шапка-невидимка »unsichtbar machende Mütze« setzen können, wo doch »Tarrenkappe« ganz und gar entspricht; богатырь ist doch nicht richtig mit »Ritter« übersetzt, молодецъ ist mehr als bloß »junger Mann«: два невѣдомыхъ молодца (Nr. 122) — zwei junge Männer S. 32, теремъ ist doch nicht Turm: противъ дѣвичьяго терема (Nr. 150[c]) — vor dem Turme der Mädchen, крыльцо wird nicht richtig durch »Rampe« wiedergegeben: (стрѣла) остановилась у краснаго крыльца (Nr. 150[c]) — blieb gerade vor der Rampe stehen, полати ist gleichfalls ungenau mit »Ofen« übersetzt (Nr. 214[a] = S. 163). Die falsche Übersetzung des русскій духъ mit »Russen« wurde auch da beibehalten (S. 78). Leider ging nicht selten sogar der Sinn des Originals verloren: (Nr. 116[a]) волшебной конь разнесетъ его кудри по вѣтру — (S. 20) »das Roß würde ihn mit seinen Locken dem Winde entgegentragen«, es sollte doch den Bräutigam der Schönen Anna vernichten. — Nr. 121[b] »учи ее грамотѣ а баловать не позволяй soll bedeuten

»lehre sie lesen und schreiben und erziehe sie sittsam« (S. 56), das Mädchen war doch schon erwachsen, wie wir gleich erfahren. — Заморушекъ Nr. 148 ist etwas mehr als bloß der »Kleine« (S. 116) — und заморушка приказала мать въ пазушкѣ носить (II, 152) — soll nicht übersetzt werden durch: den der Älteste vorn in seiner Bluse trug (116). — Ganz trocken ohne Schmuck ist übersetzt: огни кладутъ калиновые, котлы висятъ кипучіе, ножи точатъ булатные (II, 152) — »das Feuer brennt, das Wasser siedet im Kesselein, gewetzt sind schon die Messerlein« (116). Die Deminutiva passen hier ganz und gar nicht. — Змѣя лютая, подколодная (II, 152) ist doch nicht »Der grausame Drache, der zauberische« (117). Wie unschön klingt die beliebte Schlußformel: »стали всѣ жить-поживать, добро наживать, худо забывать« (II, 153) — in der Übersetzung: »Sie lebten beisammen, es ging ihnen gut, das Böse wurde vergessen«. — Die wuchtige und schauerhafte Erscheinung der Hexe in ihrer Hütte ist vollends verdorben: (II, 158) на печи на девятомъ кирпичи лежитъ баба-яга, костяная-нога, носъ въ потолокъ вросъ, сопли черезъ порогъ висятъ, титьки на крюку замотаны, сама зубы точитъ — (S. 125—6) da lag hoch oben auf dem Ofen Baba-Jaga mit dem Knochenbein, ihre Nase erreichte die Zimmerdecke, der Schmutz (statt »Rotz«) lag bis an die Türe. Sie fletschte mit den Zähnen. Ganz unrichtig wurde aus Nr. 184a (II, 276) братъ умысли себѣ привязать дровни лошади за хвостъ übersetzt (S. 145): »beschloß der Arme dem Pferde das Holz (! statt Schlitten) an den Schwanz zu binden«. Die Szenen dieses Märchens wurden vollständig mißverstanden: (II, 276) убогій вѣдая, что пришла бѣда его-будетъ по него посылка, а у голаго давно смѣчено, что хоженаго дать будетъ нечего, поиде вслѣдъ брата своего . . (145—6) »Der Arme ging hinter seinem Bruder drein und merkte, daß es schlecht um ihn stünde, daß für ihn das Urteil auf Verbannung lauten (!) würde, denn der Arme ist gezeichnet (!), weil er nichts geben kann«. Und gleich weiter (II, 276): подъ мостомъ сынъ вёзъ отца хвораго въ баню и онъ попалъ къ нему въ сани и задавилъ его до смерти wurde vollständig mißverstanden; als ob die Übersetzerin gar nicht erkannt hätte, daß die ganze Geschichte im Winter sich abspielt und daß баня nicht Flußbad bedeutet, setzte sie dafür (S. 146): »Unter der Brücke aber badete gerade ein Sohn seinen kranken Vater und der Arme fiel auf den Alten und erschlug ihn«.

G. Polívka.

Kleine Mitteilungen.

Mast.

Ist der im Archiv XXXIII, 185 erwähnte Ortsname Mast (jetzt Zmast) slavisch und wie könnte man ihn etwa etymologisieren? Das Gemeindelexikon aus dem Jahre 1906 (VII, 40) führt Smast an, in der Gemeinde Libnšnja gelegen, das eben mit diesem Mast bei Ladra im Tolmeinischen identisch ist.

Bei den synkretistischen Formen von Städtenamen (Archiv XII, 315) können wir zwei verschiedene Fälle unterscheiden. Im ersten Falle wird Präposition oder Artikel mit dem Ortsnamen zusammengeleimt, sei es auf die Frage *wo*, wie z. B. im čechischen Cáchy (Z' Achen), im slovenischen Cerngrôb (Z' Ehrengruben) usw. oder auf die Frage *wohin*, z. B. im türkischen Stambul ([εἰ]ς τὴν πόλιν]) und im Namen der tripolitanischen Stadt Sabrata ([εἰ]ς Ἀβρότο[νον] usw. Auch die mit den Präpositionen »nad, pod, pred, za« komponierten Ortsnamen im Slovenischen gehören hierher, z. B. Nadgorica, Nadlesek, Podkraj, Podpeč, Predgrad, Predtrg, Zabrdo, Zaklanec u. a., denn sie entsprechen ursprünglich auf die Frage *wohin* einem: »pod peč, pred grad, za brdo«, einem Lokal »pod pečjo, pred gradom, za brdom« und *woher*: »izpod peči, izpred grada, izza brda«. Erst seitdem die das »oben, unten, vorn, hinten« bezeichnenden Verhältniswörter mit den Namen »peč, grad, brdo« gewissermaßen zusammengewachsen, sind die widernatürlichen Konstruktionen: (wohin?) »v Podpeč«, (wo?) »v Predgradu«, (woher?) »iz Zabrda« u. a. m. möglich geworden, die an Stelle der ursprünglichen natürlicheren eingetreten sind — zwar nicht allgemein, aber doch schon ziemlich häufig.

Der negative Fall von Synkretismus liegt vor, wo z. B. der Deutsche bei slavischen mit einem *z* anlautenden Ortsnamen dieses *z* im Anlaute weggelassen, da er es als deutsche Präposition (z' = zu) aufgefaßt zu haben scheint, z. B. Agoritschach (Gemeinde Arnoldstein), slov. Zagoriče, Achomitz (Gemeinde Hohenthurm), slov. Zahomce, Wirtschach (Gemeinde Poggersdorf), slov. Zvirče — in Kärnten — und Asp (Zasip (Verschüttung, angeschwemmtes Ufer), Auritz (Zagorica) bei Veldes in Oberkrain. Auch Achalm bei Lavamünd ist höchstwahrscheinlich aus Zaholm (холмъ Hügel, za holmom hinter dem Hügel) zu erklären. Daß wir in Remschnik (nw. Marburg) und in Remschenig (Gemeinde Bela bei Eisenkappel) ein Čremšenik (= Wald von Traubenkirschen, čremsa, prunus padus) zu verstehen haben, will ich nicht apodiktisch behaupten, da diesem Namen auch im Slovenischen Remšenik ohne anlautendes *č*

gegenübersteht, — nichtsdestoweniger bleibt aber diese Auffassung ziemlich wahrscheinlich. In Steiermark haben wir nö. Wildon bei Fernitz ein Enzelsdorf, der Name ist entstanden aus ursprünglichem Semislavsdorf (Semislavlja vas? — das Dorf des Semislav, wobei Съмиславъ als Herr eines zahlreichen Gesindes — a mancipiorum grege nomen habens — aufzufassen sein wird). Man vergleiche, um diese Erklärung zu begreifen, die im Ortsnamenbuch von Zahn (pag. 169) angeführten Namensformen: Zemzlavstorf, Cemzlawesdorf, Zemzlis-, Cemzleins-, Zeinzlis-, Zenzelsdorf usw.

Kehren wir nun zum eingangs erwähnten Mast zurück. — Ist vielleicht Mast auch aus zmast entstanden wie Enzelsdorf aus Zenzelsdorf (Semislavsdorf)? Wird nicht gehen, denn Mast ist die frühere, ältere Form des XIII. Jahrh. und Zmast (resp. Smast) die spätere noch jetzt übliche. Übrigens kommt die Form Mast in einer lateinischen aus Cividale stammenden Urkunde vor; die Aphairese des anlautenden *z* ist aber eine Eigentümlichkeit des Deutschen, denn nur hier hat es einen Sinn, die vermeintliche Präposition abzustreifen, um den gleichsam reinen Ortsnamen zu gewinnen. Jedenfalls müssen wir im vorliegenden Beispiele die längere Form Smast aus der kürzeren Mast ableiten und es bedünkt mich, daß wir es da mit einer Sandhi-Erscheinung zu tun haben, wie beispielsweise in der Diplologie des auslautenden *t* von Sankt bei vokalisch anlautenden Heiligennamen z. B. im slovenischen Svet' Tilh (Sankt Ilg) oder Svet' Tilẽn (Sankt Ilgen). Vgl. Schmeller II, 315: Tannenbrunn (St. Annen-Brunn), — Sant Turbanstag (festum sancti Urbani), — Talbeñvorstadt (Vorstadt St. Alban in Basel). Ebenso wäre es vielleicht auch möglich, aus einem »iz Mast (resp. is Mast)« durch Diplologie des auslautenden *z* (*s*) der Präposition »is-Smast«, d. i. Smast (oder Zmast) zu gewinnen; übrigens wird »iz« vielfach — ja gewöhnlich — als *z* gesprochen, d. h. mit Aphairese des anlautenden *i*. Da hätten wir aber in Zmast (Smast) den analogen Synkretismus wie in Cáchy, Cerngrôb — nur mit dem Unterschied, daß die synkretistische Form nicht der Frage *wo*, sondern *woher* entspräche. —

Ob wir schließlich Mast aus mĭz (stillare) ableiten und mit dem Begriffe »Sumpf, Morast« vereinen dürfen — vgl. čast aus čĭt (ehren) und pošast aus šĭd (herumgehen) — bleibt mir noch immer bedenklich. — — *L. P.*

Zur Geschichte der Kulturausdrücke.

Брачина, Seidenstoff. Prof. Berneker (Slav. etym. Wörterb. I. 80) verweist auf das russ. Wort брáки (Hosen) und sagt: »entlehnt aus lat. *brāca* Hose, Pluderhose«. Dieser Erklärungsversuch kann nicht ernst genommen werden. Das Wort брачина ist der kirchensl. Sprache eigen, das Altrussische bekam es aus seinen kirchensl. Originalen. Demnach könnte die Grundform der Wurzel **bărk* sein, folglich könnte man das Wort брачина mit dem arabischen *barrakān* (Barchent) in Zusammenhang bringen und mit seinen weiteren Verwandten im Mittelhochdeutschen: *barkān*, *barchāt*, *barchent*. Mit dem Auslaut auf *-ina* vergl. die russ. Benennungen der Gewebe холстúна, крашенúна, парусúна.

Бирничь Herold, Ausrufer, Polizeidiener. Berneker (I. 57) sagt: »aus dem ital. *birro*«. Böhm. *biřic* Herold usw., das er anführt, weist mit seinem *c* auf die slav. patronymische Wortbildung hin. Das russ. бирничь kann man mit Bildungen, wie altruss. тиуничь (von тиунъ) in der Russkaja Pravda, in der Bedeutung eines Gehilfen des Tiun, eines bei Tiun Dienenden, zusammenstellen. Die slav. Sprachdenkmäler können allerdings ein *биръ nicht aufweisen, doch auch бирничь, *biřic* sind selten. Nach seiner Bedeutung müßte *биръ bedeuten einen, der zur Zusammenberufung des Volkes auf ein Brett schlägt, vergl. kirchensl. хлѣбо-даръ der Verteiler des Brotes (von да-ти) und altruss. Eigennamen На-жиръ. Домо-жиръ (von жи-ти) u. a. Ital. *birro* könnte von dem serbokr. *биръ herrühren.

Врачь Arzt. Nach Berneker (I. 42) von dem Verbum врать abzuleiten. Weder im Kirchenslav. noch im Altruss. steht ъ oder ь vor р. Das Wort ist kirchenslavisch, daraus auch ins Russische übergegangen, wo es immer literar. Ursprungs war (altruss. sonst лѣчьць, später лѣкарь). Die Wurzel ist *vărk*, vergl. *въръчати-ворчать, *въръковати-ворковать u. a.

Хозяинъ Wirt. Das späte Auftreten des Wortes in der russ. Sprache unterliegt keinem Zweifel. Berneker (I. 400) leitet das Wort, nach dem Vorgang anderer, vom persischen *xōdža* Herr, Meister, ab unter Annahme einer türkischen Vermittlung: čuvaschisch *xozja* Wirt. Das ist eins von den wenigen türk. Worten, die ein weiches *z* statt des erwarteten *ž* oder *dž* zeigen. Wenn man in den russischen Annalen die Namen der tatarischen Chane, der orientalischen Kaufleute, Gesandten u. a. durchgeht, so bemerkt man, daß die Großrussen des XIV.—XVII. Jahrh. das tatarische weiche *dž* durch ihr weiches *z* wiederzugeben pflegten. Ivan Groznyj führte im J. 1569 die arabische Benennung des Werkes Kazvini in der Form Азаибу-й-махлукатъ für *Adžaibu-l-mazlukat* an. Daher auch *z* im russ. зепь, зипунъ u. a. m. Das hinderte die Großrussen nicht, auch das tatarische *dž* durch ihr *z* wiederzugeben. Das Wort хозя als Ehrentitel der orientalischen Gäste begegnet in den russ. Annalen und Urkunden des XV.—XVII. Jahrh. nicht selten. Die čuvaschische Vermittlung muß beiseite bleiben und das čuv. Wort *χozja* ist vermutlich aus dem Russischen entlehnt.

Чрѣвий Schuh. Berneker (I. 151) gibt nur als Vermutung die Etymologie dieses Wortes an: »vielleicht von **čьrvo* Abgeschnittenes. Haut, Leder abgeleitet«. Nach unserer Meinung muß ein solcher Kulturgegenstand wie der Schuh, seine Benennung einem späteren Ursprung verdanken und чрѣвий muß direkt von чрѣво abgeleitet werden, in der üblichen Bedeutung dieses Wortes (der Bauch). Und in der Tat, die leichte lederne Fußbekleidung wurde von dem wohlfeilsten Teil des Pelzes, der im Bauchteil des Tieres (eines Schaf- oder Ziegenbockes) bestand, angefertigt. Die altruss. Pelzhändler nannten einige niedrige Sorten des Zobel- usw. Pelzes »черева«, »пупки«. Man muß hinzufügen, daß im Altrussischen чрѣвие und оусние Synonyma waren. Der Riese Усмошвець hat nach dem Wortlaut der russ. Chronik aus dem J. 992 усние (Leder) zubereitet und im Zorne »преторже чреви рукама«.

Сукманъ Kaftan. Nach B. I. 139 vom türkischen *sükmän*, čuvasch. *suχman*. Im Gegenteil ist das russ. Wort Original des tatarischen und čuvaschi-

schen. Alle Osttürken (namentlich die Kazanschen Tataren) haben viele Kulturausdrücke von den Russen entlehnt (bojarin, čara, čoboty, čulok usw.). Der Zusammenhang des Wortes сукманъ mit сукно unterliegt wohl keinem Zweifel. Formans *mān* sieht man in дурманъ, лухманъ, лихоманка u. a.

Бракъ Hochzeit. Berneker (I. 81) sagt: »die alte Zusammenstellung von бракъ, eigentlich *бъракъ, mit берѫ, брати ist noch immer die wahrscheinlichste«, wobei er sich auf eine Stelle der Ipatios-Chronik des XIV.—XV. Jahrh., wo man бъраци liest, beruft. Doch wir haben es offenbar mit einem aus der kirchenslavischen Übersetzung der heil. Schrift ins Russische geflossenen Ausdruck zu tun. In den ältesten Denkmälern des Kirchenslavischen und Altrussischen steht immer бракъ ohne ъ oder ь nach б, daher könnte die Grundform des Wortes auch **bărkъ* sein. Im Kirchenslavischen bedeutet бракъ nicht bloß Hochzeit, sondern auch Gastmahl. Vielleicht ist diese Bedeutung die ältere. Man vergl. брашьно = *bărχьno*.

A. Sobolevskij.

Weitere Beispiele für den Gebrauch der Präposition sas im Serbokroatischen (vergl. Archiv XXXI, S. 477 und XXXII. S. 620).

Unter den neuesten Publikationen der Belgrader »Српска Књижевна Задруга« erschien im Hefte 136 wiederabgedruckt (warum das nicht gesagt wurde?) eine sehr gelungene humoristisch gehaltene Erzählung des im J. 1906 verstorbenen serbischen Schriftstellers Stefan Sremac, der aus Bačka in Südungarn stammte und in seiner Erzählung die Lokalfärbung der Sprache, wie es scheint, treu bewahrte. Der Titel der betreffenden Schilderung lautet: »Поп Ћира и поп Спира« und da die Handlung der Erzählung in einem Banater Dorfe vor sich geht, so können wir auch die öfters gleichsam unbewußt angewendete Verdoppelung der Präposition съ in der Form *sas* in dieser Erzählung des Schriftstellers, der sonst seit seiner frühen Jugend in Serbien lebte, für einen Beleg gelten lassen, daß die Anwendung der Präposition *sas* auch über Syrmien hinaus durch das Gebiet der Serben Banats und Bačkas verbreitet war. Es sollen hier Beispiele, wie ich sie nur bei flüchtiger Lektüre des Bändchens angemerkt hatte, mitgeteilt werden: од оног шваче капетана *сас* лаће 101, *сас* нерлама чачкалице 152, банаду се *сас* кромпирима 154, да су се *сас* штоглама потукле 161, да је то *сас* Јулом . . било свршено 164, гром их спалио и *сас* обешењацима 236, унесрећила *сас* таком једном машамодом 298, *сас* ероберунгом и *сас* мојим кавалеријама 315, да се прдаче *сас* ноблесом 316, *сас* нашом Меланијом 325, да се промени *сас* оним мојим најташом 133, се'те овде *сас* нама 148, шта ће бити *сас* вашим супругом, на *сас* вама, на *сас* вашима 239, имаћете комендије *сам* њим 205, да се ниси упуштао *сам* њим 237. Ich will dazu bemerken, daß diese Beispiele nicht in dem Kontexte des erzählenden Schriftstellers, sondern als Wiedergabe der Worte der im Lokaldialekte erzählenden Personen vorkommen. *V. J.*

zreo — zdreo.

Die Einschaltung des *t* in die Lautgruppe *sr* ist seit urslavischen Zeiten wohlbekannt. Auch die Einschaltung des *d* in die Lautgruppe *zr*, *žr* kommt in vielen slavischen Sprachen vor, namentlich im Altkirchenslavischen (vergl. Mikl. V. Gr. I. 279), dann im heutigen Bulgarischen und Serbokroatischen. Bekannt sind Beispiele wie *ždrao-žderal*, *ždrijebe*, *ždrijelo*, in Montenegro soll auch *ždrmnji* (statt *žrvnji*) vorkommen. Vuk erwähnt bei *zdreo* für *zreo*, daß es hauptsächlich im Westen des Sprachgebietes vorkomme. Stulli kennt das Adjektiv *zdreli*, Broz-Iveković zitiert ein Beispiel aus den alten ragus. Sprichwörtern. Der verstorbene Zore wollte, wie mir Prof. Rešetar mitteilt, in den Maturitätszeugnissen *zdrio* schreiben (statt *zrio* oder *zreo*). Die neueren Schriftsteller gebrauchen, wenn ich mich nicht irre, diese Form mit eingeschaltetem *d* ziemlich selten. Ich fand sie in den Пjесме des Aleksa Šantić (herausgegeben von der Српска Књижевна Задруга Nr. 135) ziemlich häufig, das ist bei ihm offenbar ein Merkmal seines Lokaldialektes. Er schreibt: раж здрела 8, љубим плод здрели 32, клас златан и здрео 97 (плод крупан и зрео 32 wird wahrscheinlich von dem Setzer, resp. Korrektor herrühren), плод здрелих граната 144, у здрелом житу 112, је ли здрело воће 145. Beim Verbum gebraucht er die Einschaltung nur einmal: кô класје што дождре (93, im Reim ноздре), sonst hat er када дозре 92, зрње зрнје 94. Von dem Verbum *zrêti* (зрѣти) videre, las ich schon bei Nalješković: pokli obazdrih tvoj ures gizdavi (Stari pisci VIII. 13), und in einem anderen alten Texte: kako suknju Jakob nazdri. Andere Hercegovismen begegnen in der Sprache Šantić (nach diesem Büchlein) selten: ижљубим 90. 151, потње крило 129, пожњети 91, шумљела 127. Sind auch пламењ 101 und прамењ 126 (пламења ватре, у меким прамењима) lokale Formen? Oder nur unrichtige Anwendung? Hoffentlich ist die Form по окнама мојима 74 (zweimal) nicht auf die Rechnung des hercegovinischen Dialektes zu setzen? *V. J.*

Bearbeitungen slovakischer Volkslieder.

Will jemand ein slovakisches Lied kennen lernen, dann besuche er die Slovakei und seinem Wunsche wird in hohem Maße willfahrt werden. Er wird aus Vollem schöpfen können und einen wahren Genuß haben. Dabei empfiehlt es sich, vorsichtig ans Werk zu gehen. Das Volk singt einem Fremdling nicht auf Verlangen oder auf Bestellung vor. Man muß sich gedulden und die Gelegenheit abwarten, bis es zum Singen gestimmt ist: bei Festen, beim Spinnen, bei der Arbeit auf dem Felde usw. Bei einer solchen Gelegenheit wird der Freund des slovakischen Volksliedes sicherlich auf seine Rechnung kommen.

Nicht alle Slovaken sind gleich sangeslustig. Je weiter nach Osten, desto origineller, charakteristischer ist die Melodie ihrer Lieder, desto tiefer, ergreifender ist der Text. Je mehr nach Westen (nach Mähren) zu, desto seltener werden die Lieder. Man merkt, daß die Volkslieder mit der steigenden

Kultur abnehmen. Eine seltenere Erscheinung ist, daß das politische Leben und das nationale Bewußtsein im Volksliede zum Ausdruck kommt. Sie tritt zutage im westlichen Ungarn. In Holič (an der mährisch-ungarischen Grenze) wird z. B. folgendes Lied gesungen:

Od Dunaja hlbokého až po Kriváň vysoký,
nemáš kraja krasnejšieho, čo prejdeš svet široký.
Krásný to kraj! Slovensko sa odjakživa nazýva,
a tu narod náš slovenský od pravekov prebýva.
V starých časoch slovenská reč všade ctena bývala,
bola v súdoch, pri úradoch, v škole, sneme, u kráľa.
Mocní páni po slovensky rozprávat včul neznajú,
a ti menší panikovia všelijak reč motajú.
Prinde Slovák do úradu, že počuje svoju reč!
Krivda si tam za stúl sadla. Pravda? tá je od nás preč!

Wer die Slovakei nicht aufsuchen kann, dem bleiben die slovakischen Gesänge doch nicht ganz unzugänglich, weil sie schon von vielen Sammlern (Šafařík, Kollár, Sušil, Bartoš u. a.) vielfach mit ihren Melodien schriftlich fixiert wurden. In neuerer Zeit erschienen in Turocz St. Martin mehrere Bände der »Slovenské spevy« mit Melodien.

Slovakische Volkslieder wurden nicht selten einer Bearbeitung unterzogen u. zw. für mehrstimmigen Gesang, Klavier, Violine, Zimbel und andere Instrumente. Ihre Motive wurden für Kunstdichtungen benützt. Dr. Alois Kolísek macht uns mit einer Reihe slovakischer und čechischer Musiker bekannt, die Volkslieder der Slovaken gesammelt oder bearbeitet haben[1]). Das Büchlein ist in erster Linie für den Musiker von Interesse, aber auch der Ethnograph, der sich mit dem Musiker auf einem gemeinsamen Felde berührt, wird mit Vorteil darnach greifen. Wir lesen Namen, die bisher wenig oder gar nicht bekannt waren, wir werden auf Sammlungen und Bearbeitungen von Volksliedern aufmerksam gemacht, von denen uns die eine oder andere manches Schöne bieten kann.

Aus der Slovakei stammen: Lehrer Babka Jur., welcher mehrere heitere und ernste Volkslieder für 2, 3 und 4 Stimmen in seinen »Fialôčky« bearbeitete. Bella Jan Levoslav, bekannt als Komponist von Kirchenliedern, bearbeitete schon in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts slovakische Volkslieder für Klavier. Bulla Blažej und Lihovecký Miloš gaben 1901 eine »Sbierka slovenských štvorospevov pre mužské a miešane sbory« heraus. Und so werden noch andere Namen mit kurzen biographischen und literarischen Anmerkungen angeführt, wie z. B. Fainor Štefan, Figuss Viliam, Francisci (Bearbeiter der »Trávnice, d. s. Lieder, welche von Mädchen gesungen werden, die um Gras gehen. Sie sind dadurch charakteristisch, daß sie ein langsames Tempo haben und die letzte Silbe einer jeden Strophe sehr gedehnt wird), Füredy Vladislav (der von Kollár gesammelte Lieder für Klavier bearbeitet hat), Kadavý Jan. Lichard

[1]) Dr. Alois Kolísek: Za písní slovenskou. V Hodoníně 1911. Nákladem vlastním.

Milan, Rupeldt Karol, Schneider-Trnavský Mikuláš (ein junger Komponist, der zu großen Hoffnungen berechtigt. Sein berühmtestes Werk ist: Sbierka národných slovenských piesní, Prag 1905), Szuchany M., Šaško Vladimír (Slovenská rhapsodie I Des-moll na thema »Ja som bača«, Slovenská rhapsodie II Es-moll na thema »Anička. dušička« —).

In Böhmen wurden von folgenden Musikern slovakische Volkslieder bearbeitet: Eduard Bartoníček (»Směs ze slovenských písní« und »Slovenské spevy«), Karel Bendl, Antonín Dvořák (zu seinem Ruhme haben »Moravské dvojzpěvy« beigetragen), Jos. B. Foerster (gibt der Musik seiner Oper »Eva« an mehreren Stellen slovakisches Kolorit), Leoš Janáček (seine Oper »Její pastorkyňa« enthält slovakische Musik), Pavel Křížkovský, Ludvík Kuba, František Musil, Vítězslav Novák (weist eine reiche musikalische Produktion auf: »Slovenské spevy«, »Písničky na slova moravské poesie lidové«, »Ranoša«, »Nešťasná vojna«, »Vražedný milý«, »Slovácká suita«, »Bouře« u. a), V. J. Novotný, Polášek-Pito, Ludevít Procházka.

Es besteht kein Zweifel, daß das slovakische Volkslied in den musikalischen Kunstwerken großer Meister, die damit in Berührung kamen, fortlebt. Brahms und Liszt konnten sich dem Einflusse slovakischer Melodien nicht entziehen und der Operettenkönig Lehar hat in seinem »Rastelbinder« gezeigt, wie sehr slovakische Melodien auf ihn eingewirkt haben. Dr. *Donath.*

Zwei Kleinigkeiten zur polnischen Sophienbibel.

1. Eine Volksetymologie im älteren Polnisch. Für die etymologischen Anschauungen der älteren Zeit liefern uns die polnischen Texte nur geringes Material. Eine Spur volksetymologischen Empfindens dürfen wir aber wohl aus einer Stelle der Biblia Królowéj Zofii herauslesen. Es handelt sich um die Stelle pg. 42a 6 (Małecki): Bosze, przed gegoszto oblyczym chodzyly mogy odczowye. In den Texten älterer Zeit findet sich bekanntlich nur die Schreibweise oczezowye, dann, bereits im XIV. Jahrh., otczowye. Letztere Schreibweise, die ja auch durchaus mit der Aussprache übereinstimmt, konnte im etymologischen Bewußtsein leicht zu einer Trennung od-czowye führen, d. h. man faßte od/ot als die bekannte Präposition, die je nach dem folgenden Laute, dann unabhängig von diesem, od oder ot geschrieben wurde. Dieser Anschauung ist die Schreibung odczowye entsprungen. Eine die Herkunft bezeichnende Präposition in otczyecz zu suchen, würde mit der Bedeutung des Wortes durchaus in Einklang zu bringen sein.

2. In der Vulgata lautet die Stelle Genesis c. 48, 16: angelus, qui eruit me de cunctis malis, benedicat pueris istis, et invocetur super eos nomen meum. Dem gegenüber enthält die polnische Bibel folgende, wie mir scheint, recht charakteristische Änderung (pg. 42 a 12 ed. Małecki): angyol, gensze myǿ wiwyodl ze wszego zlego, poszegnay tym dzadkam, a ogloszy szyǿ ymyǿ twe (!) nad nymy. Jakob, der die Söhne Josephs adoptiert, sagt also: »mein Name soll in ihnen genannt werden«: sie sollen meinen Namen tragen

und als meine Nachkommen gelten. Der fromme Übersetzer hat nun offenbar das »invocetur nomen meum« anders aufgefasst, nahm daran Anstoß und verbesserte es, in der Erinnerung an das »sanctificetur nomen tuum«, in einer ihm nicht so frevelhaft erscheinenden Weise — ein Verfahren, das ja in jenen Zeiten durchaus nicht vereinzelt dasteht.

Beuthen O/S. *E. Hanisch.*

Ein Brief P. I. Šafařiks an John Bowring.

Mitgeteilt von Vojislav Jovanović.

»Neusatz, d. 17. Dec. 1826.

»Ew. Wohledelgeboren!

»Mit besonderer Freude las ich Ihr verehrtes, für mich so schmeichelhaftes Schreiben vom 20. Nov. d. J., und ich beeile mich nun, die dort angedeuteten Puncte, so gut ich kann, zu beantworten.

»Wenn Ew. Wohlgeboren unter dem anonymen Geschenk, wofür Sie die Güte haben mir zu danken, mein Buch: *Geschichte der slawischen Literatur*, meinen, so kommt es allerdings, wenigstens indirect, von mir; indem ich Herrn kais. Hofbibliotheks-Custos Bartholomäus von Kopitar vor geraumer Zeit einige Exemplare dieses Buchs mit der Bitte zugesendet habe, er möchte dieselben an slawische Literaturfreunde im Auslande verschicken, worunter ich Ew. Wohledelgeboren, dessen *Russian Anthology* mir aus Zeitschriften bekannt ward, als einen der vorzüglichsten kannte und verehrte. Ist aber die anonyme Zusendung eine andere, so kommt sie nicht von mir. Mein Bestreben bei der Herausgabe meines Buchs ging dahin, der slawischen studierenden Jugend einen Leitfaden in die Hand zu geben; wenn Männer, wie Ew. Wohledelgeboren, meine Arbeit ihres Beifalls würdig finden, so bin ich über und über belohnt. In zwei bis drei Jahren, wenn Gott Leben und Kräfte gibt, wird das Buch vielleicht in einer vollkommnern Gestalt erscheinen können.

»Ew. Wohledelgeboren preiswürdige und gelungene Bemühungen, die Blüthen der slawischen Poesie auf engländischen Boden zu verpflanzen, sind dem Herzen des Slawen vielfach erfreulich. Wuk Stephanowitsch Karadschitsch, den Herausgeber der serbischen Homeriden-Gesänge, anlangend: so will ich hier einige Notizen über seine Persönlichkeit, aus freundschaftlicher Bekanntschaft, beifügen. Wuk ward geboren im J. 1787 zu Trschitsch, einem elenden Dorfnest im türkischen Serbien, hart an dem Flecken Loznica und dem Flusse Drina, und nicht weit von der östreichisch-ungarischen Gränze. In der frühesten Jugend begab er sich über die Gränze nach Karlowitz, und studierte am dortigen Griechisch-Nicht-Unirten Gymnasium. Höhere Schulen besuchte er, so viel mir bekannt, nicht, aber er kam später nach Wien, und hier fand er freundliche Unterstützung und bildete sich weiter aus. An eine öffentliche Anstellung war bei ihm, da die Natur seinen Geist an einen sehr gebrechlichen Körper fesselte (Wuk ist von Jugend auf sehr lahm, und geht nur mit Hülfe eines hölzernen Fusses), nicht zu gedenken. Schriftstellerei ward nun

sein ganzer Erweis. Seine Schriften finden Ew. Wohledelgeboren in meiner *Literatur Gesch.* verzeichnet. Nachdem er eine Sammlung serbischer Volkslieder bereits im J. 1814 in 2 Bändchen zu Wien herausgegeben hatte: so vervollständigte er dieselbe, und ging, wegen Censur-Schwierigkeiten, im Jahre 1823—24 nach Leipzig, wo er die Gesänge in 3 Bänden 8° herausgab. Hier (*sic*) erhielt er auch die philos. Doctorwürde, und ward nach und nach Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Jetzt lebt er in Wien, und hat nun so eben, wie er mir schreibt, vom russischen Kaiser Nikolaus eine jährliche Pension von 100 Dukaten (also etwa 1000 Rubel Papiergeld?) bekommen. Dieser Gehalt, so gering er ist, kommt dem hochverdienten, aber unbemittelten Manne, sehr wohl zu statten. Wenn sich Ew. Wohledelgeboren in Angelegenheiten der serbischen Gesänge direct an ihn wenden wollen, so wird ihm dies gewiss sehr angenehm seyn, und er wird Ihren Wünschen vollauf genügen. Seine Adresse ist:

»*An Wuk Stephanowitsch Karadschitsch,*
»*Doct. Philos.,*
»*Wohnhaft auf der Landstrasse, No. 291.*
»*in Wien.*

Auch ich würde, da ich unter Serben lebe (kaum 8 geogr. Meilen von Belgrad), Ew. Wohledelgeboren erforderlichen Falles gern mit Literatur-Notizen dienen: so wie ich nicht zweifle, dass es auch Herr Kopitar, kais. Hofbibliotheks-Custos in Wien, willig thäte.

»Ich weiss nicht, ob Sie die von Kopitar herrührenden Recension dieser Gesänge in den *Wiener Jahrbüchern der Literatur*, 1825, Band XXX. S. 159—277 kennen oder besitzen? Dieselbe ist ein unumgänglich nothwendiger Commentar zu diesen Liedern. Von Talvj's (Therese v. Jakob) Uebersetzung soll schon der 2te Bd. heraus seyn, den ich noch nicht gesehen habe. Auch hier in Ungarn übersetzte Prof. Wesely einige von diesen Liedern ins Teutsche, aber tief unter Talvj.

»Bei dieser Gelegenheit sey es mir vergönnt, Ew. Wohledelgeboren Aufmerksamkeit auch auf unsere böhmische und dalmatische Poesie zu lenken. Die merkwürdigste Erscheinung im Gebiete der böhmischen Poesie sind wohl die in der Königinhofer Handschrift entdeckten alten Gesänge aus dem IX.—XIII. Jahrhundert, die Herr Hanka unter dem Titel: *Rukopis Králowedworský*, Prag, 1819, 8° herausgab, und Wenzel Swoboda in's Teutsche übersetzte: *Die Königinhofer Handschrift*, eine Sammlung lyrisch-epischer Nationalgesänge. Prag, 1819, 8°. — Diese Poesien sind bis jetzt zu wenig im Auslande bekannt. Sie übertreffen gleichwohl, nach meinem Dafürhalten, alles was die Slawen im poetischen Fache aufzuweisen haben. Die dalmatischen klassischen Dichter datiren sich insgesammt aus dem XV.—XVII. Jahrhundert; so Giorgi, Mintschetisch, etc. So eben erscheint zu Ragusa: *Osman, spievagne vitescho Giva Gundulichja*, Osman, ein Epos von Johann Gundulitsch (sonst Gondola genannt), Ragusa, 1826, 8°. Ich habe nur noch den ersten Theil; es sollen 2 oder 3 folgen. Die fehlenden Gesänge XIV—XV sind von Pjerko Sorgo hinzugekommen. Sowohl diese dalmatischen, nun zum Theil seltenen, als auch die böhmischen Poesien würden gewiss reich-

liche duftende Blumen für eine neue Anthologie liefern: und mir würde es angenehm seyn, Ihnen von Zeit zu Zeit einige Erzeugnisse unserer Musen zuzumitteln, wenn ich wüsste, dass Ihnen damit gedient sey. Hierüber erwarte ich Ihre weitern Befehle.

»Um von der mir in Euer Wohlgeboren verehrtem Schreiben gütigst ertheilten Erlaubniss Gebrauch zu machen, so nehme ich mir die Freiheit, Sie mit einigen Anfragen und Bitten zu belästigen. Ich arbeite schon seit mehreren Jahren an einer ausführlichen Geschichte der Serben und Bulgaren in politischer, kirchlicher und literarischer Hinsicht. Als Einleitung hiezu will ich die Geographie und Topographie von Illyrikum und Thracien (d. i. von Dalmatien, Bosnien, Bulgarien, Albanien, Macedonien und Thracien) für die alte, mittlere, und neue Zeit, besonders herausgeben. Was auf dem Continent über diese Provinzen älteres und neueres an systematischen Werken, Reisebeschreibungen, Charten, etc. erschienen ist, habe ich fast alles: nur die englischen Werke gehen mir ab. Von diesen wünschte ich mehrere im Original einzusehen (denn ich habe mir die englische Sprache auf sächsischen Universitäten zu eigen gemacht, wo ich, als Protestant, aus der karpathischen Slowakei abstammend, studierte, was ich hier beiläufig bemerke); aber die englische Literatur ist uns hier leider des hohen Preises der Bücher wegen unzugänglich. Ich habe mir aus Journalen notirt: *Researches in Greece*, by W. Martin Leake, London, 1814, 4°; *Travels in the Ionian Isles, Thessaly, Macedonia, etc.* by H. Holland, London, 1815, 4°; *Travels through some parts of Germany, Poland, Moldavia and Turkey*, by A. Neale, Edinburgh, 1818, 4°; *Journey from Moscow to Constantinople*, by Macmichael, London, 1819. Ich wünschte zu erfahren, ob einige dieser Werke nicht etwas für mich Brauchbares enthalten, namentlich, ob sich Neale's und Macmichael's Reise über Bulgarien und Thrakien erstrecke? Gibt es nicht andere englische Reisebücher über diese Provinzen? Ist Gell's und Leake's Charte von Griechenland schon heraus, und umfasst sie auch Macedonien, Albanien? (Pouqueville's Reisen habe ich; auch die Charte von Lapie, Paris, 1825, 15 Blätter. Aber selbst diese, wie unvollständig ist sie über Bulgarien, Thrakien am Rhodope!) — Durch Verbindung der einheimischen Materialien über die Nordtürkei, die ich besitze, hoffe ich etwas Vollständiges liefern zu können, und die Lücken anderer Charten auszufüllen. Sollte es der englischen Grossmuth möglich werden, mein Vorhaben und hiedurch die Wissenschaft durch gütige Zumittelung literarischer Artikel zu unterstützen; so werden die Herren: Kopitar Hofbibliotheks-Custos, Schalbacher Buchhändler, Schaumburg ebenfalls Buchhändler in Wien für mich bestimmtes gern übernehmen und an mich befördern [1]).

»Ich verharre mit inniger Hochachtung
»Ew. Wohledelgeboren
»ergebenster Diener
»Paul Joseph Schaffarik.«

(1) Lettre inédite communiquée par Mr Lewin Bowring. — D'après une note de la main de John Bowring, il avait repondu deux fois, les 9 et 13 janvier 1827, de Liverpool et de Manchester. *Vojislav Jovanović.*

An Kopitar einige Anfragen Vodniks, wahrscheinlich als briefliche Mitteilung gedacht.

Goſpod Kopitar!

a) veliko nadlogo ſte mi sapuſtili s' vaſho grammatiko; nar vezhi sadrégа je pa, de vaſhih miſli ne vém, kako menite tablo sa beſede naredit, ktire ſe ravnajo po *bógu*, *tátu* inu *móshu* (: na uni ſtrani ſim vſe take iména sapiſal :).

b) Naredite nu poſhlite je tedaj vi.

c) Grammatika je dodélana, ſhe rodove nektirih beſedi bom poſtavil. Staviz inu sakládoviz ſta shé nevólna; pervi nima vezh poterplenja, drugiga je ſkerb sa papir. Glejte, de bo predgovor kratek. —

d) Ludje she komej na njo zhakajo. Hitite!

e) Moje beſediſhe pozhiva — de bi li ſkoro to butaro odloshil!

f) Kam ſte Brünner Wochenblatt hranili?

g) Linhartove Blumen a. Kr. imam Vildetu dati, inu ktire bukve ſhè? to ſim posabil.

h) Na uni ſtrani vidite vſe teshave, ktire imam, kako bi iména *v' eno hlevo* ſpravil, slaſti jes, ki hrovátovam, inu ſhe vezh konzov tatòvu dajem, ko vi.

Savol teſniga zhaſa ſim vſe té moje potrebe na papir bres prave verſte smètal; nesamerte! ſej veſte, de ſim vaſh' Vodnik m. p-ia.

Auf der Rückseite des Blattes sind Paradigmen der Substantiva *bog*, *dolg*, *meh*. *tat* geschrieben, doch hat entweder Vodnik selbst oder wenn das Blatt je in den Händen Kopitars war, vielleicht dieser den ganzen Inhalt durchkreuzt oder durchstichen. Der Zettel scheint bald nach Kopitars Abreise von Laibach nach Wien geschrieben zu sein, da von übernommenen Aufträgen die Rede ist — leider ohne Datum. — Sehr auffallend ist das femininum »hleva« ganz analog dem krainerischen »štala«, -e, f. (der Stall), sonst ist doch nur хлѣвъ masc. gebräuchlich. *L. Pintar.*

Zur Etymologie von »kračun«.

Je schwieriger eine Etymologie zu sein scheint und je vielumstrittener sie ist, desto reizvoller gestaltet sich die Wiedervornahme derselben. Die Etymologie von »kračun« (Weihnachten) ist zwar so schwierig vielleicht eben nicht — es braucht nur ein glücklicher Einfall den Forscher auf die passenden Analogien aufmerksam zu machen, und das scheinbar verzwickte Rätsel ist gelöst — doch haben sich schon verschiedene Ansichten teils die Slavizität teils fremde Herkunft des fraglichen Wortes betonend vernehmen lassen, ohne vollständig befriedigende Resultate zu erzielen. Der ehemalige Professor am Preßburger Lizeum Georg Palkovič hat in seinem im J. 1820 zu Prag erschienenen böhm.-deut.-lat. Wörterbuche (pag. 634) dieses Wort als uralt bezeichnet mit der Bemerkung, daß es von »kratssj« (Komparativ von kratký) zur Andeutung der Tageskürze gebildet zu sein scheint. Diese mit

»bruma« (brevma = brevissima dies, Wintersolstitium als die Zeit der kürzesten Tage) analoge Ableitung hat jedoch nicht Anerkennung gefunden und Miklosich sagt in seinem altslovenischen Lexikon (pag. 310): крачоунъ derivant a kratъkъ propter brevitatem dierum, cui opinioni tamen bulg. et čech. č obstare videtur. Auch die Vermutung, der Ausdruck »kračun« habe sich aus »incarnation« (theologischer Terminus für die Menschwerdung Christi) entwickelt, konnte keinen Anklang finden und Miklosich hat sie in seiner Abhandlung »Die slavischen Elemente im Magyarischen« (S. 36) mit der kurzen Bemerkung »Man hat auf incarnation hingewiesen« abgefertigt, jedoch in der späteren Abhandlung »Die christliche Terminologie der slavischen Sprachen« (S. 23) mit den Worten »Die Ableitung von asl. кратъкъ, etwa von der Kürze der Tage, ist unsicher, die vom lat. incarnatio kaum besser begründet« dagegen Stellung genommen. Man könnte vielleicht aus dem Umstande, daß Miklosich sowohl in der zitierten Abhandlung »Die slav. Elemente im Magyarischen« als auch in der früher erschienenen »Die slav. Elemente im Rumunischen« (S. 26) das Wort крачоунъ anführt, den Schluß ziehen, daß er an der Slavizität des Ausdruckes festhaltend denselben als slav. Element, also als Fremdwort im Magyarischen sowohl als auch im Rumunischen ansehe. Dieser Schluß wäre jedoch verfehlt. Miklosich führt zwar das unaufgeklärte Wort in den beiden »Die slavischen Elemente .....« betitelten Aufsätzen an ohne jedoch von der Slavizität desselben überzeugt zu sein, denn er macht in der letztzitierten Abhandlung die Bemerkung »ein dunkles Wort« und führt dasselbe auch in der Abhandlung »Die Fremdwörter in den slavischen Sprachen« ebenso an mit der Bemerkung »ein dunkles, wohl fremdes Wort«. — In der vergleichenden Grammatik (II,142) schreibt er: »klruss. koročun früher Tod ist dunkel, man denkt unwillkürlich an bulg. kračun Christabend und an die Möglichkeit, das christliche Fest sei an die Stelle eines heidnischen getreten«. Man gewinnt demnach bei Miklosich doch schließlich den Eindruck, daß er wegen Unzulänglichkeit eines festen Ausgangspunktes eine dezidierte Etymologie von kračun aufzustellen sich nicht getraut, — ja wir sehen, daß er in seinem etymologischen Wörterbuche (S. 130) noch immer auf demselben Standpunkte zu verharren scheint, den er in der vergleichenden Grammatik (l. c.) elf Jahre früher eingenommen, denn er schreibt: »Dagegen bedeutet wr. koročun Krampf und vorzeitigen Tod, sowie der Dämon, der das Leben verkürzt: vgl. *kortŭ*. Vielleicht war kračunъ urspr. eine Todtenfeier«. — Und so wären wir wieder bei der Wurzel *kortŭ* (кратъкъ, curtus, kurz) angelangt. Gegen die Annahme aber, es sei aus dem Komparativ kračji mit dem Suffix *-un* der Name eines sei es heidnischen sei es christlichen Festes abgeleitet worden, scheint mir schon die in der Regel deteriorierende Bedeutung dieses Suffixes einige Einsprache zu erheben.

Der Kuriosität halber möge noch eine dem Slavischen entnommene Deutung des kračun hier Erwähnung finden. A. de Cihac führt in seinem im J. 1873 zu Frankfurt a/M. erschienenen Dictionnaire d'étymologie daco-romane (II, 79) das rumunische Wort »*crăciún*« *jejunium nativitatis domini* an und erinnert dabei an das serbische *koračiti faire des pas, marcher*, um es mit

dem latein. adventus (Ankunft des Heilands) in Parallele zu stellen (Wurzel *korkŭ*, asl. кракъ der Schritt). Allein kračun findet sich eben sonst nirgends als Bezeichnung für die Adventzeit verbürgt, sondern nur als Vigilienfaste am Christabend, resp. als Weihnachten, somit erscheint auch diese Deutung, abgesehen von allen sonstigen Schwierigkeiten, keinesfalls annehmbar. Nun kommen wir auf Schuchardts Besprechung einer Abhandlung von Osk. Asbóth »Slavisches in der magyarischen christlichen Terminologie«. Diese Besprechung erschien im J. 1886 im Literaturblatt für germanische und romanische Philologie (VII, S. 152 ff.) und da heißt es: Das merkwürdigste unter den von Asbóth erörterten Wörtern ist unzweifelhaft »*karácson* Weihnachten«. Asbóth leitet nicht nur dies Wort aus dem Slavischen her, wie man das immer getan hat, sondern ist auch geneigt, es hier für ursprünglich zu halten, während Miklosich, ohne es deuten zu können, es als unslavisch aufführte. Recht hat Asbóth darin, daß er meint, die etymologische Frage müsse erst entschieden werden, ehe man russ. »*koročun* Weihnachten« mit »*koročun* Tod« zusammenstellte, wie es Miklosich tut. So viel ich sehe, muß dies Wort ursprünglich rumänisch sein. Die Bezeichnung des Weihnachtsfestes enthält überall von allem Anfang den Namen *Christus*, obwohl er dann wegfallen oder durch ein allgemeineres Wort ersetzt werden kann (z. B. *natalis* oder *natalicium* für *Christi natalis*, Weihnacht für Christnacht). So haben wir engl. *christmas*, niederl. *kersfeest*, neugr. χριστούγεννα, alban. *kršndet*, *kešendeḷ*, *kešnḷ* (*Christi natalis*). Wenn man die starke Entstellung der alban. Formen betrachtet, so wird man es nicht zu befremdlich finden, daß ich rum. *crăciun* = *Christ*[*i je*]-*junium* ansetze. *Jejunium* findet sich im kirchlichen Latein neben *jejunium vigiliae* für *vigilia* schlechtweg und hat gerade im Rumänischen diese Bedeutung gewahrt: *ajun* heißt einfach »Vorabend« und so sagt man insbesondere, mit einem ganz verdunkelten Pleonasmus, *ajunul crăciunului* »Weihnachtsabend«. Ob nun dieses Wort direkt aus dem Rumänischen in das Magyarische oder durch Vermittlung des Slavischen übergegangen ist, das wage ich nicht zu entscheiden ... So Schuchardt! Bezüglich der Behauptung, daß das Wort *crăciún* (kračún) ursprünglich rumänisch sein müsse, wird man ihm wohl recht geben müssen, bezüglich der weiteren Erklärung des Wortes jedoch kann man sich gewisser Bedenken nicht leicht entschlagen. Sollte sich schon durch eine ziemlich weitgehende Haplologie aus Christi je jun[ium] ein Christjun entwickelt haben, dann bliebe uns noch immer schwer begreiflich, wieso ein betontes reines *i* in ein klares *a* und *stj* in *č* (nicht *šč*) übergegangen sein sollte. Auf die einfachste Weise möchte man da ein kríščun erwarten und nicht ein krъčún oder kračún, da ja in der angenommenen Verbindung (sei es schon Christi jejunium oder jejunium Christi) jedenfalls der determinierende Teil vor dem determinierten mehr betont sein müßte. Was aber bei dieser Erklärung die größte Schwierigkeit bietet, ist wohl die Annahme, man könne neben der Gleichung »ajun (jejunium) = vigilia« auch noch eine zweite, aber unverhältnismäßig gewagtere Parallele statuieren, nämlich Christus = Christi natalis, — oder man könne von der vollständigen Namensform dieses Festes, nämlich von Christi natalis, nach Belieben bald »Christi« bald »natalis« fortlassen. Der Wegfall des determinierenden Teiles im Namen des Christfestes

ist ganz klar in frz. *noël*, ital. *natale*, daß man aber unter Beibehaltung der Determination das Grundwort natalis weglassen könnte, das wird wohl kaum jemand glauben. Unter jejunium Christi könnte man, wenn dieser Name in der christlichen Terminologie überhaupt verbürgt wäre, höchstens die »korizma« vom Fasching bis Ostern als die Erinnerungsperiode an den im vierten Kapitel des Evangelium Matthaei erwähnten Aufenthalt Christi in der Wüste verstehen, die Weihnachtsfasten (digiuno di Natale) dürfte man jedoch schwerlich so bezeichnen und es ist demnach in dem Ausdrucke *ajunul crăciunului* kein Pleonasmus zu konstatieren.

Wenn man die slavischen Fremdwörter durchmustert, so findet man mehrere Beispiele, wo der betonte Ausgang auf *-ún* einem italienischen *-óne* entspricht, z. B. slov. kopûn (it. cappone), koštrûn (castrone); kroat. kanûn (cannone), karbûn (carbone), pržûn (prigione); serb. čidrûn, limûn (citrone, limone), melûn, pipûn (mellone, pepone), pirûn (pirone) Eßgabel, sapûn (sapone) Seife usw. — Wenn man also nach dem vollkommen analogen Verhältnis von it. ratione (Rechnung) zu račûn und stazione zu stačûn oder štacûn (im Slov. auch fem. štacúna Verkaufsladen, Kramstand auf dem Markte) auch für kračûn die entsprechende Vorlage im romanischen Wortschatz finden will, so kommt man mit genauer Konsequenz auf *creazione* (das Erschaffen, die Schöpfung).

Es ist richtig, wenn wir nur historisch in der christlichen Terminologie das Weihnachtsfest verfolgen, daß wir vorläufig keine Belegstelle ausfindig machen können, mit der sich in einer über jeden Zweifel erhabenen Gewißheit der direkte Nachweis für die Gleichung »*creatio* Christi = *nativitas* Christi« erbringen ließe. Doch liegt nach den vorliegenden Äußerungen der christlichen Schriftsteller die Möglichkeit dieser Gleichung nicht gar so fern. Erwägen wir nur einige subtile Unterscheidungen, z. B. daß der Festtag (NB. = Sterbetag) eines Heiligen als dessen Geburtstag fürs ewige Leben mit dem Fachausdruck »natalis« bezeichnet wird, während »nativitas« als Bezeichnung für den irdischen Geburtstag angenommen wurde. (Cf. Brinckmeier E., Glossarium diplomaticum, II, 349.) — Erwägen wir ferner die Worte des Hieronymus »in magnis operibus verbum *creationis* assumitur« und die Menschwerdung Christi muß doch vom Standpunkte der christlichen Lehre als maximum opus der göttlichen Schöpfung betrachtet werden. Erwägen wir noch die Äußerung desselben Kirchenvaters »*creatio* apud nos, generatio vel *nativitas* dicitur«, sowie die Äußerungen des Hilarius »est opus virtutis *creatio*, non naturae ex natura gignente *nativitas*« und an einer anderen Stelle »*creatio* ex nihilo subsistat, generatio vero naturalem habeat *nativitatis* auctorem« — die Geburt Christi wird aber nicht bloß als natürliche Erscheinung gefeiert, sondern, wie sie dogmatisch auf die übernatürliche Urheberschaft zurückgeführt wird, so soll sie auch zu Weihnachten als Gedenkfest an das übernatürliche Ereignis festlich begangen werden. Erwägen wir die lateinischen termini für die geistige Wiedergeburt (wir nennen sie ja auch nicht Wiedererschaffung oder Wiederschöpfung!), nämlich »*creatio* et renovatio per spiritum«, auch »secunda *creatio* = regeneratio«. Andererseits bedenken wir aber auch, daß »*creare* de matre i. q. parere« bezeichnet, und bedenken wir den Ausdruck des

Augustinus: »quam eligeret, *creavit*, de qua *crearetur* elegit« (er erschuf sie, um sie zu erkiesen, er erkor sie, um von ihr geboren zu werden), sowie die Worte jener christl. Inschrift (Rossi II, S. 109, 63,1): »virgo parens deumque virumque *creavit*« (die jungfräuliche Mutter gebar den Gottmenschen). Durch alle diese Erwägungen wird uns nahe gebracht, daß sowohl die übernatürliche Urheberschaft der Menschwerdung als auch die natürliche Geburt des Menschgewordenen zugleich als *creatio* hingestellt werden soll. Den strikten Beweis für das historische Vorkommen des Feiertagsnamens »*creatio*« in der christlichen Terminologie muß uns einstweilen freilich die bloße Möglichkeit dieses Namens ersetzen.

In der Erklärung des kračun (rum. crăciún) aus »creation[em]« ist übrigens schon Densusianu vorangegangen und er hat meines Erachtens mit dieser Erklärung das Richtige getroffen, obschon Pușcariu in seinem Etymologischen Wörterbuch der rumänischen Sprache S. 35 dieselbe verwirft und obschon er ihr gegenüber Papahagis Ableitung aus »calation[em]« poussiert. Warum Densusianus Ableitung aus creation[em] zu verwerfen wäre, wird uns von Pușcariu leider nicht angegeben, — und doch müßten wir, um ihm beizupflichten, vor allem die Gründe für diese Verwerfung erfahren. Papahagis Ableitung aus calation[em] wird aber, wenn ich Pușcariu l. c. richtig verstanden habe, mit der etwas fraglichen Annahme begründet, das ältere *cărătsune habe durch Synkope das erste *ă* verloren, dessen ehemaliges Vorhandensein aus der ungarischen Form »karácson« erschlossen wird. Doch will es mir scheinen, daß das Vorhandensein dieses *a* in dem vorausgesetzten *cărătsune, wenn anderweitige Verbürgung desselben im Rumänischen selbst nicht nachgewiesen werden kann, bloß durch das magyarische »karácson« wohl kaum eine genügende Begründung erfahren dürfte. — Oder wäre es etwa angezeigt, nach den magyarischen Wörtern balaton, barázda, garád, kalász, varádics (tanacetum vulgare) für slov. blatъno, brazda, gradъ, klasъ, vratič .... neben russ. bolotuo, borozda, gorodъ, kólosъ, vorotič .... in gleicher Weise von den ungarischen Formen barát und palást ausgehend auch für братъ und плащъ einen Schluß ziehen zu wollen? Ich glaube nicht. — Daß koročun mit Rücksicht auf seine volltönige Form erst auf dem Umwege durch's Magyarische zu den Russen hätte gelangen müssen, halte ich nicht für dringend und bindend, — wie ja auch bei корóль (Karl), кóробъ (Korb), корóна (Krone) usw. die Vermittlung durch király, karabó, koronka etc. nicht angenommen wird.

Schließlich muß noch bemerkt werden, da Pușcariu l. c. »slov. kračun« zitiert, daß im Slovenischen dieser Ausdruck kračun (Weihnachten) unbekannt ist und Pleteršnik (I, 453) kennt kračun nur in der Bedeutung Zapfen, Riegel (kurzer Prügel?). — Vielleicht soll slov. an dieser Stelle slovakisch gelesen werden und nicht slovenisch, wie sonst und wie es unter den Abkürzungen angeführt erscheint. *L. Pintar.*

Eine kroatische Marienlegende.

In einem in Spljet (Spalato) in Dalmazien erscheinenden Volksblatt (Pučki List) fand ich in Nr. 15 (vom 15. Aug. 1911) die nachfolgende Legende, die meines Erachtens verdient der Vergessenheit entrissen zu werden. Ich lasse sie wörtlich abdrucken:

Židovi oteli Mariji Ditešce.

(Čuvena od jednog slipca prosjaka).

Šetom se je šetala
Sveta diva Marija
Pokraj mora sinjega;
Ona nosi ditešce,
Malo dite Isusa;
Knjigama ga zavila,
Svetim križem prikrila.
Susrite ju nedilja,
Pristraši se Marija,
Govori joj nedilja:
Ne straši se, Marijo,
Ja sam mlada nedilja!
Kamo ideš Marijo,
Kuda nosiš sinčića,
Malo dite Isusa,
Knjigama ga zavila,
A križem ga prikrila?
Vrat' se nazad Marijo,
Sritit će te židovi,
Sina će ti uzeti,
Dite malo Isusa,
Na križ će ga raspeti!
Odgovara Marija:
Ne ću bome, nedilja,
Židove ću privarit,
Da ja nosim jabuku
Na brižuljak uz more,
Kud mornari broduju
I putnici putuju;
Ondi ću je saditi,
Gdi će oni siditi
I jabuke trgati,
Njima žegju gasiti! —
Ide naprid Marija,
Susrite ju židovi,
Pitaju je židovi:
Nepoznana ti ženo,
Kud si putem krenula?
Što s' u knjige zavila,
Što li križem prikrila?
Odgovara Marija:
Evo nosim jabuku
Na brižuljak uz more,
Kud mornari broduju
I putnici putuju;
Ondi ću je saditi,
Gdi će oni siditi
I jabuke trgati,
Njima žegju gasiti.
Govore joj židovi:
Kaži nama jabuku,
Nepoznana ti ženo;
Ako nam se dopade,
Mi ćemo je kupiti;
Što je budeš cinila,
Skupo ćemo platiti!
Odgovara Marija:
Mahnite se, židovi,
Klete majke sinovi,
Ja je ne ću prodati,
Niti vam je kazati;
Jabuka je prilipa,
Vi biste je urekli,
Ne bi htila roditi,
K zemlji grane pustiti!
Opet vele židovi:
Kaži ženo, jabuku!
Ne ćeš li je kazati
I nama je prodati,
Mi ćemo je oteti
I sebi je uzeti!
Tad proplaka Marija,
Dite malo kazala,
Sinčića je odvila,
Suzam ga je zalila,
Besidila židovim:
Nije ovo jabuka,
Već je čedo maleno,
Stopro na svit rogjeno
Vi ga meni pustite,
Niti li me cvilite!
Al ne haju židovi,
Klete majke sinovi,
Već kô lavi skočiše,
Njojzi dite oteše.
Ruke, noge pribili,
Na križ ujega raspeli,
Sulicom ga proboli,
Po licu ga pljuvali
I smrt njemu zadali.

V. Jagić.

Nekrologe.

Professor Joseph Mandelstam.

Der Professor für russische Sprache und Literatur an der Universität Helsingfors Staatsrat Dr. Joseph Mandelstam ist am 15. Februar 1911 in Helsingfors nach ganz kurzer Krankheit gestorben. M. wurde am 30. Mai 1846 in Poltava geboren. Er war nach Abschluß seiner Universitätsstudien in Charkov als Gymnasiallehrer tätig, zuerst in Orel, dann in Charkov und später in St. Petersburg, wohin er 1871 übersiedelte. 1872 machte er eine Studienreise nach Deutschland und Italien. In Petersburg erteilte M. am Pagenkorps und an mehreren militärischen Lehranstalten und Mädchengymnasien Unterricht und habilitierte sich 1895 an der Universität als Privatdozent für vergleichende Mythologie. 1897 wurde er zum Professor für russische Sprache und Literatur an der Universität Helsingfors ernannt. Dort hat er unter seinen Schülern und in weiteren Kreisen Interesse für die russische Literatur und das russische Geistesleben zu wecken verstanden. In dem 1905 auf seine Initiative begründeten studentischen Verein »Das junge Russland und Finnland« (Det unga Ryssland och Finland), der sich das Studium der russischen Literatur und Kultur zur Aufgabe macht, trat Professor Mandelstam in persönliche Berührung mit seinen Schülern. Er hielt in diesem Verein, dessen Vorsitzender er war, viele Vorträge, so noch drei Tage vor seinem Tode den Festvortrag beim Stiftungsfest des Vereins, und war auch ein eifriges Mitglied des Neuphilologischen Vereins in Helsingfors. 1897 ernannte ihn die philosophische Fakultät der Universität Helsingfors zum Ehrendoktor.

Die wissenschaftlichen Interessen des Verstorbenen erstreckten sich auf viele Gebiete. Der historischen Monographie über den böhmischen Philosophen und Theologen Thomas von Štítný (Ѳома Штитный, какъ одинъ изъ предшественниковъ реформаціи. Charkov 1871) folgte der beachtenswerte Beitrag zur vergleichenden Mythologie »Опытъ объясненія обычаевъ индо-европейскихъ народовъ, созданныхъ подъ вліяніемъ мифа« (T. I. Petersburg 1882. 336 S. 8°). M. behandelt in diesem Werke, seiner Magisterdissertation, die mythologischen Vorstellungen über die Entstehung des Menschen aus den Pflanzen, sowie überhaupt die in das Gebiet der Pflanzenwelt fallenden Mythen (Pflanzengeister, Waldgeister, Verehrung der Wälder usw.)*). In einer Reihe von Aufsätzen hat Mandelstam die Mythologie bei den Juden behandelt. Auch die finnische Mythologie interessierte ihn. Mit dem Bibliothekar A. V. Igelström zusammen, der die große russische Abteilung der Helsingforser Universitätsbibliothek verwaltet, gab Mandelstam ein schwedisch-russisches Lexikon heraus (Шведско-русскій словарь, Helsingfors 1905). Von den zahlreichen philologischen und literarhistorischen Monographien und in verschiedenen Zeitschriften erschienenen Aufsätzen des Verstorbenen seien »Жемчужины Тургеневской поэзіи« (1883) und eine Untersuchung über den Stil Gogol's (О характерѣ Гоголевскаго штиля. Helsingfors 1902) erwähnt, sowie die 1903 im »Журналъ мин. нар. просв.« S. 34—66, 317—353 veröffent-

*) S. die kurze Anzeige von Jagić Archiv f. sl. Ph. VI 484.

lichte Abhandlung über die russischen Deminutivsuffixe (Объ уменьшительныхъ суффиксахъ въ русскомъ языкѣ со стороны ихъ значенія), ein Beitrag zur Geschichte des poetischen Stils. M. behandelt hier die Bedeutungsentwicklung der Deminutivsuffixe. An einer Menge von Beispielen aus der Volkspoesie und Kunstpoesie, auch aus der Kunstprosa zeigt er, daß die Funktion dieser Suffixe eine überaus mannigfache ist. Der Aufsatz zeugt von großer Belesenheit. Auch viele andere Sprachen werden oft herangezogen: Griechisch, Lateinisch, Deutsch, Französisch, Spanisch, Rumänisch, Böhmisch, Litauisch, Lettisch, finnische Sprachen, Mongolisch u. a. Mehrere Aufsätze M.'s sind in schwedischen und finnischen Zeitschriften erschienen, »De ryska skaldernas uppfattning om det fria ordets makt« und im Helsingforser »Ateneum« 1898 und 1899 u. a. eine Abhandlung über die Hauptströmungen in der russischen Literatur des XIX. Jahrh., ferner Essais über Bèlinskij (»Bjelinskij, humanitetens förkämpe«) und Leo Tolstoj (»Om sambandet mellan Tolstojs skönlitterära verk och hans moralfilosofiska läror«).

Posen. *W. Christiani.*

† A. M. Skabičevskij.

In Carskoe Selo ist im Januar 1911 der Kritiker und Literarhistoriker Aleksander Michajlovič Skabičevskij gestorben. Er wurde 1838 in St. Petersburg geboren, besuchte daselbst das Larinsche Gymnasium und wirkte nach Absolvierung der historisch-philologischen Fakultät der Universität Petersburg in der russischen Hauptstadt bis 1871 als Gymnasiallehrer. Seitdem war er dort publizistisch tätig. Einige seiner in verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen veröffentlichen kritischen und literarhistorischen Aufsätze erschienen 1890 in zwei Bänden (Sočinenija. 2. Aufl. St. Petersb. 1895). Skabičevskij veröffentlichte ferner »Belletristy-narodniki« (Petersb. 1888), »Istorija novějšej russkoj literatury« (Petersb. 1891, 4. Aufl. 1900) und »Očerki po istorii russkoj cenzury« (Petersb. 1892). Für die »Biographische Bibliothek« Pavlenkovs schrieb er die Biographien Puškins, Pisemskijs, Dobroljubovs u. a. Eine Reihe von Aufsätzen, die Skabičevskij als »Očerki umstvennago dviženija russkago obščestva« in den »Otečestvennyja Zapiski« veröffentlicht hatte, wollte er 1872 unter dem Titel »Istorija progressivnych idej v Rossii« in Buchform herausgeben, was die Zensur jedoch nicht gestattete. Diese Aufsätze sind später in seinen »Sočinenija« unter dem Titel »Sorok lèt russkoj kritiki« vereinigt worden. Als Literarhistoriker verfolgte Skabičevskij keine wissenschaftlichen Zwecke, er schrieb für einen weiteren Leserkreis. Sein bekanntestes Werk, die Geschichte der neuesten russischen Literatur (1848—1892), ist keine modernen Anforderungen entsprechende Darstellung, sondern eine Sammlung von Biographien. Sk. weiß, wie S. Vengerov richtig bemerkt, die Aufgaben der Literaturgeschichte von denen der Kritik nicht zu trennen. Auch ist der Stoff in diesem Werke sehr ungleichmäßig behandelt. Als Materialsammlung ist es aber wertvoll. Wie viele andere russische Kritiker ist auch Skabičevskij von Haus aus Soziologe, nicht literarischer Kritiker; sein Urteil ist oft recht engherzig und einseitig. *W. Constantini.*

Professor Felix Solmsen.

In dem am 13. Juni 1911 infolge eines Unglücksfalles verstorbenen Bonner Universitätsprofessor Dr. phil. Felix Solmsen hat die indogermanische Sprachwissenschaft einen hervorragenden Vertreter verloren. Solmsen wurde am 11. Juli 1865 in Schneidemühl geboren. Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt absolviert hatte, studierte er in Berlin, Halle und Leipzig, wo er 1887 promovierte. Unter seinen Lehrern waren namentlich Leskien, Johannes Schmidt und Brugmann von Einfluß auf seine wissenschaftliche Entwicklung. Solmsen wirkte hierauf längere Zeit als Gymnasiallehrer in Halle. 1893 habilitierte er sich auf Anregung Büchelers an der Universität Bonn, der er seitdem ununterbrochen angehört hat. 1897 wurde er zum außerordentlichen und 1907 zum ordentlichen Professor ernannt. Im folgenden Jahre wurde an der Universität ein sprachwissenschaftliches Seminar geschaffen, dessen Leitung ihm übertragen ward.

Solmsens bedeutendste Schriften sind die »Studien zur lateinischen Lautgeschichte« (1894), die »Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre« (1901), »Inscriptiones graecae selectae« (1903, 3. Aufl. 1910) und die »Beiträge zur griechischen Wortforschung« (1909), deren zweiter Teil 1911 erschienen ist. Die Lehrtätigkeit Solmsens, den eine vielseitige Bildung und ein beweglicher Geist auszeichneten, war sehr erfolgreich. Seine mustergültigen Vorlesungen wurden nicht nur von Philologen besucht. Berühmt war sein zweistündiges Publikum »Über Namen, besonders griechische, lateinische, deutsche«. Solmsen las griechische, lateinische, gotische, altbulgarische und litauische Grammatik, Geschichte der griechischen Sprache, vergleichende Lautlehre, Grundzüge der philologischen Kritik und Exegese, Einleitung in das Sprachstudium, älteste Geschichte und Kultur der Indogermanen u. a. m. Außer den klassischen Sprachen interessierten ihn besonders die slavischen Sprachen, vor allem das Russische. 1896 unternahm er mit Unterstützung des preußischen Unterrichtsministeriums eine Studienreise nach Rußland. In jenem Jahre hielt er zum ersten Male einen russischen Kursus ab. Später hat er wiederholt praktische Kurse des Russischen abgehalten, sowie in einstündigen Vorlesungen das heutige Rußland und die russische Literatur des XIX. Jahrhunderts in ihren Hauptvertretern behandelt. In seinen Übungen wurden von Zeit zu Zeit altslavische sowie ältere und volkstümliche russische Texte gelesen. Seit mehreren Jahren arbeitete er an einem für weitere Kreise bestimmten Werk über die neuere russische Novelle. Der »Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung« war Solmsen ein treuer Mitarbeiter, sie veröffentlichte u. a. die größeren Aufsätze über das Digamma und die Verbreitung der Gutturale im Griechischen und »Zur Geschichte des Dativs in den indogermanischen Sprachen«; auch in der »Glotta« sind viele kleinere Beiträge aus seiner Feder erschienen. Unser Archiv hat nur einen Beitrag des Verstorbenen gebracht, die in Band XXIV (S. 568—579) abgedruckte Besprechung des Werkes von T. Torbiörnsson »Die gemeinslavische Liquidametathese«. *W. Constantini.*

† Vasilij Ivanovič Sergêjevič.

(1832—1910.)

Der am 26. Nov. (9. 12) 1910 verstorbene V. I. Sergêjevič, ein langjähriger Professor der Geschichte des russischen Rechtes an der juridischen Fakultät der Petersburger Universität, gehörte unstreitig zu den glänzendsten Vertretern seines Faches in Rußland. Er genoß nicht nur als Professor hohes Ansehen, sondern auch seine wissenschaftlichen Forschungen bilden eine Zierde der juridischen Literatur Rußlands. Ein kurzes Andenken gebührt ihm in unserer Zeitschrift schon infolge der engen Beziehungen seiner Werke zu der slavischen Philologie im Sinne eines Jakob Grimm. In der Tat ein slavischer Philologe wird gerne Notiz nehmen und Belehrung schöpfen aus solchen Werken Sergêjevičs, wie »Лекціи и изслѣдованія по исторіи русскаго права« (erste Ausgabe 1883, jetzt wird die dritte zitiert) und »Русскія юридическія древности (I. Band 1890, in zweiter Auflage 1901; II. und III. B. 1903). Seine Ausgabe der »Русская Правда въ четырехъ редакціяхъ« (1904) ist uns geradezu unentbehrlich. Man füge hinzu die wissenschaftliche Begründung der Annahme von vier Redaktionen in der Abhandlung (ЖМНпр. 1899, Januarheft): »Русская правда и ея списки« (S. 1—41). Ebenso wichtig für die slavische Philologie ist die Abhandlung »Греческое и русское право въ договорахъ съ греками« (ЖМНпр. 1882, Januarheft). Mehr die spätere russische Geschichte und die inneren Einrichtungen Rußlands betreffen seine übrigen Werke, worunter namentlich seine im J. 1867 in Moskau gedruckte Dissertation »Вѣче и князь. Русское государственное устройство и управленіе во времена князей Рюриковичей« (8°, 414), beim ersten Erscheinen großes Aufsehen erregte. Jetzt ist diese Arbeit, die zuerst die Bedeutung des Вѣче (Rat) als eine staatliche Institution Altrußlands ins richtige Licht stellte und das Verhältnis des Fürsten dazu in ganz anderer Weise darstellte, als es bis dahin nach der Schilderung des Historikers Solovjev als feststehend galt — in dem II. Bande der Древности in neuer Umarbeitung enthalten. Auch die Beziehungen der Teilfürsten zueinander erscheinen bei ihm in einer ganz anderen Gestalt, als bei Solovjev, dessen Annahme des Vorrückens der Fürsten wie auf einer Stufenleiter durch Sergêjevič so gut wie gänzlich beseitigt wurde. Die meisten Anfechtungen wurden gegen die Auffassung Sergêjevičs betreffs der Bojarskaja Duma erhoben, die er jeder Bedeutung entkleiden wollte und rein als persönliche Beratung der Fürsten nach freiem Belieben bezeichnete. Dagegen wurde seine Auffassung der Zemskyje Sobory (Landtage) mit allgemeiner Zustimmung, mit Ausnahme etwa V. O. Ključevski's, begrüßt. Er lehnte selbst die Ansicht, daß diese Landtage nur beratende Stimme gehabt hätten, entschieden ab. Auch die Bedeutung einzelner Moskauer Fürsten, z. B. des Ivan Kalita, steht bei ihm in ganz anderer Beleuchtung da, als sie von den Historikern vorgetragen wurde. Die Frage über die rechtliche Stellung der Bauern veranlaßte ihn, in seiner zweiten Auflage der Древности I seine Ansicht wesentlich zu modifizieren, und zwar, gegenüber früher, jetzt zugunsten der Ansicht Čičerins, daß die Bauern auf fürstlichem Boden saßen und nicht als freie Bauern mit unbeschränktem Eigentumsrecht lebten. Diese Modifikation

seiner früheren Ansicht wird auch jetzt noch von verschiedenen Seiten bekämpft. In der Frage über die Entstehung der russischen Gemeinde mit dem gemeinsamen Bodenanbau nahm er eine vermittelnde Stellung ein, insofern er den ersten Anfang dieser Institution nicht sehr spät, sondern ins XV., ja selbst ans Ende des XIV. Jahrh. zu setzen nicht abgeneigt war.

Der Schreiber dieser Zeilen hatte zwischen 1880 und 1886 öfters Gelegenheit, mit Sergêjevič zu verkehren und bekam immer den angenehmen Eindruck, einen ernsten Mann der Wissenschaft, nicht vorlaut, sondern bedächtig und vorsichtig in allen Äußerungen, vor sich zu haben. Er war ein ruhiger, zuverlässiger Charakter, eine feste Stütze der guten Traditionen der Petersburger Universität. *V. J.*

† V. O. Ključevskij.

(1839—1911.)

Am 12/25. Mai 1911 verschied in Moskau Professor der russ. Geschichte Ključevskij, ein in weitesten Kreisen hoch geschätzter, populärer Gelehrter, berühmt durch seine gründlichen Werke, wie »Древнерусскія житія святыхъ какъ историческій источникъ« (1871) und »Боярская дума древней Руси« (1882). Doch das Hauptgewicht seiner gelehrten Wirksamkeit konzentrierte sich in seinen Vorlesungen, denen in formvollendeter Sprache mit seltener Beredtsamkeit vorgetragen ein sehr zahlreiches Auditorium in atemloser Spannung lauschte. Ein Nachfolger Solovjevs auf dem Lehrstuhle der russischen Geschichte, faßte er seine Aufgabe so auf, daß er die russ. Geschichte vertiefte, die äußeren Tatsachen mit den Triebfedern der ökonomischen, sozialen und politischen Beziehungen in Zusammenhang brachte und das ganze zu einem künstlerisch vollendetem Bilde gestaltete. Daß bei einem Gelehrten, dessen persönliches Auftreten faszinierend wirkte, der auf dem Katheder, in den gelehrten Vereinen und selbst engeren Kreisen durch die Kraft seiner Persönlichkeit imponierte, die schriftstellerische Wirksamkeit etwas zurücktrat, das nimmt uns nicht Wunder. In der Tat nahm er selbst etwas spät wahr, daß das Interesse seines Faches es erheischt, seine Vorlesungen in sorgfältigerer Weise herauszugeben, als das gewöhnlich in den litographierten Heften der Studenten der Fall ist. Und so entschloß er sich seit 1904 seinen »Курсъ русской исторіи« herauszugeben. Das war die Hauptsorge seiner letzten Lebensjahre. Davon sind vier Teile erschienen (bis zur Zeit der Kaiserin Katarina), an dem fünften arbeitete er, als ihn der Tod dahinraffte. Referent hatte nie Gelegenheit Ključevskij zu sehen oder seinen Vortrag zu hören, doch seine Bekannten aus den Moskauer Universitätskreisen sprachen immer von Ključevskij mit Begeisterung. *V. J.*

† Pavel Ignatjevič Žiteckij.

Am 3/16. März 1911 verstarb in Kijev im 75. Lebensjahre P. I. Žiteckij, einer von den wenigen nie rastenden Arbeitern auf dem Gebiete der Ge-

schichte der kleinrussischen Sprache, Volksdichtung und Literatur. Bei seiner umfassenden Gelehrsamkeit und Liebe zur Wissenschaft, würde ihm in der Universität ein Platz gebühren und die spät erfolgte Anerkennung durch die Wahl zum korrespond. Mitglied der kais. Akademie war gewiß wohl verdient. Sein ganzes Leben lang mußte er sich mit der bescheidenen Stellung eines Mittelschullehrers in dem Kijever Lehrbezirke zufrieden geben. Die Privatdozentur an der St. Petersburger Universität war nicht von Dauer. Um so größere Ehre gebührt dem Verstorbenen, um so höher steht seine unermüdliche Arbeitslust, die ihm selbst unter ungünstigen Umständen eine hervorragende Stellung in der russ. Wissenschaft sicherte. Als reiner, innig überzeugter Idealist meldete er sich vor langem, schon zu Anfang der 60er Jahre des vor. Jahrh. in der »Osnova« und als solcher blieb er sein ganzes Leben hindurch treu seinem Beruf und seinen edlen Bestrebungen. In seinen gelehrten Arbeiten verstand er immer sein reiches faktisches Material durch klare leitende Gedanken zu beleuchten und mit wohltuendem lebendigem Gefühl zu erwärmen. Žiteckij zählte zu den nicht häufig anzutreffenden Gelehrten, die nicht nur das Wissen mitteilen, sondern auch die Liebe zur Wissenschaft erwecken. Unter den Gelehrten, die sich mit dem Studium der kleinruss. Sprache abgaben, unter den älteren und jüngeren, einem Maksimovič, Potebnja, Michalčuk, Krymskij, Ogienko, galt Žiteckij immer als eine hervorragende Größe durch die Gründlichkeit des Wissens und die weiten Gesichtspunkte.

Aus der Zahl seiner philologischen Leistungen ragen zwei hervor, seine Dissertation »Очеркъ звуковой исторіи малорусскаго нарѣчія« (1876) und »О переводахъ Евангелія на малорусскій языкъ« (1895). Besonders wohltuenden Eindruck macht die letzte Abhandlung, nicht groß von Umfang, aber ausgezeichnet durch die klare, streng wissenschaftliche Konstruktion und den milden, gewinnenden Ton. In dieser Abhandlung unterzog er im Auftrag der kais. Akademie drei Evangelienübersetzungen einer kritischen Prüfung, eine von Moračevskij (aus dem Anfang der 60er Jahre), die von Kuliš (zu Anfang der 70er Jahre) und die von Lobodovskij (aus den 90er Jahren). Die Übersetzung Kuliš's lag ihm gedruckt vor, die zwei anderen handschriftlich. Unbedingt als beste erwies sich die älteste Übersetzung von Moračevskij, die auch der neuesten Synodalausgabe zugrunde gelegt wurde, in der Publikation der heil. Schrift in der kleinruss. Sprache unter der Redaktion des Erzbischofs Parthenios.

Keinen geringen Dienst erwies Žiteckij der slavischen Philologie durch seine Abhandlung über ein wichtiges Denkmal der Ukrainischen Literatur, das sog. Peresopnicer Evangelium, das handschriftlich in Poltava, in der Bibliothek des geistl. Seminars aufbewahrt wird. In letzter Zeit wurde das Denkmal sprachlich durchforscht von Sokolovskij und kunstgeschichtlich von Gruzinskij. Hinter dieser alten, scheinbar trockenen kirchlichen Arbeit verbirgt sich eine sehr glänzende Seite der Geschichte Ukrainas. Oder ist es etwa nicht tröstlich und belehrend, daß vor ungefähr vierhundert Jahren sich ein Kreis von Männern aus der Zahl der Orthodoxen Ukrainas bildete, der sich die Aufgabe stellte, seinem Volke zugleich ein äußerst nützliches, ver-

ständliches und schönes Werk zu liefern. Der Kreis bestand in Wolhynien aus dem reichen Fürsten Zaslavskij, der Fürstin Holšavskaja und dem Archimandriten Grigorios. Gewählt wurde das Evangelium, das nützlichste Buch der Welt, und merkwürdig genug, zum leichteren Verständnis seines Inhaltes wurde es in die kleinrussische Sprache übersetzt und was ebenfalls bemerkenswert ist, die Handschrift wurde von einem der besten Künstler im Stile der italienischen Renaissance-Epoche illustriert. Das Perisopnicer Evangelium zog als das Resultat der religiösen Bewegung die Aufmerksamkeit auf sich nach der ideellen Seite durch verschiedene Abschriften, nach der künstlerischen durch die ihm geschenkte Aufmerksamkeit seitens bekannter Kunsthistoriker (Stasov, Pavluckij); ja auf Befehl des Kaisers Alexanders II. war die Handschrift auch zur Ansicht der allerhöchsten Personen nach Petersburg eingeschickt worden. Für die Ukrainer hat das Denkmal noch in nationaler Richtung die Bedeutung, daß es ein beredtes und belehrendes Zeugnis abgibt für das bewußte Betreten des Weges zur Aufklärung auf Grund der engeren Volkssprache. Daher ist es begreiflich, daß das Evangelium von Peresopnica die Aufmerksamkeit sowohl Bodjanskis, dem die Ehre der Entdeckung gebührt, wie auch Žiteckijs auf sich lenkte.

Der den weiten Gesellschaftskreisen fast unbekannt gebliebene hochkünstlerische Zyklus der Ukrainischen historischen Volkslieder und Dumen hat wenigstens bezüglich der Dumen die Aufmerksamkeit Žiteckijs auf sich gelenkt in dem schätzbaren und wertvollen wissenschaftlichen Werk »Мысли о малорусскихъ народныхъ думахъ«. Das Werk zerfällt in zwei Teile: im ersten findet man die Forschung über die Dumen, im zweiten den Text der Dumen selbst nach einer alten Handschrift. Wenn man auch in einigen Punkten, z. B. in der Frage über die Verfasser der Dumen, nicht abgeneigt wäre, die Kombinationen des Verfassers zu bekämpfen, so bleibt doch die Forschung Žiteckijs im ganzen sehr wertvoll.

In den letzten Jahren seines Lebens, schon im Zustande der Lähmung, lieferte er noch eine wertvolle Arbeit über J. P. Kotljarevskij im Zusammenhang mit der Ukrainischen Literatur des XVIII. Jahrh.

In wissenschaftlicher Beziehung und nach der Neuheit des Themas sowie nach der Gründlichkeit der Bearbeitung dürfte vielleicht den ersten Platz unter den Leistungen Žiteckij eine in der Zeitschrift »Кіевская старина« vom J. 1888 vergrabene ausführliche Forschung »Обзоръ литературной исторіи малорусскаго нарѣчія въ XVII вѣкѣ« einnehmen. Diese Arbeit ist in hohem Grade originell und selbständig, aufgebaut auf schwer zugänglichen Quellen, vorzüglich in ihrer Disposition und reich an wichtigen Schlußfolgerungen und Resultaten. Sie ist gleich wichtig für den Philologen wie für den Literarhistoriker. Es handelt sich um die Bestandteile und den Charakter der kleinrussischen Literatursprache des XVII. Jahrh. im Zusammenhang mit dem allgemeinen Zustand der Kultur, der Schule und der Bildung. Zuerst kommen die polnischen Elemente an die Reihe, dann die allgemeinen russischen, zuletzt die ukrainischen, dann werden auf Grund der sprachlichen und literaturgeschichtlichen Daten einige allgemeine Erscheinungen, z. B. das nationale Selbstbewußtsein der Ukraina im XVII. Jahrh. durchgenommen, und einige

wichtige Denkmäler, z. B. das Lexikon Pamba Beryndas vom J. 1619, ein interessantes Denkmal der alten kleinrussischen Sprache, analysiert.

In den letzten Jahren hat die Akademie der Wissenschaften gesammelte Werke einzelner hervorragender Akademiker herauszugeben unternommen, z. B. A. Kotljarevskis, N. Ždanovs, Buslajevs, Wesselofskys. Es wäre sehr zu wünschen, daß auch Žiteckij etwas ähnliches zuteil werde, zumal seine Arbeiten in der Wissenschaft etwas ganzes und selbständiges vorstellen und solchen Fragen des Altertums gewidmet sind, die früher nicht den Gegenstand gelehrter Forschungen bildeten und den Stempel eines tiefeindringenden Studiums tragen.

So sind die gelehrten Arbeiten des Verstorbenen beschaffen. Doch die Bedeutung eines Gelehrten wird bekanntlich nicht durch die gedruckten Werke desselben erschöpft, wichtig ist außerdem noch der persönliche Einfluß, das lebendige Wort. Wenn er auch, wie er scherzweise zu sagen pflegte, ein Seelsorger ohne Seelen war, d. h. ohne Lehrstuhl, so genoß er doch in den lokalen Gesellschaften, z. B. in der Gesellschaft Nestors, großes Ansehen bei den Männern der Wissenschaft und der studierenden Jugend, selbst in der ihm unzugänglichen Seelensorge, der Universität, wenn man sich nur dessen erinnert, welche Teilnahme sein Tod in Kijev erweckte. Drei Tage nach seinem Tode, am 8/21. März veranstaltete die Kijever Gesellschaft der Wissenschaft eine eigens seinem Andenken gewidmete Festsitzung. Es wurden Reden gehalten von Gruševskij, Peretz, Michalčuk, Vasilenko, Naumenko, Stešenko, Levickij, Kosač, Černjachovskij. Am 13/26. März fand eine Sitzung der Nestor-Gesellschaft statt mit der Gedächtnisrede Maslovs. Man feierte Žiteckij als Gelehrten, als einen auf sozialem und pädagogischem Gebiete hervorragend tätig gewesenen Mann, als einen braven Menschen mit reinen, hehren Überzeugungen, die er vor fünfzig Jahren auf den Spalten der Osnova zum Abdruck brachte und denen er im Laufe seines ganzen langen tatenreichen Lebens treu blieb. Der letzte Vertreter jener Generation von Männern, deren Zierde die Namen Antonovič, Potebnja, Kistjakovskij, Kostomarov, Dragomanov bildeten, ist mit Žiteckij ins Grab gesunken.

N. F. Sumcov.

Sachregister. *)

Abbreviaturen: glag. 115, gr. 590.
Aberglauben: serb. 207, 211, 215: sonst s. Bibliographisches.
Abfall: des *-i* in *iz* sl. 609; der Kons.: *j(i)-* vor *ē, ā* urslav. 521—5; *v-* vor *l* 91, kajk. sl. 38, vor Lab. č. sl. 231; *z(ć)-* in slav. Ortsnamen d. 608—9; *-d(t)* balt.-slav. 529; *-n* idg. 526, urslav. 530—1; *-s* urslav. 529.
Ablaut: idg. 11; *ă-ā* 16, *ē-ā* 15—16, *ĕ-ŏ* 13, 524, *y-ъ* (*ū-ŭ*) urslav. 534.
Abweichungen der ap. Bibelübersetzung v. Vulg. 614—5.
Ackerbau: i. Alpenländern malt. 546—53; Lexikal. kajk. 358.
Adel: slav., Herkunft 281—2, 548; kr., Stolz 51.
Adjektiva: Bildg grr. 487—8, 582, auf *-ennyj* grr. 487, auf *-ji* ung.-sl. 330—1; nomin. Form grr. 487, best. Form kajk. 349; Deklin. grr. 487—8, kajk. 341—2; Semasiol. grr. 583; Syntakt. grr. 487—8, 492, kajk. 348—9; s. auch Adverbia, Analogie, Partizipia.
Adverbia: Bildung kajk. 350, auf *-ė* u. *-o* p. 189, auf *-ki* kajk. 343; kajk. aus Subst. 352, Adjekt. 341, p. 189, Part. kajk. 343, Präp. kajk. 350; Gebrauch kajk. 47, 350; s. auch Akzent.
Agramer: Hochmut 51.
Aisten (Esten): Name, Stamm, Sprache, Sitze 73—77, 96, 99.
Akkomodation v. *-N* an *S-* p. 186.
Akkusativ: Sg. *ā*-St. 530, *jā*-St. p. 188; Pl. mask. *(j)o*-St. 527, 529—30, *u*-St. 530. *jā*-St. 529; Syntax kajk. 352—3, b. Neg. grr. 491.
Akustische Seite der Sprache 239, 242.
Akzent: Prinzip. 235; slav. 187, 232—3, 235; kajk. dial. 359—74; grr. 307; č. nasaler 237; č. u. p., Unterschied 232; Nom. *jā*-St. p. 188; kajk. Hypokoristika 340, best. Form der Adj. 342, *božǐ* b. Neg. 351—2, Num. 342—3, Adv. 352; Verba kajk. 343—7, p. 186, zweifacher im Inf. kajk. 346—7; s. auch Betonung, Einfluß; Exspiration, Nebenakzent, Paroxytona.
Alighieri: skr. Übersetzgn 540—6.
Alliteration skr. 542.
Alpenslaven s. Slaven.
Altbulgarisch, Altkirchenslavisch s. Kirchenslavisch.
Analogiewirkungen in: Betonung grr. 82; Deklin. kajk. 339—40; Kasusformen grr. 484, Kasusendgn p. 188, Nom. Sg. mask. *jo*-St. urslav. 534; Wortbildungen 93, grr. 480, 484, Adjektivbildgn ung.-sl. 331, Kompar. u. Superl. kajk. 342, Suff. 91—3, Konjug. kajk. 344—7, Inf. kajk. 344—5, Subst. verb. abg. 534.
Anarchie etymologische 203.
Angleichung phonet. v. Wortformen grr. südslav. 87; sonst s. Analogie, Assimilation.
Animismus: in nord. Mythologie 506, in Volksvergleichen 178.
Anlaut: Behandlung b. Liquidametathese 2—6; sonst s. Abfall, Vorschub.
Annuntiationsthema in europ. Literaturen 379—437.
Anpassung s. Analogie, Angleichung.
Anthropologie s. Kleinrussen.
Antivari: Erzbistum, Geschichtl. 282—3.
Antizipation: der Artikulation 231; in grr. Syntax 490—1.
Aorist kajk. 343.
Aphärese s. Abfall.
Apokryphen der Bogumilen 259; sonst s. Einfluß.
Armenien: kirchl. Literatur 316, 384, 432.
Artikel m. Nomen zusammengewachsen 608.
Artikulation: A.-basis, Prinzip. 239;

*) Abkürzungen der Sprachen u. Dialekte nach Bernekers »Slav. etym. Wörterbuch«. Wo die Sprache nicht angegeben ist, handelt es sich ums Slavische im allgemeinen. *Fr. Krček.*

der Vok. ursl. 531, slav. 221—2; der Kons. 222, des č č. 228. *ks-* p. 230, *l* grr. p. 238, *v* 228; s. auch Antizipation, Assimilation, Aussprache, Palatalität.
Aspiration: stimml. č. 230.
Assimilation von: Vok. regressive č. 229—30; Kons. p. 186, Verschlußlauten progress. 333, Kehlkopfartikulationen 231, harten u. weichen Kons. regress. č. 230—1, *lv*>*l(l)* bg. 532; Eigentönen der Kons. an folg. Vok. 235—7; s. auch Akkomodation, Analogiewirkungen, Angleichung.
Assonanz skr. 542.
Ausfall von: *d(t)* vor *l*, *l* südslav. ostslav. 53, *j* zw. Vok. grr. verworfen 86, *t* zw. *s-l* germ. slav. 66, *u* zw. Vok. kelt. 86—7; s. auch Halbvokale.
Ausgaben krit.: Mickiewicz 316.
Ausgleichungen in kajk. Morphologie 338—47; sonst s. Analogiewirkungn.
Auslaut: vokal. b. schweren Basen 11—12; stimmhafter ostč. 231; sonst s. Abfall, Diplologie, Endungen, Entnasalierung, Kürzung.
Aussprache: Verh. z. Schrift 323—5, 334—5, grr. 482—3; der slav. Literatursprachen 221, 224—5; grr.: i. XVII. Jhdt. 142, heutige 483, der Fremdwörter 306; č. des Prager Volkes 230; Literaturpolnisch 185—6; der Vok.: georg. 238—9, urslav. 533, slav. 3—5, 221, 229, 238, p. Experimentelles 184—5, in tonloser Silbe grr. 484—5, *a* vor *ŕ* als *o* p. 240, *e* urslav. 522—3, *ē* idg. balt.-slav. urslav. 522—3, 532, *ė* urslav. 516—23, 528, wr. grr. unter Akzent 523, *i* č. 229, p. 185. nach *š*, *ž* grr. 237, *i* + *a* als *ią* 231—2, *i* + *N* in slav. Lehnw. 526, *o* grr. 240, č. 229—30, *ó* p. 186, *y* urslav. 529—30, p. 185, 237, der Nasalvok. urslav. 529—30, p. 185, der Liqu. son. slav. kroat. 534; der Kons.: *k* vor *h*- č. 230, *ḱ ǵ x́* 222, *h* skr. 238, č. 230, *t́ d́ ń* 222, magy. ung.-sl. *gy*, *ty* 322, 327, 334—8, *l* sl. 493—7, *ĺ* 228, grr. kauk. georg. alb. 235, p. 185, 238, *r* 228, im Auslaut nach *t(d)* č. 229, *ŕ* p. 237, im Ausl. nach *t(d)* č. 229, *ź* u. *ć* p. 237, der Assibilanten 228; s. auch Reduktion.
Ausspucken b. Schreck sorb. 207.

Balkanhalbinsel: malterl. Geographie 279—80; Gesch. 279—85; Volksdichtung, Gemeinsames 262, 264, 277; Slaven 439—41, 452—60, 465—6; s. auch Bergnamen, Bibliographisches, Bosnien, Bulgaren, Dalmazien, Hirtennomaden, Kelten, Serben, Serbien.
Balladen kr. s. Volkslieder.
Balten: Beziehgn z. Slaven u. Finnen 51—2, 57, 74, z. Kelten 57: Wandergn 80—82; s. auch Litauen, Letten, Preußen.
Basen schwere Auslauts- s. Auslaut.
Basilisk i. sorb. Volksglauben 209.
Basternen, germ. Stamm 55, 58—9, 75.
Bauernverfassung i. Alpenländern i, MA. 546—53; sonst s. Hausgenossenschaft.
Baumnamen: Etymolg. 11—13, 52, 477.
Bayern: Toponymisches 63—5.
Bedeutung: typischer Zahlen i. Volksdichtg 204—19; B.sparallelen 19; B.sunterschied u. Formenunterschied 485; sonst s. Semasiologie.
Beinamen p. 193.
Bergnamen: kelt. i. Norikum u. Montenegro 67.
Berichtigungen s. Ergänzungen.
Besitzgemeinschaft s. Hausgenossenschaft.
Beskiden, germ. Name 54.
Besprechungen serb. 207.
Betonung: urslav. u. idg. 516—9, lit. u. apr. 516—8; idg. fallend-steigende (gestoßen) 516—8, 526, schleifende 516—8, 526, 528—9; fallende: balt. 516—8, urslav. 516—9, 531, in *ort*-Gruppen 2, 4—6, m. Kürzung os. č. p. 1—2; steigende: balt. 516—8, urslav. 517—8, in *ort*-Gruppen 4—6, m. Länge os. č. p. 1—2; Nom. Sg. grr. 82, Nom. Pl. mask. *o*-St. ung.-sl. zweifache 328; i. Verbum kajk. 344—7; s. auch Akzent, Analogie, Diphthonge, Einfluß, Kürze, Länge, Silben.
Beule (Krankheit): idg. Namen, Etymol. 8—10.
Beweinen der Toten i. Kroatien 50.
Beziehungen: slav.-kelt. älteste 51—99; sonst s. Balten, Bulgaren, Byzanz, Chazaren, Daken, Einfluß, Finnen, Frankreich, Germanen, Goten, Iranier, Kelten, Kurie, Sarmaten, Schweden, Skythen, Türken, Ungarn, Venedig.
Bibel: č. Drucke ältere 162; ap., Le-

xikon 196—7, Exeget. u. Textkrit. 614—5; s. auch Einfluß.
Bibliographie p. s. Polonica.
Bibliographisches üb.: Aberglauben p. 173—4; Deklin. p. 180; Deminutiva grr. 625; Dumen klr. 630; Ethnologie p. 177—8; Etymologien p. 190—4; hist. Geographie d. Balkanhalbinsel 617; abg. Grammatiken 510—1, 513; Hochzeitsgebräuche 173—4, 594; Karaman's »Identità della lingua litterale slava« 99—110; Kulturgeschichte p. 170—80; č. Märchensammlungen 591—603; Micaglia's Werke 467—72; Onomatologie idg. 626, p. 192—4; Polabisch 200—1; grr. Rechtsgeschichte 580—1, 627—8; schwed. Slavistik 137—65; skr. Sprachrichtigkeit 499; Sprichwörter 179; Syntax 189—90; Volksmedizin 173.
Biographisches über: Karadžić 615—6, Micaglia 467—72; sonst s. Nekrologe.
Bogumilen; bosn., Geschichtl. 259, 283, 585—7.
Bojer, kelt. Stamm: i. Böhmen u. Mähren 55, Wandergn 56—7; i. Ortsnamen 69, 80—81.
Bosnien: Bergwerke u. Handelsstraßen i. MA. 279—80; Literaturgesch. 257—60; sonst s. Bogumilen, Glagolica.
»Bosnische«: Mdart b. Micaglia 468—9; Schrift 259.
Brandwirtschaft i. Alpenländern 547—8, 552—3.
Briefe: P. J. Šafařík's an J. Bowring 615—7: Vodnik's an Kopitar 618.
Brigita hl.: Genesis ihres Kultes 75.
Buchdruckereien: cyrillisch-grr. in Stockholm 138—45, 147; skr. i. Italien 471—2; schwed. i. Narva 164—5.
Buche u. slav. Urheimat 52.
Budinen-Slaven 281.
Bukvar kslav. (1667 u. 1701) 157, 159.
Bukviea, Name u. Herkunft 108—9.
Bulgaren: Gesch. (Jireček's) 279; Genesis d. Staates 463; Beziehgn z. Serben i. MA. 282; Bedeutg i. südslav. Gesch. 439—42; i. p. Literatur 202—3; Sprache d. Intelligenz 225; s. auch Altbulgarisch.
Byronismus Lermontov's 249, 251—5.
Byzanz: Beziehgn z. Russen 580—5, z. Serben 282—4, 291, 439—45.
Chazaren: Beziehgn z. Slaven 475—6.
Chelmerland, Statist. 175.
Christentum b. Slaven 282, 533—8; sonst s. Annuntiationsthema, Bogumilen, Feiertage, Kirche, Weihnachten.
Chroniken grr.: Nestor, Textkrit. 580—5.
Chronologie: der Erzbischöfe v. Salona 132—3; sprachliche: der urslav. Lautprozesse 517, 520—33, der Entpalatalisierg p. 186—7, der Liquidametathese p. 188, der Formen Pron. interr. slav. 376—8.
Čechen: Wiedergeburt 567—75; Stellg z. Österreich 573—5; Sprachgrenze ggüber Polen 195; sonst s. Bojer, Gebete, Grünberger Handschrift.
Daken: Beziehgn z. Slaven 475—7.
Dalmatien: geschichtl. Ethnographie 447—52, 456; Romanen dorts. 280; Wiege des südsl. Christentums 282; Micaglia's Aufenthalt dorts. 468—9; s. auch Diplomatik, Ragusa.
Dativ: Sg. mask. *u*-St., kons. St. u. Pron. pers. 518; Syntax kajk. 352.
Dehnung der Vok.: Bedingungen 1; *o* > *a* i. grr. Intens. 488; sonst s. Einfluß, Ersatzdehnung.
Dekabristen: Verhältnis z. Polen 201.
Deklination: kajk. 338—43, grr. 485—8, *brät* kajk. 340; Pron. *co* ač. p. skr. 376—8; sonst s. einzelne Kasus u. Redeteile, Anologie, Bibliopraphisches, Einfluß.
Deminutiva s. Bibliographisches.
Demographie p. i. J. 1907—10: 171, 174—5.
Deutsche i. Ordenslande 295—302.
Diakritische Zeichen glag. 114—5.
Dialekte: skr. b. Micaglia 468—9; sonst s. Kajkavisch, Literatursprache.
Dialektologie: Beiträge z. hist. skr. D. 20—51, 465—6, skr. betr. Pron. interr. 377—8; ung.-sl. 321—38; grr. 310; p. Ostpreußens 299—302, p. in J. 1907—10: 171—3, 179—80, 185, 194—6.
Dialog in altchristl. Literatur 384—96, 408—9, 430—5.
Diebessprache p. 197.
Differenzierung lautl.: Prinzipielles 236, der Nasalvok. 239.
Diphthonge: aus Monophthongen i.

Pomoran. 186, i. betonten Silben 239—40; aus Nasalvok. slav. 238; slav., Systematisierg 231; urslav. 516—20, 522—4, 529, 531, 533; unechte georg. 239, grr. 240; s. auch Lautwandel, Vokale.
Diplologie v. Auslautskons. sl. 609.
Diplomatik dalm. 133—4.
Dissimilation phonet.: urslav. 531—3; v. *r-r* 194.
»Doctrina Jacobi nuper baptisati« äthiop. slav. syr. 317.
Donau: Name germ. 54.
Doppelkonsonanz s. Konsonanten.
Doubletten sprachl.: idg. 11, urslav. 203, 521, skr. 499, grr. 485—90.
Dramaturgie: skr. i. p. Lichte 202—3; p. neueste 166—8; grr. 252; christl. s. Kirchendrama, Mysterien, Schuldrama.
Drucke alte: slav. i. Schweden gedruckt 139—146; i. schwed. Bibliotheken: slav. 157—9, 161—5, südslav. 162—3, č. p. 162.
Dumen s. Bibliographisches.

Eberkult b. Kelten 76.
Ehevertrag südslav. a. XIII. Jhdt. 285—6.
Eibe: u. slav. Urheimat 52; i. Ortsnamen 81.
Eigengeräusche der Laute 242.
Eigennamen: kelt. im Slav. 93—4, 194; griech. malterl. 590; aslav. vermeintliche 594—6, 599; skr. Heiden i. Volksliedern 265—6; auf *-će(t)* kajk., Syntaktisches 348; p., Theoretisches 192, Etymologisches 190, 192—4, gereimte 174; s. auch Familiennamen, Personennamen.
Eigentöne: der Vok. 237, 242—3; der Kons. 235—7, 242—3, des *n* grr. č. p. 236—7.
Einfluß: iran. auf Kelten u. Slaven 97—8; kelt. auf Slaven 59—60, 85—99, auf adriat. Veneter 62—3; tü. auf Iranier u. Baltoslaven 98; illyr. u. roman. auf Südslaven 282; kr. auf Slovenen 494—5; nord. auf slav. Mythologie 506; des Christentums auf Südslaven 282; der Apokryphen, auf europ. Literatur s. Apokryphen; magy., kr. u. it. auf bosn. Heraldik 290; westeurop. auf bosn. Siegelbilder 291—2; im Folklore: klass. auf europ. 177—8, westeurop. auf skr. 268, d. auf ns. os. 205, südslav. auf sl. 278—9, magy. 276, slk. 268—9, 271, 274-7, klr. 268, grr. auf č. 596, slk. auf kr. 269—74, p. auf mähr. 176; in Kultur: kelt. auf Slaven 85—99, byzant. auf Serben 283, frz. auf Rußland 245, p. auf Klr. 630; in Literatur: hebr. (Bibel) auf aslav. Schrifttum 581—4, der christl. Apokryphen auf kirchl. u. schöne L. 380—6, 394, 397, 401, 411—3, 416, 430—1, auf relig. Anschauungen der Südslaven 282, engl. L. auf grr. 246, 249, 251—5, frz. auf grr. 246, 255—6, č. 571—3, it. auf skr. 540, d. auf č. 570, grr. 251, 254, p. auf d. 176—7, č. 563, ung.-klr. 425—30, grr. 253—4; der westeurop. Musik auf p. 176; in Sprache: germ auf grr. 305, hebr. auf grr. 581—4, iran. u. balt. auf finn. 52, kelt. auf slav. 85—99, germ. auf baltoslav. u. finn. 52, westeurop. auf grr. 302—4, lat. auf p. 191, abg. u. südslav. auf grr. 305, p. auf grr. 305, p. u. grr. auf klr. 630; der Betonung auf Quantität georg. 238—9, č. os. 1—2, p. 1—2, 188, auf Artikulation 221, auf Aussprache der Vok. georg. 239, grr. 240, auf Entwicklg der Vok. urslav, 526, der Kons. ung.-sl. 322—8; des d. u. magy. Akzents auf č. 237; der geschloss. Silbe auf Aussprache des Vok. 238, auf Dehnung 1; der d. Aussprache auf č. 230; der Graphik auf phonet. Auffassg u. Ausspr. 228, 230; der Kons. untereinander p. 186, auf Vok. urslav. 521, slav. 1, 240, 523, 527, bg. 522, p. pomoran. 186; in Deklin.: des Pl. auf Sg. 82; der *o*-St. auf *jo*-St. 534, der obl. Kasus auf Nom. Sg. 82, des Nom. Sg. auf andere Kasus 484, der Kasusendgn aufeinander p. 188; der Suff. auf Wortformen 91—92; der Verbalformen untereinander kajk. 343—7; s. auch Silben.
Einsatz fester č. slk. 230.
Einschalten (Einschub): des Vok. in *tert, tort*-Gruppen grr. 6—7; v. *d* zw. *z, ž* u. *r* 612; v. *n* zw. *m* u. *é* č. 237.
Emphase tiefer Vok. 239—40.
Endungen: *-lec* u. *-vec* der Subst. sl. kajk. 496; *-y* Nom. Sg. fem. u. mask. 4, 477, 480, 526—7; *-je, -ke* Nom. Pl. mask. *o*-St. ung.-sl. 321—38; *-va* 1. Pers. Pl. p. dial. 301; sonst s. Dekli-

nation, Konjugation, Kontamination, Suffixe, Verba u. einzelne Kasus.
Entlehnung: Prinzip. u. Methodolog. 85—6; slk. Volkslieder drch Kroaten 269—74; des arab. (tü.) *h* drch Skr. 238; s. auch Fremdwörter, Lautgesetze.
Entnasalierung: des Auslautes urslav. 529—31; Jokl's Gesetz 203, 526.
Entpalatalisierung: des *č*, *ř* č 228—9; der *telt*-Gruppe urslav. 532—3, der *tert*-Gr. p. 188; der E-Vokale p. 186—8; s. auch Chronologie, Labialisierung. Proklise.
Enzyklopädie d. slav. Philologie: Hft. V, 2. 220—40: XII. 305—8.
Epheu i. slav. Urheimat 52.
Ergänzungen z. Arch. XXXII (363—83) 374—5.
Ersatzdehnung: balt.-slav. 529, urslav. 521, 524, 530.
Esperanto 180.
Esten s. Aisten.
Ethnographie: der Slaven 203; der Balkanländer 279—81, Serbiens 446—60; p. i. J. 1907—10: 170—80; s. auch Dalmatien.
Ethnologie s. Bibliographisches.
»Etwa«: kajk. Ausdrücke 348.
Etymologien: balt.-slav. u. germ. Fluß-, Orts- u. Völkernamen 60—85; slav. 7—19, 609—11; skr. 134—6; sonst s. Aisten, Anarchie, Baunamen, Bayern, Bergnamen, Beskiden, Beule, Bibliographisches, Bojer, Bukvica, Donau, Eigennamen, Fische, Fischerei, Flußnamen, Fremdwörter, Fuhrwesen, Fußbekleidung, Galater, Gebäck, Geodäsie, Götternamen, Hauswirtschaft, Helusier, Herrschertitel, St. Johannisfeuer, Kartenspiel, Karvonen, Kleidernamen, Krankheitsnamen, Kriegswesen, Kultus, Letten, Litauen, Nemeter, Ortsnamen, Ossier, Personennamen, Pestseuche, Pronomina, Romanen, Schimpfausdrücke, Seide, Semasiologie, Stammnamen, Storch, Sudiner, Tatragebirge, Velten, Veneder, Vögelnamen, Völkernamen, Volksetymologie, Weichsel, Weihnachten, Wenden.
Euphemismus in: Krankheitsnamen 9, Schimpfwörtern 317.
Evangelien: Grundlage liter. Werke 380—1, 389, 402—6, 410—11, 430, 433—5; kslav. Druck (1698.) 162; klr. Übersetzgn 629.
Experimentalphonetik s. Phonetik.
Exspiration: u. Akzent č. 232—3; Rhythmus p. č. 233.

Falsifikate: glag. Handschriften 111—34; folklorist. vermeintliche 274—5; sonst. s. Grünberger Hds., Königinhofer Hds.
Faksimilia: grr. Katechismus (1628?) 140—1; Druck »Alfabetum Rutenorum« 143—5; Sparwenfelts grr. Autograph 158.
Familiennamen: p. 193, klr. auf *-ko* (grr. Deklin.) 486.
Feiertage: jüd. Ethnol. 178; Annuntiation, Geschichtl. 398—9, 431—2; b. Bogumilien 587: im p. Volksbrauch 173—4, 176, 178; des Krsno ime 587: Sonntag b. Kajk. 50, personif. 623.
Feldarbeiten s. Ackerbau.
Finnen: Ursitze 52, 58, 74, Beziehgn z. Slaven 53, 83, 479, z. Kelten 57.
Fische: germ. Namen a. slav. 477—8.
Fischerei p., Etymol. 192.
Fluch: Bedeutg i. Volksglauben 264—5.
Flurnamen p. 193.
Flußnamen: identisch m. Städtenamen 67; a. Ortsnamen p. 193; kelt. 56, 66—8, 70—1, 77—81; p., Etymol. 193—4.
Folklore: kr. 260—79, 623, kajk. 356—8, ns. os. 204—19, ns. 528, p. i. J. 1907—10: 171—80, č. 591—603, le. 603—6, grr. 606—7; Wichtigeres daraus: vergoltenes Almosen 604, Armer u. Reicher 604—5, Aschenbrödel 596—7, 601—2, »bâton qui reverdit« 178, 278, schelmischer Bauer 605—6, Bauopfer 266, Befreiung e. dem Teufel verschriebenen Menschen 593, 595, Blaubart 269—70, treuloser Bräutigam 597—8, wunderbar geborene Braut 597, unterschobene Braut 593, verlassene Braut 598, verschenkte Braut 604, Brautgang des Dümmlings 606, Brudermord 266, 276, zwei Bucklige 605, Christus, hl. Petrus u. Ackerleute 357, verräterischer Diener 599, Doktor Allwissend 605, Drachengeschichten 261, 264, Strakonitzer Dudelsackpfeifer 598, Dummkopf u. s. Streiche 604, Ehebruch bestraft 605—6, Elfentanz 264, kuriose Empfängnis 597, goldene Ente 593, Feengeschichten 261, 263—6, 278, 593,

Feld f. Meer gehalten 605, Fluchgeschichten, 261—5, 267, Freier geprellt 605, belohnte Gastfreundschaft 605, heimkehrender Gatte 266, Geizhals 604, der im Schrank (Faß) versteckte Geliebte 278, 605—6, böse Geliebte 264, treue Geliebte 268, Geschwisterliebe 262, 264, Gespenstergeschichten 597, Gesta Romanorum 172, Gottes Erdenwandel 605, Graf v. Rom 602, goldene Haare 593, 596, lebendiger Haase auf der Bratpfanne 604, Häufungsmärchen 600, dummer Hans 598—9, schläfriger Hans 602, wundergroßer Hans 606, sprechende Harfe (Pfeife) 267, sterbender Held s. Räuber, Heldengeschichten 264—7, 274—7, 593, 596, Hexengeschichten 358, Hexenkraut 267, ungehorsamer Hirt 592—3, versteinerter Hirt 594—5, unglückliche Hochzeit 267, 279, Hostielästerung 593, 596, Janošik der Räuber 278, treuer Johannes 599, gedemütigter Kaiser Jovinianus 172, pfiffiger Junge 604, Kampf m. Teufel 593, Kindesfleisch 262, riesenstarker Knecht 599, Knüppel a. dem Sack 597, Königstochter mundtot gemacht 604, Legende v. Ewigkeit 174, Lenore 174, Lindwurm 264—5, 267, i. e. Pferd verzaubertes Mädchen 277, Marie v. Indien u. ihre Mutter 356, Marienkind 601, Marienlegenden 623, Marko Kraljević 265, 267, 277, Meerkönig 595, Meister d. Blumen u. Jungfrau 277, Metamorphosen 264—5, 268, 277, 593, 595, 599, 604, Midas' Ohren 177, böse Mutter 263, 265—8, treues Mutterherz 268, Mutterliebe 263—4, Muttermord 264, Nase eingekeilt 606, drei Nüsse 596, wunderbare Patin 601, Pechvogel 605, Perlen u. Tränen 593, Personifikationen 316, 605, hl. Petrus u. Urteilsspruch Gottes 357, getöteter Pfaff als Boek 604, lahmer Pfaff v. Teufel erschreckt 605, Pfaff v. Teufel nach Rom getragen 173, Pflanzensagen 594, Prinzessin geheilt 593, 596, Prinzessin i. Sarg u. Schildwache 599, Prophezeiungen 593, 599, drei Raben (Tauben) 599, neun Raben 595, Rache e. abgewiesenen Freiers 266, 605, e. verleumdeten Mädchens 268—9, Rätsellösen 604, Räuber angeführt 604, sterbender Räuber (Held) 271—4, 278, Räuber u. s. Weib 278, Recht u. Unrecht 593, 596, Rechtsstreit pfiffig entschieden 600, 604, Riesen 592—3, gesätes Salz 604—5, v. Hund ausgewühlter Schatz 599, Schlange als Wahlschwester 265, Schlangenfelsen 595, unterird. Schloß 601, zertanzte Schuhe 602—3, böse Schwägerin 262, Schwanjungfrauen 596, drei Schwestern 602, böse Schwiegermutter 262, 264—5, 267, schneller Soldat 599, Sonnenbraut 278, faule Spinnerin 604, drei Spinnerinnen 600, Steine m. Fußspuren 178, böse Stiefmutter 262, grünender Stock 178, 278, Strafe nach d. Tode 597, Streit zweier Helden um d. Geliebte 174—7, Stummheit als Strafe 596, 601, Sultanstochter Befreierin d. gefangenen Helden 275—7, Sakuntala 598, Taglöhner 603—4, Tannhäuser 277—8, Teufel geprellt 606, Teufelsstreiche 605—6, Teufelstochter 595, dankbare Tiere 596, Tischlein-deckdich 597, drei lispelnde Töchter 604, Unibos 606, blinder Vater geheilt 597, sündhaftes Verhältnis zw. Bruder u. Schwester (Vater u. Tochter) 266, Vergiftung d. Bruders 267, d. Schwester 267—8, Verleumdung 262, 265—6, Versteinerung 594—5, 599, Vielfraß 603, Wahlbruder 265, Wahlschwester 265, Wassermann 267, 595—6, böses Weib 262, 266, 268, dummes Weib 604—5, treues Weib 266, 602, treuloses Weib 266, 278, 605—6, Wette 264, 267, 603, Wiederbelebung 599—600, 604, böse Witwe 268, Wolf 606, Wundervogel 597, Zauberer 594, 597—8, Zaubergerte 601, Zauberkräuter 267, Zauberkünste 598, verbotenes Zimmer 601; s. auch Einfluß.

Formelhaftes i. Volksliedern 263, 268, 273—4.

Frankreich: Interesse f. grr. Literatur- u. Kulturgesch. 245—56; sonst s. Einfluß.

Frauenlieder skr., Verh. z. Heldenliedern 261, 263, 265.

Freitag: b. Bogumilen 587; personifiziert 316.

Fremdwörter: Prinzip. üb. Form 82, im Slav. Phonet. 525—6, i. Skr. 543, i. Kajk. 20—34, 48—50, 342, 344, i. Grr. 302—6, 622, i. Č.-Slk. 231, i. P. 190, 503—5; abg. i. Grr. 609—11;

arab. i. Slav. 609; apr. i. P. 194; balt. i. Germ. 90; d. i. Kajk. 24—34, i. Grr. 302—6, i. P. 192—3, 504—5; engl. i. Grr. 303—5; finn. i. P. 191, i. Grr. 304; frz. im Grr. 303—6; germ. i. Kelt. 96—7, i. Slav. 10, 14—15, 52, 54, 88—9, 91, 94, 96—7, 473—82; gr. i. Germ. u. Slav. 479—80, i. Kajk. 24—30; grr. i. Sl. 579, i. Č. u. P. 86, i. Čuvaš. 610, i. Mordvin. 86, i. Tatar. 86, 610—1, i. Tü. 86; hebr. i. P. 191, i. Grr. 583; holländ. i. Grr. 303—5; iran. i. Slav. 98; it. i. Slav. 478, i. Südslav. 621, i. Kajk. 23—6, 28—32, 35, i. Grr. 303; kelt. i. Germ. 54, i. Slav. 86—99, 194; klr. i. P. 87, 190; lat. i. Slav. 94—5, 476—8, i. Kajk. 22—34, i. P. 190, i. Grr. 304; le. i. Grr. 304; lit. i. P. 190; magy. i. Kajk. 20—36; mhd. i. Slav. 609; p. i. Grr. 302—5. i. Klr. Lit. D. 190; rom. i. Slav. 94—6, 478—9; rum. i. Slav. 7, 620—2; schwed. i. Grr. 304; semit. i. Kajk. 28; skr. i. It. 610; slav. i. Tü. 7, i. Magy. 622, i. Rom. 478, i. Rum. 7, i. Germ. 477—81, i. Lit. 93; tatar. i. Grr. 610; tü. i. Slav. 7, 86, 88, 95—99, i. Kajk. 24—7, 31.

Fuhrwesen germ., Etymol. 481.

Fußbekleidung slav., Name u. Sachl. 610.

Fußstapfen i. Stein 178.

Galater, kelt. Stamm 55, 57, 97; i. Ortsnamen 69, 80.

Galinder, Sitze 58—9, 72.

Gebäcke Namen slav., Etymol. 480—1.

Gebete č. malt., hrsgg. 201.

Gedichte slav., v. Schweden verfaßt 151—2, 157—8.

Gefühlsäußerung kajk. 349.

Geheimsprache p. 197.

Genealogisches: über Čubranović 318—9.

Genitiv: Sg. auf *-u* grr. 485, fem. *ā*-St. 529, *iā*-St. 527—9, des Adj. poss.fem. grr. 487, des Pron. interr. 376—8; Pl. mask. grr. 486, v. *plot* p. 189; Syntax kajk. 352—3, grr. 491—2.

Genus: der Subst. sl. 618; Kongruenz kajk. 348.

Geodäsie: z. malterl. Terminologie rom. slav. 134—6, i. Alpenländern 549—51.

Geographie s. Balkanhalbinsel, Bibliographisches, Serbien, Ptolemäus, Rußland.

Geräusch b. Vokalen 243—4.

Germanen: Ursitze 507; Beziehgn z. Slaven, Balten u. Finnen 52—4, 82—5; Auswanderg a. Weichselgegend 54—7, 83, 85, 96.

Germanismen: i. Skr. 498, i. Sl. 496.

Geschichte: i. Volksliedern 275—7; der Serben 279—85, 438—66, Kroaten p. 203, 439—40, 445—6; der Sprachwissenschaft p. 180; der slav. Schrift 203—4; der p. Sprache 183—4, der grr. Sprache 305—8, 484; des grr. Rechtes 627—8; der sl. Philologie s. Briefe, Nekrologe.

Gesellschaftsklassen u. Nationalität 446—60.

Gesetzbücher grr. 160, 627.

Glagolica: Name u. Herkunft 108—10, 204; i. Bosnien u. Herzegovina 259; auf serb. Siegeln 293; Verbreitg i. XVI. Jhdt. 51; Druck (1635) 163; Graphisches 114—5; Verh. z. gr. Schrift u. z. Kyrillica 512—3; Textprobe 110.

Gleitlaute: zw. *ć, ś, ź* u. *i* 237; i. Č. 231; i. Frz. u. Grr. 235.

Göttermutter kelt. lit. 75—6.

Götternamen p., Etymol. 178—9.

Goten: Beziehgn z. Kelten 80, Venedern 58—9, Slaven 52—3, 57, 83, 458, 481.

Grammatiken: abg. (Kulbakin) 510—35; slav. alte 157, 163; ns. (Schwela) 536—9; p. 181—3, 312—3.

Graphik: abg. 114—5, 535; p. *r* 187; s. auch Einfluß, Glagolica.

Griechen: Geschichtl. 280; sonst s. Einfluß, Fremdwörter, Schrift.

Grünberger Handschrift 596.

Hagada 219.

Halbvokale: Genet. u. Chronolog. 530—1; vor *j(i)* > *i, y* urslav. od. abg. 535; vor *ŗ, ļ* 534; Schwund u. s. Folgen 231, kajk. 345; Schicksale p. 186.

Handel: Geschichtl. 173—4; Aberglaube 207; H.-kolonie grr. i. Schweden 138; s. auch Bosnien, Serbien.

Handschriften slav.: i. Rom 100, i. Schweden 137—8, 153—7, 159—61; s. auch Illumination.

Hausarchitektur der Kaschuben 176.

Hausgenossenschaft: b. Rom. D. Slav. 285, i. Alpenländern 546—7, südslav. 285, 547, serb. 282, i. Kroatien u. Slavonien 559—62.

Hausherd, Ethnolog. 177.

Hauswirtschaft slav., fremde Namen 93.
Hebraismen i. Agrr. 583—4.
Heiratslust der kajk. Witwen 50.
Heldenlieder skr., Genet. 262—5; s. auch Frauenlieder.
Helusier: Name, Etymol. 72.
Heraldik, serb. 286—93.
Herodesspiel p. i. Ostpreußen 176.
Herrschertitel slav., Herkunft 86—7, 91—3, 446—7, 474—5.
Herzegovina s. Bosnien.
Herzegovismen i. Skr. 612.
Hexenwesen p., Geschichtl. 174.
Himmelskörper: Vergötterg südslav. 282.
Hirtennomaden auf Balkanhalbinsel i. MA. 452—60.
Hochtonigkeit des Slav. 237, 239.
Hochzeitsgebräuche s. Bibliographisches.
Homilien byz.-slav. üb. Annuntiation 379, 383—401, 431.
Hymnologie üb. Annuntiation 381—6, 388—90, 396—8, 400—3, 413—6, 431; p. u. ung.-klr. 425.
Hyperboreer Kelten 71.
Hypokoristika: kajk., Bildg 340; Vokat. f. Nom. p. 189.

Ikavismen i. glag. Psalter v. 1222: 115.
Illumination v. klr. Handschriften 630.
Illyrier: Gesch. 280.
Illyrismus: skr. 257, sl. 202.
Imperativ: kajk. Bildg 343—7, Syntax 353—4; 2. Pers. Sg. 519.
Imperfekt kajk. 343.
Indogermanen: Urheimat u. Kultur 505—9.
Infinitiv: Akz. u. Bildgn kajk. 343—7, grr. *itti* 483: Syntax kajk. 354, grr. 491, 493.
Inkunabeln i. Schweden 162.
Inokoština 559.
Inschrift slav. v. 993: 513.
Instrumental: Syntax kajk. 352—3, p. 189.
Interjektionen m. Verbalsuff. 189.
Intonation s. Satz, Ton.
Iranier: Beziehgn z. Baltoslaven 52, 97—8.

Jagić' »Gesch. d. slav. Philolog.«, Berichtiggn 322.
Jazygen Sarmaten 56, 97.
St. Johannisfeuer: p. Name, Etymol. 179.
St. Johannisnacht i. serb. Volksbrauch 215.
Juden: Religion, Ethnolog. 178; klr., Anthropolog. 175.

Kajkavischer Dialekt: alter Name 51; i. XVI. Jhdt. 20—51; Einfluß auf Sl. 494; i. Žumberak 338—75; Formen 496.
Karpathen: alte Einwohner 54, 56, 58, 61, 76.
Karte: dialektolog. v. Žumberak 355.
Kartenspiel, p. Namen 190.
Karvonen, Name, Sitze u. Stamm 71—2.
Kaschuben: Ethnograph. 176, 179, 192—3; Sprachl. 186, 194.
Kasus: Endungen u. Funktionen p. 189; Syntax kajk. 352—3, grr. 491—2; sonst s. einzelne Kasus, Analogie.
Katechismus: grr. i. Schweden gedruckt 139—46; schwed. u. grr. luther. 164.
Katholizismus: i. bosn.-herzeg. Literat. 259—60; s. auch Kurie.
Kelten: Ursitze 507; auf Balkanhalbinsel 55, an Donau u. Dnèstr 55, i. Böhmen, Mähren u. Schlesien 55—6, 94, 97, i. Ungarn 56, weitere Wandergn 56—7, i. Bayern 63—4, i. d. Weichselgegend 66—70, 85, 94, 96, 99, i. balt. Provinzen 70—85, 99; Beziehgn z. Germanen 54—5, 84—5, z. Slaven 57, 59, 84—5, 474—6, 481—2; Vermittler der Fremdw. i. Slav. 94—99; Romanisierung 94.
»Kiever Blätter« 514.
Kindersprache 180.
Kirche, orthodoxe: i. Serbien, Geschichtl., 282—4, Bedeutg f. Nationalität 443—4, 462—6, i. Schweden 138, 147; röm. s. Kurie.
Kirchendrama s. Mysterien.
Kirchenlieder s. Hymnologie.
Kirchenslavisch, Sprache: Heimat 282, 512—3, Einfluß auf Grr. 305, Grammatik 510—35, p. Arbeiten darüber 203—4, Apologie von Karaman 99—110; Literatur üb. Annuntiation 385—96, 424—30; s. auch Makedonien.
Klageweiber s. Beweinen.
Kleidernamen, Etymol. 478—9, 609—11.
Kleinrussen: Anthropologisches 175; Folklorist. 268—9, 271; Kultur- u. Literaturgeschichtl. 201, 424—30,

629—31; s. auch Einfluß, Hymnologie, Illumination.
Königinhofer Handschrift: v. histor. Standpunkt 201; Šafařík's Mitteilg 616—7; Jungmann's Stellg 570—1; Verteidigung Hattala's 575—8, Žunkovič' 578—80.
Kolonisation: der Balkanhalbinsel slav. 281; malt. der Alpenländer 546—53; v. O.-Schlesien 171; v. Ostpreußen 294—302.
Komparativ: Bildg kajk. 342.
Komposita: m. Präpos. i. Ortsnamen 608; kajk. 39, 47—8, 343—4, grr. 487—8, 610.
Komposition der skr. Volkslieder 263—4.
Konjugation: kajk. 343—7; 1. Pers. Sg. Präs. balt. slav. 530; 2. Pers. Sg. Imper. 519; 1. Pers. Pl. p. Dial. 301; 3. Pers. Pl. Präs. 525, Aor. 529—30; s. auch Analogie u. einzelne Modi u. Tempora.
Konjunktionen: kajk. 350—1, 496; p. Gebrauch 189—90.
Konsonanten: anat.-physiol. Charakteristik 222; harte u. weiche (palat. u. nichtp.) 228—9, p. 186—8, mechan. u. partikul. Unterschied 236; sonore, Klassifikation 222; Doppelko. č. p. 230, 236—7; Affrikaten slav. 228, p. 186; Dentale sem. 236, magy. 334—5; Explosive 222; Sibilanten, Kategorien 228, urslav. 520; Dent. u. Guttur. + *j*, phonet. Auffassg 228; Labiale, Eigenton 235—7, weiche č. 228; Spiranten p. Dial. 300, *ć* č. 228—9; *đ* magy. 334—5; *j*-slav. 520—5; *ŕ* č. 228—9; *ť* magy. 334—5; sonst s. Aussprache, Einfluß, Lautwandel, Liquidae, Rekursion.
Kontamination v.: Endgn i. Kompar. kajk. 342, Wortformen 192, 479.
Kosenamen s. Hypokoristika.
Kotiner: Nationalität, Sitze, Gesch. 56—7, 75, 97.
Krankheitsnamen slav., Etymol. 7—10.
Kriegswesen slav., fremde Namen 93, 477—9.
Kroaten: i. p. Lichte 202; slav. Liturgie 557—8; sonst s. Einfluß, Folklore, Geschichte, Hausgenossenschaft, Volkslieder.
Küche, Lexik. kajk. 358.
Kürze: b. Liquidamethathese 1; u. Betonung 221; s. auch Dehnung.
Kürzung: i. *tert*-Gruppen p. 188; v. Wortformen i. Auslaut 480; s. auch Betonung.
Kulturgeschichte s. Bibliographisches, Sprache.
Kulturgeschichtliches i. Vramec' Werken 50—51.
Kultus slav., fremde Namen 93.
Kurie röm.: Beziehgn z. Serbien 294, 450.
Kurzformen v. Subst. p. 505; s. auch Hypokoristika.
Kyrillica: Name u. Ursprung 108—9; Verh. z. Glagolica 512—3; orthogr. Eigentümlichkeiten 534; auf Siegeln 288—9, 292—3; bosn. 259; Hdss., Verh. zu glag. 114—6, 129; Drucke i. Schweden 138—46, 157—9, 163, 165; s. auch Buchdruckereien.

Labialisierung: urslav. 531—2, slav. 240, 532—3, v. Vok. i. Bantusprachen 237, v. Kons. slav. rom. 235—7; Verh. z. Velarisierung 231; s. auch Entpalatalisierung.
Labialität: u. Palatalität 237; p. 240.
Labiovelarisierung 240, 243.
Lachs u. idg. Urheimat 509.
Ländernamen u. Völkernamen: kajk. Bildg 349.
Länge: etymol., Verh. z. phonet. 1, z. ideellen 2—3: idg. unterbrochene u. fortdauernde 518—9, 526; b. Liquidametathese 1—4; Ausspr. ursl. 533; urslav. *ē* < idg. *e* 524; urslav. *ī* 515; p. *i* 239; Verh. z. Betonung 221, 518—9, 526.
Lappländer: alter Name 72; Beziehgn z. Slaven 51.
Latein: auf bosn. Siegeln 292; sonst s. Einfluß, Fremdwörter, Lautwandel.
Latinismen i. glag. Psalter v. J. 1222: 118—28.
Lautgesetze: Entstehg u. Verbreitg 5—6; Kriterium der sprachl. Entlehnung 473—4, 476.
Lautlehre: abg. 513—35; sonst s. Konsonanten, Lautwandel, Phonetik, Polymorphismus, Vokale etc.
Lautwandel: Vokale: unsilb. irrat. vor *r* > *a* skr. 534; i. *trt*-Gr. slav. 534—5, p. 187—8; idg. *ă* > baltoslav. *a* 4, 6—7, > baltoslav. *ā* 529, kelt. *ă* > slav. *a* 87; kelt. *ai*, *ē* > slav. *ě* 91—2; idg. *ē* i. Slav. 517, 528, urslav. *ē* > *ā* 515, 519—21, 528—9, 531—3, > sl. *e*^{i} 238; p. *'e* > *'a*, *'o* 186—

7; idg. *eu̯* > slav. *ju* 7—8; idg. *ə* > lat. *a* 16; idg. *i̯* zusammengefallen m. *j* urslav. 525, 531; idg. *ŏ* > baltoslav. *a* 4, 6—7, vor *-s* > *ŭ*, *ъ* urslav. 534 urslav. *o* nach *j* > *e* 527, 530—1, 533—4, i. *ort*-Gr. č. grr. 2, p. *o* vor *-j*, *-ť*, *-Ň* > *ó* 186; idg. *ō* > slav. *ū* Genet. 3—4, lat. *ō* > brit.-kelt. *ū* 96, fremdes *ō* i. Slav. 4, 480, 534; idg. *oi̯* i. Slav. 517, 523—4, 528, kelt. *oi* > slav. *ě* 92, urslav. *o* verdunkelt 238—9; lat. *ū* > kelt. *ī* 95—6; *u̯* i. Diphth. > *v* grr. 231; *y* > *e* kajk. 37; Konson.: Palat. i. Zusammenstoß m. nichtp. č. 230, m. Nasalen p. 186; vor *-ьnъ* p. 186; *c* f. *cz* p. 187; kelt. *d* > germ. *t* 71, *dl* > *gl*, *rl* p. 187, tatar. *dž* > grr. *z'* 610, *ď* > *ǵ* slav. ngr. > *dź* p. 235, > *g* ung.-sl. 324, 328, 330; *ƒ* > *ch* klr. 481; *g* vor *vě* > *ʒ* süd- u. ostslav. 53; arab. tü. *h* > skr. *h* 238; *j* > *ď* magy. ung.-sl. 322, 324, > *l* vor *i* kajk. 342; *k* vor *vě* > *c* süd- u. ostslav. 53, *kt* vor *ē* > *ć́* urslav. 516; *l* f. *l* kajk. 345, *l* > *w* (*u̯*) 231; lat. *mp* > kelt. *m* 95; *r* umgestellt kajk. 44; *sc* > *st* i. Kompos. 535, *ś* verhärtet abg. 535; *ť* > *ǩ* slav. ngr. > *ć* p. 235, > *k* ung.-sl. 324, 328, 330; *v* > *u̯* č. slk. 277, > *u* kajk. 44; germ. *z* > slav. *ž* 479, *ź* verhärtet abg. 535, *ź* > *r* kajk 39; sonst s. Abfall, Ablaut, Akkomodation, Angleichung, Anlaut, Assimilation, Ausfall, Auslaut, Chronologie, Diphthonge, Diplologie, Dissimilation, Einfluß, Einschalten, Entnasalierung, Entpalatalisierung, Halbvokale, Konsonanten, Kürzung, Labialisierung, Labiovelarisierung, Liquidametathese, Reduktion, Sandhi, Triphthonge, Umlaut, Vokale, Volllaut, Vorschub.

Lechische Sprachen: gegenseitiges Verh. 194.

Legenden: üb. Slavenapostel, Kritisches 554—7; lokale p. 173—4; sonst s. Folklore, Texte.

Lehnwörter: Prinzip. 473—4, 479; sonst s. Fremdwörter, Volksetymologie.

Letten, kelt. Name 81—2.

Lexikalisches: a. Pergošić u. Vramec 20—51; a. Žumberak 359—74.

Linguistik s. Philologie.

Liquidae: Phonetisches 222; *l* č. 229, sl. 493—7; sonst s. Aussprache, Lautwandel.

Liquidae sonantes: idg. i. Slav. 533—4, i. P. 187—8; *r* č. 229; sonst s. Lautwandel.

Liquidametathese: kelt. 99; slav., Genet. u. Chronolog. 1—7, Betonung 516—8, Vokalisation 532—3; i. P. 188; s. auch Chronologie.

Litauen: kelt. Name 81—2; Landes- u. Volkskde 175—6.

Literaturgeschichte: d. 562—6; südslav. 202—3, skr. 257—60, 280; č. 562—80; p. i. J. 1907—10: 166—70; grr. 201—2, 245—56, 624—6; klr. 630—1; sonst s. Annuntiationsthema, Armenien, Dialog, Dramaturgie, Einfluß, Romane, Slovaken, Slovenen, Syrien.

Literatursprache: Verh. z. Dialekten skr. 338—47, 359—74, 543, sl. 494, ns. 536; č., Jungmann's Verdienste 567, Verh. z. Umgangsspr. 231; grr., Gesch. 305—8; s. auch Reinheit.

Löwe i. Europa 476—7.

Lokativ: Sg. *o*-St. 518, auf *-u* grr. 485.

Märchen: Sammlgn č. bis 1848, 591—603; Motive internat. i. skr. Volksliedern 262—3; sonst s. Folklore.

Magyarismen i. Kajk. 20—22.

Maibaum i. Schlesien 171.

Makedonien: Heimat d. kslav. Spr. 512.

Makedonier: alte, Nationalität 201.

Marienkultus i. altchristl. Kirche 396—9.

Marienlegenden s. Folklore.

Marienverkündigung s. Annuntiation.

St. Martinsgebräuche d. p. 178.

Masken lit. 175.

Masuren preuß.: Herkunft 294—302.

Meer u. idg. Urheimat 508—9.

Melodien slk. Volkslieder, Bearbeitgn 613—4.

Metathese: Prinzip. 6—7; v *r* kajk. 44; sonst s. Liquidametathese.

Meteorenklöster thessal., Geschichtl. 587—91.

Metrik: skr. Zehnsilber 542—3; č., Histor. 568—9.

Montenegro s. Bergnamen.

Mordvinen, Ursitze 52, 74.

Morphologie: kajk. 338—47; p., Bibliogr. 188—9; s. auch Palatalität.

Münznamen d. aus p. 190.

Mundarten s. Dialekte, Dialektologie.

Mundartliches aus Żumberak (Sichelburg) 338—75.
Musik: ap., westeurop. Beziehgn 176; sonst s. Melodien.
Musikinstrumente lit. 175.
Mysterien: i. Westeuropa 400—12,416, 420—4, 433—6, b. Slaven 413—33, 436—7.
Mythologie: idg., Bibliogr. 624; kelt. 75—7; nord., Beziehgn z. slav. 506; balt.-slav., Bibliogr. 178—9; lit. 76; slav. erdachte 594—6, südslav. 282.

Nasalvokale: Zahl urslav. 203, 526; Ursprung u. Chronol. 525—31, in Fremdw. 525—6; *ę̄* < idg. *ē* 525; i. Glagolica u. Kyrillica 512; p.: Aussprache, Geschicht. u. Dialekt. 185, Verh. zu reinen Vok. 238, i. Akk. Sg. *jā*-St. 188, *q* vor Zischlauten 186, 240, f. *ę* dial. 301; s. auch Differenzierung, Diphthonge, Entnasalierung, Lautwandel.
Nationalgefühl: i. MA slav. 443—1,460—6; i. slk. Volksliedern 613; klr. i. XVII. Jhdt. 630.
Nationalität: u. Religion 438—46; u. Gesellschaftsklassen 446—60.
Nationalitätsverhältnisse i. Ordenslande 294—302.
Nebenakzent č. 227.
Negation: Umschreibg kajk. 351—2; Syntakt. grr. 491.
Neidenburg s. Kolonisation.
Nekrologe: Ključevskij 628, Löwenfeld 319—20, Mandelstam 624—5, Sergèjevič 627—8, Skabičevskij 625, Solmsen 626, Žiteckij 628—31.
Nemeter (Nèmьci): kelt. Name, Sitze etc. 65, 84—5.
Neologismen: skr. 543, č. 567.
Nestor's Chronik: Textkritisches 580—5.
Neubildungen s. Analogiewirkungen.
Neuren, Nationalität 58, 281.
Nominativ: Sg., Einfluß auf Endgn anderer Kasus 188, 484, fem. *ū*-St. 4, 477, 480, mask. *u*-St. 526—7, fem. *r*-St. urslav. 516—9, Part. Präs. Akt. 530,, westslav. *co* 376—7; Pl. ad. 480, mask. *o*-St. urslav. 516—9, kajk. 339, ung.-sl. 321—338, auf *-á* grr. 485—6, fem. *jā*-St. 529; Syntax: kajk. 338, 340, 352, p. 189.
Normannen-Theorie 201.
Numeralia: kajk. 339, 342—3, 350; grr. Syntax 492.
Numerus: Sg. f. Pl. u. umgekehrt kajk. 348; Pl. v. Eigennamen Syntakt. u. Semas. 348—9.
Numismatik: serb. 286, p. 179.

Onomatologie s. Bibliographisches, dann Bergnamen, Eigennamen, Flußnamen etc.
Onomatopöe: č. slk. 231, p. 191.
Orden deutscher s. Preußen.
Orientalismus i. grr. Literatur 250—1, 255.
Orthodoxen s. Kirche.
Orthographie: u. Phonetik 226, 482—90; abg. 114—7, 534, nbg. 16; it. i. Skr. 469—70, etymol. 543; sl. 493—7, ung.-sl. 322; č. 229; ns. 537; p. 190, 197—9, 614, kasch. 199; grr. 77, 306—7, 482—90.
Ortsnamen: als Kriterium v. Nationalität der Besiedler 295—9; kelt. i. Deutschland u. baltoslav. Ländern 56, 63—9, 77—82, 84; slav.: Etymol. 608—9, i. Deutschland 64; p. Bibliogr. 192—4; i. Dtschld m. *Welsch-* 68, m. *Wīn(i)d-* 63—5; a. Personennamen 93—4, 193—4, 348—9, 609; a. Pflanzennamen 11, 52, 81; a. Standesnamen 86; s. auch Abfall, Bojer, Eibe, Flußnamen, Galater, Komposita, Stammnamen, Übertragung, Volksetymologie.
Ossier: Name u. Sitze 71—2.
Osterei, Etymolog. 177.
Osterode s. Kolonisation.
Osterspiele 432—5.
Ostromir's Evangelienbuch: Sprachl. 514—5.

Paläontologie linguist. 507—9.
Palatalisation: Wesen u. Prinzip. 236, 243; i. Slav. 230—1, i. P. 236, i. Grr. 236—7; der Guttur. urslav., Chronol. 520, 531, 533; des *m* vor *ě* č. 237; Halbp. 231; s. auch Entpalatalisierung.
Palatalität: als Prinzip der slav. Artikulation u. Formenlehre 236—7; u. tiefe Vok. grr. 239; b. *ę* 239.
Palatogramme 222, 225, 229.
Paraskeue hl.: b. Syriern u. Armeniern 316.
Parömiologie s. Sprichwörter.
Paroxytona i. Č. 232.
Partikeln p., Syntax 189—90.
Partizipia: Praes. Akt. urslav. 530, kajk. 343, grr. 489—90; Praet. Akt.

auf *-lъ* kajk. 343—7, 354, sl. 494, auf *-vъ* u. *-ši* kajk. 343, grr. 489; als Adjekt. grr. 489—90; absol. grr. 492—3; Syntax kajk. 354, p. 190, grr. 489—90, 492—3; s. auch Adverbia.
Patarenen s. Bogumilen.
Patronymica s. Suffixe.
Pause i. Sprechen: č. slk. 230—1.
Peisker's Theorien, Kritik 547—53, 561—2.
Pergošić s. Lexikalisches.
Personalendungen s. Konjugation.
Personennamen: als Kriterium v. Nationalität der Besiedler 295—9; slav., Deutg 609; kasch. 192—3; sonst s. Eigennamen, Familiennamen, Ortsnamen, Zweigliedrigkeit.
Pestseuche: Wörter u. Sachen 7—10.
Peucinen (Basternen): Sitze etc. 55, 88.
Pflanzen: i. der Mythologie 624; s. auch Baumnamen, Buche, Eibe, Epheu, Ortsnamen.
Philologie u. Linguistik 184.
Phonetik: Prinzipielles 241—4; Forschungsmethoden u. Schulen 224—6, 241—2; Handbücher 223; experimentelle 184—5, 225—6, 232, 242; slav. (Broch) 220—40; magy. u. ung.-sl., Berührgn 321—2, 337; d. č. Literaturspr. 227—34; slk. 224; ns. os., Wichtigkeit 224; p. 184—8; sonst s. Antizipation, Artikulation, Aspiration, Aussprache, Eigengeräusche, Eigentöne, Einsatz, Exspiration, Geräusch, Gleitlaute, Konsonanten, Rekursion, Satz, Silben, Stimmton, Timbre, Ton, Wortintonation.
Polabisch s. Bibliographisches.
Polen: i. Ordenslande 294—302, i. Ungarn 171—2; als Vermittler zw. Westeuropa u. Ugrorussen 425—30, u. Grr. 302—4; sonst s. Einfluß, Fremdwörter, Literaturgeschichte.
Polonica: i. Schweden 162; Fortschritte der p. Philologie (1907—10): 166—204.
Polonismen i. Grr. 303, 584.
Polyglotten schwed. 150.
Polymorphismus b. Lautbildg, Wichtigkeit 227.
Pluralia tantum kajk. 348.
Pomoranisch s. Diphthonge.
Prädikat: Syntax kajk. 348, grr. 490.
Präpositionen: redupl. skr. 611, sl. 318; m. Nomen zusammengewachsen 608—9; Syntax, kajk. 350, 352—3; s. auch Adverbia, Komposita.
Präsens: kajk. 343—7; histor., kajk. Ausdruck 353.
Predigten s. Homilien.
Preußen (Balten): an der Weichsel 52, i. Ordenslande 295—302.
Preußen (Land): Besiedlgsgesch. 294—302; Ethnogr. 175—6; p. Dialekte 194—5, 300—2.
Proklise u. Entpalatalisiernng 187.
Pronomina: Deklin. kajk. 341; pers. abg. *jazъ*, Etymol. 520—5; *vьsь*, Etymol. 534, Formen 535; demonstr. 521; relat. slav. 521, kajk. 341, 350; interr. *co*, Deklin. 376—8; indefin. kajk. 349; Syntax kajk. 349—50, grr. 492.
Prosodie s. Metrik.
Protestantismus: schwed. Propaganda i. Finnland u. Rußland 138—42, 147, 164—5.
Prothese s. Vorschub.
Provinzialismen skr. 543.
Psalter: glag. v. J. 1222, als Falsifikat erwiesen 109—34; kyrill. 114—6, 121, 129; Druck (1638) 161.
Ptolemäus' Geographie: Kritik 58—9, 70—3.

Quantität: slav. 187; u. Betonung 1—2, p. 188; u. Vortonigkeit 1—2; Unterschiede b. Liquidametathese 1; Verschiebg i. *tert*-Gr. p. 188; p. *i* 239; sonst. s. Akzent, Betonung, Dehnung, Ersatzdehnung, Kürze, Kürzung, Länge, Lautwandel, Vokale.

Racherecht slav. u. schweiz. 547.
Rätsellied sorb. üb. Zahlen 219.
Räuberromantik b. Lermontov 255.
Räuberwesen slk. 273, p. i. Tatragebirge 172—3.
Ragusa: Beziehgn Micaglia's zu Rag. 468—9.
Recht: idg. 506; hebr., Einfluß auf byz. 582; südslav. R. verhältnisse 559—60, Geschichtl. 285—6; i. ns. os. Volksbrauch 209; agrr., Geschichtl. 580—5; s. auch Bibliographisches.
Reduktion der Aussprache u. Tonlosigkeit 483, 485, 487—8.
Reduplikation: v. Wortformen kajk. 342; sonst s. Präpositionen.
Reimkunst skr. 542—3.
Reinheit der Sprache; skr. 497—9, 543, grr. 482—93.

Reinigungsmittel des sorb. Volkes 216.
Reiterbild auf serb. Siegeln 290, 292.
Rekursion: b. weichen Kons. č. 230—1.
Religion: u. Sprache 338—54, 359; jüd. u. Totemismus 178; heidn. der Südslaven 282; sonst s. Katholizismus, Kirche, Nationalität, Protestantismus.
Renaissance b. Klr. 630.
Rhythmus des Č. P. 233.
Römer auf der Balkanhalbinsel 280—1.
Romane: p. neueste 166; grr, 252—3.
Romanen: auf der Balkanhalbinsel 447—60, i. Dalmatien 280; slav. Name 54, 481; sonst s. Einfluß, Fremdwörter, Hausgenossenschaft.
Romantik: p. unter Slaven 203; grr. 243—56.
Romanzen kr. s. Volkslieder.
Rossica i. Schweden 137—65.
Rumänen: Herkunft 204; s. auch Einfluß, Fremdwörter.
Runen slav. 204.
Russismen: i. Sl. 579, i. P. 197.
Rußland: Geographie v. Vinnius (1667) 159—60; Geschichtl. 201, 580—5; sonst s. Einfluß, Literaturgesch., Normannen, Schweden, Zarenhof.

Salona: Erzbistum s. Chronologie.
Sandhi: sl. 609, č. 230, p. u. slav. 185—6.
Sarmaten: Ursitze 52; Beziehgn z. Kelten 97—8; s. auch Jazygen.
Satz: Verh. z. andern morphol. Typen 189; S. intonation 233; S. phonetik p. 187; S. e kausale kajk. 350; Frage-S. kajk. 348; subjektlose S. kajk. 347—8, grr. 490.
Schelmennovellen č. 600.
Scherz i. sorb. Volksdichtg 206—19.
Schlangenkönig, Ethnol. 177—8.
Schiffersprache p., Etymol. 191—2.
Schimpfausdrücke: kajk., Syntakt. 349: p., Etymol. 191, 317; s. auch Tiere.
Schlesien; Gesch. u. Ethnogr. 171; Toponymie 193; p. Dialektologie 195; sonst s. Kelten, Kolonisation.
Schrift s. Bukvica, Geschichte, Glagolica, Graphik, Kyrillica, Orthographie.
Schuldrama: westeurop. 409—10, 434, slav. 426, 430.
Schwänke le., Parallelen 603—6.
Schweden: kult. u. polit. Beziehgn z. Rußland 136—65; sonst s. Buchdruckereien, Drucke, Gedichte, Handschriften, Inkunabeln, Katechismus, Polonica, Polyglotten, Protestantismus, Slavistik, Übersetzgskanzlei, Wörterbücher.
Seide: Namen slav. 609, agrr. 478.
Semasiologie: Prinzip. 12, 18; der grr. Deminutivsuff. 625; Arzt-Besprecher 15; Besitz-Besitzer 16—19; Krankheitsnamen 7—10; üb. Нѣмець 82—5; Wald-Berg 12; s. auch Bedeutung, Etymologien.
Serben: Name, s. Gesch. 440—1; Geschichtl. 279—85, 438—66, 587—91; s. auch Balkanhalbinsel, Kirche, Nationalgefühl, Volkslieder.
Serbien: hist. Geographie 446—60; Bergwerke u. Handelsstraßen 279—80.
Sichelburg s. Žumberak.
Siegel (Sigillographie) s. Sphragistik.
Silben: S. frage i. Slav. 231; Nebens., Beseitigg 231; sonst s. Einfluß.
Skiren, germ. Stamm: Sitze u. Gesch. 54—55, 57.
Skythen: Herkunft u. Ursitze 52, 509; Beziehgn z. Kelten 97, z. Slaven 478.
Slaven: Name 281, dessen Bedeutg i. MA. 439, 442; Urheimat 51—3, 199, 281, 507, 509; älteste Gesch. u. Lebensweise 281, 474—5, 480, i. Alpenländern 546—53; Teilung, Chronol. 52—3; auf der Balkanhalbinsel 438—66; Beziehgn z. Türken 86, 96, 98, z. Kelten 57, 59, 93, 474—6, 481—2, z. Germanen 473—82; s. auch Buche, Eibe, Ephen, Hausgenossenschaft, Viehzucht, Wirtschaftliches.
Slavenapostel: Neues üb. sie 553—8.
Slaventum Kapper's 565—6.
Slavistik: p. i. J. 1907—10: 199—204; schwed., Anfänge 136—65.
Slovaken: Belletristik 201.
Slovenen: Literaturgeschichtl. 202.
»Slovenisch«, Bedeutg i. XVI. Jhdt. 51.
Slovinzen: Name 192; Wörterbuch 196.
Soldatenlied d. aus p. 177.
Sozialverfassung s. Hausgenossenschaft, Slaven.
Sphragistik serb. 286—93.
Sprache: v. soziol. Standpunkt 180; akust. Seite 242, 244; psych. Grundlagen 180; als Kriterium der Einteilg der Slaven 52—3; u. Kulturgesch. 173—4, 505—9, 609—11; sonst

s. Einfluß, Geschichte, Literaturspr., Reinheit, Religion, Rhythmus.
Sprachen: slav., gegenseit. Verh. 182; künstl., Prinzip. 180—1.
Sprachgebrauch als Kriterium der Sprachrichtigkeit 485, 487, 489, 499.
Sprachphysiologie s. Phonetik.
Sprachrichtigkeit s. Reinheit, Bibliographisches.
Sprachproben s. Texte.
Sprachwissenschaft: allgem. 180, 240—4; idg., Geschichtl. 626, u. Prähistorie 505—9.
Sprichwörter: ns.os. 207, 213—4, 538; s. auch Biblographisches.
Städtenamen s. Flußnamen, Ortsnamen, Synkretismus.
Stammnamen: i. Ortsnamen kelt. 62—5, 69, 71—3, germ. 194; slav., Etymol. 192.
»Stari Vlah«: Bedeutg des Namens, Grenzen etc. 453—6.
Statistik: slav. 203, p. 171, 174—5; sprachl., Prinzip. 189.
Stephan hl. i. serb. Staatssiegel 290.
Stilistik: grr. 484—93; p. s. Volksbriefe.
Stimmton 243—4.
Storch: p. Name, Etym. 179.
Stutenmilchgenuß b. Baltoslaven v. Sarmaten übernommen 98.
Suastika, Ethnol. 178.
Subjekt: Syntakt. kajk. 347—8.
Substantiva: Bildg kajk. sl. 496, grr. 485—7; Deklin. kajk. 338—40, grr. 485—7; Syntakt. kajk. 348—9, grr. 492; s. auch Adverbia, Analogie.
Sudiner: Name u. Sitze 72—3.
Südslaven: primit. Religion 282; Typisch-gemeinsames i. Volkspoesie 262, 264—5, 277—9; Gesch. (Jireček's Arbeiten) 279—80; i. p. Literatur 202—3; sonst s. Einfluß, Fremdwörter, Geschichte, Hausgenossenschaft.
Suffixe: Deminut. kelt. 78—9, grr. 625; *e, i, o* + *s* in balt. Flußnamen 78—9; *-ic* Patronym. 610; *-incъ* 609; *-ino-* kelt. slav. 97; *-ĵo-* Adjekt. kajk. 44; *-ьnъ* Adj. p. 186, grr. 487; *-ьcь* 91; *-jan(in)* kajk. 339; *-(j)iv* Adj. kajk. 343; *-in* 619, 621; *-ъkъ* sl. 496; *-mān-* 611; *-mo-* 13; *-rъ* 610; *-tio-* kelt. 76; *-tlo-* kelt. 66; s. auch Analogie, Endungen, Interjektionen.
Supane b. Alpenslaven 548—53.
Superlativ s. Komparativ.
Symbolik der Zahlen serb. 218.
Synkretismus i. Formen v. Städtenamen 608—9.
Synonymen; b. Vramec 48—50, agrr. 610.
Syntax: kajk. 347—54, grr. 490—3; sonst s. Antizipation, Bibliographisches, Eigennamen.
Satz, Schimpfausdrücke, einzelne Kasus, Modi, Rede- u. Satzteile, Verwünschung.
Syrien: alte christl. Literatur 316—7, 381—5.

Tatragebirge: Name 194, Ethnogr. 171—3.
Teufel: Namen kajk. 46, p. 190; sonst s. Folklore.
Texte; kajk. aus Žumberak 356—8; kr. Marienlegende 623; č. phonetisch transkribiert 227; sonst s. Briefe, Gedichte, Glagolica.
Thessalien i. MA. 588—91.
Thraker: Gesch. 280.
Tiere: Kultus südslav. 282; Namen als Schimpfworte 479; s. auch Eber, Löwe.
Timbre des Vok., Defin. 243.
Tocharisch u. idg. Urheimat 505, 508—9.
Ton: graph. Bezeichnung 233; Höhe č. 232; u. Geräusch, Unterschied 243—4; sonst s. Betonung, Redaktion, Satz, Stimmton.
Toponymie: u. slav. Urheimat 281; der Balkanhalbinsel 452—6; p. 192—4; sonst s. Ortsnamen.
Totemismus 178.
Traduttore-traditore 314—5, 544—6, 606—7.
Transkription: phonet. 221, 226—7; der *tort*-Gr. u. des *o* urslav. 7; sonst s. Texte.
Trikelis, Ethnol. 178.
Triphthonge a. Monophth. 240.
Türken: Beziehgn z. Sarmaten 98; i. MA. 284; sonst s. Einfluß, Fremdwörter.

Übersetzungen: frz. a. Grr. 245; d. a. Serb. 562—6, P. 314—5, 320, Grr. 320; abg. a. Gr. 385—96, des Psalters 111—3; skr. a. lt. 540—6, Gr. u. Lat. 540—1, P. 541; kajk. der lat. Termini 35—47; č. Jungmauns 567, 574; p. a. Lat. 614—5, Skr. 202—3, Grr. u. Klr. 201—2; grr. a. Lat. 160—1, Frz. 246; Klr. a. P. 425—30.

Übersetzungskanzlei schwed. f. Grr. i. XVII. Jhdt. 142—6, 148.
Übersetzungstechnik: abg. 392—3: Kapper's 564—5.
Übertragung v. Orts- u. Völkernamen 61—3, 73—4, 82—5, 94.

Ugrorussen, Ukraina s. Kleinrussen.
Umlaut: v. *a* č. 185; v. *'e* p., s. Entpalatalisierung.
Ungarn: Beziehgn z. Serben 283.
Unglückszahlen typ. 214—6.

Velarisierung s. Labialisierung, Labiovelarisierung.
Velten, slav. Stamm: Name, Sitze etc. 71—2.
Veneder, Veneter: kelt. Herkunft, Name, Geschichtl. 53—4, 57—82, 94—8, 281; adriat., Nationalität, Sprache etc. 62—3, 70—1.
Venedig: Beziehgn z. Serben 284.
Venetidunum-Windberg 64—5.
Verba: Bildg u. Flexion kajk. 343—7, grr. 488—90, p. *gnąć* 535; Intensiva grr. 488; Perfektiva kajk. 353; Infix *-ni-* kajk. 346, *-nu-* grr. 489; Syntax kajk. 350, 352—4, grr. 491—3; sonst s. Konjugation u. einzelne Modi u. Tempora.
Verkündigung Mariä s. Annuntiation.
Verlobung s. Volkssitten.
Vermutung: sprachl. Ausdruck kajk. 343.
Verschreiben 319.
Verwünschung: Syntakt. kajk. 354.
Verwunderung: sprachl. Ausdruck kajk. 340.
Viehzucht b. Slaven 548—53.
Vlachen: Name, Genet. u. Geschichtl. 447, 452—9, 481—2.
Vögelnamen germ. a. slav. 477, 480.
Völkernamen: kelt. 71—3, 81—2, 84—5; slav. f. andre Völker 82—5; Syntakt. kajk. 348; s. auch Ländernamen, Übertragung.
Vokale: Defin. u. Auffassg 243—4; anat.-physiol. Charakteristik 222; Klassifikation 221; qualit. Unterschied slav., Chronol. 1—3, b. slav. Liquidametathese 4—7; irration. idg. urslav. 533—4; reduz. grr. 6—7; substituierte 3—4; i. Č. 229—30; i. P., Bibliogr. 184—6; $\bar{a}^x$ der schweren Basen 11—12; *a* p. 188, 301; bewegl. *e* sl. 496; urslav. *ē* 517—24, 528—31; urslav. *ě* 515—25, 528—31; *i* urslav. 515—9, 531, č. 229, p. 185, 239; *i̯* urslav. 531, 535, č. Gleitlaut 231, *o* grr. 240; *ō* urslav. 2; *u* grr. 238; *y* slav. 529—31, 533, p. 185, 300; s. auch Dehnung, Diphthonge, Emphase, Ersatzdehnung, Lautwandel, Liquidae sonantes, Nasalvokale.
Vokativ: kajk. 339—40; p. Syntax 189.
Volksbriefe 179—80.
Volksbücher č. 602.
Volksdichtung s. Zahlen.
Volksetymologie: i. Lehnwörtern 474; gr. 590; germ. 74; d. i. Ortsnamen 608—9; le. 77; südslav. 87; bg. 17, 590; skr. 36, 455; sl. 522; p. 614; grr. 77, 87, 480.
Volkskunde s. Ethnographie.
Volkskunst lit. 175.
Volkslieder: u. Kultur 612—3; germ., kelt. u. rom. i. p. Übersetzg 177; skr., Klassifikation 258—9, 262, Form u. Komposition 263, anderweitige Parallelen 263—79, i. Kapper's Bearbeitgn 562—6; sl., Verh. z. skr. 277—9; č., Sammlgn 594; slk., musik. Bearbeitgn 612—4; p. 171—2, i. Mähren 176, i. Deutschland 177; klr. histor. 630.
Volksmärchen s. Märchen.
Volksmedizin: ns. os. 215; s. auch Bibliographisches.
Volksmelodien: p., Methodolog. 176; sonst s. Volkslieder.
Volksrätsel: sorb. 219, p. 174.
Volksreime p. 174.
Volkssitten: sorb. b. Beerdigung 205—6, b. Verlobung 211; p. 173.
Volkstrachten p. 176.
Volksüberlieferungen le., Parallelen 603—6.
Volllaut grr.: Genesis 5—7; i. Fremdw. 622.
Vorschub v.: *ъ-* vor *s* + Kons. 97; *i̯(j)*- 520—5.
Vortonigkeit s. Quantität.
Vramec s. Lexikalisches.
Waffen: Sachliches 210; Namen s. Kriegswesen.
Waldnamen p. 193.
Walpurgisnacht sorb. 207.
Wappen i. Balkanländern 290—1.
Warschau, Geschichtl. 174—5.
Weichsel, kelt. Name 66.
Weichselzopf, Aberglauben p. 174.
Weihnachten: Namen, Etym. 618—22.
Weihnachtsspiele 409—12, 417—9, 434—5.

Wenden; i. Deutschland 201: Name, Genesis u. Bedeutg 53, 65, 81; s. auch Veneder.
Wiederholung dreimal. e. Wortes als Redeschmuck sorb. 207.
Win(i)den: Bedeutg des Namens 63—5.
Wirtschaftliches: üb. Slaven vorhist. 199, 474; üb. Alpenslaven malterl. 546—53.
Wörter u. Sachen: Prinzip. 473, 479—80; 609—11; kajk. 358.
Wörterbücher: schwed.-grr. 624; d. (Weigand-Hirt) 539—40, d.-ns. u. ns.-d. 538; lat.-slav.-grr.-d. 150, lat.-slav. u. slav.-lat. 154—7; slav.-grr, 157; skr. Micaglia's, 467—72, dial. 359—74; p. 195—7, (Warschauer) 500—5, dial. 172—3, p. u. d. 183, p.-kslav. 157, der Russismen 197; slovinz. 196; grr. (Akademie) 308—12; grr.-schwed. 146—8.
Wortbildung: grr. 485—90; s. auch Analogie.
Wortintonation č. 232.
Wurzelerweiterung u.-variation: 8, 11, 17—19; s. auch Basen.

Zadruga s. Hausgenossenschaft.
Zahlen typische i. Folklore: skr. 264, 269, 276, 356, č. 595, 597, sorb. 204—19.
Zarenhof grr.: wirtschaftl. Verhältnisse i. XVII. Jhdt. 149—50.
Zeit: typ. Zahlen dafür sorb. 212—3.
Zünfte i. Polen 174—5.
Zweigliedrigkeit: der Personennamen kasch. 192; morphol. Typen 188.
Zweisprachigkeit der Grenzgebiete 83.
Zwetschkenarten: Namen kajk. 360.
Žumberak, Dialekt 338—75.

Namenregister.

d'Abancourt de Franqueville Helene 202—3.
Adalberg S. 179.
Adamović V. 468, 470—1.
Adde G. 137.
Adelung 137.
Afanasjev, A. N. 595, 599, 606—7.
Agrell S. 189.
Agricola, Cn. J. 75.
Aksakov 308, 489.
Alberti M. 101.
Aldasy 287.
Alekšej Michajlovič, russ. Zar 137, 160, 426, 437.
Alexander I. v. Rußland 246.
Alexander II. v. Rußland 630.
Alexander II. Papst 103.
Alexander, Fürst v. Valona 291.
Alexandri 276.
von Alexandrien Athanasios 397.
Alighieri Dante 177, 540—6, 567.
Alter 99—100.
Altomanović N. 293.
Ambrosius 397.
Amerling K. 594—5, 597.
v. Amira 506.
Ammianus Marcellinus 63.
d'Ancona A. 402—4, 406—7, 412.
Andreas II. v. Ungarn 109, 133.
Andreas, Fürst v. Zachlumien 290, 293.
Andrejev L. 201—2, 489.
Andrić N. 260—79, 497—9.
Andronikos III., byzant. Kaiser 590.
Angelina Maria, serb. Despotica 286, 588, 590.
Angelos Alexios, thess. Kaiser 588, 590—1.
Angelos Johannes 590.
Angelos Manuel Philanthropinos 590—1.
Angelović Michael 591.
Angelović Mohammed, Beglerbeg v. Rumelien 591.
Annerstedt Claes 153.
Antonović 631.
Appel K. 180—1, 198.
Appendini 377.
Arbaud 437.
v. Arbe Nikolaus, Clericus 108—34.
d'Arbois de Jubainville H. 55—56, 61—2, 66—9, 71—2, 75—6, 91, 95, 507.
Ariosto 540—1.
Arndt 84.
Asbjörnsen-Moe 593, 601.
Asbóth O. 321—38, 620.
Asên II. v. Bulg. 288.
Asnyk A. 503.
Assemani 106.
Aškerc A. 202.
Auersperg A. A. (A. Grün) 272, 566.
Augustinus hl. 622.
d'Aulnoy Gräfin 602.
Avramović D. 287—93.

Babiaczyk A. 196—7.
Babić L. (Gjalski) 202.
Babka J. 613.
Babukić 378.
Bacmeister A. 63—4, 68—9.
Badrić St. 258.
Baillet A. 398.
Bajezid I. 588.
Bakšić P. B. 163.
Balassa 335.
Baleas Logothet, Sohn des Stanimir 591.

Ballerini 393—4.
Balša 441.
Balšić Georg 293.
Balšić Konst. 288.
Balzer O. 198, 503, 561.
Bandulović J. 101.
Barac M. 580—5.
Baraković Gj. 163.
Baran K. 173.
Barante 249.
Barącz Sadok 605.
Barbier A. 256.
Barckhusen O. 146.
Bardenhewer O. 380.
Bartal 30. 38.
Bartholomae Chr. 8, 19.
Bartholomäus R. 176.
Bartoníček E. 614.
Bartoš Fr. 267, 272, 613.
Bartsch K. 437.
Baruch M. 178.
Basílios der Große 397.
Basilios, byz. Kaiser 557.
Basset R. 178, 278, 604, 606.
Baudouin de Courtenay J. 180—1, 183—4, 200, 502—3.
Baumfeld M. 202.
de Bourepaire E. 437.
Beaumarchas 246.
Becker J. P. 195.
Bédier 605.
Bees s. Vejis.
Belcari Feo 403—6, 420—1, 424.
Bell 227.
Bella J. L. 613.
Bellarmin 200.
Belostenec 21—4, 26, 34—7, 45—6, 496.
Beltrano O. 471.
Bełcikowski J. 201.
Bender J. 64.
Benedikt XIV. 100, 105.
Bendl K. 614.
Benignus Georg, Erzbischof v. Barletta 260.
Bengtson s. Roslin.
Benni T. 186.
Benzelius E. 153, 163.
Berčić 114, 118—22.
Bergius N. 146, 150—2, 164—5.
Berlich 378.
Bernardin 101.
Berneker E. 7, 9, 11—4, 35—7, 87, 89, 94—5, 97, 187—8, 190—1, 505, 521—2, 525, 609—11.
Berwiński B. 503.
Berynda P. 157, 631.
Bělinskij 246, 482, 625.
Bèljajev 580.
Bieleustein 78—79, 81—2.
Biugge P. 146.
Bizanti P., Bischof v. Cattaro 105.
Bleau J. 147.
Bliziński J. 169.
Blümml E. K. 268.
Bobčev S. S. 202.
Bobowski M. 413—5.
Bobrzyński M. 503.
Bock 313.
Bodin, König v Dioklia 283.
Bodjanskij 630.
Boeckh 500.
Böhm M. 603—6.
Böhme 267, 277.
Bogdalski C. 173.
Bogdanović 306.
Bogišić 280, 506, 559.
Bogorodickij V. 220—3. 225, 481.
Boguslawski E. 199, 201, 204.
Bohorič A. 163.
Boltin 246.
Bolzano 569.
Bonaventura hl. 416.
Bonwetsch N. 317.
Borchling 504.
Borgia Lukrezia 412.
Boril v. Bulgarien 288.
Boris-Michael v. Bulg. 557.
Bošković 497.
Bowring J. 615—7.
Bowring L. 617.
Brahms J. 614.
Brajković 377.
Hrandes G. 253.
Brandt R. 233, 325—9, 332, 337, 481, 511.
Branković Georg 293.
Branković Vuk 288, 293.
Bratên (Bratianos) 591.
Braun Th. 54—6, 60—1, 67, 70, 74, 90, 481.
v. Bremen Adam 98.
Bremer O. 56, 84.
Brinckmeier 621.
Broch O. 184, 220—44, 531, 604—5.
Broz 359, 374—5, 497, 582, 612.
Brückner A. 15, 170, 183—4, 186—8, 190—2, 197, 200—1, 203, 298, 320, 503, 505, 510, 554—6.
Brugi B. 285.
Brugmann K. 10—12, 15 6, 82, 180—1, 507, 521, 524, 527, 534, 601.
Bryennios 283.
Brzega Adalbert 172.
Brzozowski St. 202.
Buchie Triphon 449—50.
Budde E. 305—8, 489.
Budilovič A. 54, 510.
Budimir, kroat. König 557.
Budineus Sim. 163.
Budmani 378.
Bücheler F. 626.
Bünker 601, 604—5.
Bujak Fr. 174.
Bukowiński Lad. 197.
Bulić Fr. 132.
Bulla B. 613.
Bullet M. 89.
de Buondelmonti Esau Despot Izau) 590.
Buslajev 482, 631.
Bussow 137.
Buzolić Stj. 541—4.
Byčkov 483.
Byron 246—7, 249, 251—5.
Bystroń J. Dr. 171, 189.
Bystroń J. 171.

Cabrić J. 541.
Cabrol F. 398.
Caesar, C. J. 80, 82, 475. 588.
Calepiuus 156.
du Cange 135.
Caraman s. Karaman.
Carlander, C. M. 142.
Caspar E. 558.
Cassio Barth. 101.
Celsius Olof 150.
Chabot J. B. 317.
Chadžov J. 265.
Chalkondyles 590—1.
Chalupný E. 567—575.
Chambers, E. K. 402.
Chamiec X. 199.

Chateaubriand 256, 567, 572.
Chauvin 604.
Chelchowski 601.
Chénier 246.
Chersa Th. 468.
Checiński J. 503.
Chilkov, A. J. Fürst 160.
Chmiel A. 168.
Chmielecki K. 199.
Chmielowski P. 320, 503.
Chociszewski J. 503.
Choiński Jeske Th. 503.
Christ 383.
Christiani W. 302—16, 319—20, 500—5, 624—5,
Chrysostomos Johannes 383, 385, 391—4, 397.
Chrzanowski B. 176.
Chrzanowski I. 416.
Chybiński A. 176.
de Cihac A. 619—20.
Cińciała A. 171.
Ciszewski S. 177, 189, 195, 603.
Clouston 604—6.
Coebes 160—1.
Cohen G. 403.
Combefi 393.
Comparetti 601.
Conev B. 14, 308, 533.
Constantini W. 625—6.
Cosquin 591, 599, 601.
de Courtenay Robert, byz. Kaiser 109, 133.
de Coussemaker E. 402.
Crane 601, 605.
Crha Fr. 596.
Crnojević s. Černojević.
Curtius G. 15.
Cutheis A. 132.
Cvijić J. 442, 454.
Cyrill hl. s. Konstantin.
Czambel S. 274, 601, 604.
Czarkowski L. 175, 197.
Czepieliński F. 500.
Czyński E. 171.

Čaadajev 246.
Čajkanović 287.
Čechov 308.
Čelakovský Fr. L. 567, 574, 593—6.
Černjachovskij 631.
Černojević Arsenij, Patriarch 287.
Černý Adolf 204—19.
Černyšev V. 482—93.
Červinka-Rieger Marie 568—9.
Čičerin 627.
Čubranović A. 318—9.
Čulkov 246.

Dahl 311.
v. Damaskus Johannes 162, 381, 383, 386, 391—3.
Daničić Gj. 19, 135, 377—8, 497, 586.
Daniel (Hymnolog) 394.
Dante s. Alighieri.
Dąbrovski I. 320.
Debs B. 407, 409.
Dočanski s. Stephan Uroš III.
Demetrius v. Rußland 166.
Demiańczuk J. 201.
Denis 572, 574.
Densusianu 622.
Deotyma s. Łuszczewska.
Deržavin 306.
Deym Graf 574.
Dębicki 500.
Diderot 246.
Diels P. 376—8.
Dieterich K. 262.
Dinaricio Bischof 165.
Dio Cassius 57.
Diocleas Presbyter 282—3.
Divković 257, 259—60.
Dmitrijevskij A. 399.
Dobroljubov 625.
Dobrovský J. 111, 157, 161, 467, 469—71, 495, 567—72, 574, 595.
Dobruský V. 288.
Dobrynja G. 138.
Dobrzycki S. 171—2, 185, 189, 194.
Dobšinský 601.
Döhring A. 294—302.
Dolanský 229.
Dolgorukij, J. F. 160.
Domentian 283.
Donath O. 562—75, 612—4.
Dopsch A. 288, 546—53.
Dostojevskij F. 201, 308, 488—9.
Douhet 402.
Dowojna s. Sylwestrowicz.
Dracott 504.
Dragomanov M. 271. 604. 631.
Drinov M. 279.
Droysen 500.
Drzażdżyński St. 193.
Držić Gj. 280.
Dubislav 313,
Dubravius 106.
Ducange s. du Cange.
Duchesne E. 245—56.
Duda F. 294—300.
Dümmler E. 281.
Dukašinović Stanava 319.
Duperret 256.
Durasov P. 138.
Dušan Stephan 280, 284, 288, 290—3, 444, 464, 587—8, 590—1.
Dvořák A. 614.
Dygasiński A. 166, 503.
Dziewulski St. 175.

Egli 61.
Ektiščev Th. 155.
Elisabeth, russ. Zarin 248.
Emin N. 384.
Engel 287.
Engelhardt 245.
Ephraem der Syrier hl. 381—2, 385.
Epiktet 160.
Epiphanios 397.
Erben, K. J. 270, 592, 597, 600—1.
Erk 267, 277.
Estreicher St. 197.
Eusebios 587.
Eustathios 283.
Ey 599, 601.

Fabricius 536.
Fainor St. 613.
Faleński F. 169, 503.
Fancev Fr. 20—51.
Farlati 132, 287.
Federowski M. 601, 604—5.
Fedor Aleksèjevič, russ. Zar 156.

Feist 10, 15, 18.
Fejfalik 576, 578.
Feldman W. 197.
Ferdinand I., röm. Kaiser 106.
aus Ferrara Alfons Ercole 412.
Fet 308, 489.
Fick A. 10, 15, 89.
Figuss V. 613.
Filipowicz J. 500.
Finkel L. 503.
Fischer Ad. 177—8.
Flach J. 168.
Fletcher 151.
Florinskij 329, 513.
Florschütz 378.
Fockema A. 506.
Förstemann 63, 69.
Foerster J. B. 614.
Fonvizin 248.
Fortunatov Ph. Th. 1—2, 511, 513, 515, 518—9, 521—30, 532, 534.
Francisci 613.
Franko I. 266, 268, 271, 381, 411, 425, 427—8.
Frey 606.
Friedrich II., röm. Kaiser 109, 133.
Frinta A. 223—34.
Froning K. Dr. 410.
Frontinianus, Erzbisch. v. Salona 133.
Fryco 536.
Füredy Vl. 613.
Fumagalli G. 471.

Gaal G. 593—4, 596, 599.
Gadeja Th. 172.
Gaj L. 203.
Gajsler J. F. 203.
de la Gardie J. 137.
Garšin 488—9.
Gáspár 323—4, 326—7, 330.
Gauthiot 232.
Gawalowicz M. 503.
Gawelek Fr. 171, 173—4.
Gawroński Rawita F. 503.
Gebauer J. 35, 86, 181, 229, 376—7, 572, 576, 578, 580.
Geczen A. 399.
Geldart 604.
Gell 617.
Genadij, Patriarch v. Konstantinopel 159.
Geometres Johannes 393.
Georg, bosn. Despot 287, 291, 293.
Gerle W. A. 592—3.
Germanos, I., Patriarch 381, 386, 392—4.
Gerov N. 8—9, 11—2, 17.
Gerß O. 300.
Ginammi B. u. M. 161.
Giorgi 616.
Gjalski Š. s. Babić L.
Gliński K. 169, 503.
Gloger G. 192, 503.
Glück 80, 82.
Głowacki A. (Prus B.) 167, 503.
Godzakovskij St. 156.
Goethe 251, 563, 567, 574.
Goetz 557.
Gogol N. 245, 253—4, 306—7, 482, 624.
Goldscheider F. 183.
Golicyn I. I. Fürst 162.
Goll J. 574, 578.
Gombocz Z. 335.
Gomulicki V. 174, 503.
Gončarov 245, 307—8, 482, 489.
Gonet S. 173.
Gonzenbach 593, 597—8, 601.
Gorkij M. 201—2, 307—8.
Gostomski V. 168.
Górnicki L. 320.
Górski K. 503.
Goszczyński S. 172.
Gottsched 482.
Grabowski Th. St. 202—3.
Graff E. G. 64.
Grébaut B. 317.
Greč 482.
Gregor VII. 103.
Gregoras Nikephoros 284.
Gregori Pastor 426, 437.
Grek Maxim 115—6.
Gribojědov 245, 248, 253, 254, 308.
Griesel 594.
Grigorius Archimandrit 630.
Grigorovič 586—7.
Grim E. 179, 201.
Grimm J. 482, 503, 563—4, 574, 593—4, 596, 598—602, 627.
Grinčenko B. 603—5.
Groening M. 159.
Groome Fr. H. 601.
Groß O. 180.
Grot J. 308—12, 481, 483, 485—6.
Grottger A. 168.
Grudziński St. 503.
Grün Anastasius s. Auersperg.
Grundtvig Sven 593.
Grunskij N. K. 511—2.
Gruševskij 631.
Gruzinskij 629.
Grzeliński O. 175.
Gumplowicz L. 203, 281.
Gumplowicz M. 172.
Gundulić J. 257—8, 260, 540, 542, 616.
Gunzellus, Erzbisch. v. Spalato 109.
Gustav Adolf v. Schweden 137—9, 142, 148, 164.
Gustawicz Br. 178.

Habdelić 22—4, 26, 34, 36—7, 45, 50.
Hadrian II. 102—3, 558.
Hadrian III. 555.
Hadži Chalfa 453—455.
Haferkorn 512.
Hahn Vict. 166.
v. Halicarnaß Dionysius 71.
Hallenberg J. 156.
v. Hammer J. 454.
Hanisch E. 614—5.
Hanusz J. 377.
Hanka W. 570, 579, 616.
Hartmann Fritz 180.
Hattala M. 575—8, 580.
Hauck 398.
Haumant E. 245—6, 248, 253.
Haupt 204—19, 267, 274.
Haupt M. 500.
Havlíček K. 566, 568, 574.
Hegel 246.
Heine H. 254, 566.
Heinrich G. 275.
Heinzel 490.
Helene, serb. Königin 448, 451, 464.
Helmholtz 243.

Hennessy W. M. 76—7.
Heraklios, byz. Kaiser 281, 317.
Herberstein 137. 151.
Hercegović Balša 291.
Hercegović Vladislav 288, 291, 293.
Hercegović Vlatko 291, 293.
Herder 570.
Herodot 98, 281, 477.
Herrmann A. 267, 274—5.
Herzen 246.
Hess A. 314—5.
Hesychios 8, 12.
Hetzenauer 21, 36, 38, 41, 43—5.
Heuzey L. 588—9.
Hieronymus hl. 51, 102, 104, 106, 108—13, 119—31, 162, 621.
Hiersemann K. W. 591.
Hilarius hl. 621.
Hillebrand Hindrichsdotter, Antonetta Sophia 149.
Hirt H. 10, 15, 62, 473, 477, 516, 518—9, 539—40.
Hlubek 552.
Hnatjuk Vl. 278, 322, 425.
Holder A. 56, 61, 63, 65—9, 71, 73, 76, 78, 81—2, 84, 87, 89, 91, 94.
Holland H. 617.
Holšavskaja Fürstin 630.
Hołowaćkyj 264, 268, 273.
Homer 540, 577.
Hopf 589—90.
Horák J. 260—79.
Hosberger aus Cividale 285.
Houdek Vlad. 274—5.
Hórnik M. 204—19.
Hranić Vuk 293.
Hranislav Archont 591.
Hryncewicz Talko J. 175.
Hugo V. 255—6.
Hujer O. 528.
Hus J. 567.
Hval 118—9, 259.
Hýbl Fr. 203, 554, 556, 558.

Ibn-Rost 98.
Igelström A. V. 624.
Igor 476.
Ilarion, Metropolit v. Kijev 475.
Iliev 17.
Iljinskij G. 191, 203.
Ilovajskij 581.
Inchiostri D. 203.
Inlender A. 183.
Innocenz IV. 103, 558.
Innocenz XII. 150.
Ipolitov S. D. 162.
Irminon 550.
Isidor, ruth. Kardinal 102.
de Itiliana Konrad 285.
Ivan Vasiljevič Groznyj v. Rußl. 137—8. 610.
Ivan Aleksèjevič v. Rußl. 149.
Ivanov 496.
Iveković 359, 374—5, 583, 612.
Ivić A. 286—93.
Ivin T. 138.
Ivšić St. 498—9.
Izau Despot s. Buondelmonti.

Jablonský B. s. Tupý E.
Jablonowski Lad. 201.
Jacimirskij A. J. 168—70, 202.
Jackiv M. 201.
v. Jagić V. 15, 19, 99—134, 154, 182, 234, 277, 281, 285, 305, 318, 322, 379, 440, 467, 482—99, 510, 513, 515, 518—20, 527, 529—30, 532—3, 539—40, 556—7, 572, 575—87, 611—2, 623, 627—8.
v. Jakob Therese (Talvj) 563—4, 616.
Jakubec J. 571.
Jambrešić 22—4, 26, 34, 36—7, 45.
Janáček L. 233, 614.
Janowicz 193.
Jarochowski 313.
Jaroslav v. Kijev 102.
Jarosz M. 171.
Jensen A. 136—65, 260.
Jeremias Patriarch 102.
Jerinić Th. 318.
Jeršov 222.
von Jerusalem Kyrillos 397.
Jespersen 222—5, 231.
Jireček Const. 133—4, 279—93, 438—66, 507, 587—91.
Joasaph Münch s. Johannes u. Kantakuzenos.
Johann VIII. 102—3, 108, 554—5, 557—8.
Johann, Herold v. Cividale 285.
Johannes, thessal. Kaiser (Münch Joasaph) 588—90.
Jokl N. 203, 526.
Jones D. 233.
Jordan 204—19.
Jordanes 57, 61, 74.
Jovanović Lj. 442.
Jovanović V. 615—7.
Jubinal A. 411.
Jukić 319.
Julinac 286.
Jungmann A. 567—75, 594—5.
Junosza Kl. s. Szaniawski.
Justin Märtyrer 397.

Kacafirek 600.
Kačanovskij 278.
Kačić (Kadčich) 105, 258.
Kadavý J. 613.
Kadlec K. 20—22, 559—62.
Kämmel 550.
Kaizl 571.
Kalina A. 182.
Kalita Ivan, Moskauer Fürst 627.
Kallenbach J. 316.
Kallistos Patriarch 464.
Kalojoannes, byz. Kaiser 589.
Kaltenbusch F. 399.
Kamarýt 593.
Kamper J. 566.
Kantakuzenos Joannes, byz. Kaiser (Münch Joasaph) 284, 589—90.
Kantecki K. 320.
Kantor J. 173.
Kapper S. 562—6.
Karadžić St. Vuk 233, 263, 277, 378, 455, 497, 562, 564—5, 582, 593, 612, 615—6.
Karaman M. 99—110, 112—34.

Karamzin 305—6, 482.
Karczmarczyk K. 174.
Kardos A. 274.
Kares 313.
Karinskij 513.
Karl IX. v. Schweden 137.
Karl XI. v. Schweden 148, 152, 164.
Karłowicz J. 170—1, 190, 192, 196, 317, 500—2, 504.
Karskij 513.
Kasprowicz J. 166, 503.
Kastriota s. Skanderbeg.
Kašić B. 163, s. Cassio.
Katerla s. Żeromski.
Katharina II. v. Rußl. 246, 628.
Kedrenus 150.
Kedrenos 283.
Kekaumenos 283.
Keller Albr. 605.
Keller Heinr. 397—8.
Kętrzyński W. 294—7, 299, 503.
Kidrič 100.
Kiepert 500.
Kirpičnikov A. 381.
Kistjakovskij 631.
Klatovskij B. 596.
Kleczkowski A. 191.
Kleiner J. 178.
Klemming G. E. 139.
Klich E. 173.
Klinger W. 177.
Ključevskij V. O. 627—8.
Kluge Fr. 10, 13—5, 89, 480, 540.
Kob 300.
Koblischke J. 192.
Kochanowski J. 319—20.
Köhler Joh. 164—5.
Köhler Reinh. 267, 269, 591, 593, 599.
Kohnstamm O. 180.
Kolberg O. 503, 601, 604. 606.
Kol'cov 308.
Kolísek A. 613.
Kollár J. 267, 270, 272, 274—5, 569—70, 572—4, 613.
Kołodziejczyk E. 173.
Komnenos Manul, byz. Kaiser 133.
Konarski F. 183.
Kondratowicz (Syrokomla) L. 503.
Koneczny F. 203.
Konopnicka M. 503.
Konstantin-Kyrill (Slavenapostel) 101—3, 106, 108—13, 203, 282. 512, 553—8.
Konstantin, Milutins Sohn 284.
Kopczyński O. 198.
Kopitar B. 111, 494, 593, 615—8.
Korbut G. 15, 190, 504.
Kordunaš 606.
Korjenić Chr. 318—9.
Korjenić Cv. 319.
Korjenić R. 319.
Korolenko V. 307—8, 488.
Korotyński Vinz. 500.
Korš Th. 51, 86, 88, 96, 98, 534.
Kortholt 153.
Kosač 631.
Kosiński Lad. 180, 193.
Kosmas Chronist 194.
Koss 561.
Kostomarov 631.
Koštiál J. 317—8.
Kościński K. 176.
Kotarbiński J. 168.
Kotljarevskij A. 631.
Kotljarevskij J. P. 630.
Kotošichin 137, 146.
Kovač M. 319.
Kovačević L. 134.
Kovalevskij M. 153.
Kozlov J. 254.
Kozlovskij 514.
Kozłowski 601, 605.
Koźmian St. 503.
Kósik M. 538.
Král J. 568—9, 571, 575.
Kranjčević S. 202.
Krasnoselcev N. Th. 400.
Kraszewski J. I. 169, 320.
Kraushar A. 503.
Krauß F. S. 506.
Krček Fr. 166—204, 318.
Krejčí J. 562—6.
Krek G. 87.
von Kreta Andreas 381, 399.
Kretschmer P. 4, 62, 507.
Kristina v. Schweden 142, 146—7.
Kritobulos 590.
Križanić 260.
Krofta K. 558.
Krolmus V. S. 598, 603.
Krones 550.
Król J. 171.
Król K. 502.
Kršnjavi I. 541, 544—6.
Krumbacher 393.
Krylov 308, 482, 490.
Krymskij 629.
Kryński A. A. 182—3, 191. 196—8, 502.
Křížkovský P. 614.
Kuba L. 614.
Kubín 595, 597, 604.
Kürschner J. 410, 437.
Küzmics 324—5, 327.
Kujot St. 176, 188—9, 194.
Kul'bakin S. M. 2, 184, 186—8, 510—35.
Kulczycki L. 201.
Kulda 602, 605.
Kulin, Ban v. Bosnien 450.
Kuliš 629.
Kulwieć K. 170.
Kunik 581.
Kúnos 605.
Kuprin 488.
Kurakin Fürst 303—4, 306.
Kurelac F. 269—71, 276, 318, 497.
Kurka A. 197.
Kuzelja Z. 277—8.
aus Kyperu Epiphanios 381.

Lack St. 168.
Lactantius 397.
Lagarde 119, 122—4.
Lam St. 167.
Lampros Spir. P. 588—90.
Lamy T. J. 381.
Lange A. 503.
Langer J. 594—5.
Lapie 617.
Lapôtre 556.
Laszowski 293.
Lauček E. 274.
Laudo 285.
Lavrovskij 191, 580—1, 583—4.
Lazar v. Serbien 288, 291, 293, 563, 566.

Lazarević Stephan 586—7.
Leake W. M. 617.
Leciejewski J. 204.
Lee 605.
Legras J. 254.
Lehar 614.
Lehner F. 397.
Leibniz 153.
Leicht S. 285—6.
Leist B. W. 506.
Lemke 601, 605.
Lenartowicz Th. 503.
Lenau N. 566.
Leniek J. 201.
Lénström 165.
Lermontov M. J. 244—56, 308, 482.
Leskien A. 180—1, 204, 420, 510—11, 514, 518—20, 601.
Lessing 254.
der Lette Heinrich 81.
Levaković R. 104, 108—18, 129—34, 469.
Levec Fr. 493—7.
Levec W. 549—51.
Levickij 631.
Lhota Kv. 596.
Lichard M. 613—4.
Lihovecký M. 613.
Lilieutal Regine 178.
Liliestråle J. V. 156.
Linda 592.
Linde S. B. 35, 190, 197, 500, 502—3, 572.
Linhart 618.
Lintilhac E. 408.
Liszt Fr. 614.
Littré E. 135—6.
Ljapunov B. 186,510—35.
Ljubić 467, 469, 471.
Lloyd 231.
Lobodovskij 629.
Löwenfeld R. 319—20.
Lomonosov 305, 308, 482, 580, 583.
Lorentz F. 1, 179, 186, 188, 192—4, 196, 199, 525, 534, 604.
Lottner 15.
Lucius J. 104, 287.
Lüdtke W. 316—17.
Luft 15.
Lundell 224, 309.
Luther M. 164, 567, 574.
von Lyon Irenäus 397.
Lepkowski J. 172.
Łęgowski 312—3.
Łoś J. 183, 188—91, 196—7, 199.
Łuszczewska J. (Deotyma) 503.
Máchal 263, 265—7, 276, 278, 602.
Maciejowski W. A. 203.
Macmichael 617.
Maeterlinck M. 591.
Magiera J. 189, 203.
Magnin 402.
de Maistre J. 246.
Majkov 308.
Majkowski 176.
Makarij(os) 317, 381, 391—2.
Makarov 307.
Maksimovič 629.
Malinka 604.
Malinowski Fr. Xav. 502.
Malinowski L. 416, 502—3, 601, 605.
Malý J. 596—600.
Malyševskij J. 556.
Małecki A. 189, 196, 502, 614—5.
Manasses Chronist 105.
Mandelstam J. 624—5.
Mankějev A. I. 160.
Mannhardt 76.
Manuel Protonotar, Sohn des Tihomir 591.
Mańkowski H. 176.
Mańkowski L. 199.
Mara Sultanin 293.
Marek A. 568, 570, 572—4.
Maretić T. 348, 350, 378, 497, 540—1.
Marinus Papst 555.
Marjan H. 65.
Markus 204—19.
M(a)rnavić J. T. 105, 109—34, 258.
Martinellus 285.
Marulić M. 104, 163, 420—1, 437.
Masaryk Th. G. 568—71, 574—5, 580.
Masing 334.
Maslov 631.
da Mast Otto 285—6.
Mastropetro M. 133.
Maszkowski K. 168.
Matijević St. 163.
Matusiak S. 170, 172, 178—9, 193.
Matuszewski I. 167.
Maurer Konrad 506.
Maximus, Erzbisch. v. Salona 132—3.
Mayer Art. 559—62.
Mazanowski A. 166, 168.
Mažuranić A. 203,378,541.
Mączewski P. 167.
de' Medici, Peter di Cosimo 406.
Megisser 156—7.
Meier Ernst 593, 596, 601—2, 606.
Meillet A. 11, 15—16, 94—5, 522, 535.
Mekler G. 88.
Mela Pomponius 63.
Melantrich G. 162.
Melioranskij P. 86.
Menčetić (Mintschetich) Š. 280, 616.
Menčík F. 100.
Menšikov (Publizist) 245.
Menšikov 303.
Merežkovskij 202.
Metelko 495.
Method, Slavenapostel 103, 108. 111, 203, 282, 512, 553—8.
Metternich 573.
Meyer Anna 606—7.
Meyer E. A. 335.
Meyer Gust. 16.
Meyer-Lübke W. 97.
Meyer Paul 403.
Micaglia s. Mikalja.
Michalčuk 629, 631.
Michalski Th. 201.
Mickiewicz A. 198, 253—4, 316, 541, 563.
Mierzyński A. 76.
Mieses M. 191.
Migne 385—6, 390, 393, 398.
Mikalja J. 467—72.
Mikkola 191, 310, 522.
Miklosich Fr. 7, 9, 11, 13, 15—6, 18—9, 30, 35, 44—6, 86—90, 93—4, 98, 135, 287—93, 325, 328, 441, 444, 451, 459, 480—1, 510—11, 534, 577—8, 582, 612, 619—20.

Mikšíček 601—3.
Mikucki 502.
Miladinov Brüder 266, 277.
Milčetić 377.
Miletič L. 17, 19, 185, 513.
Milićević Gj. 453, 455—6, 588.
Miller Vs. 90.
Milton 567.
Milutin s. Stephan Uroš II.
Minčetić s. Menčetić.
Miniati L. 318.
Miodragović J. 454.
Mirjam s. Przesmycki.
Missona K. 167.
Mladenov St. 7—19, 473—482.
Mladinić 420—4.
v. Modruša Paul 104.
Molé V. 202.
Monachos (Mönch) Jakob 394.
Monachos Johannes 382—3, 399.
Moneremites Theodoros 393.
Mone 67—8, 402—3.
Montesquieu 246.
Montfaucon 385—6.
Moore Th. 255.
Moračevskij 629.
Morlini 604.
Mouliéras 604.
Mrnavić s. Marnavić.
Much R. 54, 72—3, 507.
Mucke s. Muka.
Mülleuhoff K. 56, 59, 71, 74—6.
Müller K. 70.
Muka E. 204—19, 224, 536—9.
Muravjev Apostol 249.
Murko M. 202, 571.
Murnerowski St. 175.
Mursić V. 291.
Musäus 593—4.
Musil Fr. 614.
de Musset A. 255—6.

Nadson 308.
Nagy Lad. 325.
Naljeśković 612.
Nałkowski W. 170.
Napoleon III. 588.
Narses 385.
Nau Fr. 316—7.
Naumenko 631.
Nawalany J. 173—4.
Neale A. 617.
Nebeský V. 578.
Nehorić s. Neorić.
Nehring W. 171, 179, 319, 503.
Neilos Hieronomachos 590.
Nejedlý J. 572.
Nekrasov Dichter 308, 488.
Nemanja 103, 283, 287—8.
von Neokaesarea Gregorios 396, 399.
aus Neopatrai Athanasios 589.
Neorić M. 318—9.
Nesselmann 299.
Nestor Chronist 81, 83, 582.
Nestorios 397.
Neuwert s. Nowaczyński.
Němcová B. 592, 595—6, 600—3.
Niederle L. 54—6, 72, 171, 199, 281, 507.
Niedźwiedzki Lad. 196, 502.
Niemojewski A. 503.
Nigrelo Nicoletus 292—3.
Nikel E. 195.
Nikitin P. 88.
Nikodem G. 202.
Nikolaus I. v. Rußland 616.
Nikolić A. 606.
Nikolić M. 202.
Nikon, Moskauer Patriarch 102.
Ninoslav, bosn. Ban 286, 289—90, 293.
Nitsch K. 171, 183, 185—6, 191, 193—6, 199—200, 299—302.
Njegoš P. 541.
Nordin J. G. 139.
Norwid C. 503.
Novák V. 614.
Novaković St. 19, 134—6, 438—67, 588.
Novikov 246.
Norotný V. 558.
Novotný V. J. 614.
Nowaczyński Neuwert A. 166, 202.
Nyrop 224.
v. Nyssa Gregorios 381, 391.

Oblak V. 325, 327—330, 332—4, 336—8.
O'Connel 77.
O'Curry E. 87, 506.
Ogienko 629.
Oleg 582.
Olga Fürstin 102.
Ončukov 599, 605.
Onuphrikiri 146.
Opeć Balth. 416—7.
Oppmann A. (Or-Ot) 167, 503.
Orbini M. 163, 319, 452—3.
Orgelbrand M. 500.
Origenes 397.
Orosius Paulus 98.
Or-Ot s. Oppmann.
Országh P. 201.
Orzeszko Elise 202, 503.
v. d. Osten-Sacken, W. Frhr. 1—7.
Osthoff H. 10.
Ostoja v. Bosnien 290.
Ostojić Stephan 291—2.
Ostrogski Konst. Fürst 102.
Ostrovskij 246
Otfinowski W. 162.
Ovidius Naso P. 162, 540—1.
Oxenstjerna Bengt Graf 149.
Ozerov Joh. 156, 306.

Palacký F. 567—9, 574.
Palaiologina Maria 588.
Palaiologos Manuel Kaiser 589.
Palaiologos Symeon Uroš 588—90.
Palković G. 618.
Palmotić 542.
Palomnik Daniel 433.
Pančov 8.
Panormitanus Hieronymus 163.
Panske P. 176.
Papafava R. 106.
Papahagi 622.
Papebrochio 107.
Paranikas 384.
Parczewska M. 195.

Parczewski A. 179.
Parčić 100.
de Parny 437.
Parthemios Erzbischof 629.
Passy 223.
Pastrizio Abt (Pastrić) 104, 108.
Pastrnek F. 510, 513, 553—8.
Patera A. 413.
Paterek Joh. 416.
Paterson s. Persson.
Pauli C. 62.
Pável Aug. 323, 328, 330—2, 335, 337—8.
Pavić 131.
Pavlović Radosav 291.
Pavluckij 630.
Pečerskij 307.
Pedersen H. 12, 56, 82, 87—9, 91—2, 95, 99, 224, 229, 231, 233, 508, 518—9, 522, 525.
Peisker J. 15, 84, 199, 473—4, 547—53, 561—2.
Pekmezi 235.
Peretz V. N. 278, 429, 631.
Pergošić 20—48.
Perković M. 540—6.
Persson (Paterson, Petrejus) P. 137. 151.
Persson Per 17—8.
Perušek 494.
Pěšina (Possina) 155.
Petantius Felix 452.
Peter I. v. Rußland 149.
Peter der Große v. Rußland 107, 149, 302—7.
Peter, Fürst v. Dioklia 288.
Petrarca 540.
Petranović 586.
Petrejus s. Persson.
Pětuchov E. V. 309.
Pęckowski J. 174.
Philemon 71.
Phokas, byz. Kaiser 281, 317.
Photios 381.
Pichler A. 407.
Pictet A. 68, 79.
Pič J. L. 56, 76.
Piekosiński F. 503.
Pilat R. 181—2.
Pinchera 590.
Pintar L. 608—9, 618—22.
Pintus M. 179.
Pisemskij 625.
Pivljaković A. 454—5.
Pleteršnik 30, 35, 39, 226, 330, 352, 375, 518, 522, 622.
Plinius 53, 55, 61, 63, 66, 70—1, 87.
Ploetz 313.
Plutarch 71.
Pobłocki 179.
Poesche Th. 51, 76.
Pogodin A. 55, 66—7.
Polaczek S. 593.
Polášek-Pitˇo 614.
Polívka G. 591—607.
Polkowski F. 175.
Pollard A. W. 406, 411.
Polockij Symeon 157.
Polonskij 308.
Polybios 62.
Ponzoni Sforza 132.
Popiołek F. 193.
Popov A. 404, 406.
Porębowicz E. 177.
Porfirjev 381.
Porphyrogennetos Konstantin 281—2, 440, 443, 465, 480.
de Porta broxana Ormann u. Walther 285.
de Portis Andreas 285—6.
Porzeziński W. 186, 200—1.
Posedel J. 468.
Posilović P. 259—60.
Possevin 107.
Possina s. Pěšina.
Potebnja 481, 629, 631.
Pouqueville 617.
Pracki W. 196.
Preljub v. Thessalien 588—9.
Preljubović Thomas 588.
Prellwitz 18.
Preradović P. 541.
Presl 574.
Prešern 494.
Prochaska A. 503.
Procházka L. 614.
Pröhle 599.
Prohaska D. 257—60.
Proklos Patriarch 397—8.
Prokopios 282.
Prokopovič 303, 306.
Prus B., s. Głowacki.
Przesmycki Z. (Mirjam) 503.
Przyborowski J. 502.
Przybyszewski St. 503.
Ptolemäus Klaudius 53—4, 58—9, 61, 70—4.
Puchmajer 572.
Pucić 288—90.
Puškin A. S. 165, 246, 249—50. 253—4, 306—7, 437, 482, 485—6, 489, 625.
Puşcariu 7, 622.
Pypin 578.

Rački F. 281.
Radenović Paul 291.
Radin Gost 585—7.
Radiščev 246.
Radlov 604—5.
Radonić J. 279—85.
Radoslav v. Serbien 290—1.
Radyserb, s. Wjela.
Rajić 286—7.
Rakowiecki Th. 166.
Rålamb 137, 148.
Ranke 500.
Rastko, s. Sava hl.
Ratko, Bischof v. Trebinje 287.
Ravnikar 494.
Reiter M. 183.
Rengjeo J. 318.
Rešetar M. 257—60, 318—9, 341, 375, 377, 467—72, 531, 534, 612.
Reymont, Lad. S. 166.
Rězanov V. I. 426.
Rhamm 201.
Rhys J. 77.
Rimanský 601.
Ritig Sv. 553—8.
Rocca Msgr. 106.
Rocha F. 538.
Rodziewicz Marie 503.
Roger 171.
Romanos der Hymnograph 384—5.
Romanov 604.
Rosa Stefan 99—102, 112.
Ros(e)lin Bengtson J. 146—7.
Rosensabel H. 147.
Rossi 622.
Rostafiński J. 91, 199, 503.

v. Rostov Dimitrij 381.
Rozwadowski J. 6, 66, 68, 92—3, 184—5, 187—8, 191—5, 197, 199.
Rousselot 242, 335.
Rožić V. 497—9.
Rubčić St. 319.
Rumjancev P. P. 138.
Rupeldt K. 614.
Rybarski R. 174.
Rybička A. 600.
Rylèjev, K. F. 100.
Rzewuski H. 190.

Sabinin 87.
Sachau 385.
Saloni A. 174.
Samuel, bulg. Zar 463.
Sandalj, bosn. Magnat 289.
Sander 539.
Sava hl. 103, 283, 443—4, 450.
Sawicki Lud. 170—1.
Schachmatov s. Šachmatov.
Schalbacher 617.
Schaumburg 617.
Schiller 254—5, 566.
Schirren K. 81.
Schleicher 510, 578.
Schlözer 580—1.
Schlumberger 288.
Schmaler s. Smoleŕ.
Schmidt B. 593.
Schmidt Joh. 8.
Schmurlo s. Šmurlo.
Schneider St. 178.
Schneider-Trnavský M. 614.
Schneller 593.
Schönwerth 601.
Schoepfelin J. D. 76.
Schott Brüder 596, 601.
Schrader O. 15, 87, 478. 480, 505—9.
Schreuer 561.
Schröder E. 190.
Schröder J. H. 150.
Schuchardt H. 620.
v. Schulenburg W. 204—19.
Schullerus 604—606.
Schultheiss T. 234—40.
Schwabe, Pastor in Reval 165.
Schwela G. 204—19, 536—9.
Sebillot 605.
Seebohm Fr. 506.
van Selow P. 138—9, 141—3, 147.
Sembrzycki 300.
Semkowicz Lad. 174.
Seneca 160.
Sepet M. 402, 408.
Serafino P. u. J. P. 471.
Sergèjevič V. I. 580, 627—8.
Sergij Archiepiskop 397.
Severjanov 383, 386—7.
Shakespeare 246, 252, 255.
Siedlecki A. 167.
Siemieński L. 503.
Sienkiewicz H, 314—5, 320, 503.
Sieroszewski W. 503.
Sievers E. 222—3, 234.
Siladji s. Svilojević.
Simeon, bulg. Zar 463.
Simon Alice 176—7.
Simoni P. K. 309.
Simrock 602.
Skabičevskij A. M. 625.
Skanderbeg Kastriota Georg 289—91.
Skerlić 498.
Skoczylas L. 167.
Skok P. 338—75.
Skopin s. Šujskij.
Slavineckij Epiphanios 155—6.
Sławiński 502.
Słoński St. 182.
Smetánka 189.
Smičikias 133..
Smirnov N. A. 302—4, 306, 309.
Smoleŕ (Schmaler) 204—19, 267, 274.
Smotryckij M. 102, 157.
Smólski G. 172, 201.
Snoilsky K. Graf 142.
Snopek A. 203.
Snopek Fr. 553—8.
Sobolevskij A. I. 54, 317, 473—82, 488, 510, 521, 523, 532, 535, 609—11.
Soerensen A. 266, 276.
Soffredus, Notar v. Ragusa 291.
Sokolovskij 629.
Solmsen F. 626.
Solovjev 203. 627—8.
Sommervogel K. 467—9.
Sophia Alekséjevna, russ. Zarin 149.
Sophronios 394.
Sorgo P. 616.
Sorić St. 107.
Spaarwenfelt J. G. 136, 147—64.
Spasowicz Vl. 169, 254, 503.
Speranskij M. 436.
Spevec 560.
Sprogis 78, 80.
Sremac St. 611.
Sreznevskij 311, 386, 388, 580, 582—4.
Staff L. 503.
Stankiewicz Sophie 174.
Stanojević D. 541.
Stasov 630.
Stein l. 183—4.
Stendhal 240.
Stepanov F. Pop 151.
Stephan VI. Papst 554—8.
Stephan v. Bosnien 283, 287, 289, 291, 293.
Stephan II. v. Bosnien 290, 292—3.
Stephan d. Erstgekrönte v. Serbien 283—4, 288—9, 450—1, 453, 458—9.
Stephan Dragutin v. Serbien 288, 290—2.
Stephan Radoslav v. Serbien 287.
Stephan Thomas v. Bosnien 287, 289, 292.
Stephan Tvrtko I. 292.
Stephan Uroš I. 290, 293, 451.
Stephan Uroš II. Milutin 134, 284, 288, 291—2, 443, 449, 451.
Stephan Uroš III. Dečanski 284, 288, 292, 588.
Stephan Uroš IV. 284, 290, 293, 588.
Stešenko 631.
Stoilov Ch. 225.
Stojanović L. 308, 497, 526.
Stojanović M. 606.
Stojan uto), Herold v. Cividale 285.

Stokes W. 15, 61, 71—2, 76—80, 82, 87—93.
Stokłosa J. 172.
Storm 224.
Strabo 63.
Strauß 267.
Streitberg W. 516, 518.
Strohal 352, 377, 561, 604.
Stroßmayer Bischof 203, 496,
Struve H. 503.
Stryjkowski M. 162.
Stulli 583, 612.
Sulisz J. 174, 193.
Sullivan W. K. 87.
Sułkowski 166.
Sumarokov 246. 306.
Sumcov N. F. 599, 603, 606, 628—31.
Sumrlok s. Krolmus.
Sušil Fr. 267—8, 270, 272, 613.
v. Suzdal Abraham 404—6.
Svatopluk v. Mähren 103, 108.
Svilojević (Szilágyi, Siladji) M. 274—7.
Svoboda W. 579, 616.
Swiencickij I. 379—437.
Swynnerton 604.
Sylwestrowicz Dowojna M. 604—5.
Symeon Uroš s. Palaiologos.
Syrku 588.
Syrokomla Lad. s. Kondratowicz L.
Szaniawski Junosza Kl. 503.
Szilágyi s. Svilojević.
Szlagowski J. 178.
Szober St. 180.
Szuchany M. 614.
Szujski J. 503.
Szyszko Bohusz M. 500.
Šachmatov 51—99, 310, 511, 514—5, 518—20, 523—4, 531—2, 534.
Šafařík Joh. 286—8, 290.
Šafařík P. J. 72, 84, 100, 111, 286—8, 567—9, 572, 574, 613, 615—7.
Šafirov 303.
Šantić A. 612.
Šapkarev 606.
Šaško Vl. 614.
Ščepkin E. 305—9, 540—53.
Ščepkin V. N. 511—514, 526, 532.
Ščerba 226, 228—9, 231.
Ščerbatov 246.
Šejn 309,
Šišić 131—2.
Šiškov 482.
Škrabec 321, 326—9, 331—8, 493—4, 497, 518.
Šljakov 511.
Šljapkin 432.
Šmurlo E. 99—110, 113.
v. Štítný Thomas 624.
Štrekelj 179, 190, 265, 268, 270—2, 279—9, 308, 467, 469, 493—7.
Štuk 318.
Šujskij Skopin M. 137.
Ślaski B. 174—5, 191—2.
Śmieszek A. 182, 192..
Tacitus 53—4, 56—61, 65, 72—77, 96—7.
Talko s. Hryncewicz.
Tallandier St.-René 256.
Talvj s. Jakob Th.
Tarasevskyj 604—5.
Tasso 540.
Tatiščev 580.
Techmer 222—3.
v. Tell-Mahrē Dionys 317.
Terlecki 131.
Tertulian 397.
Tešnař 537.
Tetmajer K. 173, 503.
Tetmajer Vl. 176, 195.
v. Thallóczy L. 286—7.
Theodor, Erzbisch. v. Salona 109, 111—3, 129, 132—3.
Theodosios 112, 283.
Theophanes 383.
Theophylakt, bulg. Erzbisch. 162.
v. Thessalonike Isidoros 393.
Thilo 381.
Thomsen 581.
Thomson A. I. 240—4, 531, 533.
Thurneysen R. 82.
Tichonravov N. 426.
Tille V. 591—603.
Tillinger T. 171.
de Tischniowa Martin 162.
Tjutčev 308.
Toldy F. 274, 277.
de Tolmino Agatha 285—6.
de Tolmino Janes 285.
Tolosanus Pantaleon 286.
Tolstoj A. 245, 308.
Tolstoj L. 201, 307—8, 314, 320, 486, 488—91, 625.
Tomaszewicz W. 500.
Tomašević Stephan, bosn. König 280, 292.
Torbiörnsson T. 2, 4, 6, 184, 188, 626.
Torcakov I. 139.
Trautmann 223.
Tredjakovskij 169.
Treutowski Br. 500.
Tresić-Pavičić 541—2.
Tr(i)pković A. 105.
Trnavský s. Schneider.
Trubar P. 202.
Truhelka Ć. 585—7.
Tryszczyła Fr. J. 173.
Tuchlanskij Fedor 428.
Tupikov 93.
Tupý E. (Jablonský B.) 596.
Turgenjev 245—6, 306—8, 482, 485, 487—92, 624.
Tvrtko v. Bosnien 287, 289—90, 292—3.
Tvrtković Tvrtko v. Bosnien 292.
Tyl K. J. 595—6.
Uccellini 541—4, 546.
Uglješa v. Serbien 284, 464.
Uhlenbeck 14—5, 309—10.
Ujejski K. 503.
Uljanov 527.
Ułaszyn H. 182—4, 186—8, 191—2, 204.
Urban J. 203.
Urbanowska Sophie 169.
Uroš s. Stephan.
Uspenskij P. 135, 588, 590.

Vajanský Hurban S. 201.
Vajs J. 119.
Valjavec 118, 120—2, 128, 325, 352, 518.
Vasilenko 631.
Vašek 576, 578.
Veber Tkalčević 497.
Veckenstädt 204—19.
Vejis (Bees) N. A. 587—91.
Velimirović 441.
Vendryes 232.
Vengerov S. 625.
Verantius 104, 108.
Verchratskyj 605.
Vereš 21.
Vergil 540.
Vernaleken 596.
Verner 65.
Veselovskij A. 245—56, 404, 631.
Vičtor 223.
de Vigny A. 255—6.
Vildet 618.
Villemain 246.
Vinařický K. A. 594.
Vinnius A. 159—60.
Vinogradrov 432.
Vinson 604.
Viskovatov 248.
Vitalis Orderich 283.
Vladimir der Heilige 83, 102, 581.
Vladimirskij-Budanov 580.
Vladislav v. Serbien 289—90, 292.
Vlček J. 571—2.
Vlkan s. Vukan.
Vodnik 494—5, 497, 618.
Vojislav Knez 289.
Vojnović 202—3.
Volkovič 424.
Voltaire 571—3.
Voltiggi 583.
Vondrák W. 12, 223, 232, 308, 344, 346, 352, 510, 513, 515, 519, 525, 528—9, 532—3, 535.
Vostokov 510, 582.
Vramec 21—51.
Vujić J. 591.
Vukan v. Serbien 443, 450—1.
Vukašin v. Serbien 284, 464.
Vukosalić 291.
Vvedenskij 248.
Vydra 572.

Wäsme 146.
Waldau 601.
Walde 8—10, 14—5, 18, 82, 375.
Wallin 149.
Wasilewski L. 203.
Wasilewski Sigm. 166, 172.
Weber P. 408.
Webersfeld 174.
Wegnerowicz 203.
Weigand Fr. L. K. 539—40.
Weschemer 551.
Wesely 616.
Wesselofsky s. Veselovskij.
Wesselski 604.
Weyssenhoff 167, 503.
Wiching 558.
Wiecki 202.
Wierciński 175.
Wieselgren H. 153.
Wieselgren P. 148.
van Wijk 4.
Windakiewicz Helene 176.
Windisch 87, 90—1.
Witek 195.
Witkiewicz 173.
Witkowski St 194.
Witowt 179.
Wojciechowski K. 183.
Wollner 591.
Woltmann L. 594.
Wróblewski K. 167.
Wulfstán 98.
Wyspiański 167—8, 503.

Ypolitov s. Ipolitov.

Zachorowski 172.
Zagórski Vl. 503.
Załęski W. 174.
Zapolska 503.
Zaslavskij'Fürst 630.
Zawiliński 183, 192—3, 201, 503.
Zawisza O. 171.
Zdanowicz A. 500.
Zejlař H. 538.
Zelenin 311.
Zelený 569. 571.
Zelow s. Selow.
Zeuss 59.
Ziani P. 133.
Zíbrt 270.
Zimmermann Zensor 573.
Zipper A. 168, 183, 312—3.
Zmajević A. 105.
Zmajević V. 105.
Zore 612.
Zoričić 559.
Zornea 291.
Zubatý J. 92, 528—9, 575.
Zubowicz 175.
Zwahr 538.
Zweek 300.

Żabczyc J. 416—8, 420—1.
Żdanov N. 268, 631.
Żeromski 166.
Žiteckij P. I. 628—31.
Živanović 497.
Żmichowska 503.
Żmigrodzki 178.
Żółkiewski St. 166.
Žunkovič M. 578—80.

Wortregister. *)

baczyć etc. 505.
badać etc. 505.
Belgrad 193.
bez (ohne) 187.
bezan 375.
Bêlbog 179.
biričь 610.
blizna, bluzna 192.
Bochnia 193.
bocian 179.
Boda 179.
bodrost 579.
bračina 94, 609.
brady 477.
brak p. 504.
brakъ (Hochzeit) 611.
Bruchowna 194.
brûs 358.
brusnica 9.
brъnja 477.
bryła 192.
buky, bukъ 477.
buzina 477.
bъzъ 477.

co, čeho etc. 376—8.
čapur s. čepur.
čega, česa 377—8.
čepъ, čepur 14.
Černobog 179.
čez 350, 353.
člověkъ 532—3.
čoporъ s. čepъ.
črèvij 610.
čubъ 8, 10.
Čudь 83.
čuma 7—10.

dóbra(c) »Masern« 9.
drozdъ, drozgъ 480.
dryling 505.
dudek 190.
dъšti 516, 519.
dziarski 188.
Dziewanna 178.
džuma s. čuma.

felczer 505.

gach 505.
galago 505.
gdovabьnъ (-bnica) s. godovablь.
glavȁća 358.
godovablь etc. 478.
gora 12.
grab(r)ъ 11—12, 14.
gramada 12—3.
grana, -nь, -nica 13—14.
grèzdej 13—14.
grotъ 13—4.
grozdъ 13.
Grudziądz 194.
grъmъ 12—14.
guna, guńa 95.

hak 504.
helm 579.
hleva f. 618.

cham 191.
chlèbъ 480—1.
chomątъ 481.
chorągy 481.
chotarъ etc. 481.
chozjainъ 610.
chъrtъ 481.
chvatъ 481.

iskusъ 584.
ispolinъ 97.
istъba 97.
itti 483.

Jesze 178.

karpъ 478.
kiełzki 191.
kilof 504.
ključь 582.
klobukъ 98—99.
kobieta 191.
Kobryń 193—4.
koj 487—8.
kolesa etc. 478.
kopersztych 504.
koperwas 504.
Korfanty 190.
kornifel 190.
Kościerzyna 193.
krabija 94—5.
kračun 618—22.
krьnetь 584.
krochmal 504.
kr̂st 347—8.
kupъ 10.
kurva 479.
kъmotrъ 95.
kъnęgy, kъnigy 479.
kъrzьno 478—9.

ląšta 477.
Lel 179.
len 187.
lèkъ 14—16.
litkup 504.
lьvъ 476—7.
ljaška, ljažka 484.

ljubšelingъ 304.
loštika 95.
Lada 178—9.
łykać 191.
lza 192.

mâr, mȁr 350, 354.
Marzana 178.
Mast (Zmast) 285, 608—9.
mašina 358.
mati 516, 519.
medvěžij 487.
mìzivo 375.
Moch 505.

Němьcь 82—5, 579.
Nija 178.

ochrzęły 190.
Ol(s)za 193.
osa 477.
osьlъ 478.
osoje 192.

páchati 579.
papežь 479.

*) Nicht berücksichtigt wurden in diesem Register die alphabetisch geordneten Listen von: a) skr. Fremdwörtern S. 22—34, b) skr. Erwähnung verdienenden Wörtern bei Pergošić, Vramec etc. S. 35—47, c) kelt. Fremdwörtern im Urslav. S. 86—94, sowie die kelt. Namen in der slav. Topographie S. 60—82, d) das Wörterbuch der Žumberaker Mundart S. 359—74.

pastwić się 190.
pchła 190, 192.
Perkun 178.
pies 187.
pila 479.
Piorun 178.
pištalь etc. 478.
plęsati 479.
płeszka s. pchła.
Podaga 178.
popъ 170—80.
przed, przód 187.
Puck(o) 193.
pъlkъ 479.

raka, -y 480.
ravnyj etc. 583.
Remšenik 608—9.
Rimъ 96.
rьpin(ij)a 134—6.
rodъ 474—5.
rtina 358.
rysь 192.
rząp 190.

sȃje (Ruß) 375.
sakulęcki etc. 317.
sas s. sъs.
sekyra 95.
Sěmislavъ 609.
skvozě 352.
sobótka 179.
spolinъ s. ispolinъ.
Srblj(ak) etc. 441—2.
stanjaninъ 16—19.
starějšina, starosta 475.
sterkъ, -chъ 480.
stěna 480.
stopanъ 16—19.
sukmanъ 610—611.
sъlъ 583.
sъs 318, 611.
svadьba 484.
ślizki, śluz 192.
Światowid 179.

tačan, tačka 499.
Tatry 194.
telę 192.
tênfańe 358.
teplъ 8.
tęža 584.
tolkoviny 582.
tysęšta 480.
vălar 358.
veprь 192.
vetčina 483.
vino 478.
Vla(c)h(ъ) etc. 54, 452—60, 481.
vračь 610.
vuckė 321—38.
vъspęti 582—3.

Wieliczka 193.

zakop(i)ański 192.
Zmast s. Mast.
Židъ 95—6.
žrъdь 14.
Żuławy 194.

Fr. Krček.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

APR 14 197

PG
1
A8
Bd.33

Archiv für slavische Philologi

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY